# Europa

ein

geographiſch-hiſtoriſches Leſebuch

zum

Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher

von

K. Hammerdörfer und C. T. Koſche A. M.

---

Erſter Band.

Weſt- und Süd-Europa.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

---

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1784.

Unter ſo vielen gemeinnützigen Schriften, deren ſich unſer Jahrzehend mit Recht zu rühmen hat, und bey dem überall wirkſamen Beſtreben, das in Volkskenntniß zu verwandeln, was bisher nur von dem eigentlichen Gelehrten ausſchließungsweiſe gefordert wurde, war doch immer noch eine Lücke vorhanden, blieb doch der Wunſch immer noch übrig, daß wir ein Buch haben möchten, in welchem die, in ſo vielen andern, zum Theil ſehr bändereichen und

koſtbaren Werken zerſtreuten Kenntniſſe der Erdbeſchreibung und Völkergeſchichte, die ſo unzertrennlich mit einander verbunden ſind, geſammelt wären, und welches, ohne durch ſcientifiſches Anſehen abzuſchrecken, ſowohl jungen Leuten, welche einige Vorkenntniſſe beſäßen, eine nützliche Unterhaltung gewähren, als auch dem Lehrer ein Leitfaden ſeyn könnte, ſie noch tiefer in dieſe Wiſſenſchaften einzuführen. Was wir in dieſer Art beſitzen, iſt entweder nichts Ganzes, oder (ein in unſrer neuen Erziehungsmethode nur zu häufiger Fehler) ſo ſehr zum Spielzeug gemacht, daß ein Mann, der nun gerade kein Kind iſt, ſich aber doch gern mit wenig Zeit und Geldaufwand unterrichten möchte, gar keinen Nutzen daraus ziehen kann. Ernſthafte

Gegenſtände

Gegenſtände müſſen auch in Kinderbüchern ernſthaft behandelt werden, oder wir erziehen bloß ſolche gedankenloſe Menſchen, die ihr ganzes Leben hindurch mit nichts als Spielzeug beſchäftigt ſeyn wollen, und unter dem Vorwand, daß wir unſern Zöglingen dieſe oder jene Wiſſenſchaft gern ſpielend beybringen möchten, entfernen wir ſie auf immer von jenem raſtloſen Eifer, jener unzuerſchütternden Standhaftigkeit, die in allen Ständen ſo wichtige und ſchätzbare Beſitzthümer ſind. Mit beſtändiger Hinſicht auf dieſe Wahrheiten, muß auch ein Buch dieſer Art gearbeitet werden, wenn man einigermaßen den Nutzen erreichen will, den man ſich dabey zum Ziele geſetzt hatte. Ein ſolches Buch muß keine tiefſinnige Unterſuchungen oder weitläuftige

moraliſche Betrachtungen enthalten, aber es muß nicht ohne Veranlaſſung zu beyden ſeyn. Es muß nichts von dem in ſich faſſen, was allein den Geographen oder Hiſtoriker intereſſirt, aber die Fragen: Wo und was iſt das für ein Land? Welches ſind ſeine Erzeugniſſe, ſeine Fabriken, ſeine Handelsgeſchäfte? Wie iſt der Zuſtand der Gelehrſamkeit und der Künſte darinnen beſchaffen? Welches ſind die Hauptzüge in dem Karakter und den Sitten ſeiner Bewohner? Wie ſieht es mit der Religion, der Regierung, der innern und äußern Stärke deſſelben aus? Welches ſind ſeine Provinzen, und welche vorzüglichen Orte enthalten dieſelben? Was für Staatsveränderungen hat das Land, ſeitdem es hiſtoriſch bekannt iſt, erfahren? alle dieſe

Fragen müſſen ſo genau als möglich beantwortet ſeyn, ſo daß dadurch der Mangel jedes andern dahin einſchlagenden Buches hinlänglich erſetzet werde. Freylich iſt die Idee leichter als die Ausführung, und es gehört bey weitem mehr als bloßes Kompiliren dazu, wenn man ſo viele, oft einander widerſprechende Nachrichten, mit einander vergleichen, das Wahre von dem Falſchen oder nur Halbwahren, das Ueberflüßige von dem zur Sache dienenden trennen, und überhaupt etwas Brauchbares liefern will.

Ob wir dieſe und andere Schwierigkeiten meiſt überwunden, ob wir das wenigſtens zum Theil geleiſtet haben, was wir uns vorſetzten, als der erſte Gedanke dieſes Buches in uns rege ward? dieß iſt eine Frage, die wir nicht

beantworten können, wenn wir auch verſichern dürfen, daß jeder von uns ſein Möglichſtes gethan hat, von den, ſeiner Arbeit unterworfenen Ländern, ſo genaue und gemeinnützige Nachrichten als er nur immer vermochte, zu liefern. Unterſtützt durch die nicht genug zu rühmenden Gefälligkeiten einiger wackeren Männer, und vorzüglich durch die auserleſene Bücherſammlung eines Mannes, den uns die Beſcheidenheit zu nennen verbietet; angefeuert durch die Begierde, den Beyfall des aufgeklärten Theils des Publikums zu erhalten, und uns des Vertrauens würdig zu machen, das man in zween, nur durch einige kleine litterariſche Produkte hie und da bekannte, übrigens ganz unakkreditirte Leute ſetzte, haben wir gewiß

nichts vernachläßigt, was uns in der Fortſetzung dieſes Werks, welches wir gern auch auf die noch ſo wenig ſyſtematiſch bekannten, außer Europa gelegenen Länder ausdehnen möchten, dieſen Beyfall und dieſes Vertrauen erhalten könnte. Daß ſich nicht auch Unrichtigkeiten eingeſchlichen haben ſollten, mögen wir nicht leugnen, aber ſie ſind gewiß nicht allzu beträchtlich, und in Gegenſtänden dieſer Art kann heute etwas wahr ſeyn, was durch eine ſchnelle Wendung der Umſtände morgen eine andre Geſtalt angenommen hat. Deshalb haben wir auch bey jedem Lande die wichtigſten Quellen angeführet, deren wir uns bey Bearbeitung deſſelben bedienten, und darum werden wir auch im Eingange des folgenden Bandes, deſſen

Erſchei-

Erſcheinung geſchwinder, als die des gegenwärtigen, befördert werden ſoll, die Veränderungen anzeigen, welche ſich etwan in den hier abgehandelten Staaten zugetragen haben. Uebrigens wird es uns die ſüßeſte Belohnung ſeyn, wenn Freunde wahrer Aufklärung einiges Gutes an unſern Bemühungen finden, und uns da freundſchaftlich zurecht weiſen, wo wir geirrt und geſtrauchelt haben.

Die Verfaſſer.

# I.

# Portugall.

## Hülfsquellen zu Portugall.

Büſchings Erdbeſchreibung.

Baretti Reiſe von London nach Genua, a. d. Engl. Leipzig, 1772.

Dalrymple Reiſen durch Spanien und Portugall, a. d. Engl. Leipzig, 1778.

Twiß Reiſen durch Portugall und Spanien, a. d. Engl. Leipzig, 1776.

Schmaus neueſter Staat von Portugall, 1759.

Briefe über Portugall aus dem Franz. von M. Ch. Sprengel, Leipzig, 1782.

*Le Voyageur françois par de la Porte.*

*Memoires hiſtoriques politiques et litteraires concernant le Portugall par d' Oliveyra*, Amſt. 1743.

Wenn wir die Karte von Europa anſehen, ſo iſt das erſte weſtliche, oder nach Sonnenuntergang zu gelegene Land, das ſich unſern Blicken darbietet, das Königreich Portugall; und da wir, einige kleine Abänderungen ausgenommen, der gewöhnlichen Ordnung der Erdbeſchreiber zu folgen geſonnen ſind, ſo iſt es auch das erſte, mit dem wir unſre Leſer, ſo weit es die äußerſt mangelhaften Nachrichten erlauben, bekannt zu machen haben. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Dieſes gegen Weſten und Süden von dem Weltmeer, gegen Oſten und Norden aber von Spanien eingeſchloſſene Königreich, iſt unter allen europäiſchen Staaten, einer der kleinſten, indem ſich ſeine ganze Größe nicht über 1845 geographiſche Quadratmeilen beläuft. Demohngeachtet aber iſt das Klima äuſſerſt verſchieden. In den nördlichen, ziemlich gebirgigten Provinzen iſt der Winter kalt, und mit anhaltenden Regengüſſen begleitet, das Frühjahr und der Sommer aber von gemäßigter Wärme; da man in den ſüdlichen Landſchaften beynahe das ganze Jahr hindurch für Hitze verſchmachten muß. Im ganzen genommen, iſt das Land fruchtbar, wozu die vielen Flüſſe, vorzüglich aber die in Spanien entſpringenden, hier aber ſich ins Meer ergießenden Ströme, Minho, Tejo, Duero und Guadiana nicht wenig beytragen. — Wenn übrigens Benutzung der natürlichen Erzeugniſſe, Volksmenge, Manufaktu-

ren, Handel und Künſte, Wiſſenſchaften und Sitten, mit einem Wort, der beſſere oder ſchlechtere Zuſtand, in dem ſich Aufklärung jeder Art befindet, der einzige richtige Maasſtab iſt, deſſen man ſich bey der Schätzung eines Landes bedienen muß; ſo ſtehet Portugall, ſo viel wir es kennen, noch weit hinter allen europäiſchen Reichen zurück, und verdienet den Namen der europäiſchen Barbarey, womit einige Witzlinge Spanien belegt haben, noch mit größerm Rechte als dieſes. Noch hat in dieſem Lande keine einzige Verbeſſerung feſten Fuß faſſen können; und wagte es ja einmal ein Mann von patriotiſchem Kopf und Herzen, der Nation die Augen öffnen zu wollen, ſo ſpannen bald Aberglauben, Unwiſſenheit, Trägheit und Eigennutz eine Kabale wider ihn an: der Mann ward verläumdet, verfolgt, ſeine Entwürfe vereitelt, und das Reich ſank in ſeine vorige Ohnmacht zurück, aus der es ſich auch ſchwerlich wird herausreißen können, ſo lange es den Verbindungen, in welchen es mit England ſteht, nicht eine andre Geſtalt zu geben bemüht iſt.

Produkte a) aus dem Pflanzenreich.

Die erſte Frage, die wir thun müſſen, um zur hinlänglichen Kenntniß eines Landes zu gelangen, iſt ohnſtreitig dieſe: Welche Erzeugniſſe, und in welcher Güte und Menge bringt es hervor? Leiden ſeine Bewohner an den nothdürftigſten Mitteln des Unterhalts Mangel, oder hat ſie die Natur nicht nur mit den Bedürfniſſen der Nothdurft, ſondern auch des Ueberfluſſes geſegnet? Hat es wenigſtens die erſten Nothwendigkeiten des thieriſchen Lebens, ohne welche kein Land, und hätte es mehr als Indiens Schätze in ſeinen Eingeweiden verborgen, in ächtem Verſtande ein gutes Land genennt zu werden verdient? Beantworten wir dieſe Fragen in Beziehung auf Portugall, ſehen wir dabey blos auf das, was die Natur unab-

hängig

hängig von allen menſchlichen Einrichtungen für daſſelbe gethan hat, ſo finden wir, daß Portugall unter die geſegneten Erdſtriche Europens gehöret. Was die Erzeugniſſe aus dem Pflanzenreiche betrifft, ſo wird das portugieſiſche Getraide für das beſte gehalten, wiewohl es bey weitem nicht zureicht, die Hälfte des Reichs mit Brod zu verſorgen. **Wein, Orangen, Kaſtanien, Feigen, Datteln, Roſinen, Maulbeeren, Johannisbrod** *), **Erdbeerbäume** **), **Trüffeln,** und allerley andere Erdfrüchte ſind im Ueberfluſſe vorhanden. Auch der **Tabak,** würde wie einige angeſtellte Verſuche beweiſen, ſehr gut fortkommen, wenn nicht zum Beſten der braſilianiſchen Plantagen der Anbau deſſelben bey Lebensſtrafe unterſagt wäre.

Wir haben ſchon geſagt, daß Portugall ziemlich reichlich mit Gebirgen verſehen iſt, und wenn kein einziges Bergwerk gebaut, und nichts als **Marmor,** und **Salz** in der Erde gebrochen wird, ſo geſchieht dies nicht wegen Armuth dieſer Gebirge, ſondern weil man behauptet, man könne alle Metalle mit ungleich geringern Koſten aus den indiſchen Beſitzungen ziehen, als man ſie im Lande ſelbſt gewinnen würde. b) aus dem Mineralreich.



*) Der Johannisbrodbaum iſt von mittler Höhe. Er trägt hellgrüne große und harte Blätter, eine röthliche Glockenförmige Blüte, die ſich in eine, höchſtens Ein Fuß lange Frucht verwandelt, welche platt, dunkelroth und mit einem ſüßen wohlſchmeckenden Mark angefüllt iſt. In den Morgenländern dient dieſe Frucht zum Futter für die Schweine.

**) Der Erdbeerbaum hat die Höhe eines mittlern Strauches; die Geſtalt ſeines Stammes und ſeiner Aeſte aber machen, daß er zu dem Baumgeſchlechte gezählt wird. Seine Blüte iſt weiß und glockenförmig; die Frucht hat die vollkommenſte Aehnlichkeit mit unſern Erdbeeren.

Die meiſten Berge ſollen Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eiſen, Magnete u. a. Metalle, wie auch verſchiedene edle Steine, als Türkiſe, Hiazinthe, Amethiſte, u. dgl. enthalten. Hie und da ſind auch einige mineraliſche Waſſerquellen, aber niemand ſcheint ihrer wahrzunehmen, niemand giebt ſich Mühe, ihre Eigenſchaften und Kräfte zu unterſuchen, oder zu beſtimmen, und niemand bedient ſich derſelben, die Bäder von Kaldas in Eſtremadura ausgenommen, welche in veneriſchen Krankheiten mit dem beſten Erfolge gebraucht werden.

c) aus dem Thierreich.

So wie überhaupt die Naturgeſchichte dieſes Reichs beynahe noch gar nicht bearbeitet iſt, ſo fehlt es uns vorzüglich an Nachrichten über die Produkte des Thierreichs, und alles, was wir unſern Leſern davon mittheilen können, ſchränket ſich auf folgendes ein: An manchen Orten findet man zahlreiche Heerden des beſten Hornviehs, und Schaafe, deren Wolle beynahe der ſpaniſchen gleich kömmt, da in andern Gegenden das meiſte Vieh in Spanien gekauft werden muß. Mauleſel und Eſel findet man häufig, die Pferdezucht iſt aber in ſehr ſchlechten Umſtänden, und die meiſten werden gleichfalls, wiewohl heimlich aus Spanien eingeführt. Vorzüglich in den nordlichen Provinzen iſt kein Mangel an Wildpret, auch ſoll man in einigen Gegenden Wölfe finden. Federvieh gehört unter die Seltenheiten; dafür aber wimmeln Küſten und Flüſſe von den beſten ſchmackhafteſten Fiſchen. Unter den Inſekten bemerken wir vorzüglich die Bienen, welche auf den blumenreichen Gefilden von Eſtremadura und Beira einen Honig bereiten, dem an Süße und Wohlgeſchmack keiner in Europa beykömmt.

Bevölkerung.

Woran es Portugall am meiſten fehlt, und woran es keinem Staate, um blühend und glücklich

lich zu ſeyn, fehlen darf, das ſind Menſchen; denn die ganze Volksmenge geht aufs höchſte nicht über 2,200,000 Seelen, und es iſt nicht im mindeſten übertrieben, wenn wir behaupten, daß gewiß die Hälfte des Reichs unbewohnt iſt. Wenn im Norden, wo der Menſch mit den Elementen zu kämpfen hat, und alle ſeine Kräfte daran ſetzen muß, um nur von einem Tag auf den andern ſein Leben zu friſten, oder in den Wüſten Afrikas, wo die brennende Sonnenglut alle Quellen der Fortpflanzung austrocknet, wenn es da an Menſchen mangelt, wer wird ſich wundern — wer nicht ſogleich finden, daß es, der Verkettung der Dinge zufolge, ſo und nicht anders ſeyn kann? Wenn man aber unter einem glücklichern Himmelsſtriche, auf einem fruchtbarern Boden bey der augenſcheinlichſten Möglichkeit des Lebens zu genießen, und neuen Weſen zum Genuß deſſelben zu helfen, allenthalben Menſchenmangel erblickt, was anders als Unwiſſenheit in den erſten Regierungsgrundſätzen, und allen Mitteln, die Bevölkerung zu befördern, kann Urſache eines ſo nachtheiligen Mangels ſeyn? Es entſchuldigt Portugall nicht, daß Kriege, Schifffahrten und Kolonien ehedeſſen die Zahl ſeiner Einwohner verringerten — dieſe Zeiten ſind längſt vorbey; und noch einmal wiederholen wir: ſchlecht muß es in dem Lande um alle Zweige der Induſtrie uud Landesverwaltung beſtellt ſeyn, wo man in der Folge einiger Jahrhunderte einer ſo vorübergehenden Entvölkerung nicht abzuhelfen im Stande geweſen iſt.

Landbau.

Die erſte, die vorzüglichſte Stütze alles Wohlſtandes und aller Glückſeligkeit eines Staates, der Ackerbau, wird hier mit einer beynahe beyſpielloſen Nachläßigkeit betrieben. Schon oben haben wir geſagt, daß ihr Getraide nicht für die Hälfte des

Reichs hinlänglich iſt; wir ſetzen hier noch hinzu, daß dies nicht anders ſeyn kann, weil ſie ihren guten Boden unbeackert, mit unfruchtbaren Kräutern, und Pflanzen bedeckt, die ſie nicht einmal kennen, liegen laſſen, und ihr baares Geld nach England, Frankreich und Danzig ſchicken, um in den beſten Jahren nicht der Gefahr des Hungers ausgeſetzt zu ſeyn. Im Jahr 1765 iſt zwar eine Verordnung erſchienen, daß bey Strafe des Verluſts ihrer Ländereyen, die Eigenthümer gewiſſer Diſtrikte die Weinſtöcke, welche ſeit dem Traktat von 1703, in dem England Weine für ſeine Waaren anzunehmen verſprach, überhand genommen hatten, ausrotten, und den Boden mit Getraide beſäen ſollten; aber noch hat man eben keine erſprießlichen Folgen dieſer Verordnung geſehen: die Felder werden noch immer mit derſelben Nachläſſigkeit beſtellt, der Weinbau iſt immer noch das einzige, worauf man ſich mit einigem Erfolge legt, und die Portugieſen bezahlen noch immer ihre Kruſados, um Brod backen zu können.

Manufakturen und Handel.

Während daß alle Länder Europens nur zu ſehr darauf bedacht ſind, ihre Produkte ſelbſt zu verarbeiten, und ſo viel möglich für Fabriks- und Manufakturweſen zu ſorgen, ſo hat man in dieſem Reiche, ohngeachtet Pombals weiſer Einrichtungen, noch ſehr wenig dafür gethan. Dies iſt eine Folge von der ſo ſchimpflichen Abhängigkeit, in welcher der portugieſiſche Handel, und beynahe möchte man ſagen, das ganze Reich bisher von England geſtanden hat. Weil die Engländer zu beweiſen geſucht, und die Portugieſen wirklich gefunden haben, daß ihnen die im Lande verfertigten Waaren theurer zu ſtehen kommen würden, als ſie ihnen verkauft werden, ſo hatte es die Regierung für ganz unnütz gehalten, die Errichtung eigner Fabriken zu begünſtigen. Wenn ſie aber bedacht hätte, daß durch den im Lande bleiben-

den Arbeitslohn die Menge und der Umlauf des Geldes um ein großes vermehrt wird, indeſſen bey der gegenwärtigen Einrichtung kaum 15,000,000 Livres (franz.) Geld angetroffen werden, und es Provinzen giebt, deren Einwohner nie eine goldne Münze geſehen haben, des ſchädlichen Einfluſſes nicht zu gedenken, den dieſe Vernachläßigung auf Fleiß und Betriebſamkeit der Einwohner hat, ſo würde ſie nicht angeſtanden haben, lieber alle Verbindungen mit Britannien aufzuheben, als ſich ein ſo ſchimpfliches Joch länger gefallen zu laſſen. Wie die Sachen dermalen ſtehen, ziehen die Portugieſen, von ihrem ganzen Handel, ſo weitläuftig derſelbe immer ſeyn mag, nicht den mindeſten Vortheil. Ihre Stroharbeit, ihre kandirten Früchte, und die wenigen groben Woll- und Seidenmanufakturen, die ſie beſitzen, kommen gar nicht dabey in Betrachtung, ſie müſſen daher für alles, was ſie nöthig haben, ihr gutes braſiliſches Gold, Tabak, Kakao, Braſilienholz, Diamanten u. ſ. w. und alle Produkte ihres eigenen Landes hingeben. Fragt man, wem die wichtigſten ihrer Faktorien in Braſilien und Afrika, wem die Schiffe, auf denen die Waaren geführt werden, wem die ergiebigſten Weinberge gehören? ſo kann man die Antwort, daß die Eigenthümer Engländer ſind, allezeit unausbleiblich erwarten. Dies geht ſogar ſoweit, daß man in dem neueſten Projekte, mit den vereinigten nordamerikaniſchen Provinzen einen Handelstractat zu ſchließen, nichts weiter, als die Abſicht Englands, ſich einen neuen Weg der Verbindung mit ſeinen ehemaligen Kolonien zu eröffnen, wahrzunehmen glaubet. Der auswärtige Handel der Portugieſen wird nach Guinea in Afrika, nach ihren oſtindiſchen Beſitzungen, vorzüglich aber nach Braſilien getrieben, wohin auch allen Ausländern der Handel verboten iſt.

Gelehrſamkeit, Künſte, Univerſitäten und Akademien.

Man ſollte glauben, daß die genauen Verbindungen, in denen Portugall ſchon ſeit geraumer Zeit mit einem ſo aufgeklärten Volke, als die Engländer ſind, geſtanden hat, ihm das an Kultur des Geiſtes erſetzt hätten, was ſie demſelben an Gelde entzogen haben. Aber die Engländer haben es entweder ihren Abſichten zuwider gefunden, den Portugieſen etwas anders, als Kaufmannsgüter zukommen zu laſſen, oder dieſe befinden ſich zu wohl bey ihrer Unwiſſenheit, als daß ſie ſich jemals bemühen ſollten, ſich mit gröſſerm Eifer auf die Wiſſenſchaften zu legen. „In „Portugall," ſagt der italieniſche Kapuziner Barbadinno, „bemühe man ſich nach der Ewigkeit der „Unwiſſenheit und nach dem Flore der Barbarey. „In die daſigen Schulen, wären die aus dem ganzen „übrigen Europa vertriebenen Irrthümer geflohen. — „Galilei, Gaſſendi, Newton, Des Kartes u. ſ. w. „wären hier blos Namen von Ketzern und Gottes„leugnern, vor denen man ausſpie." Vielleicht mag manches davon übertrieben ſeyn, aber es ſind noch nicht hundert Jahr, daß man den gewiß verbrannt hätte, der die Bewegung der Erde hätte behaupten wollen, und noch itzt macht die ſchlechte Beſchaffenheit der Erziehungsanſtalten und Univerſitäten, von denen wir nachher eine genauer kennen lernen werden, die Unbekanntſchaft mit den Werken andrer Nationen, und der Mangel an Preßfreyheit, daß in keinem Fache der Wiſſenſchaften etwas Großes und Wichtiges geleiſtet wird, daß ſogar die Sprache, der es doch als einer Abart der ſpaniſchen gar nicht an Schönheit fehlet, dennoch ganz unausgebildet iſt. Man kann indeſſen zu den guten portugieſiſchen Schriftſtellern folgende zählen: Kamoens, den erſten und vorzüglichſten Dichter der Nation, deſſen Heldengedicht die Luſiade, ihm eine Stelle unter den vorzüglichſten Dichtern Europens erwirbt,

wirbt, *) den Pereira de Kaſtro, Antonio de Souſa, und Roderich Lobo, alles Dichter, denen Fülle der Imagination, Erhabenheit und Feinheit des Ausdrucks nicht abgeſprochen werden kann. Unter den dramatiſchen Schriftſtellern kennen wir einen Gil Vicento, dem zu Liebe der bekannte Eraſmus von Rotterdam das Portugieſiſche lernte, und Antonio Joſeph, der zwar als des Judenthums verdächtig verbrannt wurde, deſſen Stücke aber noch bis itzt mit Beyfall aufgeführt werden. Alle übrigen Wiſſenſchaften ſind von jeher mit der dickſten Finſterniß umgeben geweſen, Gottesgelahrtheit, Rechtswiſſenſchaft, Arzneykunde, Geſchichte und Beredſamkeit befanden ſich immer in dem traurigſten Zuſtande, und es koſtet wirklich viel Mühe zu glauben, daß Fernand Mandez der Erfinder des engliſchen Waſſers geweſen iſt, und Des Kartes ſein, wiewol lächerliches, aber doch ingeniöſes Syſtem, daß die Thiere bloße Maſchinen ſind, aus den Schriften des Gomez Pereira geſchöpft haben ſoll. Gegenwärtig ſcheint unter dem portugieſiſchen Adel eine große Liebe zu franzöſiſchen, und vorzüglich zu Rouſſeaus und Voltairens Schriften entſtanden zu ſeyn, und man muß erwarten, ob vielleicht dadurch ein gewiſſer Grad von Aufklärung ver-

*) Ludwig Kamoens ſtarb ums Jahr 1579, er war einer der ſeltenen Genies, deren Feuer weder durch Mangel noch Bedrückung erlöſcht werden kann. Seine Talente waren außerordentlich, aber ſeine bittern Satyren, ſeine Ausſchweifungen und ſein Stolz zogen ihm ſein elendes Schickſal zu. Das Gedicht, in welchem er die portugieſiſche Eroberung Oſtindiens beſungen hat, erwarb ihm den Namen des portugieſiſchen Virgilius. Proben deſſelben findet man im erſten Bande des Magazins der ſpan. und port. Litteratur vom Hr. Rath Bertuch.

verbreitet werden möchte. Künſtler und Kunſtwerke darf man hier gar nicht ſuchen, wenigſtens keine Kunſtwerke, die von portugieſiſchen Künſtlern verfertigt wären, wenigſtens finden wir in allen unſern Nachrichten keinen Künſtlernamen, welcher würdig wäre, auf die Nachwelt, oder das Ausland zu kommen. Demohngeachtet hat Portugall drey Akademien, von denen wir aber nichts als die Namen anführen können, weil ſie theils zu wenig bekannt, theils zu wenig des Bemerkens werth ſind: Die eine iſt zu Lisboa, unter dem Titel der Akademie der portugieſiſchen Geſchichte, die zweyte iſt die Akademie der Geſchichte, Alterthümer und Sprache zu Santaren, und die dritte eine Akademie der Wiſſenſchaften zu Thomar.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Es iſt gewiß kein Volk in Europa, deſſen äußere Bildung weniger europäiſche Züge hätte, keines, das einem an teutſche oder engliſche Geſtalten gewöhnten Auge, einen unleidlichern, widerlichern Anblick darböte, als das portugieſiſche. Hier findet man nicht jene von Geſundheit und Kraft ſtrotzenden Körper, nicht jene blühenden Wangen, und jene Feinheit der Züge, die in unſern Gegenden ſo oft unter den niedrigſten Ständen das Auge entzücken: Magere, kraftloſe, mit Schmuz und Lumpen bedeckte Geſtalten, ſchwarzbraune, nicht ſelten mehr dem Affen als Menſchen ähnliche Geſichter, in denen der geſchworenſte Phyſiognomiſt nimmer das Gepräge einer großen Leidenſchaft finden würde, das ſind die Züge, aus welchen uns die beſten Beobachter das Gemälde der äußern Bildung des gemeinen Mannes, und alſo des größten Theils der Nation zuſammenſetzen. So viele Ausnahmen auch dieſe allgemeine Schilderung leiden mag, und ſo viel die Behauptung, daß Schönheit des Körpers nicht ohne Schönheit

der

der Seele ſeyn kann, in einzelnen Fällen von ihrer Richtigkeit verlieret, ſo bleibt es doch aus hier nicht zu erörternden Gründen überhaupt genommen wahr, daß man bey einem häßlichen Volke keine großen Eigenſchaften erwarten darf. Da iſt auch kein einziger Reiſender, der den Karakter der Portugieſen von einer vortheilhaften Seite ſchilderte, keiner, der nicht behauptete, daß, bey aller ihrer Armuth, Elend und Unwiſſenheit, ſie dennoch das eitelſte, ſpöttiſchſte, und von ihren eingebildeten Vorzügen eingenommenſte Volk ſind, das nur immer zu finden ſeyn mag. Ihre Neigung zu Eiferſucht und Rachgier, und die Leichtigkeit, mit der ſie zu beyden gereizt werden können, macht den Umgang mit ihnen äußerſt gefährlich, da es ihnen noch dazu dienlicher ſcheint, ihren Feind heimlich aus dem Wege zu räumen, als ihm mit offenbarer Gewalt zu begegnen. Ueberhaupt ſcheinen die portugieſiſchen Sitten mehr aus afrikaniſchen, und aſiatiſchen als europäiſchen Theilen zuſammengeſetzt, und die Miſchung des jüdiſchen und mauriſchen Geblütes, deſſen man ſie beſchuldigt, mehr als zu ſehr durch ihre ekelhafte unreinliche Lebensart, ihr Hausgeräth, und ihre Kleidung bewieſen zu ſeyn. Wenn man den gegenwärtigen Karakter dieſes Volks mit den Heldenthaten vergleicht, die einſt den portugieſiſchen Namen in Indien ſo fürchterlich machten, ſo weiß man beynahe nicht, ob ein und daſſelbe Volk eines ſo tiefen Verfalls fähig ſeyn könne, und man ſieht ſich genöthigt, entweder die Wahrheit ihrer Thaten zu leugnen, oder zu behaupten, daß ſie nur die Frucht einer vorübergehenden durch Religion und Rittergeiſt bewirkten Schwärmerey waren. Mehr als irgend etwas gewähren die herrſchenden Nationalvergnügungen die deutlichſten Begriffe, von dem herrſchenden Karakter eines Volks, und die Leidenſchaft, die in ihnen zum Grunde zu liegen ſcheint, kann man

gewiß auch in dem Nationalkarakter vorausſetzen. Den Tanz Foſſa, der aus allerley wollüſtigen Bewegungen beſteht, und nach der Guitarre getanzt wird, während daß die Zuſchauer den Takt mit Schnippchen dazu ſchlagen, lieben alle Portugieſen, und wenn der Tag noch ſo heiß, und die Ermüdung noch ſo groß geweſen iſt, ſo kann man ihn doch des Abends in jedem Wirthshauſe tanzen ſehen. Aber er iſt nicht das erſte Vergnügen der Nation; ein Auto da Fe, bey welchem ein armer Jude, oder andrer Ketzer bey langſamen Feuer geröſtet wird, und ein Stiergefecht, das ſind Schauſpiele, an denen das ſanfteſte weibliche Auge ſich nicht müde ſehen kann. Da die Stiergefechte hier noch mit aller Pracht und Feyerlichkeit der Ritterzeiten gehalten werden, und ſie vielleicht manche unter unſern Leſern nur von Hörenſagen kennen, ſo dünkt uns eine etwas genauere Beſchreibung derſelben nicht am unrechten Orte zu ſeyn. Wenn der Hof den dazu feſtgeſetzten Tag, durch Trompeten- und Paukenſchall hat bekannt machen laſſen, dann ſcheint jedermann ergriffen vom Taumel des Vergnügens zu ſeyn, und allenthalben hört und ſieht man nichts als Frohlocken, und Zubereitungen zu dieſem feſtlichen Tage. Die vorderſte Seite des Pallaſts wird mit einem Amphitheater (Halbzirkel) eingefaßt, auf dem Balkons errichtet ſind, auf welche die Fenſter ſtoßen, durch die man aus den Zimmern heraustritt. Der mit einem prächtigen von Gold und Edelgeſteinen ſchimmernden Thronhimmel bedeckte Balkon des Königs, nimmt den Mittelpunkt ein, und die übrigen Plätze dieſes Amphitheaters werden zu ſehr theuren Preiſen vermiethet. Rund umher zeigen ſich in allen Fenſtern, und auf den an den Häuſern erbaueten Gerüſten die Damen mit ihren Begleitern in dem koſtbarſten Putze, und alle Balkons ſind mit den reichſten Stoffen ausgeſchlagen.

Sobald

Sobald der König in ſeine Loge getreten iſt, nimmt das Feſt ſeinen Anfang, und die königliche Leibwache rückt auf den Platz, den ein Haufen in rothen Taft gekleideter junger Leute mit Waſſer beſprenget, und um welchen die Alguazils oder Schaarwächter zu Vermeidung aller Unordnung, in geſchloſſenen Gliedern, und mit vorgeſenkten Hellebarden, ſtehen. Sind dieſe Verfügungen getroffen, dann nähern ſich die **Toreadores**, ſo nennt man die Ritter, welche fechten ſollen, unter dem Schall einer langſamen Kriegsmuſik, von ihren Bedienten, welche ihre Lanzen führen, und ihnen nie von der Seite weichen, begleitet. Nicht ſelten wird der Anfang des Feſtes mit Aufzügen und Tänzen rieſenförmiger Figuren und Negers gemacht. Gemeiniglich ſetzt man eine Art Puppen auf den Platz, welche, wenn ſie umgeſtoßen werden, ſogleich wieder aufſtehen, und durch die man, nebſt dem Abſchießen, mit Pulver gefüllter Pfeile den Stier, ehe die Kämpfer ſich an ihn machen, erſt in Wuth zu ſetzen ſucht. Merken nun die Ritter, daß der Augenblick des höchſten Zornes bey ihm da iſt, ſo reiten ſie mit geſenkter Lanze auf ihn los, denn des Degens dürfen ſie ſich nicht eher bedienen, als bis ſie verwundet oder vom Pferde geworfen ſind, oder Hut und Mantel verlohren haben. Iſt der erſte Stier getödtet, ſo wird er durch Mauleſel vom Platze geſchafft, und dem Volke Preis gegeben. Es giebt Tage, an denen bis dreyßig dieſer edeln Thiere auf dieſe Weiſe nach einander das Leben verlieren. So viele Vertheidiger ſich auch für dieſe Gefechte aufgeworfen haben, ſo darf man doch nur einen Augenbiick mit kaltem Blute darüber nachdenken, um das Barbariſche und Grauſame derſelben zu finden, und einzuſehen, wie nichtig alle die Gründe ſind, mit denen ſie entſchuldigt, oder wohl gar als Schulen des Muthes und der Tapferkeit angeprieſen werden. Iſt es endlich wahr,

daß

daß eine guteingerichtete Schaubühne einen ſichern Beweis für die Kultur eines Landes ablegt, ſo darf man nur den elenden Zuſtand des portugieſiſchen Theaters, die abentheuerlichen abgeſchmackten Stücke, welche noch weit unter den ſchlechteſten ſpaniſchen ſind, die ſchlechte Einrichtung, und die elende Action der Schauſpielhäuſer und Schauſpieler anſehen, um einen der richtigſten, leider aber nicht den beſten Begriff von dem Werthe hieſiger Kultur zu erhalten.

Wäre es wahr, was einige Schriftſteller der Erfahrung gerade zuwider behauptet haben, daß es den ſüdlichen Nationen an jener Thätigkeit fehle, welche die Mutter des Fleißes und Wohlſtandes iſt, ſo dürfte uns der Zuſtand der Kindheit, in dem wir Portugall bisher erblickt haben, gar nicht wundern, und wir dürften nur dem Klima die Schuld der Barbarey geben, unter deren Drucke es ſeufzet. Da aber ſelbſt die ältere portugieſiſche Geſchichte die Nichtigkeit dieſer Behauptung darthut, ſo müſſen wir, ſo wie überall der Grund des guten und ſchlechten Zuſtandes einer Nation, in denen durch Religion und bürgerliche Einrichtung bey ihr hervorgebrachten Vorurtheilen, Meynungen u. ſ. w. liegt, ihn auch hier in keiner andern Quelle aufſuchen.

Kirchliche Verfaſſung a) Religionszuſtand.

Schon im zweyten Jahrhundert fieng die chriſtliche Lehre, ſowohl in Spanien als Portugall an ausgebreitet zu werden, und kein Staat in Europa hat wohl mit mehr Strenge auf die öffentliche Einigkeit des Glaubens gehalten, als dieſer. In keinem Staate haben aber auch Aberglauben und Fanatismus eine heiligere Freyſtätte, als in dieſem. Bey dem Verkehr, welchen die Portugieſen mit den vielen des Handels wegen in ihr Land kommenden Fremden aus mehr erleuchteten Völkern haben, überſteigt es beynahe allen Glauben, was uns Reiſende

von

von der Unwiſſenheit in Religionsſachen, der Bigotterie, und dem unduldſamen Geiſte, die nicht blos unter dem gemeinen Haufen herrſchen, erzählen. Nirgends werden mehr Heiligenlegenden, Wundergeſchichten und dgl. erzählt, gedruckt, und mit dem heiligſten Eifer für wahr gehalten als hier, und man rechnet, daß die Portugieſen allein 297 verſchiedene Lebensbeſchreibungen der heiligen Jungfrau beſitzen, ſo wie ſie auch zwey Lebensbeſchreibungen des Erlöſers im Mutterleibe haben. Die Andacht, die ſie in ihren Kirchen an den Tag legen, wird durch ihr lautes Seufzen, Stöhnen, Schreyen, ihr häufiges Augenverdrehen und Bruſtſchlagen mehr anſtößig, als daß ſie erbauend ſeyn ſollte. Auf jeder Gaſſe ſtehen ein oder mehrere Kruzifixe, bey denen ſie des Abends haufenweiſe auf den Knien liegen, und aus vollem Halſe Geſänge anſtimmen. Wer ſollte nun wohl glauben, daß bey dieſen und ähnlichen Religionsgebräuchen, bey der unendlichen Menge von Feſttagen, Proceßionen, Reliquien, bey dem vollkommenſten Anſchein der religiöſen Schwärmerey, den Portugieſen der Vorwurf gemacht wird, daß ein großer Theil von ihnen nur eine erkünſtelte Rolle ſpiele, und zu einer Religionsparthey gehöre, die Jahrhunderte hindurch in ihrem Lande mit den ausgeſuchteſten Qualen verfolgt worden iſt? — Gleichwohl iſt es die allgemeine Sage, daß es eine Menge heimlicher Juden unter ihnen giebt, und daß man ſelbſt Biſchöfe, Mönche, Inquiſitoren, ja ſogar die größten Familien von der Anſteckung des Judenthums nicht frey ſprechen darf. Man ſagt, und wir geben es auf Treu und Glauben unſrer Vorgänger, daß ſie ſich blos ihres Vortheils halber den Vorſchriften der Kirche gemäß bezeigen, daß viele von ihnen, wenn ſie reich oder alt worden ſind, in Länder gehen, wo ſie öffentlich in dem Glauben ihrer Väter ſterben

dürfen, und daß andre noch, wenn ſie ſchon im Sarge liegen, von ihren Freunden beſchnitten werden. Sind dieſe Vorwürfe gegründet, wie wir denn keine Urſache an ihrer Aechtheit zu zweifeln finden, ſo kann man ohngefähr denken, wie groß der Werth der Andacht eines großen Theils der Nation zu ſchätzen ſey, und wie wenig ſie die Schonung verdient, die man denen ſchuldig iſt, die bey dem reinen Beſtreben, der Gottheit durch ihre Ehrbezeugungen wohlgefällig zu ſeyn, nur in der Art und Weiſe derſelben irren.

b) Kleriſey. Der Einfluß der Geiſtlichkeit hat ſich von jeher in Portugall nicht zum Beſten des Reichs, bey allem möglichen ſpüren laſſen, und die Verehrung, die man ihr erweiſet, zeigt nur zu ſehr, wie groß das Anſehen iſt, in das ſie ſich zu ſetzen gewußt hat. So gute Veranſtaltungen auch der große Miniſter Pombal, den wir unſern Leſern überall als den Wohlthäter ſeines Volks darſtellen müſſen, gemacht hat, ſo ſehr er die Kleriſey, die man immer als Unterthanen des päbſtlichen Stuhls betrachtet hatte, den Geſetzen des Staats zu unterwerfen, die große Menge der Klöſter und Ordenshäuſer einzuſchränken, und überhaupt die Anzahl der Geiſtlichen, deren man auf 200,000 Perſonen ſchätzt, zu mindern ſuchte, ſo haben doch die wenigſten dieſer Einrichtungen den Nutzen gehabt, den ſie zu verſprechen ſchienen. Kaum hatte Pombal den Verfolgungen ſeiner zahlloſen Feinde erlegen, als die Hierarchie wieder ihr Haupt empor zu heben anfieng, und die Geiſtlichkeit wieder in den Beſitz ihrer unrechtmäßig erworbenen Rechte eintrat, ſo daß ſich gegenwärtig faſt alles wieder in dem alten Zuſtande befindet, und es bey den großen Reichthümern, welche theils nach Rom gehen, theils in den Klöſtern aufgehäuft werden, zweifelhaft bleibt, ob die Einkünfte der Kirche nicht anſehnlicher ſind, als die königli-

niglichen. Sollte es der portugieſiſchen Regierung jemals Ernſt werden, eine Kirchenverbeſſerung auszuführen, und vorzüglich ſich von der Gewalt des römiſchen Biſchofs, der ſeine Bullen, (ſo werden die päbſtlichen Verordnungen genannt,) ohne vorgängige Gewalt des Königs bekannt macht, und unermeßliche Summen aus dem Lande ziehet, loszureißen, ſo hat ſie ſchon eins der ſchicklichſten Mittel dazu in Händen, das aber bis itzt zu nichts als einer eiteln, nichts ſagenden Pracht gedient hat. Wir glauben nämlich nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß das Patriarchat, in welches König Johannes V zu Anfang dieſes Jahrhunderts ſeine Hofkapelle mit großen Unkoſten verwandelte, den Schritt, welchen wir hier vorausſetzen, um ein großes erleichtern würde, da noch dazu der Pabſt im Jahr 1739 bewilligt hat, daß der Patriarch allezeit ein Prinz von Geblüte ſeyn ſoll, und alſo die portugieſiſche Kirche in ſeiner Perſon ein von Rom ganz unabhängiges Oberhaupt haben könnte.

Unter allen Erfindungen, welche die Neigung des Menſchen zur Grauſamkeit zu beweiſen ſcheinen, verdienet unſtreitig die Einſetzung des Inquiſitionsgerichts, dieſer Schandfleck in der Geſchichte der Chriſten, eine der vorzüglichſten Stellen. Da Spanien unglücklich genug iſt, ſeinen Namen als Mutter und Pflegerinn deſſelben hergeben zu müſſen, ſo verweiſen wir unſere Leſer auf die **Nachrichten von Spanien**, wo ſie den erſten Urſprung, und das ganze unmenſchliche Verfahren dieſes Tribunals finden werden. Man trägt ſich mit der Sage, daß ein gewiſſer Sahabedra, aus Kordova in Spanien gebürtig, ein Mann, deſſen Geiſt zu den kühnſten Unternehmungen fähig war, getrieben von Begierde nach Reichthum und Ruhm, ſich ſelbſt zum päbſtli- c) Inquiſition.

chen Nuntius aufgeworfen, und die Inquiſition in Portugall eingeführt; und daß der Pabſt, wegen des aus dieſem ſchändlichen Betruge fließenden Guten, die Einführung derſelben beſtätigt habe: dieſe Erzählung hat aber zu viel Romanhaftes, und beruht auf zu ſchwachen Zeugniſſen, als daß man ihr Glauben beymeſſen könnte. Ungleich wahrſcheinlicher iſt es, daß, als nach Vertreibung der Juden aus Spanien 83000 derſelben mit dem Beding, ihrer Religion zu entſagen, in Portugall aufgenommen, und ſie dennoch des heimlichen Judenthums beſchuldigt wurden, der Hof ſich beym Pabſte Inquiſitoren ausbat, welche die Schuldigen ausforſchen und beſtrafen ſollten. Gegenwärtig ſind in den portugieſiſchen Ländern vier höchſte Inquiſitionsgerichte, zu Lisboa, das wir Liſſabon nennen, zu Koimbra, Evora und zu Goa in Oſtindien. Verſchiedene Geſetze haben die Gewalt dieſes Gerichts mehr eingeſchränkt, als man hier erwarten ſollte. So hat König Johann V verordnet, daß der Rath des Pallaſtes alle Anſprüche deſſelben unterſuchen, und den Angeklagten erlaubt ſeyn ſoll, Sachwalter zu ihrer Vertheidigung anzunehmen. Unter Pombals Miniſterſchaft durfte niemand über vier Tage in den Inquiſitionsgefängniſſen verbleiben, es ſey denn, mit Vorwiſſen der Regierung und nach Bekanntmachung des angeſchuldigten Verbrechens. Ferner durfte niemand der Ketzerey und des Judenthums wegen zum Tode verurtheilt werden, wenn nicht der ganze Prozeß von dem königlichen Rath unterſucht, und das Urtheil von dem König eigenhändig unterſchrieben worden war. Dadurch ward die Inquiſition beynahe ganz in ein Landesgericht verwandelt, und das Volk ſahe ſich von der ſchändlichſten aller Unterdrückungen, unter der es bisher geſeufzet hatte, befreyet. Wenn auch nach dem Siege, welchen die Kirche

über

über den weiſen Pombal erfochten hat, die Macht dieſes Gerichts wieder in etwas geſtiegen iſt, ſo wird doch niemand mehr verbrannt, und es werden an denen, welche wegen Gotteslästerung, Sodomie, Vielweiberey, Ketzerey, Zauberey und Judenthum in ſeine Hände gerathen, nur noch Leibesſtrafen ausgeübt, wodurch denn freylich die Autos da Fé ihren ganzen Reiz für die Nation verloren haben.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform, Stände, Thronfolge, geiſtliche und weltliche Rechte des Königs.

Ein König von Portugall herrſcht ſo unumſchränkt, als irgend ein Monarch herrſchen kann; er kann thun und laſſen was er will, ohne jemandes Widerſpruch fürchten zu dürfen. Es wird zwar zu Auflegung neuer Abgaben, und zu Beſtimmung der Thronfolge die Einwilligung der Stände, welche aus der Geiſtlichkeit, dem hohen Adel, uud den Bürgern beſtehen, erfordert; da ſich aber die Stände nicht eher verſammeln, als bis der König einen allgemeinen Reichstag, oder Kortes ausſchreibt, und es den Königen gefallen hat, ſeit 1697 keinen auszuſchreiben, ſo erhellet leichtlich, wie wenig das ſtändiſche Anſehen der königlichen Gewalt im Wege ſeyn kann. Portugall iſt von jeher ein Erbreich geweſen: auch Prinzeſſinnen haben das Recht der Thronfolge; verlieren es aber, wenn ſie ſich außer Landes verheurathen. So groß aber auch die königliche Gewalt iſt, und ſo wenig ſich alle ihre einzelnen Rechte beſtimmen laſſen, ſo eingeſchränkt iſt ſie, wenn die Frage von Kirchenſachen iſt. Wir haben ſchon geſagt, daß die Kleriſey mehr, als in irgend einem europäiſchen Staate, von den päbſtlichen Verfügungen abhängig iſt, und wir dürfen hier nur noch hinzuſetzen, daß außer dem Ernennungsrecht der Biſchöfe, und dem Rechte das Viertheil ihrer Einkünfte zu ziehen, der König nicht die allergeringſte Gewalt in Kirchenſachen beſitzet.

b) Titel, Wapen, Hofſtaat, Ritterorden.

Der König von Portugall führt einen Titel, der wenn auch nicht wegen ſeiner Länge, doch wegen ſeines Inhalts, ſehr im morgenländiſchen Geſchmacke iſt. Man ſehe: **König von Portugall und Algarbien dieſſeits, und jenſeits des Meers in Afrika, Herr von Guinea, der Eroberung, Schiffahrt und Handlung in Ethiopien, Arabien Perſien und Indien.** Seit dem Jahr 1749 heißen die Könige kraft einer Bulle Benedikt XIV fidelissimi. Man iſt aber uneins, ob man dies in Allergetreueſte, oder Allergläubigſte überſetzen ſoll. — Das **Wapen** des Königreichs beſteht in einem ſilbernen, mit fünf blauen Schildern, auf deren jedem fünf ſilberne Pfennige in Form eines X liegen, kreuzweiſe beſetzten Schilde. Auf dem Rande iſt das algarbiſche, aus ſieben Kaſtelen zuſammengeſetzte Wapen. Während daß an andern Höfen viele unnütze Hofämter abgeſchafft werden, und das ganze Cerimoniell immer mehr von der Steifheit, und dem läſtigen Zwange verliert, die lange Zeit das Weſen deſſelben ausgemacht haben, ſo werden hier immer noch ungeheure Summen auf einen glänzenden unnützen Hofſtaat verſchwendet, und überall dieſelbe Feyerlichkeit beobachtet, die nur den Thron eines morgenländiſchen Deſpoten umgeben kann. Der Glanz des portugieſiſchen Hofes kann daher nur ganz ſinnliche, an nichts als ſchönſchimmernde Außenſeite gewöhnte Menſchen rühren, Menſchen, die in dem goldnen Rocke eines Müßiggängers mehr Würde finden, als in dem einfachen Kleide, in welchem **Joſeph** und **Friedrich** das Wohl ſo vieler Tauſende ſchaffen. — **Ritterorden** findet man in Portugall drey: Der erſte und vorzüglichſte iſt der im vierzehnten Jahrhunderte vom König Dionyſius geſtiftete **Orden Chriſti**, deſſen Ordenszeichen ein röthliches,

in

in einem weißen Kreuze verborgenes Kreuz iſt. Der zweete iſt der **Orden des heil. Jakob**, über deſſen Urſprung die Geſchichtforſcher nicht einig ſind, der aber wenigſtens gewiß um ein volles Jahrhundert älter als der erſte iſt. Die Ritter tragen einen röthlichen wie ein Kreuz geſtalteten Degen. Der dritte iſt der 1147 von Alfonſo Henriquez errichtete **Orden von Aviz**. Sein Ordenszeichen beſtehet in einem grünen lilienförmigen Kreuze. Alle dieſe Ritterorden ſind geiſtlich, die Ritter haben aber die Erlaubniß ſich zu verheurathen. Die Könige ſind ſeit 1551 beſtändige Ordensmeiſter derſelben. Man darf auch nicht vergeſſen, daß die Maltheſerritter drey und zwanzig ſehr reiche und einträgliche Komthureyen in Portugall beſitzen.

Der Adel iſt die Stütze des Throns: je reicher er iſt, und je enger die Bande ſind, die ihn mit dem Monarchen verbinden, ein deſto nützlicheres, aber auch ſchädlicheres Werkzeug kann er in ſeinen Händen werden. Leider möchte man ſagen, daß der portugieſiſche ſehr zahlreiche Adel, deſſen größte Familien von königlichem Geblüte ſind, indem ſie von natürlichen Kindern des königlichen Hauſes abſtammen, bisher das letzte geweſen ſey, und daß Pombal ſehr weiſe gehandelt habe, als er ſeine gewaltſamen Eingriffe in die Rechte des Volks auf alle mögliche Art einzuſchränken ſuchte. Stolz, Unwiſſenheit und Phlegma machen die Hauptzüge ſeines Karakters aus. Es iſt unter dem hohen Adel, welcher, wie ehedeſſen in Spanien aus **Grandes** von drey Klaſſen beſteht, ſehr gebräuchlich, **Fidalgos** oder Perſonen vom niedern Adel in Dienſten zu haben, welche bey Tiſche aufwarten, und noch unanſtändigere Verrichtungen über ſich nehmen müſſen, die in andern Ländern ei- c) Adel.

nen Edelmann mit unauslöſchlicher Schande brandmarken würden. Ein völlig aſiatiſcher Gebrauch, der allen wahren Ehrtrieb erſticken muß, und ſo weit eingeriſſen iſt, daß, als der Graf von der Lippe bey dem General Arkos ſpeiſete, ein Rittmeiſter von der Kavallerie in ſeiner Regimentsuniform mit bey der Tafel ſervirte. Eben ſo ſchädlich iſt es, daß die jüngern Söhne kein Recht an der Hinterlaſſenſchaft ihres Vaters haben, und alſo gänzlich von der Gnade ihrer ältern Brüder zu leben genöthigt ſind, wenn ſie nicht ihre Zuflucht zu den Reichthümern der Kirche nehmen, und die Mönchskutte anziehen wollen. Was kann man von einem ſolchen Adel, deſſen einer Theil an Ueberfluß und Deſpotismus gewöhnt iſt, und deſſen andre Hälfte mit Knechtſchaft und Mangel zu kämpfen hat, für große vorzügliche Dinge erwarten? —

d) Königliche Kollegien, Juſtiz- und Polizeyverfaſſung.

Wäre die Menge von Rathsverſammlungen, Staatsbedienten, obrigkeitlichen Perſonen, Geſetzen und dergleichen, ein ſicherer Beweis für die Güte der Reichsverwaltung, ſo gehörte Portugall ohnſtreitig unter die beſtregierteſten Reiche in Europa, denn wir werden finden, daß es an dieſem allen nicht den geringſten Mangel leidet. Das höchſte Reichskollegium iſt der **Staatsrath** (Conſelho de Eſtado) in welchem alle wichtige Reichsangelegenheiten abgehandelt werden. Dieſem folgt das **Staatsſecretariat** (Secretaria des merces e Expediente), welches ſich mit Beſetzung der Civil- und Militarbedienungen, Begnadigungen, Diſpenſationen, Kammerſachen und ſ. w. beſchäfftigt. Dann der **Kriegsrath** (Conſelho di Guerra). **Ferner der Rath des Pallaſts** (Deſembargo do Paco), das höchſte Reichsgericht, dem alle andre Gerichte untergeordnet ſind,

und wohin als zur letzten Inſtanz in allen Rechts- händeln appellirt wird. Zwey Oberappellations- gerichte (Caſa da ſupplicaçao, e Caſa do Civel e Relaçao), von denen das erſte zu Lisboa, das zweyte zu Porto iſt. Endlich das Rent- Kammerkollegium (Conſelho da Fazenda), deſſen Geſchäffte die Finanzangelegenheiten aller zu der Krone Portugall gehörigen Länder angehen. Es würde theils zu weitläuftig, theils durchaus unnütz ſeyn, wenn wir uns in eine umſtändliche Beſchreibung des gerichtlichen Verfahrens einlaſſen, und ein genaues Verzeichniß der Provinzial- und Stadtobrigkeiten mittheilen wollten. Es wird genug ſeyn, wenn wir ſagen, daß die römiſchen Geſetze, ſogar nebſt den Gloſſen oder Anmerkungen, welche gewiſſe italiäniſche Rechtsgelehrte mit geringer Einſicht darüber gemacht haben, hier in dem größten Anſehen ſtehen; daß die Verordnungen, welche die Könige gegeben haben, widerſprechend, mangelhaft und unvollkommen ſind, daß zu wenig Verbindung und Unterordnung in den Gerichten iſt, und daß die Verſchiedenheit der Gerichtsbarkeiten, von denen viele geiſt- und weltlichen Perſonen zuſtehen, eine Quelle der größten Verwirrungen iſt. Formalitäten, Weitläuftigkeiten und Schikane hindern den Gang der Gerechtigkeit und machen die Gerichte zu einem Abgrund, der das Vermögen der Bürger verſchlinget. Die peinlichen Geſetze ſcheinen mit Blut geſchrieben zu ſeyn, ſo hart und tyranniſch ſind ſie, und die kleinſten Verbrechen werden mit einer Grauſamkeit geſtraft, die einem türkiſchen Baſſa Ehre machen würde. Indeſſen mag es zum Beweiſe dienen, daß ſtrenge Strafen nicht immer gute Sitten hervorbringen, und gute Polizeyanſtalten mehr Ordnung bewirken, als Galgen und Räder, daß nur ſeit der Verbeſſerung, welche die Polizey unter der Ad-

miniſtration des Marquis von Pombal erfahren, Mordthaten und gewaltſamer Raub ſeltner zu werden anfangen, da man vorher nicht ohne Gefahr für Leben und Börſe, ſogar in der Hauptſtadt, ſich des Abends auf den Gaſſen finden laſſen durfte.

e) Königliche Einkünfte. Da die Einkünfte des Königs von Portugall, bey dem ſchlechten Zuſtand ſeines Reichs, den wichtigen Summen, welche der Papſt an ſich zieht, und der elenden Verwaltung der Finanzen dennoch zwiſchen 14 bis 16,000,000 Reichsthaler geſchätzt werden, ſo kann man leicht einſehen, wie ſehr die Unterthanen durch Abgaben gedrückt ſeyn müſſen. Die Quellen, aus denen dieſe Einkünfte fließen, ſind folgende: 1) die Erbgüter des Hauſes Braganza, 2) die Domänen, 3) die Zölle, 4) die Steuren, 5) die Acciſe, 6) das Monopolium mit braſiliſchem Schnupftobak, 7) das Münzweſen, 8) der Ablaßhandel, den der Papſt den Königen alle drey Jahr erneuert, 9) die Großmeiſterſchaft der Ritterorden, 10) der geiſtliche Zehenden in den auswärtigen Ländern, 11) das Fünftheil des braſiliſchen Goldes, 12) die Güter derjenigen, welche die Inquiſition verdammt hat.

Kriegsverfaſſung. a) Landmacht. Zu den Zeiten als Portugall noch in häufige Kriege verwickelt war, beſtand die Armee aus drey verſchiedenen Haufen, von denen der eine vom Könige, der zweyte vom Adel, der dritte aber von den vornehmſten Städten geſtellt ward, und alle Stände waren von demſelben kriegeriſchen Feuer beſeelt. Bis ins Jahr 1735 waren die Truppen ohne alle ordentliche Einrichtung, ein unregelmäßiger Haufen, der an keine Subordination gewöhnt, und deſſen Tapfer-

pferkeit ſeit langen Zeiten ſchon verſchwunden war. Ohngeachtet nun im beſagten Jahre die Kriegsmacht in Regimenter, Bataillons und Compagnien abgetheilt ward, ſo fand ſie doch der Graf von Schaumburg-Lippe, der im Jahr 1762 portugieſiſcher Generaliſſimus ward, in den kläglichſten Umſtänden. Er und Pombal gaben ſich alle Mühe das Kriegsweſen auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, eine genauere Kriegszucht einzuführen, und das Ehrgefühl der Officiere, welches, wie wir unter dem Artikel Adel geſehen haben, nicht zum beſten beſchaffen ſeyn mußte, zu erwecken. Es gelang ihnen zum Theil, aber nur eine Zeitlang; denn nach den neueſten Nachrichten des Major Dalrymple iſt das Militair in dem elendeſten Zuſtande, der ſich nur denken läßt; die Truppen werden ſchlecht gekleidet, ihre Gewehre ſind verroſtet, und bey den meiſten Regimentern ſind faſt alle Officierſtellen erledigt. So ſahe Dalrymple zwey Regimenter, welche nur zwölf brauchbare Flinten hatten, bey denen auch außer dem Obriſtlieutenannt kein Officier war, und in Lisboa brachte ihm ein portugieſiſcher Lieutenannt perſönlich die ſeidenen Strümpfe wieder zurück, die er bey ſeiner Frau hatte waſchen laſſen. Zu ſeiner Zeit, ohngefähr ums Jahr 1775, beſtand die Landmacht aus 26 Infanterieregimentern, jedes zu 821 Mann, und 12 Regimentern Reuterey, jedes von 400 Pferden.

Die Seemacht iſt nicht beſſer, ſie beſteht aus 10 bis 11 Linienſchiffen, einigen Fregatten, und andern Fahrzeugen, die alle ſchlecht regiert, und ſchlecht bemannt ſind, zur Parade eine zu anſehnliche, und zum Ernſt eine zu unbedeutende Figur machen. b) Seemacht;

Dies

Dies wäre ohngefähr die allgemeine Ueberſicht der Kultur und der Verfaſſung Portugalls. Um nichts zu vernachläßigen, was dieſe Kenntniſſe vollſtändiger machen kann, wollen wir unſre Leſer noch mit dem Zuſtande der einzelnen Provinzen, den darinnen befindlichen Städten und andern Merkwürdigkeiten bekannt zu machen ſuchen.

Einzelne Provinzen. a) Eſtremadura.

Das Königreich Portugall beſtehet aus ſechs Landſchaften, von denen die faſt in der Mitten gelegene **Eſtremadura** den vorzüglichſten Rang verdienet. Sie iſt, wo nicht die volkreichſte, doch die fruchtbarſte unter allen, indem ſie alles im Ueberfluſſe hervorbringt, was in den andern Provinzen nur einzeln wächſt. Der Hauptort und zugleich die Hauptſtadt des ganzen Reichs iſt **Lisboa**, bey den Deutſchen **Liſſabon**, von den Arabern **Al Oſchbunah**, in alten Zeiten Vlyſſipolis genannt. Nichts kann prächtiger ſeyn, als der Anblick der Stadt, wenn man ſich derſelben vom Meere nähert; denn da erhebt ſie ſich in Geſtalt eines vollkommnen Amphitheaters, auf ſieben mit Pallästen, Kirchen und Häuſern bedeckten Bergen. So ſchön aber die äußere Anſicht iſt, ſo unbequem und häßlich wird das Innere der Stadt, wegen der Höhen und Tiefen, welche durch die Berge gebildet werden, wegen der ſchmuzigen engen Gaſſen, und wegen der Menge ſchlechtgebaueter Häuſer. Vor dem Erdbeben vom Jahr 1755, welches in Zeit von ſieben Minuten die Stadt auf eine ſchreckliche Weiſe verwüſtete, befand ſie ſich in einem noch ungleich blühendern Zuſtande, als gegenwärtig, wo noch ein großer Theil der ſchönſten Gebäude in der Aſche liegt, indem man nur auf das ſchleunigſte für die Wiederaufbauung der zerſtörten Kirchen und Klöſter geſorgt hat. Noch ſchätzt man die

Lisboa.

die Anzahl der Häuſer auf 30000, und die Einwohner gegen 200000 Seelen, von denen ein Fünftheil aus Schwarzen und Mulatten *) beſteht. Man hatte ehedem willens, die Stadt mit hohen Wällen zu befeſtigen, allein das Werk blieb nach Verſchwendung großer Summen unvollkommen liegen. Mitten in der Stadt ſteht indeſſen eine Citadelle, und bis an den Ausfluß des Tajo ſind über zwölf Kaſteele angelegt. — Seit dem das Erdbeben die königlichen Palläſte zerſtört hat, wohnt die königliche Familie in dem Flecken **Belem** in einem hölzernen Hauſe, das weder von innen noch auſſen ein empfehlendes Anſehen hat. Ein ungleich mehr prächtiger Aufenthalt iſt das von dem ſchwachen abergläubiſchen Johann V zu Anfang dieſes Jahrhunderts mit 150,000,000 Kruſaden **) erbauete **Mafra**. In einer heftigen Krankheit that er das Gelübde, den ärmſten Mönchen ſeines Reichs ein prächtiges Kloſter zu bauen. Nach geſchehener Unterſuchung fand ſich, daß das Kloſter zu Mafra, wo 12 Franciskaner in einer Hütte wohnten, unſtreitig das allerelendeſte war. Nach einem von Rom eingeſchickten Riſſe ward nun vom Jahr 1717 bis 1731 durch Johann Friedrichs, einen Deutſchen, ein Gebäude aufgeführt, das aus einer durchaus marmornen Kirche, einem reichen Kapuzinerkloſter, einem weitläuftigen Pallaſt für den König und einem für den Patriarchen und 24 Domherren beſteht, und dem ſpaniſchen Eskorial weder an Größe, noch Pracht etwas nachgiebt.

Belem.

Mafra.

Die

*) Mulatten nennt man diejenigen, welche von ſchwarzen und weißen Eltern erzeugt ſind.

**) Ein Kruſade iſt ohngefehr 21 Gr. 9 Pf. nach teutſchem Gelde.

b) Beira. Die gröſste Landſchaft des Königreichs, in der wir des Berges Eſtrelha als einer vorzüglichen Merkwürdigkeit der Natur gedenken. Dieſer Berg iſt beynahe 2½ Stunde hoch, und das Waſſerrauſchen, das man überall beym Hinaufſteigen höret, giebt zu erkennen, daſs er inwendig hohl iſt. Oben auf ſeinem Gipfel iſt ein mit hohen Felſen umgebener klarer See, der einen verborgenen Abfluſs in einen etwas mehr niedrig gelegenen See zu haben ſcheint, aus dem verſchiedene waſſerreiche Bäche entſpringen.

Koimbra. Der Hauptort dieſer Provinz iſt Koimbra, der Siz einer Univerſität, welche durch den Miniſter Pombal in etwas wenigſtens aus dem kläglichen Zuſtand, in den ſie gefallen war, herausgeriſſen worden iſt. Vor ihm waren 6 — 7000 Studierende da, denen man aber erlaubte ſich aufzuhalten, wo ſie wollten, und die nach einer gewiſſen Zeit für ihr gutes Geld jede akademiſche Würde erhalten konnten. Er gab der Univerſität in kurzer Zeit ein neues Anſehen, und es war zu hoffen, daſs die Nation einmal das Joch des Aberglaubens abſchütteln würde, aber ſeit ſeinem Fall ſind die meiſten ſeiner Verbeſſerungen vergeſſen worden, und man behauptet, daſs es izt die ganze Beſchäfftigung der akademiſchen Jugend ſey, ein Gemengſel von Italiäniſchem und Portugieſiſchem, das ſie Latein nennen, zu ſprechen, und Zahnſtocher von Buchsbaumholz zu machen.

c) Entre Duero e Minho. Fruchtbarkeit des Bodens und Geſundheit des Klimas machen dieſe Provinz zu einer der volkreichſten in Portugall, und es iſt nichts ſeltnes in einer Familie 20 und mehr Kinder zu ſehen. Porto oder

Porto. O-Porto iſt der vorzüglichſte Ort derſelben, und nach Lisboa die reichſte, bevölkertſte, und den meiſten Handel treibende Stadt im Reiche. Sie giebt dem bekannten in England vorzüglich beliebten Portwein

wein den Namen: man rechnet, daß jährlich auf 20000 Pipen, jede zu 60 — 70 Reichsthaler gerechnet, davon ausgeführet werden. Die Stadt ſoll übrigens ehedem der Hafen eines andern Orts, mit Namen Kale, geweſen ſeyn (Porto de Kale), und das ganze Königreich daher die Benennung Portugall haben.

d) Traz los Montes.

Ein größtentheils bergigtes, rauhes, unfruchtbares wenig bewohntes Land, und die einzige unter den portugieſiſchen Provinzen, welche nicht an das Meer gränzt. Die Städte ſind ſchlecht, und die Einwohner äußerſt arm und elend. Chaves, von deſſen ehemaligem Wohlſtande unter römiſcher Herrſchaft, noch verſchiedene Ruinen zeugen, iſt auch jetzt noch der vorzüglichſte Ort in dieſer Provinz. *Chaves.*

e) Alentejo.

Ungleich fruchtbarer als Traz los Montes, aber auch von jeher das Theater der Kriege zwiſchen Portugall und Spanien. Daher ſind auch faſt alle darinnen gelegenen Orte mit Feſtungswerken umgeben. Wir nennen hier Evora, eine große, bevölkerte und mit einigen Reliquien ehemaliger Befeſtigung verſehene Stadt. Uebrigens der Sitz eines Erzbiſchofs, und einer Univerſität im portugieſiſchen Geſchmacke. Eine ungleich beſſere Feſtung iſt der Flecken Eſtremoz, im Lande durch das hier verfertigte ſchöne dem Porzellan gleichkommende Geſchirr, und den ſchönen Marmor, der in der Nachbarſchaft gebrochen wird, bekannt. La Lippe iſt eine neue im Jahr 1763 von dem Generaliſſimus Grafen von Schaumburg-Lippe angelegte Feſtung, die nach den beſten Regeln der Kriegskunſt gebaut iſt, und mit 2000 Mann Beſatzung eine lange Belagerung aushalten kann. *Evora. Eſtremoz. La Lippe.*

Die

f) Algarve. Die ſüdlichſte Grenze Portugalls macht das Königreich Algarve, gewöhnlich Algarbien genannt. Es erſtreckte ſich ehedem nicht nur bis in das ſpaniſche Granada, ſondern es begriff auch ein Stück von dem gegenüberliegenden Afrika, daher auch die Könige von Portugall den Titel von Algarve dieſſeits und jenſeits des Meers in Afrika führen. Die Hauptſtadt darinnen iſt Lagos, ein guter Hauſen, übrigens aber ein unbedeutender Ort.

Lagos.

So viel von dem gegenwärtigen Zuſtande des Königreichs Portugall, das einſt eine viel größere Rolle auf dem Schauplatz der Welt ſpielte, und durch eine Reihe Unglücksfälle, und eigene Verblendung beynahe zur erſten Kindheit eines ſich noch bildenden Staates herabgeſunken iſt. Ehe wir aber unſre Leſer mit ſeiner Geſchichte bekannt machen, wollen wir noch die Beſitzungen nennen, welche dieſer Krone von ihrer ehemaligen Größe außer Europa übrig geblieben ſind. Die nähere Beſchreibung derſelben gehört in die künftigen Theile unſers Werks. In Aſien, wo für ihrer Macht ehedem ganz Indien zitterte, beſitzt ſie nichts mehr als die Städte Goa, Diu, Makao und einige andere; an der Küſte von Afrika verſchiedene Inſeln, auf dem feſten Lande die Feſtungen und Städte Magazan, Katcheo, Moſambique, Zofala, und verſchiedene Forts in den Königreichen Kongo, Loango, Angola, Monomotapa und Monemugi. In Amerika Braſilien, und einige Kolonien in Paraguai und Guiana.

Beſitzungen außer Europa.

Wir

* * *

Wir können die Geſchichte Portugalls ohnſtreitig mit keiner mehr gegründeten Bemerkung anfangen, als die der Verfaſſer der Briefe über Portugall macht: daß nämlich kein Staat der Geſchichte ſo intereſſante Gegenſtände darbiete. In den älteſten Zeiten in verſchiedene kleine Republiken vertheilt, gleiches Schickſal mit Spanien habend, von dem es unter dem Namen Luſitanien ein Stück ausmachte: bald unter Karthaginenſiſcher, Römiſcher, Gothiſcher und Mauriſcher Herrſchaft, auf einmal aber kaum des fremden Joches befreyet, ein Volk, das durch die Künheit ſeiner Unternehmungen, die Schnelligkeit ſeiner Siege, und den Enthuſiasmus, der es allenthalben begleitete, den Geſchichtforſcher in gerechtes Erſtaunen verſetzet! Da übrigens die Geſchichte Portugalls, ſo lange es unter den Befehlen erſtgenannter Nationen ſtand, mit der ſpaniſchen eine und eben dieſelbe iſt, ſo verweiſen wir unſre Leſer dahin, und gehen ſogleich zu der Periode über, in welcher Portugall ein für ſich beſtehender Staat zu werden anfieng.

Staatsveränderungen. Aelteſter Zuſtand bis ums Jahr 1095 nach Chr. G.

Verführt durch eine ganz verkehrte Politik, hatten die Sarazenen, als ſie Spanien eroberten, die nordlichen Provinzen in den Händen der Chriſten gelaſſen, und dadurch ſelbſt von weitem das Ende ihrer Herrſchaft vorbereitet. Unter den Provinzen welche ihnen nach und nach die Chriſten entriſſen, war auch ein beträchtliches Stück des heutigen Portugalls, welches Alfons König von Leon in eine Grafſchaft verwandelte, deren Regierung er dem Prinzen Heinrich von Burgund, einem Mann, der ſich in dem Kriege wider die Sarazenen ſehr hervorgethan hatte, übertrug. Heinrich regierte nur einige

Burgundiſcher Stamm. vom Jahr 1095-1383.

Jahre als Statthalter, indem Alfons grosmüthig genug war, ihn in ſeinem Teſtament zum ſuveränen Herrn der neuen Grafſchaft zu machen. Alfons I, der ſeinem Vater Heinrich in der Regierung folgte, hatte nicht ſo bald im J. 1139 das in der portugieſiſchen Geſchichte ſo berühmte Treffen bey Ourique wider die Sarazenen erfochten, als er mit Bewilligung Papſt Innozens II ſich zu Lamego feyerlich zum König krönen ließ. Leon, welches noch immer eine gewiſſe Lehnsherrlichkeit über Portugall behauptete, fand ſich durch dieſe Krönung auf das empfindlichſte beleidigt, und die neuen Könige von Portugall waren gezwungen ihre Rechte mit den Waffen zu behaupten, bis ums Jahr 1250 Alfons III durch die Vermählung ſeines Sohns mit einer kaſtilianiſchen Prinzeſſinn den Frieden wiederherſtellte. Der burgundiſche Stamm, welcher eine Reihe großer und weiſer Regenten geliefert hatte, erloſch endlich im Jahr 1383 mit Ferdinand dem Zierlichen, einem ſchwachen, beynahe blödſinnigen Herrn.

Johann des unehlichen. Stamm vom Jahr 1383-1580. Johann 1383-1433.

Ferdinands einzige Tochter, Beatrix, war mit dem Recht der Thronfolge an König Johann I von Kaſtilien vermählet, allein Ferdinands natürlicher Bruder Johann, Ordensmeiſter von Aviz, ein kühner unternehmender Kopf, wußte den Reichsſtänden die Gefahr einer Vereinigung mit Kaſtilien ſo lebhaft vorzuſtellen, daß ſie die kaſtilianiſchen Anſprüche für ungültig erklärten, und bis zu einer rechtmäßigen Beſetzung des Throns, den Ordensmeiſter zum Protektor des Reichs ausruften. Nun entſpann ſich ein heftiger Krieg mit Kaſtilien, die Kaſtilier rückten bis an die Thore von Liſſabon, und die Stände ſahen kein ander Mittel ſich aller ihrer Sorgen und Unruhen zu entledigen, als dem Ordensmeiſter die Krone aufzuſetzen. Und wirklich,

wenn

wenn ſie ihm auch nicht nach dem ſtrengen Sinn des Rechts zukam, ſo verdiente ſie doch gewiß niemand mehr, wenn wir auf die Talente und Regententugenden dieſes wirklich großen Mannes ſehen. Kaum hatte er den Thron beſtiegen, als er im Jahr 1385, mit 7000 Mann, die 30000 Mann ſtarke kaſtiliſche Armee bey Aljubarotta in einem entſcheidenden Treffen ſchlug, auch ſo oft wiederholte Vortheile gegen ſie erfocht, daß ſie durch den im Jahr 1411 geſchloſſenen Frieden allen Anſprüchen auf Portugall entſagen mußten. Nicht genug, Portugall von der Gefahr, unter fremde Herrſchaft zu kommen, befreyet zu haben, ſuchte König Johann ſeinen Ruhm auch bey auswärtigen Nationen zu gründen. Er nahm den Mauren die in Afrika gelegene Feſtung Ceuta ab, und ſein Sohn Heinrich, dem man den Namen des Seefahrers giebt, entdeckte Madeira und die Azoriſchen Inſeln. Das vor kurzem noch ſo unbedeutende Portugall ſchwang ſich unter der langen und glorreichen Regierung dieſes Königs zu einer beträchtlichen Höhe. Johann ſtarb 1433, und hinterließ, nebſt vier in der Ehe erzeugten Söhnen, auch einen natürlichen, Alfons den Stammvater des jeztregierenden Hauſes Braganza.

Eduard I vom Jahr 1433-1438.

Kürzer und unglücklich war die Regierung **Eduards**, eines Fürſten, der keine der großen Eigenſchaften ſeines Vaters beſaß, und der in dem unglücklichen Kriege wider die Mauren in Afrika, nicht nur die Blüte der Nation, ſondern auch ſeinen eigenen Bruder Ferdinand aufopferte. Hätte er länger regiert, oder wäre ihm nicht ein ungleich größerer Fürſt gefolgt, ſo kam Portugall vielleicht niemals in den glänzenden Zuſtand, in dem wir es bald erblicken werden.

Alfons V vom Jahr 1438-1481. Der Trieb, die Meere zu durchkreuzen, da neue Entdeckungen zu ſuchen, und auf dem feſten Lande Afrikas Eroberungen zu machen, bildet den Geiſt dieſer Regierung. Geleitet durch die Einſichten und den thätigen Geiſt **Heinrich des Seefahrers**, entdeckten die Portugieſen die **Inſeln des grünen Vorgebirgs** und **Guinea**, wohin der Handel in kurzer Zeit ſo beträchtlich ward, daß alle Theile des Reichs den dadurch bewirkten Wohlſtand zu empfinden anfiengen. Die Eroberungen, welche **Alfons** in Afrika machte, erwarben ihm den Beynamen des Afrikaners, und waren ſo beträchtlich, daß er den Titel von Algarve dieſſeits und jenſeits des Meers in Afrika annahm. Stolz auf das Glück, das ihn zu begleiten ſchien, wollte er auch Kaſtilien mit Portugall vereinigen, aber der Erfolg war allen ſeinen Erwartungen zuwider. Er ſah ſich im Jahr 1479 genöthigt, einen hundertjährigen Frieden zu ſchließen, und es war vielleicht freſſender Gram, der ihn wenig Jahre darnach des Lebens beraubte.

Johann II vom Jahr 1482-1495. Unruhen unter den portugieſiſchen Großen, deren Uſurpationen **Johann** einzuſchränken ſuchte, Verſchwörungen, und Todesſtrafen bezeichnen den Anfang dieſer Regierung. Im Jahr 1492 nahm Portugall, unter gewiſſen Bedingungen, eine Menge der aus Spanien vertriebenen Juden auf, aber die Kleriſey ruhte nicht eher, bis man mit derſelben Härte gegen ſie wütete, mit der ihnen in Spanien begegnet worden war. Dieſe Unglücklichen ſtarben zum Theil mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, ehe ſie dem Glauben ihrer Väter entſagten, und wem es an Muth zu ſterben fehlte, hatte kein ander Mittel zu ergreifen, als ſich zum Chriſtenthum zu bekennen. Uebrigens ward unter dieſer Regie-

rung das Vorgebirge der Stürme (nachher der guten Hoffnung, weil man nun den rechten Weg nach Indien gefunden zu haben glaubte,) durch Bartholomeo Diaz entdeckt, und durch Pedro Kovilham wirklich die Inſel Ormuz im perſiſchen Meerbuſen gefunden.

Wenn auch Emanuel den Beynamen des Großen, den ihm die Nachwelt gegeben hat, nicht durch die Eigenſchaften ſeines Geiſtes verdiente, ſo hat doch Portugall unſtreitig keinen König gehabt, deſſen Regierung ſo glänzend als die ſeinige geweſen wäre. Immer wurden die portugieſiſchen Entdeckungen wichtiger, und durch jede Entdeckung ward ihre Macht und ihr Reichthum vergrößert. Vaſko de Gama und Kabral hatten endlich den Weg zu Indiens Schätzen gefunden. Die portugieſiſche Flagge wehte an den arabiſchen und indiſchen Küſten, und das Gerücht ihrer beynahe unglaublichen Thaten machte alle Nationen für ihren Namen erzittern. Der ganze oſtindiſche Handel, der bisher über Egypten geführt worden, kam in ihre Hände. Sie breiteten ſich bis zu dem noch unbekannten Sina aus, und ſelbſt die ſtolzen Sultane der egyptiſchen Mamlucken mußten mit unfruchtbarem Unwillen dem Anwachs einer ihnen ſo ſchädlichen Macht zuſehen. Emanuel der Große vom Jahr 1495-1521.

Noch blieb Portugall groß — noch ſiegten ſeine Flotten und Armeen über jeden Feind, der kühn genug war, ſeinen Unternehmungen Schranken ſetzen zu wollen; aber ſchon war mehr Golddurſt als Ehrgeiz die Seele ſeiner Thaten. Zahlloſe Niederträchtigkeiten befleckten den Karakter ſeiner Officiere; aſiatiſche Weichlichkeit trat an die Stelle der ehe- Johann III vom Jahr 1521-1557.

 maligen

maligen Kriegszucht; Redlichkeit und Uneigennützigkeit ſiengen an Töne ohne Bedeutung zu werden; alle Stände wurden vom Schwindel ergriffen, und alles bereitete ſich nach und nach zu dem unglücklichen Zeitpunkte vor, mit dem es um Portugalls Größe gethan war.

Sebaſtian vom Jahr 1557-1578. Von einem Prieſter, ſeinem Groß-Onkel, dem Cardinal Heinrich, erzogen, war Sebaſtians Kopf mit nichts als ſchimäriſchen Projekten von Maurenbezwingung und Maurenbekehrung angefüllt worden. Ein Krieg mit den Ungläubigen ſchien ihm ein Krieg des Herrn, und das ſicherſte Mittel ſein ewiges Heil, und den Wohlſtand ſeines Volks zu befördern, und zum Unglück bot ſich ihm die Gelegenheit nur zu bald dazu dar. Mulej Mohämmed, und Mulej Mollah kämpften um die Krone von Marokko, und da der erſte Hülfe bey Portugall ſuchte, ſo ſahe dies Sebaſtian als einen unmittelbaren Fingerzeig der Fürſicht, und den ſicherſten Wegweiſer zu Erlangung ſeiner enthuſiaſtiſchen Abſichten an. Taub gegen die Stimme ſeiner Miniſter, ſetzte er mit einem ſchwachen Heere von ohngefähr 15000 Mann nach Afrika über, wo er ſich mit den Truppen Mohämmeds vereinigte. Den 4ten Auguſt 1578 kam es bey Alkazar zu einem der hartnäckigſten Treffen, das vielleicht jemals geliefert worden iſt, und ſo ſchwärmeriſch auch der Muth von Sebaſtians Truppen war, ſo entſchied ſich doch endlich der Sieg für Mollah, der aber ſeine Früchte nicht erndten konnte, da er ſowohl als ſein Gegner Mohämmed das Leben verlor. Auch Sebaſtian blieb, wie man ſagt, in dieſem Treffen, wenigſtens kam er nicht wieder nach Portugall zurück, wenn auch die wahre Beſchaffenheit ſeines Schickſals noch manchen Zweifeln unterworfen iſt.

So

So viele Tugenden der Kardinal Heinrich als Privatmann beſaß, ſo wenig war er geſchickt, an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten zu ſtehen. „Ein ſicherer Beweis, ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller, „daß Länder nicht dadurch regiert werden „können, daß man Roſenkränze abzählt — und „daß ein König ein guter Mann ſeyn kann, ohne „deswegen ein guter Fürſt zu ſeyn.“ Da er nichts beſtimmtes über die Thronfolge feſtgeſetzt hatte, ſo meldeten ſich verſchiedene Kronprätendenten, unter denen **Katharina von Braganza**, das meiſte Recht, **Philipp** II König von Spanien aber die meiſte Macht hatte. Die letztere ſiegte: Philipp kam im December des Jahres 1580 nach Lisboa, verſchwendete da unſägliche Summen um die Liebe des Volks zu gewinnen, und im April des folgenden Jahres war er König von Portugall.

Heinrich vom Jahr 1578-1580.

Wenn auch Portugall unter den zwo letztern Regierungen ſich ſchon zum Verfalle neigte, ſo muß man dennoch den gänzlichen Untergang ſeiner Größe in die Zeit ſetzen, da es ſich unter ſpaniſcher Herrſchaft befand. Unglücklicherweiſe war Spanien gerade in den blutigen Krieg mit ſeinen niederländiſchen Provinzen verwickelt, und dieſe ſuchten ihre Seemacht, ſo wie ihre ausländiſchen Kolonien, auf den Trümmern der portugieſiſchen zu gründen. Die Holländer nahmen die Inſeln Zeilan, Ternate u. a., eroberten Malakka, einen großen Theil Braſiliens, die Forts auf der Küſte von Guinea, und der Handel des Reichs gerieth durch ihre unabläßigen Kapereyen in die kläglichſten Umſtände. Nicht genug, die Beute der Feinde Spaniens zu ſeyn, ward das unglückliche Reich noch dazu von ſeinen tiranniſchen Gebietern mit der unverantwortlichſten Härte behan-

Portugall unter Spanien vom Jahr 1581-1640.

delt. Die Arſenale wurden von Artillerie und Waffen ausgeleeret, und die Kontributionen an Gelde waren ſo beträchtlich, daß Spanien in Zeit von 40 Jahren mehr als 200,000,000 Piaſter aus Portugall zog. So viele ſchmerzliche Bedrückungen und Unglücksfälle richteten zwar den Ackerbau, den Handel, die Finanzen, den ganzen Wohlſtand des Reiches zu Grunde, brachten aber endlich auch die Nation zur Verzweiflung, und zu dem feſten Entſchluſſe, alles daran zu ſetzen, um des ſpaniſchen Joches entledigt zu werden. Der Herzog Johann von Braganza ſtellte ſich an die Spitze der Verſchwornen, und das ganze Unternehmen ward mit ſo vieler Klugheit angefangen und ausgeführt, und die Gemüther waren ſo ſehr auf eine ſolche Revolution vorbereitet, daß beynahe ohne alles Blutvergießen in noch nicht einem ganzen Jahre Johann von Braganza in allen portugieſiſchen Beſitzungen, Ceuta ausgenommen, als König anerkannt ward.

Haus Braganza. Johann IV vom Jahr 1640-1656.

Johann beſaß alle die Eigenſchaften, die man bey dem Befreyer ſeines Vaterlandes vorausſetzen muß, aber er war noch zu wenig auf dem Throne befeſtigt, war in zu viele Kriege mit Spanien und Holland verwickelt, hatte den Neid der Großen zu ſehr zu fürchten, als daß er in ſeiner ſechszehnjährigen Regierung viel zur Wiederherſtellung des portugieſiſchen Anſehens hätte beytragen können. Doch hatte er den Grund künftiger Größe gelegt, und es kam alles auf die Geſchicklichkeit ſeiner Nachfolger an, ob das Reich wieder werden ſollte, was es unter Emanuel geweſen war.

Alfons VI vom Jahr 1656-1668.

Freylich durfte ihm kein Fürſt folgen, deſſen Naturgaben durch eine ſo ſchlechte Erziehung verdorben

ben waren, als ſie Alfons, der bey des Vaters Tode nur 13 Jahr alt war, von ſeiner Mutter erhielt. Ganz von ſeinen Lieblingen beherrſcht, nahm er ſich keines der Regierungsgeſchäffte an, und weder der Friede mit Holland, durch welchen Portugall Braſilien wieder bekam, noch das große Treffen bey Montes Klaros, wo der Marſchall von Schomberg einen völligen Sieg über die Spanier erhielt, ließen ihn das geringſte zum Beſten ſeines Volks unternehmen. Er verlor die Liebe ſeiner Nation und ſeiner Gemahlinn; ſeine Lieblinge Kaſtel Melhor und Souza erlagen der Kabale, und in einer feyerlichen Verſammlung ward er des Thrones entſetzet.

Mit mehr Talenten als Alfons verſehen, konnte Peter dennoch wenig für die Wiederherſtellung Portugalls ſorgen. Kaum hatte Spanien im Jahr 1668 die Unabhängigkeit des Königreichs Portugall anerkannt, kaum fieng das Reich an, ſich von den häufigen Wunden, die ihm geſchlagen waren, zu ererholen, als der nach Karl II Tode ausgebrochene ſpaniſche Erbfolgekrieg auch Portugall ergriff, indem Peter im Jahr 1703 öffentlich dem Haager Bündniß wider die bourboniſchen Mächte beytrat. Peter II vom Jahr 1668-1706.

Wäre auch das Reich noch nicht entkräftet geweſen, ſo war Johanns Regierung allein im Stande, es in die äußerſte Ohnmacht zu ſtürzen. Ohne große Fehler zu beſitzen, ohne durch Gewaltthätigkeiten ſeine Unterthanen zu drücken, überließ er ſich allen Arten von Vergnügungen, theilte Penſionen aus, baute Klöſter und Palläſte, hielt Operiſten, und ließ ſeine Miniſter regieren, ſo gut ſie wollten und konnten. Der Erbfolgekrieg hatte Portugalls Finanzen gewaltig zerrüttet, und dennoch Johann V vom Jahr 1706-1750.

war der Friede kaum geſchloſſen, als Johann mit unſäglichen Koſten die Patriarchenwürde errichtete, und den prächtigen ſchon von uns beſchriebenen Bau von Mafra unternahm. Ueberhaupt war zu weit getriebene Frömmeley das Hauptſteckenpferd dieſes Monarchen. Ein Haufen Kapuziner galt mehr bey ihm als das ſchönſte Regiment Soldaten, und ein Auto da Fe war das ſchönſte Schauſpiel, das er ſehen konnte. Dieſe eines Königs ganz unwürdigen Eigenſchaften, und eine neunjährige Krankheit vor ſeinem Tode ſchwächten die Regierung in allen ihren Theilen, und das Reich befand ſich bey Josephs Thronbeſteigung in einem beynahe noch ſchlechtern Zuſtand als unter der ſpaniſchen Herrſchaft.

Joseph vom Jahr 1750-1777.

Kaum hatte Joſeph die Regierung angetreten, als ſich mit einemmale das ganze Regierungsſyſtem zu ändern, und durch die Veranſtaltungen des neuen Premierminiſters Marquis von Pombal ſich neues Leben über alle Theile des Staats zu verbreiten ſchien. Ackerbau, Manufacturen, Handel, Finanzen waren die erſten Gegenſtände, welche, ohngeachtet des Geſchreyes verblendeter oder eigennütziger Köpfe, die in jeder Neuerung einen Grund fanden, den Miniſter als deſpotiſch auszuſchreyen, einer völligen Reform unterworfen wurden. Schon ſah Pombal, daß Neid und Dummheit die Früchte, die er zur Reife zu bringen entſchloſſen war, nicht durchaus zerſtören würden, als Portugall von einem Unfall betroffen ward, der eine gänzliche Veränderung in der Lage der Sachen hervorbrachte. Dies war das berufene Erdbeben des erſten Novembers im Jahr 1755, das nicht allein Lisboa zu einem Schutthaufen machte, ſondern auch an andern Orten des Reichs Verwüſtungen anrichtete, und deſſen Stöße

in

in ganz Europa, ja ſelbſt in Amerika geſpüret wurden. Alles was die Imagination ſich ſchauderhaftes zu denken vermag, war an dieſem ſchrecklichen Tage mit einander vereinigt. Ein tobendes Meer, das die gröſeſten Schiffe von ihren Ankern riß, und in ſeinen himmelhohen Wogen zu begraben drohte, ein mit Wetterwolken bedeckter Himmel, Donner, Bliz, brauſende Stürme, unterirrdiſches Geheul, zertrümmerte Palläſte, Kirchen und Häuſer, ein auf den Ruinen ſeines Wohlſtandes, und den Leichen von 15000 ſeiner Mitbürger weinendes Volk — wer kann alle die mannichfaltigen Scenen des Entſezens ſchildern, die dieſe fürchterliche Begebenheit begleiteten? — In großen Unfällen zeigt ſich der Karakter des großen Mannes: Portugalls weiſer Miniſter war auch jezt der Beſchüzer des Volks, und ſelbſt ſeine Feinde müſſen bekennen, daß dieſer Tag der ſchönſte ſeines Lebens war. Auf ſeinen Rath, und ſeinem Beyſpiel zufolge, ſchränkte ſogar der König ſeine Tafel ein, um dem Mangel zu ſteuern. Es wurden Zelte aufgeſchlagen, die Größten des Reichs halfen die Verwundeten verbinden; ſogar die Königinn und die Prinzeſſinnen glaubten ſich nicht entehrt, wenn ſie in eigner Perſon das Elend ihrer unglücklichen Bürger zu lindern ſuchten. Auch auswärtige Mächte ließen Portugall nicht ohne Beyſtand; das engliſche Parlement, machte ihm ein Geſchenk, das auf 100000 Pfund Sterling geſchäzt ward. Dieſe Unterſtüzungen, und Pombals unermüdeter Eifer ſtellten endlich die Ruhe einigermaßen wieder her, als im Jahr 1758 die Verſchwörung wider des Königs Leben eine neue Quelle tragiſcher Begebenheiten ward. Alles in dieſer Begebenheit iſt mit Dunkel und Ungewißheit umhüllet; es iſt ſogar noch unentſchieden, ob die Häuſer Aveiro und

Tavora wirklich jemals den Gedanken gedacht haben, den König aus dem Wege zu räumen; vielmehr iſt es nach allen Umſtänden wahrſcheinlich, daß zufälligerweiſe der König den Schuß bekam, der ſeinem Günſtling und Kammerdiener Texeira hatte gelten ſollen. Dieſer Menſch war es, der den König auf allen ſeinen nächtlichen Abentheuern begleitete, und durch ſeinen Stolz ſich den Herzog von Aveiro, und den Grafen von Albor, mit deſſen Gemahlinn, der Marquiſin von Tavora, der König einen genauen Umgang unterhielt, zu Feinden gemacht hatte. Der König fuhr gerade in der Nacht, da er verwundet ward, in Texeiras Kutſche, und alſo konnte es wohl ſeyn, daß beyde Häuſer von dem ihnen angeſchuldigten Attentat des Königmords völlig rein waren. Indeſſen verloren ſie Namen, Güter und Ehre, und verſchiedene von ihnen mußten ihr Leben auf dem Schavott endigen. — Wir wiederholen es nochmals, daß die ganze Begebenheit ein undurchdringliches Räthſel iſt, und die Zeit allein iſt im Stande, die Schuld oder Unſchuld der Verbrecher darzuthun. — Pombal fuhr indeſſen unermüdet, ohngeachtet aller geheimen und öffentlichen Verſuche, ſeine Abſichten zu hintertreiben, fort, an der allgemeinen Reform des Reiches zu arbeiten; und weder der Haß des Adels, noch die Verketzerungen der Geiſtlichkeit, noch das Geſchrey eines dummen von ihr verblendeten Pöbels waren im Stande ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit zu ermüden. Der Antheil, welchen Portugall 1762 an dem Engliſch-Spaniſch-Franzöſiſchen Kriege nahm, konnte wenig Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten haben, weil der Friede noch in demſelben Jahre zu Stande kam; gefährlicher ſchienen die braſiliſchen Streitigkeiten mit Spanien zu werden, die auch erſt unter der

Regie-

Regierung der jeztregierenden Königinn geendigt wurden.

Gleich nach der ſeynſollenden Verſchwörung hatte Joſeph ſeine Tochter **Maria Franciſca**, mit ſeinem Bruder dem **Don Pedro** vermählet. Kaum hatte ſie den Thron beſtiegen, als man in ihren und ihres Gemahls und Mitregentens Unternehmungen die Spuren des Geiſtes entdeckte, von dem ſie beyde beherrſcht waren. Wir haben geſagt, daß Pombal *) durch ſeine kühnen Verbeſſerungen ſich die Feindſchaft beynahe der ganzen Nation zugezogen hatte, und die Königinn, von ihren Gewiſſensräthen beherrſcht, glaubte nichts angelegentlichers zu thun zu haben, als den Mann zu ſtürzen, der ſein Vaterland aus dem Zuſtand der Knechtſchaft und Ohnmacht hatte herausreißen wollen. Er bekam ſeinen Abſchied, und es ward nichts vernachläßigt, den Triumph ſeiner Feinde ſo feyerlich als möglich zu machen. Getröſtet durch das Bewußtſeyn recht gehandelt zu haben, begab er ſich auf eins ſeiner Güter, Maria vom Jahr 1777.

*) Noch haben wir keine gute Lebensbeſchreibung dieſes großen, verkannten, und unſchuldig verfolgten Mannes, dem die Nachwelt den Lorbeer der Unſterblichkeit nicht verſagen wird, den ihm ſeine undankbaren Zeitgenoſſen verweigern, und deſſen ihn ſeine ausgebreiteten Verdienſte ſo würdig machen. Vita di Sebaſtiano Giuſeppe di Carvalho e Melo, Marcheſe di Pombal, Conte di Oeyras, welches 1781 in Italien in vier Bänden erſchien, und von dem in Teutſchland drey Ueberſetzungen angekündigt worden ſind, iſt aus der giftigen Feder eines Exjeſuiten gefloſſen, ein ſchändliches Gewebe der ſchmählichſten Läſterungen, in welchem Pombal immer nur als Schandfleck des menſchlichen Geſchlechts gebrandmarket wird. — —

Güter, wo er in philoſophiſcher Stille im Jahr 1780 als Greis von 82 Jahren ſein Leben beſchloß. In demſelben Jahre (1777) wurden auch durch den Traktat von Ildefonſe, und 1778 durch den von Pardo die braſiliſchen ſeit dem J. 1680 dauernden Streitigkeiten geendigt. Portugall hat ſeitdem keinen Antheil an irgend einer wichtigen Ereigniß gehabt; auch in dem letzten Kriege hat es ſich völlig neutral erhalten, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchleicht es unter der ſchwachen Regierung dem Abgrunde zu, an deſſen Rande es Pombal noch aufrecht erhielt.

---

II. Spa-

# II.

# Spanien.

## Hülfsquellen zu Spanien.

Büſchings Erdbeſchreibung.

Baretti Reiſe von London nach Genua, a. d. Engl. Leipzig, 1772.

Dalrymple Reiſen durch Spanien und Portugall, a. d. Engl. Leipzig, 1778.

Dillons Reiſen durch Spanien, a. d. Engl. Leipzig, 1782.

Karters Reiſe von Gibraltar nach Malaga, a. d. Engl. Leipzig, 1779.

Plüers Reiſen durch Spanien, Leipzig, 1777.

Puente Reiſen durch Spanien, a. d. Span. Leipzig, 1775.

Thikneß Reiſe durch Frankreich und einen Theil Kataloniens, a. d. Engl. Leipzig, 1778.

Twiß Reiſen durch Portugall und Spanien, a. d. Engl. Leipzig, 1776.

Ueber Sitten, Temperament ꝛc. Spaniens, a. d. Fr. Leipzig, 1781.

*Le Voyageur françois par de la Porte.*

*Abregé chronologique de l' hiſtoire d' Eſpagne par Deſormeaux*, Paris, 1758. V Tomes, 12mo.

Die Länder, welche das Königreich Spanien ausmachen, gehören zu den beſten und fruchtbarſten, welche Europa aufzuzeigen hat. Ein Land, das in einem Umfange von 8500 geographiſchen Quadratmeilen, die Vortheile aller Klimate mit einander verbindet, das die mannichfaltigſten Erzeugniſſe faſt ohne Zuthun ſeiner Bewohner hervorbringt, das gegen Oſten durch die hohen Steinmaſſen der pirenäiſchen Gebirge von Frankreich getrennt, gegen Süden und Norden durch große Meere geſchützt, und nur gegen Weſten durch politiſche Grenzen *) von Portugall geſchieden wird: — Ein ſolches Land würde gewiß eine der vorzüglichſten Stellen unter den europäiſchen Staaten einnehmen, wenn es nicht Aberglauben, Unduldſamkeit und verkehrte Regierungsgrundſätze in einen ohnmächtigen, bedauernswürdigen Zuſtand geſtürzt hätten, aus dem es nur ein Regent wie Joſeph, oder eine lange Reihe glücklicher Ereigniſſe herausreißen können. Die herrlichſten Naturanlagen, Schatten ehemaligen Wohlſtandes, und in die Augen fallendes Elend bieten ſich überall den Blicken des Reiſenden dar. Ob man ſchon beynahe 250 große und kleine Flüſſe in Spanien zählt, unter denen der Duero, Tajo, Ebro, Guadalquivir und die Guadiana den Namen großer Ströme verdienen, ſo denkt man doch nicht daran, ſie ſchiffbar zu machen, oder durch Kanäle mit einander zu verbinden, und dadurch Landbau und Handlung zu begünſtigen. Weite Gefilde liegen wüſte

Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

*) Politiſche Grenzen nennt man diejenigen, welche durch Friedensſchlüſſe und Verträge feſtgeſetzt ſind. Meere, Gebirge und Ströme machen Naturgrenzen.

wüſte und öde, nur mit wild wachſenden Kräutern bedeckt. Bäume gehören an den meiſten Orten unter die Seltenheiten des Landes; und in den Ruinen einſt blühender Städte und Dörfer niſten Eulen und Raubvögel, oder ein lüderliches Geſindel, das gleich aufgelegt zum Stehlen und Betteln iſt. Man verſchwendet ungeheure Summen an Wachslichtern für die Kirchen, und an die Bereicherung müßiggehender Mönche. Aber für Anlegung guter, brauchbarer Wege und Wirthshäuſer — mit einem Worte, für die Beförderung des bürgerlichen Wohlſtandes will niemand Koſten und Mühe anwenden. So viel übertriebenes in dieſem Gemälde zu liegen ſcheint, und ſo wahr es iſt, daß der jetzt regierende König eine Menge patriotiſcher Veranſtaltungen getroffen hat, welche, wenn ſie in ihrem ganzen Umfange befolgt würden, nicht wenig zur Herſtellung Spaniens beytragen müßten; ſo wird uns doch eine nähere Kenntniß deſſelben mehr als zu viele Gelegenheit zu der Bemerkung geben, daß noch viel zu thun ſey, ehe nur die völlige Morgenröthe der Aufklärung über Spanien leuchten wird.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Wenn manches Land, ohnerachtet aller Mühe und Arbeit, kaum die ſparſame Nahrung ſeiner Bewohner hervorbringt, ſo erzeugt Spanien bey aller Trägheit der Nation, und faſt ohne ihr Zuthun, die Bedürfniſſe der Nothdurft und des Ueberfluſſes in reichem Maaße. Man bauet **Waizen, Gerſte, türkiſch Korn, Hanf, Flachs,** ſo viel **Safran,** daß man ganz Europa damit verſorgen könnte, **Zuckerrohr, Roſinen, Oliven, Maulbeerbäume, Wein** und verſchiedene Arten von **Obſt,** dahin die **Damasquinas,** eine kleine längliche wohlriechende Frucht aus dem Orangengeſchlechte, gehört, die allein Spanien, und beſonders den Gebirgen der

Sierra

Sierra Morena eigen iſt. In den ſüdlichen Gegenden des Reichs wachſen viel indiſche Gewächſe ohne alle Kultur. Der Maſtixbaum, die Piſtacie, die indiſche Feige, der Kapern- und Baumwollbaum ſind häufig zu finden. Die amerikaniſche prächtige Aloe, die eine Zierde unſrer Gärten iſt, wächſt wild am Wege und wird zu Umzäunungen gebrauchet. Selbſt die Wüſten Spaniens ſind mit Tymian, Lavendel, Rosmarin und dem Eſparto (ſtipa tenaciſſima L.), einer Art Binſen, bedeckt, aus dem man Stricke und eine gute Leinewand verfertigt. Roggen und Hafer kömmt nicht allenthalben fort; der Reis, welcher im Königreich Valencia und andern Orten gebaut wird, iſt roth von Farbe, und von einem unausſtehlichen Salzgeſchmack. Katalonien und Biskaya ausgenommen, wendet man nicht die geringſte Sorgfalt auf Anlegung guter Holzungen, und die beſten Veranſtaltungen, dieſem vorzüglich in beyden Kaſtilien äußerſt ſichtbaren Mangel abzuhelfen, ſind bisher vergebens geweſen.

b) aus dem Mineralreiche.

Die Gebirge Spaniens, unter denen wir die Pirenäen, die von Oca und Guadarama, die Sierra Morena und de Ronda als vorzüglich bemerken, enthalten Gold, welches auch der Tajo bey ſich führen ſoll, Silber, Eiſen, Bley, Zinn, Antimonium, Galmey, Alaun, Amiant, Marmor, Diamanten und andre edle Steine. In dem Gebirge von Ronda findet man ganze Magnetberge. Bey dem Dorfe Almaden in Mancha iſt die älteſte und vielleicht auch die reichſte Queckſilbermine in Europa, welche ſchon von den Römern gebaut worden iſt. Seitdem Spanien im Beſitz der amerikaniſchen Schätze iſt, wird der Bergbau ſehr nachläßig betrieben: aus Fürſorge für die Nachkommen, ſagt man, die einſt in den Fall kom-

men könnten, jener Schätze gänzlich entbehren zu müſſen. An Salz leidet Spanien keinen Mangel: es wird theils gegraben, theils aus Sole bereitet. In Katalonien iſt der Berg von Kardona eine unerſchöpfliche Salzquelle: das Mineral hängt in den ſonderbarſten Geſtalten mit allen Farben des Regenbogens geſchmückt an demſelben, und gewährt dem Auge einen Anblick, der an die aus Diamanten, Schmaragden und Rubinen erbaueten Schlöſſer der Feenwelt erinnert. **Warme Bäder und Geſundbrunnen**, unter denen der zu **Portugos** nebſt den Bädern von **Alhama** im Königreich Granada vorzüglich bemerkt zu werden verdienen, ſind in allen Provinzen zu finden, aber noch hat ſie die Regierung ihrer Aufmerkſamkeit nicht würdig gefunden, noch hat man dieſelben nicht wie in andern europäiſchen Staaten zu Wohnplätzen der geſelligen Freude zu machen gewußt, und die heilſamſten von ihnen ſind oft kaum zehn Meilen in der Runde bekannt.

c) aus dem Thierreich.

Spanien hat **Pferde**, **Mauleſel**, **Eſel**, **Schafe**, **Ziegen**, **Hornvieh**, **Schweine** und einen Ueberfluß an mancherley **Wildpret**. In den Gebirgen von Oca, Ronda, auch den Pirenäen, findet man **Stiere**, **Luchſe**, **Wölfe**, **Bäre**, **Gemſe**, **Dachſe**, **Füchſe** und **Biſamkatzen**. Unter den Vögeln ſind auch **Königsadler**, **Geier**, **Wiedehopfe**, **Flamingos** *) und **Bieneneſſer**, ein Spanien eigener Vogel, von der Größe einer Amſel, mit buntem Gefieder, der von Bienen, Weſpen, und andern Inſekten lebt. Die Küſten und Flüſſe wimmeln von allerhand ſchönen und wohlſchmeckenden Fiſchen, die Fiſchereyen ſind aber ſo ſchlecht eingerichtet,

*) Flamingo (Phoenicopterus), ein Sumpfvogel von der Größe einer Gans, röthlich von Farbe, wegen ſeines harten und ſchwarzen Fleiſches übel zu eſſen.

tet, daß man jährlich für mehr als 300000 Piaſter *) Fiſche von den Ausländern kaufen muß. Unter der Menge Inſekten verdienet die europäiſche Koſchenille, oder Kermes (Coccus ilicis Lin.), die man in einem gallapfelartigen Auswuchs an den Steineichen findet, wegen ihrer Nutzbarkeit, ſo wie die Heuſchrecken aus der entgegengeſetzten Urſache, bemerkt zu werden. Dieſe finden ſich beſtändig in den wüſten Gegenden von Eſtremadura, wo man ſorglos genug iſt, ihrer Vermehrung keinen Einhalt zu thun, welches doch um ſo viel leichter wäre, da ſie ihre Eyer nie auf gebautes Feld legen, und wegen der ungleich größern Anzahl der Männchen ihre Fortpflanzung eben nicht die ſtärkſte iſt. — Sobald die kleinen aus dem Ey kommen, verſammeln ſie ſich in einen Haufen, der oft drey bis vier Fuß im Umfange, und zwey Zoll in der Höhe hat, dann fangen ſie an das Gras abzunagen, und die zarteſten Sprößlinge der Pflanzen zu freſſen. Kein giftiges oder bittres Kraut, nur die Liebesäpfel (Lycoperſicon ſolanum) ausgenommen, iſt für ihrer Gefräßigkeit ſicher, ſelbſt die Hemden und wollenen Decken, die zum Trocknen ins Freye gelegt werden, dienen ihnen zur Speiſe. Wenn ſie ſo den April, Mai und Junius an ihrem Geburtsort zugebracht haben, dann erheben ſie ſich in dichten die Sonne verfinſternden Haufen bis zu einer beträchtlichen Höhe in die Luft, und verwüſten alles auf ihrem Wege, bis die meiſten von ihnen durch einen ſtarken Landwind in die See getrieben werden. Wie weit muß das Land noch in der bürgerlichen Aufklärung zurückſtehen, wo man gegen eine ſolche Plage nicht



*) Peſo Duro nach unſrer Währung ohngefehr 1 Thl. 10 Gr. Die vorzüglichſten andern ſpaniſchen Münzen ſind: in Golde, Peſo duro de oro und Piſtolen, in Silber Eſkudo, und Realen. Maravedis ſind Kupfermünzen, deren 24 einen Real machen.

nicht die geringſte Vorkehrung macht, da doch mit Hülfe einiger tauſend Menſchen, durch Aufſuchung der Eyer, und Zerſtörung der jungen Brut, das ganze Geſchlecht der Heuſchrecken mit leichter Mühe vertilgt werden könnte!

Bevölkerung.

So wenig man hier auf die Ausrottung der Heuſchrecken bedacht iſt, eben ſo wenig ſcheint man ſich um die Vermehrung der Einwohner zu kümmern. In allen europäiſchen Staaten des Königs von Spanien leben aufs höchſte 6,500,000 Menſchen, worunter gegen 40000 Zigeuner ſind, und von denen ein nicht geringer Theil das rührendſte Gemälde des menſchlichen Elends darſtellt. Wer kein Gefühl für bürgerliche und Religionsfreyheit hat, wer ſich zum Lobredner des Zwangs und der Bedrückung in beyden aufwirft, den könnte ein einziger Blick auf Spanien wieder zurechtweiſen. Ob es ſchon unleugbar iſt, daß der unmäßige Gebrauch des Zuckers, des Schokolad und der Gewürze nebſt allzufrühen Ausſchweifungen die Bevölkerung aufhalten, ſo ſind doch gewiß die Unduldſamkeit, die durch Vertreibung der Mauren und Juden das Reich ſo vieler arbeitſamen Bürger beraubte, das Kloſterleben, der Reichthum der Kleriſey, die drückenden Abgaben — dies ſind die Ungeheuer, welche die koſtbaren Keime der Fortpflanzung vergiften, den Bürger arm, muthlos und elend machen, die den Verfall des Reichs, und die Ruinen von mehr als tauſend verlaſſenen Städten und Dörfern hervorgebracht haben. Im Königreich Sevilien allein ſind über fünfhundert zerſtörte Orte, und die Stadt Sevilla ſelbſt hat in 28000 Häuſern kaum noch einmal ſo viel Einwohner. Eine ſo ſtark in die Augen fallende, nicht durch langwierige Kriege, Peſt und Hungersnoth bewirkte Entvölkerung muß nothwendig in den Maximen liegen, nach denen der Staat beherrſcht

beherrſcht wird. Man darf nur den kläglichen Zuſtand der Landeskultur in allen ihren Zweigen anſehen, um von der Richtigkeit dieſes Satzes vollkommen überzeugt zu werden.

Aus einer unbegreiflichen Verblendung hat man die Ausfuhr des Getraides aus einer Provinz in die andre verboten, wodurch manche Landſchaft bey der geringſten Theurung genöthigt iſt, ihr Brodkorn aus Afrika, Italien und England zu holen. Man hat eingeführt, daß jeder Pachtcontrakt mit der Verkaufung des Gutes aufhöret; da nun die wenigſten Bauern Eigenthümer ſind, ſo iſt dieſe Einrichtung eine Quelle der größten Nachläßigkeit worden. Alle Felder liegen voll Unkraut und Steine: man bebaut nur eine Strecke Landes um die ziemlich weit aus einander gelegenen Städte und Dörfer herum, die übrigen Zwiſchenräume hat ſeit langen Zeiten kein Pflug berühret, und noch glaubt man alles gethan zu haben, wenn man die Oberfläche der Felder mit der Hacke ein wenig aufgekratzt hat. Der Bauer, dem Steuern, Zehenden und ewige Mönchsbetteley ſein Eigenthum rauben, vermiethet ſich oft, um nicht zu verhungern, auf die Galeeren, und überläßt die Erndte einem Haufen Franzoſen, welche nackt und blos über die Pirenäen kommen, und über 200000 Reichsthaler in ihr Vaterland zurückſchleppen. Nur Murzia, Katalonien, Biskaya und das Gebirge Alpujarras im Königreich Granada, welches von mauriſchen Abkömmlingen bewohnt wird, machen hievon eine rühmliche Ausnahme, und dienen durch ihre reichen Erndten zum Beweiſe, wie groß die Fruchtbarkeit Spaniens ſeyn würde, wenn ſeine Bewohner nicht ſo ſehr zu knechtiſcher Trägheit herabgeſunken wären.

Landbau.

Schafzucht, Seidenbau.

Eines der wichtigſten Hinderniſſe des Ackerbaues, ſind die ſogenannten Merinoſchafe, die man unglücklicherweiſe für einen zu weſentlichen Reichthum des Landes hält. Um dies zu verſtehen, muß man wiſſen, daß es in Spanien zweyerley Arten Schafe giebt, von denen die einen nie aus der Provinz kommen, in der ſie gefallen ſind, und deren rauhe Wolle keinen Gegenſtand des Handels ausmacht. Die andere Art ſind die Merinoſchafe, daher ſogenannt, weil die Heerden derſelben in gewiſſe Bezirke, oder Merindades, getheilt werden. Dieſe Schafe, deren gegen 400000 im Reiche ſind, bringen den Sommer in den nördlichen Provinzen zu, und ziehen in Heerden von 1000 Stück, deren jede einen Majoral oder Oberſchäfer, funfzig Unterſchäfer und eben ſo viel Hunde über ſich hat, mit Annäherung des Winters nach Eſtremadura und Andaluſien herab. Da ſie jährlich das Reich in ſeiner ganzen Breite durchwandern, ſo kann man ſie unmöglich anders, als dem Ackerbau höchſt nachtheilig anſehen. Wenn man die Wolle ſelbſt verarbeitete, und dadurch eine Menge müßiger Hände beſchäfftigte, ſo möchte ſich dieſe Einrichtung noch einigermaßen entſchuldigen laſſen. Man verkauft aber die meiſte Wolle roh, und die wenigen eigenen Manufakturen ſind in ſehr ſchlechtem Zuſtande. Selbſt in Segovia, wo doch die beſten Tuchmachereyen ſind, weis man weder dauerhaft zu färben, noch den Tüchern ſo viel Dichtigkeit zu geben, daß man nicht an manchen Orten mit den Fingern durchfahren könnte. Unſtreitig iſt der Seidenbau, auf den man ſich mit vielem Eifer legt, wie denn das Königreich Murzia allein gegen 355500 Maulbeerbäume hat, von denen ein Jahr ins andre 250000 Pfund Seide gewonnen wird, ein ungleich gründlicherer Reichthum, und könnte es noch weit mehr werden, wenn das ſpaniſche Manufaktur-

fakturweſen nicht in einem überaus ſchlechten Zuſtande wäre.

In einem Lande, wo man ſogar an den nöthigſten Handwerkern Mangel leidet, kann man unmöglich wichtige und blühende Fabriken erwarten. Die wenigen, welche noch zu finden ſind, werden von Franzoſen und Italienern betrieben, und reichen nicht zu, nur zur Hälfte die Bedürfniſſe des Reichs zu beſtreiten. Die königliche Tabakfabrik zu Sevilla, die Gewehrfabrik zu Barzellona in Katalonien, und ebendaſelbſt eine Fabrik von Schnupftüchern, von denen das Stück bis zu hundert Realen *) verkauft wird, ſind die einzigen, welche als vorzüglich genannt zu werden verdienen. Der auswärtige Handel beſteht auch faſt allein in rohen Erzeugniſſen, als Wein, Wolle, Roſinen, Safran und andern Früchten; daher neigt ſich auch die Schale des Vortheils ganz auf die Seite der Ausländer, denen alles meiſt mit baarem Gelde bezahlt werden muß. Die amerikaniſchen Schätze erſticken, der Behauptung vieler einſichtsvollen Männer zufolge, alle innere Betriebſamkeit, und ohngeachtet durch ſcharfe Verordnungen fremden Nationen der Weg dazu verſchloſſen iſt, ſo kommen ſie auf dieſe Weiſe dennoch durch einen kleinen Umweg in die Hände der Engländer, Franzoſen, Italiäner und anderer Völker. Eben ſo klein und unbedeutend iſt der innere Handel. An den Küſten hemmen ihn die afrikaniſchen Seeräuber, welche, bey den ſchwachen wider ſie gemachten Vorkehrungen, ſich nicht allein der Fahrzeuge bemächtigen, ſondern auch Landungen wagen, und ſowohl Menſchen als Güter mit ſich nehmen. Im Lande ſelbſt aber wird der Handel nie in Aufnahme kommen, ſo lange die

Manufakturen, Handel.



*) Der Werth eines Realen iſt zwiſchen 3 und 4 guten Groſchen.

Zölle ſo ungeheuer ſind, daß ſie oft den Werth der Waaren überſteigen, und ſo lange dem Mangel brauchbarer guter Wege, Kanäle und Wirthshäuſer *) nicht durch ſchleunigwirkende Mittel abgeholfen wird.

Gelehrſamkeit, und Künſte.

Wenn die größere oder kleinere Anzahl der Univerſitäten und Akademien in einem Lande einen richtigen Maaßſtab von den Fortſchritten der Weisheit und Gelehrſamkeit abgäbe, ſo müßte Spanien ſeit langer Zeit der Wohnſitz der größten Aufklärung ſeyn. Schon im Jahr 1200 der chriſtlichen Zeitrechnung ſtiftete Alfons IX die Univerſität zu Salamanka, welches noch die blühendſte und vorzüglichſte iſt, ohngeachtet nach dem Ausdruck eines neuern Reiſenden, die Kollegien das Anſehen haben, als wenn ſie erſt neuerlich vom Feind wären zerſtört worden, und überhaupt die größte Rauhigkeit unter den Studierenden herrſcht. Die Univerſitäten zu Valladolid, Zaragoza und St. Jago ſind die berühmteſten nach ihr, aber

*) Es iſt ſchon einmal der ſpaniſchen Wirthshäuſer eben nicht zum beſten gedacht worden, daß es nicht überflüßig ſeyn wird, ſie etwas näher kennen zu lernen. Der erſte Platz im Hauſe iſt gemeiniglich ein großer Stall voll Eſel und Maulthiere; hat man ſich dadurch gearbeitet, ſo kömmt man in eine kegelförmige, oben offene Küche, um deren Heerd eine breite ſteinerne Bank geht, welche der Familie des Nachts zum Bette dient. Im Mittelpunkt brennen einige Reiſer, oder Kühmiſt mit Stroh, wobey jeder aus der Verſammlung ſein ſich ſelbſt mitgebrachtes Eſſen kocht. Die ganze Küchengeräthſchaft beſteht aus langen und breiten Tiegeln, und alles wird mit Oele geſchmort, welches oft aus der Hauslampe genommen wird. Die Wirthshäuſer in den Städten ſind etwas leidlicher; doch iſt es nöthig, daß man Viktualien, Betten u. dgl. mit ſich führt.

aber wirlich nutzbare Gelehrte, die dem Staate durch mehr als Grübeleyen der Theologie, Rechtsgeſchichte und Kritik Vortheil brächten, ſucht man vergebens bey ihnen. An Akademien iſt ebenfalls kein Mangel, und man kann ihnen in der That weder Güte der Einrichtung noch des Endzwecks ſtreitig machen. Madrid allein hat derſelben vier: Die Akademie zur Verbeſſerung der Sprache, welche Philipp V im Jahr 1714 geſtiftet hat. Ihre vorzüglichſte Arbeit iſt ein ſpaniſches Wörterbuch in ſechs Foliobänden. Die zwote iſt die der Geſchichte, welche 1738 aus einer Privatgeſellſchaft zu einer königlichen erhoben ward. Dieſe Akademie hat vor einigen Jahren den berühmten Geſchichtſchreiber Robertſon unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen, und ſeine Geſchichte Amerikas ins Spaniſche überſetzen laſſen wollen; aber dieſelben Maximen, welche alles Gute in dieſem Lande erſchweren, haben gemacht, daß das Buch verboten, und die Ueberſetzung unterdrückt ward. Die dritte iſt die unter dem Namen des heil. Ferdinands bekannte Akademie der ſchönen Künſte, und die vierte eine mediciniſche. In Sevilla und a. O. ſind Akademien der ſchönen Wiſſenſchaften, und in Avila hat der durch ſeine mislungene Expedition auf Algier bekannte O Reilly eine Akademie der Kriegskunſt geſtiftet, welche eine ſehr vortreffliche Einrichtung haben ſoll. So mancherley Anſtalten zur Aufklärung, wenigſtens dem Titel nach, aber auch vorhanden ſind, ſo ſieht es doch nach allen Kenntniſſen, die wir haben, noch ſehr kläglich um den Zuſtand der Wiſſenſchaften in Spanien aus. Wenn auch gleich einzelne Männer, vorzüglich in Schriften, welche das Gepräge des Witzes tragen, ſich von einer ſehr rühmlichen Seite gezeigt haben, und man nicht leugnen kann, daß ihre witzigen Schriftſteller allen Neuern den Weg gebahnt haben, ſo iſt doch

dieſe ſchöne Morgenröthe des Geſchmacks nur zu früh verſchwunden, und philoſophiſchgeſchriebene Werke darf man gar nicht erwarten. Dieſes Rückbleiben iſt um ſo mehr zu verwundern, da die ſpaniſche aus der lateiniſchen, gothiſchen und arabiſchen zuſammengeſetzte Sprache, durch die Sorge Alfons des Weiſen, der ſich als Schriftſteller und Aſtronom verewigt hat, ſchon im Jahr 1260, da er ſie in allen öffentlichen Verhandlungen einführte, gebildet zu werden anfieng, da ſie ungleich mehr als irgend eine andre europäiſche Wohlklang und Stärke des Ausdrucks mit einander vereinigt; und weil Spanien im funfzehnten Jahrhundert, wo die übrigen Staaten Europens noch in der tiefſten Barbarey lagen, die römiſchen und griechiſchen Schriftſteller nicht allein kannte, ſondern auch gute Ueberſetzungen von ihnen hatte. Nur die traurige Erfahrung, daß Geiſtesdruck und Einſchränkung der litterariſchen Freyheit, auch Geiſtesohnmacht und kleinliche Schriften hervorbringt, iſt im Stande uns dieſes Räthſel zu löſen. An theologiſchen und juriſtiſchen Autoren fehlt es gar nicht, aber große Schriftausleger, Kanzelredner, oder philoſophiſche Rechtsgelehrte ſucht man vergebens. Wehe dem Manne, der hier das eine oder das andre ſeyn wollte. Die Geſchichtſchreiber, vorzüglich aus dem ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert, ſind nicht ohne Verdienſte, und **Mariana**, **Ferrera**, **de Solis**, **de Oviedo**, ſind Namen, die jeder Nation Ehre machen würden, wenn man ſie gleich von jener Neigung zum Abentheuerlichen und Wunderbaren, welche einen Hauptzug in dem ſpaniſchen Karakter ausmacht, nicht durchaus freyſprechen kann. Naturgeſchichte und die damit verwandten Wiſſenſchaften ſind noch in ihrer Kindheit, der Vater **Joſeph Torrubio**, und Don **Uſtariz**, ſind die einzigen, die man noch vor wenig Jahren nennen konnte.

Die ächte von den Schlacken der Scholaſtik gereinigte Weltweisheit iſt noch nicht bis Spanien durchgedrungen, und die wenigen Verehrer derſelben leben unter dem Drucke. Dafür iſt aber die Anzahl der Dichter in allen Fächern dieſer Kunſt deſto größer, und die Fruchtbarkeit ihrer Federn übertrifft ſelbſt das, was wir dieſe letzten zehn Jahre her in unſerm Teutſchland geſehen haben. Nicht allein die Fülle des Genies iſt an dieſer Fruchtbarkeit ſchuld: Spanien hat mehr als irgend ein Land von jenen Volksgeſängen, die man Romanzen nennt, und ſie ſind es, welche faſt zu allen Schauſpielen und Romanen die Fabel hergeben, ſo daß dem Dichter meiſtens nichts als das Verdienſt der Einkleidung übrig bleibt. — Zervantes de Saavedra, deſſen Don Quixotte bis zum Untergange alles guten Geſchmacks ein herrliches Meiſterſtück bleiben wird, iſt eine glänzende Lufterſcheinung am Himmel der ſpaniſchen Litteratur, deſſen unnachahmliche Laune keiner ſeiner Landsleute wieder erreicht hat. Nach ihm verdient Quevedo, von dem man viele poetiſche und proſaiſche Schriften hat, eine der vorzüglichſten Stellen. Unter die beſten Schriftſteller der neuen Zeiten gehören folgende: Der 1765 verſtorbene Vater Feijoo, deſſen allgemeines aus vierzehn Bänden beſtehendes kritiſches Theater, ihm durch verſchiedene für Spanien zu freygedachte Stellen, viele Feinde erworben hat. Ferner der Vater Isla, Verfaſſer der Geſchichte des berühmten Predigers Gerundio de Zotes, von der wir auch eine Ueberſetzung haben; der durch unſers Göthens Trauerſpiel verewigte Klavijo, Verfaſſer einer der Denker betittelten ſatyriſchen Wochenſchrift, und des Königs vierter Sohn Don Gabriel, welcher 1774 eine prächtige ſchöngerathne Ueberſetzung des Salluſt herausgab. Dramatiſche Dichter hat Spanien ſo viel als Teutſchland, und wenn auch ihre Stücke wider

alle Regeln geſchrieben, oft auch mit den größten Ungereimtheiten angefüllt ſind, ſo kann man ſich doch nicht enthalten ihre unerſchöpfliche Einbildungskraft, und die Erhabenheit ihres Ausdrucks zu bewundern. **Kalderone** und **Lope de Vega** ſind die Helden der ſpaniſchen Bühne; der leztre hat 200 gedruckte und zweymal ſo viel Schauſpiele in Handſchrift hinterlaſſen. Einige ihrer Schauſpiele ſind Autos ſakramentales, und Laos — ein Miſchmaſch unſinniger Einfälle und anſtößiger Poſſen, welche viele Aehnlichkeit mit den Faſtnachtsſpielen unſrer Vorfahren haben. Zur Probe mögen die Perſonen eines Stücks von Kalderone dienen, welches den ſonderbaren Titel hat: **Gott um einer Staatsurſache willen.**

| | |
|---|---|
| Witz. | Die Taufe. |
| Gedanke. | Die Beichte. |
| Die heidniſche Religion. | Die Ehe. |
| | Das Prieſterthum. |
| Die Synagoge. | Das natürliche Geſetz. |
| Der Atheismus. | Das geſchriebene Geſetz. |
| Der heilige Paulus. | Das Geſetz der Gnade. |

In manchen dieſer geiſtlichen Poſſenſpiele figuriren, Engel, Teufel, heidniſche Gottheiten, die heilige Jungfrau, ja der Erlöſer ſelbſt in anſtändiger Verbindung mit einander auf dem Theater. Unter der Regierung des jetzigen Königs iſt die Aufführung der Autos und Laos ausdrücklich verboten; dies iſt aber auch die einzige Reinigung, welche die ſpaniſche Bühne erfahren hat. Werke der Kunſt, ſowohl Gemälde als Bildſäulen, findet man im ganzen Reiche, und es ſind nicht wenige von ſpaniſchen Künſtlern darunter, die man zu den größten Meiſterſtücken zählen kann, wie denn noch vor der ſogenannten Wiederherſtellung der Künſte die Maler **Andreas de Segura** und **Antonio del Rinkon**, die Bildhauer Alon-

ſo

ſo Beruguete und Philipp de Borgonna, und die Baumeiſter Peter Gumiel und Meiſter Enrique ſchon völlig mit dem Geiſte des ächten Geſchmackes arbeiteten. Die Geſchichte der folgenden Zeiten nennt uns die Maler und Bildhauer Blas de Prado, Eugenio Kaxes, Antonio Arias, Juan de Toledo, und die Baumeiſter Alonſo de Kovarrubias, de Herrera, und Juan Baptiſta de Toledo. In den neuern Zeiten ſcheint, wie über alles, ſo auch hierüber ſich Trägheit und Dunkelheit verbreitet zu haben.

So ſchwer es iſt, den Karakter eines Volks überhaupt zu beſtimmen, und aus einzelnen Zügen nur ein ähnliches allgemeines Gemälde zuſammenzuſetzen, ſo viel verſchwindet von dieſer Schwierigkeit, wenn das zu karakteriſirende Volk, ſeit einer gewiſſen Periode wenigſtens, frey vom Einfluſſe des Auslands geblieben iſt, und alle fremde Zuthat vermieden hat. Dies iſt der Fall mit Spanien, und alle, welche es durchreiſet haben, ſtimmen darinn überein, daß ſeine Bewohner ſich durch unverkennbare innere und äußere Züge von andern europäiſchen Nationen unterſcheiden. Der ächte Spanier iſt von mittler Größe, olivenfarb, ſchlank, mager, aber nervigt, zu den größten Beſchwerden des Lebens gebildet. Das weibliche Geſchlecht iſt weißer, zart und mit allen Reizen geſchmückt, die ein Frauenzimmer angenehm machen. In den ſüdlichen Provinzen findet man bey beyden Geſchlechtern die ſchwarzbraune Farbe der Afrikaner ſchon in ziemlich merklichem Grade. Von dem innern Karakter dieſer Nation haben wir uns, Dank ſey es einigen franzöſiſchen Romanenſchreibern, die nichts lobenswerth fanden, als was ihr Vaterland hervorgebracht hatte, wo nicht eine ganz falſche, doch gewiß ſehr irrige Vorſtellung gemacht, da doch in demſel-

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

demſelben alles liegt, was dies Volk zu einem der erſten Europens machen kann, wenn der glimmende halberſtickte Funke ſeiner Größe wieder angefacht wird. Unter der Benennung Spanier dachten wir uns lange Zeit einen Mann, der in einem zerriſſenen Mantel, mit einem drey Ellen langen Degen, einem mächtigen Knebelbart und einer Brille auf der Naſe, in einem mit Ahnentafeln ausgeſchmückten Zimmer herumſpatziret, Abends vor dem vergitterten Fenſter ſeiner Geliebten ein klägliches Liedchen auf einer verſtimmten Guitarre ſpielt, und jedem blutige Fehde entbeut, der ſeine Augen zu der Dame ſeines Herzens empor zu heben wagt. Setzte man zu dieſem herrlichen Gemälde noch Grauſamkeit, Hinterliſt und Verfolgungsgeiſt, ſo glaubte man mit dem ſpaniſchen Karakter vollkommen aufs reine zu ſeyn. Da es die Pflicht des Schriftſtellers iſt, der Unſchuld, wo er ſie auch in noch ſo kleinem Maaße findet, das Wort zu reden, ſo kann ich mich nicht enthalten zu verſichern, daß ein großer Theil dieſer Züge offenbar übertrieben iſt. Es war einmal eine Zeit, wo eine Brille zur vollkommnen Stutzerſchaft gehörte, aber dieſe ſo ſehr bewitzelten Brillen ſind im Grunde doch nicht lächerlicher, als die Augengläſer, deren ſich unſre franzöſirten jungen Herren bey dem allerſchärfſten Geſichte bedienen. Knebelbärte und Degen ſind längſt verſchwunden, und die Mäntel haben den Befehlen des jetztregierenden Königs weichen, und gegen die weit unbequemere franzöſiſche Kleidung vertauſcht werden müſſen. Haben die Spanier bey der Eroberung Amerikas Grauſamkeiten begangen, für denen die Menſchheit erſchaudert, ſo hat ſich doch nur ein lüderlicher Hauſe damit befleckt, ſo geſchah es zwar in einem ungerechten aber doch offenbaren Kriege, und gegen Geſchöpfe, die der römiſche Biſchof erſt feyerlich für Menſchen erklären mußte, während

daß

daß in Frankreich, deſſen Einwohner man deshalb nie grauſam geſcholten hat, die Größten des Volks wie die Geringſten, ihre im Schlaf liegenden Brüder und Verwandte mit der teufliſchſten Mordluſt erwürgten *). Unſtreitig hat der ſpaniſche Karakter ſeine Schattenſeite, aber gewiß überwiegt die Anlage zum Guten, die zum Böſen beyweitem. Iſt der Spanier faul, träge, unwiſſend, abergläubiſch, kalt und rückhaltend gegen Fremde, ſo iſt dies eine Folge der Eingeſchränktheit, in die ihn ſeine weltliche und geiſtliche Hirten verſetzt haben, ſo iſt er doch nicht fühllos gegen fremdes Verdienſt, und haßt kein Volk, ausgenommen die Franzoſen. Iſt er unverſöhnlich in ſeinem Haſſe, und blutgierig in ſeiner Rache, ſo iſt er dagegen dankbar, großmüthig, treu in der Freundſchaft, und das Wort eines Spaniers iſt der ſicherſte Bürge ſeiner Verſprechungen. Stolz auf die Großthaten ſeiner Vorfahren, und auf den Gedanken, daß reines mit keinem mauriſchen vermiſchtes Chriſtenblut in ſeinen Adern fließet, wird er zwar zu vielen Lächerlichkeiten verleitet, aber alle ſeine Handlungen erhalten auch dadurch einen Anſtrich der Würde, der ſehr zu ſeinem Vortheile einnimmt. Selbſt die ſpaniſchen Bettler bitten mit einem edeln Anſtand um Allmoſen, und verlangen, daß wenn es ihnen auch verſagt wird, dies doch ohne beleidigende Ausdrücke geſchehe. Dieſer Stolz begleitet ſie bis zum Throne des Königs, den ſie zwar innigſt, aber ohne ſklaviſche Demüthigungen lieben: Sire — ſagte einer ihrer Großen, der Graf von Aquilar, zu Philipp V, als er ſich eine Leibwache angeſchafft hatte — „Sire, „Ihre

*) In der berüchtigten Bartholomäusnacht, die wir in der Geſchichte Frankreichs näher werden kennen lernen.

„Ihre Unterthanen ſind Ihnen ſo ergeben, „daß, wenn es Ihnen gefällig wäre auf dem „Markte zu ſchlafen, die Hökenweiber die „Stelle ihrer Leibwache vertreten würden. Geduld, Muth und Standhaftigkeit ſind Hauptzüge des ſpaniſchen Karakters, und unter der Anführung eines großen Mannes ſind ſie der kühnſten Unternehmungen fähig, da ſie im Gegentheil, ſich ſelbſt überlaſſen, zu allem ungeſchickt ſind. Selbſt ihre erklärteſten Verläumder, haben ihnen den Ruhm der Mäſſigkeit nicht ſtreitig machen, und nichts weiter thun können, als durch komiſche Wendungen eine Tugend lächerlich machen, die ihnen unbekannt war. Oliven, Sallate, Zwiebeln, Käſe, und eine Art Ragou, die man Olla Potrida nennt, und welche aus gehacktem Rinds- Kalbs- und Schöpſenfleiſch, Speck und Hülſenfrüchten beſteht, iſt ihre gewöhnliche Mahlzeit; ja ſelbſt an den Tafeln der Großen findet dieſe Tugend, wenn man den übermäßigen Gebrauch des Zuckerwerks und des Schockolad ausnimmt, ihre Verehrer. Ein Betrunkner iſt ein ſeltener Anblick, und wer im Rufe der Völlerey ſteht, den ſchließen die Geſetze von allen gerichtlichen Handlungen aus. Es wäre zu wünſchen, daß ſich daſſelbe in Abſicht der Keuſchheit ſagen ließe, aber die Zeiten einer feinen Galanterie ſind verſchwunden, Lüderlichkeit und ausſchweifende Wollüſte ſind an die Stelle der romantiſchen Liebe getreten, und die größten Familien des Reichs ſind nicht von der ſchändlichſten aller Seuchen befreyet. — Dies ſind einige allgemeine Züge aus dem Karakter eines nur zu oft miskannten Volkes, das wir aber noch zu unvollſtändig kennen, als daß es mehr denn allgemeine Züge ſeyn könnten. Noch verdient es bemerkt zu werden, daß ſich überall Spuren von dem Genie der Nationen finden, denen Spanien, wie wir in ſeiner politiſchen Geſchichte ſehen

werden,

werden, nach und nach unterworfen war. Die Sprache hat mehr, als irgend eine, von der lateiniſchen Mundart, ſo wie Hausgeräthe und altſpaniſche Kleidung den römiſchen Urſprung verräth. Die unbeſtechliche Rechtſchaffenheit und Freymüthigkeit, kann man als Erbtheil der Gothen anſehen, und in der Neigung für Gepränge, Titel und metaphervolle Ausdrücke entdeckt man leichtlich den Geiſt der prächtigen, ſtolzen und poetiſchen Mauren. Obſchon übrigens die Provinzen der ſpaniſchen Monarchie geraume Zeit dieſelbe Regierung haben, ſo hat doch jede derſelben immer noch etwas eigenthümliches behalten. Nirgends zeigt ſich der ſpaniſche Stolz von einer mehr lächerlichen Seite, als in den beyden Kaſtilien. Kein Volk iſt ärmer, unreinlicher, von allen Bequemlichkeiten des Lebens entfernter, und keines prahleriſcher, eingebildeter auf ſeine Geburt und ehemalige Größe. Man erzählt die Anekdote für wahr, daß ein kaſtilianiſcher Edelmann unter Philipps V Regierung ſich in einem Kontrakte unterzeichnete: Don u. ſ. w. **Edel wie der König, und noch etwas mehr;** und da er um den Grund einer ſo auffallenden Unterſchrift gefragt ward, ganz kaltſinnig zur Antwort gab: „**Der König iſt nur ein Franzoſe, ich bin ein** „**Kaſtilianer.**“ Nicht ſelten findet man über Häuſern, wo der Weg in die nur durch ein Loch in der Thür oder Decke erleuchteten Zimmer, durch einen ſchmuzigen Stall geht, einen endloſen Namen des Beſitzers, mit einem aus vielen Feldern zuſammengeſetzten Wapen gehauen, und der Hausherr würde es gewaltig übel empfinden, wenn man den geringſten Zweifel in ſeine Donſchaft ſetzen wollte. Die ſich am meiſten von dem allgemeinen Karakter entfernenden Spanier ſind die Valenzier und Andaluſier: die letzten ſind noch faſt ganz Mauren, und die erſten haben weit mehr von dem höflichen falſchen Betra-

gen der Franzoſen als dem Ernſte der Spanier, und ſind dabey ſo ſehr Tagediebe, daß alle Seiltänzer, Gaukler und Marktſchreyer in Spanien die Ehre aus Valenzia zu ſeyn haben. Bey aller dieſer Verſchiedenheit, welche mancherley gegenſeitigen Haß und dergleichen üble Folgen hervorbringt, ſind die Vergnügungen der Nation ein und ebendieſelben. Von einem Ende des Reichs bis ans andre giebt der Spanier ſeinen letzten Heller zur Anſchaffung eines alten Stiers hin, um das edle Vergnügen des Stiergefechts, das hier nicht mehr ſo feyerlich, als wir es in Portugall geſehen haben, gehalten werden darf, wenigſtens ſo gut er kann, zu genießen. Dichtkunſt, Muſik und Tanz gewähren jedem Spanier eine Wolluſt, die er mit keiner andern vertauſchen würde. Der Italiäner Baretti will in einigen Provinzen Improviſadoren, oder ſolche Leute gefunden haben, die das Talent haben ſogleich aus dem Stegreif Verſe zu machen. In dem elendeſten Wirthshauſe ſetzen ſich beym Schall eines muſikaliſchen Inſtruments die Füße aller Anweſenden in Bewegung; und ſelbſt der ſtolze Kaſtilianer vergißt ſeiner Trägheit, wenn die Seguedilla, oder der Fandango, ein angenehmer, aber ſehr ſittenloſer Tanz geſpielt wird. Faſt ſcheint es indeſſen, als wenn überall ächter Lebensgenuß nur dem niedrigen Theile des Volks zum Erſatz ſeiner Mühſeligkeiten gegeben wäre; denn in den Vergnügungen der Leute von gutem Ton herrſcht bey weitem dieſer Geiſt der Fröhlichkeit nicht. Die Refreskos, oder geſellſchaftlichen Zirkel, ſind das traurigſte Ding, was man ſich denken kann, mit ſo viel ſteifem Zeremoniel überladen, von allen Annehmlichkeiten eines leichten Umgangs ſo ſehr entblößet, daß der Fremde die Stunde ſegnen muß, die ihn von dem läſtigen Zwange derſelben befreyet. Auch die Schaubühne iſt nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie den

Mangel

Mangel anſtändiger Zeitverkürzungen andrer Art erſetzte, wenigſtens iſt es die allgemeine Klage aller Reiſenden, daß die ſpaniſchen Schauſpiele weder den Verſtand auf eine angenehme Weiſe beſchäfftigen, noch das Herz rühren, daß man in den Trauerſpielen lachen, und in den Luſtſpielen weinen muß, und daß Dichter und Schauſpieler meiſtens das Ihrige redlich darzu beytragen, den Zuſchauer die letzte Szene mit Ungeduld herbeywünſchen zu laſſen.

Dies wäre ohngefehr die Geſtalt des phyſiſchen und moraliſchen Karakters von Spanien; ich eile nunmehr unſern Leſern und Leſerinnen, wenn dies Buch irgend einen zierlichen Roman von der Toilette verdrängt haben ſollte, einen Begriff von der kirchlichen und politiſchen Einrichtung deſſelben zu machen: vielleicht daß wir in beyden zureichende Gründe genug entdecken, warum unter vielen von der Natur nicht ſo gütig behandelten Reichen, Spanien eins von denen iſt, welche noch am weiteſten in der Aufklärung zurück ſind.

Kirchliche Verfaſſung. a) Religionszuſtand.

Den beſten Nachrichten zufolge fieng das Chriſtenthum ſchon im zweyten Jahrhundert nach Chriſti Geburt an in Spanien Anhänger zu bekommen. Die Gothen breiteten den Arianismus aus, und die katholiſchen Gemeinden mußten alle möglichen Kränkungen erdulden, bis im ſiebenten Jahrhundert die gothiſchen Könige der arianiſchen Lehre entſagten, und dadurch die bedrückte Kirche zur herrſchenden ward. Seit dieſer Zeit iſt die allein geduldete Religion bis auf den heutigen Tag die römiſchkatholiſche geweſen; ſeit dieſer Zeit hat man alles aufgeopfert, um nur die Einigkeit des Glaubens zu erhalten, und da die Lehrſätze der teutſchen und ſchweizeriſchen Reformatoren den Frieden der Kirche zu ſtören ſchienen, ſo war das

Gericht der Inquiſition mehr als zu geſchäfftig, dieſe Neuerungen in ihrer Geburt zu erſticken, und die irrenden Schafe durch Feuer und Schwerd wieder in den Schafſtall zu nöthigen. In keinem Lande Europens kann mehr Unwiſſenheit in Religionsſachen, mehr Bigotterie und Aberglauben herrſchen, als hier unter dem Volke, und nirgends iſt die Verehrung Gottes mit mehr Flitterwerk und zum Theil der Würde des Gegenſtandes ganz zuwiderlaufenden Zeremonien entſtellt, als in Spanien. Die Unwiſſenheit des gemeinen Mannes iſt ſo groß, daß er ſich durchaus keinen Begriff von dem machen kann, was er unter dem Namen Ketzerey zu verabſcheuen gelehrt wird, und nicht ſelten hat es Proteſtanten begegnet, daß feine Leute ſie gefragt haben, ob die Taufe, das Abendmahl, und die zehn Gebote unter die Obliegenheiten ihrer Religion gehörten? Wer indeſſen richtig genug denkt, die Menſchen nach dem zu beurtheilen, was ſie ſeyn könnten, und nicht nach dem, was ſie vielleicht ſeyn ſollten, der wird auch in denen in den ſpaniſchen Kirchen aufgehängten Kanarienvögeln, in der unendlichen Menge Wachskerzen und Blumenſträuße, womit alle Altäre geſchmückt ſind, in allen ihren Proceßionen, Reliquien, wunderthätigen Bildern, und dergleichen, das Beſtreben dem Höchſten wohlgefällig zu ſeyn nicht verkennen, und nur die werden ihm tadelnswürdig ſcheinen, die aus eigennützigen Abſichten, bey einer beſſern Ueberzeugung, nicht dahin ſtreben, vernünftigere chriſtlichere Begriffe zu verbreiten. Wer will es lächerlich finden, wenn die Liebe zur heiligen Jungfrau hier ſo weit geht, daß man ihr Bücher aller Art zueignet, ihr zu Ehren Schauſpiele aufführet, da der Spanier ſie von früher Kindheit als ſeine ſicherſte Fürſprecherinn, ſeine zärtlichſte Freundinn anzuſehen gewöhnt wird? Oder wer will ſpotten, daß er, um die Quaal des Fegefeuers

feuers zu lindern, aus der innigſten Liebe Waſſer auf die Gräber ſeiner Abgeſchiedenen gießt? — Der das Herz anſieht, möge ihn richten, aber nie müſſe ihn der Spötter belachen! —

Bey ähnlichen Religionsbegriffen, bey einem ſo allgemein verbreiteten alles annehmenden Glauben, wird man ſich leicht vorſtellen können, wie ausgebreitet und deſpotiſch das Anſehen der Geiſtlichkeit iſt. Sie beherrſcht nicht allein die Gewiſſen, ſie hat ſich auch in den Beſitz der einträglichſten Ländereyen, und größten Reichthümer zu ſetzen gewußt. Man rechnet, daß die Einkünfte der Erzbiſchöfe und Biſchöfe allein ſich auf 1,363,000 Dukaten belaufen; eine ungeheure Summe, die mit einem Pompe verſchwendet wird, der der Demuth chriſtlicher Lehrer gerade zuwider iſt. Die große Anzahl der Geiſtlichen, deren man gegen 300000 zählet, beraubt das Reich einer Menge Bürger, welche, durchaus für den Staat verloren, ſich auf Koſten deſſelben ernähren. Die ſpaniſchen Könige haben auch längſt ſchon den Schaden eingeſehen, welchen der Reichthum der Kleriſey überhaupt und die Faulheit und Gierigkeit der Mönche beſonders, dem Reiche zufügten, und der itztregierende König iſt vorzüglich vom Anfang ſeiner Regierung darauf bedacht geweſen, dieſem Uebel Einhalt zu thun. Da des Wohlſtandes wegen eine päbſtliche Bulle dazu erforderlich war, ſo ließ der König nach Erhaltung derſelben bekannt machen: Daß die Mönche von allen ſeit 1737 an ſich gebrachten Gütern die gewöhnlichen Abgaben tragen, und keine neuen erwerben ſollten; daß jeder Orden in einer Provinz jährlich nur vier Novizen annehmen ſollte; und daß endlich die als Pachter auf den Kloſtergütern ſitzenden Mönche ſich aufs ſchleunigſte in ihre Klöſter begeben möchten. Ohngeachtet dieſer Ver- b) Kleriſey.

ordnungen aber hat die Geiſtlichkeit immer Mittel gefunden, ſich nur in ſo weit als es ihr beliebte darnach zu richten, und es gehört unſtreitig eine völlig Joſephiniſche Reforme dazu, wenn man ſie in die gehörigen Schranken zurückweiſen will.

c) Inquiſition.

Einer der wichtigſten Gründe, weshalb man die ſpaniſche Nation der Grauſamkeit beſchuldigt hat, iſt der geweſen, daß das abſcheuliche Gericht der Inquiſition in ihrem Schooße entſprungen, und ſeine Unmenſchlichkeiten lange ihre Augenweide geweſen ſind. Wirklich muß man ſich wundern, daß ein ganzes Volk dieſe Greuel bis itzt hat erdulden können, daß man immer noch nicht weiter gekommen iſt, als bis dahin, dieſe traurigen Entehrungen der Menſchheit ſeltner und weniger feyerlich zu machen. Die Geſchichte nennt uns den Dominikanermönch Torquemada, Beichtvater der Königinn Iſabelle, als den Erfinder dieſes Gerichts, und ſeine Erfindung ward von dieſer ſo wohl aufgenommen, daß ſie ihm den Kardinalshut erwarb, und 1479 vom Pabſt Sixtus V die feyerlichſte Beſtätigung erhielt. Die Zeit ſeines Großinquiſitoramtes war mit den redendſten Beweiſen ſeiner Unmenſchlichkeit erfüllet, und er opferte derſelben binnen den vierzehn Jahren ſeiner Amtsführung nicht weniger als 6000 Menſchen jedes Geſchlechts, Alters und Standes auf. Die Scheiterhaufen rauchten nun von den Pyrenäen bis an die Straße von Gibraltar; Menſchen verbrennen ward ein Feſt, das bey Königsvermählungen gegeben ward, und einer dieſer Barbaren war ſo frech, als Philipp III ſein Mitleid über einige dieſer Schlachtopfer an den Tag legte, einige Tropfen des königlichen Blutes zu fordern, und ſie durch ſeine Henker verbrennen zu laſſen. Man glaubte ſchon, daß der ſanftere Geiſt unſers Jahrhunderts auch auf dieſes

Gericht

Gericht ſeinen Einfluß gehabt hätte, als es noch im Jahr 1778 an dem verdienſtvollen Stifter der Kolonien in der Sierra Morena Paul Olavides eine neue Probe ſeiner Grauſamkeit ablegte. Dieſer Mann war ein geborner Peruaner, und ſowohl natürliche Anlagen, als ſeine auf Reiſen erworbnen Kenntniſſe hatten ihn weit über die Vorurtheile ſeines Volks erhoben, aber auch zu dem Fehler verleitet, ſich dem Irrthum mit allzugroßer Dreuſtigkeit entgegenzuſetzen. Offenherzigkeit iſt gemeiniglich ein Kennzug großer Seelen; auch Olavides war ſo unvorſichtig während ſeines General-Intendantenamts über die Kolonien der S. M., einem teutſchen Kapuziner ſein Vertrauen zu ſchenken, und dieſer Bube war es, der ihn bey dem heil. Tribunal als einen Ketzer verklagte. Er mußte vom Jahre 1774 vier Jahre lang im Kerker ſchmachten, und die ehrwürdigen Väter der Inquiſition würden ihn gewiß mit aller Feyerlichkeit verbrannt haben, wenn der päbſtliche Hof nicht erleuchtet und menſchlich geweſen wäre, ihnen auf das kräftigſte vorzuſtellen, daß die Zeit jener ſchrecklichen Schauſpiele vorüber ſey. So durfte er nur bey einem Privat-Auto da Fe (denn in dieſem Lande werden dieſe mehr als kannibaliſchen Feſte Glaubenshandlungen genennt) in einem gelben Sack und einer grünen Wachsfackel in der Hand erſcheinen, und nachdem ihm itzt die Punkte der Anklage: daß er mit verſchiedenen Freydenkern auf ſeinen Reiſen Umgang gehabt; daß er geſagt habe, der heil. Thomas von Aquino und Bonaventura hätten den menſchlichen Verſtand verwirrt, und dergleichen, vorgeleſen worden, das Urtheil geſprochen, er ſey ein Ketzer, und alſo zu jeder Bedienung unfähig, mithin fielen auch ſeine Güter dem Könige und dem heiligen Tribunale anheim, er ſelbſt aber ſolle acht Jahr lang in einem Kloſter bey Faſten und Ka-

ſtreyungen, wohin auch das Leſen der elendeſten Bücher gehört, ſeine Sünden bereuen. War es Nachſicht der mehr erleuchteten Regierung, oder blos ſein gutes Geſchick, er fand wenigſtens Mittel kurze Zeit darauf zu entwiſchen, und nach Frankreich zu flüchten, wo er mit aller Achtung, die man der verfolgten Unſchuld ſchuldig iſt, aufgenommen ward. Aus dem bishergeſagten wird man ſich ſchon einen Begriff von dem Verfahren dieſes Tribunals machen können, dem an Willkührlichkeit und Deſpotisme kein Gericht auf dem Erdboden gleich kömmt. Hier findet keine Rechtfertigung, kein Beweis und Gegenbeweis ſtatt. Wer im Namen der heiligen Inquiſition in Verhaft genommen wird, der iſt für ſeine Familie auf ewig verloren, und mit dem erſten Schritt, den er in ihre Gefängniſſe thut, kann er gewiß ſeyn, daß jedes Glück des Lebens für ihn dahin iſt. Ohne ihre Ankläger, oder das ihnen angeſchuldigte Verbrechen zu kennen, müſſen die Unglücklichen in ſcheuslichen Kerkern bey elender Koſt, Jahre lang, ja nicht ſelten ihre ganze Lebenszeit ſchmachten, und wenn es ihren unerbittlichen Richtern gefällt, ſie zum Verhör zu laden, ſo iſt der Augenblick ihrer Verurtheilung der einzige in dem ſie die Urſachen erfahren, die ihnen oft das Leben rauben, immer aber Vermögen und Freyheit entziehen. Die Furcht für dieſem Sitze der Ungerechtigkeit iſt auch ſo groß, daß der Sohn den Namen des Vaters, und der Vater den Namen des Sohnes nicht auszuſprechen wagt, wenn ihn die heilige Inquiſition in ihren Gefängniſſen hat; und daß die größten des Reichs es für ein neideswerthes Glück achten, unter die Bedienten oder Familiaren derſelben gerechnet zu werden. Der Hauptſitz dieſes Tribunals iſt zu Madrid, wo auch der Großinquiſitor wohnt, welchen der König dem römiſchen Hofe jederzeit zur Beſtätigung vorſchlägt, und der das

Recht hat, ſich die übrigen Bedienten nach eigener Willkühr zu wählen, auch die Inquiſitoren in den andern Königreichen und Provinzen Spaniens zu beſtellen. Man irrt übrigens, wenn man glaubt, daß die Inquiſitoren allezeit Dominikaner ſeyn müßten; dieſer Orden hat nur das Vorrecht, zur Erinnerung an den Stifter des Tribunals einen ſeiner Ordensbrüder unter die Beyſitzer des Gerichts zu ſetzen. Man muß hoffen, daß das Beyſpiel andrer katholiſchen Mächte auch auf Spanien Einfluß haben, und die Sonne des künftigen Jahrhunderts nicht mehr über den Grauſamkeiten des Inquiſitionsgerichts aufgehen werde.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform, Erbfolge. Geiſtliche und weltliche Rechte des Königs.

Die Regierungsform in Spanien iſt völlig monarchiſch, denn ſchon ſeit den Zeiten des deſpotiſchen Philipp II ſind die Rechte und Freyheiten der Nation immer unbedeutender worden; vorzüglich aber ſind die Könige aus dem Hauſe Bourbon darauf bedacht geweſen franzöſiſche Regierungsgrundſätze einzuführen. Der Erbprinz der den Titel Prinz von Aſturien führt, folgt durch das Geburtsrecht dem verſtorbenen Könige, und auch die Prinzeſſinnen ſind nach Erlöſchung des männlichen Stammes erbfähig; doch behaupten die ſpaniſchen Staatsrechtslehrer, daß nach gänzlichem Abſterben der königlichen Familie die Nation das Recht habe ſich ſelbſt einen König zu wählen. Hat der Erbprinz bey dem Tod ſeines Vaters das ſechszehnte Jahr, welches die Zeit der Volljährigkeit der ſpaniſchen Könige iſt, noch nicht erreichet, ſo führen die Stände, die aus dem hohen Adel, den Erzbiſchöfen und Städten beſtehen, die Regierung, wenn nicht eine teſtamentliche Verordnung etwas anders verfüget. Die königliche Gewalt wird übrigens durch keine Verträge eingeſchränkt, ſogar die geiſtlichen Rechte derſelben ſind beträchtlicher, als ſie bey

dem Zuſtand der ſpaniſchen Kirche zu erwarten ſeyn ſollten. Der König ernennt alle Erz- und Biſchöfe; er hat beynahe alle kleine erledigte Benefizien zu vergeben, darf auf die geiſtlichen Pfründen Auflagen legen, und, was ein beträchtliches Vorrecht iſt, keine päbſtliche Verordnung darf eher bekannt gemacht werden, als ſie nicht von dem Könige unterſucht, und ihr Inhalt gutgeheißen worden iſt. Mit einem Worte, ein König von Spanien iſt unumſchränkt genug, das Beſte ſeines Landes zum einzigen Ziele ſeiner Bemühungen machen zu dürfen, ohne eben heftigen Widerſtand eines auf ſeine Privilegien eiferſüchtigen Adels, oder von Freyheitsenthuſiasme und Haß gegen alle Neuerung erfüllten Volkes fürchten zu dürfen.

b) Vom Könige.

Der ſeit 1759 auf dem ſpaniſchen Thron ſitzende König iſt Karl III, ein Herr von edler einnehmender Bildung, der nicht ohne vorzügliche Geiſtesgaben iſt, und ſich viele Mühe gegeben hat, die Angelegenheiten des Reichs auf einen beſſern Fuß, als ſie vorher waren, zu ſetzen. Seine Lebensart iſt vollkommen einförmig. Im Winter und Sommer ſteht er ſehr früh auf, und weder Regen noch Sturm hält ihn ab, ſich mit ſeinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, zu beſchäfftigen, die Poſttage ausgenommen, an denen er die Zeit, die ihm übrig iſt, bey der Drechſelbank zubringt. Alle Pracht iſt von ihm und ſeiner Familie, die er auf das zärtlichſte liebet, verbannet; ein grauer Frack von grobem Tuche, lederne Weſte und Beinkleider, Handſchuh, Halbſtiefel, und ein vorn herabgeſchlagener Hut iſt ſeine gewöhnliche Kleidung, die er nur an Gallatagen mit einem andern Kleide vertauſcht. Seit ſeiner Gelangung zum Throne hat er an der Herabſetzung aller überflüßigen Ausgaben gearbeitet: Er ſchickte den unter dem vorigen Könige ſehr beliebten Sänger Farinelli fort, dankte alle an-

dern

dern Operſänger ab, ſetzte den königlichen Stall auf die Hälfte herunter, und ſo ſahe er ſich durch dieſe und andere Einſchränkungen gar bald im Stande, einen Theil der Schuldenlaſt, die er gefunden, abzutragen. Er iſt nachſichtig gegen ſeine Bediente, ohne einem von ihnen den geringſten Theil ſeines Vertrauens zu ſchenken, und ehrlicher Mann iſt er in der ſtrengſten Bedeutung des Worts. Nichts macht ihm mehr Ehre, als die folgende Anekdote; mit der wir die Bemerkungen über ihn ſchließen. Als er das Königreich Neapel ſeinem Sohn übergab, dachte man, er würde alle Alterthümer, welche im Herkulanum ausgegraben worden waren, nach Spanien ſchaffen laſſen, aber an dem Tage, da er ſeinem Sohne die Krone aufſetzte, gieng er in die Zimmer, worinnen dieſe Schätze verwahrt wurden, um einen in den Ruinen gefundenen Ring abzulegen, den er viele Jahre am Finger getragen hatte, indem er ſagte: daß er nun kein Recht mehr an einer Sache habe, die einem andern Monarchen gehöre.

Der Titel des Königs von Spanien iſt ganz im Geiſte der Nation, langgedehnt und wortreicher als irgend ein Titel eines europäiſchen Monarchen. Vollſtändig lautet er alſo: **König von Kaſtilien, Leon, Arragonien, beyden Sizilien, Jeruſalem, Navarra, Granada, Toledo, Valenzia, Galizien, Majorka, Sevilien, Kardena, Kordova, Korſika, Murzia, Jaen, der Algarves von Algeziras, Gibraltar, der kanariſchen Inſeln, der oſt- und weſtlichen Indien, der Inſeln und des feſten Landes, Erzherzog von Oeſterreich, Herzog von Burgund, Brabant und Mayland, Graf von Habsburg, Flandern, Tyrol und Barzelona, Herr von Biskaya und Molina u. ſ. w.** Seit dem Jahre

c) Titel, Wapen, Hofſtaat, Ritterorden.

Jahre 1500 heißt er der katholiſche, vermuthlich weil Ferdinand, der ihn erhielt, ſich alle Mühe gab, durch Bekriegung der Mauren, und Vertilgung der Juden, die Katholizität ſeines Glaubens, ſoviel an ihm war, an den Tag zu legen. Das gewöhnlichſte Wappen iſt ein in vier Felder abgetheilter Schild, mit zwey Kaſteelen wegen Kaſtilien, einem Löwen wegen Leon, und drey Lilien wegen des franzöſiſchen Urſprungs der itzt regierenden königlichen Linie. — Nur ſeit der Thronbeſteigung dieſer Linie, und vornehmlich unter der letzten und der gegenwärtigen Regierung, iſt das ſpaniſche Hofzerimoniel vernünftiger, und die Menge der Hofämter etwas eingeſchränkter worden, als beydes ehedem war. Nichts war vor dieſer Epoke trauriger, förmlicher und entehrender für die Würde des Menſchen, als die Gebräuche am ſpaniſchen Hofe, und leider hatten auch die andern europäiſchen Höfe, zur Zeit der ſpaniſchen Größe, dieſelbe Steifheit von ihm entlehnt. Dieſes ängſtliche Zerimoniel gieng ſo weit, daß zwey ſpaniſche Kavaliers, welche ihre Königinn mit eigner Lebensgefahr aus einem Wagen geriſſen hatten, deſſen Pferde toll worden waren, als Verbrecher der beleidigten Majeſtät landflüchtig werden, und es als ihre ganze Belohnung hinnehmen mußten, daß ſie Verzeihung ihres eingebildeten Verbrechens erhielten. Die leichtere franzöſiſche Sitte hat dieſen läſtigen Zwang meiſtens verdrängt, und es iſt heut zu Tage in Spanien kein Verbrechen mehr ſeinen Monarchen von dem wahrſcheinlichſten Tode zu befreyen. Auch viele der ehemaligen Hofbedienungen ſind nach und nach abgeſchafft worden. Die vornehmſten noch beſtehenden ſind folgende: Der Groß-Almoſenier (Limosnero mayor). Der Ober-Hofmeiſter (Mayor domo mayor). Der Ober-Kammerherr (Sumiller de corpo). Der Ober-Stallmeiſter (Cavallerizo mayor).

mayor). Der Ober-Falkonier (Halconero mayor) und der Oberjägermeiſter (Montero mayor). — Spanien hat nicht weniger als ſechs Ritterorden, von denen allen die Großmeiſterſchaft mit der königlichen Würde verbunden iſt, und welche unter die älteſten und berühmteſten in Europa gehören. Den 1429 von Philipp II, Herzog zu Burgund, geſtifteten Orden des güldenen Vließes hat Spanien mit mehrern Reichen gemein; die übrigen aber ſind alle Nationalritterorden, und in der Ordnung, wie ſie geſtiftet worden, folgende: 1) der von Kalatrava. Er ward unter der Regierung des Königs Sanchez III in Kaſtilien im Jahr 1158 zu Vertheidigung der Stadt Kalatrava von den Tempelherren geſtiftet; man ſchäzt ſeine Einkünfte noch auf 120000 Dukaten. 2) Der von Alkantara. Er ward von einigen Edelleuten zur Nachahmung des obigen, bey einem Feldzuge wider die Mauren errichtet, und da ſein vornehmſtes Ordenshaus nach Alkantara verlegt ward (J. 1219) bekam er ſeinen gegenwärtigen Namen. Er hat zwar einen großen Theil ſeiner Reichthümer verloren, dennoch aber belaufen ſich ſeine Einkünfte immer noch auf 80000 Dukaten. 3) Der von St. Jago. Er entſtand im Jahr 1176, diejenigen, welche nach St. Jago von Kompoſtell zu dem Grabe des heiligen Jakobs wallfahrteten, für den Angriffen der Räuber in Sicherheit zu ſetzen, und iſt der reichſte unter allen, wenn es anders wahr iſt, daß er 270000 Dukaten Einkünfte hat. Im Jahre 1319 bildete ſich aus den Trümmern des ſo ſchrecklich und unſchuldig vertilgten Tempelherrnordens 4) der Ritterorden Unſerer Lieben Frauen von Monteſa, deſſen erſte Beſtimmung Bewahrung der Küſten wider die Anfälle der Seeräuber war, der aber izt beynahe ganz geiſtlich iſt. Der lezte iſt 5) der Königliche Orden Karls III von der unbe-

fleckten

fleckten Empfängniß, welcher 1771 zur Ehre des erſtgebornen Infanten, des Prinzen von Aſturien, geſtiftet wurde. Außer dieſen Orden haben die Johanniterritter reiche und einträgliche Komthureyen in Spanien.

d) Adel. Wenn es dem Adel wahren Glanz beylegt, daß ſeine Geſchlechte ſich in den entfernteſten Jahrhunderten verlieren, und Reinigkeit des Geblüts von jeher eine ſeiner vorzüglichſten Sorgen war, ſo iſt der ſpaniſche Adel unſtreitig einer der erſten in Europa. Es giebt vorzüglich in Biskaya Familien, deren Daseyn ſchon vor der Einführung des Chriſtenthums gewiß iſt, und die meiſten Geſchlechter gehen doch bis auf die Zeiten der gothiſchen Könige zurück. Aller Adel beſteht aus Grandes, Kavalleros, und Hidalgos; das Wort Don ſetzt nicht allezeit einen Edelmann voraus, es wird auch gegen Perſonen aus ungleich niedrigern Ständen verſchwendet. Die Grandes machen den erſten und vorzüglichſten Adel Spaniens aus, und wurden ehedem in Grandes der erſten, zwoten, und dritten Klaſſe getheilt. Gegenwärtig macht der König nur Grandes der erſten Klaſſe, welche mit bedecktem Haupt mit dem Könige ſprechen dürfen, auch überdies noch viele Ueberbleibſel ihrer ehemaligen Rechte haben, und ſich, dem Range nach, den Reichsfürſten gleich achten. Allzuviele Kultur darf man übrigens bey dem ſpaniſchen Adel nicht ſuchen. Da er faſt gar nicht aus dem Lande kömmt, und im Lande nicht große Mittel zur Aufklärung hat, ſo iſt er mit dem ganzen lächerlichen Ahnenſtolz und allen Vorurtheilen behaftet, die im Gefolge der Unwiſſenheit und Eingeſchränktheit zu ſeyn pflegen.

e) Königliche Kollegien. Der Rath von Kaſtilien iſt das erſte, und älteſte Tribunal im Reiche; es unterſucht alle Erkenntniſſe

niſſe der Gerichtskanzleyen zu Grenada und Vallado- lid, und von ſeinen Ausſprüchen findet keine weitere Appellation ſtatt. Außer ihm beſtehen noch folgende Rathsverſammlungen: **der Rath von Arragonien**, ein ſchwaches Denkmal der ehemaligen Freyheiten die- ſes Königreichs, **der Rath der Ritterorden**, **der Staatsrath**, **der Rath von Indien**, **das Bau- und Forſtkollegium**, **das Handelskollegium**, **der Rath der Kreuzzüge**, **die Kammer von Kaſtilien**, **der Kriegsrath**, **der Finanzrath**. Patrioten klagen, daß in dieſen Kollegien der Geiſt des Privateigennutzes herrſche, und die vorzüglich- ſten Stellen Leuten anvertraut würden, welche kein ander Verdienſt beſäßen, als das ſie Ausländer wä- ren. So viel iſt gewiß, daß die gegenſeitige Eifer- ſucht, und das Mistrauen gegen das Miniſterium, manche gute Anſtalt vereitelt, welche außerdem ge- wiß durchgeſetzt worden wäre. Wir haben ſchon an mehrern Orten geſehen, wie viele Fehler und Ver- nachläßigungen ſich die ſpaniſche Regierung zu Schul- den kommen läßt, und es würde ganz wider alle Er- wartung ſeyn, wenn man den geringſten Lobſpruch derſelben erwarten wollte. Das Uebel liegt in den innerſten Triebwerken des Staats, alle ſeine Theile haben mehr, oder weniger davon erhalten. Die Ju- ſtiz iſt die ſchlechteſte, die man in ganz Europa fin- den kann, das langſame und koſtbare mit ungeheuern Förmlichkeiten begleitete Verfahren derſelben, macht ſie völlig zu dem Spinnengewebe der Fabel, in dem nur die kleinen Fliegen hangen blieben, die großen aber leichtlich durchſchlüpfen konnten. Da außer den königlichen Verordnungen, und den auf dem Reichs- tag zu Toro geſammelten Geſetzen, auch noch ver- ſchiedene weit ältere ſpaniſche Geſetzbücher, und das römiſche Recht, ſogar mit den meiſt ſehr grundloſen Gloſſen oder Anmerkungen der italieniſchen Rechts-

Juſtiz und Polizeyver- faſſung

gelehrten, Geſetzeskraft haben, und die Zahl der Ausleger Legion iſt, ſo haben die Audienzias oder Gerichtshöfe, und die Sachwalter alle erwünſchte Gelegenheit die Proceſſe durch alle Dornengänge der Schikane hindurchzuführen, und aus der Gerechtigkeitspflege einen tauſendfältigtragenden Acker zu machen. Strengigkeit darf man der Kriminaljuſtiz nicht vorwerfen, eher könnte man ſie allzugroßer Gelindigkeit beſchuldigen; Todesſtrafen ſind äußerſt ſelten, und das Verbrechen muß ſchon ſehr groß ſeyn, wenn es mit einer härtern, als dem Strange, beſtraft werden ſoll. Es iſt ein Glück für Spanien, daß große Verbrecher ſehr ſelten ſind, außerdem würden die häufigen Freyſtätte, die Nachläßigkeit, mit der man die Gefangenen bewacht, und die Mittel, die man ihnen läßt, nicht ſelten Leben und Freyheit zu retten, das Reich bald zu einer ſchrecklichen Mördergrube machen. Dieſes würde noch um ſo eher ſeyn, da man von guten Polizeyanſtalten kaum einen Begriff zu haben ſcheint. Die heilige Hermandad oder Brüderſchaft, welche auf die Sicherheit des Landes ein wachſames Auge haben und verdächtiges Geſindel in Verhaft nehmen ſoll, iſt, ſo fürchterlich gerüſtet ſie auch auszieht, doch nur ein leeres Schreckgeſpenſt. — Man hat auch Alkaden, oder Polizeyaufſeher, aber es iſt ſchwer zu beſtimmen, was ihnen eigentlich zu thun oblieget, oder wenigſtens muß ihre Beſtimmung ſehr geringfügig ſeyn, da weder Sicherheit, noch Reinlichkeit, noch Bequemlichkeit Gegenſtände derſelben zu ſeyn ſcheinen.

f) Königliche Einkünfte, Abgaben.

So ſchlecht auch die Landeskultur, und ſo mittelmäßig die Betriebſamkeit der Bürger in Spanien iſt, ſo glaubt man doch, daß ſich die königlichen Einkünfte auf 40 Millionen Reichsthaler belaufen, wobey aber die Einkünfte von Indien, welche nach Abzug der Koſten nicht über 20 Millionen Reichsthaler

ſteigen

ſteigen mögen, nicht mitgerechnet werden. Man theilet ſie in allgemeine, und Provinzialeinkünfte. Zu den erſten gehören die Zölle, die Poſt, der Indult oder die Abgaben der nach Indien handelnden Schiffe, der Tobakspacht, Salz, Bley, Kupfer, Queckſilber, und Stempelpapier. Die Provinzialſteuern werden deshalb ſo genannt, weil ſie nur die zwey und zwanzig kaſtilianiſchen Provinzen angehen, und haben verſchiedene Zweige. So gehört zum Beweis hieher die Abgabe des Zehnden von jedem Hundert des Werths einer verkauften oder vertauſchten Sache u. a. m. Das Königreich Arragonien bezahlt eine Kopfſteuer, und Biskaya, welches dem Könige immer nur ein freywilliges Geſchenk zu geben gewohnt war, hat ſich ebenfalls ſeit einiger Zeit eine kleine Auflage müſſen gefallen laſſen. Es iſt zu beklagen, daß die Regierung weder den innern Reichthum des Landes, noch die ſchicklichſte Art der Einhebung der Abgaben zu kennen ſcheint, ſo daß die Unterthanen durch unerſchwingliche Steuern beynahe zu Grunde gerichtet werden, während daß die Hälfte des Einkommens in den Händen raubgieriger Beamten bleibt.

**Kriegsverfaſſung. a) Landmacht.**

Ohngeachtet man dem Spanier keine Anlagen, welche den vollkommnen Soldaten bilden, abſprechen kann, ſo iſt dennoch die Kriegsverfaſſung in nicht ſehr glänzenden Umſtänden. Der itztregierende König hat alle möglichen Mittel angewandt, den Kriegsſtand in Aufnahme zu bringen. O-Reilly hat, wie wir ſchon angeführt haben, in Avila eine Kriegsakademie geſtiftet, in welcher junge Edelleute in militäriſchen Kenntniſſen unterrichtet werden ſollen, aber alle Bemühungen ſind bisher verunglückt. Der Adel haßt und vermeidet alle kriegeriſche Bedienungen, ſo viel ihm nur möglich iſt, nicht weil es ihm

an Muth fehlt, ſondern weil ihm die in den Armeen der neuern Zeiten eingeführte Subordination unausſtehlich iſt, und der gemeine Mann fürchtet ſich ſo ſehr vor der Muskete, daß gewiß die äußerſte Verzweiflung da ſeyn muß, wenn ein gemeiner Spanier freywillig Soldat werden ſoll. Die Truppen gehören auch unter die ſchlecht disciplinirteſten in Europa, und die Belagerung Gibraltars in dem letzten Kriege hat für ihre kriegeriſchen Verdienſte eben kein gar zu rühmliches Zeugniß abgelegt. Man rechnet, daß die ſpaniſche Armee gegen 130000 Köpfe ſtark iſt, welche aus folgenden Korps beſtehen: **Königliche Garden, 36 Regimenter Nationalinfanterie, 2 Regimenter Italiener, 4 Regimenter Wallonen, 4 Regimenter Schweizer, 4 Bataillons Artillerie, 14 Regimenter Küraßier, 8 Regimenter Dragoner. Hierzu kommen noch 42 Regimenter Landmiliz, 129 Kompagnien Stadtmiliz und 72 Kompagnien Invaliden.**

b) Seemacht. Die Marine iſt in einem nicht viel beſſern Zuſtande, und ſo ſehr es den politiſchen Verbindungen Spaniens gemäß zu ſeyn ſcheint, das Seeweſen auf alle Weiſe zu vervollkommnen, ſo mangelhaft ſind alle hierüber getroffne Einrichtungen. In dem letztern Kriege ſtieg die ſpaniſche Seemacht über 50 Linienſchiffe, ohne die kleinern, und bewaffneten Schiffe zu rechnen; ſollte ſie aber auch noch ſtärker ſeyn, ſo wird doch die Uneinigkeit unter den Befehlshabern, die ſchlechte Disziplin, der oft an den nöthigſten Bedürfniſſen einreißende Mangel, mit der Schwere und Ungelenkſamkeit ihrer ſchlechtſegelnden Schiffe immer verhindern, daß ſie je ihren Feinden eine fürchterliche Flotte entgegenſtellen können.

Einzelne Königreiche. Das erſte, und im politiſchen Sinn das vorzüglichſte Theil der ſpaniſchen Monarchie iſt das Königreich

reich Neu=Kaſtilien; außerdem eine der ärmſten, ungebauteſten, und unkultivirteſten Provinzen. Wir würden ſehr wenig davon zu ſagen haben, wenn nicht Madrid, die itzige Reſidenz der ſpaniſchen Könige, unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zöge.

und Provinzen Spaniens.
a) Neukaſtilien.

Madrid.

Dieſer Ort, den man für das Mantua Carpetanorum der Römer hält, war ein kleiner nichts bedeutender Flecken, bis im Jahr 1563 Philipp II auf den Einfall kam, die Reſidenz aus Toledo nach demſelben zu verlegen. Nichts kann trauriger ſeyn, als die Lage dieſer Stadt. Auf einer weiten von allen Bäumen entblößten verödeten Ebene, rundum mit ſchneebedeckten Gebirgen umgeben, liegt ſie auf einigen Sandhügeln ohne Mauern, ohne Thore, ohne Geſtalt, ohne irgend eine in die Augen fallende, ſie als den Wohnort der Könige verkündende Schönheit. Nur vor kurzem hat ſie durch die Fürſorge des Grafen Aranda, und des Marquis Squilacci Steinpflaſter und Laternen erhalten, da ihr vorher an Unreinlichkeit und Kothmenge gewiß das kleinſte Landſtädtchen weichen mußte. Glaubwürdige Reiſende verſichern ſogar, daß es den größten Palläſten an der Bequemlichkeit gefehlt habe, die wir mit einem zierlichen Ausdruck die Kommodité nennen; daß man allen Unflath, wohin auch todte Hunde und Katzen gehören, auf die Straße geworfen, und daß das Madrider Publikum ſehr ſcheel dazu geſehen habe, als dieſes löbliche Herkommen abgeſchafft worden ſey. Die Stadt hat übrigens gegen drey Stunden im Umfange, ohngefähr 13000 Häuſer, von denen allen das erſte Stockwerk dem König eigenthümlich gehört, und unter welchen ſich eine Menge prächtiger, aber nicht immer mit Geſchmack erbaueter Palläſte befinden. Der neue königliche Pallaſt, welcher 1736 angefangen ward, iſt vielleicht größer und koſtbarer, als ir-

gend einer in Europa, wiewohl Sachkundige behaupten, daß ſeine hohe Lage, nebſt ſeinen dicken und ſtarken Mauern, ihm mehr das Anſehen eines Kloſters, oder einer Feſtung, als der Wohnung des Landesvaters gäben, wenn man auch einer Menge einzelner Schönheiten ſeinen Beyfall nicht verſagen könne. Man zählet gegen 200 Kirchen und Kapellen, unter denen die Kirche der Saleſianerinnen *), die des heil. Paſchalis, und das Kloſter des heil. Philipps, mit dem Zunamen das königliche, die ſchönſten und vorzüglichſten ſind. Das allgemeine Hoſpital für die Männer macht der Nation Ehre: Jedermann wird hier, ohne daß er nöthig habe ſich eine Erlaubniß auszuwirken, aufgenommen, und auf das beſte verpfleget. Ueberall herrſcht Ordnung und Reinlichkeit, und die angeſehenſten Bürger ſchätzen es nicht unter ihrer Würde, mehr, als Aufſeher dem Namen nach, dieſer und andrer menſchenfreundlicher Stiftungen zu ſeyn. Die Hofgefängniſſe gehören zu den ſchönſten Werken der ſpaniſchen Baukunſt, deren Glanz man aber in den Palläſten der Großen vergebens ſucht, indem ſie ſich durch nichts als ihren Umfang von den Bürgerhäuſern unterſcheiden. Die Zahl der Einwohner wird ſehr verſchieden angegeben; diejenigen, welche ſie bis 300000 ſteigen laſſen, irren unſtreitig, denn aufs höchſte wird die Volksmenge kaum an die Hälfte dieſer Summe reichen. Faulheit und Aberglauben ſcheinen hier ihren Wohnſitz zu haben; die Trägheit geht ſo weit, daß, während des Aufſtandes im Jahr 1766, das Volk und die Regierung ſeine Sieſta, oder Mittagsruhe hielt, und nur nach vier Uhr gieng man wieder auf die Verſammlungsplätze. Fabrikanten, Handwerker, und Krämer ſind Italiener

*) Saleſianerinnen, weil ſie der Ordensregel des heil. Franciſkus von Sales folgen.

liener oder Franzoſen, denn ſchon der Begriff eines Gewerbes ekelt den ächten Madrider an. Die Sitten ſind ausſchweifender als ſonſt irgendwo in Spanien, und die Eiferſucht hat, wenigſtens ſeit das burboniſche Haus auf dem Throne ſitzt, ihre ganze Stärke verloren. Die Cicisbeen, oder Geſellſchaftskavaliere der Damen, die man in Italien, einem ebenfalls im Geruche der Eiferſucht ſtehenden Lande, findet, ſind auch hier, unter dem Namen Kortejos; und jede Dame hat deren ſogar gewöhnlich drey, die man durch die Namen Anno, der am letzten Tage des Jahrs, Eſtrecho, der in den zwölf Nächten, und Santo, der am Weihnachtsabend gewählt wird, von einander unterſcheidet. — Nicht weit von der Stadt, iſt die prächtige von Philipp II über den kleinen Fluß Manzanares erbauete Brücke, die wir nicht erwähnen würden, wenn nicht der Spott bekannt wäre: Die Spanier ſollten für die Brücke Waſſer in den Fluß kaufen — ein Vorwurf, der völlig ungegründet iſt, da das im Frühjahr von den Gebirgen ſchmelzende Schneewaſſer dieſe Brücke ſehr nothwendig macht.

In der Nähe von Madrid liegen die königlichen Luſtſchlöſſer Kaſa del Campo, ehemals die Wohnung einer Geliebten König Philipps III, Buenretiro, El Pardo, und Aranjuez. Dieſer letzte Ort iſt ganz gewiß einer der ſchönſten Luſtörter in Europa, wo Natur und Kunſt mit einander wetteifert zu haben ſcheinen, welche von ihnen den angenehmſten ländlichen Aufenthalt hervorbringen könnte. Alle ekelhafte Einförmigkeit, aller bloß auf den Augenblick dem Auge ſchmeichelnde Flitterglanz, iſt aus dieſen Zaubergefilden verbannet. Wohin man ſich wendet, bieten ſich überraſchende Gegenſtände dar, wechſeln ſtolze Gebäude, romantiſche mit mancherley Thieren Königliche Luſtſchlöſſer.

beſetzte Holzungen, ländliche Scenen, Waſſerfälle — die reizendſte Einfalt der Natur und die ſtärkſten Wirkungen der Kunſt mit einander ab. Auch die in der Mitte dieſes Jahrhunderts dicht dabey angelegte Stadt gleiches Namens iſt in dem edelſten Geſchmacke gebaut, und verſchönert ſich mit ihrer wachſenden Vergrößerung immer mehr, da jedes Haus nicht ein Haarbreit von dem Plane abweichen darf, der bey dem Ganzen zum Grunde liegt.

Toledo. Nach Madrid verdient Toledo, als eine alte römiſche Kolonie, und als der Sitz der alten kaſtilianiſchen Könige eine kleine Bemerkung. Sie iſt von ihrer Höhe geſunken, ihre Gebäude ſind verfallen und verlaſſen, ihre Bevölkerung hat abgenommen, und ſelbſt der Ruhm der hier verfertigten Degenklingen iſt verſchwunden.

b) Alt-Kaſtilien. Wir bemerken in dieſem, Neukaſtilien an Armuth und Mangel völlig gleichkommenden Königreiche die Stadt **Segovia**, das ſtolze unter dem Namen **Eskorial**, bekannte Denkmal der Verſchwendung Philipp II, und St. **Ildefonſe**, ein nicht weniger prächtiges Werk der ſpaniſchen Größe.

Segovia. **Segovia** hat die vorzüglichſten Wollmanufacturen im Reiche, aber wir haben ſchon geſehen, wie wenig Spanien Urſache hat, ſtolz auf dieſelben zu ſeyn, und wir würden Segovien mit ſeinen Manufakturen, und allen ſeinen Kirchen und Klöſtern mit Stillſchweigen übergehen, wenn es nicht eine Waſſerleitung aufzuzeigen hätte, die eines der ſchönſten Ueberbleibſel der römiſchen Baukunſt iſt. Sie iſt in einer Entfernung von 3000 Schritten, in einer Höhe von 102 Fuß, von einem Berge zum andern geführet, und beſtehet aus 161 Bogen, von denen die meiſten ſich noch in ſehr gutem Zuſtande befinden, ohnerachtet die Steine ohne alle Verbindungsmittel auf einander liegen, außer

daß

daß die oberſten durch eiſerne Klammern mit einander verbunden ſind.

Wir haben das **Eskorial** genannt, und es werden wohl nur ſehr wenig unſrer Leſer ſeyn, die nicht ſchon einige Kenntniß von dieſem Gebäude haben ſollten, das man beynahe unter die Wunderwerke zu zählen geneigt geweſen iſt. Karl V hatte ſeinem Sohn Philipp III den Auftrag gegeben, für ihn und ſeine Gemahlinn eine Grabſtätte zu bauen, und da Philipp das Gelübde gethan hatte, dem heil. Laurentius zu Ehren, deſſen Fürbitte er den bey St. Quentin wider die Franzoſen erfochtenen Sieg zu verdanken haben glaubte, ein Kloſter zu errichten, ſo vereinigte er beyde Ideen mit einander, und ſtatt eines bloßen Grabmals erhielt ein Gebäude das Daſeyn, deſſen Erbauung 5,260,570 Dukaten koſtete. Es hat ſeinen Namen von dem ſpaniſchen Worte **Eskorio**, welches Schlacken von geſchmolzenem Metalle bedeutet, weil in der Nähe ehedem einige Eiſengruben bearbeitet worden ſind, ein Name, der für die Würde und Beſtimmung des Orts nicht der ſchicklichſte iſt. Da der heilige Laurentius auf einem Roſte gebraten worden iſt, ſo haben die Baumeiſter **Johann von Herrera**, und **Johann Baptiſt von Toledo** dem ganzen Gebäude, und allen einzelnen Theilen deſſelben die Geſtalt eines Roſtes gegeben, und wo nur das Auge hinblickt, findet es dieſe Figur bis zum äußerſten Ekel verſchwendet. Man giebt der ganzen Maſſe 3140 Fuß im Umfange, 4000 Fenſter, und 8000 Thüren. Ueber dem Hauptportal, welches 145 Fuß hoch iſt, iſt das ſpaniſche Wapen in Stein gehauen, und etwas höher ſteht eine 15 Fuß hohe Statüe des heiligen Laurentius. Die königlichen Zimmer und Gärten ſind weder ſchön noch prächtig, und man möchte beynahe ſagen, daß ſie es vorſetzlich nicht ſind, um

Eskorial.

um den Eindruck zu befeſtigen, den die Seele des Regenten erfahren muß, wenn er ſich in der Nähe der Gebeine ſeiner Vorfahren befindet, um ihn mit dem Gedanken zu erfüllen, daß im Tode König und Bettler in ihre urſprüngliche Gleichheit zurückgehen. Deſto prächtiger iſt die Kirche, zu welcher ein mit 200 Mönchen beſetztes Hieronimitenkloſter gehöret: Sie hat 48 Altäre, 8 Orgeln, eine Menge Gemälde und Statuen von den beſten ſpaniſchen und italiäniſchen Meiſtern, und was ihr in den Augen der Frömmigkeit noch einen ungleich größern Werth geben muß, über 11000 Reliquien. Unter dem Hochaltar iſt das Pantheon, oder der Begräbnißort der ſpaniſchen Könige, ein zirkelförmiges 36 Fuß im Durchſchnitt habendes Gebäude, deſſen ganze Architektur Vorempfindungen des Todes, und der Ewigkeit einzuflößen im Stande iſt. Hier ruhen in marmornen ſieben Fuß langen Urnen die Ueberbleibſel der Beherrſcher und Beherrſcherinnen Spaniens, der Zahl nach zwölf, und nach den an den Urnen befindlichen Aufſchriften folgende: Karl V, Philipp II, und III, Karl II, Ludwig I, die Gemahlinn Karls V, die Königinnen Anna, Margaretha von Oeſterreich, Louiſe von Savoyen, und Maria Amalia von Sachſen. Nicht ganz ſchicklich ſcheint es uns übrigens, daß hier an dieſem feyerlichen Orte eine ungeheure Bibliothek von 21000 Bänden aufgehäuft worden iſt, die weder für die Todten, noch die Lebendigen einigen Nutzen hat.

S. Ildefonſe.

Das königliche von Philipp V erbaute Luſtſchloß St. Ildefonſe liegt nicht weit von Segovia, im Gebirge Guadarama, und in einer der fürchterlichſten Gegenden, welche die Natur hervorgebracht hat. Rund um in ſchroffen Felſen begraben, auf denen der Schnee kaum im Junius zu ſchmelzen beginnt, überall

von

von rauhen Winden beſtrichen, die den früheſten Früchten erſt im Auguſt reif zu werden verſtatten, hat die Kunſt alle ihre Kräfte und gegen 40000000 Piaſter anwenden müſſen, in dieſem ſcheuslichen Winkel einen der prächtigſten Gärten Europens anzulegen. Man hat Felſen wegſprengen müſſen, um Raum zu gewinnen, und um pflanzen zu können, hat man die Erde aus der Ebene mit ſchweren Koſten herauf holen müſſen. Dafür iſt aber auch ein Garten zu Stande gekommen, der im ſpäteſten Herbſt mit allen Reizen des Frühjahrs geſchmückt iſt, und bey dem nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt, als daß ein Theil dieſer ungeheuern Koſten zum Beſten des Ackerbaues und der Fabriken verwandt worden wäre.

Das Königreich Leon hat nichts vorzügliches in ſich, das einer nähern Kenntniß würdig wäre, man müßte es denn der Anmerkung werth finden, daß zwo ſeiner Städte, Salamanka und Valladolid, unter die vorzüglichſten ſpaniſchen Univerſitäten gehören, und der letzte Ort ehedem eine geraume Zeit die Reſidenz der Könige geweſen iſt. c) Leon.

Ungleich wichtiger iſt das fruchtbare an allen Erzeugniſſen der Natur ſo ergiebige Königreich Granada. Hier war der letzte Zufluchtsort der von allen Seiten gedrängten Mauren; hier hatten ſie ein blühendes Reich geſtiftet, das der Mittelpunkt der Künſte, und des Wohlſtandes war, deſſen Bürger das liebenswürdigſte, und geſittetſte Volk Europens ausmachten. Noch hat auch die Politik des Aberglaubens nicht alle Spuren von dem Geiſte dieſer großen und unglücklichen Nation vertilgen können. Die Einwohner von Granada gehören noch zu den polirteſten, und fleißigſten Bürgern Spaniens; vorzüglich hat die Arbeitſamkeit ihren Sitz auf den Schneegebirgen Alpujarras aufgeſchlagen, wo man den Acker d) Granada.

nie

nie ruhen läßt, und ſogar den Unrath der Seidenwürmer zum Dünger für den Weizen benutzet. Nirgends in ganz Spanien findet man mehr und ehrwürdigere Reſte der mauriſchen Größe als in der Stadt Granada, nirgends wird man mehr von der Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge überzeugt, als unter dieſen Ruinen, die ſowohl für den hohen Grad der Kultur, welche die Mauren erreicht hatten, als für die Unwiſſenheit, und den Fanatiſmus ihrer Sieger zeugen. Das gegenwärtige Granada verdient keine Beſchreibung. Wenn man das Alhambra, oder den Pallaſt der mauriſchen Könige, und die übrigen zerſtreuten Alterthümer geſehen hat, ſo ſinkt es in Nichts zurück; denn weder ſeine itzigen Gebäude, noch ſeine Bevölkerung, noch ſeine Manufakturen, noch der Zuſtand der Gelehrſamkeit auf ſeiner Univerſität reichen an das, wovon uns dieſe Alterthümer nur einen ſchwachen Begriff geben. Uebrigens hat das Königreich Granada noch 17 andre Städte, unter denen Malaga wegen ſeines trefflichen Weines, und weil es einer der größten Handelsplätze und Häfen Spaniens iſt, vorzüglich bemerkt zu werden verdient.

e) Gallizien. So ein feuchtes Clima auch das Königreich Gallizien hat, ſo bergigt und arm es auch an Erzeugniſſen iſt, ſo gehört es doch zu den am beſten bevölkerten Provinzen der Monarchie. Das Land iſt aber nicht im Stande, alle ſeine Einwohner zu ernähren; daher trifft man überall in ganz Spanien Gallizier und Gallizierinnen an, welche als Arbeitsleute, Knechte und Mägde ihren Unterhalt zu erwerben

S. Jag. ſuchen. Kompoſtella oder St. Jago iſt der Hauptort dieſes Königreichs, der Sitz einer Univerſität, und wegen des hier verwahrten Körpers St. Jakobs des Apoſtels, der berühmteſte Wallfahrtsort in Spanien.

Glück=

Glücklicher durch ſein fruchtbares Klima, reicher an allen Produkten, aber beyweitem nicht ſo bevölkert, iſt das Königreich Sevilien, das man auf den gewöhnlichen Karten als einen Theil Andaluſiens angegeben findet. Zu den natürlichen Merkwürdigkeiten Seviliens gehört der kleine Fluß Azeche, deſſen untrinkbares Waſſer den Wachsthum aller Bäume und Pflanzen zerſtöret, und kein lebendiges Geſchöpf bey ſich führet. Die Hauptſtadt hat den Namen Sevilla, und ſoll der Tradition zufolge eine phöniziſche Pflanzſtadt ſeyn, wenigſtens behauptet man, daß ihr jetziger Name eine Verunſtaltung der phöniziſchen Benennung Hiſpalis ſey. Sie war ehedem in ſo großem Anſehen, daß es der beſte Segenswunſch war, den Sterbende ihren Hinterlaſſenen thun konnten, wenn ſie ſagten: Gott laſſe dich in Sevilla wohnen! Seitdem ſich aber der Handel meiſtens nach Kadiz gezogen hat, iſt der größte Theil ihres vormaligen Glanzes verſchwunden, wiewohl ſie unter den ſpaniſchen Städten, theils wegen ihrer reizenden Lage, theils wegen ihres innern Wohlſtandes immer noch eine vorzügliche Stelle verdient. Der zweete merkenswerthe Ort iſt Kadiz, ein Handelsort, der von einem Ende der Erde bis ans andre bekannt, und ein Sammelplatz aller handelnden europäiſchen Nationen iſt, auch den Ruhm hat, daß er die älteſte Stadt in Spanien iſt, wenn man auch die Sage, daß Herkules hier eine Kolonie geſtiftet haben ſoll, unter die Fabeln der Vorzeit verweiſen muß. Die Stadt liegt auf einer kleinen ſandigen, durchaus öden Inſel, iſt aber mit dem feſten Lande durch einen koſtbaren Damm verbunden. Der Krone Engelland gehört in dieſem Königreich ſeit 1704, die in dem letzten Kriege durch die lange ſpaniſche Belagerung und Elliots tapfere Vertheidigung ſo bekannt gewordne Feſtung Gibraltar. Der Kalkfelſen, an deſſen

f) Sevilien.

Sevilla.

Kadiz.

Gibraltar.

deſſen Fuße Gibraltar liegt, ragt prächtig und einſam aus dem Meere hervor, und hängt durch eine ſchmale Erdenge, welche die Spanier zwiſchen San Roque und Gibraltar mit einer Linie durchſchnitten haben, mit Spanien zuſammen. Seine größte Höhe gegen das feſte Land iſt 1400 Fuß in ſenkrechter Richtung; er wird von allerley Thieren bewohnt, worunter auch Affen und Störche gehören, die man ſonſt nirgends in Spanien findet. Ehe der mauriſche General Tharek im Jahr 712 ihm den Namen **Dſchebel al Tharek** (Berg des Tharek) ertheilte, hieß dieſer Felſen **Kalpe**, und auf ihn ſtand die Stadt Heraklea. Vor der letzten Belagerung war die jetzige Stadt zwar klein, aber ziemlich artig gebauet, und wurde von wenig Engländern, einigen Spaniern, Portugieſen, Genueſern und vielen Juden bewohnt, wie denn die Spanier, um den Anblick eines Jſraeliten zu haben, nicht ſelten nach Gibraltar kamen. Gegenwärtig ſollen die 2 bis 300000 ſpaniſchen Bomben den ganzen Ort in einen Steinhaufen verwandelt haben. Die Feſtungswerke ſind von der beſten Beſchaffenheit, alle Linien in den Felſen gehauen, mit einer zahlreichen Artillerie beſetzt, und, wie die Erfahrung gelehrt hat, unzerſtörbar. Die Erhaltung dieſes Platzes iſt deswegen für Großbritannien ſo wichtig, weil ſeine Lage der Vereinigung der franzöſiſchen und ſpaniſchen Seemacht große Hinderniſſe in den Weg legt, und das Uebergewicht dieſer Krone über die burboniſchen Mächte würde mit einemmale verloren geweſen ſeyn, wenn es dem Herzog von Crillon gelungen wäre, ſich Meiſter von Gibraltar zu machen.

g) **Kordova.** Das Königreich **Kordova** beſteht meiſtens aus einer Kette rauher Felſen, die einen Theil der Sierra Morena ausmachen, und, ſo unfruchtbar ihr Anſehen

hen iſt, dennoch voll ſchöner Obſtgärten und Weinberge ſind. Die Stadt Kordova giebt dem Korduanleder ſeinen Namen.

Eine der fruchtbarſten, alles im Ueberfluß habenden Provinzen iſt das kleine Königreich Murzia. h) Murzia. Es hat ſeinen Namen von den Römern, welche die Hauptſtadt, weil die ganze umliegende Gegend mit Mirthen bedeckt war, der Venus Murcia weiheten. Dieſe Stadt iſt noch eine der größten, ſchönſten und volkreichſten in Spanien. Nach ihr verdient Karthagena, eine von den Karthaginenſern geſtiftete Kolonie den vorzüglichſten Rang. Sie war einſt nach Rom die reichſte Stadt in der bekannten Welt, und wegen der hier befindlichen, jetzt eingegangenen Silberminen das Peru der Römer. Gegenwärtig hat ſie einen der ſchönſten, geraumeſten ſpaniſchen Häfen am mittelländiſchen Meere.

Das Königreich Jaen wird blos dadurch merkwürdig, daß der Theil der Sierra Morena in demſelben gelegen iſt, wo der uns ſchon bekannte Olavides ſich durch Gründung einiger Kolonien um ſein Vaterland verdient gemacht, aber auch die Grube gegraben hat, in die ihn Neid und Verfolgungsgeiſt ſtürzten. Dieſe unfreundliche Gebirge waren Jahrhunderte lang ein Wohnort der Räuber und Wölfe geweſen, als die ſpaniſche Regierung den Entſchluß faßte, ausländiſche Kolonien hieher zu verſetzen, und durch ſie dieſen verwilderten Erdſtrich wieder in den Zuſtand zu bringen, in dem, wie die vielen ausgegrabenen Geräthſchaften und dergleichen beweiſen, er ſich vor langen Zeiten befunden haben muß. Ein Bayer, Namens Thürriegel lieferte 6000 Anpflanzer, die er unter allerhand übertriebenen Verſprechungen in Elſas, Pfalz, Lothringen, und dem franzöſiſchen Flandern angeworben hatte. So menſchen-

i) Jaen.

Kolonien der S. M.

ſchenfreundlich das Manifeſt war, welches der König im Jahr 1767 herausgab, und ſo redlich er alles erfüllte, was er darinnen verſprochen hatte, ſo einen übeln Erfolg ſchien das ganze Koloniſationsweſen zu haben. Verführt durch Thürriegels Aufſchneidereyen, hatten die Leute, von denen die wenigſten weder den Acker, noch eine Hütte zu bauen fähig waren, ſich eingebildet in ein Land zu kommen, wo Milch und Honig innen flöſſe, und nun fanden ſie unwirthbare, mit wildem Geſträuch und Felſen bedeckte Gegenden, die der emſigſten Arbeit, und des anhaltendſten Fleißes bedurften. So lange das Vieh, das Korn, und das Geld währte, das ihnen die Regierung gab, verhielten ſie ſich ziemlich ruhig, aber bald riſſen Klagen, Unruhen, Krankheiten unter ihnen ein, und die meiſten von ihnen wurden durch jählinges Sterben weggeraffet. Schon ſah man den ganzen Entwurf geſcheitert, als Olavides das Amt eines Intendanten erhielt, und durch ſeinen patriotiſchen Eifer alles eine andre Wendung bekam. Unterſtützt von der Macht des Souveräns, ſammelte er die traurigen Reſte der erſten Koloniſten, vermiſchte ſie mit neuen, beſeelte ſie mit einem Funken des Geiſtes, von dem er erfüllt war, und ſo gelang es ihm endlich, ſich als den Stifter einer blühenden Pflanzung, die aus den drey Städten Karolina, Karlotta, und Luiſiana, aus vielen einzeln zerſtreuten Häuſern, und beynahe 10000 Familien beſtehet, zu ſehen. Unglücklicherweiſe wollte er in ſeiner neuen Schöpfung keine Mönche haben, vielleicht weil ihm das Beyſpiel des Müßiggangs zu anſteckend ſchien. Dies bekam ihm aber ſehr übel, er ward zum Freygeiſte gemacht, und wir haben bey den Nachrichten von der Inquiſition geſehen, welche Undankbarkeit ſich ſein Vaterland gegen ihn vorzuwerfen hat. Es iſt zu hoffen, daß die Kolonien durch das Unglück ihres

Pfle-

Pflegers, nicht auch die Fürſorge der Regierung verloren haben.

Das Fürſtenthum **Aſturien**, von dem der Kronprinz den Titel führt, iſt ein kleines, waldigtes und bergigtes Ländchen, das wenig bevölkert iſt, dennoch aber allerley Erzeugniſſe, und vorzüglich eine dauerhafte Art Pferde hervorbringt. Der Stolz auf das alte gothiſche Chriſtenblut iſt hier beynahe noch ſtärker, als in Kaſtilien, denn nicht ſelten findet man arme Leute, die es für einen großen Schimpf halten würden, wenn ſie ſich mit mächtigen und reichen Familien, deren Abkunft nicht ſo ganz richtig iſt, verbinden ſollten. Der Hauptort des Fürſtenthums heißt **Oviedo**. k) Aſturien.

Die gegen Portugall grenzende Landſchaft **Eſtremadura** iſt eine der heißeſten in Spanien: ihre Fruchtbarkeit würde ungleich größer ſeyn, wenn der Fleiß der Einwohner nur einigermaßen der Ergiebigkeit des Bodens zu ſtatten käme. Sie hat außer den Städten **Badajoz**, und **Alkantara**, der Silbermine bey **Guadalkonal**, und dem in der **Vera de Plaſenszia** gelegenen Kloſter **St. Juſt**, wo Karl V nach einer ſorgenvollen Regierung in den Uebungen der Religion ſein Leben beſchloß, nichts merkwürdiges. l) Eſtremadura.

Dieſes Königreich iſt eins der wüſteſten und unfruchtbarſten ſpaniſchen Länder. Die Hauptſtadt und der einzige denkwürdige Ort iſt **Zaragoza**, (der verſtümmelte Name Cæſar Auguſta) eine römiſche Kolonie, die itzt eine ſchlechte Univerſität, und in der Kirche unſrer Lieben Frauen zum Pfeiler ein reiches und wunderthätiges Marienbild hat. Da die Arragonier ſich ſelbſt unter allen Chriſten zuerſt des mauriſchen Joches entlediget, und ſich ihren König ſelbſt m) Arragonien.

gewählt hatten, ſo beſaßen ſie viele Freyheiten, die ſie vor allen gewaltthätigen Eingriffen des Despotismus ſchützten, bis Philipp II allen ihren Gerechtſamen ein Ende machte.

n) Valenzia. Keine aller ſpaniſchen Provinzen geht an Güte und Fruchtbarkeit des Landes, an Menge und Schönheit der Einwohner dieſem Königreiche vor. Man hat es mit Recht den Garten Spaniens genannt, und Dichter und Redner haben ſich um die Wette beeiſert, ſeine Vorzüge zu ſchildern. Schade, daß man auch die Stadt Valenzia an dieſer Schilderung hat Theil nehmen laſſen, und ſie ziemlich uneigentlich die Schöne geheißen hat. Reichthum kann man ihr nicht abſprechen, da ſie mit Früchten und Seide einen einträglichen Handel, vorzüglich über Alikante, einem der ſchönſten Häfen im Reiche, treibt, auch ihre Manufakturen in ziemlich blühendem Zuſtande ſind; aber ihre krummen, engen und kothigen Gaſſen, und die elende Architektur aller ihrer Gebäude, machen ſie des Beynamens der Schönen durchaus unwürdig.

o) Katalonien. Ein Fürſtenthum an den Grenzen Frankreichs, deſſen Namen aus Goth-Alania zuſammengeſetzt iſt, weil Gothen und Alanen ſich in daſſelbe getheilt hatten. Bey einem ziemlich rauhen Klima, in dem manche ſeiner Winter ziemlich ſtreng und anhaltend ſind, bringt es doch viele und gute Produkte hervor. Seine Berge haben kein ſo trauriges verödetes Anſehen, wie die in den andern ſpaniſchen Provinzen, ſondern ſind mit großen Waldungen, und Fruchtbäumen beſetzet. Die Bevölkerung iſt ſehr anſehnlich, und alle Zweige der Induſtrie ſind hier mehr als irgendwo in Spanien ausgebreitet. Die Einwohner Kataloniens hatten ehedem anſehnliche Privilegien, die ihnen aber Philipp der V, weil ſie ſtandhaft auf

Seiten des Erzherzogs von Oeſterreich geblieben waren, mit ſolcher Strenge entzog, daß ſie ſogar keine Meſſer bey ſich führen durften, woher es noch kömmt, daß man in vielen Häuſern, ein mit einer großen Kette befeſtigtes Meſſer am Tiſche findet. Die Hauptſtadt iſt Barzellona, die einzige ſpaniſche Stadt, die ihre Größe und Bevölkerung, durch Kultur des Landes, Gärten und Landhäuſer von ferne verkündigt, ein wichtiger Handelsplatz, ein guter Hafen, und eine ſtarke Feſtung. Nicht weit davon iſt der Berg Serrat (Montſerrat), den die Katalonier wegen ſeiner zackigten Geſtalt Mount ſcié (den geſägten Berg nennen, berühmt in Spanien wegen eines der heil. Jungfrau gewidmeten Kloſters, und Wallfahrtsorts, deſſen Schätze nur den Reichthümern des heiligen Hauſes zu Loretto weichen dürfen, und ſeit vielen Jahrhunderten der Aufenthalt frommer dem Geräuſch der Welt entflohener Einſiedler. Auch iſt vielleicht auf der ganzen bewohnten Erde kein Fleck, der mehr für Nachdenken und ernſte fromme Empfindungen gebildet wäre, als dieſer. Heiter und rein iſt die Luft, die man hier einathmet, ſüße Gerüche düften aus Millionen aromatiſcher Geſträuche und Pflanzen empor, und die heilige Stille dieſer ſeligen Wohnungen wird nur durch die Konzerte der Vögel unterbrochen, die, mit der Grauſamkeit des Menſchen unbekannt, ſich den Bewohnern dieſes Berges ohne alle Furcht zugeſellen. Montſerrat.

Von ungleich geringerer Bedeutung iſt das Königreich Navarra, welches einen Theil der Pirenäen mit in ſich faſſet, alſo äußerſt gebirgigt, und an den meiſten Erzeugniſſen arm iſt. Salzquellen, Geſundbrunnen, und warme Bäder ſind alles, was es aufzuzeigen hat. Die Hauptſtadt führt den Namen Pampelona. p) Navarra.

q) Biskaya. Eben ſo gebirgigt iſt Biskaya, aber bey weitem fruchtbarer, und mit ungleich mehrerm Fleiße angebauet. Alle Berge, Thäler und Hügel ſind voll Dörfer, Baumgärten, Aecker und Weiden.

Die Biskayer nennen die Gerichtsbarkeiten ihrer Provinz Republiken, die alle, die Hauptſtadt Ordunna und einige Marktflecken ausgenommen, aus Dörfern und einzelnen Häuſern beſtehen. Nicht nur Biskaya, ſondern auch die, gleiche Beſchaffenheit habenden Landſchaften Guipiſkoa und Abara ſind voll Schlöſſer, welche Solares genennt werden, und wegen ihres Alterthums Achtung verdienen. Wer Unſchuld, Geſundheit und Fröhlichkeit — wer die Sitten des goldnen Weltalters ſucht, muß ſie in dieſen ſeligen Gefilden aufſuchen. Der König führt nur den Titel Herr von Biskaya, er darf weder Biſchöfe noch Zollbediente in ihr Land ſchicken, in Friedenszeiten keine Werbehäuſer anlegen, und ein einfaches Schutzgeld machet bis itzt noch ihre einzige Abgabe aus. Die Biskayer ſind übrigens die beſten Soldaten und Matroſen des Reichs.

r) Mallorka. Das Königreich Mallorka beſteht aus den im mittelländiſchen Meere gelegenen baleariſchen und pythiuſiſchen Inſeln. Griechen waren die erſten, welche Koloniſten hieher führten; ſie nahmen nachher an den Schickſalen des übrigen Spaniens Theil, bis ſie im 13 Jahrhunderte in arragoniſche Hände kamen. Zu den baleariſchen Inſeln gehöret Majorka, ein an Getreide, Wein, Oel, Honig, Safran, Vieh, Wolle, Fiſchen ſehr fruchtbares Land. Der Karakter der Einwohner nähert ſich dem der Katalonier. Die Landesſprache iſt ein Miſchmaſch des Limoſiniſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen, Spaniſchen und Arabiſchen. Der Hauptort iſt Palma, eine wohlgebaute, gutbefeſtigte Stadt, die gegen 10000 Einwohner hat.

hat. Acht kleine Inſeln, welche um Majorka liegen, haben keine Einwohner. Die zwote dieſer Inſeln iſt **Minorka**, die vom Jahr 1708 an, der Krone Engelland gehörte, im Jahr 1755 zwar von den Franzoſen erobert, im Frieden aber wieder an Engelland abgetreten, 1782 durch den Herzog von Crillon wieder erobert, und in dem, jeztlaufendes Jahr zu Verſailles geſchloſſenen Frieden an Spanien überlaſſen wurde. Das Land iſt dürre, unfruchtbar, und bringt außer Salz, einigen Erzen, Wein, Honig, Kapern wenig Produkte hervor. Die Einwohner leben meiſtens von Kräutern und Schnecken, lieben Tanz und Dichtkunſt, und ſelbſt die Bauern ſuchen einander in einem Wettſtreit von Verſen zu überwinden. Die Einkünfte ſollen ohngefähr 4050 Pfund Sterling ausgemacht haben, davon beynahe 1200 auf die Beſazung gewendet werden mußten. Die vorzüglichſten Orte der Inſel waren bisher **Mahon**, und **San Philippe**, wovon das lezte als der Schlüſſel des erſten anzuſehen iſt. Die pythiuſiſchen Inſeln ſind **Iviza** und **Formentera**, die erſte iſt wenig, und die lezte gar nicht angebaut.

Beſitzungen außer Europa.

Noch beſizt die ſpaniſche Krone, die **Lazarus**= **Diebes**= und **Philippiniſchen** Inſeln in Aſien, drey Feſtungen an der barbariſchen Küſte, und die kanariſchen Inſeln in Afrika, und in Amerika, nebſt dem beſten Theil des feſten Landes, noch verſchiedene Inſeln, wovon wir an gehörigem Orte weitere Nachricht geben werden.

Dies wäre eine kurze, und, wie wir uns ſchmeicheln, getreue Darſtellung der vorzüglichſten Dinge, aus dem gegenwärtigen, phyſiſchen, moraliſchen, und politiſchen Zuſtande des Königreichs Spanien. Wir eilen nunmehr unſre Leſer mit den wichtigſten

Begebenheiten der ſpaniſchen Geſchichte bekannt zu machen.

Staatsveränderungen. Phönizier, Karthaginenſer, Römer. Jahr 800 vor Chriſti Geburt, bis 409 nach Chriſti Geburt.

Ohne uns bey den prächtigen Fabeln aufzuhalten, womit die Nationalſchriftſteller den Urſprung, und das Alterthum ihres Volkes auszuſchmücken ſuchen, gehen wir gleich zu der Epoke über, da die Seeküſten Spaniens, welches damals Heſperien, Iberien, Bätika und dergleichen genennt ward, ohngefehr 800 Jahr vor Chriſti Geburt durch phöniziſche Kaufleute entdeckt wurden. Sie fanden ein mit allen Geſchenken der Natur geſegnetes Land, von einem gutmüthigen harmloſen Hirtenvolke bewohnt, das von den Früchten der Erde und der Milch ſeiner Heerden lebte, und ruhig zuſah, als dieſe Ausländer eine Menge Pflanzſtädte auf ſeinen Küſten anlegten. Nähere Bekanntſchaft lehrte ihnen die Schlingen entdecken, welche die unerſättliche Habſucht der Fremden ihrer Freyheit anzulegen drohte, ſie griffen zu den Waffen, und der Ausgang des Krieges würde wenigſtens ſehr ungewiß geweſen ſeyn, wenn die Kolonien ſich nicht dem karthaginenſiſchen Schutze unterworfen hätten. Mit dieſem Augenblick war es um Spaniens Freyheit gethan, die karthaginenſiſchen Feldherren Hamilkar und Hasdrubal hatten wenig Mühe ſich ein Land zu unterwerfen, das die Künſte des Krieges zu wenig kannte, um ſich glücklich vertheidigen zu können. Eiferſüchtig auf die wachſende Macht Karthagos, fiengen bald auch die Römer an, ſich in die ſpaniſchen Kriege zu miſchen, und im dreyzehnten Jahre des zweeten puniſchen Krieges *) ſahen ſich die Karthaginenſer durch die ſiegreichen Waffen des

*) Puniſche Kriege nennt man die zwiſchen Rom und Karthago geführten Kriege, weil die Karthaginenſer auch den Namen Pœni hatten.

des römiſchen Feldherrn Szipio genöthigt, alle ihre bisherigen Eroberungen fahren zu laſſen. Weit entfernt den ſpaniſchen Völkern ihre Freyheit wiederzugeben, befolgte Rom ganz die herrſchſüchtigen Grundſätze ſeiner Vorgänger, aber die Spanier hatten fechten gelernt. Sie vertheidigten ſich mit all dem Muthe, den Freyheitsliebe und Verzweiflung einflößen können, und nur erſt im 19ten Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, und nach vielem vergoſſenen Blute, konnten die Römer ſich Herren von Spanien nennen. Sie blieben es bis zu der Regierung des Kaiſers Honorius; Spanien nahm die Sprache, die Sitten und die Religion ſeiner Eroberer an, ſeine Bürger waren durchaus Römer worden, und ſie mußten nun auch an dem Schickſale Theil nehmen, das den entnervten Körper der römiſchen Monarchie zu treffen anfieng.

Gothen vom Jahr 409-711.

Schon hatten die Wandalen, Sueven und Alanen, Schrecken und Verwüſtung nach Spanien gebracht, und, nur die feſten Plätze ausgenommen, das Land ihrem Joche unterworfen, als die Weſtgothen über die Pirenäen herüberkamen, und in kurzer Zeit die Barbarn und die noch übrigen Römer aufrieben. Die Geſchichte des gothiſchen Reichs iſt ein Gewebe von Kriegen mit den Römern und Franken, innerlichen bürgerlichen und kirchlichen Zerrüttungen, und die meiſten ihrer Regenten, wenn man Alarich II ausnimmt, zeichnen ſich durch nichts als durch Grauſamkeiten, und knechtiſche Unterwürfigkeit gegen die Kleriſey aus. Wir haben ſchon an einem andern Orte geſagt, daß die Gothen Arianer waren: dies brachte zwar zwiſchen ihnen, und den alten Landeseinwohnern, welche orthodox waren, eine gewiſſe Laulichkeit, zugleich aber auch bey der beyderſeitigen Geiſtlichkeit die Verſchiedenheit des Intereſſe hervor, welche das Reich

vor jeder Gattung von Hierarchie ſchützte. Sobald aber Reckared den Arianiſmus entſagt hatte, gewann die katholiſche Kleriſey die Oberhand, die Könige wurden Knechte der Prieſter, und das Reich nahm zuſehends ab, bis es unter Ruderichs Regierung von einer fürchterlichen Macht verſchlungen ward.

Sarazenen, Araber und Mauren genannt. vom Jahr 711 - 1492.

Wir werden zu einern andern Zeit Gelegenheit haben, dieſe Macht, die unter dem Namen Araber und Sarazenen aus einem Winkel Aſiens hervor ein Reich bildete, das dem römiſchen weder an Weitläuftigkeit, noch Stärke nachſtand, näher kennen zu lernen, gegenwärtig intereßirt ſie uns nur als Zerſtörerinn der gothiſchen Monarchie, und Eroberinn Spaniens. Die wahre von allen Mährchen gereinigte Geſchichte ſagt uns von den Umſtänden dieſer Eroberung folgendes. Evan und Siſeput, Söhne des Königs Witiza, fanden ſich durch die Wahl Ruderichs, die ſie vom Throne ausſchloß, auf das empfindlichſte beleidigt, und hielten ſich aller Mittel berechtigt, die ihre Rache und ehrgeizigen Abſichten zu befördern im Stande ſeyn konnten. Da ſie ſich von der Rechtſchaffenheit oder Weichlichkeit der Nation wenig Hülfe verſprachen, ſo begnügten ſie ſich einige Große, unter denen ſich ihr Oheim, Oppas, Erzbiſchof von Sevilien, und ein andrer ihrer Verwandten, der Graf Julian, befand, auf ihre Seite zu bringen, und dann baten ſie Muza, Statthalter des ſarazeniſchen Kalifen in Afrika, um Unterſtützung, mit dem Verſprechen, daß ein Stück Landes die Belohnung ſeiner Mühe ſeyn ſollte. Muza erhielt die Erlaubniß des Kalifen, ſein General Tharek landete in Spanien, und Ruderichs zwar großes, aber zuſammengerafftes Heer ward am Fluſſe Guadalete bey Xerez de la Frontera gänzlich geſchlagen, er ſelbſt war unter den Erſchlagenen. Nichts hielt nun den reißenden Fortgang der ſarazeniſchen

niſchen Waffen auf: innerhalb zwey Jahren war das ganze Reich, Aſturien, Biskaya, und die Gebirge von Burgos in Altkaſtilien ausgenommen, ihnen unterworfen. Zu ſpät merkten die Söhne Witizas, daß ihre Bundesgenoſſen Spanien für ſich ſelbſt eroberten; zu ſpät ſpannen ſie eine Verſchwörung an; der wachſame Muza entdeckte ihre Plane, und beyde Prinzen ſowohl als Oppas und Julian mußten ihre Verrätherey mit dem Tode büſſen. So gelind die Kalifen auch ihre neuen Unterthanen behandelten, ſo wenig ſie dieſelben im Genuß ihrer bürgerlichen ſowohl als Gewiſſensfreyheit, und dem Beſitz ihrer Güter ſtörten, ſo war doch der Gedanke unter mohämmedaniſcher Herrſchaft zu ſtehen, den Spaniern ſo unerträglich, daß der größte Theil von ihnen ſich zu den noch freyen Chriſten in die nördlichen Provinzen begab. Schon im Jahr 718 fieng auch ein gothiſcher Großer, Namens Pelagio, in Aſturien an, den Grund eines neuen chriſtlichen Reichs zu legen, und die Sarazenen erkannten nun zu ſpät, wie ſehr ſie wider alle geſunde Staatskunſt gefehlt hatten, da ſie die gänzliche Eroberung unvollendet, und den Geſchlagenen Zeit ließen, ihre Kräfte wieder zu ſammeln. Vielleicht wäre es noch immer möglich geweſen, dieſen neuen Anwachs der chriſtlichen Macht zu verhindern, wenn im Jahr 754 die ſpaniſchen Sarazenen nicht dem Prinzen Abdor-Aman, dem letzten Zweig des vom Kaliſate verdrängten Hauſes der Ommiaden, die Krone angetragen, und ſich gänzlich unabhängig von dem morgenländiſchen Kaliſate gemacht hätten. Dieſer Schritt brachte eine Reihe trauriger Folgen hervor. Gelockt durch die Verheißungen einiger mit der Staatsveränderung unzufriedenen Statthalter, eroberte Karl der Große, der damals auf dem fränkiſchen Thron ſaß, den größten Theil von Katalonien, Arragonien und Navarra, und die kleinen

chriſtlichen Reiche gewannen täglich mehr an innerer Stärke, und endlich, als Mohämmed al Allah im Jahr 1023 in Kordova ermordet wurde, zerfiel das abendländiſche Kalifat in acht kleine Königreiche, die alle zu uneins unter ſich waren, als daß ſie auf die Dauer den Chriſten hätten Widerſtand leiſten können. Spanien war von nun an ein Schauplatz immerwährender Verwirrung und Krieges: bald war die ſarazeniſche Macht unter einem Haupte vereinigt; bald war ſie in eine Menge kleiner Reiche zerſtückelt; bald drängten ſie die Chriſten; bald wurden ſie von denſelben in jedem Treffen beſiegt. Kaſtilien, Leon und Arragonien wurden ihnen von Tage zu Tage fürchterlicher; Ferdinand vereinigte im Jahr 1230 die beyden erſten, unterwarf ſich Kordova, Murzia, Sevilla, und machte Granada zinsbar. Sein Sohn Alfons X, den wir in der Geſchichte Teutſchlands als einen Mitwerber um die Kaiſerkrone wiederfinden werden, war einer der gelehrteſten Fürſten der damaligen Zeiten. Er ſchrieb eine allgemeine ſpaniſche Kronik, gab ein Geſetzbuch heraus, welches itzt das allgemeine Landrecht enthält, und war, wie die alfonſiſchen Tafeln, und der ihm von frommer Einfalt als Gotteslästerung angerechnete Ausſpruch*); „Er hätte Gott bey Schöpfung der Welt wohl einige gute Rathſchläge geben wollen — beweiſen, ein beſſerer Aſtronom, als

*) Dieſe Stelle verdient Erläuterung, denn ohne Erläuterung behalten die Worte des Königs den Sinn, den man ihnen lange Zeit angedichtet hat. Das damals allgemein angenommene irrige aſtronomiſche Syſtem des Ptolemäus konnte Alfonſens beſſern Einſichten kein Genüge leiſten, und er hatte vollkommen Recht zu ſagen, daß, mit Vorausſetzung der Richtigkeit dieſes itzt für falſch erkannten Syſtems, er dem Weltſchöpfer gute Rathſchläge hätte geben wollen.

als man von den damaligen Zeiten erwarten kann. Als vollends 1469 ſich die Prinzeſſinn Iſabelle von Kaſtilien mit Ferdinand Erbprinzen von Arragonien vermählte, war es um die Herrſchaft der Mauren in Spanien gethan, denn nun hörten durch die Vereinigung der chriſtlichen Königreiche in ein und ebendieſelbe Monarchie, alle Uneinigkeiten und Kriege, die die Chriſten bisher ſelbſt unter einander geführt hatten, und welche den Untergang der mauriſchen Macht noch immer gefriſtet hatten, mit einemmale auf. Granada, das einzige noch übrige mauriſche Reich in Spanien, und der Sitz des Fleißes, der Gelehrſamkeit und Artigkeit, hielt ſich, ohngeachtet es durch innerliche Uneinigkeiten zerrüttet wurde, dennoch zehn Jahr lang, gegen die Chriſten. Das Schickſal der Hauptſtadt entſchied endlich das Schickſal des ganzen Reichs. Granada ward im Jahr 1492 erobert, und ſein unglücklicher König Abu-Abdallah mußte mit thränenden Augen von ſeinem Throne herabſteigen, und nach Afrika wandern. So kam nach langwierigen Kriegen, Spanien wieder unter die Herrſchaft der Chriſten. Wenn man übrigens immer behauptet, daß die Lehrſätze des Mohämmedismus durchaus unverträglich mit der Polizirung der Völker wären, ſo ſcheint dieſe Meynung durch das Beyſpiel der ſpaniſchen Sarazenen eine große Einſchränknng zu bekommen. Unter ihnen blühten Ackerbau, Manufakturen und Künſte; Sie hatten große Dichter, die ſie ſchätzten — und belohnten geſchickte Aerzte, und wenigſtens eben ſo gute Philoſophen, als ſie ein Land in Europa hatte. Wer gelehrt werden wollte, mußte auf der mauriſchen Univerſität zu Toledo ſtudieren; was wir itzt freye Künſte nennen, hieß damals arabiſche Studia, und ſeit dem zwölften Jahrhundert laſen Engländer, Franzoſen, Italiener und Teutſche den Plato, Ariſtoteles, Galen und Euklides in lateini-

lateiniſchen, aus dem Arabiſchen gemachten Ueberſe-zungen. Ihre Sitten wurden das Muſter, nach dem ſich das ganze Europa bildete; Ritterſchaft, Turniere, Galanterie, Romane, alles trug einige Jahrhunderte hindurch die unverkennbaren Zeichen des mauriſchen Urſprungs.

Ferdinand und Iſabelle vom Jahr 1479 - 1504.

Die überwundenen Mauren bekamen dieſelben Bedingungen, welche ihre Vorfahren den überwundenen Gothen zugeſtanden hatten, aber es war die argliſtige und ſchwache Politik Ferdinands, oder der blinde Fanatiſmus des im Jahr 1480 errichteten Inquiſitionsgerichts daran Schuld, man hielt ihnen dieſe Bedingungen nur zu ſchlecht. Oeffentliche und heimliche Bedrückungen wurden ſo lange angewandt, bis ſie aus Verzweiflung zu den Waffen griffen: dies war es, was man geſucht hatte, um unter dem Schein des Rechtes die geſchloſſenen Verträge brechen zu können. Man richtete ein entſetzliches Blutbad unter ihnen an, und die übergebliebenen hatten keine andre Wahl als Chriſten zu werden, oder mit Hinterlaſſung ihrer Güter das Reich zu verlaſſen. Dieſe Spaniens Wohl ſo nachtheilige Verbannung, und die eben ſo ſchädliche Vertreibung von 300000 Judenfamilien, denen man mit der grauſamſten Härte begegnete, war die Haupturſache, warum Pabſt Alexander VI Ferdinand den Titel eines katholiſchen Königs mittheilte. Die im Jahr 1492 durch Chriſtoph Kolon gemachte Entdeckung von Amerika gab der kaſtilianiſchen Krone einen neuen Glanz. Schon fieng das vor kurzem noch in ſich ſelbſt ſo unruhige Spanien an auf auswärtige Eroberungen zu denken, wie denn der berühmte Gonſalvo de Kordova das Königreich Neapel für Ferdinand und Iſabelle eroberte, als der Tod der letztern im Jahr 1504 eine Quelle neuer innerlichen Unruhen öffnete.

Beyna-

Beynahe wäre es nun zwiſchen Ferdinand und dem Gemahl ſeiner Tochter Johanna Philipp von Oeſterreich über die Reichsverwaltung Kaſtiliens, welche die Stände dem erſtern entzogen, zu blutigen Händeln gekommen; da aber Philipp 1506 ſchon in ſeinem 28ſten Jahre an den Folgen ſeiner Ausſchweifungen ſtarb, und Johanna wahnwitzig war, erhielt Ferdinand die Reichsverwaltung wieder. Seine übrige Regierung iſt durch Kriege bezeichnet. Er eroberte die noch der Krone Spanien auf dem feſten Lande von Afrika gehörigen Feſtungen, machte ſich Algier und Tunis zinsbar, und nahm dem Johann von Albret das dieſſeits der Pirenäen gelegene Navarra ab, weil er es mit dem König von Frankreich hielt, deſſen Bundesgenoſſe Ferdinand wider die Venetianer geweſen war, gegen den er ſich aber, ſeinem ſchwankenden Karakter gemäß, mit den Venetianern vereinigt hatte.

Ferdinand allein vom Jahr 1504-1516.

Nach Ferdinands 1516 erfolgtem Tode, fiel die Thronfolge auf Philipps und Johannens Sohn Karl, bis zu deſſen Ankunft in Spanien der Kardinal Ximenes, der gröſte Staatsmann damaliger Zeiten, die Regierung hatte. War es blos eine Folge des Misvergnügens, welches die Spanier empfanden, unter der Herrſchaft eines Ausländers zu ſtehen, oder begieng Karl wirklich die Fehler, die man ihm Schuld giebt, daß er dem Kardinal ſeine Treue mit Undank gelohnt, und ſeinen niederländiſchen Günſtlingen zu groſe Vorzüge ertheilt habe; wenigſtens wollte niemand mit ſeiner Regierung zufrieden ſeyn, und das innerliche Misvergnügen bedurfte nur einer ſchicklichen Gelegenheit, um öffentlich auszubrechen. Dieſe fand ſich, als Karl im Jahr 1519 zu Beſitznehmung der Kaiſerwürde nach Teutſchland gereiſet, und ſeinem ehemaligen Lehrer, ebenfalls einem Nieder-

Oeſterreichiſches Haus vom Jahr 1516-1700. Karl I. 1516-1556.

Niederländer, dem Kardinal Hadrian, die Reichsverwaltung aufgetragen hatte. Dieſer verſtand vielleicht nichts ſo ſchlecht, als die Kunſt ſchwürige Unterthanen im Zaume zu halten, und konnte nicht verhindern, daß nicht im Jahr 1520 die ſogenannte Junta Santa (das heilige Bündniß) entſtand. Glücklicherweiſe nahm der Adel keinen Theil an der Revolte, ja er ſchlug ſich, als die Verſchwornen ſeinen Freyheiten zu nahe traten, gerade auf die Seite des Königs. Ludwig de Haro ſchlug die Rebellen, bekam Juan de Padilla und Maldonato, zwey ihrer Anführer, gefangen, und die Generalamneſtie, welche Karl, der ſchnell nach Spanien zurückeilte, bekannt machte, vollendete die gänzliche Unterdrückung der Empörung. Spanien war, und blieb nun beruhigt. Die Kriege, welche Karl in Italien und den Niederlanden mit Frankreich, und in Teutſchland mit den Proteſtanten führte, hatten keinen Einfluß auf die ſpaniſchen Angelegenheiten; wir übergehen ſie daher hier mit Stillſchweigen, und erwähnen nur der Feldzüge, die er von Spanien aus wider die Staaten der barbariſchen Küſte unternahm. Haradin Barbaruſſa, ein kühner, verwegener Seeräuber, hatte ſich mit Hülfe der ottomaniſchen Pforte, des Königreichs Tunis bemächtigt, und der vertriebene König Muley Haſſan ſah kein ander Mittel für ſich, als ſich in die Arme Karls zu werfen, und ihn um Hülfe wider den unrechtmäßigen Eroberer anzuflehen. Karl gewährte ihm ſeine Bitte; eine ſpaniſche Armee von 30000 Mann ſetzte nach Afrika über — Barbaruſſa ward geſchlagen, Tunis erobert, und Muley erhielt ſein Königreich wieder, jedoch mit dem Bedinge, Lehnsmann der Krone Spanien zu ſeyn. Sechs Jahr darauf im Jahr 1541 that Karl einen neuen Feldzug nach Afrika in der Abſicht das Königreich Algier zu erobern. Seeſtürme, anſteckende Seuchen,

chen, und das Schwerd der Araber, von denen ſeine ermüdete ausgehungerte Armee auf allen Seiten angriffen ward, nöthigte ihn aber zum Rückzuge, auf dem er durch neue Stürme einen großen Theil ſeiner Truppen einbüßte. Ueberhaupt ſchien es, als wenn das Glück, das ihm bisher immer gelacht hatte, aufhören wollte, ſeine Gunſtbezeugungen an ihn zu verſchwenden. Er ſelbſt ſchien es fühlen, daß die Zeiten vorbey wären, in denen Frankreich und Teutſchland vor ihm gezittert hatten, und ſo wollte er ſeine Laufbahn lieber mit dem Glanze einer freywilligen Abdankung endigen, als ſich auf die Launen des Glücks verlaſſen, deſſen Unbeſtand er zu erfahren anfieng. Im Jahr 1556 begab er ſich in das Kloſter St. Juſt in Eſtremadura, wo er, durch harte Kaſteyungen, und allerley beſchwerliche Andachtsübungen geſchwächt, den zweeten September 1558 ſeinen Geiſt aufgab.

Philipp II vom Jahr 1556-1598.

Die glänzendſte Epoke der ſpaniſchen Größe war nun vorüber; Philipps II Politik war zu ängſtlich, ſeine Entwürfe zu romanenhaft und übertrieben, ſein Karakter zu grauſam, als daß ſeine lange Regierung nicht den ſchädlichſten Einfluß auf den äußern Glanz, und die innere Glückſeligkeit ſeines Reiches hätte haben ſollen. So glücklich auch der durch den Frieden zu Chateau Kambreſis 1559 geendigte Krieg mit Frankreich für ihn ablief, ſo viele Unglücksfälle folgten den Siegen von St. Quentin und Gravelingen. Sein blinder Religionseifer, ſeine willkührlichen Anmaßungen, und ſeine ſchrecklichen Grauſamkeiten empörten nicht allein, wie wir in der holländiſchen Geſchichte ſehen werden, die Niederländer gegen ihn, ſondern im Jahr 1568 brach auch in Spanien ſelbſt, unter den Moriskos, oder den Ueberbleibſeln der Sarazenen, ein gefährlicher Aufſtand aus,

weil

weil man ſie mit Gewalt nöthigen wollte, die arabiſche Kleidung, Sprache und Sitten abzulegen. Die Moriskos wählten ſich einen König, dem ſie den Namen Mohämmed-A-ben-Humeja gaben, brachten 50000 Mann auf die Beine, und ſo kam es zum offenbaren Kriege, deſſen Ausgang ungewiß geweſen wäre, wenn mehr Einigkeit unter den Moriskos geherrſcht hätte. Philipps natürlicher Bruder Juan d' Auſtria, wandte ſoviel Kunſtgriffe an, daß es endlich 1571 zu einem Vertrage kam, in welchem ihnen der ungekränkte Beſitz ihrer Gerechtſame verſprochen wurde. Während dieſes Krieges befleckte ſich Philipp mit einer Schandthat, die man beynahe unter die Mährchen rechnen möchte, wenn der Karakter eines Fürſten, den die Nachwelt mit dem Namen des Teufels aus Süden gebrandmarkt hat, nicht zu viel für ihre Wahrſcheinlichkeit bewieſe. Seine zwote Gemahlinn Iſabella war die beſtimmte Braut ſeines Sohns aus der erſten Ehe, des Don Karlos, geweſen. Von Natur zu Argwohn und Verdacht geneigt, ſahe Philipp in ſeinem Sohne einen begünſtigten Nebenbuhler, und in der kleinſten Höflichkeitsbezeugung die ſtärkſten Beweiſe ſeiner Einbildungen. Plötzlich ward der Prinz in Verhaft genommen, und — die Geſchichte hüllt die Folge der Begebenheit in einen Schleyer, aber alle Umſtände treffen zuſammen, den König des Mordes ſeines Sohnes und ſeiner Gemahlinn ſchuldig zu machen. Beyde ſtarben in Zeit von drey Monaten, die letzte wahrſcheinlich durch Gift; der erſte ſoll nach einigen im Gefängniſſe erwürget, nach andern von Philipp II der Inquiſition zur Beſtrafung überlaſſen worden ſeyn. Im Jahr 1570 ließ ſich Philipp zu einem Bündniß wider die Türken bewegen, und ſeine Flotte half den großen Sieg bey Lepanto erfechten, nahm auch Tunis wieder ein, welches ſich von der ſpaniſchen

ſchen Lehnsherrlichkeit losgemacht hatte, aber dies waren nicht die Eroberungen, nach denen er ſtrebte; er gieng mit ungleich größern Entwürfen ſchwanger, und nachdem, wie wir in der Geſchichte Portugalls geſehen haben, dieſes Königreich eine ſpaniſche Provinz worden war, brach er mit der Ausführung eines Planes los, der ſeiner Rachſucht ſo ſchmeichelhaft, als ſeinem Ehrgeize war. Eliſabeth, Königinn von England, hatte das Anerbieten, ihn zum Gemahl anzunehmen, mit ziemlichem Kaltſinn ausgeſchlagen, ſie hatte ſogar die ſieben vereinigten niederländiſchen Provinzen in dem Kriege, den ſie für die Aufrechterhaltung ihrer Freyheiten führten, auf alle mögliche Weiſe unterſtützet. Sie für das eine, und das andere zu züchtigen, beſchloß Philipp die Eroberung Englands: hierzu rüſtete er eine in den damaligen Zeiten noch nie geſehene Flotte aus, an deren Bord ſich eine ungeheure Menge Geſchützes, nebſt 20000 Soldaten befanden, und der er den prächtigen Titel, der unüberwindlichen ertheilte. Trunken von Siegeshoffnungen verlies dieſe Flotte im Jahr 1588 die ſpaniſchen Küſten, und Philipp ſah ſchon im Geiſte das ſtolze England zu ſeinen Füſſen gedemüthigt, als die geſchlagenen und zerſtörten rückkehrenden Ueberreſte ſeiner unüberwindlichen Armada ihn von den ſtolzeſten Erwartungen in die äußerſte Verzweiflung ſtürzten. Schon im Auslaufen hatte die Flotte das Unglück gehabt, ihren Admiral, den Marquis von Santa Kruz, zu verlieren, und ſein Nachfolger der Herzog von Medina Sidonia begieng ſo große Fehler, daß, nachdem ſchreckliche Stürme die Schiffe an die großbritanniſchen und holländiſchen Küſten geworfen hatten, ſie beynahe alle in die Hände der Feinde fielen. Spaniens Verluſt an Geld und Mannſchaft war unermeßlich; die größten Familien des Reichs hatten bey dieſer ſo unglück-

lich ausgeſchlagenen Unternehmung Söhne und Verwandte verloren, und die ſpaniſche Seemacht konnte ſich von dieſer Zeit an nie wieder erholen. Voll Verdruß, nicht allein eins ſeiner liebſten Projekte ſcheitern, ſondern auch ſeine Beſitzungen von den Engländern verwüſtet, und den König von Frankreich Heinrich IV über die von ihm unterſtützte Ligue ſiegen zu ſehen, ſtarb er noch im Jahr 1598, in welchem er ſich zu dem Frieden von Vervins mit der Krone Frankreich hatte bequemen müſſen.

Philipp III vom Jahr 1598-1621.

Die Regierung dieſes ſchwachen, ganz von ſeinem Miniſter, dem Herzog von Lerma, geleiteten Königs wird beynahe durch keine merkwürdige Begebenheit bezeichnet. Spaniens Größe ſtarb immer mehr eines langſamen Todes; ſein Einfluß in die auswärtigen Angelegenheiten ward immer ſchwächer, und ſeine innere Stärke verlor unendlich, als Philipp im Jahr 1609, auf Zureden des Biſchofs von Valenzia, und ohngeachtet alles Widerſpruchs ſeiner Räthe, alle Moriskos aus dem Lande vertrieb, und das Reich dadurch 500000 ſeiner arbeitſamſten Bürger beraubte.

Philipp IV vom Jahr 1621-1665.

Mit ungleich größern Regierungsfähigkeiten als ſein Vater that Philipp IV dennoch nicht das geringſte, was dem wahren Vortheil ſeiner Krone nützlich geweſen wäre. Er miſchte ſich in alle italieniſche Unruhen, ohne den geringſten Nutzen davon zu ziehen, und verlor durch die harte Regierung ſeines Miniſters Olivarez nicht nur Katalonien, welches ſich gänzlich dem franzöſiſchen Szepter unterwarf, ſondern auch, wie wir an einem andern Orte gehört haben, das ganze Königreich Portugall. Eine Empörung folgte der andern; auch in Andaluſien ward im Jahr 1641 eine fürchterliche

Verſchwö-

Verſchwörung des Statthalters Herzogs von Medina Sidonia entdeckt, und glücklicherweiſe noch vor ihrem Ausbruche unterdrückt. Das Geſchrey über den Miniſter, dem man alle dieſe Unglücksfälle ſchuld gab, ward immer heftiger, ſo daß ſich der König genöthigt ſahe, ihn ſeiner Aemter zu entſetzen, und nach Toro zu verweiſen. Dennoch half dieſe Veränderung wenig, und der neue Miniſter Ludwig de Haro konnte weder den neapolitaniſchen Aufruhr des Maſaniello hindern, noch es abwenden, daß nicht in dem Münſteriſchen Frieden Spanien die ſieben vereinigten Provinzen für frey und unabhängig erkennen mußte. Philipps ganze übrige Regierung war ein Gewebe trauriger Kriege mit Kromwell, Frankreich und Portugall, eine Reihe von Niederlagen und Aufopferungen, durch welche die Finanzen zerrüttet, die Unterthanen arm, und das Anſehen der Nation merklich geſchwächt wurde.

Karl II vom Jahr 1665-1700.

Kriege mit Frankreich erfüllen auch dieſe ganze Regierung. Karl gehört übrigens in die Reihe der Fürſten, von denen ſich weder gutes noch böſes ſagen läßt, wenn es nicht ſchon böſes genug iſt, ein ſolches Urtheil fällen zu müſſen. So wenig er aber auch bey ſeinem Leben that, ſo gab doch das Teſtament, welches er auf Zureden ſeines an Frankreich verkauften Beichtvaters, zum Beſten Philipps von Anjou, zweeten Prinzen des Dauphins, machte, Gelegenheit zu dem berufenen ſpaniſchen Erbfolgekrieg, und einer gänzlichen Umänderung des Staatsintereſſe von Europa.

Burboniſches Haus. Philipp V vom Jahr 1700-1746.

Das Haus Oeſterreich konnte unmöglich mit Gelaſſenheit anſehen, daß ihm eine ſo reiche Erbſchaft entriſſen werden ſollte, und in ſo ſchlechten Umſtänden ſich auch die Kaſſe und die Armee des Kaiſer Leopolds befand, ſo wagte er es doch voll Vertrauen

auf das Misvergnügen, welches die europäiſchen Mächte über dieſe Vergrößerung der franzöſiſchen Macht äußerten, im Jahr 1701 den Prinzen Eugen nach Italien zu ſchicken, und die Gültigkeit ſeiner Anſprüche auf die Entſcheidung der Waffen ankommen zu laſſen. Kaum hatte Eugen zwo ſchnell auf einander folgende Siege erfochten, als England, Holland, Savoyen und Portugall ſich für den Kaiſer erklärten, und der Erzherzog Karl in einigen ſpaniſchen Provinzen als König ausgerufen ward. Karl kam ſelbſt nach Spanien, und nahm ſeine Reſidenz zu Barzellona in Katalonien, das es bis zum Ausgang des Krieges am treuſten mit ihm hielt. In allen Provinzen Spaniens loderte nun die Fackel des Krieges, und beyde Partheyen hielten einander immer ſo die Wage, daß ſich keine eines entſcheidenden Vortheils zu rühmen hatte. Die ſtolzen Foderungen des Hauſes Oeſterreich, der unvermuthete Tod Kaiſer Josephs I, durch welchen Karl Haupt und Erbe aller öſterreichiſchen Staaten ward, und die Veränderung, welche im engliſchen Miniſterium vorgieng, entſchied endlich zum beſten Philipps. Der im Jahr 1713 geſchloſſene Friede verſicherte ihm die ſpaniſche Krone, raubte ihm aber Mailand, Neapel, Sizilien, Sardinien, die jetzigen öſterreichiſchen Niederlande, Minorka, Gibraltar, und einige amerikaniſche Beſitzungen. Niemand war weniger mit dieſem Frieden zufrieden, als der ſpaniſche Miniſter, der Kardinal Alberoni, und Philipps Gemahlinn, Eliſabeth von Parma. Der erſte hatte mit dem ſchwediſchen Miniſter Görz einen ſehr romanhaften Plan geſchmiedet, der ganz Europa eine andre Geſtalt geben, und den alten Glanz Spaniens wiederherſtellen ſollte. Schon hatte eine ſpaniſche Flotte Majorka, Sardinien, und Meſſina in Sizilien weggenommen, als zufälligerweiſe dem Herzog

Regent

Regent von Frankreich, durch die Maitreſſe des ſpaniſchen Geſandten, der ganze Plan verrathen ward. Eine engliſche Flotte im mittelländiſchen Meer, und eine franzöſiſche Armee an den Grenzen von Katalonien befeſtigte den Frieden, und Alberoni mußte zufrieden ſeyn, ſeine Freyheit mit der Entſagung aller ſeiner Würden verkaufen zu können. Im Jahr 1724 fiel es Philipp V ein, die Rolle zu übernehmen, welche König Karl vor ihm geſpielt hatte, die Regierung an ſeinen Sohn Ludwig abzutreten, und ſich mit ſeiner Gemahlinn, die alles angewandt hatte, ihn von dieſem Vorſatz abzubringen, nach St. Ildefonſe zu begeben. Unglücklicherweiſe für Spanien, das unter dem vielverſprechenden Ludwig beſſere Zeiten geſehen haben würde, blieb Philipp nur acht Monate vom Throne entfernt, indem der neue König an den Blattern ſtarb, vorher aber ſeinem Vater die Regierung wieder übertragen hatte. Kaum war Philipp wieder König, als neue Zwiſtigkeiten mit dem neuen Regenten Frankreichs, dem Herzog von Burbon Kondé, Spanien mit Kriege zu bedrohen ſchienen. Der franzöſiſche Miniſter Fleury kam indeſſen dem Friedensbruche durch den Traktat von Sevilla 1729, welcher die natürliche Freundſchaft der burboniſchen Linie befeſtigte, glücklich zuvor, und Spanien, das vorher äußerſt erbittert geweſen war, als der König von Frankreich mit Hintanſetzung der ſpaniſchen Prinzeſſinn, eine Tochter des unglücklichen Stanislaus, Königs von Pohlen, geheirathet hatte, nahm nun ſogar an dem Kriege Theil, welchen Frankreich wider den Kaiſer, als den Beſchützer der ſächſiſchen Parthey in Pohlen, führte. Spanien errung ſich durch dieſen Krieg für den Prinzen Karl die Königreiche Neapel und Sizilien. Der Friede hatte kaum drey Jahre beſtanden, als Philipp ſich 1739 mit England, und nach Kaiſer Karls VI

Tode auch in den öſterreichiſchen Erbfolgekrieg verwickelt ſahe, deſſen Beendigung er aber nicht erlebte.

Ferdinand VI vom Jahr 1746-1759.

Der Karakter Ferdinands läßt ſich ſo wie alle Thaten ſeiner Regierung in wenig Worten zuſammenfaſſen: er liebte die Ruhe, und das Vergnügen; Feind von allen weitausſehenden Planen, und politiſchen Händeln, lebte er mit ſeiner Gemahlinn, Maria von Portugall, und ſeinen italieniſchen Tonkünſtlern zu Aranjuez das Leben eines ächten epikuriſchen Weiſen. Dabey liebte und beſchützte er alle Künſte des Friedens, und Spanien würde unter ſeiner gelinden väterlichen Regierung manche ſeiner alten Schäden ausgeheilt haben, wenn er nicht über den Tod ſeiner geliebten Gemahlinn den Verſtand, und bald darauf auch das Leben eingebüßt hätte.

Karl III vom Jahr 1759.

Ihm folgte ſein Halbbruder Karl, Philipps älteſter Sohn zwoter Ehe, der bisher beyde Sizilien beherrſcht hatte. Er ſchloß im Jahr 1761 den ewigen Verein der burboniſchen Häuſer, und nahm kraft deſſelben an dem franzöſiſch-engliſchen Kriege, ſo wie an dem das Jahr darauf geſchloſſenen Frieden zu Verſailles Theil. Der große Einfluß, welchen verſchiedene Ausländer, vorzüglich aber der Marcheſe Squillacci in die Regierungsgeſchäffte hatten, erregte im Jahr 1766 einen Aufſtand zu Madrid, der ſo gefährlich war, daß der König für gut befand, ſich von Madrid zu entfernen, und der erſt am Ende des Jahrs durch die Entlaſſung des Marcheſe geſtillt ward. Auch in andern Provinzen des Reichs äußerten ſich ähnliche Ausbrüche, und man glaubte ſogar Spuren einer wider den König gerichteten Verſchwörung zu entdecken, welches vielleicht eine der Haupturſachen war, warum 1767 die Verbannung des Jeſuiterordens ins Werk gerichtet

richtet ward *). Die Streitigkeiten mit England wegen der Falklandsinſeln in Südamerika, und mit Portugall wegen der Grenze in Braſilien wurden friedlich beygelegt; und die Expedition wider Algier im Jahr 1774, war zu kurz, und lief zu ſchlecht ab, als daß ſie einen guten oder böſen Einfluß auf die Angelegenheiten Spaniens gehabt haben ſollte. In dem durch den Frieden vom 20 Jenner 1783 geendigten Kriege haben wir Spanien unter den Feinden Englands geſehen, und wenn es gleich den Krieg



*) Das Schickſal des Jeſuiterordens iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach auf immer entſchieden; der römiſche Hof hat dieſe eifrigſten Vertheidiger ſeiner Allgewalt ſelbſt zernichtet, und viele wichtige Veränderungen in der Kirche würden ohne die Aufhebungsakte dieſes Ordens nicht zur Wirklichkeit gekommen ſeyn. Da wir aus zufälligen Urſachen unterlaſſen haben, etwas von dem Urſprunge dieſer in Spanien entſtandenen geiſtlichen Geſellſchaft zu ſagen, ſo wollen wir es hier thun: Ignatius Loyola, der Stifter derſelben focht erſt unter Ferdinand dem Katholiſchen, ward vor Pampelona verwundet, und ward durch das Leſen heiliger Legenden, was der Ritter von Mancha durch das Leſen der Ritterromane ward. Er waffnete ſich zu Montſerrat als Ritter der Jungfrau, wallfahrtete nach dem heil. Lande, und kam von heiligem Enthuſiasmo erhitzt, mit dem Vorſatz einen neuen Orden zu ſtiften, zurück. Nachdem er ſich nun einige gelehrte Kenntniſſe erworben hatte, gieng er nach Paris, verband ſich hier mit einigen Köpfen, von demſelben Feuer als der ſeine erfüllt, unter denen ſich der berühmte Apoſtel Indiens Franz Xaver befand, und eilte dann nach Rom, wo der Plan ſeines Ordens, und vorzüglich wohl das Gelübde des unbedingten Gehorſams gegen den heil. Stuhl, vom Pabſt Paul III ſo gnädig aufgenommen ward, daß im Jahr 1540 das päbſtliche Beſtätigungsbreve der neuerrichteten Geſellſchaft Jeſu wirklich erfolgte.

ziemlich ſchläfrig geführt, auch Minorka und Florida wieder erworben hat, ſo wiegen doch dieſe Vortheile die ungeheuren Summen, und den Schaden, den es ſeinen Finanzen, ſo wie überhaupt ſeinem wahren Wohle zugefügt hat, bey weitem nicht auf. England hat zwar einen Theil ſeines Uebergewichts verloren, aber es iſt ſehr zu fürchten, daß die vereinigten nordamerikaniſchen Provinzen den ſpaniſchen Beſitzungen ein fürchterlicherer Feind werden können, als der war, deſſen Erniedrigung das Ziel des ganzen Krieges geweſen iſt.

---

III. Frank-

III.

# Frankreich.

## Hülfsquellen zu Frankreich.

Büſchings Geographie.

Krebels vornehmſte europ. Reiſen. Hamburg, 1767.

Bemerkungen eines Reiſenden durch Teutſchland, Frankreich, Engl. ꝛc. Altenburg, 1775. 3 Band.

Marshalls Reiſen durch Frankreich, a. d. Engl. Leipzig, 1778.

Moheau über die Bevölkerung Frankreichs, a. d. Franz. Gotha, 1780.

Schrifttaſche auf einer neuen Reiſe durch Teutſchland, Frankreich ꝛc. Frankfurt und Leipzig, 1780.

Sulzers Tagebuch einer nach den mittäglichen Ländern von Europa gethanen Reiſe. Leipzig, 1780.

Karakteriſtik der vornehmſten europ. Nationen, a. d. Engl. Leipzig, 1772.

Biörnſtåhls Briefe. Stralſund, 1777. 1 Band.

Thikneſſe (S. bey Spanien.)

Boswells Beſchreibung von Korſika, a. d. Engl. Leipzig, 1768.

Neue Welt- und Menſchengeſchichte, a. d. Fr. Münſter, 1781. der neuern Geſch. 1 u. 2 Band.

*Nouveau Voyage de France par Piganiol de la Force.* Paris, 1780. II Tomes.

*Nouveau Voyage de France par M. L. R.* Paris, 1778.

*Curioſités de Paris et des Environs par M. L. R.* Paris, 1778. II Tomes.

*Lettres ſur les Français.*

Elemens de l' hiſt. de France par Millot. Paris, 1774. III Tomes.

Wichtiger als Portugall und Spanien muß uns Teutſchen die Kenntniß des Königreichs Frankreich ſeyn. Es iſt nicht nur ein mit uns grenzendes Land, ſeine Bewohner ſind nicht allein Abkömmlinge von uns, ſondern wir hatten auch einmal mit ihnen ein und ebendieſelben Beherrſcher. Sie ſind unſre Vorgänger und Lehrer in den erſten Grundſätzen der Politik, vieler Manufakturen, des Geſchmacks und der ſchönen Litteratur, und ſie ſind leider auch das Volk, dem wir Weichlichkeit, Thorheit, und viele den ächten teutſchen Nationalgeiſt entnervende Laſter zu verdanken haben. Lange Zeit durch ſeine Waffen einer unſrer gefährlichſten Feinde, iſt es ihm durch ſeine Moden und Sitten gelungen, uns unter ſein Joch zu beugen. Seine Sprache iſt die Sprache unſrer feinen Welt, ſeine Gebräuche, ſeine Kleidertrachten ſind mit den unſrigen vermiſcht worden, und es iſt noch nicht gar zu lange, wo man keine andre Empfehlung haben durfte, als ein Franzos zu ſeyn, um dem würdigſten Teutſchen vorgezogen zu werden. Wir werden, wenn wir von den franzöſiſchen Sitten ſprechen, mehr Gelegenheit haben, dieſer Nachäffung zu gedenken, mit welcher alle Nationen Europens angeſteckt worden ſind: gegenwärtig eilen wir unſre Leſer und Leſerinnen ſo viel als möglich mit dem Lande ſelbſt bekannt zu machen. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Das feſte Land des Königreichs Frankreich, deſſen Größe man 10000 geographiſche Quadratmeilen ſchätzet, hat unſtreitig eine der vortheilhafteſten Lagen in Europa, und ſeine innern Vorzüge ſind ſo groß, daß, wenn ſie alle gehörig benutzet würden, es in der That das ſeyn könnte, wozu es viele ſeiner allzupatrioti-

triotiſchen Schriftſteller machen: Nämlich das ſtärkſte, und reichſte Land in Europa. Seine Grenzen ſind meiſt Naturgrenzen, denn gegen Morgen hat es den Rhein, der es von Teutſchland, die Alpen und das Gebirge Jura, die es von Italien und der Schweiz ſcheiden. Gegen Abend wird es von dem großen Weltmeer, gegen Mittag von dem mittelländiſchen Meer und den pirenäiſchen Gebirgen, gegen Mitternacht von dem brittiſchen Kanale begrenzet. Nur nach den Niederlanden, und einem Theile der Schweiz zu, iſt es offen, wiewohl es von der letztern nichts zu fürchten hat, und ſeine an den Niederlanden gelegenen Feſtungen jeden eindringenden Feind aufhalten würden. Das Klima iſt, im Ganzen genommen, ſehr gemäßigt, und der Boden fruchtbar, wozu die große Bewäſſerung des Reiches nicht wenig beyträgt. Wir nennen hier, als die vornehmſten Flüſſe: 1) die Seine, welche in Bourgogne (Burgund) entſpringt, und ſich in der Normandie in den brittiſchen Kanal ergieſſet: 2) die Loire entſpringt in Vivarez, und ſtürzt ſich in Bretagne ins Weltmeer: 3) die Garonne entſpringt in den Pirenäen, und geht in das Weltmeer: 4) die Rhone, von der wir umſtändlicher bey Helvetien, oder dem Schweizerlande, wo ſie ihren Urſprung hat, reden werden, und welche in der Dauphiné ins mittelländiſche Meer fällt. Hiezu kommen noch eine Menge kleinerer Flüſſe, und einige Kanäle, wodurch die Verbindung der einzelnen Provinzen ungemein erleichtert und der Handel befördert wird. Dennoch aber, und ohngeachtet der anſehnlichen Bevölkerung dieſes landes ſagt man, daß die Haiden und Moräſte beynahe den dritten Theil davon ausmachen; ein Umſtand, der deſto auffallender iſt, da Frankreich weder mit großen Wäldern, noch mit vielen Gebirgen, Languedok, Auvergne und Lothringen ausgenommen, ange-

angefüllt iſt. Man kann auch nicht ſagen, daß jene Trägheit, die wir in allen Theilen der ſpaniſchen Staatsverwaltung bemerkt haben, in dem Geiſte des franzöſiſchen Miniſteriums liege, man muß vielmehr in gerade entgegengeſetzten Maaßregeln den Grund aufſuchen, warum Frankreich viele der Hülfsmittel, die es größer und mächtiger machen würden, ungebraucht liegen läßt. Mode iſt die Hauptgottheit der Nation, ihr werden die gründlichſten Entwürfe aufgeopfert, und mit derſelben Schnelligkeit und Veränderlichkeit, die über das Schickſal eines Kleiderſchnitts oder eines Kopfputzes entſcheidet, werden Plane entworfen, und wieder verworfen, Miniſter an die Spitze der Geſchäffte geſtellt, und mit neuen vertauſchet. Jede Neuheit wird mit der eifrigſten Begierde ergriffen, jeder Entwurf zur Landesverbeſſerung unternommen, aber bey der geringſten Schwierigkeit verdampfet das Feuer der Ausführung, und nicht ſo bald wird ein neuer Plan erdacht, als alles demſelben nachhängt, und der vorige auf immer vergeſſen iſt. Hierinne ſcheinen uns die Urſachen gegründet zu ſeyn, die ſo manches Gute bisher hintertrieben, und die beſten Bemühungen der wärmſten Patrioten vereitelt haben.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Schon in ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung gehört Frankreich zu den geſegnetſten, an allen Bedürfniſſen ergiebigſten Erdſtrichen Europens, und wenn auch manche Landſchaft deſſelben an dieſem oder jenem Mangel leidet, ſo wird dies doch allezeit im Ganzen durch die Fruchtbarkeit einer andern reichlich erſetzet. So bringt alſo, mit der Vorausſetzung, daß die Erzeugniſſe nicht in jeder Provinz dieſelben ſind, das Königreich Roggen, Weizen, Hafer, Gerſte, Maiz und andre Hülſenfrüchte, Safran, Hopfen, Waid, der vorzüglich in Languedok gebauet wird,

wo wir umſtändlicher davon ſprechen werden, Tabak, allerley Arten Obſt, aus denen viel Cyder gemacht, und von dem vorzüglich die Pflaumen zu ganzen Schiffsladungen aus dem Reiche gehen. Wein, der eines der Haupterzeugniſſe dieſes Landes iſt, und einen der vorzüglichſten Handelszweige ausmacht. Die an Italien und dem mittelländiſchen Meere gelegenen Landſchaften haben Maulbeer- Granaten- Pomeranzen- Citronen- Oliven- Maſtix- Cypreſſen- Palm- und Akazienbäume, Manna, Kapern, Trüffel, und verſchiedene andre eigne Produkte des Pflanzenreichs, die wir an gehörigem Orte anführen werden. Der Wieſewachs iſt beynahe allenthalben gut, aber am Holze leiden verſchiedene Gegenden großen Mangel, ſo daß ſie Kühmiſt, Stroh, Torf und Steinkohlen zu brennen genöthigt ſind.

b) aus dem Mineralreiche.

Wenn auch Frankreich nicht unter die gebirgigten Länder zu zählen iſt, ſo hat es doch einen ſehr großen Reichthum an Erzen, und andern Mineralien. In Languedok und Dauphine' ſollen Gold- und Silberadern zu finden ſeyn, und das ſevenniſche Gebirge muß wirklich Gold enthalten, weil man in dem Fluß Leze Goldkörner findet. Aus dem Rheinſande, wird auch Gold gewaſchen, und in Touraine iſt 1763 ein Gold- und Silberbergwerk entdeckt worden. Die übrigen Metalle ſind Eiſen, Bley, Stahl, Kupfer, Kobalt u. a. Man findet auch Spiesglas, Alaun, Vitriol, Marmor, Agath, Kryſtall, Türkiße und in Languedok eine Diamantart. Steinkohlen, die aber den engliſchen an Güte nicht gleich kommen, haben beynahe alle Provinzen, doch werden in den franzöſiſchen Niederlanden die meiſten gegraben. Mineraliſche Waſſer und Geſundbrunnen trifft man eben ſo häufig, und viele von ihnen,

ihnen, unter denen wir hier nur der zu Montpellier und Aix in Provenze gedenken, haben auch außer dem Reiche einen entſchiedenen Ruhm erhalten. Das Salz, an welchem das Land einen Ueberfluß hat, kömmt theils aus Quellen, theils wird es an den Küſten vom Seewaſſer bereitet. So wenig uns übrigens die Nachrichten, die wir von dem ehemaligen Zuſtand dieſes Landes haben, von dem Daſeyn volkaniſcher Ausbrüche belehren, ſo iſt es doch unwiderſprechlich erwieſen, daß vielleicht vor dem Zeitpunkt, in welchem Menſchen hier wohnten, Volkane, oder feyerſpeyende Berge gebrannt haben müſſen. Im Gouvernement Lyonnois tragen viele Berge die Kennzeichen davon; an der Loire liegt alles voll Bimsſteine, die bekanntermaßen ein vulkaniſches Produkt ſind, und in Auvergne findet man ganze Baſaltfelſen, die ebenfalls durch das Feuer aus Granit geſchmolzen ſind, und auf wirklichen Laven *) ruhen.

Derſelbe Reichthum, den wir bisher an natürlichen Erzeugniſſen entdeckt haben, findet ſich auch in den Produkten des Thierreichs. Man ziehet ſchönes und gutes **Hornvieh**, vorzüglich in der Normandie und Auvergne, ſehr viel **Schafe**, beſonders in den Provinzen, wo es wüſte Landſtrecken giebt, deren Wolle aber nicht von vorzüglicher Güte iſt; **Eſel, Mauleſel**, aber in Verhältniß wenig und ſchwache **Pferde**. Die **Schweinezucht** iſt ebenfalls nicht beträchtlich. Das **Wildpret**, als **Hirſche, Haſen, Schweine, Kaninchen**, iſt häufig, auch ſind

c) aus dem Thierreiche.

*) Lava nennt man die durch das unterirrdiſche Feuer der Volkane oder Feuerberge geſchmolzenen Geſteine und Metalle, die ſich bey den Feuerausbrüchen in ſehr großen Strömen, wie ein feuriges Meer über das Land ergießen.

ſind hie und da Wölfe und Füchſe zu finden, und auf den Gebirgen in Dauphiné halten ſich Bäre, Luchſe, Steinböcke, Gemſen, Murmelthiere, und weiße Haſen auf. Unter dem Geflügel bemerken wir Adler, Geyer, Faſanen, Hüner und dergleichen. Die Becafigues (Bec à figues), (Feigenſchnäbel) ſind eine der Provenze eigne Vogelart, die ſich von Feigen nährt, und wegen ihres Wohlgeſchmacks ſehr geachtet wird. Die Flüſſe und Seeküſten liefern eine Menge ſchöner Fiſche und Schaalthiere, und in der Provenze findet man die ſogenannte Dattelmuſchel *), welche in den Höhlen eines ſchwammichten Steins wohnt, und für ſehr trefflich gehalten wird. Unter den franzöſiſchen Inſekten zeichnet ſich keines vorzüglich aus, doch iſt die Bienenzucht ſo beträchtlich, daß ein Theil des gewonnenen Honigs aus dem Lande geführt werden kann. Damit auch alle dieſe ſchönen Geſchenke der Natur, deren ſich wenig Länder neben einander und in ſolchem Maaße zu rühmen haben, durch nichts von ihrem Werthe verlieren, ſo iſt das ganze Reich von ſchädlichen Inſekten, und andern Thierarten, die wir Ungeziefer nennen, befreyet; weder Heuſchrecken verwüſten das Land, noch entſtellen Schlangen, Skorpione und dergleichen die ſchönen Fluren dieſes ſo geſegneten Landes.

Bevölkerung. Wir haben ſchon an einem andern Orte die Bemerkung gemacht, daß man in einem von der Natur nicht verwahrloſeten Lande den Grund einer ſchwachen Bevölkerung in ſeinen politiſchen Veränderungen und in ſeiner Verfaſſung aufzuſuchen habe, und wir dürfen alſo hier nichts weiter hinzuſetzen, als daß Frank-

*) Sie iſt auch in Italien zu Hauſe, wo wir ihrer umſtändlicher gedenken werden.

Frankreich, ſo ſehr es auch das faſt eben ſo große und geſegnete Spanien an Volksmenge übertrifft, dennoch ungleich weit mehr Einwohner ernähren könnte. Offenbar übertreiben es daher die franzöſiſchen Schriftſteller, wenn ſie von 24, oder auch nur 22 Millionen ſprechen, und man kann allezeit 2 bis 3000000 abrechnen, wenn man eine richtige Summe angeben will. Als zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Nation durch die Befreyung von der Leibeigenſchaft, und die Errichtung des Handels gleichſam ein neues Leben begann, da war ohnſtreitig die höchſte Epoche der Bevölkerung in Frankreich. Unter den ſchrecklichen innerlichen und auswärtigen Kriegen der folgenden Jahrhunderte fieng ſie gewaltig an in Abnehmen zu kommen, und die glänzende Regierung Ludwigs XIV war nicht ſo beſchaffen, daß die Volksmenge hätte vermehrt werden können, vielmehr war während des letzten ſeiner Kriege der Menſchenmangel allenthalben ſichtbar, und in ganzen Diſtricten war oft kein Mann zwiſchen zwanzig und vierzig zu finden. Seit dem Jahr 1715 ſind dieſe Verwüſtungen ungleich weniger geworden, und die Summe der Gebornen hat die Anzahl der Geſtorbenen immer um ein Siebentheil überſtiegen. Indeſſen finden noch verſchiedene Umſtände ſtatt, welche einer größern Bevölkerung wichtige Hinderniſſe in den Weg legen. Erſtlich ſcheint die Auswanderung beynahe eine Nationalkrankheit in Frankreich zu ſeyn: allenthalben findet man Franzoſen, die nicht aus Religionsgründen, ſondern blos in der Abſicht ein größer Glück als zu Hauſe zu machen, ihr Vaterland verlaſſen haben. So leben in Spanien und Portugall wenigſtens 8000, in Italien 15000, in den türkiſchen Staaten 10000 derſelben. Wenn auch ferner die Kleriſey der Bevölkerung keinen beträchtlichen Schaden zufügt, ſo iſt die anbefohlne Ehe-

loſigkeit der Soldaten dafür ein deſto größeres Uebel. Nimmt man hiezu, wie ſehr der immer mehr einreiſſende Luxus die Ehen erſchwert, und wie unbeſchreiblich elend das Landvolk, dieſe größte Stütze der Bevölkerung, ſich behelfen muß, ſo wird man ſich nicht wundern, daß die Volksmenge nicht ſo beträchtlich iſt, als ſie aus andern Gründen ſeyn könnte.

Landbau. So groß die Anzahl der Bücher iſt, welche in Frankreich über den Ackerbau geſchrieben worden, und ſo ſehr es einmal eine lange Zeit der gute Ton war, von Braachen, Düngen und andern ähnlichen Dingen zu ſprechen, ſo iſt doch der Ackerbau ſelbſt noch weit unvollkommner als man denken ſollte. Anjou, Maine, Bretagne, Touraine, Poitou, Limouſin, Bourbonnois und Auvergne, ſind gewiß zur Hälfte ungebaut. In der Gegend von Bourdeaux iſt eine Haide, welche 1500000 Morgen Landes in ſich faſſet, und es iſt beynahe keine Provinz, die nicht eine gröſſere, oder kleinere Strecke wüſten Landes enthalten ſollte. Dieſe Wüſteneyen ſind entweder trockene ſteinigte Erdſtriche (Landes), die zur Schafzucht angewendet werden, oder Torfland (Marais), das zu nichts dienet, als den nächſtgelegenen Dorfſchaften Feuerung zu verſchaffen. Das angebaute Land wird wegen der großen Bedrückungen und Armuth der Bauern, denen an Elend keine in Europa beynahe gleich kommen, und wegen Mangel des Düngers, nicht zum beſten beſtellet; der Weinbau wird dem Kornbau überall vorgezogen, und das Manufakturweſen, das ſo viele tauſend Menſchen beſchäfftigt, entzieht vollends dem Ackerbau eine Menge ihm ſehr nöthiger Hände. Da alle Städte mit Fabriken angefüllt ſind, bey denen man mit weniger Mühe ein beſſeres Auskommen, als durch den Landbau erwerben kann, ſo eilet ein großer Theil des Landvolks in

die

die Städte, und die übrigen werden durch Steuern, und andres vielfaches Elend ſo ſehr gequälet, daß ihnen faſt nichts als ein Schatten des Lebens übrig bleibet. Die meiſten franzöſiſchen Dörfer ſind ein Haufen elender leimerner Hütten. An manchen Orten weis man gar nichts von Scheuern, ſondern das Getreide wird entweder gleich auf dem Felde ausgeſtampft, oder es bleibt, bis es halb verdorben iſt, dem Wind und Wetter ausgeſetzt auf dem Acker liegen. Die Bewohner dieſer Hütten bauen entweder das Feld, ſo wie es alle ihre Voraltern gewohnt geweſen ſind, oder ſie müſſen ſich von einer Zeit zur andern zu Veränderungen und Verſuchen bequemen, wie es die jedesmalige Mode, oder die Einfälle der Gutsherren verlangen. Die Regierung hat ſich mancherley Mühe gegeben, ſowohl die Urbarmachung wüſter Ländereyen, als überhaupt eine beſſere Einrichtung des Ackerbaues zu begünſtigen. Sie hat diejenigen, welche Haiden und Moore anbauen würden, auf zehn und nach Gutbefinden mehrere Jahre von den Abgaben freygeſprochen, wodurch auch wirklich viele hunderttauſend Morgen Landes fruchtbar gemacht worden ſind. Die Ausfuhre des Getreides aus einer Provinz in die andere, und aus den Häfen Agde und Bayonne iſt im Jahr 1754 erlaubt, ja 1764 iſt der Getreidehandel unumſchränkt frey gegeben worden. Aber dieſe Veranſtaltung iſt nicht von großem Erfolg geweſen; Frankreich hat nur einige Jahre lang Getreide auswärts geführt, und man muß erwarten, ob unter der itzigen nicht wenig verſprechenden Regierung der Ackerbau in einen beſſern Flor kommen wird.

Der Zweig des Landbaues, auf den ſich die Franzoſen mit mehrerm Fleiße und glücklicherm Erfolge legen, iſt der Weinbau, und man kann den Werth Weinbau.

aller im Reiche gebaueten Weine, ohne zu irren, gewiß über 300 Millionen Livres *) ſchätzen. Zu den vorzüglichſten franzöſiſchen Weinen gehören der Champagner, von dem aber die Maaßbouteille ſelbſt im Lande einen kleinen Thaler (einen halben Laubthaler) koſtet, theils weil er nicht anders als mit vieler Mühe, Koſten und Abgaben erzeugt werden kann, theils weil die Anzahl guter Berge zu klein iſt. Ferner der Burgunder, Pontack, Frontiniack, Klaret und andre.

Manufakturen und Handel.

Wenn man bedenkt, daß Frankreich bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, oder bis zur Regierung Ludwigs XIV kaum den Schatten einer Fabrik hatte, ſo muß man ſich ohnſtreitig wundern, daß es gegenwärtig mit allen Arten derſelben im Ueberfluſſe verſehen, und, was Geſchmack und Zierlichkeit betrifft, immer noch allen andern Nationen überlegen iſt. So viel vermag ein einziger großer Mann an der Spitze der öffentlichen Geſchäffte, ſo gebeut er dem, zu ſeyn, was noch nicht iſt, und ſo eröffnen ſeine Unternehmungen den ſpäteſten Generationen eine reiche Quelle des Wohlſtandes. Dieſer Mann war der große Kolbert, der durch einen kleinen Anfang, indem er Ludwig XIV bewegte, die Manufaktur der Gebrüder Gobelins aufzurichten, den erſten Schritt zu der großen Vollkommenheit des franzöſiſchen Manufakturweſens that. Dieſe Regierung war indeſſen, wie der Anfang, ſo auch die glänzendſte Epoche deſſelben, denn die Aufhebung des Edikts von Nantes, welches ſo viele tauſend franzöſiſche Proteſtanten nach Teutſchland, England, und Holland zerſtreute, brachte auch die franzöſiſchen Manufakturen in alle dieſe Länder, und verminderte den Abgang derſelben gewaltig. Der ſpaniſche Erbfolgekrieg brachte ſie an den

*) Ohngefehr 80 Millionen Thaler.

den Rand des Unterganges, und nach dem Friedensſchluſſe von 1762 befanden ſie ſich beynahe in noch kläglichern Umſtänden. Indeſſen ſind einige Arten derſelben immer noch beträchtlich genug, um als der vorzüglichſte Nahrungszweig des Reichs angeſehen werden zu können. Die zu Paris und andern Orten des Reichs verfertigten gewirkten Tapeten, die man in hohe und niedrige Scherung (haute & baſſe liſſe) eintheilt, ſind ſo ſchön, daß ſie der beſten Malerey gleich kommen. Die **Wollmanufakturen** ſind beträchtlich, und verſchiedene ihrer Tücher werden den engliſchen und holländiſchen an Güte, Farbe und Feinheit wenig nachgeben. Ueberhaupt iſt nichts, das durch menſchlichen Fleiß bereitet wird, welches nicht auch in Frankreich verfertigt werden ſollte. Vorzüglich aber verdienen die **Seidenmanufakturen**, wenn ſie gleich aus ſchon angeführten Gründen nicht mehr ſo blühend als ehedem ſind, daß wir derſelben etwas umſtändlicher gedenken. Vor dem Jahr 1470 wurde keine Seide in Frankreich verarbeitet, und ſie blieb immer ein ſo großer Luxus, daß König Heinrich II bey der Vermählung ſeiner Schweſter die erſten ſeidnen Strümpfe trug. Unter des guten Königs Heinrich IV Regierung fieng der Seidenbau an, einige Stärke zu bekommen, und dieſem Monarchen gebührt die Ehre, daß er wenigſtens die Errichtung der Manufakturen, ſo viel als möglich, zu begünſtigen ſuchte, wenn ſie auch durch Kolberts weiſes Miniſterium erſt den höchſten Gipfel der Vollkommenheit erreichten. Man rechnet, daß jährlich für 25 Millionen Livres ausländiſche Seide verarbeitet werden müſſen, indem die franzöſiſche Seide meiſt nur zum Zettel (trame) gebraucht wird. Lyon allein, das durch Schönheit der Zeichnung und Farbe alle andern Städte übertrifft, hat gegen 12000 Weberſtühle, und jede Woche werden ohngefähr 200 Ballen Seide, den Bal-

len zu 115 — 120 Pfund verarbeitet. Ueberhaupt ſind izt in ganz Frankreich 1500 Seidenmühlen, 28000 Weberſtühle für Stoffe, 12000 für Bänder und Galonen, 2000 für Strümpfe, und es ſind gewiß 2 Millionen Menſchen mit der Seidenarbeit beſchäfftiget. Bey ſo vielen Fabriken, und bey dem Uebergewicht, welches Frankreich in Arbeiten des Geſchmacks und der Mode über alle andre Länder behauptet, muß unſtreitig der Handel von ſehr weitem Umfange ſeyn, und große Geldſummen ins Land ziehen. Unter den Waaren, welche theils mit franzöſiſchen Schiffen aus dem Reiche geführt, theils von den Fremden geholt werden, theils zu Lande in die Schweiz, Italien, Teutſchland, Holland und Spanien gehen, ſind die vorzüglichſten, Wein, Weineſſig, Liköre, Hanf, Flachs, Nußbaumholz, Terpentin, Pech, Oliven, Mandeln, Roſinen, Kaſtanien, Kapern, Honig, Safran, Salz, Mauleſel — dann ſeidene Waaren, goldene Stoffe, Leinewande, Tücher, Hüte, Segeltuch, Glaswaaren, Papier, Stahlwaaren, Uhren, Bänder, Spitzen und eine Menge anderer Bedürfniſſe des Ueberfluſſes. Wenn Frankreich auch viele andre Dinge dagegen zieht, als Getreide, Leder, Wolle, Seide, Bauholz, Pferde u. ſ. w., ſo bleibt doch im Ganzen der Vortheil immer auf franzöſiſcher Seite. Der Handel, welcher mit den drey übrigen Erdtheilen geführt wird, iſt nicht immer gleich ſtark geweſen, beſonders wenn er ſich in den Händen einzelner Geſellſchaften befand, wie z. B. der Handel nach Oſtindien, welcher aber 1769 allen Unterthanen des Reiches freygegeben wurde. Ob Frankreich übrigens durch die Freyheit der ehemaligen engliſchen nordamerikaniſchen Kolonien alle die Handelsvortheile ziehen wird, die es durch Unterſtützung derſelben zu erlangen ſich geſchmeichelt hat, wird die Erfahrung lehren,

lehren, wenigſtens wollen Sachkundige behaupten, daß England immer den größten Antheil an dem Handel der neuen Republik haben werde.

Zum Beſchluß dieſer Nachrichten, wollen wir noch einige Worte über das **Münzweſen** dieſes Reichs hinzuſetzen. Alle Rechnungen werden in **Livres** geführt, welche gegenwärtig eine eingebildete Münze, und nach unſerm Gelde ohngefehr 6 Groſchen werth ſind. Wirkliche Münzen ſind im Golde **Louis'dor**, **Lys'dor**, in Silber **Louisblank** (1 Thlr. 9 Gr.), **Ecû d'Argent** oder **Laubthaler** (1 Thlr. 1 Gr. 3 Pf.), und Stücke von 6, 12, 24 **Sols**, welches letztere eine Kupfermünze iſt, von der 20 einen Livre machen.

Gelehrſamkeit und Künſte.

Wenn es je nöthig iſt mit aller möglichen Beſcheidenheit zu Werke zu gehen, ſich ſo viel möglich aller eigenen Anmerkungen zu enthalten, und nur Thatſachen ſprechen zu laſſen, ſo iſt es itzt, da wir im Begriff ſind, etwas über den Zuſtand der franzöſiſchen Litteratur ſagen zu wollen. Während daß man immer noch fortfährt, die mittelmäßigſten franzöſiſchen Schriften in unſre Sprache zu überſetzen, fängt man zu gleicher Zeit an, die beſten ihrer Schriftſteller mit Verachtung anzuſehen, und ihnen alles, den geſunden Menſchenverſtand kaum ausgenommen, abzuſprechen. Wenn ihre Schriftſteller den unſrigen Weitläuftigkeit, Trockenheit und Pedanterey vorwarfen, ſo beſchuldigte man ſie dafür der Seichtheit, der Jagd nach Witze, und anderer Fehler. Wir behaupten, daß ſie in gründlicher Gelehrſamkeit nicht das geringſte zu thun im Stande wären, und daß man ihnen aufs höchſte die Gabe, über nichts viel zu ſagen, zugeſtehen könne. Die meiſten dieſer Beſchuldigungen ſind unſtreitig noch aus den Zeiten, wo ſich unſre Gelehrten ihrer Mutterſprache ſchämten,

und wo man deſto gelehrter genennt wurde, je weniger man für die Ausbreitung gemeinnützger Kenntniſſe gethan hatte. Es wäre ſogar zu wünſchen, daß man in Teutſchland früher angefangen hätte, die Wiſſenſchaften wie in Frankreich zu behandeln, wo man die eigentlich ſogenannte gründliche Gelehrſamkeit nur als erſte rohe Materie betrachtet, und alles, was im gemeinen Leben benutzt werden kann, in einem ſo viel als möglich gefälligen Gewande vorträgt, ohne daß dadurch, wie man bey uns zu befürchten geſchienen hat, eine allgemeine Barbarey eingeriſſen wäre. Man darf nur einen einzigen Blick auf die hier befindlichen Veranſtaltungen für Gelehrſamkeit thun, und die wirklich großen Sprachforſcher, Alterthumskenner, und dergleichen, welche Frankreich noch itzt aufzuweiſen hat, zuſammenzählen, um ſich hievon zu überzeugen. Man zählt 10 **Univerſitäten**, und verſchiedne **Akademien der Künſte und Wiſſenſchaften**; der vornehmſte Sitz der Gelehrſamkeit aber iſt in dem geräuſchvollen lärmenden Paris, von welchem ein gelehrter Schwede Björnſtåhl ſagt: „es verberge ſo viel Schätze der Gelehrſamkeit „in ſich, daß ſie der ſchärfſten Aufmerkſam„keit entwiſchten.“ Außer der Univerſität, welche unter Karl dem Großen geſtiftet ſeyn ſoll, iſt hier noch das königliche Kollegium, welches Franz I im Jahr 1531 errichtet hat, deſſen Lehrer den Titel als königliche Räthe führen, und wo ſogar die Profeſſoren der Univerſität in wichtigen Dingen Unterricht erhalten können. Ferner die vorzüglichſten Akademien des Reichs, nämlich 1) die 1634 durch den Kardinal Richelieu geſtiftete **franzöſiſche Akademie**, welche aus 40 Mitgliedern beſteht, die ſich mit der Verbeſſerung der Sprache beſchäfftigen, 2) die **königliche Akademie der Innſchriften, und ſchönen Wiſſenſchaften**, welche durch den

Miniſter

Miniſter Kolbert 1663 geſtiftet iſt, 3) die königliche Akademie der Wiſſenſchaften von demſelben Miniſter errichtet, 4) die vom Kardinal Mazarin geſtiftete Akademie der Malerey und Bildhauerkunſt. Auch unterhält der König beſtändig eine große Schule blos für die türkiſche Sprache, deren Lehrlinge morgenländiſche Kleidung tragen, und wenn ſie in der türkiſchen und lateiniſchen Sprache, der Erdbeſchreibung und Geſchichte hinlänglichen Unterricht erhalten haben, nach Konſtantinopel, Kahira, Smirna geſchickt, und als Konſuls und Sekretäre in den Morgenländern gebraucht werden. In den andern Provinzen des Reichs fehlt es ebenfalls nicht an trefflichen gelehrten Einrichtungen, und man kann kühnlich behaupten, daß in keinem europäiſchen Staate mehr für den blühenden Zuſtand der Wiſſenſchaften geſorgt worden iſt, als in Frankreich. Dafür hat es aber auch beynahe in allen Theilen derſelben wirklich große Männer hervorgebracht, und wenn es auch wahr iſt, daß der flüchtige Nationalgeiſt und der Mangel an ernſter, tiefeindringender Unterſuchung in den meiſten franzöſiſchen Schriften nur zu ſichtbar iſt, ſo kann man doch viele ihrer Schriftſteller mit zu den vorzüglichſten zählen, welche Europa aufzuweiſen hat. Schon im neunten und zehnten Jahrhundert hatten die Franzoſen Gedichte und Erzählungen, welche von der römiſchen ins Franzöſiſche übergehenden Sprache, den Namen Romane erhielten. Im zwölften Jahrhundert entſtanden die Troubadours oder Trouverres (Erfinder), eine Art Dichter, die bald in einen ſo hohen Grad der Achtung kamen, daß Perſonen vom höchſten Adel ſich eine Ehre daraus machten, zu ihnen zu gehören. Andre Wiſſenſchaften waren ihnen bis ins ſechszehnte Jahrhundert beynahe gänzlich unbekannt, wenn man nicht ſchlechtgeſchriebene Chroniken, und

unnütze Zänkereyen über ſpitzfindige Lehrſätze der Schultheologie und Schulphiloſophie, wenigſtens als den erſten Schritt zu hellern Einſichten anſehen will. Unter der Regierung Franz I aber, welchen man auch den Vater der Wiſſenſchaften genannt hat, erhielten die Wiſſenſchaften die größte Aufmunterung. Indeſſen blieb es faſt immer noch römiſche und griechiſche Litteratur, Alterthumskunde und dergleichen. Die franzöſiſche Sprache war noch rauh und ungebildet, und Franz Rabelais iſt der einzige, der als franzöſiſcher Schriftſteller, und als großer Satyriker, einer Erwähnung verdient. Die Religionsverbeſſerung bildete einige große Gelehrte, von denen wir hier nur Johann Chauvin, gewöhnlich Kalvinus genannt, und Sebaſtian Kaſtellio (eigentlich Chateillon) nennen wollen. Am Ende des Jahrhunderts lebten die Rechtsgelehrten Jakob Kujazius, Peter Pithoeus u. a., deren Schriften noch itzt großes Anſehen haben. Die eigentliche franzöſiſche Litteratur gewann aber nicht wenig durch die trefflichen philoſophiſchen Verſuche des Michel Montagne, durch die Ueberſetzungen des Amiot, und die Gedichte des Ronſard. In den folgenden Zeiten finden wir bis zur Regierung Ludwigs XIV den Geſchichtſchichtſchreiber de Thou, den Dichter Malherbe die Philoſophen Des-Kartes und Gaſſendi, denen man den Ruhm, Wiederherſteller der gereinigten Weltweisheit geweſen zu ſeyn, nicht abſprechen kann. Die ſchönſte Epoche der Wiſſenſchaften war aber ohnſtreitig während der Regierung des zwar nicht ſehr aufgeklärten, aber doch die Gelehrſamkeit begünſtigenden Ludwigs XIV. Hier finden wir eine Reihe großer Männer, von denen wir wenigſtens einige der unter uns durch ihre Schriften bekannteſten nennen wollen. Unter den Gottesgelehrten finden wir einen Fenelon, Boßuet, Flechier, Maſſillon,

Bourdaloue, Arnaud, Quesnel; unter den Rechtsgelehrten den großen Montesquieu, deſſen Geiſt der Geſetze, ohngeachtet verſchiedener Irrthümer und Unrichtigkeiten, immer ein Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes bleiben wird. Ferner den gelehrten, ſcharfſinnigen, aber verfolgten und aus ſeinem Vaterland vertriebnen Peter Bayle; die Geſchichtſchreiber Mezeray, Daniel und Fleury; die Mathematiker und Phyſiker La=Hire, Fontenelle u. a. Vorzüglich aber wurden die Franzoſen in allen Arten der Dichtkunſt groß: Korneille, Razine, Moliere, Regnard, werden zu jeder Zeit unter den großen Schauſpieldichtern einen Platz erhalten. La Fontaine wird ewig einer der erſten Fabeldichter bleiben, und die Gedichte eines Chaulieu, Creßet, einer Deshoulieres werden immer, ſo lange nicht eine gänzliche Barbarey einreißt, den Beyfall jedes fein empfindenden Herzens verdienen. Wir übergehen die große Anzahl von Romanſchriftſtellern, welche in dieſem Zeitalter lebten, da ſie, einige wenige ausgenommen, unſrer Meynung nach mehr zu Einführung eines falſchen, als eines ächten auf Natur und Wahrheit gegründeten Geſchmacks beygetragen haben. Auch die ſchönen Künſte blühten bey dem Sonnenſchein einer ſo prachtvollen Regierung, und die Gemälde eines Pouſſin, Lorraine, le Brůn, Le Sueur, erhielten ſelbſt den Beyfall der Italiener, die ſich bisher als die einzigen Meiſter in der Kunſt angeſehen hatten. Nanteuil und Audran verdienen unter den Kupferſtechern, Girardon unter den Bildhauern, Menſard und Perrault unter den Baukünſtlern eine vorzügliche Erwähnung. Nur mit der Tonkunſt wollte es in Frankreich nicht gelingen, und bis auf den heutigen Tag iſt, Gretry ausgenommen, kein Tonkünſtler von vorzüglichen Talenten in Frankreich geweſen. Wenn auch gleich, den Klagen einiger

einiger franzöſiſchen Schriftſteller nach, die Künſte gegenwärtig nicht mehr mit demſelben Eifer getrieben werden, ſo ſind doch wenigſtens die Wiſſenſchaften nicht in Verfall gerathen, und in verſchiednen Zweigen derſelben iſt unſrer Meynung nach der franzöſiſche Geſchmack — vornehmlich ſeit dem ſie auch auswärtige Schriftſteller ſchätzen und leſen — weit männlicher worden. Die große Encyklopedie iſt ein Werk, das der Nation Ehre macht, und das in unſerm kargen Teutſchland ſchwerlich zu Stande gekommen wäre. Sie haben Philoſophen, Geſchichtſchreiber, Dichter, deren Ruhm zu allgemein entſchieden iſt, als daß ihm eingeſogne Vorurtheile ſchaden könnten. Welcher Nation würden die Naturforſcher Büffon, Reaumür und Nollet nicht Ehre machen? Wo haben wir viel ſolche Männer, wie d'Argens war, wie d'Alembert, Diderot, Merzier, Raiſnal, Linguet, des Broßes, Marmontel an Scharfſinn, Menſchenkenntniß, Herzenswärme und Wahrheitsliebe ſind? Wo die Männer, die wie de Guignes mit dem Araber und dem Sineſen ſeine Sprache ſprechen, und wie Anquetil in einem Alter, wo ihnen alle Reize des Lebens lächeln, durch Liebe zur Weisheit getrieben, eine gefährliche und beſchwerliche Reiſe nach Indien thun, um die uns bisher unbekannten Schriften Zoroaſters nach Europa zu bringen? — Es würde den Raum, den wir vor uns haben, überſteigen, wenn wir alles ſagen wollten, was ſich ſagen läßt, um die Nichtigkeit des Vorurtheils darzuthun, daß in Frankreich alle Weisheit nur Oberfläche ſey. Unmöglich können wir aber dieſe Nachrichten ſchließen, ohne noch etwas über einen Mann zu ſagen, der mehr als irgend ein Schriftſteller allgemeine Bewunderung erlangt hat, aber auch mehr als irgend einer im Leben und Tode gehaßt worden iſt, und den man als den Vater der neuern

franzö-

franzöſiſchen Litteratur anſehen kann. Dies iſt Voltäre, der, ohne Gelehrter vom erſten Range zu ſeyn, und ohne etwas wichtiges erfunden zu haben, durch ſeine Schriften nicht wenig zu dem größern Grade der Aufklärung, aber auch viel zur Verbreitung des Leichtſinns beygetragen hat, und der, wenn er ſich weniger durch ſeine Neigung zum Spott hätte hinreißen laſſen, unſtreitig ſo wie der bekannteſte, alſo auch der nützlichſte unter allen Volksſchriftſtellern Europens ſeyn würde.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

So weit wir die franzöſiſche Nation bis itzt haben kennen lernen, haben wir nichts gefunden, was ihr den Ruhm der Aufgeklärtheit hätte ſtreitig machen können, und wir haben auch ſchon die Bemerkung gemacht, daß ſie auf die Sitten aller andern Völker einen ſehr beträchtlichen Einfluß gehabt hat. In der That iſt auch kein Volk, das ſich beym erſten Anblick von einer mehr vortheilhaften Seite zeigte, als dieſes. Ohne die Würde des Engländers, oder Spaniers, und die Männlichkeit des Teutſchen zu beſitzen, iſt gleich das Aeußerliche eines Franzoſen empfehlend: ein gewiſſer gefälliger Anſtand, eine immer heitre Miene, ein zwangloſes Betragen ſcheint ihn als einen fröhlichen, mit ſich und Andern zufriednen Menſchen zu verkündigen. Seine Sprache, ein Miſchmaſch der römiſchen, galliſchen, und teutſchen Mundart, durch viele und gute Schriftſteller gebildet, und durch das Frauenzimmer verfeinert, iſt wohlklingend, leicht, ganz für jene leider oft nichts bedeutende, der Menge aber immer angenehme Höflichkeiten des Umganges und zur leichten Unterhaltung gemiſchter Geſellſchaft gemacht, ſo daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn ſie im Gefolge der franzöſiſchen Sitten überall eine ſo große Anzahl Verehrer gefunden hat. Betrachtet man die franzöſiſche Nation aber näher, ſo ſchwin-

ſchwindet denn freylich ein großer Theil der Erwartung, die man ſich machte. Man wird gewahr, daß ihre zuvorkommende Höflichkeit, ihre unendlichen Dienſtverſicherungen nichts mehr oder weniger als unbedeutende Worte ſind, und daß die große Abſicht, die ſie bey allem Beſtreben ſich gefällig zu machen haben, keine andre iſt, als daß man ſie als das artigſte Volk unter der Sonne bewundern ſoll. Dieſe Eigenliebe und eine unzuermüdende raſtloſe Lebhaftigkeit machen die Hauptzüge ihres Karakters aus. Man kann nicht ſagen, daß ſie andre Völker haſſen, denn der Haß ſetzt allemal wenigſtens das dunkle Gefühl eines an andern erkannten Vorzugs voraus. Sie finden aber jedes Volk in Vergleichung mit ſich nur bedauernswürdig, und man muß geſtehen, daß wir Nichtfranzoſen durch die ſchimpfliche Nachäffung ihrer ſo hoch geprieſenen Politeſſe und Sitten nicht wenig beytragen, ſie in dieſem Selbſtdünkel zu beſtärken. Sie beſitzen Güte des Herzens, aber wenn man die mancherley Ausdrücke ihrer Sprache bedenkt, in denen ſie mit dem Worte Gut einen erniedrigenden Nebenbegriff verbinden, ſo möchte man beynahe ſagen, daß ſie ſich derſelben ſchämen, wenigſtens bilden ſie ſich mehr darauf ein für ein, witziges und artiges, als für ein gutes Volk gehalten zu werden. Daher ihre Vorliebe für alles, was äußerer Glanz heißt; daher das Beſtreben lieber nur glücklich zu ſcheinen, als es wirklich, aber unbemerkt von andern zu ſeyn; daher die Demüthigungen und Kränkungen, welche ſich das Volk von betittelten Perſonen gern und willig gefallen läßt; daher der richtige Ausſpruch eines Schriftſtellers, daß die Franzoſen geborne Hofleute wären. Unter der unbeſchränkteſten aller Regierungen, und mit ſolchen Vorurtheilen für Glanz und Würden eingenommen, iſt es augenſcheinlich, daß ihre Herzen für die Regungen der Freyheit unempfind-

empfindlich ſeyn müſſen. Laſſen ſie ſich zuweilen zu Klagen über die Regierung hinreißen, ſo iſt dies mehr eine Folge von der Lebhaftigkeit ihres Temperaments, als von wirklichem Hange zur Unzufriedenheit. Ihr König iſt ihnen alles, und die kleinſten ſeiner Handlungen werden für einen Franzoſen ſo wichtig, daß er Stunden lang davon zu ſprechen im Stande iſt. — Sollten wir unſer Urtheil über die franzöſiſche Nation in wenig Worten zuſammenfaſſen, ſo würden wir ſagen, daß ſie weder das ſind, wozu ſie ſich ſelbſt machen, noch den ganzen Haß verdienen, den andre gegen ſie empfinden. Ihre guten und ihre böſen Eigenſchaften ſtehen ſo ziemlich in gleichem Verhältniß, und weder die einen, noch die andern ſind hervorſtechend. Es ſind große Kinder, mit denen man am beſten fährt, wenn man ſie als Kinder behandelt, deren Umgang immer viel Angenehmes hat, und die, wenn man ihrer durchaus ſatt iſt, doch aufs höchſte nur belacht zu werden verdienen. Hat ſich aber der Franzos aus dem ewigen Einerley, und den nichtsſagenden Kleinigkeiten ſeiner großen Welt herausgearbeitet, hat er ſeinen Verſtand durch Kenntniſſe bereichert, oder haben reifere Jahre und Umgang mit aufgeklärten Männern andrer Nationen die franzöſiſche Flüchtigkeit gedämpft, ſo möchten wir faſt ſagen, daß er unter dem, was liebenswürdig iſt, eine der erſten und vorzüglichſten Stellen verdienet. Nicht ſo das weibliche Geſchlecht, denn da Mädchen gewöhnlich bis zu ihrer Verheirathung im Kloſter erzogen werden, ſo fängt ihr Leben — (in Frankreich heißt leben, wenn man in der großen Welt lebt) da an, wo bey andern Völkern die Pflichten der Hausfrau und Mutter an die Stelle rauſchender Vergnügungen treten. Mit dem ehelichen Stande beginnt der große Einfluß, den das franzöſiſche Frauenzimmer nicht immer mit Beyfall der Vernunft in die

Sitten der Nation hat, und es iſt hier nichts ſeltnes, bejahrte Damen in jugendlichem Putze, mit Schminke übertüncht, von jungen Herren umringt, noch nach Bewunderung geizen zu ſehen. Das geſellige Leben iſt hier mehr ausgebildet, von allem läſtigen Zwange und aller affectirten Würde befreyet, als in irgend einem andern Lande, England ausgenommen, wo ſich jeder ſo zeigen darf, wie er iſt, da in Frankreich alles nach ein und eben demſelben Muſter eingerichtet iſt. Es iſt unglaublich, wie weit die Tyranney der Mode hier gehet: nicht allein die Farbe und die Form des Anzugs, das Hausgeräthe und dergleichen iſt ihr unterworfen, ſondern die Mode befiehlt über die Geſtalt der Bedienten, über die Sprache, die Bewegungen, und ſogar über die Schönheit des Körpers. Heute iſt es Mode, Mohren, oder große wohlgewachsne Bedienten zu haben, dieſen oder jenen witzigen Ausdruck beſtändig in dem Munde zu führen, ſich ſolche und keine andre Stellung zu geben, ſchwarzes Haar, eine Habichtsnaſe u. ſ. w. zu beſitzen. Morgen iſt man nach der alten Welt, wenn man nicht von dem allen das Gegentheil thut. Dieſe ſchnellen Veränderungen haben traurige Folgen. Sie bilden nicht allein die Menge von Stutzern, die man hier Petits-Maitres, und in unſrer Sprache noch eigentlicher Narren nennt, deren ganze Beſchäfftigung ſich in einem ewigen Kreis nichtswürdiger Dinge herumdreht, ſondern der ganze Nationalgeiſt wird kindiſch und abgeſchmackt, der geſellſchaftliche Ton hat nichts als die Gebräuche der Mode zum Gegenſtande, und wenn auch ja einmal etwas Gutes durch die Mode eingeführt wird, ſo kann es doch nicht fehlen, daß es nicht früher oder ſpäter durch die albernſte Poſſe verdrängt wird. So ſehr auch verſchiedne weiſe und gute Männer die Thorheit derer, welche die franzöſiſchen Sitten als Muſter der Vollkommenheit

heit anſehen, dargethan haben, ſo ahmt doch beynahe das ganze Europa denſelben nach; ſelbſt die Engländer unterwerfen ſich gewiſſermaßen der Herrſchaft der Mode, und mitten in den blutigſten Kriegen zwiſchen beyden Nationen iſt das Schiff, welches die große Modepuppe nach England führte, immer mit einem Schiffspaſſe verſehen geweſen. Eine Sitte können wir nicht mit Stillſchweigen übergehen, dieſe nämlich, daß beynahe in ganz Frankreich die Kinder ihre erſte Erziehung bis ins dritte und vierte Jahr nicht in dem Hauſe ihrer Aeltern erhalten, ſondern an Bäuerinnen überlaſſen werden, wo ſie nicht ſelten verwahrloſet, ja ſogar zuweilen vertauſcht werden. Ein Gebrauch, der hinlänglich beweiſet, daß ſogar die zärtlichſten Empfindungen, der Mode und dem raſenden Hang zu Vergnügungen aufgeopfert werden. Vergnügen iſt hier die allgemeine Loſung, das Ziel, nach welchem alles, was einen Fuß regen kann, ſtrebt, und man muß den Franzoſen den Ruhm laſſen, daß ſie die Vergnügungen der Sinne auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht haben. Im Gegentheil iſt aber auch die Verderbniß der Sitten vornehmlich unter Leuten von gutem Ton über alle Beſchreibung, und man kann immer hundert Beyſpiele der Lüderlichkeit finden, ehe man einmal eins von wahrer und dauerhafter Liebe findet. Eigentliche Nationalvergnügungen findet man wenig in Frankreich, das Schauſpiel ausgenommen, welches von jedermann beſucht wird, ohngeachtet mit dem Stande eines Schauſpielers der Begriff der Ruchloſigkeit verknüpft iſt, und jeder ſich im Kirchenbanne befindet. Die franzöſiſchen Schauſpiele ſind meiſt getreue Gemälde ihrer eignen Sitten, und in Scenen aus dem geſellſchaftlichen Leben laſſen ihre Schauſpieler alle andern hinter ſich zurück; dafür ſie aber auch im Trauerſpiel, und überall, wo es weniger auf Dar-

ſtellen als Selbſtempfinden ankommt, von den guten engliſchen, und gewiß auch teutſchen Schauſpielern weit übertroffen werden. Tanz und Geſang herrſcht durchgehends in Frankreich, alle ihre Feſte werden mit Tänzen begleitet, und kein Volk hat mehr Liederchen, deren Gegenſtand Wein und Galanterie iſt, als dieſes. Seit einiger Zeit hat man die engliſchen Hahnengefechte und Pferderennen nachgeahmt, aber dies iſt blos Einfall der Mode geweſen, und wir glauben überhaupt nicht, zu viel zu ſagen, wenn wir behaupten, daß die wahre Fröhlichkeit in einem Lande, wo alles nach erkünſtelten Gefühlen geſchätzt wird, unmöglich zu Hauſe ſeyn kann, und es giebt wirklich hier keine Art der Ergötzung, wo eine aus verſchiednen Ständen gemiſchte Geſellſchaft einer angenehmen Unterhaltung genießen könnte. So viel über Karakter, Sitten und Vergnügungen der franzöſiſchen Nation überhaupt. Bey den Nachrichten, die wir über Paris mittheilen werden, wird noch ein und das andre vorkommen, welches den Einwohnern dieſer Hauptſtadt beſonders eigen iſt.

Kirchliche Verfaſſung. a) Religionszuſtand.

Ohngefähr um dieſelbe Zeit, als das Chriſtenthum in Spanien bekannt ward, alſo im zweyten Jahrhundert, fieng auch Gallien an, die heidniſche mit der chriſtlichen Religion zu vertauſchen, und die Eroberer Galliens die Franken, ſtanden nicht lange an, ſich durch die Bände deſſelben Glaubens mit ihren neuen Unterthanen zu vereinigen. Die Lehren der ſchweizeriſchen Reformatoren breiteten ſich im 16ten Jahrhunderte ſehr ſtark aus, und es erfolgte eine Reihe blutiger Kriege, Verfolgungen, und Verträge, welche ſich 1685 durch Aufhebung des den Reformirten 1598 zu Nantes gegebenen Schutzbriefes endigten. Ohngeachtet aber alſo die Ausübung der proteſtantiſchen Religion, das Elſas ausgenommen, verboten iſt, auch ſogar in neuern Zeiten die Bekenner derſelben

auf

auf allerley Weiſe gedrückt worden ſind, ſo rechnet man doch, daß ſich 200000 Reformirte in Frankreich befinden, denen unter der gegenwärtigen Regierung mit ſo vieler Duldung begegnet wird, daß man wirklich hoffen darf, Frankreich werde mit der Zeit auch den kleinſten Grundſätzen des Fanatismus gänzlich entſagen. Uebrigens iſt die Aufklärung in Religionsſachen gar nicht ſo beträchtlich, als manche ſich einbilden: das gemeine Volk iſt in der tiefſten Unwiſſenheit verſunken, und nur in der Lebhaftigkeit des franzöſiſchen Temperaments muß man den Grund ſuchen, warum die gottesdienſtlichen Gebräuche des Volks minder ſtrenge beobachtet werden, und durchaus weniger Aberglauben bemerkt wird. Eben dieſe Lebhaftigkeit macht auch, daß Leichtſinn und Spöttereyen in Religionsſachen hier mehr im Schwange gehen, als ſelbſt in dem freydenkenden England, und daß die Kleriſey, wenn ſie ſich nicht durch Geburt, oder außerordentliche Verdienſte auszeichnet, eben nicht vorzüglich geachtet wird.

Wenn man die Abbe's ausnimmt, eine Art Geiſtliche, die keine Pfründen beſitzen, und meiſt das Handwerk der Schmarotzer und Kuppler treiben, ſo muß man geſtehen, daß keine Geiſtlichkeit in Europa ſich mehr Mühe giebt, durch gute Sitten, und eifrige Führung ihres Amts, ihrem Stande größere Ehre zu machen, als die franzöſiſche. Sie hat eine Menge gelehrter und rechtſchaffner Männer in ihren Mitteln, und ſelbſt ihre Mönche ſuchen ſich entweder durch gelehrte Arbeiten, wie die Benediktiner, oder durch andre Beſchäfftigungen nützlich zu machen. Sie macht auch keine zu beträchtliche Anzahl aus, und den neueſten Nachrichten zufolge, ſollen nicht mehr als gegen 150000 geiſtliche Perſonen beyderley Geſchlechts in Frankreich zu finden ſeyn, deren Ein- b) Kleriſey.

künfte etwan 115,000,000 Livres betragen. Eine beträchtliche Parthey der franzöſiſchen Geiſtlichkeit machen die ſogenannten Janſeniſten aus, welche in verſchiednen Dingen von der herrſchenden Kirche abweichen, und deren Lehrſätze lange Zeit viele Unruhen verurſacht haben, bis der König beyden Theilen ein ewiges Stillſchweigen auferlegt hat.

c) Freyheit der Kirche von Frankreich.

Die franzöſiſche Kirche beſitzt eine Menge Freyheiten, welche die Macht der Päbſte über dieſes Reich ſehr einſchränken, und als ein Ueberreſt der Kirchenverfaſſung zu der Zeit, als Gallien noch den Römern unterworfen war, angeſehen werden. Da ein Theil derſelben die geiſtlichen Rechte des Königs ausmachten, ſo werden wir am gehörigen Orte von ihnen ſprechen. Hier gehen uns nur diejenigen an, welche genauer mit der Religion und dem Anſehen der Geiſtlichkeit verbunden ſind. So ſind kraft dieſer Freyheiten die Biſchöfe die eigentlichen Richter aller Glaubensſachen in ihren Stiftern; ihre Gewalt in Abſicht des Gottesdienſtes und der Kirchenzucht kann vom Papſte nicht eingeſchränkt werden; der Pabſt darf ihnen keine neuen Abgaben auflegen, und alle Geiſtliche genießen des Schutzes der weltlichen Obrigkeit, wenn ſie von ihren Obern auf eine ungebührliche Weiſe behandelt werden. Ferner kann kein Unterthan des Reichs mit irgend einer geiſtlichen Strafe belegt werden, außer wenn die von der Obrigkeit beſtätigten Vorſchriften dergleichen feſtſetzen. Jedermann darf die heilige Schrift in franzöſiſcher Sprache leſen, ohne dazu wie in andern katholiſchen Ländern einer beſondern Erlaubniß zu bedürfen, und niemand darf in ſeiner eignen Ueberzeugung gekränkt, oder zum Gottesdienſt gezwungen werden, wenn er ſich aller Ausbreitung ſeiner Meynungen enthält, und als ein ruhiger Bürger beträgt. Dies ſind die Frey-

heiten

heiten der gallikaniſchen oder franzöſiſchen Kirche, für deren Erhaltung man hier ſehr eiferſüchtig wachet, und welche noch beträchtlicher ſeyn könnten, wenn man nicht viel von den Grundſätzen, auf welche ſie gebauet waren, nachgegeben hätte.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform, Stände, Thronfolge, geiſtliche und weltliche Rechte des Königs.

Das Königreich Frankreich iſt eine völlig unumſchränkte Monarchie, und der Wille des Königs iſt die unwiderſprechlichſte Richtſchnur aller ſeiner Handlungen. Die Reichsſtände, welche aus der Geiſtlichkeit, dem Adel- und Bürgerſtand beſtehen, hatten ehedem großen Antheil an der Regierung, und der Ausſchuß derſelben, der unter dem Namen des Parlaments bekannt iſt, beſaß eine Macht, welche der königlichen oft gefährlich wurde. Da man aber den in den Provinzen angelegten Gerichtshöfen auch den Titel Parlamenter ertheilte, und die Könige ſich die Ernennung der Parlamentsherren anmaßten, ſo nahm dieſe Macht zuſehends ab, bis im Jahr 1771 das Parlament gänzlich aufgehoben ward. Itzt iſt es zwar wieder hergeſtellt, aber dermaßen eingeſchränkt, daß es für nichts als eine unter dem Befehl des Königs ſtehende Rathsverſammlung anzuſehen iſt. Gewiſſe Provinzen, welche man deshalb païs d' Etat nennt, halten indeſſen noch Landtäge, wo ſie ſich über die königlichen Anforderungen berathſchlagen dürfen. Die Krone iſt nach dem Rechte der Erſtgeburt auf die männlichen Nachkommen des Königs erblich, daher ſagen die franzöſiſchen Staatsrechtslehrer, daß der König von Frankreich nicht ſterbe, ſondern daß derſelbe Augenblick, in welchem der König die Augen zuſchließe, ohne daß die Einwilligung der Unterthanen, oder eine andre Cerimonie nöthig ſey, ſeinen Nachfolger auf den Thron ſetze. Man führt ein Geſetz der alten Salier, einer kleinen fränkiſchen Nation, zum Grunde an, warum die weibliche Linie kein An-

recht auf die Thronfolge habe, wiewohl der Sinn des Geſetzes eigentlich hier gar keine Anwendung leidet*). Ein andres Geſetz ſchließt die natürlichen Söhne der Könige vom Throne aus, wobey zugleich feſtgeſetzt iſt, daß, nach völligem Abgange des Stammes, die Stände das Recht haben ſollen, ſich nach Belieben einen König zu wählen. Der König wird volljährig, ſobald er den erſten Tag über ſein dreyzehntes Jahr zurückgelegt hat, während ſeiner Minderjährigkeit aber, hängt die Reichsverwaltung von der Anordnung des verſtorbnen Königs ab, und wenn dieſer nichts darüber feſtgeſetzt hat, ſo darf das Parlament zu Paris den Reichsregenten und Vormund des jungen Königs ernennen. In einer ſolchen Regierungsform, müſſen die Rechte des Königs unſtreitig von großem Umfange ſeyn. Er iſt Verfaſſer und Ausleger der Geſetze, vergiebt alle Kriegs- und bürgerliche Bedienungen, ſchließt Krieg, Frieden, Bündniſſe, verbeut und gebeut, was er nur immer will, und nur darinnen, daß er das Reich kraft einer von Philipp VI 1350 gegebenen Verordnung nicht unter ſeine Prinzen theilen, oder der Krone zugehörige Güter veräuſſern darf, ſind ſeine Rechte in etwas beſchränkt. Wichtigere Rechte, als ſie irgend ein katholiſcher Fürſt in geiſtlichen Dingen bisher beſeſſen hat, ſtehen auch dem König von Frankreich als ein Theil von den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche zu. Vermöge derſelben hat der Pabſt keine weitre Gerichtsbarkeit, als

*) Die Worte des Geſetzes lauten alſo: de terra ſalica nulla portio hæreditatis mulieri veniat, ſed ad virilem ſexum tota terræ hæreditas perveniat. Von den ſaliſchen Ländern ſoll das Weib keinen Erbtheil haben, ſondern das ganze Erbe dem Manne zuſtehen. Offenbar iſt die Auslegung, wodurch man dies Geſetz auf die franzöſiſche Thronfolge anwendet, ſo erzwungen als nur etwas ſeyn kann.

als ihm vom König verſtattet wird, deswegen auch ohne vorhergehende Prüfung und Billigung keine päbſtliche Verordnung als verbindlich angeſehen werden darf. Der Pabſt kann kein Geld aus dem Lande ziehen, außer was ihm durch den zwiſchen Leo X und Franz I geſchloſſenen Vertrag bewilligt iſt, wohl aber darf der König die Geiſtlichkeit mit Schatzungen belegen, ohne der päbſtlichen Genehmigung dazu zu bedürfen. Der König beſetzt alle Erz- und Bisthümer, und alle geiſtliche Gerichtsbarkeit iſt der weltlichen ſo unterworfen, daß jedermann das Recht hat, an das Parlament zu appelliren. Endlich ſteht die Verwaltung der äußern Kirchenzucht ganz unter der Aufſicht der weltlichen Obrigkeit, daher das Parlament alle Schriften und Handlungen der Geiſtlichkeit zu unterſuchen, und zu beſtrafen, das Recht hat.

b) Titel, Wapen, Hofſtaat, Ritterorden.

Wenn man die Macht eines Königs von Frankreich in Erwägung zieht, und dazu nimmt, wie nahe an blinde ſklaviſche Unterwürfigkeit die Verehrung grenzet, welche ihm ſeine Unterthanen erweiſen, ſo ſollte man auch eine ungleich größere Titulatur erwarten, als ſie gebräuchlich iſt. Der ganze Titel iſt: **König von Frankreich und Navarra.** Seine Unterthanen nennen ihn **Sire**; Auswärtige den **allerchriſtlichſten König**, und die Päbſte den **erſtgebornen Sohn der Kirche**, weil Klodwig der erſte katholiſche chriſtliche Fürſt war. Seit dem Jahr 1349 wird der älteſte Sohn des Königs Dauphin genannt, weil da die Dauphiné mit dem Reiche vereinigt ward. Das königliche **Wapen** iſt aus zwey zuſammengeſchobenen Schilden zuſammengeſetzt, wovon der rechte 3 goldne Lilien (nach andern Bienen oder Hellepardenſpitzen) im blauen Felde, wegen Frankreich, und das andre im rothen Felde eine goldne Stangenkette wegen Navarra enthält. Ein

prächtiger Hofſtaat erhöhet den Glanz des Throns. Er beſtand bis zu der itzigen Regierung aus einer großen Anzahl ſehr reich beſoldeter Perſonen; Ludwig XVI aber hat ihn beynahe zur Hälfte eingeſchränkt, ſo wie das ehedem ſehr künſtliche, aber doch bey weitem nicht ſo als anderwärts läſtige Hofzerimoniell, noch ungleich einfacher und natürlicher worden iſt. Ritterorden hat Frankreich fünfe, als: 1) Den heil. Geiſtorden, vom König Heinrich III geſtiftet. Das Ordenszeichen iſt ein goldnes Kreuz, auf deſſen einer Seite eine weißemaillirte Taube, auf der andern aber das Bild des heiligen Michaels befindlich iſt, und welches an einem blauen Bande von der rechten nach der linken Seite getragen wird. Die Anzahl der Ritter darf ſich nicht über 100 erſtrecken. 2) Den von Ludwig XIV im Jahr 1693 geſtifteten Orden des heil. Ludwigs, deſſen Zeichen ein weißemaillirtes mit goldnen Lilien beſetztes Kreuz iſt, auf deſſen einer Seite der heil. Ludwig im Harniſch, auf der andern ein bloßes Schwerd mit einem Lorbeerkranze zu ſehen iſt. Dieſer Orden wird an einem feuerfarbnen Bande getragen. 3) Den von Ludwig XI 1469 geſtifteten Orden des heil. Michaels. Er beſteht in einer goldnen Kette, an welcher unten ein Schauſtück hängt, worauf Michael mit dem Drachen ſtreitet. 4) Den in Paläſtina entſtandnen geiſtlichen Orden des h. Lazarus, welcher hier im Jahr 1137 aufgenommen worden iſt. Dieſem ſetzt der König einen Großmeiſter, da er es von den 3 erſten ſelbſt iſt. 5) Den Orden des Kriegsverdienſtes, welchen Ludwig XV 1759 für proteſtantiſche Officiers geſtiftet hat. Er beſteht in einem goldnen Degen, welcher an einem dunkelblauen Bande getragen wird. Der Maltheſerorden beſitzt in Frankreich 250 Komthureyen, und ein großer Theil des franzöſiſchen Adels gehört zu den Gliedern deſſelben.

Man hat uns Teutſchen immer vorgeworfen, daß wir mit dem Vorzuge einer edeln Geburt zu große Vorurtheile verbinden, aber unſtreitig trifft die Franzoſen dieſer Vorwurf doppelt. Die hohen Begriffe, die ſie hievon haben, gehen ſo weit, daß man nicht ſelten Bürger und Landleute die vielen und großen adlichen Geſchlechter ihrer Provinz als einen entſchiednen Vorzug vor einer andern oft mehr reichen und bevölkerten Landſchaft rühmen hört. In der That gehört der franzöſiſche Adel überhaupt genommen unter den geſittetſten in Europa. Er liebt, ſchätzt, und widmet ſich Wiſſenſchaften und Künſten, viele aus ihm machen ſich eine Ehre daraus, als Schriftſteller aufzutreten, und ihr geſelliges Betragen iſt mit allen Reizen geſchmückt. Vorzüglich grenzen ihre Begriffe von Ehre noch völlig an die Zeiten der Ritterſchaft; daher die häufigen Zweykämpfe, welche man durch die härteſten Geſetze, die der Monarch bey ſeiner Krönung, ausdrücklich zu halten beſchwören muß, meiſt vergebens zu mindern geſucht hat; daher auch die Neigung für den Kriegsſtand, welche den Hauptzug im Karakter des franzöſiſchen Adels ausmacht; daher ſeine der Verwägenheit nahe kommende Tapferkeit, und ſein menſchliches Betragen gegen die, welche ſich als Ueberwundne ſeiner Großmuth überlaſſen. Bey ſo vielen großen und liebenswürdigen Eigenſchaften muß man es der Nation verzeihen, wenn ſie auf den Stand, der dieſelben beſitzet, ſtolzer iſt, als ſie es vielleicht ſeyn ſollte. Der franzöſiſche Adel wird übrigens in vier Klaſſen getheilt: 1) Die **Prinzen vom Geblüte**, denen die für rechtmäßig erklärten unehelichen Kinder der Könige unmittelbar folgen. 2) Der **hohe Adel**, welcher aus den **Pairs**, den **Herzogen**, **Grafen**, **Marquis** und **Baronen** beſteht. 3) Der **gemeine alte Adel**. 4) Der **neue Adel**, welcher entweder durch c) Adel.

Adelsbriefe oder durch gewiſſe Bedienungen, kriegeriſche Verdienſte u. ſ. w. erlangt wird.

d) Königliche Kollegien. Juſtiz und Polizeyverfaſſung.

Es iſt vielleicht kein Land in Europa, in welchem ſich die Staatsverwaltung und die Finanzen in ſo viel Händen befinden, als in Frankreich. Eine Urſache, warum ſie manchmal nicht zum Beſten verwaltet werden. Wir bemerken hier den **höchſten Staatsrath**, welcher aus den Departements der auswärtigen Angelegenheiten des Kriegs, Seeweſens, und andrer Staatsſachen beſteht, den **Rath der Depeſchen und der Staatsſekretäre**, den **königlichen Finanzrath**, den **Handlungsrath**, den **geheimen Rath**, den **großen Rath**, und die **Reichskanzley**. Alle dieſe und andre Kollegien ſind mit einer ungeheuern Anzahl Perſonen angefüllt, deren Wirkſamkeit nicht immer die größte oder gemeinnützigſte iſt. Auch werden beſtändig zu viel Veränderungen darinnen vorgenommen, als daß die Angelegenheiten nach denſelben Grundſätzen betrieben werden könnten. Unter den Gerichtshöfen des Reichs nimmt das ſeit 1302 zu Paris ſeinen Sitz habende **Parlament** den vorzüglichſten Rang ein. Wenn auch bey Vermehrung der königlichen Gewalt ſich ſein Anſehen immer mehr vermindert hat, ſo ſteht ihm doch noch immer frey, Vorſtellungen gegen königliche Verordnungen zu machen, und keine derſelben wird als verbindlich angeſehen, wenn ſie nicht vom Parlament regiſtrirt worden iſt. Außer ihm giebt es noch 13 andre Obergerichte, welche Parlamente genennt werden; dieſe ſowohl als die ſouveränen **Rathsverſammlungen** im Elſaß und Rouſſillon, wie auch die **Rechnungskammern**, **Münzhöfe** u. ſ. w. entſcheiden alles in der letzten Inſtanz, ſo daß von ihnen an kein höheres Gericht appellirt werden kann. Dadurch entſtehen eine Menge **Unordnungen**, Widerſprüche und Streitig-

Streitigkeiten, welche den Gang der Gerechtigkeit ungewiß, langſam und koſtbar machen. Nimmt man hiezu, daß in einigen Provinzen die römiſchen, in andern aber eigene Landesgeſetze gelten, deren Anzahl ſich bis 285 beläuft, und welche noch dazu immer eins durchs andre aufgehoben werden; bedenkt man, mit wie vielen Sachwaltern, Prokuratoren und dergleichen Frankreich überſchwemmt iſt, ſo muß man eben nicht die vortheilhafteſten Begriffe von der hieſigen Gerechtigkeitspflege erhalten, und von dem Ausſpruche des Herrn von Voltäre überzeugt werden, daß ein und derſelbe Rechtshandel in 10 Gerichten verloren, und in 10 andern gewonnen werden kann. Verbrechen werden mit der äußerſten Härte beſtraft. Ein geringer Diebſtahl zieht den Strang nach ſich. Mörder werden mit der eiſernen Keule zerſchlagen, und man mag nun die Todesſtrafen nebſt dem ganzen peinlichen Verfahren, oder die große Neigung, welche die Nation für dergleichen hat, in Erwägung ziehen, ſo dient es zum Beweiſe, daß die Franzoſen bey weitem nicht ſo ſanftmüthig ſind, als ſie andre Völker überreden wollen. So mangelhaft aber auch in vielem Betracht das franzöſiſche Juſtizweſen iſt, ſo gehören dafür die Polizeyanſtalten in mancherley Stücken zu den beſten, welche Europa beſitzet. In Paris, einem ſo großen, mit ſo vielem Volke erfüllten Orte, iſt die Ordnung ſo groß, daß man bey Nacht ohne alle Gefahr auf der Straße gehen, und am Tage, ohne Furcht beſtohlen zu werden, ſeine Hausthüre offen laſſen kann. Die Polizey unterhält deswegen 100 Reuter und 600 Fußgänger, welche beſtändig auf jede Unordnung Acht haben müſſen. Ihre Spionen ſind beſtändig in Thätigkeit von dem Thun und Laſſen jedes Einwohners und Fremden Kundſchaft einzuziehen, und wer den Namen ſeiner Wohnung vergeſſen hat, darf ſich deswegen nur an den Polizey-

lieute-

lieutenant wenden, der ihm gewiß darüber Auskunft geben wird. Freylich könnte auch an den Polizeyanſtalten noch manches verbeſſert, oder ſie könnten vielmehr ungleich mehr erweitert werden. Denn es iſt nicht leicht eine große Feyerlichkeit, wobey nicht mehrere Perſonen unglücklich ſeyn ſollten; die Betteley iſt nichts weniger als eingeſchränkt; es herrſcht nicht die gehörige Sorge für Reinlichkeit und Geſundheit in den Städten, und die Todten werden allenthalben zum großen Nachtheil der Lebendigen innerhalb der Stadtmauern begraben. Man kann deshalb bey aller Achtung, die die franzöſiſchen Polizeyanſtalten verdienen, nicht in Abrede ſeyn, daß ſie viele Kleinigkeiten mit der ſchärfſten Aufmerkſamkeit zu ordnen ſuchen, aber auch ungleich wichtigere Dinge mit einer unbegreiflichen Sorgloſigkeit vernachläßigen.

e) Einkünfte, Abgaben, Schulden.

So lange die Einwilligung der Stände bey Anlegung einer neuen Abgabe erforderlich war, ſo lange waren die Einkünfte des Königs nur ſehr mittelmäſſig; ſeitdem aber das Anſehen derſelben verſchwunden iſt, ſind die Einkünfte zwar unendlich gewachſen, aber auch die Unterthanen mit einer unendlichen Menge Auflagen beſchwert worden, welche die allgemeine Landesglückſeligkeit nothwendig äußerſt vermindern müſſen. Man theilet gegenwärtig die königlichen Einkünfte in **ordentliche** und **außerordentliche**. Die erſten fließen 1) aus den **Krongütern**, 2) der **Vermögenſteuer** (Taille), 3) der **Kopfſteuer** (Capitation), 4) den **freywilligen Beyträgen**, welche aber im Nothfall mit Gewalt eingetrieben werden, 5) der **Salzſteuer** (Gabelle); 6) dem **Tabaks-Salpeter- und Pulverhandel**, 7) den **Zöllen**, 8) der **Acciſe** (Aides) und vielen andern Abgaben. Die von der zwoten Klaſſe kommen, woher es dem König gefällig iſt. Man rechnet dahin, die **Erhö-**

hung der ordentlichen Einkünfte, den zehnten und zwanzigſten Theil von dem Einkommen liegender Gründe, Aemter und dergleichen, die Ertheilung neuer Privilegien, und den Verkauf der Aemter, welches ſchändliche Gewerbe in Frankreich dergeſtalt eingeriſſen iſt, daß ſeit 1751 der König alle lothringiſche Bedienungen zu verkaufen anfieng, da doch Lothringen erſt im Jahr 1766 unter franzöſiſche Herrſchaft kam. Wenn man bedenkt, daß König Heinrich IV nicht mehr als 30 Millionen Livres Einkünfte gehabt, und daß ſie in unſern Zeiten bis auf 500 Millionen Livres geſtiegen ſind, ſo kann man ſich ohngefähr einen Begriff von dem auſſerordentlichen Drucke machen, unter welchem die franzöſiſchen Unterthanen ſchmachten. Oft hat die Nation auch ihre klagende Stimme bis zum Throne erſchallen laſſen, aber die Ausflucht: der König bedarf es, iſt leider immer die einzige Antwort geweſen, die ſie von daher erhalten hat. Was das Elend des Volks noch vermehrt, iſt, daß die meiſten der königlichen Einkünfte verpachtet ſind, und daß alſo dieſe Pächter, wollen ſie bey dem ungeheuern Pachtgelde, das ſie zu bezahlen, und der Menge Unterbeamten, die ſie zu beſolden haben, nicht ſelbſt zu Grunde gehen, beynahe gezwungen ſind, dem Volk auch den letzten Biſſen Brods zu entreißen. Dieſe ungeheuern Einkünfte ſchwinden zum Theil unter den Händen ihrer raubſüchtigen Einnehmer, und daher ſowohl, als vorzüglich von der großen Verſchwendung der vorigen Regierungen, kömmt die fürchterliche Schuldenlaſt Frankreichs, die ſich im Jahr 1763 auf 5500 Millionen Livres belief. Die Herren **Turgot, Bertin,** und **Necker,** welche unter der itzigen Regierung das Finanzweſen unter ſich gehabt haben, haben ſich zwar alle Mühe gegeben, durch eine gute Wirthſchaft einen Theil dieſer Schulden abzutra-

abzutragen, und vorzüglich hat Frankreich dem letztern in dieſer Abſicht die erſten geſunden Grundſätze zu verdanken, aber dennoch muß noch eine gänzliche Veränderung vor ſich gehen, und es wird noch Jahrhunderte währen, ehe die Krone gänzlich von Schulden befreyet ſeyn wird, da noch dazu der letzte Krieg die Kronſchulden um 1000 Millionen Livres vermehret hat.

Kriegsverfaſſung. a) Landmacht.

Niemand, der nur einige Kenntniß der Geſchichte beſitzet, wird der franzöſiſchen Nation das Verdienſt der Tapferkeit abſprechen können, und wenn ſie gleich nicht durchaus für die Beſchwerden des Kriegs gebildet iſt, auch ihr kriegeriſches Feuer gemeiniglich nur während des erſten Angriffs ausdauert, ſo haben doch wenig Nationen ſo große Krieger als Frankreich aufzuzeigen. Dies kömmt zum Theil aus den hohen Begriffen, welche hier der Adel vom kriegeriſchen Verdienſte hat, theils aber, weil hier das Kriegsweſen zuerſt auf den gegenwärtigen Fuß eingerichtet worden, und Frankreich ſo lange das Muſter von ganz Europa geweſen iſt, bis die preußiſche Kriegsverfaſſung zu dieſer Ehre emporgeſtiegen iſt. In Friedenszeiten beläuft ſich die Anzahl der franzöſiſchen Truppen, ohne die Landmiliz, welche über 74000 Mann ſtark iſt, auf 160000 Köpfe. Nach preußiſchem Maaßſtabe muß man übrigens dieſe Truppen eben nicht beurtheilen: es herrſcht hier nicht die genaue Kriegszucht, welche aus dem ſtärkſten Heere eine leicht zu regierende Maſchine macht, und ſo oft die Stelle der weſentlichen Tapferkeit vollkommen erſetzet. In den Kriegsübungen findet ſich vieles, das mehr zum Scherz als Ernſt eingeführt zu ſeyn ſcheint, und die beſten Krieger ſind nicht von einem Anſtrich der Weichlichkeit frey, der ihnen oft das Anſehen von Theaterhelden verſchafft. Man hat franzöſiſche Feldherren

herren geſehen, die ſich zu einem Kriege wie zu einem Balle rüſteten, und in deren Zelten alle Bequemlichkeiten einer Hauptſtadt, ſogar eine weitläuftige Bibliothek nicht ausgenommen, zu finden waren. So einen ſtarken Schatten auch dieſe und andre Unvollkommenheiten auf das franzöſiſche Kriegsweſen werfen, ſo iſt der Soldatenſtand doch wenigſtens in großem Anſehen, und es fehlt weder an Kriegsſchulen zu Bildung junger, noch an Hoſpitälern zur Verſorgung alter im Dienſt des Vaterlandes grau gewordner Krieger. Eben ſo werden große Summen auf die Unterhaltung von 120 Feſtungen und Forts gewendet, welche theils die Grenzen des Reichs ſchützen, theils ſogar im Innern des Landes zerſtreut liegen.

Ohngeachtet Frankreich eine zum Seeweſen ſehr vortheilhafte Lage hat, und die meiſten zum Schiffsbau nöthigen Materialien ſelbſt erzeuget, ſo hat es doch bis zu den Zeiten Ludwigs XIII keine beträchtliche Seemacht gehabt. Unter den folgenden Regierungen iſt ſie immer beträchtlich geſtiegen, und wenn gleich jeder Krieg mit Großbritannien ſie allezeit zu Grunde gerichtet hat, ſo iſt ſie doch allemal wiederhergeſtellt worden. Gegenwärtig mag ſich die Anzahl der Schiffe leicht auf 80, 90 belaufen. Die hiezu gehörige Mannſchaft beſtehet aus 4 Kompagnien Garden, die aus lauter Edelleuten beſtehen, und zuſammen 448 Mann ausmachen; ferner aus 65 Freykompagnien, 3 Kompagnien Bombardirern, 3 Kompagnien Kanoniers, zuſammen 9372 Mann, 12800 Matroſen, und einem Bataillon Schweizer von 953 Köpfen. Zu Bedeckung der Küſten iſt eine Seemiliz errichtet, die man gegen 15000 Mann ſchätzet. Es fehlt den franzöſiſchen Schiffen nicht an Tüchtigkeit und Stärke, noch den Seetruppen an Behendigkeit b) Seemacht.

keit und Tapferkeit. Man beklagt ſich aber, daß Männer an die Spitze des Seeweſens geſtellt werden, die oft kaum nur ein gemaltes Schiff geſehen haben, und daß zu wenig Eintracht unter den Seetruppen herrſche, als daß man ſich allzugroße Dinge von ihnen verſprechen dürfte.

Einzelne Provinzen.

Da wir in Eintheilung der bisher abgehandelten beyden Reiche meiſt der Ordnung gefolgt ſind, welche in der Büſchingiſchen Geographie zum Grunde liegt, ſo wollen wir auch bey den einzelnen Provinzen Frankreichs dieſelbe Ordnung beobachten.

1) Gouvernement von Paris.

Alſo erſtlich das **Gouvernement von Paris**, ſeinem Umfange nach unſtreitig das kleinſte, aber merkwürdig, weil die Hauptſtadt des ganzen Reichs, das große, weltberühmte, von der Nation unter die

Paris.

Wunderwerke gezählte **Paris**, darinnen gelegen iſt. Ehe noch die Römer nach Gallien kamen, lagen ſchon auf einer Inſel der Seine (itzt l' Isle du Palais genannt) einige Hütten, welche die Pariſier, ein galliſches Volk, bewohnten. Die Römer nannten dieſe Hütten eine Stadt, nannten ſie Lutetia, und einer ihrer größten Kaiſer, Julian, lebte hier eine geraume Zeit, ehe er den Kaiſerthron beſtieg. Seit Hugo Kapets Regierung ward Paris der Sitz der Könige, die ſie immer mehr erweiterten und verſchönerten, bis ſie zu ihrer itzigen Größe von 5 Stunden im Umfange angewachſen iſt. In dieſem ungeheuern Raume befinden ſich gegen 24000 Häuſer, 875 Gaſſen, 16 Brücken, 65 öffentliche Springbrunnen, 4 königliche Palläſte, 51 Pfarrkirchen, 47 Mönchs- und 79 Nonnenklöſter, 16 Hoſpitäler, andrer öffentlichen Gebäude und Palläſte nicht zu gedenken. So viel Aufſehens übrigens von Paris gemacht wird, ſo fehlt doch viel, daß es, im Ganzen genommen, unter die ſchönen Städte gerechnet werden könnte. Da iſt

auch nicht eine von allen Gaſſen, welche regelmäßig gezogen, breit und helle wäre, welches letztere den bis 7 Stockwerk hohen Häuſern zuzuſchreiben iſt. Dennoch aber werden die Reichthümer des ganzen Volks beynahe hier verzehrt, und Ueppigkeit, Wohlleben, und alle Arten der Verſchwendung haben hier ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. Ohne die große Anzahl von Provinzialen und Ausländern zu rechnen, welche hieher kommen, ihr Vermögen, ihre guten Sitten, und ihren Verſtand gegen Flitterwerk, Modewaaren und Poſſen zu vertauſchen, ſchätzet man die Anzahl der Einwohner auf 500000, welche jährlich 150000 Malter Getreide, ohne das ſchon gebackne Brod zu zählen, 60000 Ochſen, 400000 Hämmel, 125000 Kälber, 40000 Schweine, eine Menge Wildpret, Fiſche, Federvieh, und 340000 Fäſſer Wein, des andern Getränkes nicht zu erwähnen, verzehren. Die Sitten von Paris könnten den Stoff zu mehrern Bänden geben, und man hat wirklich ein unter dem Titel tableaux de Paris herausgekommenes Buch, welches ſich allein mit denſelben beſchäfftigt. Hier trifft man Laſter und Thorheiten der franzöſiſchen Nation, und aller andern Völker gleichſam im Auszuge an, und es gehören reife Grundſätze, und ein ganz ausgebildeter Karakter dazu, wenn junge Reiſende ihre Sitten in dieſem verführeriſchen Zauberorte unbefleckt erhalten wollen. Ausſchweifungen, welche man anderwärts kaum dem Namen nach kennt, gehen hier, wenn ſie nur von dem, was man guten Ton nennt, begleitet ſind, mit aufgerichtetem Haupte. Die Spielſucht iſt in allen Ständen eingeriſſen, und ein Fremder, der nicht in den Schätzen der Bibliotheken wühlen, noch ſpielen, noch liederliche Häuſer beſuchen will, wird in kurzer Zeit das hochgeprieſene Paris bis zum Ekel ſatt haben. Da dieſer Ort indeſſen einen ſo hohen Grad der Bewun-

derung erregt hat, ſo wollen wir unſre Leſer wenigſtens in etwas mit den Merkwürdigkeiten der Kunſt bekannt machen, die er in ſich verſchließet. Man theilt die Stadt in zwanzig, Quartiere, und in drey Haupttheile, la Cité, la Ville und l' Univerſité, wozu mit Einſchluß der Dörfer Roule und Chaillot noch 16 Vorſtädte kommen. In la Cité bemerken wir l' Isle du Palais, das eigentliche Lutetia, welche durch die neue Brücke, die ſchönſte und prächtigſte in Paris, mit der andern Stadt verbunden iſt. Auf dieſer Inſel befindet ſich auch die Kathedralkirche Unſerer Lieben Frauen, zwar ein gothiſches, aber prächtiges großes Gebäude, das mit trefflichen Gemälden und Bildſäulen ausgeſchmückt iſt. Der Pallaſt, von welchem die Inſel den Namen hat, war ehemals die Wohnung der franzöſiſchen Könige, bis ihn Ludwig XII gänzlich den Gerichtshöfen, als dem Parlament u. a. überlies. Das hier noch zu bemerkende Hoſpital l' Hotel Dieu iſt das wichtigſte in Paris, und enthält gemeiniglich über 4000 Kranke. Menſchenfreunde klagen, daß dieſe Kranken in einem zu engen Raume zuſammengepreßt ſind, daß die gehörige Reinlichkeit und Ordnung nicht gehörig in Obacht genommen wird, und daß durch die vielen fehlerhaften Einrichtungen eine Menge Menſchen ums Leben kömmt, welche leichtlich geheilet werden könnte. Der zweete Theil der Stadt enthält erſtlich das Louvre, ein Reſidenzſchloß, welches wenn es vollendet worden wäre, wenige ſeines gleichen gehabt hätte. Gegenwärtig halten die königlichen Akademien hier ihre Sitzungen. Mit dieſem Louvre iſt durch eine 681 Ellen lange Gallerie der Pallaſt der Tuillerien verbunden, welcher unter der Regentſchaft der Maria von Medizis angefangen, und durch Ludwig XIV erſt vollendet worden iſt. Der Pallaſt iſt wirklich ſchön, die Gärten aber tragen viel zu ſehr

das

das Gepräge der Kunſt, und ſind mit zu häufigen lächerlichen Zierrathen überhäuft, als daß man ihnen große Lobſprüche ertheilen könnte. Noch iſt hier ein königlicher Pallaſt, welcher dem Kardinal Richelieu ſein Daſeyn zu danken hat. Was ihn merkwürdig macht, iſt eine Gemäldeſammlung, deren Werth auf 4 Millionen Livres geſchätzt wird. In der Gegend dieſes Pallaſtes ſteht auf einem ſchönen achteckigten Platze eine von Metall gegoßne Bildſäule Ludwigs XIV zu Pferde, 20 Fuß und zwey Zoll hoch, die von einem Schweizer, Namens Heller, aus einem Guſſe gemacht worden iſt. Eine andre 13 Fuß hohe Bildſäule deſſelben Monarchen von Bronze, befindet ſich im Quartier Montmartre auf dem Platze der Siege. Hinter der Statue des Königs befindet ſich eine Siegesgöttinn, welche ihn mit der einen Hand krönet, in der andern aber Palmen trägt. Der König ſteht auf einem dreyköpfigten Ungeheuer, welches ein Symbol des wider ihn geſchloſſenen Bündniſſes von Oeſterreich, Britannien und Holland ſeyn ſoll, und an dem Fußgeſtell bezeichnen vier Statuen die Nationen, welche er bezwungen haben ſoll. Zuletzt bemerken wir noch in la Ville das alte mit 8 Thürmen verſehene Schloß der Baſtille, welches zu einem Gefängniß gebraucht wird, worinne oft ſchon mancher Unglückliche ſeinen Geiſt aufgegeben hat. Der dritte Haupttheil der Stadt wird deswegen l' Univerſité genennt, weil die Kollegien der Pariſer Univerſität darinnen gelegen ſind. Eins dieſer Kollegien heißt die Sorbonne, nach dem Namen ſeines Stifters Robert Sorbon, von dem es ſchon 1252 errichtet ward. Hier verſammelt ſich die theologiſche Fakultät, die man deswegen oft die Sorbonne nennet. Zu den übrigen Merkwürdigkeiten von l' Univerſité gehören das Hoſpital la Salpetriere, wo Findelkinder, elterloſe, arme und lüderliche Mäd-

 chen

chen und verrückte Weibsperſonen aufgenommen werden. Nicht weit davon iſt das Schloß **Bicetre**, in welchem Gefangene, Kranke, Wahnſinnige und andere verwahrt werden, deren Anzahl man zuſammen auf 10000 Perſonen ſchätzt. **Das königliche Invalidenhaus**, worinnen die in Gefechten fürs Vaterland ſchwer verwundeten und alt gewordenen Soldaten die letzten Jahre ihres Lebens in Ruhe zubringen konnten, iſt eine Stiftung, welche Ludwig XIV Ehre macht. Im Jahr 1776 iſt ein großer Theil des Gebäudes, welches 17 Morgen Landes einnimmt, in ein allgemeines Hoſpital verwandelt worden. Man zeigt auch noch in dieſem Theile der Stadt die Ruinen von dem Pallaſte, in welchem Kaiſer Julian gewohnt hat.

2) Gouvernement Isle de France.

Wir bemerken in dieſem den Mittelpunkt des Reiches einnehmenden Gouvernement, welches Getreide, Früchte nnd Wein in ziemlicher Menge hervorbringt, die Stadt **St. Denis** mit dem Zunamen en France. In der hier befindlichen, dem heiligen Dionyſius ums Jahr 600 gewidmeten Benediktiner-Abtey werden die franzöſiſchen Könige begraben. **Verſailles**, die gegenwärtige Reſidenz der Könige von Frankreich, eine ſchöngebaute Stadt, welche mit ihren ſchnurgleichen, hellen und räumlichen Straßen ein ungleich beſſeres Anſehen als Paris hat. Ludwig XIII legte hier nur ein Jagdſchloß an, welches unter Ludwig XIV in einen prächtigen Pallaſt verwandelt wurde. Dieſer Pallaſt, nebſt ſeinen weitläuftigen Gärten, Waſſerkünſten und Bildſäulen iſt das größte Denkmal von der Verſchwendung dieſes Königs, und ein Franzos, der es weis, daß zu der nämlichen Zeit, als ſich Frankreich am Rande des Verderbens befand, nur 300 Millionen Livres auf die Erbauung und Ausſchmückung des hieſigen Pallaſtes

laſtes gewendet worden, ſollte Verſailles nicht ohne Abſcheu anſehen können. Aber dennoch iſt beynahe keiner, der nicht in den übertriebenſten Ausdrücken von dieſem Orte ſpräche, und ihn als einen redenden Beweis von der Größe, dem Reichthum und Geſchmacke ſeiner Nation anführen ſollte. Obgleich gegenwärtig wenig auf die Unterhaltung der Gärten, Waſſerkünſte u. ſ. w. gewendet wird, und ſeine Schönheiten ſich immer mehr der Zerſtörung nähern, ſo wird man doch nicht zu viel ſagen, wenn man behauptet, daß alle dieſe Schönheiten in ihrem größten Glanze keinem Beobachter von ächtem unverdorbenem Geſchmack die mindeſte Befriedigung gewährt haben können.

Bey dem Flecken Marly le Roi hat Ludwig XIV ein anderes beynahe eben ſo prächtiges Luſtſchloß anlegen laſſen, das aber gegenwärtig ſeinem Untergange noch weit näher als Verſailles iſt. Noch weit verwüſteter aber iſt St. Germain en Laye. Die prächtigen Gallerien ſind in Kornböden verwandelt, die darinnen hangenden Gemälde ſind ganz unkenntlich, die Treppen ſind zerbrochen, und das ganze Gebäude ſieht mit ſeinem Garten nicht viel beſſer aus, als wenn es vor kurzem von einem barbariſchen Feinde wäre beſucht worden. Bey dem Flecken Fontainebleau iſt ein anderes königliches Schloß, an welchem vier Könige gebaut haben. Die hieſigen Gärten ſind minder prächtig als die in den ſchon erwähnten Luſtſchlöſſern, aber ihre Lage iſt ſehr ſchön, und die wilden mit Waldungen bedeckten Felsmaſſen, auf die man aus ihnen die Ausſicht hat, machen ſie zu einem reizenden Aufenthalte.

Marly le Roi.

St. Germain en Laye.

Fontainebleau.

Dieſes Gouvernement liegt dem vorigen nordwärts, und iſt überhaupt genommen eine der ärmſten Provinzen in Frankreich, obgleich wollne und halbſeid-

3) Gouvernement von Pikardie.

halbſeidne Waaren, Glas und grobe Leinwand hier verfertiget, auch mit Steinkohlen und Pferden ein ziemlich beträchtlicher Handel getrieben wird. Der Hauptort darinnen iſt Amiens, eine ſchöne Stadt mit 5980 Häuſern. Hier iſt auch eine Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte. Außerdem bemerken wir noch Kalais, eine wichtige Feſtung und Hafen an der Meerenge, welche England von Frankreich ſcheidet. Die Einwohner handeln mit Weinen, Salz, Flachs, Pferden, Butter und dergleichen. Dieſer Ort war vom Jahr 1346 bis 1558 in engliſchen Händen.

Amiens.

Kalais.

4) Gouvern. v. Boulogne.

Boulogne.

Ein kleines Ländchen, das auf den Landkarten immer als ein Theil der Pikardie erſcheinet, und in dem wir nichts bemerken als die Stadt Boulogne, welche einen ſichern etwas befeſtigten Hafen hat.

5) Gouvernement von Artois.

Arras.

Dies Gouvernement iſt ein Theil der franzöſiſchen Niederlande, übrigens eine der beſten Provinzen des Königreichs, die ſehr viel Getreide hervorbringt. Schon 1180 gehörte es zu der franzöſiſchen Monarchie, ward aber nachher an Spanien abgetreten, dem es durch Ludwig XIII wieder entriſſen wurde. Das Land hat noch einige Vorrechte, wohin z. B. gehört, daß die Landſtände die königlichen Einkünfte heben dürfen, und eine gänzliche Zollfreyheit herrſchet. Der Hauptort iſt Arras, eine gute Feſtung, und ziemlich wohlbevölkerte und nahrhafte Stadt. Dieſes Gouvernement enthält noch verſchiedene Feſtungen, unter welchen Hesdin, Aire und St. Omer die vorzüglichſten ſind.

6. 7) Gouvernement von Champagne und Sedan.

Champagne liegt zwiſchen Isle de France und dem Herzogthum Lothringen, und iſt eine der größten franzöſiſchen Provinzen. An den Grenzen von Lothringen hat ſie große wüſte Strecken, in denen die Schaf-

Schafzucht ſehr beträchtlich, und die gewonnene Wolle die beſte in Frankreich iſt. Der vorzüglichſte Nahrungszweig aber iſt der Weinbau, der aber, mit ſo außerordentlichen Fleiße ihn auch die Einwohner treiben, dennoch bey weitem nicht den Nutzen bringt, den er dem Anſcheine nach bey der großen Menge Weinberge bringen ſollte. Der Hauptort dieſer Provinz iſt **Troyes**, ein angenehmer, gutbevölkerter, in einer ſchönen Gegend liegender Ort. Der Handel, welchen er treibet, iſt ſehr anſehnlich. Wir bemerken ferner **Rheims**, eine der älteſten und berühmteſten Städte in Frankreich. Hier iſt der Sitz eines Erzbiſchofs, welcher das Recht hat die Könige zu krönen, welche Ceremonie in der hieſigen prächtigen Kathedralkirche geſchiehet. Da dieſe Krönungsfeyerlichkeit eine der ſolenneſten in Europa, und mit verſchiedenen beſondern Gebräuchen verknüpft iſt, ſo können wir uns nicht enthalten, eine kleine Beſchreibung derſelben mitzutheilen. Wenn der zu krönende König noch Rheims kömmt, ſo ſind die Tage ſeines Aufenthaltes alſo eingetheilet, daß den erſten Tag nach ſeiner Ankunft die Krönung, den zweeten Ruhetag, den dritten das Ordensfeſt des heiligen Geiſtes, und den vierten die Prozeſſion nach der Abtey St. Remy ſeyn muß. Sobald der König den erſten Fuß in die Stadt ſetzt, begiebt er ſich in die Kirche, wo er dem Gottesdienſt beywohnt, und nach demſelben ſein Geſchenk, welches in einem Stück Silbergeſchmeide beſteht, auf den Altar legt; ſo wie er auch alle bey der Krönung nöthige Tapeten, Gewänder und dergleichen ſchenken muß. Wenn die Pairs, Marſchälle und übrigen zur Krönung eingeladenen Perſonen alle beyſammen ſind, nähern ſich die ſämmtlichen zwölf Pairs dem Erzbiſchof von Rheims, welcher ſie fragt, ob ſie es für gut befinden, daß man die Biſchöfe von Laon und Beauvais, den König zu

Troyes.

Rheims.

holen, abſchicke? Auf ihre Bejahung begeben ſich dieſe mit der ganzen anweſenden Geiſtlichkeit in den Pallaſt, wo einer an des Königs Zimmer klopft. Nun fragt der Oberkammerherr, was ſie wollen? Worauf geantwortet wird: **den König.** Der König ſchläft, iſt die Antwort. Dies geſchieht auch zum zweytenmale: bey dem dritten Anklopfen ſpricht der Biſchof: **wir verlangen Ludwig von Bourbon, den uns Gott zum König gegeben hat,** worauf ſich die Thüren öffnen, und die Biſchöfe ſich dem Paradebette nähern, auf welchem der König lieget. Während daß dieſes vorgeht, wird das heilige Oelfläſchgen *) mit großem Gepränge aus der Abtey St. Remy geholet. Iſt es in die Kirche gebracht, und der König hat ſich gleichfalls eingefunden, ſo wird die Verſammlung gefragt, ob ſie ihn zu ihrem Monarchen annimmt, welches mit einer tiefen Stille beantwortet wird. Nun ſchwört der König den Regierungseid, den Eid des heiligen Geiſtes- und Ludwigsordens, und den Eid, daß er niemand von der Strenge des Duellmandats befreyen will. Dann werden ihm die blauſammetnen mit goldnen Lilien geſtickten Halbſtiefeln angezogen, die goldnen Sporen angelegt, und der Degen Karls des

*) Dieſes Fläſchgen brachte der Sage nach im Jahr 496, als Klodwig getauft ward, und der Prieſter, des Volks wegen, mit dem Oel nicht zum Taufſtein kommen konnte, eine Taube vom Himmel herab. Es iſt von dunkelrothem Glaſe, eines kleinen Fingers lang, und oben mit einer goldenen Schraube verſehen. Wir brauchen wohl nicht erſt zu erinnern, daß die ganze Erzählung einer Fabel vollkommen ähnlich ſieht, und daß alle vernünftige Schriftſteller ſie als unrichtig erkennen. Da aber ein ſo großes Heiligthum daraus gemacht wird, ſo ſieht man wohl, daß man das Volk gern von dem himmliſchen Urſprung dieſes Fläſchgens überreden möchte.

des Großen umgegürtet. Der Erzbiſchof bereitet nunmehr am Hochaltar die Salbung. Der Großprior von St. Remy übergiebt ihm das Fläſchgen mit dem heiligen Oel, und er nimmt etwas davon heraus, welches unter anderes Oel vermiſcht wird. König und Erzbiſchof fallen, während daß vier Biſchöfe neben ihnen Litaneyen ſingen, auf die Knie, dann ſteht der Erzbiſchof auf, und ſalbet den König auf dem Wirbel des Kopfes, auf der Bruſt, zwiſchen beyden Schultern, auf jeder Schulter, in jedem Armgelenke und in jeder flachen Hand. Nach der Salbung werden dem König drey Kleider in Form der Prieſtergewänder angezogen, ihm Scepter, und Stab der Gerechtigkeit in die Hände gegeben, die Krönung mit der großen Krone Karls des Großen vollzogen, und er auf den Thron geführet. Sobald der Erzbiſchof ihn hier als König begrüßt hat, werden die Kirchthüren geöffnet, und die Salven der Soldaten, das Jubelgeſchrey des Volks, und der Schall der Inſtrumente, machen eine wirklich rührende Scene. Ein **Herr Gott dich loben wir**, und eine feyerliche Meſſe machen den Beſchluß dieſer prächtigen Zeremonie. Den Tag darauf wird der König feyerlich zum Großmeiſter des heiligen Geiſt-Ordens aufgenommen, und am folgenden Tage geht die Heilung der Kröpfe in der Abtey St. Remy für ſich *). — Uebrigens iſt in Rheims eine 1547 geſtiftete Univerſität.



*) Die ſogenannte Heilung der Kröpfe gehört zu den Thorheiten der ehemaligen Zeiten. Man behauptet nämlich, daß die meiſten der dem König vorgeſtellten kröpfigten Perſonen, durch die Berührung ſeiner rechten Hand, und die Worte: der König berühret, und Gott heilet dich, wieder zu ihrer Geſundheit gelangen. Es wäre zu wünſchen, daß ſolche Gebräuche endlich einmal unter erleuchteten Völkern aufhören möchten.

Sedan. Das kleine Gouvernement von Sedan enthält nichts vorzüglich merkwürdiges. Die Stadt Sedan hat einige Feſtungswerke, und vor der Widerrufung des Edikts von Nantes war hier eine berühmte reformirte Akademie.

8. 9) Gouvernement von Bourgogne und Dombes. Dieſes Gouvernement liegt dem vorigen ſüdwärts, und iſt eine an Getreide und Früchten, vorzüglich aber an Weinen ſehr fruchtbare Landſchaft. Sie hat außerdem vier mineraliſche Quellen, eine Salzquelle, Farbenerden und Bleybergwerke. Burgund war ehemals ein beſondres Herzogthum, welches eigne Herren beherrſchten, aber, nachdem Herzog Karl der Kühne 1477 umgekommen war, unter Ludwigs des XI Regierung mit Frankreich vereinigt wurde. Der Hauptort des ganzen Gouvernements iſt Dijon, eine der Sage nach vom Julius Cäſar erbaute Stadt, in welcher gegen 25000 Einwohner gezählt werden. Sie iſt ſchön gebaut, und gehört unſtreitig unter die angenehmſten des Reichs. Seit 1725 iſt hier eine Akademie der Wiſſenſchaften. Bey dem kleinen Städtchen Bourbon l' Ancy ſind die warmen Bäder merkwürdig, in denen man die Hand nur einige Minuten länger als im ſiedenden Waſſer zu leiden vermag, ungeachtet ſie über dem Feuer nicht eher als kaltes Waſſer zum Sieden gebracht werden können. Zu dieſem Gouvernement gehört auch das kleine ehemals Savoyen zugehörige Ländchen Gex. Es iſt gegen Abend ganz von dem ſchweizeriſchen Gebirge Jura eingeſchloſſen. Man findet auch hier ſchon den Anfang der ſchweizeriſchen Sitten, und die Einwohner ernähren ſich gänzlich von dem Handel, welchen ſie mit Vieh, Käſe, etwas Wein und Kohlen treiben. Doch werden auch vorzüglich in dem Städtchen Gex viele Uhren verfertiget, und nachher als Genfer verkauft. Dieſes Ländgen wird dadurch

Dijon.

Bourbon l' Ancy.

vorzüg-

vorzüglich merkwürdig, daß Voltäre auf der Herrſchaft und dem Schloſſe Ferney oder Fernex die letzten Jahre ſeines glänzenden Lebens in philoſophiſcher Stille verlebt hat. Hier verwendete er ein Theil der großen Reichthümer, welche er ſich durch ſeine Schriften erworben hatte, auf die Anlegung ſchöner Gebäude, und, beynahe möchte man ſagen, einer kleinen Stadt, in welcher allerley Künſtler wohnten. In der von ihm im Jahr 1761 erbauten Kirche war alles in dem edelſten Geſchmacke. Das Bild des Heiligen, welchem, katholiſchem Gebrauch nach, die Kirche geweihet ſeyn mußte, befand ſich in einem Winkel, auf dem Altare aber ſtand ein Kruzifix und neben demſelben eine ſchöne lebensgroße Statue des Erlöſers. Nach ſeinem Tode möchte nun wohl alles eine andre Geſtalt erhalten haben. — In dem Gouvernement Dombes, welches bis 1762 ein ſouveränes Fürſtenthum war, bemerken wir Trevoux, ein zwar nur kleines Städtchen aber doch der Sitz des Guberniums. Ferney. Trevoux.

Dieſe Landſchaft gränzt gegen Norden an Burgund, und iſt, weil der größte Theil des Landes bergigt iſt, eben nicht am fruchtbarſten. Doch bringt Unter-Dauphiné Getreide, Oel, und ſehr guten Wein hervor, und die Berge enthalten Mineralien und viel mineraliſche Quellen. Dauphiné war ehedem ein Theil des burgundiſchen Reichs, bis die Grafen von Vienne dieſelbe an ſich brachten. Im Jahr 1344 überließ ſie Graf Humbert für 120000 Goldgülden an Frankreich, und begab ſich in einen geiſtlichen Orden. Grenoble iſt der Hauptort dieſes Gouvernements. Die Stadt iſt groß, gut gebauet, wohl bevölkert, und hat einige Feſtungswerke. Nicht weit von Grenoble iſt der brennende Brunnen, der aber richtiger das brennende Erdreich heißen ſollte. 10) Gouvernement von Dauphiné. Grenoble.

te. Es iſt ein Stück Landes 8 Fuß lang und 4 breit, auf welchem kein Gras wächſt, und blaue und rothe Flammen aus der Erde fahren. Dieſe Flammen zünden alles, Schießpulver ausgenommen, und nur heftiger anhaltender Regen iſt fähig, ſie wenigſtens ſo lange, bis die Erde wieder trocken wird, zu löſchen. Eine andre natürliche Merkwürdigkeit iſt die bey Magenkrankheiten und Lähmungen ſo nützliche mineraliſche Quelle im Thale la Mothe. Dies Thal liegt zwiſchen ſchrecklichen Felſen, und der Drac, ein ſchneller reißender Strom, ſtürzet ſich durch daſſelbe. So bald er nur im geringſten anläuft, überſchwemmt er die Quelle, die aber dennoch durch die Oberfläche ſeines ſchlammigten Waſſers durchbricht. Beynahe eben ſo ſchreckliche Naturſcenen beut die Gegend um das Kartheuſerkloſter bey Grenoble, la Grande Chartreuſe genannt, dar. Grauſe, fürchterliche auf einander gethürmte Felſen, deren kahle Spitzen ſich in den Wolken zu verlieren ſcheinen, umringen daſſelbe, und ein brauſender Strom, der ſich über dieſe Felſen herabſtürzt, erhöhet das prächtig ſchreckliche Schauſpiel. Hier in dieſer Einöde bey dem Dorfe Chartreuſe, welches nachher dem ganzen Kartheuſerorden den Namen gab, lebte der Stifter deſſelben, der heilige Bruno, und dieſes Kloſter iſt noch der Hauptſitz des ganzen Ordens. Alle Jahr wird in demſelben das Generalkapitel gehalten, wobey ſich die Abgeordneten des Ordens aus allen Ländern Europens einfinden müſſen. In dem Untertheile der Dauphiné bemerken wir Vienne, eine Stadt römiſchen Urſprungs, wie eine Menge Gebäude und andere Alterthümer beweiſen. Die hier verfertigten Stahlarbeiten werden vorzüglich geſchätzt, außerdem hat aber der Ort auch nicht das geringſte empfehlende an ſich. Zu dieſem Gouvernement gehört auch das kleine Fürſtenthum Orange oder Oranien, welches ehedem

(Margin: la Grande Chartreuſe. — Vienne. — Orange.)

ehedem ein Stück des burgundiſchen Reichs war, nachher aber eigne Regenten bekam. Der letzte derſelben war Wilhelm III König von England und Fürſt von Naſſau, nach deſſen Tode es Friedrich I König von Preußen erlangte, deſſen Sohn es aber an Frankreich überließ.

Dieſe an Dauphine', Italien und das mittelländiſche Meer grenzende Landſchaft, bringt ſchon viele der Erzeugniſſe Italiens hervor, hat aber wenig Getreide und noch weniger Wein, der aber deſto köſtlicher iſt. Zu den beſondern Produkten der Provenze gehöret ein dem Buchsbaum ähnlicher Baum mit Namen Brüc, welcher eine kleine rothe Frucht trägt, die aus der Mitte des Blattes hervorwächſt. Der Hauptort dieſes Gouvernements iſt Aix, eine ſchon zu der Römer Zeiten wegen ihrer warmen Bäder, (von denen ſie auch den Namen aquæ Sextiæ erhalten hat) berühmte Stadt. Ihre Lage iſt in einem ſchönen mit Oelbäumen bepflanzten Thale, und Frankreich wird wenig Städte aufzuweiſen haben, welche ihr den Preis der Schönheit ſtreitig machen können. Sie hat eine im Jahr 1409 geſtiftete Univerſität, und eine Akademie der Wiſſenſchaften, welche 1668 errichtet wurde. Nach ihr bemerken wir Arles, ehedem die Reſidenz der burgundiſchen Könige, von der das Königreich Burgund auch das Arelatiſche genennt wurde. Die vielen römiſchen Alterthümer, welche man hier ausgräbt, ſind das einzige, was dieſer Stadt in unſern Zeiten einiges Anſehen giebt. Ungleich merkwürdiger iſt Marſeille, eine der älteſten und reichſten Städte Frankreichs, der Sitz des levantiſchen und italieniſchen Handels, und vieler Manufakturen. An einem ſchönen geräumlichen Meerbuſen gelegen, hat ſie eine reizende Ausſicht, wenn ſie auch eben nicht mit vorzüglich ſchönen

11) Gouvernement von Provenze.

Aix.

Arles.

Marſeille.

nen Gebäuden gezieret iſt. Hier liegt ein Theil der königlichen Galeeren, auf denen allerhand Verbrecher, welche aber das Leben nicht verwirkt haben, auf eine gewiſſe Zeit, oder auch ihr ganzes Leben als Sklaven arbeiten müſſen. Sonderbar iſt es, daß diejenigen, welche ſich die Erlaubniß erkaufen können, in kleinen am Hafen erbaueten Buden ihr Gewerbe treiben dürfen. Man ſieht hier Schneider, Schuhmacher und andere Handwerker, ſogar Notarien, welche mit dem Zeichen der Knechtſchaft, der Kette am Fuße, die Geſchäffte treiben, an die ſie als freye Bürger gewöhnt waren. Ein anderer See-
Toulon. platz iſt Toulon, eine ſtarke Feſtung mit einem Hafen, der durch Natur und Kunſt auf das vollkommenſte vertheidigt wird, wo deshalb auch ein großer Theil der Kriegsſchiffe lieget. Das kleine Städt-
Hieres. chen Hieres hat ebenfalls einen ſchönen von der Natur gebildeten Hafen, und liegt in einer der herrlichſten Gegenden, welche Frankreich aufzuzeigen hat. Wie groß die Anzahl der hier wachſenden Citronen ſeyn müſſe, kann man daraus ſchließen, daß, ungeachtet das Hundert um ſechs Groſchen verkauft wird, ſie dennoch den vorzüglichſten Nahrungszweig der Einwohner ausmachen. Eine Stunde davon liegen Salzwerke, welche aus vielen mit Seewaſſer angefüllten Gruben beſtehen, in denen, wenn das Seewaſſer ausgedünſtet iſt, ein gutes Salz, deſſen Ertrag man jährlich auf 90-100000 Centner ſchätzt, zurückbleibet.

Der Staat von Avignon und die Grafſchaft Venaiſſin.

Meiſt von dem Gouvernement von Provenze umgeben, glauben wir hier des dem Pabſte gehörigen Gebietes von Avignon und Venaiſſin gedenken zu müſſen. Das erſte beſitzt der heilige Stuhl ſeit dem Jahr 1348, wo die Königinn Johanna von Sizilien es ihm für 80000 Goldgülden verkaufte; das zweyte erhielt

erhielt er wegen darauf habender Gerechtſame im Jahr 1273, beyde aber ſind dreymal und nur noch neuerlich 1768 von Frankreich in Beſitz genommen, aber auch jedesmal (zuletzt 1774) wieder zurückgegeben worden. Ueberall erblickt man hier die Spuren der ſchlechten und päbſtlichen Regierung, ein Gemälde des Kirchenſtaats im Kleinen; ſchlechte Landwirthſchaft, keine Manufakturen, Armuth und Mangel. Die Hauptſtadt Avignon hat ſchöne Gebäude, Kirchen und Palläſte, aber überall leuchtet das größte Elend hervor. Es werden hier Juden geduldet, welche aber wöchentlich eine chriſtliche Predigt hören müſſen. In der Franziskanerkirche iſt das Grabmal der ſchönen **Laura de Sade**, berühmt durch die Liebe, welche der Dichter **Petrarch** für ſie hegte, und durch mehr als 400 Gedichte, welche er zu ihrer Ehre verfertiget hat. Hier in dieſem Ländchen lebte er bey **Vauklüſe** das unſchuldigſte ſeligſte Leben mit ihr, und hier ſang er jene Gedichte, die ihm auf ewig eine der erſten Stellen unter den Sängern reiner Zärtlichkeit erworben haben *). Avignon.

West-

*) Und wenn wir den hierdurch verlornen Raum auch durch Weglaſſung von zwanzig Palläſten und Kirchen wieder erkaufen ſollten, ſo können wir uns nicht überwinden, die Verſe wegzulaſſen, welche K. Franz I, als er Laurens Grab öffnen ließ, darüber verfertigte. Aber keine Ueberſetzung davon, ſie würden ihren kunſtloſen Schmuck auch in der beſten verlieren.

En petit lieu compris vous pouvés voir
ce, qui comprend beaucoup par renommée:
plume, labeur, la langue et la devoir,
furent vaincus par l' aimant de l' aimée.
O gentille ame! étant tant eſtimée,
qui te pourra louer qu' en ſe taiſant?
car la parole eſt toujours reprimée,
quand le ſujet ſurmonte le diſant.

12) Gouvernement von Languedok. Weſtwärts von Provenze liegt das gebirgigte, aber an Getreide, Wein, Früchten und Seide geſegnete Languedok. Ein vorzügliches Produkt dieſer Landſchaft iſt der Paſtel oder Waid, eine Pflanze, welche zerſtampft, zu Kugeln geknetet, getrocknet, wieder zerſtampft und dann als Pulver zur Blaufärberey gebraucht wird. Der Gebrauch des Indigo hat dem Handel damit einen großen Schaden gethan, da man vorher wenigſtens jährlich 1½ Million Livres damit gewann. Wir bemerken Toulouſe, eine alte, große aber wenig bevölkerte Stadt, mit einer Univerſität vom Jahr 1228 und drey Akademien. Unter dieſen iſt auch die Akademie der floraliſchen Spiele (des Jeux floreaux). Im Jahr 1324 ſchon ward durch einige Bürger, welche die Troubadours zu einem poetiſchen Wettkampfe einluden, der Grund zu derſelben gelegt. Eine Dame, Namens Klementia Iſaura, vervollkommete ums Jahr 1540 dieſe Stiftung durch Hinterlaſſung des größten Theils ihres Vermögens, und 1694 erhob ſie Ludwig XIV zu einer Akademie. Sie verſammelt ſich gegenwärtig auf dem Rathhauſe, wo der Iſaura eine Bildſäule von weiſſem Marmor, mit Blumen bekränzt, errichtet worden iſt. Wem es übrigens unbekannt iſt, daß Toulouſe der Ort war, wo dem abſcheulichen Götzen der Religionswuth noch in unſern Tagen, das Leben eines unſchuldigen Greiſes geopfert ward, dem empfehlen wir Herrn Weiſens Trauerſpiel: Jean Calas zu leſen. Der kleinen Stadt Cette erwähnen wir blos deshalb, weil hier der groſſe königliche Kanal anfängt, welcher uns einer etwas genauern Beſchreibung würdig zu ſeyn ſcheint. Dieſer der Handlung ſo nützliche Kanal, welcher unter Ludwig XIV von Paul Riquet von 1666 bis 1680 angelegt ward, verbindet das weſtliche Weltmeer mit dem mittelländiſchen. Seine Länge beträgt 122716 Toiſen, (die Toiſe iſt 6 Fuß Pariſer Maaß,

Maaß, welches ſich zu dem unſern wie 1440 zu 1392 verhält) und überall hat er ſechs Fuß hoch Waſſer, ſo daß eine Ladung von 1800 Centnern darauf fortgebracht werden kann. Alles iſt mit der größten Klugheit angeleget, überall ſieht man in den verſchiedenen Schleuſen, Waſſerbehältern, unterirrdiſchen Durchfahrten, das Genie eines großen Meiſters. Er hat zwar 30,460000 Livres gekoſtet, und es werden jährlich wohl noch 320000 Livres darauf verwendet. Aber wenn man den dadurch erlangten Nutzen in Erwägung ziehet, ſo muß man geſtehen, daß unter allen Ausgaben Ludwigs XIV dieſe gewiß die iſt, welche ihm die meiſte Ehre bringet. **Montpellier** iſt die zweyte Stadt in Languedok, und wird durch ihre Univerſität merkwürdig, zu welcher ſchon im neunten Jahrhundert, da die ſpaniſchen Sarazenen hier eine mediziniſche Schule geſtiftet hatten, der Grund gelegt wurde. Nicht weit davon, am See Thau, ſind die warmen Bäder von **Balaruc**. Eine andre beträchtliche Stadt iſt **Nismes**, merkwürdig durch ihre Seiden- und Wollenmanufakturen, und durch eine Menge römiſcher Alterthümer, die man hier findet. Dahin gehöret ein noch ziemlich unbeſchädigtes Amphitheater, das ſogenannte viereckigte Haus, welches allem Vermuthen nach ein Tempel war: ein noch über die Hälfte ſtehender Dianentempel: Ueberbleibſel römiſcher Bäder, und ein alter funfzehn Toiſen hoher Thurm.

Montpellier.

Nismes.

13. 14) Die Gouvernements von Foix und Rouſſillon.

Das Gouvernement von Foix liegt Languedok ſüdwärts, und iſt im Ganzen eine ſehr arme Landſchaft, welche meiſt gebirgigt iſt. Noch gebirgigter, aber an Getreide, Wein und Früchten weit fruchtbarer iſt das danebenliegende Rouſſillon, welches ehedem zu Spanien gehörte, im pirenäiſchen Frieden 1659 aber an Frankreich abgetreten ward. Der

Perpignan.

Hauptort darinnen iſt Perpignan, eine gute Grenzfeſtung gegen Spanien, und der Sitz einer Univerſität. Andre feſte Plätze ſind Bellegarde und Mont Louis.

15) Gouvernement von Navarra und Bearn.

Dies an den Pirenäen gelegene Land iſt ein Theil des zu Spanien gehörigen Königreichs Navarra, mit dem es ehedem eigene Könige hatte, bis Ferdinand der Katholiſche 1512 den größten Theil deſſelben mit ſeinen Staaten vereinigte. Der kleinere Reſt, von dem wir itzt ſprechen, kam, als Heinrich IV König von Frankreich ward, an die franzöſiſche Krone. In dieſem Lande wird kein Franzöſiſch, ſondern das ſogenannte Baskuenze oder die biskayiſche Sprache geredet.

St. Jean Pie de Port.

Der Hauptort in Navarra iſt St. Jean Pie de Port, eine unbedeutende Stadt mit einer ſtarken Citadelle.

Pau.

In Bearn bemerken wir Pau, ein Ort, welcher ſtarken Handel treibt, einige Tuch- und Leinwandmanufakturen, eine Univerſität, und ſogar auch eine Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte hat, die aber von jeher zum Gegenſtand des Geſpöttes gedient hat.

16) Gouv. v. Guyenne u. Gaskogne.

Nordwärts von Navarra: eine große mit Wein, Getreide, Früchten, Taback, mineraliſchen Waſſern und andern Erzeugniſſen ſehr geſegnete Landſchaft.

Bourdeaux.

In dem eigentlichen Guyenne bemerken wir Bourdeaux, eine der ſchönſten und blühendſten Städte des Reichs mit 130000 Einwohnern bevölkert, mit einem trefflichen durch drey Forts beſchützten Hafen verſehen, und der Mittelpunkt eines weit ausgebreiteten Handels. Der ſüdliche Theil des Gouvernements iſt Gaskogne, deſſen Einwohner die Ehre haben, daß alle Prahlereyen von ihnen benennt werden.

Bayonne.

Darinnen iſt Bayonne, eine feſte Stadt mit einem guten Hafen, welche ſehr anſehnlichen Handel treibt.

Dieſe Gouvernements liegen zwiſchen Guyenne und Bretagne am Ufer des Oceans. Wir bemerken Rochelle, berühmter durch die tapfre Vertheidigung ihrer proteſtantiſchen Einwohner wider Ludwig XIII als durch ihren gegenwärtigen Zuſtand. Sie war ehedem ein ſehr berühmter Seeplatz, da aber 1664 die Stadt Rochefort gebaut worden, iſt ſie immer mehr in Verfall gerathen. Poitiers iſt die Hauptſtadt von Poitou, ein großer, aber äuſſerſt häßlicher ſchlechtbevölkerter Ort. Sie hat einige römiſche Alterthümer, aber weder Handel, noch Manufakturen, noch Sitten. 17-19) Die Gouvernements von Saintonge, Rochelle, Aunis und Poitou. Rochefort. Poitiers.

Eine von den durch die Angeln und Sachſen vertriebenen Britten, im fünften Jahrhundert beſetzte Halbinſel, die nachher eigene Herzoge hatte, im Jahr 1532 aber mit der Krone vereinigt ward. Man ſpricht hier noch in einigen Gegenden die alte celtiſche Sprache, und der Karakter der Einwohner will ſich immer noch nicht in die zierlichen Falten der franzöſiſchen Politeſſe beugen laſſen. Sie hat eine Menge guter Städte, unter denen wir folgende für merkwürdig achten. Nantes, einer der größten Handelsplätze im Reiche, in welcher eine Univerſität, eine anatomiſch-chirurgiſche Schule, eine Geſellſchaft des Ackerbaues, des Handels und der Künſte, eine Akademie der Muſik, viele Manufakturen, und gegen 80000 Einwohner zu finden ſind. Hier war es, wo Heinrich IV ſeinen ehemaligen proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen 1598 feyerlich die Ausübung ihrer Religion zuſicherte, deſſen Früchte ſie bis 1685 genoſſen, da Ludwig XIV das Edikt von Nantes aufhob, und ſein Land um viel hundertauſend nützliche Bürger ärmer machte. St. Malo, eine auf einer kleinen Inſel, welche durch einen Damm mit dem Lande verbunden iſt, gelegene Stadt, mit einem 20) Gouvernement von Bretagne. Nantes. St. Malo.

großen Hafen und einigen Befeſtigungen. Mit England, Holland und Spanien wird von hier aus ein ziemlich beträchtlicher Handel getrieben. Bemerkenswerth iſt es, daß hier nach geſchloſſenen Thoren eine gewiſſe Anzahl abgerichteter großer Hunde ſtatt der Schaarwache dienen, daher man zur Warnung der Einwohner allemal vor ihrer Loslaſſung ein Zeichen mit einer Glocke giebt. In dieſer Provinz, und zwar in Breſt iſt auch der Hauptſitz des franzöſiſchen Seeweſens und der ſicherſte Hafen im Reiche. Uebrigens hat der Ort nichts als eine Akademie der Schifffahrtskunſt, welches eine Anzeige verdiente.

Breſt.

21.22) Gouvernement von Normandie und Havre de Grace.

Dieſe am Kanale, welcher Frankreich von Brittannien trennt, gelegene Landſchaft iſt eine der fruchtbarſten des Reichs, und ihre Einwohner gehören zu den wohlhabendſten deſſelben. Einſt und zwar ſeit 912 war ſie ein eignes von Karl dem Einfältigen an Rollo, Heerführer der Normänner, abgetretenes Herzogthum. Da die Herzoge der Normandie den engliſchen Königsthron beſtiegen, ward ſie mit dieſem Reiche vereinigt, unter der Regierung des VII Karls von Frankreich aber kam ſie wieder unter die Botmäſſigkeit ihrer alten Beherrſcher, der Franzoſen. Der Hauptort darinnen iſt Rouen, eine große mit 60000 Einwohnern bevölkerte Stadt, welche viele Manufakturen beſitzt, und mit Leinwand, Kattun, Zucker, und andern Waaren einen ſtarken Handel treibet. Auf einem ihrer Marktplätze ſteht eine Bildſäule des berühmten Mädchens von Orleans — kniend vor dem Könige, deſſen wankende Krone ſie auf ſeinem Haupte befeſtigte. Das Gouvernement Havre de Grace gehört eigentlich zur Normandie, und hat nichts merkwürdiges als die Stadt und Feſtung Havre de Grace, die meiſtens von Holz gebaut iſt, aber einen guten Hafen hat, und mit Spitzen ſtarken

Rouen.

Havre de Grace.

Handel treibt. Die weſtindiſche Kompagnie hat auch hier eine beträchtliche Tabaksfabrik.

In der Landſchaft Maine, welche ehemals eine Grafſchaft war, 1584 aber mit der Krone vereinigt ward, bemerken wir le Mans, weil ſie die Hauptſtadt des Landes iſt. Weiter hat ſie nicht das geringſte, das einige Aufmerkſamkeit verdiente. In Perche iſt die Ciſtercienſer Abtey la Trappe, die ſchon 1140 durch Rotrou, Grafen von Perche, geſtiftet ward, aber nachher wieder in Verfall gerieth, bis 1662 der Abt von Rancé ſie wieder in Aufnahme brachte. Wenn man auch weis, daß keine äußerliche Büßung die Gnade Gottes auf Menſchen herabziehen kann, ſo muß man doch die außerordentliche ſtrenge Lebensart der hier wohnenden Mönche bewundern. Ihr ganzes Leben iſt ein ſteter Wechſel von Kaſteyungen und Gebeten. Sie ſind lebendig in den einſamen Mauern ihres Kloſters begraben, und kein Laut der Freude darf in dieſen traurigen Gewölben erſchallen. Wie viel leichter muß es ſeyn, andächtig zu ſchwärmen, als gut zu handeln, und wie ſtark muß die Kraft ſelbſt falſcher Religionsgrundſätze ſeyn, da ſie Menſchen zu Peinigern ihrer ſelbſt zu machen im Stande iſt!

23) Gouv. v. Maine und Perche.
le Mans.
la Trappe.

Südwärts von Isle de France liegt das fruchtbare und ſchöne Gebiete von Orleans, welches unſtreitig den ſtärkſten Handel im Reiche, und ſogar, ungeachtet es nicht an die See gränzt, vermittelſt eines die Loire und Seine verbindenden ſchönen Kanals mit auswärtigen Nationen treibt. Zu ſeinen vorzüglichſten Städten gehört Orleans, am Fluß Loire, über welche hier eine der ſchönſten ſteinernen Brücken in Frankreich gebaut iſt. Auf derſelben iſt zum Gedächtniß der durch das Mädchen von Orleans bewirkten Aufhebung der engliſchen Belagerung ein

24) Gouvernement von Orleans.
Orleans.

Denkmal errichtet, welches aus einem Kreuze, einer Maria, die den Leichnam Chriſti auf ihrem Schooß hat, dem knienden König Karl VII und dem Mädchen beſteht, und wohin jährlich am 12ten Mai als am Tage des Entſatzes eine feyerliche Prozeſſion angeſtellt wird. Bey derſelben laſſen ſich vier Barons in der Domkirche eine Todtenbahre vortragen, ſie ſelbſt aber gehen hinterher mit Wachskerzen, die Arme mit Stricken gebunden, und nachdem ſie die Kerzen auf den Altar geſetzt, bleiben ſie vor denſelben ſtehen, bis ſie verbrannt ſind. Ungeachtet die Stadt die Niederlage der Handlung, und der Sitz einer Univerſität iſt, ſo herrſcht doch, einige Kaufleute ausgenommen, die größte Armuth, und die Häuſer ſind meiſt wie in einem kleinen Landſtädtchen gebauet.

25. 26) Die Gouv. v. Nevers und Bourbon. Nevers, Clamecy. Moulins.

Hauptörter dieſer Gouvernements ſind **Nevers**, **Clamecy**, wo ein Biſchof von Bethlehem reſidirt, der aber keinen andern Kirchſprengel als dieſen Flecken, und nur 1000 Livres Einkünfte hat. **Moulins**, eine der angenehmſten, ſchönſten Städte im Reiche.

27) Gouvernement von Lyon. Lyon.

Wichtiger iſt das Gouvernement von Lyon, an den Ufern der Rhone, ein Land voll reizender, mit Getreide, Wein, Kaſtanien und andern ſchönen Früchten geſegneter Gegenden. **Lyon** iſt nach Paris die wichtigſte Stadt im Reiche, mit 7780 Feuerſtellen, 126000 Einwohnern und ſchönen Gebäuden. Hier befinden ſich die blühendſten Seidenfabriken, Gold- und Silbermanufakturen, von hier aus wird der größte ausgebreitetſte Handel getrieben, und dieſe Stadt iſt von jeher im Beſitz der Mode und des Geſchmacks geblieben. Der Geiſt des Gewerbes und Handels macht den Hauptkarakter der hieſigen Einwohner aus, daher auch, ungeachtet der verſchiedenen Akademien, welche ſich hier befinden, Wiſſenſchaften und Gelehrte

lehrte nur wenig geſchätzet werden. Die hier wohnenden vielen Proteſtanten von beyden Gemeinden genieſſen beynahe eine völlig unumſchränkte Gewiſſensfreyheit, und der Name Nation, mit dem man ſie beleget, iſt das einzige Unterſcheidungszeichen, das ſie ſich müſſen gefallen laſſen.

Die beyden Theile dieſes Gouvernements haben eine durchaus verſchiedene Landesbeſchaffenheit. Unter Auvergne iſt ein ſchöner Erdſtrich, welcher eines warmen Klimats genießet, und Getreide, Wein, und allerley Früchte im Ueberfluß hervorbringt. In dem obern Auvergne hingegen wehen beſtändig kalte alle Fruchtbarkeit erſtickende Winde, das ganze Land iſt mit Bergen bedeckt, und es iſt nichts ſeltnes, daß in demſelben der Schnee 7 = 8 Monate liegen bleibet. Indeſſen werden doch überall viele Manufakturwaaren verfertiget, und die hieſigen Einwohner gehen zu tauſenden nach Spanien, wo ſie, wie wir dort geſagt haben dem trägen Spanier ſeine Arbeit und ſeinen Beutel erleichtern helfen. Zu den beträchtlichſten Oertern dieſer Landſchaft gehört Klermont, eine zwar ſchlechtgebaute, aber vielen Handel treibende Stadt. Merkwürdig ſind die in der Nähe befindlichen Quellen, welche eine verſteinernde Kraft an ſich haben, wie denn die in der Vorſtadt St. Allire, einen harten Felſen, den man die ſteinerne Brücke nennt, und der aus Bogen und Pfeilern beſteht, gebildet hat.

28) Gouvernement von Auvergne.

Klermont.

Beynahe dieſelbe Beſchaffenheit wird man in **Limouſin** gewahr, wo der obere Theil gebirgig und kalt, der untere hingegen fruchtbar und eben iſt. Kaſtanien, Hornvieh und Pferde machen die Hauptnahrungszweige der hieſigen Einwohner aus. Die ſchlechtgebaute Stadt **Limoges** iſt der Hauptort des Landes. **La Marche** hat nichts bemerkenswerthes, wohl

29 = 31) Die Gouvernements von Limouſin, la Marche und Berry.

Limoges.

wohl aber iſt in Berry die ſchöne, aber meiſt von Geiſtlichen und Adel bewohnte Hauptſtadt Bourges zu erwähnen.

Bourges.

32-34) Die Gouv. von Touraine, Anjou und Saumur.

In dieſen an Fruchtbarkeit und Erzeugniſſen beynahe gleich reichlich begabten Landſchaften bemerken wir Tours, die Hauptſtadt von Touraine, einen mit 33000 Einwohnern bevölkerten Ort, der verſchiedene gute Manufakturen beſitzt, und ſehr gut gebauet iſt. Angers iſt der vorzüglichſte Ort in Anjou, ſtark bevölkert, voll Fabriken, und der Sitz einer Univerſität und einer Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften.

Tours. Angers.

35) Gouvernement von Flandern und Hennegau.

Dieſes Gouvernement beſteht aus einem Theil der Grafſchaften Flandern und Hennegau, des Bisthums Lüttich, der Grafſchaft Namur, und dem Lande Kambreſis, und iſt gewöhnlich unter den Namen der franzöſiſchen Niederlande bekannt. Der Hauptort aller dieſer Lande iſt Lille oder Ryſſel, eine wichtige Feſtung in einem beynahe unzugänglichen moraſtigen Boden. Sie iſt groß und mit 56000 Einwohnern bevölkert. Handel und Manufakturen ſind hier in einem blühenden Zuſtande. Andre feſte Plätze ſind Gravelingen, Winorbergen, Douay, welches auch eine Univerſität hat, Kambray, wo die feine Leinwand, Kammertuch genannt, verfertiget wird, u. a. Einer der beträchtlichſten Plätze der franzöſiſchen Niederlande iſt Dünkirchen, welche Stadt ihren Namen daher hat, daß der heilige Eloi bey den hier befindlichen Fiſcherhütten auf den Dünen, das iſt Sandhügeln, eine Kirche erbauete. Es iſt unter verſchiedener Herrſchaft und zuletzt unter der Botmäſſigkeit der Krone Englands geweſen, von der es 1662 für 5,000,000 Livres an Ludwig XIV verkauft ward. Er machte es zu einer fürchterlichen Feſtung, und ſetzte den Hafen in einen trefflichen Zuſtand,

Lille oder Ryſſel.

Dünkirchen.

ſtand, indem er durch zwey Dämme von Pfahlwerk einen Kanal ins Meer hineinlegen ließ, welcher 1000 Klafter lang und 40 breit war, und an deſſen Enden ſich überall Batterien und Forts befanden. Alle dieſe koſtbaren Arbeiten ſollten, kraft des Utrechter Friedens von 1713, niedergeriſſen und der Hafen gänzlich ausgefüllt werden. Ein gleiches iſt 1748 in dem Achner und 1763 in dem Pariſer Frieden ausgemacht worden, und es mußte England in der That viel daran gelegen ſeyn, da ihnen in Kriegszeiten durch dieſen Hafen ein beträchtlicher Schaden zugefügt werden kann, und in der Folge zugefügt werden wird, ſeitdem in dem dies Jahr geſchloſſenen Frieden Frankreich verſtattet worden iſt, alles in einen ſolchen Zuſtand zu ſetzen, wie es nur immer für gut befunden wird.

36-37) Die Gouvernements von Metz, Verdun und Toul.

Die Biſthümer Metz, Verdun und Toul waren ehemals eine Art unter dem Schutz der Kaiſer beſtehender Freyſtaaten; 1552 aber, bey dem zwiſchen den teutſchen Proteſtanten und Heinrich II König von Frankreich verabredeten Bündniß, kamen ſie unter franzöſiſchen Schutz, und 1648 wurden dieſe ſchönen fruchtbaren Landſchaften völlig an die Krone Frankreich abgetreten. Wir bemerken Metz, eine große ſtark bevölkerte, feſte, aber ſchlecht gebaute Stadt. Verdun iſt ganz unbedeutend, ſo wie Toul, welches aber doch regelmäßige Feſtungswerke beſitzet.

Metz.

38) Gouvernement von Lothringen und Bar.

Lothringen iſt ein ſchönes, aber auch ein ſchlechtgebautes Land, in welchem man viele wüſte Flecken findet, und das, ſeitdem es unter franzöſiſcher Herrſchaft ſtehet, durch die Provinzialſteuern und die Bedrückungen der Pächter gänzlich zu Grunde gerichtet iſt. In den alten Zeiten war Lothringen immer mit dem teutſchen Reiche verknüpft, von deſſen Kaiſern bald dieſe bald jene Großen damit belehnt wurden.

Seit dem Jahr 1048 ward es von den Nachkommen Gerhards von Elſas regiert, von denen Franz Stephan, Schwiegerſohn Karls VI und nachheriger römiſcher Kaiſer, es gegen Toskana an den vertriebenen König Stanislaus von Pohlen abtrat, nach deſſen Tode es unter die Botmäßigkeit der Krone Frankreich kam. Wie wahr es iſt, daß es ſeitdem in dem größten Verfall gekommen, erhellet daraus, daß, ohne daß das Land im geringſten wäre verbeſſert worden, die Einkünfte von 5,837,211 Livres bis zu 15 Millionen ſind erhöht worden. Der Hauptort des Herzogthums iſt **Nancy**, eine der ſchönſten Städte in Frankreich, welche mit prächtigen Gebäuden, öffentlichen Plätzen u. ſ. w. geſchmückt iſt, eine Univerſität und Akademie der Künſte beſitzt, aber ſchlecht bevölkert, ohne Handel, Manufakturen und Gewerbe iſt. **Luneville** hat ein prächtiges Schloß, in welchem die beyden letzten Herzoge von Lothringen und auch Stanislaus gewohnt haben. **Bar** iſt ein kleiner übelgebauter Ort, den wir blos deswegen nennen, weil er die Hauptſtadt des Herzogthums Bar iſt.

Nancy. Luneville. Bar.

39) Gouvernement von Elſas.

Dieſes Gouvernement iſt eines von den fruchtbarſten der franzöſiſchen Monarchie. Es bringt Getreide, Wein, Baumfrüchte, Taback, Krapp, Hanf, und eine Menge Mineralien hervor. Dies ſchöne geſegnete Land war vormals ein Theil des teutſchen Reichs, bis 1648 im weſtphäliſchen Frieden der Kaiſer für ſich, das Haus Oeſterreich und das teutſche Reich, alles Recht an die Krone Frankreich abtrat, wozu durch den Frieden von Ryswick 1679 auch die Stadt und das Gebiete von Straßburg abgetreten wurde. Wir bemerken hier Straßburg, die Hauptſtadt vom Elſas, eine Viertelſtunde vom Rhein, eine große ſtark befeſtigte mit beynahe 60000 Einwohnern bevölkerte Stadt, die aber erſt nach

Straßburg.

vielen

vielen Streitigkeiten ſeit 1779 des Nachts mit Laternen erleuchtet wird, da vorher nur die Gaſtwirthe zum Unterſcheidungszeichen ihrer Häuſer dergleichen aufhiengen. Die Einwohner ſind theils Katholiken, theils Proteſtanten, und der Stadtrath iſt aus beyderley Religionsverwandten zuſammengeſetzt; die erſten aber haben unter der franzöſiſchen Regierung immer mehrere Vortheile zu erhalten gewußt. Sie ſind im Beſitz der großen, zwar alten, aber prächtigen Domkirche, welche von Ludwig XIV mit einem Altarſchmuck, deſſen Werth auf 600000 Reichsthaler geſchätzt wird, beſchenkt worden iſt. Der Thurm an derſelben iſt 500 Schuh hoch, und hat ein künſtliches, aus allerley Figuren zuſammengeſetztes Uhrwerk, an dem mehr die Arbeit als der Geſchmack zu bewundern iſt. In der lutheriſchen Thomaskirche befindet ſich ein ſchönes Grabmal des großen Feldherrn, des Marſchalls von Sachſen, eines unehlichem Sohnes Auguſt des Starken, Königs von Pohlen und Kurfürſten von Sachſen. Die hieſigen Einwohner werden für die ſchönſten Menſchen am Oberrheine gehalten, und ihre Lebensart iſt noch ziemlich im teutſchen Geſchmacke, wenn gleich in großen Familien eine oft ſonderbare Miſchung der teutſchen und franzöſiſchen Sitten gefunden wird. Der Hauptgegenſtand des hieſigen Handels iſt roher und verarbeiteter Taback. Außerdem wird auch Tuch, Porzellan, Zucker und Spitzenarbeit verfertiget. Die 1621 geſtiftete Univerſität iſt lutheriſch, und die Lehrſtühle werden nur mit Stadtkindern beſetzt, welche nach den Jahren rücken. Unter den Namen **Minneſinger** iſt hier eine aus Handwerksleuten beſtehende dichteriſche Geſellſchaft, welche ordentliche Zuſammenkünfte hält, wo ihre freylich nicht zierlichen Arbeiten abgeleſen werden.

Hagenau. Hagenau iſt die zweyte Stadt im Elſas, ehedem gleich Straßburg eine Reichsſtadt, itzt ein ziemlich unbeträchtlicher Ort, der mit Färberröthe und Taback einigen Handel treibet. Schöner und eine gute Feſtung iſt Landau. Im Oberelſas iſt der Hauptort Kolmar, in einer reizenden fruchtbaren Gegend. Hier iſt eine treffliche militariſche Erziehungsanſtalt, die unter der Aufſicht des durch ſeine Talente und ſein treffliches Herz ſo verehrungswürdigen Herrn Pfeffels ſteht. Noch vor wenig Jahren fanden in Kolmar altächte teutſche Sitten ſtatt, und die Weiber und Töchter der Stadtmeiſter und Erſten der Stadt fanden es nicht entehrend, mit ihren Gartenfrüchten auf öffentlichem Markte zum Verkauf zu ſitzen.

Landau.

Kolmar.

40) Gouvernement von Franche Komte' oder Grafſchaft Burgund.

Eine ſehr fruchtbare angenehme Landſchaft, in der allerley natürliche Merkwürdigkeiten, als eine Eishöle, wo es im Sommer gefriert und im Winter aufthaut, eine Grotte, darinnen von Tropfſtein mancherley ſeltſame Geſtalten gebildet ſind, und eine Quelle, welche zu regelmäßigen Zeiten bald fließet, bald ſtille ſteht. Wir bemerken Beſançon, von der ſchon Cäſar in ſeinen Kommentarien als einer der ſtärkſten galliſchen Städte redet, und in welcher man nur einige Fuß tief graben darf, wenn man Reſte ihrer ehemaligen Größe finden will. Ehe ſie durch den weſtphäliſchen Frieden mit der ganzen Grafſchaft an Frankreich abgetreten ward, war ſie eine freye Reichsſtadt, gegenwärtig aber iſt ſie eine der ſtärkſten franzöſiſchen Feſtungen. Es iſt hier eine Univerſität, und eine 1752 geſtiftete Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte.

Beſançon.

41) Gouvernement von Korſika.

Dieſes letzte Gouvernement der europäiſchen Staaten von Frankreich, iſt eine im mittelländiſchen Meere dicht an Sardinien liegende mit 130000 Einwohnern

nern bevölkerte Inſel, welche, wie wir nachher ſehen werden, erſt in den neueſten Zeiten aus genueſiſcher in franzöſiſche Gewalt gekommen iſt. Sie iſt eines der gemäßigſten Länder in dieſer Gegend von Europa, das zwey Orte ausgenommen eines heitern und geſunden Klimats genießet. Es fehlt Korſika nicht an Flüſſen, unter denen der Guolo, Tarignano und Liamone die vornehmſten ſind, von denen man auch immer behauptet hat, daß ſie nicht mit allzugroßen Koſten ſchiffbar gemacht werden könnten. Es hat auch verſchiedene Landſeen, unter andern Jno und Krena, welche auf dem Monte Rotondo liegen, dem höchſten Berge der Inſel, von deſſen Gipfel man das mittelländiſche Meer, Sardinien, ein Stück von Italien und Frankreich überſehen kann. Ueberhaupt ſcheidet eine Gebirgkette die ganze Inſel in zwey Hälften, und alle innern Gegenden ſind bergigt, aber mit fruchtbaren, leider meiſt ungebauten nur mit Waldung angefüllten Thälern vermiſcht. Kömmt man einmal von dem ſonderbaren Gebrauche zurück, die Dorfſchaften wie Felſenneſter an die höchſten Spitzen der Berge zu bauen, fängt man dadurch an, den Ackerbau beſſer zu treiben, als es bisher beynahe möglich geweſen iſt, ſo wird der fruchtbare Boden dieſes Landes unſtreitig mehr als gegenwärtig hervorbringen. Man bauet zwar Flachs, Weizen, etwas Wein, Roſinen, aber überall herrſcht die größte Nachläſſigkeit, und der Oel- und Kaſtanienbau iſt noch das einzige, was die Korſen mit Eifer treiben. Man ziehet hier kleine Pferde, Eſel und Mauleſel, Hornvieh, ſchwarze gehörnte mit ſchlechter Wolle verſehene Schafe, und viele Ziegen, welche auch einen der wichtigſten Handelszweige ausmachen. In den Wäldern findet man allerley Wildpret, Füchſe, welche ſogar die jungen Füllen anfallen, den Mufflon des Herrn von Büffon, welcher dem Hirſche

gleichet,

gleichet, aber Widderhörner hat, und wie Gemſe von einem Felſen auf den andern ſpringt. Von Vögeln ſind Adler, Geyer, wilde Tauben die gemeinſten. Die Flüſſe, und vorzüglich das Meer an den Küſten hat einen Ueberfluß von Fiſchen, und auf den Feldern bereiten die Bienen vielen Honig, der aber ſchon zu der Römer Zeiten eines bittern unannehmlichen Geſchmacks beſchuldigt wurde. Die Berge enthalten Eiſen, Bley, Kupfer, Silber, Amiant, Markaſit, Schmaragde, Kryſtalle u. a. Es ſind auch viel ſowohl kalte als warme mineraliſche Quellen zu finden, die von den Einwohnern in den meiſten Krankheiten als ſehr heilſam befunden werden. Manufakturen, Künſte, Wiſſenſchaften, leichte gefällige Sitten darf man nicht unter dieſen rohen Söhnen der Natur ſuchen. Sie waren wild, wie ihr Land; und immer unter den Waffen, die heilgen Rechte der Menſchheit wider ihre tyranniſchen Unterdrücker zu ſchützen, konnten ſie für die ſtillen Künſte des Friedens wenig Gefühl erhalten. Dennoch war es immer ein gutes, gaſtfreyes Volk, voll einer feinen Empfindung für Ehre und Schande, voll Anhänglichkeit gegen die Lehren ihres ererbten Glaubens, und dennoch Feinde aller Verfolgung und aller ungerechten Eingriffe der Kleriſey. Itzt ſchweben ſie zwiſchen den Sitten ihrer tapfern Vorfahren, und den Sitten ihrer neuen Beherrſcher mitten inne, und in einem Jahrhundert werden ſie vielleicht, wenn die Franzoſen Manufakturen, Akademien, Schauſpielhäuſer und Konzertſäle auf der Inſel angelegt haben, den Zeitgenoſſen ihrer Giafferi und Paoli ſo unähnlich ſeyn, als ſie itzt noch den übrigen polizirten Völkern Europens ſind. Wir haben ſchon geſagt, daß Korſika erſt in den neueſten Zeiten eine Provinz Frankreichs worden iſt, und wir ſind hierüber einige Erläuterungen ſchuldig, die wir nicht beſſer als durch

eine kurze Erzählung der verſchiednen politiſchen Veränderungen dieſer Inſel zu geben im Stande ſind. Wahrſcheinlicher Weiſe wurde Korſika durch phönizische Kolonien bevölkert. Karthaginenſer, Römer, Gothen und Sarazenen bemächtigten ſich nach und nach deſſelben, bis es von Frankreich den leztern abgenommen, und als ein Geſchenk dem heiligen Stuhl übergeben ward. Da aber die Sarazenen immer wiederholte Anfälle thaten, auch die Genueſer ſich in einigen Gegenden feſtzuſetzen anfiengen, der Pabſt aber beyde nicht gern im Beſiz derſelben ſahe, ſo ſchenkte er ſie dem damals mächtigen Freyſtaate Piſa. Nach einem langwierigen Krieg ſahe ſich das überwundene Piſa endlich genöthiget dieſe Inſel an Genua abzutreten. Kaum hatte ſich dieſes in ſeinem neuen Gebiete, (das man ein Königreich nannte) befeſtiget, als es die Korſen mit einer unmenſchlichen Härte zu behandeln anfieng. Die Korſen empörten ſich, und nach dem tapferſten Beſtreben, ſich des drückenden Sklavenjochs zu entledigen, war ihr Anführer Sampiero di Ornano im Jahr 1567 der erſte, der den ſchönen Tod eines Märtirers für die Freyheit ſtarb. Unwillig beugte ſich das bezwungene, aber nicht überwundene Korſika vor ſeinen Gebietern, bis endlich, verachtet, gekränkt an ihren heiligſten Rechten, die Korſen 1729 aufs neue die Waffen ergriffen. Große Männer, Andreas Ceccaldi, Ludwig Giafferi und Dominikus Raffalli ſtanden an ihrer Spitze, und die erſchrocknen Genueſer ſahen ſich genöthiget, Kaiſer Karl VI um Hülfe zu bitten, der eine ſtarke Armee nach Korſika ſchickte, und einen Vergleich zwiſchen beyden Parthеyen zuwegebrachte. Genua hielt dieſen Vertrag nicht lange, und 1734 brach ein neuer Krieg aus, den die Korſen unter Giafferi und Hiazinth Paoli, Vater desjenigen, den wir bald kennen lernen werden, mit allem Eifer,

den der tödtlichſte Haß gegen Knechtſchaft einflößen kann, fortſetzte. Auf einmal erſchien **Theodor, Baron von Neuhof**, aus der Grafſchaft Mark in Weſtphalen gebürtig, in Korſika. Seine Figur, ſeine großen Verſprechungen mächtiger Hülfe, und der Gedanke, Genua durch einen kühnen Streich in Verwirrung zu ſetzen, bewogen die Häupter der Korſen ihn zum König zu ernennen (1736). Er ward mit einer Krone von wilden Lorbeern feyerlich gekrönt, er ſchlug Münze, und ſtiftete ſogar den Ritterorden von der Erlöſung, aber dennoch war ſein Königreich von keiner langen Dauer. Die verſprochene Hülfe blieb aus, und Theodor befand endlich für gut nach England zu gehen, wo er eine Zeitlang wegen Schulden im Gefängniß ſaß, und 1756 in kümmerlichen Umſtänden ſtarb. Indeſſen ward es doch Frankreich bange, daß ſich hier ein neuer ihm dereinſt gefährlicher Freyſtaat bilden möchte. Die Politik ſiegte, wie immer, über die Gerechtigkeit, es vereinigte ſich mit Genua, und 1749 mußten die tapfern Korſen nach einem ſchrecklichen Feldzug, in welchem die franzöſiſchen Truppen mit Feuer und Schwerd auf eine ganz unrühmliche Weiſe gewütet hatten, die Waffen niederlegen. Kaum hatten aber die Franzoſen die Inſel verlaſſen, als überall eine neue fürchterliche Empörung ausbrach. **Paskal Paoli**, ein Mann mit allen Gaben ausgerüſtet, welche die Natur gewöhnlich nur ſparſam unter die Menſchen vertheilet, ward Heerführer der Korſen. Er that alles — er that mehr, als man von ihm verlangen konnte. Mitten unter einer Reihe Gefechte, aus denen die Korſen ſelten als Beſiegte zurückkehrten, ſorgte er für die Aufnahme des Landes und für die Einführung einer Verfaſſung, welche auch auswärtigen Reichen einen vortheilhaften Begriff von ſeinem Vaterlande einflößen ſollte. Schon ſchmeichelte man ſich, Korſika frey zu ſehen, als Genua

die Oberherrſchaft darüber an Frankreich abtrat. Der General Marboeuf landete mit franzöſiſchen Truppen, und nach dem tapferſten Widerſtande ſahen ſich die Korſen genöthiget, ſich dem franzöſiſchen Scepter zu unterwerfen. Paoli gieng nach England, wo er, ſo viel wir wiſſen, ein unbekanntes Leben führet. So ward Korſika eine Provinz von Frankreich, und ſo gering die Einkünfte dieſer Inſel ſind, da ſie nach Abzug aller Unkoſten den Genueſern nicht mehr als 8333 Reichsthaler eintrug, ſo wird ſie doch durch die Furcht, daß ſie andern nützen könne, und dadurch, daß ſie ein Lagerplatz des Levantehandels werden kann, für Frankreich wichtig. Da wir dieſes ſchreiben, geht das Gerücht, als ob ſie an Spanien abgetreten würde, eine Veränderung, welche den Geiſt der Empörung aufs neue beleben könnte, deren Richtigkeit aber die Zeit entſcheiden muß. Wir bemerken auf dieſer Inſel, Baſtia die Hauptſtadt des Landes, ein feſter Ort, der von der Meerſeite einen trefflichen Anblick, aber wenig Einwohner, ſchlechte Häuſer und enge Gaſſen hat. Korte liegt in der Mitte der Inſel. Hier reſidirte der durch Paoli eingerichtete Rath der Nation, und hier hatte er mitten im Getümmel des Kriegs 1765 eine Univerſität geſtiftet, deren Einrichtung den Bedürfniſſen ſeines Volks durchaus angemeſſen war. Ajaccio, die ſchönſte beſtgebaueteſte Stadt auf der Inſel, wo ehedem der genueſiſche Gouverneur ſeine Wohnung hatte, und welche mit Bretern, Dielen, und den in dem dabey gelegenen Meerbuſen gefiſchten Korallen einen beträchtlichen Handel treibet. Hier wohnen gegen 1000 Griechen, Ueberbleibſel einer 1676 auf Korſika angekommenen Mainottiſchen *) Kolonie, welche während

Baſtia.

Korte.

Ajaccio.

*) Mainotten ſind in der Halbinſel Morea wohnende Griechen, die für Abkömmlinge der alten Spartaner gehal-

rend der innerlichen Kriege von ihren Wohnſitzen, die ihnen Genua eingeräumt hatte, hieher flüchteten.

Bonifacio.

Bonifacio, eine befeſtigte Stadt auf einer Halbinſel, Sardinien gegenüber.

Beſitzungen außer Europa.

Außerhalb Europa beſitzt Frankreich in Aſien einige Oerter auf der Küſte Koromandel; in Afrika die Inſeln Goree, Bourbon und Frankreich, nebſt einigen an den Küſten des feſten Landes gelegenen Forts; und in Amerika einige Inſeln, und einen unbedeutenden Theil des feſten Landes.

Staatsveränderungen. Aelteſte Geſchichte bis zur Stiftung des fränkiſchen Reichs. Jahr 486.

Dies iſt die gegenwärtige Geſtalt Frankreichs. Wir eilen nunmehr unſre Leſer mit den wichtigſten Vorfällen ſeiner Geſchichte bekannt zu machen. Celten, die man hier Gallier nannte, waren die erſten Bewohner dieſes Landes, ein tapferes verwägenes Volk, deſſen liebſte Beſchäfftigung Kampf und Waffenübungen waren, bey dem man alle Tugenden wilder Völker, aber auch Leichtſinn, Völlerey und Faulheit antraf. Das ganze Land war in kleine Reiche und Freyſtaaten zertheilet, die durch eine Art Bündniß mit einander vereinigt waren. So eingeſchränkt die Macht ihrer Fürſten war, in ſo großem Anſehen ſtanden ihre Prieſter, die man **Druiden** nannte. Sie beherrſchten die Gallier mit dem unumſchränkteſten Deſpotiſme, von ihren Ausſprüchen fand keine weitere Vertheidigung ſtatt, und wen ihr Fluch traf, der war der Verachtung, dem Haſſe und Abſcheu des ganzen Volks preisgegeben. Sie hatten die Religion der Gallier, die noch verſchiedene Kennzeichen eines reinen Urſprungs trug, mit Aberglauben und Abſcheulichkeiten angefüllt, und ſie gaben es für das

ſicher=

gehalten werden, und eine kleine, aber ſehr kriegeriſche Nation ausmachen.

ſicherſte Mittel aus, den Zorn der Götter zu ſtillen, wenn Menſchen an ihren Altären geſchlachtet wurden. So war Gallien, als Rom, deſſen Grenzen oft durch Schwärme Gallier waren beunruhigt worden, das ſelbſt einmal für ihnen gebebt hatte, die Eroberung deſſelben unternahm, und Julius Cäſar nach einem ſchrecklichen und blutigen Kriege es gänzlich zur römiſchen Provinz machte. Da es nie ein Volk beſſer verſtanden hat, die Ueberwundenen durch Mittheilung ſeiner Sitten, Geſetze, Sprache, und Religion ihres Nationalgeiſtes zu berauben, ſo nahm auch Gallien, nach einigen mislungenen Verſuchen ſich wieder in Freyheit zu ſetzen, die Sitte der Römer, und, als Rom ſeinen Glauben veränderte, auch das Chriſtenthum an. Rom ſank von ſeiner Größe herab, ſeine wehrloſen Provinzen wurden eine Beute der nordiſchen Nationen, und die Burgunder und Weſtgothen hatten ſchon einen Theil Galliens verheeret, als die Franken, eine teutſche aus vielen kleinen Stämmen zuſammengeſetzte kriegeriſche Nation, der Sage nach unter einem Heerführer mit Namen **Faramond** ſich ebenfalls darinnen feſtzuſetzen anfiengen. Fabeln und undurchdringliche Dunkelheit umgeben die Geſchichte dieſer Zeiten, und wir wiſſen nur, daß mit **Klodwig** im Jahr 486 die fränkiſche Herrſchaft über Gallien erſt vollkommen gegründet ward.

Merovingſche Könige vom Jahr 486-752.

Die Niederlage des römiſchen Feldherrn Syagrius befeſtigte Klodwigs Herrſchaft über Gallien, das nunmehr nach ſeinen neuern Beherrſchern **Frankreich** genannt ward, Er vermählte ſich mit der chriſtlichen Prinzeſſin Klotilde, Nichte des burgundiſchen Königs, und man behauptet, daß ihre Zuredungen, nebſt der weiſen Abſicht ſich die Herzen der chriſtlichen Gallier geneigter zu machen, Urſache waren, daß Klodwig ein Chriſt ward. Da Barbarn blindlings

dem Beyſpiele eines tapfern glücklichen Anführers zu folgen gewohnt ſind, ſo währte es nicht lange, daß die ganze Nation zum Chriſtenthum übertrat. Klodwig war ein Chriſt, aber ſein Karakter blieb roh und grauſam; und ſo ſehr er ſich es angelegen ſeyn ließ, den größten Schein der Gottesfurcht anzunehmen, ſo wenig koſteten ihm Treuloſigkeiten aller Arten, wenn er irgend eine politiſche Abſicht dadurch erreichen zu können glaubte. Nach ſeinem 511 erfolgten Tode wird die Geſchichte Frankreichs ein ſo ſchreckliches Chaos der größten Abſcheulichkeiten, daß man ſie ohne Entſetzen nicht zu leſen im Stande iſt. Seine vier Söhne theilten das Reich, und von nun an ſieht man nichts als Brüder, welche die Staaten ihrer Brüder an ſich reißen, Verwandte, welche Verwandte ermorden, eine Reihe von Scenen, wie ſie die Geſchichte der barbariſchſten und grauſamſten Menſchen zu liefern im Stande iſt. Eine einzige dieſer Schandthaten mag genug ſeyn: Einer von Klodwigs Söhnen hatte drey Prinzen hinterlaſſen, die unter der Vormundſchaft ihrer Großmutter Klotilde zur Regierung ſollten erzogen werden. Childebert und Klotar, die Brüder ihres Vaters rufen ſie unter ſchmeichelhaften Verſprechungen nach Paris, aber kaum ſind ſie angelangt, als ein Gefängniß ihre Wohnung wird. Zu ſpät ahndet Klotilde Verrätherey, ſie wirft ſich ihren Söhnen zu Füſſen, ſie um Schonung für ihre Enkel zu bitten. Sie erhält keine Antwort, aber man ſchickt ihr eine Scheere und einen Degen, ein trauriges Symbol, daß ſie nur zwiſchen Tod und Mönchskutte für ihre Lieblinge zu wählen hat. Ueberwältigt von der Schrecklichkeit des Gedankens Königskindern ein Leben voll Schmach und Niedrigkeit zu bereiten, vielleicht auch noch beſeelt durch einige Hoffnung, ruft ſie: „Lieber das Grab als die Kutte!“ Dieſe Worte waren das Todesurtheil der jungen Prin-

Prinzen. Mit kaltem Blute ſtieß Klotar dem älteſten, einem Kinde von 10 Jahren, den Dolch ins Herz. Weinend und jammernd umfaßt der zweete die Knie Childeberts — die Menſchlichkeit kehrt ſchon in dieſes Fürſten Seele zurück, als Klotar das Kind aus ſeinen Armen reißt, und todt neben den Leichnam ſeines Bruders hinwirft. Nur der kleinſte Prinz wird in ein Kloſter gerettet, wo er als Mönch im Geruche der Heiligkeit ſtarb. „Ueber nichts,“ ſagt ein Nationalſchriftſteller, „darf man ſich mehr wundern, wenn „man ſieht, wie alle dieſe großen Verbrecher ihr Ge„wiſſen durch eine Menge abergläubiſcher Verrich„tungen einſchläferten und ihre Unthaten dadurch gut „zu machen glaubten, daß ſie zweymal am Tage Re„liquien küßten“. Zwey Frauenzimmer, Brunehild und Fredegunde, ſpielten bald auf dieſem abſcheulichen Schauplatz die vorzüglichſten Rollen, und ganz Frankreich ward durch ſie auf das ſchrecklichſte zerrüttet. Beyde waren Gemahlinnen zweyer Söhne des grauſamen Klotars; die erſte, Siegeberts Gemahlin, war eine Prinzeſſinn aus dem königlichen gothiſchen Hauſe, die zwote, von der niedrigſten Herkunft, verdankte Chilperichs Liebe, und dem Mord ſeiner erſten Gemahlin Galſuinde Schweſter der Brunehild, ihre Erhebung auf den Thron. Schuldig des Mords ihrer Königinn, des Königs Siegeberts, zweyer ihrer Stiefſöhne und vieler Großen des Reichs, ſelbſt von dem Verdachte nicht frey, ihren eignen Gemahl haben ermorden zu laſſen, ſtarb die letzte 597 ruhig auf ihrem Lager, nachdem ſie alles durch die Größe ihres Geiſtes in Erſtaunen geſetzt und durch die Abſcheulichkeit ihrer Unthaten ſich den Fluch zugezogen hatte. Brunehild, weniger groß von Geiſte, aber auch mit weniger Schandthaten befleckt, fiel in die Hände des Klotars, eines Sohns der Fredegunde, und mußte in ihrem achtzigſten Jahre des ſchmähligſten Todes

ſterben, indem ſie mit den Haaren, einem Fuß und einem Arm an ein wildes Pferd gebunden wurde. Klotar war nun Herr der ganzen franzöſiſchen Monarchie, die ſich damals von den Ufern der Elbe bis ans weſtliche Weltmeer erſtreckte. Er war es übrigens, der die Macht der Major Domus *) vermehrte, ohne zu ahnden, was dieſe Stelle einſt ſeinen Nachfolgern koſten würde. Sein Sohn Dagobert hätte nach dem Gebrauche das Reich mit ſeinem Bruder Charibert theilen ſollen, aber das immer entſcheidende Recht des Stärkern war auf ſeiner Seite, und Charibert mußte ſich mit Aquitanien begnügen, das als ein Erbherzogthum bey ſeinen Nachfolgern blieb, bis es 1503 nach Ludwigs von Armagnak Tode wieder mit der Krone vereinigt ward. Wolluſt und Weichlichkeit, Aberglauben und Verfolgungsgeiſt waren die Hauptzüge in Dagoberts Karakter, wenn ihn gleich die Mönche mit den größten Lobſprüchen überhäufen. Seine Nachfolger, die Könige von Auſtraſien und Neuſtrien, hiengen immer mehr und mehr von ihren Majorn Domus ab, deren Bedienung ſchon erblich geworden war. Der Major Domus **Pipin** von Herſtall ließ den Königen nur den äußern Pomp, den leeren Titel. **Karl Martell** folgte völlig ſeinen Fußtapfen. Er ſchlug die Sarazenen, die wie ein reißender Strom in Frankreich eingebrochen waren, 720 vorzüglich durch die Tapferkeit der in ſeinem Heere dienenden Teutſchen zurück. Er ließ ſogar den Königsthron nach Dietrichs Tode unbeſetzt, und theilte, als er ſtarb, das Reich unter ſeine beyden Söhne **Pipin** und **Karlmann**. Seine Grabſchrift zeichnet ſeinen ganzen Karakter:

Er

*) Das Amt eines Major Domus war anfänglich nichts mehr, als die Stelle eines Oberhofmeiſters des königlichen Hauſes.

Er wollte lieber Königen gebieten, als König ſeyn.

Beyde Brüder lebten und regierten mit der gröſten Einigkeit, aber Karlmann entſagte der Regierung bald, und verlebte ſeine übrigen Tage in dem Kloſter Monte Kaſſino, in ſtiller ruhiger Einſamkeit. Der letzte Schatten vom Könige, Childerich, und ſein Sohn mußten die Mönchskutte anziehen, und Pipin beſtieg den Thron eines Reichs, das er ſchon längſt beherrſcht hatte.

Karolingiſche Könige vom Jahr 752-982. Pipin 752-770.

Pipin ſah kein ſichrer Mittel ſich auf dem Throne zu befeſtigen, als den ſchon mächtigen römiſchen Biſchöfen zu ſchmeicheln, und das Beſte der Geiſtlichkeit auf alle Weiſe zu befördern. Die Päbſte empfanden auch nur zu gut, wie nützlich ihnen der Mann ſeyn könnte, der ihre Herrſchaft erweitert, und ihnen auf Koſten der Langobarden, welche zweymal den ſchweren Arm Pipins empfanden, ein Erbtheil verſchafft hatte. Sie erhoben ihn bis in den Himmel, er war die Stütze der Kirche, ein neuer Moſes und David, die Franken hießen das heilige Volk, das königliche Prieſterthum, es war mit einem Worte beynahe keine Schriftſtelle, welche nicht zum Lobe Pipins angewendet wurde. Er war auch in der That ein großer Mann, und man vergaß über ſeine weiſe Regierung, daß er eben nicht auf die rechtmäßigſte Weiſe dazu gelangt war.

Karl der Große 770-814.

Die Regierung dieſes für ſeine Zeiten wirklich großen Fürſten war durchaus kriegeriſch, und eine lange Reihe glücklicher Feldzüge vergrößerten ſein Reich um mehr als die Hälfte. Er zerſtörte das langobardiſche Reich in Italien, das den Päbſten bisher immer ſo fürchterlich geweſen war. Er bezwang nach einem langen blutigen Kriege die Sachſen, über-

wand die Sarazenen, eroberte Oeſterreich und Bayern, und ward im Jahr 800 zu Rom als Kaiſer ausgerufen. Er beſchützte ſeine Staaten gegen die Einfälle der ſich damals zuerſt regenden Normänner, durch eine Seemacht, die in langen von der Mündung der Tiber bis an die däniſchen Küſten kreuzenden Booten beſtand. Ihm verdankten es die damaligen Zeiten, daß ein wenig Sprachlehre, Rechenkunſt, und Geſang eingeführt ward, und daß die Geiſtlichen anfiengen ein wenig leſen zu lernen. Nichts trägt das Gepräge ſeines viel umfaſſenden Geiſtes mehr als der Plan jenes Kanals, durch den er den Rhein mit der Donau vereinigen wollte. Unter ſeiner Regierung zeigten ſich in der romaniſchen Sprache die erſten Grundlinien des jetzigen Franzöſiſchen. Doch Karls größte Thaten, das richtige Urtheil über ſeine Regierung gehören in die Geſchichte Teutſchlands; dort wollen wir mehr von einem Manne ſagen, der, in einem mehr erleuchteten Jahrhundert, alle Talente ſeines großen Geiſtes entwickelt haben würde.

Ludwig der Schwache 814-840.

Pipin und Karl hatten durch ihre perſönlichen Eigenſchaften der Macht der Großen die Waage gehalten, aber **Ludwig** I war nicht im Stande ſich der geringſten ihrer Anmaßungen zu widerſetzen. Sein Betzimmer war auch der Ort, aus dem er ſeine weitläuftigen Staaten, welche Italien, Teutſchland und Frankreich begriffen, regieren wollte, und wenn er mit der Sorgfalt eines Polizeybedienten über die kleinſte Unordnung an ſeinem Hofe wachte, ſo glaubte er genug für die Wohlfahrt des ganzen Reichs gethan zu haben. So viel Güte des Herzens einige Schriftſteller dieſem Prinzen zuſchreiben, ſo begieng er doch bey der Empörung ſeines Neffen Bernhards von Italien eine That, die durchaus mit nichts entſchuldiget werden kann. Der junge verführte neunzehn Jahr alte

alte Prinz fiel in ſeine Hände, Ludwig lies ihm die Augen ausſtechen — eine Operation, an der er binnen drey Tagen ſtarb. Zwar that er eine ſchimpfliche Buße, aber dennoch behielt er Bernhards ganz unſchuldigen Bruder im Gefängniß. Die Geburt Karls des Kahlen von ſeiner zwoten Gemahlinn Judith aus Bayern, einer ſtolzen herrſchſüchtigen Frau, ward die Quelle der blutigſten Streitigkeiten. Der Sohn einer geliebten Gemahlinn konnte nicht ohne Erbe ſeyn, gleichwohl hatte Ludwig das Reich ſchon unter ſeine älteſten Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig, getheilet, und es war kein ander Mittel als die Staaten dieſer drey Prinzen zum Vortheil zu zerreißen. Dieſe Ungerechtigkeit bewaffnete die Söhne wider den Vater. Keine Demüthigung konnte den Kaiſer dem Schickſal, das ihm beſtimmt war, entreißen, er ward abgeſetzt, und er trug ſein Unglück mit einer Gleichmuth, die beynahe wie Stärke des Geiſtes ausſah. Nach einer Reihe trauriger Jahre, nach neuem Blutvergießen, Siegen und Leiden beſtieg er dennoch wieder den Thron, und er war glücklich genug auf demſelben, wiewohl unter den Waffen wider ſeine unnatürlichen Kinder zu ſterben.

Frankreich war das Erbtheil dieſes Prinzen, aber die Habſucht Lothars, der bey dem Kaiſertitel auch alle Staaten ſeines Vaters beſitzen wollte, ließ ihm keinen ſichern Beſitz deſſelben hoffen. Er und Ludwig von Bayern verbanden ſich wider den Kaiſer, das Treffen von Fontenoi entſchied für die Verbundenen, und der Friede ſicherte ihnen ihre Staaten. Wehrlos durch dieſe lang anhaltenden innerlichen Unruhen war Frankreich nicht im Stande den Normännern zu widerſtehen, welche die Verwüſtung bis in das Innerſte des Landes trugen, und der Enkel Karls des Großen mußte ihnen 11000 Pfund Silber ge- Karl der Kahle 840 - 877.

 ben,

ben, damit ſie ſich mit der Frucht ihrer Räubereyen zurückzögen. Dies ſchwache Verhalten zog ihm von allen Seiten Feinde zu, und ſeine einzige Wiſſenſchaft beſtand darinnen, ſich mit Gelde von ihnen los zu kaufen. Die Großen der Nation kümmerten ſich nicht mehr um das Wohl des Ganzen, ſondern jeder ſuchte ſein eigen Gebiet zu ſchützen, und ſo unabhängig, als möglich, von einem ſchwachen des Throns unwürdigen Fürſten zu leben. Nach Lothars Tode ſuchte er ſich eines Theils von den Staaten deſſelben zu bemächtigen, aber ſeine Großen waren ſo unzufrieden mit dieſer Unternehmung, daß ſie Ludwig dem Teutſchen feyerlich die Krone von Frankreich übertrugen. Thätiger außer als auf dem Thron, wußte Karl dennoch ihr Vertrauen wieder zu gewinnen, und die kurze Regierung ſeines Bruders zu endigen. Dennoch gieng er nach Kaiſer Ludwigs Lothars Sohns Tode über die Alpen, bemächtigte ſich Italiens, und erkaufte die Kaiſerkrone. Wenig Zeit darauf ward er wie man ſagt, von einem jüdiſchen Arzte mit Gift vergeben.

Seine Nachfolger bis zur Erlöſchung der karolingiſchen Linie. 877-987.

Karl des Großen Familie artete von Regierung zu Regierung immer mehr aus. Fürſten ohne Talente und ohne Tugenden, wenn man den blindeſten Aberglauben nicht mit dieſem Namen beehren will, ſaßen auf dem Throne, der unter einer Menge mächtig gewordner Vaſallen immer mehr ſchwankte. Blos unter der kurzen Regierung der mit einander den Thron theilenden Könige Ludwig und Karlmann ſchienen die Tugenden der Vorzeit wieder aufzuleben; aber Ludwig zerſtieß ſich den Kopf an einer Thüre, und ſein Bruder ward auf der wilden Schweinsjagd von einem Fangeiſen eines ſeiner Bedienten verwundet. Es macht ihm Ehre, daß er vorgab, der Eber habe ihn verwundet, ſieben Tage heftige Schmerzen litt,

und an ſeiner Wunde ſtarb, ohne das unſchuldige Verſehn ſeines Bedienten zu entdecken. Die Nation ſetzte Kaiſer Karl den Dicken auf den Thron, deſſen Schickſal war alle Kronen ſeiner Vorfahren zu beſitzen, um ſie auf einmal wieder zu verlieren. Frankreich erwählte den Grafen **Eudes**, der unter der vorigen Regierung Paris wider die Normänner vertheidigt hatte, der aber ſo beſcheiden war, ſich mit dem Titel Regent zu begnügen. Neun Jahr regierte er das Ruder des Staats, aber bey ſeinem Tode bewog er die Großen, Karl dem Einfältigen die Krone zu übergeben. Rollo, Anführer der Normänner, erhielt itzt die Normandie und Bretagne als ein Lehn von Frankreich, aber unwillig über dieſe Zerſtückelung des Reichs, und über das Anſehen, welches Karl ſeinem Miniſter zugeſtand, entſetzte ihn die Nation des Thrones. Hugo, Eudes Bruderſſohn, ſchlug die ihm angebotene Krone aus, und gab ſie dem Sohne des abgeſetzten Königs **Ludwig von jenſeit des Meeres**. Dennoch aber gieng ſeine Familie denſelben Weg, den wir die Pipine haben betreten ſehen. **Hugo Kapet**, ein Vetter des vorigen Hugo, ſchien vom Himmel zum Wiederherſteller des Reichs beſtimmt zu ſeyn. Drey Könige, **Ludwig** IV, **Lothar** und **Ludwig** V, ſtarben um ihm Platz zu machen, und mit dem letzten war die Familie Karl des Großen erloſchen.

Ohne den geringſten Widerſtand, geliebt und geehrt von der ganzen Nation, empfieng **Hugo** die Krone, und er trug ſie mit einer Würde, die ihm vollkommen Ehre machte. Unter ſeiner Regierung lebte Gerbert, Erzbiſchof von Rheims, ein Mann von einer zu ſeiner Zeit ſeltenen Gelehrſamkeit, den das Volk für einen Zauberer hielt, und der nachher durch Unterſtützung Kaiſers Otto III zur päbſtlichen Würde erhoben ward. Kapetingiſche Könige vom Jahr 987 - 1328. Hugo Capet.

Die

Robert I 998-1031. Die Regierung ſeines Sohns Robert war äuſſerſt unruhig: mit vielen Regententugenden verſehen, hatte er eine noch beyſpielloſe Verfolgung auszuſtehen. Er hatte ſich mit einer weitläuftigen Verwandtinn, der er ein Kind erſter Ehe aus der Taufe gehoben hatte, vermählet. Nun waren zwar dieſe Ehen unerlaubt, aber verſchiedene Biſchöfe hatten ihm die Erlaubniß ertheilet, als es auf einmal dem Pabſte einfiel, die ſich zärtlich liebenden Ehegatten zu trennen, und den König, der nicht ſogleich gehorchen wollte, zu exkommunizieren. Man feyerte keinen Gottesdienſt mehr, die Kranken blieben ohne Sakramente, die Todten unbeerdigt, der König ward von jedermann verlaſſen, einige Bediente ausgenommen, die doch alle von ſeiner Tafel kommende Speiſen, durchs Feuer von dem Fluche zu reinigen ſuchten. Robert ſah ſich ſeine Gemahlinn zu verſtoßen genöthigt; aber kaum war dieſe Unruhe geſtillt, als eine Sekte, deren Grundſätze ſo gefährlich ſchienen, daß man ſie durch Scheiterhaufen zu vertilgen ſuchte, neue Verwirrung erregte. Die letzten Jahre dieſer Regierung wurden endlich noch durch eine Hungersnoth bezeichnet, in welcher man nicht allein todte Leichname ausgrub, ſondern ſogar zu Tournus auf öffentlichem Markte Menſchenfleiſch feil hatte.

Heinrich I 1031-1060. Heinrich mußte ſich den Weg zum Throne mit den Waffen bahnen: Mutter und Brüder waren wider ihn, aber die Tapferkeit Roberts Herzogs der Normandie, zu dem er ſeine Zuflucht genommen hatte, befreyete ihn bald von ihren Unternehmungen, und befeſtigte die wankende Krone auf ſeinem Haupte. Doch lohnte er ſeinem Wohlthäter mit Undank, griff ſeinen Nachfolger Wilhelm, nachherigen König von England, an, und legte ſo den Grund zu den blutigen zwiſchen beyden Reichen geführten Kriegen.

Als

Als ein Zeitgenoſſe der wichtigſten Begebenheiten, nahm Philipp nur unbedeutenden Antheil an denſelben. Wilhelm von Normandie eroberte England, die Kreuzzüge fiengen an Europa zu entvölkern, aber Philipp ſah jene Eroberung mit vieler Gelaſſenheit an, und ohngeachtet Frankreich die Wiege jener rohen Heerzüge war, ſo beſaß doch der König zu viel Trägheit, dem Beyſpiel ſeines Adels zu folgen, der ſich in Menge zu denen geſellte, welche das ſogenannte heilige Land den Händen der Mohämmedaner entreiſzen wollten.

Philipp I
1060-1108.

Geſchwächt durch Philipps ohnmächtige Regierung, war das königliche Anſehen beynahe in einen bloßen Titel verwandelt, und **Ludwig** mußte ſein ganzes Leben wider die zu mächtigen Vaſallen ſeiner Krone bewaffnet ſeyn. Sie zu ſchwächen, beförderte er die Kreuzzüge, und den Anwachs des Bürgerſtandes, von dem man bisher in Frankreich noch keinen Begriff gehabt hatte.

Ludwig VI
der Dicke
1100-1137.

Mit ungleich geringern Talenten, als ſein Vater beſeſſen hatte, beſtieg **Ludwig** VII den Thron. Einer ſeiner Vaſallen, der Graf von Champagne, der unter der vorigen Regierung ſchon vergebens die Kronrechte zu ſchmälern verſucht hatte, bewies itzt Geſchick genug den Pabſt zu bewegen, daß er den König — wir wiſſen nicht aus welchen Gründen — in den Bann that. Ludwig verheerte dafür Champagne mit ſolcher Grauſamkeit, daß er die Gewiſſensbiſſe, welche er darüber empfand, durch nichts als einen Kreuzzug heilen zu können glaubte. Vergebens ſuchte ihn Suger, Abt von St. Denis, ein Mann, deſſen Name bemerkt zu werden verdient, da er ſich ſo weit über den Geiſt ſeines Zeitalters emporgeſchwungen hatte, davon abzurathen: der Aberglauben, und die ſchwärmeriſche Beredſamkeit des heiligen Bernhard ſiegten

Ludwig VII
das Kind
1137-1180.

über die Gründe der Vernunft. Begleitet von ſeiner Gemahlinn, und dem Kern der Nation, zog er in die Morgenländer, wo er das Unglück hatte, die erſte untreu, ſeine Truppen geſchlagen, und ſich ſelbſt eine Zeit lang gefangen zu ſehen, bis ihn die Tapferkeit des Königs von Sizilien befreyte. Gedemüthigt, aber nicht weiſer gemacht, kehrte er nun nach Frankreich zurück. Hier verſtieß er ſeine Gemahlinn, Erbinn von Guyenne und Poitou, die ſie einige Wochen nachher dem Herzog der Normandie, beſtimmten Thronerben von England, als Brautſchatz zubrachte. Ein Fehler, der dem Reiche beträchtliche Wunden ſchlug, und dem König den Beynamen des Kindes erwarb.

Philipp II Auguſtus 1180-1223. Glänzender, aber auch mit Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten befleckt, war **Philipps** Regierung, dem die Schmeicheley den Namen Auguſtus, jenen ſtolzen Titel der alten römiſchen Kaiſer, ertheilt hat. Kaum hatte er, kurz nach ſeiner Thronbeſteigung ſich mit dem Vermögen der unglücklichen Juden bereichert, als er 1188 an dem dritten Kreuzzuge, den die ſchnellen Eroberungen Saladins, Beherrſchers von Egypten, zuwege brachten, Theil nahm. Er und Richard, König von England, führten eine mächtige Armee in die Morgenländer, aber, obſchon durch feyerliche Schwüre mit einander verbunden, ſpann ſich doch bald Uneinigkeit und Feindſchaft unter ihnen an. Philipps heimlicher rückhaltender Karakter konnte ſich ohnmöglich einen Fürſten lange als Freund erhalten, deſſen größter Fehler eine zu weit getriebene Offenheit war. Nach der Belagerung gieng Philipp allein nach Europa zurück, wo er Richards Bruder gegen ihn aufwiegelte, und ſich mit ihm zur Eroberung Englands und der Normandie vereinigte. Richard eilte den Thronräuber und den hinterliſtigen Philipp zu ſtrafen, aber die Geſchichte Englands wird

uns

uns lehren, daß es ihm Gefangenſchaft und 150000 Kronen koſtete, ehe er ſeine gerechte Rache befriedigen konnte. Philipp ſetzte nach Richards Tode den Krieg gegen deſſen Bruder, ſeinen ehemaligen Bundesgenoſſen, fort, und unter dem Vorwand, den Tod des jungen Arthurs von Bretagne zu rächen, bemächtigte er ſich, Guyenne ausgenommen, aller Provinzen, welche England in Frankreich beſaß. Johann von England erwachte nun aus ſeiner Schlafſucht: er verband ſich mit dem teutſchen Kaiſer, den Herzogen von Brabant, Lothringen u. a., aber Philipp ließ ſich durch nichts ſchrecken, ſuchte allein in ſeiner Tapferkeit Hülfe, und zerſtörte 1215 durch den Sieg bey Bovines alle Anſchläge ſeiner Feinde. Die engliſche Nation ſtieß ihren König vom Thron, und ſetzte den Sohn Philipps auf denſelben, um ihn das Jahr darauf mit dem Sohne des abgeſetzten Königs zu vertauſchen. Während dieſes Kriegs hatte 1204 ein neuer Kreuzzug Frankreich entvölkert, und in den mittäglichen Provinzen war ſogar wider Chriſten einer gepredigt worden. Hier hatte ſich unter dem Schutze Raimunds Grafen von Toulouſe eine Gemeinde gebildet, die man Albigenſer nannte, und deren Lehrſätze nichts den guten Sitten oder dem Staate nachtheiliges enthielten. Simon von Montfort kommandirte wider dieſe Unglücklichen, die ſich nicht vertheidigen konnten, und ſeine grauſamen Soldaten verfuhren mit einer Unmenſchlichkeit, welche der wildeſten Räuberbande Schande gebracht hätte. In Beziers allein wurden über 30000 Menſchen niedergehauen, und da die Soldaten dem Montfort vorſtellten, ſie würden die Katholiken nicht von den Ketzern unterſcheiden können, gab er ihnen die Antwort: **Tödtet ſie alle, Gott wird die ſchon kennen, die ihm angehören!**

Ludwig

Ludwig VIII 1223-1226. Ludwig ſetzte dieſen ſchändlichen Krieg mit Nachdrucke fort. Die Religion war der Vorwand, und die Staaten des Grafen, ihres Beſchützers, war die Lockſpeiſe, welche ſeinen Arm wider dieſe vorgeblichen Ketzer bewaffnete. Er gelangte aber nicht zum Ziel ſeiner Wünſche, ſondern ſtarb auf der Rückkehr aus dem Feldzuge, der Sage nach an beygebrachtem Gifte.

Ludwig IX 1226-1270. Durch die weiſe Regierung ſeiner Mutter während ſeiner Minderjährigkeit, vor allen innern Unruhen geſichert, durch den Traktat mit dem Grafen von Toulouſe mit neuen Domänen bereichert, friedliebend, edel und mit vielen Tugenden begabt, wäre Ludwig der glücklichſte Fürſt geweſen, wenn er nicht das unbeſonnene Gelübde eines Kreuzzuges gethan hätte, und dieſer Gedanke nicht die Seele aller ſeiner Handlungen worden wäre. Er landete in Egypten, alles ſchien anfangs den glücklichſten Erfolg zu weiſſagen, und die Franzoſen glaubten ſchon Herren des ganzen Landes zu ſeyn. Bald aber erfolgten Niederlagen: die ſchrecklichſte Hungersnoth riß im Lager ein, in ihrem Gefolge kam eine Krankheit, durch welche das Fleiſch bis auf die Knochen vertrocknete, und die Haut ſchwarz ward, und endlich mußte ſich die ganze Armee mit dem König gefangen ergeben, und nur die Rückgabe der Feſtung Damiate und 100000 Mark Silbers gaben ihm und ſeinen Truppen die Freyheit wieder. Aber immer noch blieb die Eroberung Paläſtinas ſein Lieblingsgedanke, immer gab er denen, die ihn, nach Hauſe zu kehren, zu bewegen ſuchten, die Antwort: **Wenn ich nach Frankreich zurückkehre, was ſoll dann aus dem Königreich Jeruſalem werden?** Der Tod ſeiner Mutter, welche alle Mühe gehabt hatte das Reich in Ordnung zu halten, machte endlich, daß er 1254 mit den Trümmern ſeiner Armee in ſeine Staaten zurückkam, wo er durch weiſe Veranſtal-

tungen es vergeſſen machte, daß er die Blüte der Nation einem Hirngeſpinnſt aufgeopfert hatte. Dieſer nämliche König, der für die Erhaltung eines dem ganzen Europa unnützen Landes ſo viel gethan und gelitten hatte, wollte für die Erhaltung ſeiner eigenen Rechte auch nicht einen Tropfen Blutes vergießen. Daher trat er dem König von Arragonien, der einige Anſprüche auf Languedok hatte, die Oberherrſchaft über Rouſſillon und Katalonien, und dem von England, Limouſin, Perigord und Quercy ab. Es ſcheint ein Widerſpruch, daß dieſer ſo gewiſſenhafte Fürſt, ſich ſeinem Bruder Karl von Anjou, der durch Ungerechtigkeit und Mord den Thron von Neapel beſtiegen hatte, nicht mehr widerſetzte, aber er ſah in dieſer Eroberung ein leichtes Mittel in die Morgenländer zu kommen, wohin ſeine ganze Seele immer noch ſtrebte. Es währte auch nicht lange, daß er, verführt durch eine Geſandtſchaft des Königs von Tunis, welcher einige Neigung für das Chriſtenthum zu haben ſchien, mit einer Flotte nach dem Hafen von Tunis ſegelte, den er aber wider alle Erwartung verſchloſſen, und ein großes Heer unter den Mauern der Stadt gelagert fand. Dennoch landete er, aber das Verderben wartete ſeiner. Eine fürchterliche anſteckende Krankheit machte bald das franzöſiſche Lager zu einem Siechhaus, und Karl von Anjou, der ihm gefolgt war, fand, als er ankam, den König und den größten Theil der Armee als Leichen. Noch im Tode war es ſein letztes Wort geweſen: **Ja, ja wir wollen hin, hin nach Jeruſalem!**

Der Karakter dieſes Königs war ganz dem Zu- Philipp III
namen, den man ihm gegeben hat, entgegengeſetzt. der Kühne
Er war ſchwach, geizig, leichtgläubig, und keine 1270-1285.
einzige muthige That bezeichnet ſeine Regierung. Unter ſeiner Regierung ward 1282 durch die unter dem

Namen der ſizilianiſchen Veſper bekannte Ermordung aller in Sizilien befindlichen Franzoſen das Blut der Konradine gerächt; aber auch hier that Philipp wenig, die Ehre der Nation zu rächen. Er drang zwar in die Staaten des Königs von Arragonien, der jene Ermordung mit angeſtiftet hatte, ein, aber ſeine Unternehmungen hatten ſo übeln Erfolg, daß er vom Kummer überwältigt zu Perpignan ſtarb.

Philipp IV der Schöne 1285-1314. Acht Jahre dieſer Regierung giengen ruhig dahin, als Philipps Uebermuth das Signal zu einem fürchterlichen Kriege gab. Ein engliſcher Matroſe hatte im Zank einen franzöſiſchen getödtet: dieß war die Urſache, warum die engliſchen Schiffe beſchimpft, genommen und verbrannt, und der König von England als Vaſall der Krone Frankreich vor Gerichte geladen ward. Philipp hatte mehr Glück, als es ſeine Sache verdiente. Eduard von England und ſeine Alliirten wurden geſchlagen, und der Graf von Flandern, der es mit ihm gehalten hatte, mußte ſich dem Pabſt Bonifaz VII in die Arme werfen. Trunken von dem Gedanken Königen Geſetze vorſchreiben zu können, gebot dieſer dem König von Frankreich einen Kreuzzug. Philipp fand nicht für gut zu gehorchen, und da der päbſtliche Geſandte in einem zu hohen Tone mit ihm ſprach, ließ er ihn in Verhaft nehmen. Dieß war es, was Bonifaz gewollt hatte, um den Bannſtrahl auf den König ſchleudern zu können. Philipp appellirte an ein künftiges Konzilium, und bereitete in der Stille eine ſchreckliche Rache, deren Ausführung einem gewiſſen Nogaret aufgetragen ward. Plötzlich ward der Pabſt zu Anagni überfallen, von den franzöſiſchen Soldaten gemishandelt, ſeines Schmuckes beraubt, und nackt auf einem Pferde mit dem Kopfe gegen den Schwanz gekehrt, auf den Gaſſen herumgeführt. Zum Glück

für

für ihn empörten ſich in der Nacht die Bürger, er ward befreyt, und floh nach Rom, wo er in einem Anfall von Raſerey ſeinen Geiſt aufgab. Wenn Nogaret hier die Befehle ſeines Königs erfüllte, ſo zeigte ſich dieſer König von einer ſehr verächtlichen Seite, und der ganze Haß, den man gegen einen ſeines geiſtlichen Anſehens misbrauchenden Biſchof empfand, wendet ſich gegen einen König, der eine ſo niedrige Rache zu nehmen im Stande war. Eine Empörung der Flandrer folgte den Streitigkeiten mit dem Pabſte. Beſeelt von dem Feuer, das aus Unterdrückten früher oder ſpäter Verzweifelnde macht, thaten ſie Wunder der Tapferkeit. In dem Treffen bey Kourtray blieben 20000 Franzoſen, und ſie erhielten am Ende einen vortheilhaften Frieden. So groß die Feindſchaft zwiſchen Bonifaz und Philipp geweſen war, ſo genau verband er ſich leider zur Ausübung einer abſcheulichen Handlung mit dem neuen Pabſt Klemens V. Dieſe Verbindung zielte auf die Unterdrückung des Tempelherrnordens ab, einer Geſellſchaft, die 1118 zu Beſchützung der chriſtlichen Pilger war geſtiftet worden. Gaſtfreyheit, Heroiſmus, alle erhabene Tugenden, karakteriſirten dieſen zahlreichen, mächtigen Orden; aber Philipp haßte ihn, weil einige ſeiner Glieder ihn durch freye Urtheile beleidigt, und einen Aufruhr zu Paris, der wegen des von ihm geſchlagenen falſchen Geldes entſtanden war, gebilligt hatten. Vielleicht glaubten die Tempelherren nicht alle Lehrſätze der Religion, die ſie öffentlich bekannten, vielleicht hegten ſie beſondre Meynungen, vielleicht hatten ſie unwürdige Glieder unter ſich; aber ſie waren gewiß der Abſcheulichkeiten nicht ſchuldig, die man ihnen, um ſie unter dem Schein des Rechts plündern zu können, aufbürdete. Aber ihr Untergang war einmal beſchloſſen, ſie wurden an ein und demſelben Tage im ganzen Reiche in

Verhaft genommen, und vielen von ihnen durch entſetzliche Martern das Geſtändniß der ihnen angeſchuldigten Verbrechen ausgepreßt. Neun und funfzig wurden bey langſamen Feuer gebraten, und alle behaupteten ihre Unſchuld bis zum letzten Augenblicke des Lebens. Philipp überlebte dieſe Grauſamkeit nicht lange, und er war glücklich genug, vor dem Zeitpunkt zu ſterben, da die ganze Nation ſeiner Bedrückungen müde, die Waffen wider ihn ergriffen haben würde.

Ludwig X
Philipp V
Karl IV
1314-1328.

Wir können nichts als die Namen dieſer Fürſten nennen, da der erſte und zweyte zu laſterhaft war, der letzte aber, obſchon mit allen Regententugenden geſchmückt, nur zu kurze Zeit lebte, als daß ſich mehr von ihnen ſagen ließe.

Könige aus dem Hauſe Valois vom Jahr 1328-1589.
Philipp VI
1328-1350.

Da Karl IV ohne Erben geſtorben war, ſo hatte Eduard III König von England, als der älteſte Schweſterſohn Karls, ohnſtreitig ein näheres Recht auf die Krone, als Philipp, der nur ein Sohn des väterlichen Onkels der drey letzten Könige war. Mächtige Freunde, und der unüberwindliche Abſcheu, den die Franzoſen für die engliſche Herrſchaft hatten, ſetzten ihn indeſſen auf den Thron, den er nicht ſo bald beſtiegen hatte, als er ſich vornahm, Eduard zu demüthigen. Der Krieg mit dieſem ihm an Klugheit und guten Feldherren weit überlegenen Monarchen, erfüllte ſeine ganze Regierung. Im Jahr 1346 gewann Eduard das große Treffen bey Krezy, das Fankreich 30000 Soldaten, 1200 Ritter, unter denen ſich auch der blinde Johann König von Böhmen befand, und 50 Fahnen koſtete. Frankreich gerieth in die äußerſte Beſtürzung: von einem Ende des Reichs bis ans andre ſah man die Folgen eines verderblichen Krieges, und überall erſcholl die Stimme der Unzufriedenheit über den König.

Philipp konnte ſo viele Leiden nicht ertragen, er ſtarb vom Kummer verzehret, und von ſeinen Unterthanen gehaßt — und dennoch, ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller, „ſo unglücklich dieſe Regierung war, ſo ſchien „doch die Schande der folgenden ihr Andenken wie„der in Ehren zu ſetzen."

Johann war vierzig Jahr alt, als er zur Regierung gelangte, aber er war darum weder weiſer, noch weniger halsſtarrig und gewaltſam, und daß er die verwägenſte Tapferkeit beſaß, iſt der einzige Ruhm den man ihm beylegen kann. Unfähig einen unbändigen, auf ſeine Vorrechte ſtolzen Adel im Zaume zu halten, ſtreng bis zur Grauſamkeit, nachgebend bis zur Schwäche, und beydes immer zur Unzeit, brach bald eine Empörung wider ihn aus, welche zu unterſtützen England augenblicklich bereit war. Der Sieger von Krezy, der Prinz von Wallis, wegen der ſchwarzen Rüſtung, die er trug, unter dem Namen des ſchwarzen Prinzen bekannt, erfocht 1355 mit 8000 Mann das Treffen bey Poitiers gegen 80000 Franzoſen, und Johann ſelbſt mußte ſich gefangen ergeben. Allgemeines Schrecken ergriff die Nation, der Dauphin war weder im Stande Beruhigung einzuflößen, noch die nach der Unabhängigkeit ſtrebenden Großen im Zaume zu halten. Bürgerkriege verheerten die Provinzen, das gedrückte ausgeſogene Landvolk griff zu den Waffen, und Furcht und Schrecken gieng vor den Engländern her. Endlich bot Eduard die Hand zum Frieden, der 1360 zu Bretigni unterzeichnet ward, und durch den die Souveränität von Guyenne, Poitou, Saintonge, Limouſin, nebſt 3 Millionen Goldgülden für die Ranzion Johanns dem Sieger zu Theil wurden. Aber kaum war dieſer Friede geſchloſſen, kaum fieng Frankreich an ſich wenigſtens in etwas zu

Johann 1350-1364.

 erholen,

erholen, als Johann auf den Einfall kam, einen Kreuzzug zu thun. Er reiſte deshalb nach London, auch den König Eduard zu bewegen, ſtarb aber daſelbſt nach einem kurzen Aufenthalte.

Karl V der Weiſe 1364-1380. Iſt je der Name des Weiſen einem Fürſten als ein gerechter Tribut gegeben worden, ſo iſt es unſtreitig bey Karl V; denn ohne ſeine Klugheit wäre die Monarchie ſicher gefallen, und dem Joch der Engländer unterworfen worden. Ohne daß er an der Spitze ſeiner Armeen erſchien, wußte er in ſeinem Kabinet ſolche Maaßregeln zu nehmen, und ſolche Feldherren zu wählen, daß er ſich des wahrſcheinlichſten Erfolgs ſeiner Unternehmungen verſichert halten konnte. Bertrand du Guesklin, ein Mann, in welchem der Geiſt der alten Ritterſchaft lebte und webte, ward das Schrecken der Engländer, und nur ſechs Jahre dieſer Regierung waren nöthig, ihnen alles wiederzunehmen, deſſen Eroberung ihnen zwanzig Jahre gekoſtet hatte. Des Prinzen von Wallis und ſeines Vaters Tod, ſenkten die Waagſchale vollends auf die Seite Frankreichs, und die Nation hoffte ſchon Tage des Glücks zu genießen, als ihr dieſer weiſe König, „der die Fürſten nur „darum glücklich fand, weil ſie viel Gutes thun „können“, durch einen plötzlichen Tod entriſſen ward.

Karl VI 1380-1422. Die ſchrecklichſten Unfälle bezeichneten die Tage der neuen Regierung: die Brüder des verſtorbenen Königs plünderten während der Minderjährigkeit des jungen Monarchen das Reich, bis das unterdrückte Volk allenthalben die Waffen ergriff. Paris ward der Mittelpunkt der Empörung: der junge König führte eine Armee wider die Bürger ſeiner Hauptſtadt. Sie verlor ihre Mauern, und 300 der Anführer wurden heimlich in der Seine erſäuft.

erſäuft. Um die Nation zu beſchäfftigen, und ihre Blicke von den Scenen des innern Elends zu kehren, beſchloß Karl England anzugreifen, welches unter der Tyranney Richards II ſeufzete. Er rüſtete 1386 eine Flotte aus, die aus 1287 Segeln beſtand, und in deren Mitte eine hölzerne mit Thürmen und Baſtionen beſetzte, auf an einander befeſtigten Booten ruhende, 2000 Schritt im Umfange große Stadt befindlich war. Zur Landung waren 20000 Reuter, 20000 Armbruſtſchützen, und 20000 mit Aexten und Partiſanen beſtimmt. Aber die Langſamkeit, mit der das ganze Unternehmen betrieben ward, machte, daß die beſte Jahreszeit vorüber gieng, und als endlich die Flotte auslief, ward ſie durch heftige Stürme zertrümmert. Karl entſagte der Eroberungsſucht und tröſtete ſich bey Maskeraden, Bällen und andern Luſtbarkeiten, als er von einem heftigen Wahnſinn, den man einem ihm durch die Herzoginn von Burgund beygebrachten Tranke zuſchrieb, befallen ward, und kaum war einige Hoffnung zur Geneſung da, als ein neues Unglück ihn in den vorigen Zuſtand verſetzte. An dem Vermählungstage einer Prinzeſſinn, hatte er und einige Herren ſich in Leinwand, auf welcher Flachs mit Pech befeſtigt war, als Wilde verkleidet. Der Herzog von Orleans beleuchtete ſie mit einer Fackel, ſie fiengen an zu brennen, zweyen koſtete es das Leben, und das Schreckliche dieſer Begebenheit wirkte dergeſtalt auf den König, daß er ſeinen Verſtand aufs neue verlor. Die Herzoge von Burgund und Orleans ſtritten nun um die Regentſchaft, und ob auch gleich der letztere auf Anſtiften des erſten durch Meuchelmörder umgebracht ward, ſo hörten die Unruhen dennoch nicht auf. Der Sohn des Ermordeten, und ſein Schwiegervater der Graf von Armagnak drohten

mit einer blutigen Rache: Burgund verband ſich mit den Engländern, welche mit 30000 Mann in Frankreich landeten. Das Treffen von Azinkourt 1415 glich denen bey Krezy und Poitiers: 20000 Franzoſen, unter denen 9000 Ritter waren, blieben auf dem Schlachtfeld, und 14000 wurden gefangen. Dennoch hörte die Furie des bürgerlichen Krieges nicht auf ihre Fackel zu ſchwingen. Eine Scheinverſöhnung entwaffnete endlich den Herzog von Burgund, aber er hätte aus eigener Erfahrung wiſſen ſollen, daß Gift und Dolch der Rache nur Spielwerk zu ſeyn dünken. Dieß vergeſſend verſtand er ſich zu einer freundſchaftlichen Unterredung mit dem Dauphin, bey der er ermordet ward. Sein Sohn und die Gemahlinn des Königs warfen ſich in die Arme des Königs von England. Mit ihm kamen ſie zu Troyes zuſammen, und hier ward ein Traktat geſchloſſen, in welchem Heinrich von England eine franzöſiſche Prinzeſſinn zu heyrathen verſprach, als Thronerbe und Regent von Frankreich erklärt, der Dauphin aber als Feind des Vaterlandes verurtheilt ward. Frankreich war gewiß auf immer unter engliſcher Herrſchaft, wenn nicht der Tod beyder Könige die Lage der Sachen auf einmal verändert hätte.

Karl VII 1422-1461. Zwar ward Heinrichs Sohn, ein noch in der Wiege liegendes Kind, als König von Frankreich ausgerufen, und die Stände leiſteten dem Herzog von Bedford den Eid der Treue, aber bald entſpann ſich zwiſchen den engliſchen Generalen und dem Herzog von Burgund ein Misverſtändniß. Mitten unter Feſten und Luſtbarkeiten, denen ſich Karl überließ, erwachte bey ſeiner Parthey der Geiſt des Patriotismus, und die Erſcheinung des Mädchens von Orleans Jeanne d' Ark, die den göttli-

göttlichen Beruf, das Reich von den Engländern zu befreyen, zu haben vorgab, gab ſeiner Sache den Ausſchlag. Man kann unmöglich beſtimmen, ob dieß Mädchen erhitzt von eigener Schwärmerey ſich auf dem Schauplatze zeigte, oder ob es eine politiſche Erfindung war, die Parthey des Dauphin zu beleben; ſo viel iſt indeſſen beſtätigt, daß die Truppen unter ihrer Anführung Wunder der Tapferkeit thaten. Unglücklicher Weiſe ward ſie 1431 von dem Herzog von Burgund gefangen, und für 10000 Franken an die Engländer verkauft. Die Geiſtlichen, die man ſonderbar genug zu ihren Richtern beſtimmte, waren ſo verblendet, ſie für eine Hexe zu erklären, und in dieſer Qualität feyerlichſt zu verbrennen. Dennoch blieb Karl der erklärte Günſtling des Glücks, die Verſöhnung mit Burgund, und der Tod des Herzogs von Bedford gaben ihm das Uebergewicht über England, und in kurzer Zeit war die ganze Monarchie unter ſeinem Scepter vereinigt. Er überlebte dieſes Glück nicht lange, der Karakter ſeines Sohnes Ludwig verbitterte ſeine Tage, und voll des Gedankens, daß er ihn mit Gift vergeben wolle, ſtarb er Hungers.

Dieſer **Ludwig** hat ſich unrechtmäßiger Weiſe in den Ruf eines großen Staatsmanns geſetzt, da er im Grunde nichts als Feigheit und Hinterliſt beſaß, nichts als unmenſchliche Grauſamkeiten begieng, welche die Großen des Reichs entnervten, ohne daß das Volk einigen Nutzen davon hatte. Seine Undankbarkeit gegen den Herzog von Burgund, und ſeine heimtückiſchen Plane brachten bald alle Gemüther wider ihn auf, und im Jahr 1465 verbanden ſich die Misvergnügten durch den Bund der öffentlichen **Wohlfahrt** auf das genaueſte mit einander. Uebermüthig im Glück, und kriechend im Unglück,

Ludwig XI 1461-1483.

nahm Ludwig ſeine Zuflucht zu Verheißungen und Eidſchwüren, und 1468 ſtellte der Traktat von Konſlans die Ruhe wieder her. Indeſſen hielt er den Vergleich nicht lange, nahm ſeinem Bruder das ihm zugeſicherte Herzogthum Normandie, vergiftete ihn nachher, hetzte die Lütticher wider ihren Herrn den Herzog von Burgund auf, und war doch thöricht genug, ſich zu derſelben Zeit nach Peronne zu dem Herzog zu begeben. Seine Verhaftnehmung, und die Unterzeichnung eines ſchimpflichen Traktats war die Folge davon. Haß, Spott und Verachtung begleitete ihn nun allenthalben, Todesfurcht bemeiſterte ſich ſeiner Seele, und ſo verdammte er ſich in das Schloß du Pleſſis les Tours, das mit Thürmen, Wachen, und 15000 Fußangeln vertheidigt ward, und wo er unter Arzneymitteln und Reliquien voll der ſchrecklichſten Quaalen ſtarb.

Karl VIII 1483-1498. **Karl der Achte** war nach den Geſetzen mündig, allein die Erziehung, deren er unter ſeinem grauſamen Vater genoſſen hatte, war ſo ſchlecht geweſen, daß er noch nicht zu leſen im Stande war. Die Stände fühlten es, daß ein ſolcher König nicht allein regieren könne, und übertrugen alſo ſeiner Schweſter Anna die Regentſchaft. Einige bürgerliche Unruhen erfüllten den Anfang ſeiner Regierung, und 1492 kam er auf den ſonderbaren Einfall, Neapel erobern zu wollen. Der ungeſtüme Eifer, mit welchem der Adel nach dieſer Eroberung ſtrebte, war ſo groß, daß ihm nichts weiter als ein Anſtrich von Religion fehlte, um die Zeiten wiederherzuſtellen, wo Frankreich das Königreich Jeruſalem erobern wollte. Der damals in Neapel regierende Ferdinand erbot ſich ihm zu huldigen, aber das Anerbieten ward mit Verachtung ausgeſchlagen. Die Armee rückte in Italien ein, wo ſich ihr niemand widerſetzte, und 1495

Karl

Karl zu Neapel wirklich als König gekrönt ward. So wichtig dieſe Eroberung war, ſo war es doch weit mehr lächerlich, daß Karl auch den Titel eines Kaiſers von Konſtantinopel annahm, und nie als mit Vortragung aller kaiſerlichen Zeichen erſchien. Indeſſen war die Freude nur von kurzer Dauer: alle italieniſche Fürſten verbanden ſich wider den Eroberer, und eben ſo ſchnell, aber nur nicht ſo friedlich, als die Franzoſen nach Italien gekommen waren, mußten ſie wieder nach Frankreich zurückkehren. Dennoch aber war Karl immer noch vom Eroberungsgeiſte beſeſſen, und er fieng ſchon an neue Zurüſtungen zu machen, als er in einem Alter von acht und zwanzig Jahren ohne Erben ſtarb, und die Krone dem Herzog von Orleans ſeinem Vetter hinterließ.

Großmuth und Milde bezeichnen die Regierung dieſes gütigen Fürſten, unter den Frankreich vollkommen glücklich geweſen wäre, hätte er ſich weniger durch glänzenden Schimmer verführen laſſen. Als er ſich das Verzeichniß derer, die unter der vorigen Regierung gedient hatten, geben ließ, bemerkte er alle, die ihn beleidigt hatten, mit einem Kreuze. Jedermann befürchtete blutige Ahndung, als der König zu den Umſtehenden ſagte: **Das Kreuz ſey das Zeichen des Chriſtenthums, und als Chriſt müſſe er ſeinen Feinden verzeihen.** Seine erſte Regierungsſorge war, die Steuern um ein Drittheil zu mindern, und er pflegte öfters zu ſagen: **Ein Hirte könne ſeine Heerde nicht genug mäſten.** Leider war dieſer gute König kein großer Staatsmann, daher er oft von ſeinen Feinden hintergangen und zu nachtheiligen Traktaten verleitet ward. Leider waren auch für ihn die italieniſchen Eroberungen ein täuſchendes Blendwerk, und ein großer Theil

Ludwig XII 1498-1515.

ſeiner

ſeiner Regierung gieng unter unnützen verderblichen Kriegen um den Beſitz von Mailand und Neapel hin.

Franz I Der Graf von Angouleme war der nächſte Prinz
1515-1547. vom Geblüte, und er beſtieg auch unter dem Namen Franz I bey großen Erwartungen des Volks den franzöſiſchen Thron. Wirklich beſaß er eine Menge glänzender und liebenswürdiger Eigenſchaften aber zum Unglück für die Nation, deren Wunden einer friedlichen Regierung bedurften, waren alle ſeine Neigungen auf den Ruhm der Waffen gerichtet. Ludwig XII hatte ſich zu einem Zuge nach Italien gerüſtet, und der neue König drang ohngeachtet des Bündniſſes, welches der Kaiſer, die Schweizer und der Pabſt wider ihn geſchloſſen hatten, in das Mailändiſche ein, von dem ihn das fürchterliche Treffen, welches er 1516 bey Marignan wider die Schweizer gewann, Meiſter machte. Indeſſen ſtarb Kaiſer Max, und Franz, der ſich heftig beleidigt fand, daß die teutſchen Fürſten nicht ihn, ſondern Karl von Oeſterreich erwählt hatten, ſuchte bald mit dieſem Monarchen Händel, an dem er aber einen Gegner fand, der ihm, wo nicht an Tapferkeit, doch an Liſt und Verſchlagenheit unendlich überlegen war. Eine Zeitlang ward der Krieg mit abwechſelndem Glücke geführt, aber das Treffen bey Pavia 1525 entſchied für Karl V. Franz ward gefangen, und 25000 ſeiner beſten Truppen lagen todt auf dem Schlachtfeld. Der gefangene König ward nach Madrid gebracht, wo er nur unter harten Bedingungen ſeine Freyheit wieder erhielt. Er mußte allen Anſprüchen auf Italien entſagen, ſich anheiſchig machen Burgund abzutreten, zwey Millionen Goldgulden als ſein Löſegeld zu bezahlen, und ſeine Söhne als Geiſel auszuliefern. Franz dachte an nichts weniger, als dieſen Traktat zu halten, es erfolgte alſo ein neuer Friedensbruch, dieſem ein neuer Traktat, und 1535 waren beyde Für-

ſten

ſten wieder in den Waffen. So ſchlecht auch Karls Einfall in die Provenze ablief, ſo war es doch lächerlich, daß Franz von dem ſchlechten Erfolg ſeines Gegners benebelt, ihn durch einen Parlamentsſchluß als einen Vaſallen Frankreichs unter Trommelſchlag auf die Grenzen vorladen ließ. Während des zehnjährigen Stillſtandes, der dieſem Krieg folgte, ſah man den Kaiſer in Frankreich, wo er durchreiſte, um die wider ihn empörten Einwohner von Gent zum Gehorſam zu bringen. Franz hatte ihm dieſe Durchreiſe unter der Bedingung zugeſtanden, daß er ihn mit Mailand belehnen ſollte, aber Karl hatte nicht ſo bald das franzöſiſche Gebiete im Rücken, als er ſein Verſprechen gerade zu leugnete. Franz griff aufs neue zu den Waffen, er verband ſich ſogar mit den Türken; eine damals unerhörte Verbindung, die ihm, wenn ſie auch das nicht war, wofür die fromme Einfalt ſie ausgab, doch nicht den geringſten weſentlichen Nutzen brachte. Der Friede zu Krepi 1545 endigte auch dieſen Krieg, den letzten, welchen Franz führte, indem er bald darauf, nachdem er durch Hinrichtung einiger tauſend ſeiner Unterthanen, welche die Lehrſätze der Glaubensreinigung angenommen hatten, einen Beweis ſeiner Rechtgläubigkeit abgelegt hatte, an einer ſeinen Sitten eben keine Ehre machenden Krankheit ſtarb.

Kaum hatte dieſer Monarch den Thron beſtiegen, als er ſich mit den teutſchen Proteſtanten wider Karl V verband; da ihn aber dieſe durch Schließung eines beſondern Friedens im Stiche ließen, ſo hatte er nun alles mögliche zu thun, ſich der ganzen Macht des Kaiſers zu erwehren. Karl des V Abdankung änderte zwar das Staatsſyſtem von Europa, aber ſein Nachfolger in Spanien Philipp II ſetzte den Krieg mit Eifer und Glücke fort, und der große Sieg, den er 1557 bey St. Quentin davon trug, verbreitete

Heinrich II 1547-1559.

ſolches

ſolches Schrecken, daß, hätte er ſeinen Sieg verfolgt, alle Städte die Thore vor ihm geöffnet haben würden. Heinrich ſelbſt war zu wenig Monarch und Feldherr, um ſich rathen zu können, aber glücklicher Weiſe nahm der Herzog von Guiſe den Engländern Kalais, deren Königinn Maria als Gemahlinn Philipps an dem Kriege Theil genommen hatte. Glücklicher Weiſe ſtarb dieſe Maria, und da ihre Schweſter Eliſabeth mit Frankreich Frieden ſchloß, ſo ſäumte Philipp nicht, dieſem Beyſpiele zu folgen. Frankreich konnte nun einiger Ruhe genießen, als Heinrich verwundet von dem Splitter einer Lanze, der ihm bey einem Turniere das Auge traf, ſein Leben endigte.

Franz II 1559-1560. So kurz dieſe Regierung war, ſo erzeugte ſie doch jene ſchrecklichen Kriege, welche Frankreich unter den folgenden Königen verwüſteten. Nothwendig mußten unter dem ſchwachen Franz, der beynahe nichts als die äußere Ehre der königlichen Würde genoß, während daß ſeine Mutter Katharina von Medizis, und das Haus der Guiſen das Reich deſpotiſirten, Partheyen im Staate entſtehen, und die Religion ward der Deckmantel, unter dem die Großen ihre verſchiedenen eigennützigen Abſichten verbargen. Eine ſchreckliche Verſchwörung der Proteſtanten ward noch zeitig genug entdeckt, und lehrte, wenn ſie auch weiter keine Folgen hatte, den Hof wenigſtens mit mehr Nachſicht gegen ſie zu verfahren. Indeſſen glimmte das Feuer doch nur unter der Aſche, und der Untergang der beyden Beſchützer der Proteſtanten, des Prinzen Kondé und des Königs von Navarra war ſchon völlig beſchloſſen, als der König plötzlich ſein Leben endigte.

Karl IX 1560-1574. Katholiken und Proteſtanten warteten nur auf eine ſchickliche Gelegenheit ihrer gegenſeitigen Verbitterung den Zügel ſchießen zu laſſen, und dieſe Gelegenheit bot ſich ihnen nur zu bald dar. Eine zu Poiſſi zwiſchen beyden Religionsverwandten zur Herſtellung der Einigkeit

feſtgeſetzte Unterredung vermehrte nur den Haß, den ſie gegen einander empfanden. Der Herzog von Guiſe, der Konnetable von Montmorenci, und der Marſchall von St. Andre', welche das Reich regierten, konnten keine andern als blutige Anſchläge faſſen, da der grauſame Philipp II von Spanien den größten Einfluß in ihre Entſchlüſſe hatte. Die Häupter der Proteſtanten Konde', und der Admiral Koligni in ihren eigenen und den Freyheiten ihres Gewiſſens gekränkt, griffen endlich zu den Waffen, und ſo kam es zu einem Kriege, der von beyden Seiten mit aller Unmenſchlichkeit geführt ward, die man ſich gegen Menſchen erlaubt, welche man der ewigen Verdammniß werth hält. Nach vielem vergoſſenen Blute, nach häufigen allezeit jähling wieder gebrochenen Friedensſchlüſſen, nachdem Konde' in dem Treffen bey Jarnak getödtet war, und Heinrich von Navarra an der Spitze der Proteſtanten ſtand, ſann der Hof einen Plan aus, den der Erbfeind des menſchlichen Geſchlechts ſelbſt nicht beſſer hätte erfinden können. Karl und ſeine Mitverſchwornen ſprachen nichts als Friedensverſicherungen, der König bot dem Prinzen Heinrich ſeine Schweſter zur Gemahlinn an, alles hoffte Ruhe, und die Proteſtanten eilten haufenweiſe nach Paris, das Feſt der allgemeinen Verſöhnung feyern zu helfen. Schon waren vier Tage unter Luſtbarkeiten verfloſſen, während daß ſich der Hof zur Ermordung ſeiner unglücklichen hintergangenen Unterthanen rüſtete. Die Nacht vom 23 bis 24 Auguſt, jene ſchreckliche Bartholomäusnacht, die ein unauslöſchlicher Schandfleck in der Geſchichte dieſes Landes bleiben wird, ward zum Blutbade erkohren. Von Mordluſt getrieben eilten die Henker, nachdem das Zeichen mit der Schloßglocke gegeben war, auf die Erwürgung der wehrloſen Proteſtanten aus. Koligni ward in ſeinem Bette ermordet, ſein Leichnam zum Fenſter herausgeworfen, der Kopf abgehauen, und balſamirt nach Rom geſchickt.

Mord

Mord und Greuel wüteten unter einem waffenloſen Volke. Weder Greiſe noch Kinder noch Weiber fanden Verſchonung. Der abſcheuliche Monarch ſah mit ſeinem Bruder dem Herzog von Anjou der Niedermetzelung zu, und ſchoß mit hoher Hand auf die Unglücklichen, welche mit gerungenen Händen und thränenden Augen, unter den Thoren des Pallaſtes eine Freyſtätte ſuchten. Die Wut war ſo groß, daß katholiſche Kinder von zehn Jahren proteſtantiſche umbrachten, welche noch in der Wiege lagen. Kondé und Heinrich wurden als Prinzen vom Geblüt von dem Blutbad ausgenommen. Ueberall in den Provinzen waren geheime Befehle zu ähnlichen Grauſamkeiten gegeben worden, und 100000 Menſchen wurden gewiß dem Götzen des Aberglaubens geopfert. Doch gab es noch menſchenfreundliche Männer, welche lieber ungehorſam ſcheinen, als ſolchen Befehlen gehorchen wollten. **Ich habe**, ſchrieb der **Vikomte von Orthe** Guvernör von Bayonne an den König von Frankreich, **nichts als tapfere Soldaten und gute Bürger, aber keinen einzigen Henker unter meinen Untergebenen gefunden.** Die Kirche feyerte Freudenfeſte über dieſen Greuel, aber die Verzweiflung der Proteſtanten gab bald zu erkennen, daß Religionsverfolgung den Verfolgten übermenſchliche Kräfte ertheilet. Karl ſah ſein Reich aufs neue von den Schreckniſſen des bürgerlichen Krieges zerrüttet, und er ſelbſt ſtarb eines ſchmählichen Todes, an einer gänzlichen Auflöſung des Blutes, das ihm durch alle Schweißlöcher drang.

Heinrich III 1574-1589. Heinrich war vier Monat König von Pohlen, als er auf die Nachricht von dem Tod ſeines Bruders dieſes Reich verließ, um die Krone Frankreichs in Beſitz zu nehmen. Die Nation hatte große Hoffnungen auf dieſen Prinzen geſetzt, aber ſie verſchwanden nur zu bald, da man ſahe, wie er ganze Tage damit verſchwendete, ſeine Zimmer aufzuputzen, Kupferſtiche darinnen

aufzukleben, und über den Schnitt eines Kleides, oder die Falten einer Halskrauſe zu berathſchlagen. So weichlich er indeſſen war, ſo getreu blieb er dem Plane die Proteſtanten zu unterdrücken, die aber ſo mächtig geworden waren, daß man ihnen 1576 alle ihre Forderungen mit einemmale zugeſtehen mußte. Unwillig über dieſen Traktat ſuchten ihnen die Guiſen die **heilige Ligue** entgegenzuſetzen, eine ſchändliche die Rechte der Krone untergrabende Verbindung, die aber ein ſo feines Gewerbe der Politik war, daß das verblendete Volk eine völlige Wiederherſtellung des goldenen Weltalters darinnen zu erblicken glaubte. Bald zwang die Ligue den König, wider die Proteſtanten die Waffen zu ergreifen, und den König von Navarra, den Pabſt Sixt V in Bann gethan hatte, der Thronfolge unfähig zu erklären. Müde endlich, der Sklav der ſtolzen Herzoge von Guiſe zu ſeyn, und durchaus von ihren Befehlen abzuhangen, ließ der König den Herzog und den Kardinal durch Meuchelmörder umbringen, zum Beweiſe, wie ſchwach die Macht war, die er in ſeinen Händen hatte. Dieſer Mord brachte das ganze katholiſche Frankreich wider ihn auf, das Volk zerbrach ſeine Bildniſſe, ſchalt ihn einen Tyrannen, und die theologiſche Fakultät zu Paris ſprach die Unterthanen vom Eide der Treue los. Man ſtellte Prozeſſionen an, bey denen die Fackeln verlöſcht, und dazu ausgerufen ward: **Alſo verlöſche das Leben des Tyrannen Heinrich von Valois!** Man machte ſogar ein beſonderes Reichsſiegel, auf deſſen einer Seite das franzöſiſche Wapen, auf der andern aber ein lediger Thron mit der Umſchrift ſtand: **Siegel des Königreichs Frankreich.** Der allgemein gehaßte König ſahe kein ander Mittel mehr für ſich, als den Schutz des Königs von Navarra zu ſuchen, und ſchon näherten ſich beyde Prinzen mit 40000 Mann Paris, als

Jakob Klement, ein junger Dominikanermönch, von Schwärmerey erhitzt den König zu St. Kloud ermordete.

Könige aus dem Hauſe Bourbon, ſeit 1589. Heinrich IV vom Jahr 1589-1610.

Der Tod Heinrichs III endete die Verwirrung noch nicht; vielmehr kam itzt der Streit über die Thronfolge zu den Quellen der vorigen Unruhen. Heinrich von Bourbon, König von Navarra, hatte durch Geburt und Talente das meiſte Anrecht darauf, aber er war ein Proteſtant, und dieß war ein wichtiges Hinderniß, das ihm den Weg zum Throne nothwendig erſchweren mußte. Indeſſen ſiegte er doch nach und nach durch Tapferkeit und Milde über alle ſeine Feinde: die Ligue ward zerſtöret, und nachdem er durch Annehmung der herrſchenden Religion, die Gemüther derer gewonnen hatte, welche keinen, als einen katholiſchen König anerkennen wollten, ward er 1594 zu Chartres gekrönet. Von nun an war ſeine ganze Regierung eine Reihe großer und guter Handlungen. Er demüthigte den ſtolzen Philipp II, der bisher jede Empörung zu nähren geſucht hatte, ſtellte 1598 durch das Edikt von Nantes die öffentliche Ruhe her, unterſtützte Ackerbau, Handel und Wiſſenſchaften, und ſein Eifer nebſt den Talenten ſeines großen Miniſters Sülli, verſetzten das Reich in einen glücklichern Zuſtand, als nach ſo häufigen Erſchöpfungen zu hoffen war. Allzugroße Neigung für das andre Geſchlecht iſt der einzige Fehler, den man dieſem liebenswürdigen Herſteller ſeines Vaterlandes vorwerfen kann, und die Liebe für die Prinzeſſinn von Kondé, die ihr Gemahl in die ſpaniſchen Niederlande geführt hatte, war wirklich Urſache, daß er ſich zum Kriege wider Spanien rüſtete. Aber er konnte ſich auch nur rüſten, denn mitten unter den Zubereitungen, ward er nicht ohne Verdacht ſpaniſcher Anſtiftung durch Franz Ravaillak in ſeinem Wagen erſtochen.

Mit

Mit dem Todestage des guten Königs Heinrich waren ſeine weiſen Veranſtaltungen vergeſſen. Seine Gemahlinn Maria von Medicis trat in die Fußtapfen der grauſamen Katharina, die aus demſelben Hauſe entſproſſen war. Ein gewiſſer Koncini, und deſſen Frau, der Königinn geweſene Amme, wurden die Werkzeuge ihrer Tyranney, und zum Lohne ward Koncini Marſchall von Frankreich, **Marquis von Ankre**, und Gouverneur einer Provinz. Ein allgemeines Murren entſtand im ganzen Reiche, der Prinz von Kondé ſtellte ſich an die Spitze der Mißvergnügten, und dennoch blieb die Regierung in den Händen dieſes Ausländers. Der König ſelbſt, ob er gleich volljährig war, ſah alle ſeine Handlungen beſchränkt, und ſich zu der ſchimpflichſten Knechtſchaft verdammet. Durch Zureden ſeines Günſtlings des de Luines bewegt, empörte er ſich endlich wider dieſen läſtigen Zwang, und der Marſchall von Ankre ward 1617 auf der Brücke des Louvre mit drey Piſtolenſchüſſen getödtet. Das jauchzende Volk ſchnitt ſeinen Körper in Stücken, briet ſie, und bot ſie den Vorübergehenden feil. Der König ſchien ſich auf einmal zu fühlen: ſeine Mutter ward nach Blois verwieſen, und die Marquiſe von Ankre, die man aufs höchſte hätte nach Italien zurückſenden ſollen, ward als eine Hexe verbrannt. Ludwig war indeſſen zu ſchwach, allein regieren zu können, Luines bekam alle Gewalt in ſeine Hände, und kaum war dieſer geſtorben, als die Königinn Mutter, und mit ihr der Kardinal **Richelieu** am Hofe erſchien. Dieſer große Kopf ward bald unumſchränkter Beherrſcher des Reichs, und alle ſeine Unternehmungen zeugten, wo nicht von einem edeln Karakter, doch von dem feinſten Verſtande. Sein erſtes Projekt war die Schwächung der Proteſtanten, deswegen nahm er ihnen nach einer hartnäckigen Belagerung Rochelle,

Ludwig XIII
1610-1643.

den feſteſten Ort, den ſie in Frankreich beſaßen, aber er war Staatsmann genug, ſie nur zu ſchwächen, nicht auf äußerſte treiben zu wollen. Um das öſterreichiſche Haus zu demüthigen, verband er ſich mit Schweden, welches damals eine ſo glänzende Rolle in Teutſchland ſpielte. Unermüdet arbeitete er allen ſeinen Feinden entgegen, und nie ward er völlig von ihnen beſiegt. Er ſtarb 1642, und Ludwig lächelte, als er dieſe Nachricht empfieng, als ob er die Souveränität erſt durch dieſen Tod erhalten hätte. So hart übrigens die Regierung dieſes Miniſters war, ſo viele unverzeihliche Grauſamkeiten er mit kaltem Blute begieng, ſo trug er doch viel zur Größe Frankreichs bey, und ſeine Gewalt war ſo groß, daß Ludwig, der ihn gehaßt hatte, ſeinem Rathe zufolge dem Kardinal Mazarin den Zutritt in den Staatsrath verſtattete.

Ludwig XIV 1643-1715. Anna von Oeſterreich und Mazarin beherrſchten Frankreich während der Minderjährigkeit des jungen erſt fünf Jahr alten Königs; aber keines von ihnen beſaß jene Talente, durch welche Richelieu den Ausbruch jeder Unruhe zu hindern gewußt hatte. Es währte daher nicht lange, als eine unter dem Namen der Fronde bekannte Verbindung entſtand, welche von Spanien auf alle Weiſe unterſtützt ward, und als der Prinz von Kondé ſich für ſie erklärte, sehr gefährlich zu werden ſchien. Mazarin mußte einigemal das Reich verlaſſen, bis die Volljährigkeit Ludwigs XIV und die Tapferkeit des Marſchalls von Türenne die Fronde zerſtörte, und Kondé genöthigt ward, ſich gänzlich in ſpaniſchen Schutz zu begeben. Der mit Spanien 1659 geſchloſſene Friede ſtellte endlich auch von dieſer Seite die Ruhe des Reichs wieder her. Nicht lange nach dieſem Frieden ſtarb Mazarin, und Ludwig XIV fieng an mit allem Despotismus zu herrſchen, der den Karakterzug ſeiner Regierung ausmacht. Kriegeriſcher Ruhm, und

Bewun-

Bewunderung der Welt war das einzige Ziel, welches dieſer Monarch zu erlangen ſtrebte. Weder der Ruin ſeines Reichs, noch der Gedanke, viele Tauſende, durch oft unmögliche Unternehmungen unglücklich zu machen — nichts hielt ihn ab nach dieſem Ziele zu jagen. **Kolbert**, dem Frankreich ſeine Manufakturen, Künſte, Handlung und Schifffahrt zu verdanken hat, und **Louvois**, der an der Spitze des Kriegsraths ſtand, erleichterten ihm die Ausführung vieler ſeiner ehrgeitzigen Projekte. Die Tripelallianz 1668, die ihm ein fürchterliches Ungewitter drohte, ſchwächte ſeine Macht nur wenig, der Aachner Friede, zu dem ihn dieſes Bündniß nöthigte, vermehrte noch ſeine Beſitzungen, und es gelang ihm ſogar England auf ſeine Seite zu bringen. Nun griff er die vereinigten Niederlande an, und zween Feldzüge, wie der von 1672 war, würden ſie ihm unterworfen haben, wenn nicht der Kaiſer und Spanien ſich ihrer angenommen, und ſeine über das ſchnelle Glück ſeiner Waffen eiferſüchtigen Aliirten ihn verlaſſen hätten. Dennoch trugen Kondé und Türenne einen Sieg nach dem andern davon, und obſchon dieſer 1675 bey Sasbach erſchoſſen ward, der Prinz aber 1676 ſeine Stelle niederlegte, blieben Ludwigs Waffen doch ſo ſiegreich, daß er 1678 zu Nimwegen einen der rühmlichſten Frieden ſchloß. Mit ſo viel Ehre er auch dieſen Krieg endigte, mit ſo viel Schande befleckte er ſich, als er einer nichtsbedeutenden Urſache halber die Stadt Genua bombardiren ließ, und ihren Doge zwang, ihn in eigner Perſon um Verzeihung zu bitten, noch mehr aber, als er 1685 die heiligen Verträge brach, welche den Proteſtanten ihre Gewiſſensfreyheit ſicherten. Nur die ekelhafteſte Schmeicheley kann etwas lobenswürdiges darinnen finden, daß er das Edikt von Nantes aufhob, und durch ſeine Grauſamkeiten gegen

800000 gute fleißige Unterthanen aus dem Reiche zu gehen zwang. Dieſe Tyranney und ſeine häufigen Friedensbrüche vereinigten 1687 bald das halbe Europa wider ihn, aber auch dieſer Verbindung gieng er ohne einen Bundesgenoſſen entgegen, und der 1697 zu Ryswick geſchloſſene Friede gewährte ihm nochmals den Ruhm des Siegers. Dieſer Friede beſtand nur drey Jahr: der Tod Karls II, Königs von Spanien, und das Teſtament, das er zum Beſten eines franzöſiſchen Prinzen, wahrſcheinlicher Weiſe auch durch franzöſiſche Kabalen gemacht hatte, zündete aufs neue die Fackel des Krieges an. Dieß war der letzte und der unglücklichſte Krieg, den Ludwig führte. Eugen und Marlborough, und die Schlachten von Turin, Höchſtädt, Ramillies und Malplaquet brachten Frankreich dem Untergange nahe. In den Niederlanden gieng eine Provinz, eine Feſtung nach der andern verloren; die Feinde ſtreiften bis in die Nähe der Hauptſtadt, und die Veränderung im engliſchen Miniſterium kam gerade zu rechter Zeit, Frankreich durch die Friedensſchlüſſe von Utrecht und Baden 1713 und 1714 zu retten. Ludwig überlebte dieſen Krieg nicht lange: von Sorgen, Kummer und Unruhen gequält, ſtarb er nach einer langen, aber das Reich durchaus in Verfall ſtürzenden Regierung, und mit Hinterlaſſung einer Schuldenmaſſe von 4550 Millionen Livres.

Ludwig XV 1715-1774. Dieſe ungeheure Schuldenlaſt zu tilgen, ſuchte der Herzog von Orleans, welcher während der Minderjährigkeit Ludwigs XV die Regentſchaft führte, alle mögliche Mittel hervor. Ein thörichter Plan eines gewiſſen Scotländers, Johann Law, der durch Errichtung einer Handlung nach Miſſiſſipi in Nordamerika die Staatsſchulden mit Papieren bezahlen wollte, führte ihn und die Nation irre. Alles Geld ward in Papiere umgeſetzt, das Edikt verbot mehr als 500 Franken an

Münze

Münze im Hauſe zu haben, und auf einmal, als das Vermögen der Unterthanen in den Händen des Regenten war, wurden die Papiere heruntergeſetzt. Im Jahr 1723 trat der König die Regierung ſelbſt an, oder der Kardinal Fleury regierte von nun an bis 1743 in ſeinem Namen. Das Reich genoß eines ſichern Friedens, als der Schwiegervater Ludwigs, Stanislaus, König von Pohlen, vom Kurfürſten Auguſt von Sachſen des polniſchen Thrones entſetzt ward, und Frankreich darüber mit dem Kaiſer, welcher Sachſen unterſtützt hatte, in einen kleinen Krieg verwickelt ward. Er ward nicht ſo bald durch den Wiener Frieden 1735 geendigt, als der Tod Kaiſer Karls VI eine neue Scene des Blutvergießens eröffnete. Frankreich, das Marien Thereſien die ungetheilte Erbſchaft ihres Vaters zu erhalten verſprochen hatte, verband ſich dennoch mit ihren Feinden, bemächtigte ſich durch die weiſe Kriegsführung Morizens von Sachſen, eines unehelichen Sohns Königs Auguſt des Starken, der öſterreichiſchen Niederlande, und nur der großmüthigen Unterſtützung Englands hatte es Karls VI Tochter zu danken, daß ſie 1748 durch den Aachner Frieden zum ruhigen Beſitz ihrer väterlichen Staaten gelangte. Dieſer Friede hatte die Grenzen zwiſchen den engliſchen und franzöſiſchen Beſitzungen in Amerika unbeſtimmt gelaſſen, und dieſe Vernachläſſigung zündete 1755 ein neues Kriegsfeuer an. Bald ſahe man England mit Preußen, und Frankreich mit ſeinem alten Feinde, dem Hauſe Oeſterreich, verbunden. Das Kriegsglück erklärte ſich meiſt wider Ludwigs Waffen, der ſich unumſchränkt von der Marquiſe von Pompadour beherrſchen ließ. Seine amerikaniſchen, afrikaniſchen und oſtindiſchen Beſitzungen giengen verloren, der Handel und die Seemacht wurden zerſtöret, die nach Teutſchland geſchickten Armeen geſchlagen, und Frankreich mußte 1763 den Frieden durch Abtretung weitläuftiger Länder an Großbritannien erkaufen. Ein ge-

wiſſer Damiens, welcher 1757 den König hatte ermorden wollen, war Urſache, daß 1764 die der Anſtiftung verdächtigen Jeſuiten alle ihre Rechte in Frankreich verloren, und dieß war der erſte Schritt, welcher zur gänzlichen Aufhebung dieſes mächtigen Ordens den Weg bahnte. Die übrige Regierung Ludwigs XV gieng ruhig und friedlich dahin. Die Beſitznehmung von Korſika war kein eigentlicher Krieg zu nennen, und die Unruhen, welche die Widerſpenſtigkeit der Parlamenter hervorbrachte, giengen zu ſchnell vorüber, als daß ſie die innere Ruhe hätten ſtören können.

Ludwig XVI ſeit 1774. Ungleich kriegeriſcher, als das Ende der letzten Regierung, iſt die bisherige des itzt regierenden Königs geweſen. Schien auch ihr Anfang der Nation eine Reihe ruhiger Tage, und der Staatsverwaltung in allen ihren Theilen eine glückliche Veränderung zu weiſſagen, ſo war doch dieß ein ſchnell vorbey eilender Schimmer, der durch einen blutigen Krieg nur zu bald verdunkelt ward. Lange ſchon hatte Frankreich die engliſchen Kolonien in Nordamerika in ihrem Kampfe für Unabhängigkeit unterſtützt, als es endlich 1775 ſich öffentlich für ſie erklärte, und nach einem Kriege, in welchem Frankreich mehr als jemals den engliſchen Waffen das Gleichgewicht hielt, ihnen durch den Frieden 1783 die Unabhängigkeit erfechten half.

# IV.

# England.

## Hülfsquellen zu England.

Büſchings Erdbeſchreibung.

Neueſte Reiſe durch England von Volkmann. 4 Bände. Leipzig, 1782.

Beyträge zur Kenntniß Großbritanniens vom Jahr 1779. von Forſter. Lemgo, 1780.

v. Taube Abſchilderung der engliſchen Manufakturen, Handel, Schiffahrt und Kolonien. 2 Theile. Wien, 1777.

Neue Bemerkungen über England, a. d. Fr. des Abbe' Coyer. Gotha, 1781.

Bemerkungen auf einer Reiſe durch England, Schottland und Wales in Briefen, a. d. E. Leipzig, 1781.

Bemerkungen eines Reiſenden durch Teutſchland, Frankreich, England und Holland, in Briefen. 3 Theile. Altenburg, 1775.

Geſchichte von England von Lord Lyttelton, a. d. Engl. 2 Theile. Berlin, 1777.

---

Wenn irgend ein Land, nicht ſowohl wegen des Reichthums ſeiner Naturgaben, als wegen kluger Benutzung derſelben, Aufmerkſamkeit und Beyfall verdienet, ſo iſt es wohl unſtreitig England. Ueberall, die Seite von Schottland ausgenommen, vom Meere umgeben, iſt es von der Natur zur Freyheit und zur Herrſcherinn über die Meere gebildet, und in dem Umfange von 2916 geographiſchen Quadratmeilen enthält es ſo viel Güter des Lebens, als öfters in größern Erdſtrecken vergebens zu ſuchen ſind. Ob es auch ſchon ziemlich nordwärts liegt, und kalte Winter hat, ſo mäßigt doch die Seeluft das Klima, und der Mangel an Gebirgen und Waldungen trägt nicht wenig dazu bey, wiewohl an manchen Orten eben dieſe Seeluft, und die abwechſelnden Winde wohl die Fruchtbarkeit, aber auch dicke, der Geſundheit nachtheilige Luft und Nebel verurſachen. Im Ganzen genommen iſt die Luft, der Nebel und feuchten Witterung ungeachtet, geſund, und die anſehnliche Fortpflanzung ſowohl, als die ſtarke Leibesbeſchaffenheit der Einwohner, iſt ein ſicheres Zeugniß dafür. Wie gemäßigt dieſe Himmelsgegend ſeyn müſſe, iſt Beweis genug, daß an manchen Orten das Rindvieh den ganzen Winter ausgetrieben, oder unter freyem Himmel gefüttert wird; daß die Schafe Tag und Nacht im Freyen bleiben, und nur im härteſten Winter eine Strohhütte bekommen. Da der Schnee ſelten ein paar Tage liegen bleibt, und der Boden frieret, ſo kann auch den ganzen Winter gepflügt und geſäet werden. Auch trägt dieſer gute Boden in ſich ſelbſt die Quellen ſeiner Fruchtbarkeit, denn man findet, ob er zwar meiſt ſehr kreideartig iſt, allenthalben Mergel zum Düngen. Nach Art aller Inſeln, iſt

Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

iſt auch dieſe Halbinſel von der Mitte an abhängend, daher die Ströme gegen alle Weltgegenden ins Meer fließen, und, wegen Mangel an hohen Gebirgen, Ueberſchwemmungen, und reißende ſchnell anwachſende Ströme etwas ungewöhnliches ſind. Dieſe glückliche Wäſſerung befördert die Fruchtbarkeit, und den leichten Transport der Landprodukte nicht wenig. Aber nicht minder thun es die vielen Kanäle, und des ganzen Reichs größter Fluß, die Themſe: die Saverne, der Trent, der mit dem Humber in einerley Meerbuſen ausfließt, vereinigen ſämmtlich die vielen mühſam gegrabenen Kanäle, und ſind ein redender Beweis, daß Fleiß und Mühe dem Engländer ſo eigen ſind, als dem Lande es iſt, ſeinen Fleiß zu belohnen. Es verſorgt die Einwohner mit allem, was ſie bedürfen, und giebt ihnen, wenn ſie an dem einem Mangel leiden, ein andres Produkt doppelt dafür. Und wie könnte es einer Nation an Hauptbedürfniſſen fehlen, die alle Mittel und Gelegenheiten hat, nach allen Weltgegenden zu kommen, um den Mangel derſelben zu erſetzen. Ein Volk, das frey von den Feſſeln des Abglaubens, und von knechtiſcher Unterwürfigkeit iſt, das in der Erweiterung ſeines Gewerbes auch Erweiterung ſeiner Kenntniſſe ſuchet und findet, ein ſolches wird auch dahin bedacht ſeyn, den Fremden Beweiſe ſeiner Mühe, und ſeiner Kultur zu gewähren. Hiervon ſprechen die guten und bequemen Landſtraßen und Wirthshäuſer, wo, ohne daß der Reiſende nöthig hat, ſelbſt ſeine Küche bey ſich zu führen, wenn er nicht hungern will, er ſchon dafür geſorgt findet, froh und bequem ſeinen Weg zurückzulegen.

Produkte. a) aus dem Pflanzenreiche.

Durch innere Güte des Bodens ſowohl, als durch den Fleiß der Bewohner, erhalten ſie eine ungeheure Menge **Getreide**, als **Weizen**, **Gerſte**, Hafer

Hafer ꝛc. Aber nicht allein dieſe Gattung Gewächſe iſt hier ohne Mangel, es ſind es auch Garten-Gewächſe, und dabey von ausnehmender Güte. Wie viel läßt es an auswärtige Länder an Hopfen, Safran, Süßholz, ſelbſt an Rhabarber ab! Ein Gewächſe, das lange nur den entlegnern Ländern gehörte, bis der engliſche Geſandte, Murray Keith, von der ruſſiſchen Kaiſerinn Eliſabeth Rhabarberpflanzen zum Geſchenk erhielt, und mit vielem Nutzen auf ſeine Güter verpflanzte, und den Erwerb davon ſeinen Unterthanen lehrte. Seit einigen Jahren fängt man auch an, Röthe- oder Krappbau zu treiben, und dieſe neuern kleinern Zweige des Landbaues erſetzen den geringern Bau an Flachs, Hanf und Wein; doch leiden ſie an dieſem letztern nur ſehr geringen Verluſt, weil ſie aus Aepfeln und Birnen einen vortrefflichen Wein machen, Cyder genannt, der in einigen Gegenden das einzige Getränke des Volkes iſt.

Dieſe glückliche Inſel beſitzt aber auch unterirrdiſche Schätze, deren Reichthum eben ſo unerſchöpflich, als ihre Nutzbarkeit unermeßlich iſt. Wir wollen den Steinkohlen den erſten Platz einräumen, weil ſie den Mangel an Waldungen und Holz hinlänglich ergänzen. Nicht als ob England Hauptmangel daran leide, denn in einigen Grafſchaften ſind große und holzreiche Wälder, wie zum Beweis der Eppinger Wald in Eſſex, in der Landſchaft Suſſex und andere mehr, wo es aber wegen des Schiffbaues ſehr geſchonet wird. Dieſem helfen nun die Steinkohlen ab, welche in den meiſten Landſchaften zum Heizen der Wohnzimmer und der Kamine gebraucht werden, und, wenn ſie zumal durch ein gelindes Feuer von ihrem Harz gereinigt ſind, weder der Geruch noch der Dampf davon ſchädlich iſt. Man kann ſich keinen richtigern Begriff von dieſem unterirrdiſchen Schatz machen,

b) Mineralreich.

machen, als wenn man bedenkt, daß jährlich bis fünf Millionen Pfund Sterling verhandelt wird; und der ausgebreitete Nutzen wird immer ſichtbarer, wenn man erwägt, daß dieſer Handel 1500 große und kleine Schiffe beſchäfftiget, die einer großen Anzahl Menſchen Unterhalt und Arbeit gewähren, und eine gute Anzahl ächter Seeleute bilden. Die meiſten engländiſchen Steinkohlenbergwerke ſind theils in Hügeln, theils auf der Ebene, und die Adern gleichen den Aeſten eines großen Baums, ſelten aber ſind ſie eine engliſche Elle ſtark, und je tiefer ſie liegen, je weniger führen ſie Schwefeltheilchen bey ſich, daher auch wegen des Ueberfluſſes die oberſten meiſt weggeworfen werden. Das einzige gefürchtete Uebel bey dieſer unterirrdiſchen Ausbeute iſt, wenn ſich die Gruben entzünden, wo dann alle Rettung und Gegenmittel fruchtlos ſind, wie denn ſeit einigen Jahren einige in Lancaſterſhire brennen. Da dieſen Adern und Zweigen unter der Erde nachgegraben werden muß, ſo iſt es nicht ſelten, daß Straßen, Häuſer, ja die ganze Stadt untergraben werden, wie die Stadt Wigan ein Beyſpiel abgiebt, wo man in den Kellern die arbeitenden Bergknappen hören kann; aber auch wie furchtbar muß den Einwohnern der Gedanke ſeyn, ob ſie vielleicht nicht dabey ihr Grab finden werden, wiewohl noch keine Beyſpiele von geſunkenen Häuſern da ſind! So mühſam dieſe Arbeit die Erde zu durchwühlen iſt, und ſo oft die Arbeiter den giftigen Dämpfen ausgeſetzt ſind, die ſie bey der Annäherung tödten, wenn ſie ſich nicht gleich mit dem Geſicht auf den Boden werfen; ſo bekannt und vertraut ſind ſie damit, daß unſre Verwundrung aufs höchſte ſteigt, wenn wir ſehen, daß in den ſehr tiefen Kohlengruben viele Bergleute ihre Wohnungen aufſchlagen, ſich verheirathen, und vermehren; ja ſie kommen in zehn bis zwanzig Jahren, einige ihr ganzes

zes Leben nie an das Tageslicht, und ſterben, ohne den Schmuck der Erde und die Zierde des Himmels geſehen zu haben. Wenn nicht die heitre frohe Miene die Zufriedenheit ihres Zuſtandes anzeigte, ſo würden dieſe Armen unſer äußerſtes Mitleiden verdienen, ſo aber ſcheinen ſie zu beweiſen, daß Glückſeligkeit überall, auch im Innern der Erde, zu finden ſey. Um nur ein Beyſpiel anzuführen, wie ungeheuer groß dieſe Klüfte ſeyn müſſen, iſt folgendes. In den Kohlenminen des Herzogs von Bridgewater hat ein Boot auf dem neuen Kanal über zwey Stunden unter der Erde zu fahren, ehe daſſelbe aus den unterirrdiſchen Klüften am Fuß des Berges herauskommt, und das Tageslicht erreichet. Doch auch andre Schätze werden aus dieſen ſchauderhaften Tiefen heraufgebracht, zum Beweis Zinn, Kupfer, Bley, Eiſen, Gallmey, Alaun, Vitriol, Kobolte, Marmor, Alabaſter, Kryſtall und Steinſalz ſowohl, als reichhaltig Quell- oder Brunnenſalz. Den einhelligen Berichten der griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber Strabo und Tacitus zufolge, iſt eine Zeit geweſen, wo England nichts als Zinn hervorbrachte; denn als die Phönizier ohngefähr fünfhundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung die Inſeln Silley auf der ſüdweſtlichen Küſte von England, damals Albion genannt, entdeckten, und daſelbſt das herrlichſte Zinn im Ueberfluß fanden, ſo gaben ſie der größten von dieſen den Namen Caſſiteris, d. i. Zinninſel, welchen die alten Einwohner dieſer Inſel in Brit-Tain überſetzten, und endlich das ganze Land nach dieſen Namen genannt haben. Noch heißt in der altceltiſchen Sprache, welche in Wales geſprochen wird, eine Inſel Brit, und Zinn Tain, welches vielleicht unter den verſchiedenen Meynungen von dem urſprünglichen Namen dieſer Inſel die wahrſcheinlichſte ſeyn kann. So viel iſt gewiß, daß dieſe

Zinn-

Zinnbergwerke ſtets eine reiche Ausbeute gegeben haben, und wenn dieſe angeführten Berichte glaubwürdig ſind, ſo ſind dieſe Bergwerke nun ſchon 2300 Jahre bekannt, und die älteſten in der Welt. Wie ſchätzbar noch dabey dieſes Metall iſt, beweiſet, daß es überall für das beſte erkannt wird, und daß man die ſo viel hundert Jahre unnütz angeſehene Materie, welche es bey ſich führet, **Mundik** genannt (eine Art Markaſit), itzt ſo gut zu benutzen weis, und einen guten Vorrath von Kupfer daraus ziehet, da man ſie ſonſt immer unwiſſend wegwarf. Nächſt dieſen iſt das Bley ſowohl eins von den urſprünglichen Handelsgütern, als auch ein vortheilhaftes Produkt. Die Materie zu den Bleyſtiften, welche in England **ſchwarzes Bley** (blak Lead) heißt, iſt die beſte in der Welt, denn ſie iſt kein Metall, ſondern eine Erde, die mit den Ausflüſſen des Bleyerzes ſtark beſchwängert iſt, und dieſe Gruben dürfen auch nur aller ſieben Jahre einmal eröffnet werden. Ob auch die Engländer ihr Kupfer eben nicht dem amerikaniſchen und aſiatiſchen gleichſchätzen, ſo werden doch ihre Bergwerke immer reichhaltiger, und in größerer Anzahl benutzet; nur daß ſie ſich, das Eiſen anlangend, nicht ihres eignen allein bedienen können. Auch ein nützliches Produkt, und deſſen Ausfuhr ſehr verboten iſt, iſt die **Walker-Erde**. So viele Schätze der Erde beſchäfftigen aber auch eine große Summe Menſchen, denn man rechnet, daß ſich auſſer den 120000 Mann, die täglich unter der Erde arbeiten, noch 80000 über der Erde beſchäfftigen. Da 40000 in den Bergwerken der Grafſchaften Devon und Cornwall, und 80000 in den Bleyklüften und Steinkohlengruben arbeiten, welch eine rühmliche Lobſchrift iſt das nicht für die ganze Nation, die ihre Schätze kennt, und zu benutzen weis!

Da

Da England auch aus dem Thierreiche ſeinen Vortheil zu ziehen verſteht, und viele Millionen an **Pferden, Schafen, Rindvieh** beſitzt, ſo verbreitet ſich dieſer glückliche Beſitz nicht nur für ſeine Bewohner, ſondern auch nahe und entfernte Länder empfinden es zu ihrem großen Nutzen. So wie dieſe Inſel ehedem den Namen von dem Ueberfluß des Zinnes bekommen hat, ſo könnte ſie itzt den Namen von der Menge der Wolle erhalten, welche ihnen ihre erſtaunliche Menge Schafe darbietet. So fehlt es auch in England nicht an allerley gutem Wildpret und Geflügel, als **Schweinen, Hirſchen, Haſen** u. ſ. w. Ehedem gab es auch **Wölfe**, ſie ſind aber durch gute Veranſtaltungen alle ausgerottet worden. Und was gleicht dem Gewinn, ſo ihnen ihr **Fiſchfang** verſchafft, da ſie nicht nur diejenigen Fiſche, die in ihren Flüſſen ſind, als **Neunaugen** oder **Lampreten, Lachſe** und andere mehr fangen, ſondern auch rings um ſie, auf dem weiten Gebiete der See, **Wallfiſche, Stockfiſche** und **Heringe**, (deren man zu tauſend Millionen Schwärmen findet) in ſolcher Menge bekommen, daß es oft an Salz, Tonnen und Zeit fehlet, ſie aufzubehalten. Beſonders fängt ſich dieſe belohnende Arbeit jährlich am 25 Brachmond in der Nacht um 12 Uhr an, und der vom Wallfiſch aus den Gründen des Eismeers verjagte Hering, (auch noch ein andrer kleinerer und ſchmackhafter Fiſch, **Pilchard** oder **Scad** genannt,) wird in ſeiner Wanderung aufgehalten. Eben ſo laufen jährlich über dreyßig Schiffe auf den Wallfiſchfang aus, und die amerikaniſchen geben ihnen **Wallrath** *), wie die im Eismeer das Fiſchbein. c) aus dem Thierreiche.

Von

*) Eine in dem ungeheuern großen Kopfe des Wallfiſches ſitzende Fettigkeit, woraus ſowohl Arzneyen bereitet werden, als welches auch in England wegen Mangel

Bevölkerung. Von dem, was wir bereits ſchon oben von England geſagt haben, daß es in allen Arten des Gewerbes Menſchenhände beſchäfftiget, wird es nicht ſehr ſchwer fallen, einen Blick aufs Ganze zu werfen, um die Anzahl ſeiner Bewohner genauer zu beſtimmen. Wahr iſt es, daß England durch den letzten blutigen Krieg manchen Bürger zu Waſſer und Land verloren hat, und daß vielleicht in der Folge eine nicht geringe Anzahl nach Amerika ziehen wird. Indeſſen kann man ihre Anzahl immer auf 5½ Million beſtimmen, die alle Raum und Unterhalt finden, wenn ihnen nur daran gelegen iſt ihn zu ſuchen. Ein Land, welches nicht unter dem Druck der Geſetze und des Gewiſſenszwanges ſeufzet, das niemand wegen der Verſchiedenheit der Meynungen beſtraft, ein ſolches Land muß auch nothwendig in der Bevölkerung gewinnen. Es leben nur allein auf 15000 und mehr Juden daſelbſt, und nützen im ganzen genommen dem Staate mehr als zu ſehr, ob ſie auch nicht an den öffentlichen Rechten und Freyheiten Theil nehmen können. Man rechnet in England 28 alte biſchöfliche Städte, über 650 andre Burg- und Marktflecken, ohne die übrigen ſtark angebauten Landgüter; welch ein Beweis iſt dieß nicht, daß nur der Zuwachs von Menſchen den Umfang des Anbaues erzeugt! Ob zwar zu beſorgen ſtehet, daß der gegenwärtige Friedensſchluß mit den amerikaniſchen Kolonien einen Theil Einwohner aus England ziehen dürfte, ſo wird es doch gewiß keinen beträchtlichen Verluſt an der Bevölkerung leiden, ſo lange die engliſche

Mangel an Wachs zu Kerzen gebraucht wird. Auch haben die Wallfiſche im Eismeere anſtatt der Zähne in der obern Kinnlade Baarden, d. i., Fiſchbein, weil ſie ſich nur von Seegras und kleinen Würmern nähren; die atlantiſchen aber haben in der untern Kinnlade Zähne, weil ſie nichts als Fiſche freſſen.

liſche Handlung in ihrem Flor, und die Duldſamkeit in engliſchen Geſetzen verbleibt.

So wird auch in keinem Lande der Ackerbau nach allen ſeinen Zweigen mehr getrieben als hier. Die vornehmſte Triebfeder dazu war, daß man eine Prämie auf jeden Scheffel ſetzte, welcher von engliſchen Schiffen außerhalb Landes geführt wurde. Dieſe ſo ehrenvolle Verordnung, und die Bereitwilligkeit Nutzen zu ſtiften, iſt mehr als zu bald ſichtbar geworden. Als im Jahr 1764-1765 und 1766 Spanien, Frankreich und ein Theil Teutſchlands großen Mangel, und Italien faſt Hunger litt, ſo führten die Engländer allen dieſen Ländern jedes Jahr für zwey Millionen Getraide zu. Nur ſeit 1766 hat dieſer Handel aufgehört, theils wegen Miswachs, theils daß die Engländer angefangen haben, ihre Güter an einige reiche Pachter zu überlaſſen, welche nur für ſich denken, theils wegen der überſteigenden Menge Pferde. Wie ergiebig muß aber nicht ein ſolches Land ſeyn, und um wie viel umfaſſend iſt nicht der Nutzen, der aus weiſen Geſetzen und Ordnungen fließt! Wie wichtig dieſer Handel geweſen ſey, erhellet aus den Zollbüchern und Rechnungen, und obwohl ſeit Karls II Regierung bis 1766, das iſt ein Zeitlauf meiſt von 100 Jahren, eine unſägliche Menge Getraide von aller Art in fremde Länder gegangen iſt, und erſtaunliche Geldſummen nach England gezogen hat, ſo iſt doch in dieſem Zeitraume nur ein einzigmal Mangel geweſen (1694), welcher faſt in ganz Europa ſieben Jahr anhielt, und doch in England eben nicht ſo empfindlich war. Die Gärtnerey, ein blühender Zweig des Feldbaues, iſt erſt im vorigen Jahrhundert aus Holland nach England verpflanzt worden, und daſelbſt ſo hoch geſtiegen, daß mit vielerley Saamen, zum Beyſpiel Blumenzwiebeln, Blu-

Landbau.

menkohl, Melonen und andern mehr, ein ganz einträglicher Handel in fremde Länder getrieben wird, und einige zum Ueberfluß erzeuget werden. Von Baumfrüchten iſt nichts als eine Art Aepfel, welche den genannten Cyder liefern, der zollfrey in alle vier Theile der Welt verführet wird. Alle dieſe Zweige des Landbaues müſſen nothwendig gewinnen, wenn dieſe ſo nützliche als rühmliche Beſchäfftigung nicht einem Haufen armſeliger Menſchen überlaſſen iſt, welche nur arbeiten, wie der Sklave an der Galeere.

Schaf- Rind- und Pferdezucht.

Da England nichts ſpart, ſein Anſehen und ſeine Einkünfte zu erhalten, ſo wendet es vorzüglich auch alle Sorgfalt auf die Schafzucht. Die Zahl zu beſtimmen, iſt ſehr ſchwer; den beſten Nachrichten zufolge, ſchätzt man ſie auf zwölf Millionen, und daß ſie auch im Winter auf das Feld getrieben werden, iſt ſchon oben geſagt worden; man beſäet für ſie zu dem Ende das Feld mit einer gewiſſen Art weißer Rüben, von der Größe eines Kinderkopfes, nach welchen die Schafe begierig ſind. Die engliſchen Schafe ſind groß und ſtark, und man unterſcheidet drey Arten, nämlich 1) fette zum Schlachten, 2) deren Dünger den Fluren Fruchtbarkeit verſchafft, und 3) die, ſo wegen der Wolle gehalten werden. Ob auch gleich nicht in England ganze Stücke Landes zur Wanderung der Schafe unbebaut wüſte liegen, wie in Spanien, ſo unterlaſſen doch auch die Schäfer nicht, ihre Heerden oft von einem Ort zum andern zu treiben, und ihre ämſige Pflege und Wartung verdienet ſelbſt in Kleinigkeiten Bewunderung. Sie ſind äußerſt auf Reinlichkeit, und auf den Ort ihrer Weide, ſelbſt auf die Witterung und das Salz bedacht, und ob auch die Einbringung ſpaniſcher Schafe, der gute Boden, die Luft und dergleichen vieles zur Vervollkommung der Schafzucht beytragen, ſo iſt doch dieſer

ſer blühende Zuſtand theils auf den ungemeinen Fleiß der Landleute und Schäfer, theils auf die ganz beſondre Sorgfalt des Parlaments gegründet. Zwar muß England in Anſehung der feinen Wolle, ſich zum Theil der ſpaniſchen bedienen; ihre eigene aber iſt bey ſchwerer Strafe auszuführen verboten, wiewohl es doch vermöge des Schleichhandels öfters geſchiehet; indeß kann der innere Handel mit ihrer Wolle, die nach der afrikaniſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen die beſte iſt, und ihre Verarbeitung als ein Drittel der Einkünfte des ganzen Landes angeſehen werden. England hat alſo mehr als ein Mittel in Händen, ſich ſeine Nachbarn verbindlich zu machen, und ſich ſelbſt Nutzen zu verſchaffen. Freylich nicht in ſo anſehnlichem Betrage der Einkünfte als die Schafzucht, iſt die Pferde- und Rindviehzucht, aber doch iſt die Vermehrung der erſten äußerſt geſtiegen, und wie beliebt ſind ſie nicht wegen ihres ſchönen Baues und ihrer ausnehmenden Schnelligkeit! Man behauptet, daß im Jahr 1767 im Königreiche 20000 Pferde geweſen ſind, itzt aber in London allein über 100000 und in ganz England leicht 500000 Pferde ſeyn müſſen. Ihre Abſtammung wird von edlen Pferden aus Arabien und der Barbarey hergeleitet. Es giebt auch Eſel, aber ſehr wenig Mauleſel. Eben ſo iſt auch die Horn- und andrer Arten Viehzucht ſehr beträchtlich, wenn man bedenkt, wie viel ſie ſelbſt bedürfen, und wie viel ſie demohngeachtet verhandeln. Nach dieſen Betrachtungen wird ſich ſehr leicht erſehen laſſen, wie groß der Einfluß auf die Einwohner, und auf die Art ihres Gewerbes ſeyn müſſe, und wie auf dieſe Weiſe das Band, welches alle verbindet, nämlich ihr Handel eines ſo beträchtlichen Werthes ſeyn müſſe, als ſchätzbar die Produkte ſind, die ſich ihnen darbieten. Kömmt noch das hinzu (wie es auch hier iſt), daß der Geiſt der Na-

tion ſtets thätig und erfinderiſch iſt, ſeine verfertigten Güter bey andern durch Schönheit und Güte empfehlend zu machen, ſo kann es nicht fehlen, daß Auswärtige zu ihnen hineilen, um von ihnen zu lernen, und die Abnahme ihrer Produkte verſtärken.

Manufakturen, Handel. Daß England eines der reichſten und merkwürdigſten Länder in Europa ſey, iſt ſchon zur Genüge gezeigt, aber um ſich ganz davon zu überzeugen, wollen wir nur einen flüchtigen Blick auf ſeine Manufakturen, Schiffahrt und Handlung thun. Alle handelnden Völker müſſen es für ihre Lehrmeiſter anſehen, und es iſt die Frage, ob das itzt in etwas gedemüthigte England nicht bald wieder die erſte erhabenſte Rolle in Europa ſpielen wird. Ihre ſtarke Flotten, die weitläuftigen Beſitzthümer in allen vier Welttheilen, der Karakter der Nation, die Liebe zur Freyheit, die Regierung, Wiſſenſchaften, Künſte und Manufakturen heben ſie über alle andern ihres Zeitalters empor. Unter Eduard II wurde der Grund zu engliſchen Manufakturen gelegt, und wuchs von Zeit zu Zeit ſeiner größern Verbreitung entgegen, wovon die Zeiten Eliſabeths einleuchtende Beweiſe ſind, welche durch die zu ihr eilenden Niederländer ihrem Entwurfe immer mehr Feſtigkeit, und ihrem Lande Wohlſtand verſchaffen konnte. Dieſe klugen Vorgänger des folgenden Wilhelms III hießen ihm ein gleiches thun, und verſchafften ihm Gelegenheit, durch den Schutz, den er den franzöſiſchen Flüchtlingen gewährte, den blühenden Manufakturſtand zu einer höhern Vollkommenheit zu erheben. Die Engländer ſind die erſten geweſen, welche in Europa die Tapetenmanufakturen angefangen haben, wodurch Wolle und Seide ſo künſtlich bearbeitet werden können, daß ſie der Natur nahe kommen. Die wichtigſten Waaren, welche ihren Handel ſo ausgebreitet machen, ſind erſtlich **Glas**, das nur erſt ſeit ohngefähr

fähr 100 Jahren in England bereitet wird, da vorher jährlich große Geldſummen dafür nach Böhmen geſchickt wurden. Ob auch Jakob I, Eliſabeth und Wilhelm III ſich alle Mühe gaben, den Seidenbau, einen nicht minder vortheilhaften Handelszweig zu befördern, ſo iſt es doch noch bis itzt nicht zur Vollkommenheit gekommen, und es zieht ſeine Seide von fremden Völkern, beſonders von den Beſitzthümern in Amerika und Oſtindien, vornehmlich aus Bengalen, und ehedem auch aus Georgien und Südkarolina. Die Königinn Eliſabeth war in England die erſte, welche engliſche ſeidne Strümpfe trug. Das Stricken iſt eine Erfindung der Spanier, das Weben aber ſoll ein gewiſſer Engländer Namens Lee aus Liebe zu ſeinem Mädchen erfunden haben. Itzt noch werden in der Grafſchaft Warwick die allermeiſten ſeidenen Bänder verfertigt, und die Stadt Coventry zählt allein 4000 Seidenweber in ihren Mauern, die auch Stoffe und Zeuge von großer Schönheit machen. Nicht minder werden auch alle dieſe Waaren zu Mancheſter, Norwich u. ſ. f. in Menge gemacht, zum Beweis, daß Frankreich unrechtmäßig den alleinigen großen Werth an Seidenwaaren aufzuweiſen habe. So anſehnlich auch die Anzahl der engliſchen Schafe iſt, ſo eine große Einfuhr fremder Wolle noch iſt, ſo viel England noch Tücher verfertigt und verſendet, ſo iſt es doch den beſten Nachrichten zufolge mit den Wollmanufakturen das wenigſtens nicht mehr, was es ehedem war, und hiervon iſt die Haupturſache vornehmlich in der Vermehrung der Tuchfabriken in Europa, und beſonders in Frankreich, zu ſuchen. Allein dieſer Abgang kann dem Ausländer kaum merklich vorkommen, wenn er höret, daß die Ausfuhr der wollenen Waaren der ſtärkſte Zweig des auswärtigen engliſchen Handels mit Fabrikwaaren ſey, und unter den 2½ Millionen, welche die Aus-

fuhr jährlich beträgt, ohngefähr zwey Millionen Pfund Sterling für Tücher begriffen ſeyn. Man hat berechnet, daß ein Packt Wolle von 240 Pfund 58 Männer, Weiber und Kinder ernährt und beſchäfftigt, wenn daraus feine Tücher gemacht werden. Wenn es zu Zeugen und Stoffen bearbeitet wird, 158, und 180, wenn daraus Stümpfe, Handſchuhe u. ſ. w. bereitet werden. Ja das wachſame Auge der Regierung verdienet auch hierinn nicht wenig Dank, daß ſie die beſten Einrichtungen getroffen hat, den Arbeiter dazu anzuhalten, daß der Käufer nicht, durch den ſchönen Anſchein der Waare verführt, ſchlechte Güter erhält; ſondern es ſind eigene Aufſeher über die Spinner geſetzt, und die ſchlecht arbeitenden mit öffentlicher Schande belegt. Auch ſieht man hier nicht auf den Handwerker mit einem gleichgültigen und verächtlichen Blick herab, ſondern er wird geſchätzt, nach dem, was er der Geſellſchaft für Vortheile bringt, und der Kaufmann ſteht in großer Achtung, daß ſelbſt die Großen des Reichs ſich nicht ſchämen, ihre Verwandte in dieſem Stande zu wiſſen. Die Handwerker ſind keinem Zwange unterworfen, und frey von den Zuſätzen, oft nur zu widerſinniger Handwerksgebräuche, welche es vielen erſchweren, ſich dieſem Geſchäffte zu widmen. Wer ſieben Jahr bey einem Meiſter gelernt hat, kann Meiſter werden, ohne zu wandern, denn öfters heißt dieß nichts anders, als gezwungen ſeyn, eine Zeit lang betteln zu gehen. England verlor im Jahr 1774 eine Menge Tuchmacher, die ſich wegen des ſinkenden Tuchhandels nach Neuyork wendeten. Die Amerikaner gaben ihnen zwar allen Vorſchub zur Anlegung der Tuchmanufakturen: es fehlte aber im nördlichen Amerika noch ſtark an Wolle und an Spinnern.

Nur klein iſt im Gegentheil die Leineweberey in England; ſie iſt ein weit wichtigerer Artikel in Schott-

land

land und Irrland, weil man auch in England wenig Flachs bauet, außer in den nördlichen Grafſchaften, und iſt auch ſehr erklärbar, da England nicht ſo viele wüſte Ländereyen in ſich ſchließt, und der Boden, welcher ihm zu andern Abſichten ſo vortheilhaft iſt, nicht auf viele Jahre durch Flachsbau zu einer andern Kultur untauglich gemacht werden kann. Nur erſt gegen das Ende des verfloſſenen Jahrhunderts iſt in England die Leineweberey aufgemuntert worden, hat aber wegen der Menge anderer Manufakturen keinen großen Grad der Vollkommenheit erreichen können. Indeſſen beſchäfftigen ſich doch nur in den vier Grafſchaften **Sommerſet**, **Dorſet**, **Wilts** und **Hamp** allein auf 316 Familen damit, welche 5492 Weberſtühle halten, und noch über 27000 Tagelöhner dazu brauchen. Die engliſche Leinewand wird auch meiſtens aus fremdem Garn gemacht, welches theils aus Teutſchland, und von den Küſten des baltiſchen Meeres, oder aus Irrland kommt; nur Mancheſter allein verbraucht eine erſtaunliche Menge leinen Gärn, welches mit Seide, Wolle, Baumwolle, angoriſchem Ziegenhaar u. ſ. w. verarbeitet wird. Kammertuch und Batiſt werden ſeit 1764 zwar in der Grafſchaft Suſſex gemacht, auch nicht minder ſchön, als in Frankreich, aber nicht ſo wohlfeil. Auch verſteht man hier die Kunſt, der Leinwand durch gute Bleichen Schönheit zu ertheilen, und die Grafſchaft York hat deren aufzuweiſen. Seit der Regierung Wilhelms III hat ſich das Parlament äußerſt angelegen ſeyn laſſen, die Verfertigung des groben Segeltuches einzuführen, und durch äußerſt hohe Abgaben mehr der Einführung des ausländiſchen vorzubeugen geſucht. Alle in Großbritannien neugebaute Schiffe ſind gezwungen bey 50 Pfund Sterling Strafe mit brittiſchen Segeln ausgerüſtet zu ſeyn, allein es hat doch noch nicht dahin kommen können, daß es

nicht noch vieles Segeltuch von den Ausländern holen muß. Die Summen, welche England für Spitzen, Kammertuch, Batiſt, Zwirn, Leinwand, grobes Segeltuch, Drell, Tiſchzeug und dergleichen leinene Waaren mehr in fremde Länder ſenden muß, berechnet man jährlich auf drittehalb Millionen Pfund Sterling, welchen die ausgehenden Waaren wohl das Gleichgewicht halten.

Englands ſo ergiebigen Wollenmanufakturen, können ohnſtreitig ſeine Stahlfabriken vergeſellſchaftet werden. Die aus Zinn, Eiſen, Kupfer, Meſſing, Pinſchbeck *) und aus andern Metallen verfertigten Waaren, beſchäfftigen in allen drey Königreichen zuſammengenommen auf 400000 Menſchen, und ihr Werth ſteigt nach Verhältniſſe der Jahre auf 600000 Pfund Sterlinge. Da England die wichtigſten Stahlfabriken in der Welt hat, ſo fliegen auch aus dieſer Quelle dem Lande unſägliche Geldſummen zu. Und da noch hinzukommt, daß nirgends die Güte in ſolchen Stahlwaaren als in den engländiſchen herrſcht (nur der engliſchen Feilen zu gedenken), ſo iſt es leicht begreiflich, warum ſie ſo ein anſehnlicher Handelszweig ſind; zumal, da ihnen das Geheimniß eigen iſt, Eiſen in Stahl, und ſchlechten Stahl in feinen zu verwandeln. Auch aus Teutſchland ziehen ſie viele grobgearbeitete Eiſenwaaren, welche ſie erſt verfeinern, und uns dann wieder zuſchicken. Die Stadt Birmingham, eine der ſchönſten und reichſten, iſt der Hauptſitz aller Fabrikatur in Eiſen, Stahl, Meſſing, Tomback, Kupfer u. ſ. w. Grobes und kleines Geſchütz wird hier verfertigt, und man hat Maſchinen,

*) Der Erfinder des Pinſchbeck oder Tombaks hieß Pinthbec, woraus der Name entſtanden iſt. Der Name Tombak iſt in England gar nicht üblich.

ſchinen, mit welchen 80 bis 100 Flintenläufe auf einmal gebohret, und probiret werden können. In der Stadt Scheffield, in der Grafſchaft York, werden beſonders die kleinen Metallwaaren verfertigt, und es iſt unbeſchreiblich, wie groß die Mannichfaltigkeit dieſer Waaren iſt, welche Menge Menſchen ſich davon ernähren, und wie viele Hände thätig ſeyn müſſen, ehe eine einzige Sache das wird, was ſie ſeyn ſoll. Von hier aus gehen jährlich viele tauſend Partien an Gewehr den Türken zu, nach der Barbarey, und nach der Küſte Guinea, und dienen zum Eintauſch der ſchwarzen Sklaven, welche nach Amerika geführet werden.

Da die Alaunſiedereyen ſo häufig in England angetroffen werden, ſo können wir ſie nicht ganz übergehen. Das Geheimniß, die ächte Art zu ſieden, iſt in gewiſſen Familien erblich, und wird mit ſo großer Sorgfalt bewahrt, daß die Arbeiter ſich mit einem körperlichen Eide verpflichten müſſen, nichts zu verrathen, was ſie in den Alaunſiedereyen ſehen und hören. Die meiſten Alaunwerke werden in der Grafſchaft Cheſter, und in Northumberland angetroffen. Auch Zinnober und Bleyweiß wird in England gemacht, aber lange nicht in hinreichender Menge.

Mehr aber verfertigen ſie auch feine Hüte, und die ihrigen bleiben doch die ſchönſten unter der Menge von ausländiſchen Huthfabriken. Nur erſt ſeit der Wiederrufung des ſogenannten Edicts von Nantes, welche dieſe Manufaktur aus Frankreich nach England, Holland und Teutſchland verpflanzte, ſind die feinern Hüte gemacht worden. Man kennt ſie unter dem Namen Caſtorhüte, wozu Biber- und Kaninchenhaare erforderlich ſind.

Da nun auch ihre weſtindiſchen Inſeln ihnen einen ſowohl großen, als guten Vorrath an Baum-

wolle liefern, und ihr eigner Fleiß und Kunſt das übrige dazu beyträgt, ſo haben ſie vor vielen andern Völkern auch in dieſer Art Waaren einen gewiſſen Vorſprung. Dieſe Arbeit beſchäfftigt über 200000 Menſchen, welche mancherley Zeuge, Sammet, Kattun, Zitz, Neſſeltuch, Muſſelin, Kannevas u. ſ. w. daraus bereiten. Doch iſt ihr baumwollener Sammet erſt vor etlichen dreyßig Jahren zu Mancheſter erfunden worden, woher er auch ſeinen Namen bekommen hat. Noch würde mancher Zweig der Manufaktur zu benennen ſeyn, wenn wir nicht glaubten, unſern Leſern eine vollſtändige Ueberſicht geliefert zu haben, und wir faſſen daher nur noch unter dem Namen **mancherley andrer Waaren** diejenigen zuſammen, welche einzeln zu beſchreiben zu weitläuftig ſeyn würde: als zum Beyſpiel die ungemein große Anzahl **Bücher**, mathematiſche **Werkzeuge**, **Uhren**, **Porzellan**, **Steingut**, **engliſches Leder** u. ſ. w., welches alles mehr oder weniger die Handlung erhöhet.

Da der Reichthum und die Macht Englands nicht blos in den Manufakturen beſteht, ſondern in der Abnahme der verfertigten Güter, ſo iſt es der Mühe werth, über die Handlung noch ein paar Worte zu ſagen. Man kann die engliſche Handlung in die inländiſche und in die ausländiſche eintheilen, nur muß man auch unter der letzten einen ausgebreiteten Handel über die ganze Welt denken, welcher eben der Nation jährlich viele Millionen erwirbt, ohne uns jedoch auf die ganz genaue und noch ſehr ungewiſſe Beſtimmung des Eintrages einzulaſſen. Da hierzu unumgänglich nöthig iſt, auch etwas von den aus- und einführenden Produkten zu gedenken, ſo wollen wir uns auch hierinn auf die Hauptartikel einſchränken, zumal da in vielem von itzt an eine merk-

liche

liche Veränderung vorgehen dürfte. Die engliſche Ausfuhr beſtehet daher in Weitzen, verarbeitetem Eiſen, Bley, Zinn, Kupfer, Leder, Steinkohlen, Hüten, Heringen, Stockfiſchen, aus Stahl verfertigten Waaren, Kriegsgeräthſchaften, und Inſtrumenten, Uhren, allerley Arten von wollenen Zeugen, Safran, Hopfen u. ſ. w. Der inländiſche Handel, den eine Provinz mit der andern treibt, wird mit baarem Gelde geführt, dagegen der ausländiſche mehr in Tauſch und Umſatz beſteht. Man rechnet, daß die engliſche Handlung mehr denn 8000 Schiffe erfordert, und daß die Hälfte davon in London liegt. Die Einfuhr der Waaren, welche ſie durch ihre eignen Schiffe erleichtern können, beſteht in roher Seide, Baumwolle, Gewürzwaaren, Wolle, Wachs, Oel, Wein, Gold, Stangenſilber, Galanteriewaaren, Segeltuch, und anderm Schiffsgeräthe, Flachs, Pelzwerk und ſo weiter. Zu dieſem Ende ſind verſchiedene Namen der handelnden Geſellſchaften entſtanden; die oſtindiſche Compagnie, 1599 geſtiftet, auch levantiſche genannt; die Südſee-Compagnie, 1710 geſtiftet; die türkiſche, 1608 von Jakob I geſtiftet, und 1703 vereiniget von der Königinn Anna, welche nachher 1773 ſehr verbeſſert worden iſt; die ruſſiſche; die afrikaniſche wurde 1661 privilegirt, kam aber herunter; ſie erhielt zwar von 1730-50 einen großen Vorſchub, aber ohne Nutzen, und die Handlung wurde frey gegeben; die Hudſons-Bay-Compagnie; die Aſſecuranz-Compagnie u. ſ. w. Um dieſer Handlung einen noch ausgebreitetern Vortheil zu verſchaffen, wurde unter der Regierung König Wilhelms von Oranien eine öffentliche Bank errichtet, wo eine große Summe Geldes, ſowohl in Baarem als in Bankzetteln, vorräthig iſt, und wohin man Capitalia für Verzinſung

zinſung legen kann. Diejenigen, ſo nur irgend ein Gewerbe treiben, werden in England überhaupt Träders genannt: die, ſo auswärts in Großem handeln, Merchands oder Kaufleute, und die, welche nach Gewicht oder Ellen in einem öffentlichen Laden verkaufen, haben den Namen Schopkepers, Krämer und Handelsleute. Endlich kommen die Wechsler oder Bankers. Hier ſcheint es uns nicht unſchicklich zu ſeyn, etwas über die Sorten des Geldes zu ſagen, durch welches Mittel doch allein dieſes große Rad getrieben wird. Es giebt in England dreyerley Geld, papiernes, gemünztes, und eingebildetes, nämlich die Pfund Sterlinge, welche eben ſo wenig als die Reichsthaler in Teutſchland vorhanden ſind. Das papierne Geld begreift vorzüglich die Bankzettel, ſo aus feinem durchſichtigen, ganz beſonders dazu gemachten Papier beſtehen, welches Mittel den geſchwinden und beſonders auswärtigen Handelsgeſchäfften ſehr zu Statten kömmt. Die kleinſten dieſer Banknotes ſind von 10 - 1000 Pfund Sterling. Das gemünzte Geld, ſo aus ächtem Gold, Silber oder Kupfer geprägt iſt, hat vier Sorten. Halbe Schillinge (Six Pence oder 6 Stüver) genannt; in Schillingen zu 12 Stüver; 5 Schillinge machen eine Krone; 20 Schillinge oder 4 Kronen machen 1 Pfund Sterling, endlich Stücke von 1, 2, 3 und 4 Stüver (Pence) werden aus Silber nur zu einer gewiſſen Feyerlichkeit geprägt, die der König am grünen Donnerſtage an zwanzig Arme nebſt Kleidungsſtücken verſchenkt. Die Goldmünzen ſind nur dreyerley, Viertel-Guineen, halbe und ganze Guineen. Die ganze gilt 21 Schillinge; die halbe zehn und einen halben Schilling u. ſ. w. Die allererſte Goldmünze ward 1257 geprägt, und weil die Engländer ihr Gold aus Guinea holten, und daraus im 15 Jahrhundert die älteſten Guineen prägten,

ten, ſo haben ſie von daher dieſen Namen erhalten; aber ſeit 1703, das heißt, ſeitdem der portugieſiſche Handel ſich meiſt in engliſchen Händen befindet, werden die meiſten aus braſiliſchen Goldſtangen gemünzt. Ob auch ehedem an ſehr verſchiedenen Orten Münzſtätte waren, ſo ſind ſie doch itzt nur auf drey eingeſchränkt worden, wo das Silbergeſchirr probieret, und, wenn es Sterlingsſilber zu ſeyn befunden worden, mit dem brittiſchen Löwen, und etlichen andern Kennzeichen geſtempelt, außerdem aber zertrümmert wird. Dieſe drey Orte ſind 1) in dem Tower, 2) in der Halle der Goldſchmiede zu London, und 3) zu Cheſter, der Hauptſtadt in der Grafſchaft Cheſter. Noch dürfen wir nicht vergeſſen, daß in England auch mit Stocks gehandelt wird. Unter dieſen verſtehet man die großen Summen, welche die Nation der Bank der oſtindiſchen und Südſeecompagnie ſchuldig iſt. Sie ſind von Privatperſonen vorgeſchoſſen, und werden Ammunitäten genannt, die Antheile daran ſind Actien, welche von einem Innhaber auf den andern kommen können. Weil die Summe dieſer Fonds beſtimmt iſt, ſo können auch nicht mehrere Actien ſeyn, als die Summe ausmacht. Wer alſo Geld darinnen anlegt, giebt andern, welche ſie beſitzen, ein Aufgeld, alsdenn heißt es, die Actien ſtehen gut, oder über pary. Die Stockſchobbers oder Actienhändler haben dabey allerley Kunſtgriffe. Die Anzahl der Zollbedienten, welche ſehr anſehnlich iſt, ſtehet in gleichem Verhältniß mit den Abgaben, die den Handel der Engländer begleiten. Man rechnete im Jahr 1773 die Einkünfte der Zölle in England zu 2,528,275 Pfund, und den Unterhalt der Zollbedienten von Seiten der Regierung zu 468,763 Pfund. Zu Anfang der Regierung König Georgs I zählte man 30 Arten Zölle, 29 Acciſen, und 18 inländiſche Taxen, zuſammen 85 Arten, und itzt ſind ihrer viel mehr.

mehr. Nun bleibt uns nur noch übrig, ein paar Worte von den übrigen Welttheilen zu gedenken, die der Engländer Reichthümer vermehren helfen. Die Länder und Küſten in Afrika, welche am großen atlantiſchen Weltmeere liegen, liefern ihnen die edelſten Produkte der Natur, und nicht ſelten auch Menſchen, von welchem der Menſchheit ſo wenig Ehre machenden Handel wir an einem andern Orte mehr zu ſagen Gelegenheit haben werden. Die Küſten der Barbarey, welche ſich von der Meerenge bey Gibraltar bis an Egypten erſtreckt, liefern ihm für Stahlwaaren und Geſchütz u. ſ. w. Wachs, Oel, Kapern, Oliven, Gummi, Wolle, rohe Häute u. ſ. w. Aus Weſtindien, oder den Antillen, und andern amerikaniſchen Inſeln, aus Oſtindien, China, und den übrigen Ländern in Aſien holen ſie Seide, Baumwolle, Elfenbein, Indig, Kaffee, Thee, Rack, Manufakturwaaren, als Zeuge, Zitz, und dergleichen, und Europa wird dadurch äußerſt am Reichthume verringert, ſeitdem es ſich ſo viel überflüßige Dinge zur Nothwendigkeit gemacht hat.

Gelehrſamkeit und Künſte.

Nach ſo vielen aufgeſtellten Beweiſen, daß England alle Achtung und Aufmerkſamkeit verdienet, wenden wir uns nun auch zu ihrer Gelehrſamkeit, und zu ihren Künſten. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob England mehr Ehre verdient, weil es eine auszeichnende Liebe zu den Wiſſenſchaften äußert, oder weil es die ehrwürdigſten, gelehrteſten Männer gezeugt hat. Hier iſt es eine Schande, unwiſſend zu ſeyn, und nichts zu leſen, und dieß gilt nicht nur von den Bewohnern großer Städte; es erſtreckt ſich auch auf den Ackersmann, der, ermüdet von der Feldarbeit, zu einem Buche eilet, wenn es auch Zeitungen und andre politiſche Journale wären, und mit Verſtand darüber zu ſprechen vermag. Dem Reichern iſt nichts

nichts zu theuer, was die Künſte und Wiſſenſchaften betrifft; er läßt die beſten Denkmäler des Alterthums in Welſchland, und in den türkiſchen und perſiſchen Ländern ankaufen, und nach England bringen, allwo itzt die reichſten Sammlungen der Alterthümer von aller Art zu finden ſind. Ob auch England viermal kleiner als Teutſchland iſt, ſo werden hier doch beynahe eben ſo viel Bücher gedruckt als gegenwärtig in unſerm ſchreibſüchtigen Teutſchland, und wie gern werden ſie nicht in die vornehmſten Sprachen Europens übergetragen, welche Ehre andern Ländern viel ſeltner wiederfährt! Ein Ausländer erſtaunt, wenn er die Liebe zu den Wiſſenſchaften bey allen Claſſen des Volks von beyderley Geſchlecht wahrnimmt, wenn er ſieht, daß blos in London alle Monate ſo viele Magazine, und faſt täglich eine außerordentliche Menge unterſchiedlicher Zeitungen gedruckt und begierig geleſen werden. Welch eine ruhmvolle Anſtalt iſt nicht die 1698 entſtandne, und 1701 privilegirte **Geſellſchaft zur Beförderung der chriſtlichen Erkenntniß!** Sie beſtehet theils aus Mitgliedern, die einen jährlichen Beytrag geben, theils aus auswärtigen Correſpondenten. Die Hauptabſicht iſt, arme Kinder unterrichten zu laſſen, und der chriſtlichen Lehre in den amerikaniſchen Kolonien immer mehr Ausbreitung zu verſchaffen. Die Univerſitäten zu Oxford und Kambridge ſind Beweiſe, daß die Engländer die ſogenannten wiſſenſchaftlichen Studien zu nicht geringem Grad gebracht haben. Auch miſchen ſie nicht alle Arten Kenntniſſe unter einander, ſondern ſind meiſt nur in einer Sache groß. Etwas ſonderbar kann aber die Art zu ſtudieren denen vorkommen, welche an manchen Orten nicht erſt ſo langer Zeit, oder ſo vieler Umwege bedürfen, ſich Rang und Titel in der Geſellſchaft zu erwerben, und wohl ſchon als Jünglinge männliche Aemter begleiten.

Nach der Verfaſſung der Univerſitäten zu Oxford und Cambridge, werden vier Jahre erfordert, ehe einer Baccalaureus der Künſte werden kann, ſieben Jahre, wenn er Magiſter, und vierzehn, wenn er Baccalaureus der Theologie; und achtzehn, wenn er Doctor der Theologie werden will. Zu Oxford kann keiner Doctor der Rechte werden, wenn er nicht zwölf Jahr auf der Univerſität ſtudieret hat, und zehn Jahr werden erfordert, um Doctor der Arzeneywiſſenſchaft zu werden. Die **königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften** zu London, welche ſchon ſeit 1645 ihren erſten Anfang genommen, und 1662 vom König Karl II privilegirt worden, iſt unter allen europäiſchen die erſte, und verdient den Ruhm, den ſie um ſich her verbreitet. Mahlerkunſt, Bildhauerkunſt ſind zwar nicht zu der höchſten Vollkommenheit gediehen, aber deſto mehr hat Schiffbau, und bürgerliche Baukunſt Werke für die Nachwelt aufzuweiſen, und die vom itzigen König 1768 errichtete **Akademie der Künſte** wird ſie immer mehr in den Stand ſetzen, nicht erſt zu Italien als zu ihrer Kunſtkammer ihre Zuflucht zu nehmen. Der Geiſt des Engländers dringt tief in das Innre der Wiſſenſchaften, und verbindet gemeiniglich die Gründlichkeit des Teutſchen mit den Annehmlichkeiten und dem gefälligen Vortrage des Franzoſen. Seine Sprache iſt vielleicht etwas rauh, aber männlich, ſtark, voll kühner edler Verbindungen und Bilder, unter allen neuern Sprachen diejenige, die für den Philoſophen und ernſten Dichter am meiſten gebildet iſt. Schon als Karl der Große in Teutſchland und Frankreich die Wiſſenſchaften zu unterſtützen anfieng, waren die engliſchen Mönche unter den Lehrern ſeiner noch ganz rohen Staaten. **Alfred**, König von England, hatte für ſeine Zeiten ſehr gute Veranſtaltungen gemacht, und **Aldhelm, Alkuin** und **Beda**, die beſten der damaligen Schrift-

ſtel-

ſteller, waren meiſt durch ſeine Fürſorge gebildet. Indeſſen beſtand ſowohl in dieſen als den folgenden Zeiten die ganze Litteratur in Ueberſetzungen der Alten, in wunderbaren Geſchichten, Ritterromanen, unbedeutenden Unterſuchungen und dergleichen. Erſt in ſpätern Zeiten, nachdem der Kanzler Bako der reinen Weisheit den Weg gebahnt hatte, fiengen die Engländer an ſich von der glänzenden Seite zu zeigen, die ihre Litteratur zu einem ſo hohen Grade des Anſehens gebracht hat. Eine Reihe großer Namen ſchmücket die Gelehrtengeſchichte dieſes Landes, und wir würden ein eigenes Buch zu ſchreiben genöthigt ſeyn, wenn wir hier jeden, der des Andenkens würdig iſt, nennen wollten. Locke, deſſen treffliches Werk über den menſchlichen Verſtand weniger, als es ſeyn ſollte, bekannt iſt, Newton, dem wir in der Mathematik und Naturkunde die wichtigſten Entdeckungen zu verdanken haben, Shaftesbury, Burkes, Hurd, verdienen unter ihren Philoſophen einer vorzüglichen Bemerkung. Tillotſon, Burnet, Farmer, Fordyce, Foſter, Sherlok, Kennikot, Lowth, ſind einige von den vielen Gottesgelehrten, welche England Ehre machen. Die Namen eines Mead, Sydenham, Musgrave, Higgins, Prieſtley, Miller, Solander, Pringle, Hill, Ellis, verdienen als vorzügliche Aerzte und Naturforſcher genannt zu werden, ſo wie unter den Geſchichtſchreibern Bolingbroke, Lyttelton, Watſon uns die denkwürdigſten zu ſeyn ſcheinen. Kein Land hat auch eine ſo beträchtliche Anzahl großer Dichter als England. Wer kennt Shakeſpear nicht wenigſtens dem Namen nach — ihn, der das Herz des Menſchen, vom König bis zum niedrigſten Bettler, auch in ſeinen geheimſten Falten kannte? Milton, Thomſon, Pope, Young, Addiſon, Prior, Fielding, Richardſon, Gay, Steele, Swift, und

ſo viele andre, deren Schriften das Gepråge des edelſten reinſten Geſchmacks tragen, werden überall als Dichter der erſten Größe geſchätzet. Das einzige, woran England Mangel leidet, ſind Rechtsgelehrte und Künſtler: an den erſten, weil hier mehr nach den Vorſchriften der geſunden Vernunft, und den Landesgeſetzen geurtheilt wird; an den zweeten aber, weil man ſich bisher immer begnügt hat, die Meiſterſtücke der Kunſt im Auslande zu ſuchen. **Hogarth** und **Nilſon** ſind die einzigen engliſchen Zeichenkünſtler, die genannt zu werden verdienen; wir haben aber ſchon oben die Vermuthung geäußert, daß die Zeit nicht weit entfernt ſeyn könnte, wo England eigene Nationalkünſtler erzeugen wird.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Unſtreitig müſſen unſre Leſer aus dem, was wir bisher geſagt haben, ſchon nicht geringe Erwartungen von dem Karakter eines ſo thätigen und indüſtriöſen Volks, unter dem die Quellen der Verſtandeskultur ſo reichhaltig fließen, geſchöpft haben. Auch iſt der wenige Zwang bey der engliſchen Erziehung ohne Zweifel eine Haupturſache der freyen Art zu denken und zu handeln, und er iſt die Hauptquelle des geſunden Verſtandes, der hier mehr als bey andern angetroffen wird. Der Gedanke Freyheit, der ſchon früh in die Seele des Bauerknabens, wie des Vornehmen, gepflanzt wird, der Abſcheu vor kriechender Hochachtung gegen die Vornehmern, giebt ihren Seelen eine Richtung, die ſie nie wieder entwöhnen, die einen Engländer unter jedem Volke auszeichnet, und eine Quelle der erhabenſten Eigenſchaften, aber nicht ſelten auch der traurigſten Verblendungen wird. Vaterlandsliebe, dieſe itzt ſo oft verhöhnte Tugend, iſt ein Eigenthum der Engländer, ein herrſchender Trieb ihrer Seelen, den ſie wenigſtens unter den übrigen Europäern am meiſten äußern. Man rühmet

ferner

ferner an ihnen, und gewiß mit Recht, Großmuth; denn die Ausbrüche des Mitleidens, und die Gefühle der Menſchlichkeit äußern ſich bey ihnen ſchnell und heftig, weil man hier fühlet und weis, was eigentlich ein Menſch ſey. Wenn übrigens das Verfahren gegen die armen Bewohner von Oſtindien darwider ſchreyet, ſo iſt dieß ein Vorwurf, der weniger die engliſche Nation, als die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur überhaupt trifft, und der ſich auf jedes Volk anwenden läßt, das jemals die friedlichen Geſchäffte des Kaufmanns mit den Waffen vertauſcht hat. Freygebigkeit und Milde ſind hier Tugenden, die bis zur Bewunderung groß ſind. Nirgends iſt man williger, Subſcriptionen zur Unterſtützung der Dürftigen zu bewirken, als hier; nirgends findet das Elend einen ſichrern Zufluchtsort, und der Arme und Kranke nirgends mehr offene Hoſpitäler und Armenſchulen. Ferner rechnet man zu dem Karakter der Engländer Redlichkeit, und ein offenes Weſen, das zu ſagen ſcheint, daß ſie kein Geſchöpf haſſen, und keins fürchten. Hiervon liegt wohl ein großer Theil in ihrer Landesverfaſſung und Geſetzen. Hier iſt kein Geſetz, das die Freyheit zu reden, zu denken, und zu ſchreiben einſchränkte, und ohne die Larve eines Heuchlers vorzuhalten, ſpricht der Engländer eben ſo wie er denkt. Dieſe Freymüthigkeit geht durch alle Stufen ihres Verhaltens, bey öffentlichen Angelegenheiten, wie bey Privatunterredungen, bey Tiſche wie beym Umgange; ſelbſt in der Religion bekennet ſich ein jeder zu ſeinen Grundſätzen, ohne daß ſie ſich deswegen dieß nur im geringſten zum Fehler anrechneten. Die Herzhaftigkeit gehört auch in ihren Karakter, und man kann ſagen, daß ſie die Furcht vor dem Tod weniger als andre Völker zeigen, welches ihre Schlachten, und die Beyſpiele des Selbſtmordes zu beweiſen ſcheinen. Daß aber den Einwohnern dieſer In-

ſel die Traurigkeit und Schwermuth angeboren ſeyn ſoll, wie einige behaupten wollen, dürfte wohl ungegründet ſeyn, denn kein Volk hat wohl mehr Urſache, ſich ſeines Schickſals zu freuen, als eben ſie; und dieſes Urtheil gründet ſich wohl auf ihr gewöhnliches ernſthaftes Betragen, welches von einigen als Melancholie angeſehen worden iſt. Der Umgang eines Engländers hat zwar nicht das Lebhafte, das Laute, das Gefälligſeynſollende, als der Umgang andrer Nationen, aber dafür ſpricht er in wenig Worten mehr vernünftiges, als manche in vielen. Sein gegebenes Wort, und der Druck ſeiner Hand ſichert ſeine Freundſchaft feſter, als tauſend leere Zuſchwörungen und Komplimente. Sein zum Nachdenken aufgelegter Geiſt bringt ein ernſthaftes Weſen ſelbſt in ſeine Vergnügungen. Er geht ſelbſt bey dem Lächerlichen nicht zum rauſchenden Gelächter über, und man könnte ſagen, daß er ſich mehr mit Denken und Empfinden, als Sprechen beſchäfftigte. Die Feſtigkeit des engliſchen Karakters leuchtet nur zu deutlich aus der Ueberſteigung der Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die ihm eine lange Reihe von Jahren zu Erreichung ſeiner Freyheit in den Weg legten, hervor. Und wie ſehr muß dieſe Liebe nicht genähret werden, wenn ſelbſt ihre Könige ſo denken! Alfred, der ſowohl große als geehrte König dieſes Landes, ſagt in ſeinem Teſtamente, „es iſt gerecht, daß der Engländer eben „ſo frey ſey, als ſeine Gedanken.“ Da aber kein vollſtändiges Gemälde ohne Schatten ſeyn kann, ſo dürften dieſe wohl die unbarmherzigen Thiergefechte abgeben. Zuſchauer bey dem Jagen, dem Hahnengefechte, dem Bullenhetzen, dem Pferderennen und andern grauſamen Behandlungen der Thiere, haben ſich nie zu Lobrednern der engliſchen Großmuth gegen die Thiere aufwerfen mögen. Da ferner Erziehung und Geſetze in England keinen Sklaven bilden,

den, ſo könnte dieß wohl zur Entſchuldigung dienen, wenn die Engländer einen gewiſſen Stolz gegen Fremde blicken ließen; indeß iſt hiervon eine ſehr große Ausnahme zu machen, und es verträgt ſich auch nicht zum beſten mit der ausgebreiteten Verbindung durch alle Welttheile, und die ſchon Beweiſe abgelegt haben, daß viele tauſende aus den ſpaniſchen Niederlanden, Frankreich und Teutſchland gütig aufgenommen worden ſind. Ob ferner die Geſchäfftigkeit zum Karakter der Engländer gehöret, laſſen wir unentſchieden. Zuverläßige Reiſende verſichern, daß ſie ſehr für die Muße ſind, und die Straßen der großen Städte, beſonders in London, ſind ſtets von Menſchen ſo voll, und die Menge der Kutſchen, und die Eilfertigkeit der Fußgänger ſollte wohl den Fremden auf die Gedanken bringen, daß kein Volk geſchäfftiger ſeyn könnte. Aufmerkſame Beobachter aber verſichern, daß unter den meiſten voll Geſchäfftigkeit eilenden Leuten die wenigſten Geſchäffte hätten, und, im Ganzen genommen, den größten Theil des Tages mit Nichtsthun oder Vergnügungen zubrächten.

Da wir unſern Leſern über dieſen letzten Punkt noch einige Nachricht ſchuldig ſind, ſo wird ſich noch eins und das andere durch das folgende, was wir über ihre Vergnügungen zu ſagen haben, erklären laſſen. In den Städten, welche beſonders der Handlung wegen bevölkert ſind, bringt jeder vom frühen Morgen bis gegen fünf Uhr in Ordnung, welche Zeit bis zum Mittagseſſen nur durch Theetrinken, und auch durch freundſchaftliche Unterhaltungen verbracht wird. Von der Zeit der Mahlzeit an, haben alle Geſchäffte für die übrige Zeit des Tages ein Ende. Nach der Mahlzeit wird auf die Geſundheit des Königs getrunken, und nach dem Spiel der Einfälle die Zeit der Toſts angegeben, und dann eilet man zum Ball, oder

zum Theater, oder man geht ſpatzieren. Daß dieſes aber nur der Ton der ſogenannten großen Welt iſt, und daß der Arme, der überall keinen Rang und keine Gelegenheit hat ſich zu ergötzen, hievon ausgeſchloſſen iſt, bedarf wohl keiner weitern Erinnerung. Unter die öffentlichen Spiele und Vergnügungen gehört zuförderſt ein Schauſpiel, welches der Menſchlichkeit eben keine große Lobrede erwirbt. Kämpfer, durch Geld, Wetten, und den Anblick des geſammelten Volks gereizt, bringen ſich Streiche bey, welche Blut fließen machen, die Glieder zerbrechen, und zuweilen durch ihre gefährlichen Folgen den Tod nach ſich ziehen; und ſonſt hatte man ſogar Gladiatores, und applaudirte zu dem fließenden Blute. Ausſchweifend iſt der Luxus im Spiel, und im Wetten. Mancher wird durch dieſes Glücksrad gehoben, andre erniedrigt. Die Wetten, welche bey dem Pferderennen zu Newmarket, York und anderwärts geſchehen, haben meiſtens den Vortheil, daß ſie eine allgemeine Nacheiferung verbreiten, um die Race der Pferde zu warten, und zu vervollkommnen. Im Frühlinge und Herbſt erluſtiget ſich das Volk auf beſondern Theatern mit den Hahngefechten und Hahnenwerfen. Man macht dem zum Streit losgelaſſenen Hahn kleine ſtählerne Sporen an, und ſo kämpfen zwey gegen einander ſo lange, bis der eine ſiegt. Auch hier werden auf die Stärke oder Tapferkeit Wetten angeſtellet. Dahin gehören auch die Bären- und Ochſenhetzen. Die zwote Gattung öffentlicher Vergnügungen iſt das eigentliche Schauſpiel oder Theater. London hat vier Haupttheater: ein italieniſches für die ernſthafte und komiſche Oper; zwey für das engliſche Schauſpiel, wodurch eine Nacheiferung entſtehet, die gleich nutzbar für die Verfaſſer und Schauſpieler, als für das Publikum nützlich iſt. Auf dem Theater zu Drury Lane war es, wo der berühmte Garrick, ein Schau-

ſpieler, gleich groß in dem Trauer- und Luſtſpiel, von ſeiner Nation vergöttert wurde. Man rechnet Garricks Vermögen auf 100, 000 Pf. Sterling, und das Theater brachte ihm jährlich als Schauſpieler und als Eigenthümer zur Hälfte noch auf 4000 Pfund ein. Das vierte Theater iſt dasjenige, was ehedem der verſtorbene Foote, Schauſpieler und Schriftſteller, unterhielt. Außerdem exiſtiren noch eine große Anzahl kleiner Theater, die den Poſſenſpielen, Marionetten, der Pantomine, den Ringern, Seiltänzern, Taſchenſpielern, und andern körperlichen Uebungen beſtimmt ſind, und nur von dem Geſchmack des unaufgeklärten Theiles Beyfall erhalten. Was den Geſchmack der Engländer in Anſehung des Theaters betrifft, ſo dürfte ihnen wohl im Tragiſchen der Vorzug vor allen andern Nationen eingeräumt werden, im Komiſchen aber würden ſie dieſen Vorzug den Franzoſen einräumen, wenigſtens verſichern es glaubwürdige Reiſende, wiewohl jede Nation ihren eignen Geſchmack hat, und ſich alſo hierüber nichts zuverläſſiges beſtimmen läßt.

Kirchliche Verfaſſung. a) Religionszuſtand.

Da wir unſern Leſern von dem phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand Englands hoffentlich eine hinlängliche Kenntniß gegeben haben, ſo wollen wir uns nun auch bemühen, von dem kirchlichen Zuſtand das wichtigſte anzuführen. Unter Heinrich VIII nahm die Kirchenverbeſſerung in England ihren Anfang, und wurde unter Eduard VI immer mehr geſichert, bis von der Königinn Maria viele Hinderniſſe dazwiſchen kamen, die aber durch Eliſabeth alle gehoben wurden, und das Kirchenweſen einen feſten bleibenden Grund erhielt. Um öftern Unruhen vorzubeugen, war man auch nachgiebig in Anſehung einiger Kirchengebräuche, und gottesdienſtlichen Satzungen, als Faſten und dergleichen. Den Namen **hohe Kirche**,

den ſie führet, erhielt ſie, weil die Reform von Biſchöfen angefangen und ausgeführt wurde. Sie wird daher, als herrſchende, engliſch biſchöfliche oder hohe Kirche genannt. Da in England weder in politiſchen, noch in geiſtlichen Sachen etwas ausgemacht werden kann, wenn nicht das Parlament (welches wir weiter unten werden kennen lernen) ſeine Einwilligung dazu giebt, ſo hat es auch hierinn neun und dreyßig Glaubensartikel feſtgeſetzt, welche von allen Geiſtlichen dieſer Kirche unterſchrieben werden müſſen. Johann Calvin wollte in England die Genfer Kirchenverbeſſerung einführen, allein er fand bey den Biſchöfen keinen Eingang, um ſo weniger, da er äußerte, daß der Gottesdienſt nichts bildliches haben müſſe, und auch ſeine Diener weniger Glanz dabey nöthig hätten. Indeſſen fanden ſich doch viele zu dieſer Reformation, und weil ſie den Biſchöfen faſt in allen Stücken zuwider waren, ſo nannten ſie ſich Puritaner, oder Nonkonformiſten; heutiges Tages aber nennen ſie ſich Proteſtant-Diſſenters. Auch werden ſie Presbyterianer genannt, wiewohl dieſe Sekte im eigentlichen Verſtande nur in Schottland iſt. An öffentlichen Aemtern haben ſie keinen Antheil, ſie müßten denn einmal das heilige Abendmahl von biſchöflichen Händen empfangen haben. Uebrigens giebt es noch eine Menge andrer Religionspartheyen in England, worunter die Anabaptiſten, oder, wie ſie ſich nennen, die Baptiſts, welche die Kinder nicht taufen, ſondern erſt als Erwachſene untertauchen, die namhafteſten ſind. Ferner die Quaker, welche ganz eigene Geſetze haben, die ſie faſt von allen Kirchen unterſcheiden. Wir glauben unſern Leſern keinen unangenehmen Aufenthalt zu machen, wenn wir ihnen mit ein paar Worten ihr Syſtem genauer ſchildern. In ihren religiöſen Verſammlungen zum Beyſpiel giebt es weder öffentliche Gebete, noch Geſänge,

noch

noch Ceremonien, noch Vorleſungen, noch Altäre, noch Prieſter, ſondern jeder Anweſende iſt Prieſter, das heißt, ſobald er ſich begeiſtert fühlt, ſo tritt er auf, und ſagt unter beweglichem Deklamiren ſeine Empfindungen her, die für göttliche Eingebungen gehalten werden; daher ſie auch Zitterer heißen. Da nun alle in ſtummer Betrachtung Stunden lang daſitzen, ſo geſchieht es, daß ſich ein Inſpirirter nur auf ein paar Minuten hierzu erhebt, und dann wieder einem andern Platz macht. Auch Weibsperſonen fühlen ſich inſpirirt, doch ſprechen dieſe gewöhnlich länger. Einer ihrer Lehrſätze gereicht ihnen jedoch nicht zu geringer Ehre. Er beſteht darinnen: nie, auch vor Gericht nicht zu ſchwören, und ihre Ausſage damit zu beglaubigen. In Ja und Nein ſind ihre Verſicherungen, und dieſes gilt bey ihnen alles. Noch eine andre Gemeinde ſind die Herrnhuter, oder Mähriſchen Brüder, deren Stifter der Graf von Zinzendorf war, welche nach der Weiſe der erſten Chriſten leben, und ihre Güter unter ſich gemein haben. Außer dieſen leben noch in England Juden, Lutheraner, Calviniſten, Katholiken, Arianer, Socinianer, Deiſten, Unitarier u. ſ. w., welche alle ungeſtört unter dem Schilde der Toleranz ihre Religionsmeynungen beybehalten können. Die Römiſchkatholiſchen machen unter dieſen genannten Religionspartheyen wohl den größten Theil aus, welche faſt den dritten Theil der Ländereyen in den nördlichen Grafſchaften, als Lancaſter und York, bewohnen. Dieſe Verſchiedenheit der Religionsmeynungen, und die Freyheit ſeine Meynung laut zu ſagen, hat denn auch beſonders in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts eine Menge Freygeiſter hervorgebracht.

Die in eigentlichem Verſtande engliſche Kirche, hat zwey Erzbiſchöfe, und vier und zwanzig Biſchöfe zu Vorſtehern, welche dem König als oberſtem Richter b) Kleriſey.

ter aller gottesdienſtlichen Perſonen und Sachen unterworfen ſind. Der Erzbiſchof von Kanterbury iſt der erſte Pair des Reichs und hat ſeinen Rang unmittelbar nach dem königlichen Hauſe. Er krönet den König, und führt gleich den Herzogen den Titel: Ew. Gnaden und Most reverend Father in God: er hat ein und zwanzig Biſchöfe unter ſich, und überdieß ſeinen beſondern Kirchſprengel. Man rechnet ſeine Einkünfte jährlich auf mehr als eine halbe Tonne Goldes. Der zweete Erzbiſchof iſt der von York, an Würde auch über alle Herzoge erhaben, den Großkanzler ausgenommen, der gleich nach dem Erzbiſchof von Kanterbury kömmt. Die fünf und zwanzig Biſchöfe führen den Titel Ew. Herrlichkeit, und gehen über die Barone. Unter den Biſchöfen iſt der zu London der oberſte; dann folgt der zu Durham, welcher zugleich auch weltliche Gerichtsbarkeit, und die Jagd hat; und alsdann der von Wincheſter. Die übrigen haben ihren Rang nach dem Alter, wie ſie eingeweihet worden. Auf die Biſchöfe folgen die Dekanen und Kanonici, von welchen die Biſchöfe gewählt werden. Den ſechs und zwanzig Dekanen ſind die Archidiakonen an Würde die nächſten, und ein jedes Biſthum hat einen oder mehrere; ihrer ſind überhaupt in England ſechzig, und ihnen liegt beſonders die Pflicht ob, die Viſitirung der Kirchen, welche des Jahrs zwey- bis dreymal geſchiehet, zu beſorgen. Auf dieſe folgen die Ruraldekans, welche ehedem Archipresbyteri hießen, und den Geiſtlichen, der Biſchöfe Befehle kund thun mußten. Die niedre Geiſtlichkeit beſtehet aus Prieſtern und Diakonis. Man rechnet in England 5567 Pfarren, und 3236 Vikariate, alſo überhaupt 8803 geiſtliche Pfründen. Der Pfarr oder Innhaber einer Präbende wird Rector genannt, und deren rechnet man 3345; nur ſollen die Einkünfte der gemeinen Geiſtlichen ſehr ſchlecht ſeyn.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform, Erbfolge, geiſtliche und weltliche Rechte des Königs.

Ob auch die Biſchöfe eine Art von Gerichtsbarkeit in ihren Bisthümern haben, ſo iſt doch die eigentliche Regierung den weltlichen Gerichten untergeordnet. Unter dem Namen einer Regierungsform iſt eine dreyfache Macht vereinigt, nämlich erſtlich eine geſetzgebende, ferner eine richtende, und endlich diejenige, welche die Urtheile der nach den Geſetzen richtenden Gewalt vollziehet. Die beyden erſten gehören eigentlich in England dem Volke, die letzte dem Könige. Das Parlament entwirft die Geſetze, und ſchlägt ſie vor; der König beſtätigt ſie. Die Jurys oder eine Anzahl geſchworner Männer urtheilen, ob gegen die Geſetze gehandelt ſey, oder nicht, und je nach dem ihr Ausſpruch ausfällt, je nach dem kann ſich die Gewalt des Königs in Vollziehung der geſetzlichen Strafen äußern oder nicht. Zum Grund von der Freyheit der engliſchen Nation, geben ſie die magna Charta an. Nämlich König Johann räumte ſeinen Baronen im Jahr 1215 viele Vorrechte ein, die in der Folge die Rechte des ganzen Volkes geworden ſind. Ferner das Recht eines Jury, nur von Leuten ihres Gleichen gerichtet zu werden. Endlich die Akte, oder das Buch, das jeder Engländer hat, die Urſache ſeiner Gefangennehmung, innerhalb zwölf Stunden ein vorläufiges Verhör, und nach demſelben, wenn es kein Hauptverbrechen iſt, die augenblickliche Loslaſſung gegen Stellung eines Bürgen zu verlangen. Da die geſetzgebende Macht in England ſich blos auf das Parlament gründet, ſo müſſen wir uns hierüber etwas umſtändlicher erklären, was die Regierung deſſelben eigentlich zu ſagen hat. Man hat die brittiſche Nation ſtets in adliche und bürgerliche eingetheilt, und hierauf gründet ſich erſt die Eintheilung des Parlaments ins Oberhaus und Unterhaus, oder in das Haus der Lords und in das Haus der Gemeinen. Die Glieder des geiſtlichen Standes

werden

werden zu dem bürgerlichen Stande gerechnet, und die Biſchöfe ſitzen im Oberhauſe nur als Barone des Reichs. Jeder engliſche proteſtantiſche Lord, der ein Pair des Reichs iſt, hat, ſobald er nur ein und zwanzig Jahr iſt, das Recht zu Sitz und Stimme im Oberhauſe. Die Anzahl der Mitglieder des Oberhauſes iſt nicht beſtimmt, ſie vermehret ſich von Zeit zu Zeit, und das Recht, die Peers des Reichs zu machen, beruhet nur auf dem König. Auch ſind die Vorrechte eines Mitgliedes des Oberhauſes ſehr groß. Denn niemand kann ihr Richter ſeyn, als die übrigen Peers, und ſelbſt in den höchſten Verbrechen bleibt das Oberhaus Richter. Nur erſt seit 1770 hat ihnen ein Parlamentsſchluß das Vorrecht benommen, Schulden wegen nicht gerichtlich belangt zu werden, welches ſonſt auch den Mitgliedern des Unterhauſes nicht oblag. Alle nun, welche nicht zu den Peers gehören, heißen die Gemeinen oder das **Volk**. Dieſes wird wieder in zwo Klaſſen getheilt, in Gentry und Commonalty. Die erſten begreifen die Ritter (Knights), die Squires (Esquires) und Gentlemen, oder begüterte Leute ohne ſonderliche Titel und Würden. Aus dieſen drey Theilen, dem Könige, Ober- und Unterhauſe, beſtehet die ganze geſetzgebende Gewalt Britanniens, und ohne die Uebereinſtimmung von allen dreyen kann nichts beſchloſſen und ausgeführet werden; wenn es aber von allen genehmiget iſt, dann wird es auch zum unverbrüchlichen Geſetz. Kein Parlament darf über ſieben Jahr dauren, noch deſſen Sitzung über drey Jahr aufgeſchoben worden. Das Oberhaus, oder Haus der Lords (Peers) beſtehet erſtlich aus den geiſtlichen Lords und aus den weltlichen, an der Zahl gegen 190 Perſonen. Hierzu kommen noch die ſechzehn ſchottiſchen Lords, und alle außer den katholiſchen Peers erſcheinen im Parlament. Das Unterhaus beſtehet aus 558 Mitgliedern, und ihre Deputirten

werden

werden zu jedem neuen Parlament durch die Einwoh-ner einer jeden Landſchaft, die dieſes Recht hat, er-nennt. Alle Mitglieder ſchwören den Eid der Treue, den Kircheneid, den Toſt, wodurch die Gewalt des Pabſtes und andre römiſchkatholiſche Lehrſätze ab-geſchworen werden; endlich den Abſchwörungseid gegen den Prätendenten, und weder engliſche noch ſchottiſche Parlamentsglieder dürfen von einer andern als der herrſchenden Kirche ſeyn.

Jedes Glied dieſer Häuſer kann etwas in Vor-ſchlag bringen, und wenn der Vorſchlag angenom-men wird, wird er ſchriftlich entworfen, dieſer Ent-wurf oder Bill aber an zween verſchiedenen Tagen ab-geleſen und berathſchlaget, durch eine Commiſſion ausgearbeitet, zum drittenmal vorgeleſen, und wenn die Mehrheit der Stimmen ſie genehmigt, dann heißt es, ſie ſey paſſirt. Eine paſſirte Bill wird dem Unterhauſe zu gleichem Zweck übergeben, und ſind die Meynungen getheilt, ſo ſucht man durch Zuſam-mentretung einiger Mitglieder ſich zu vereinigen; iſt es ſo von beyden Häuſern gebilligt worden, und der König genehmigt es auch, ſo heißt es nun ein Par-lamentsſchluß. Eine Bittſchrift des Parlaments an den König, oder auch an das Parlament, heißt eine Addreſſe. Im Oberhauſe führet der Groß-kanzler das Wort, und im Unterhauſe der Spre-cher (Speaker); aber nur zu oft werden durch die vielen politiſchen Partheyen die beſten Entwürfe ver-nichtet. Unter Karl I nannte man die, welche es mit dem König, und mit der unumſchränkten Ge-walt hielten, Royaliſten, oder Cavaliers, und die, welche republikaniſch geſinnet waren, hießen Rundköpfe (round heads). Die letztern gaben der Parthey des Königs den Namen Tories, von gewiſ-ſen Räubern in Irrland, die ſich in Gebirgen und

Süm-

Sümpfen aufhielten; und jene gaben dieſen den Namen Whigs, welches Wort ſeinen Urſprung von gewiſſen ſchottiſchen Karrenführern haben ſoll. Itzt ſind dieſe Namen wenig im Gebrauch, und Hofparthey und Patrioten ſind an deren Stelle gekommen. Die Zuſammenkunft des Parlaments geſchieht im königlichen Pallaſt. Im Zimmer des Oberhauſes ſtehet oben ein königlicher Thron, und zu beyden Seiten, wie queer durch den Saal, ſind mit Tuch überzogene Bänke, worauf die Lords ſitzen, außerdem ſind noch große viereckigte mit rothem Tuch überzogene Wollſäcke vorhanden, worauf der Großkanzler, die Richter, und die Sekretäre u. ſ. w. ſitzen. Gegen die Hauptthüre iſt ein Platz, wo ſich die vom Unterhauſe hinſtellen, und wer den König ſprechen hören will. Am erſten Tage der Verſammlung erſcheinet der König im Oberhauſe in königlicher Tracht, und läßt vor den Anweſenden beyder Häuſer ſeine Anrede durch den Großkanzler ableſen, welche auch hernach gedruckt wird, und wofür er von beyden Häuſern eine Dankſagungsaddreſſe erhält. Das Unterhaus war ehedem eine Kapelle, und hat die Geſtalt eines Amphitheaters, und die Gemeinen laſſen ſich ohne Rang auf den Bänken nieder. Oben ſind auf drey Seiten Gallerien für Fremde und Zuſchauer. Der Sprecher ſitzt der Hauptthüre des Saals gegenüber, und vor ihm liegen die Inſignia (Mace). Bey Bills von großer Wichtigkeit, legt das ganze Haus oftmals ſeinen Karakter als geſetzgebende Macht auf die Seite, und verwandelt ſich in eine Committee, die blos unterſucht; ſelbſt der Sprecher verläßt ſeinen Vorſitzſtuhl, und ſieht ſich als ein Glied des Hauſes an. Wenn die Debatten zu Ende ſind, ſo nimmt das Haus wiederum ſein Anſehen an, der Sprecher begiebt ſich auf ſeinen Sitz, und die Beſtätigung der Bill, welche durch ein (Aye) Ja, oder (No)

Nein

Nein ausgedrückt wird, erhält alsdann einen Namen, indem ſie, auf Pergament abgeſchrieben, durch ein Mitglied des Unterhauſes dem Oberhauſe übergeben wird; wo ſie dann angenommen oder beygelegt wird. Im Oberhauſe wird ſehr viel Ordnung und Würde beobachtet, aber deſto lauter und unruhiger iſt es im Unterhauſe. Hier herrſcht übrigens nach Art der Griechen und Römer die Beredſamkeit für das Wohl des Landes; denn ein Parlamentsglied darf mit der größten Freyheit reden, und nicht ſelten zeigen Männer ihre Verdienſte durch öffentliche Reden, welche den größten Rednern des Alterthums keine Unehre bringen würden. Dieſe ſo ganz auf Freyheit ruhenden Geſetze bringen daher auf jeden Britten einen freyheitathmenden Geiſt, und es iſt ihm wohl nicht zur Laſt zu legen, wenn er dieß Gefühl in jeder ſeiner Handlung blicken läßt, da ſelbſt der König, ſo groß übrigens ſeine Gewalt iſt, nichts hiervon zu verändern vermag. Die Perſon des Königs iſt ihnen heilig, und ſeine Würde iſt erblich, und an keinen Unterſchied des Geſchlechts gebunden; Prinzen ſowohl als Prinzeſſinnen können die Krone erben. Der Eid, welchen der König dem Volke ableget, iſt ein redender Beweis, daß die Gewalt in vielen Stücken eingeſchränkt iſt, allein bey dem unverletzbaren Anſehen, bey den alleinigen Rechten in Kriegs- und Friedenszeiten, bleibt es nur eine anſcheinende Einſchränkung. Er iſt das Oberhaupt der Kirche, und hat die vornehmſten und einträglichſten Stellen darinnen zu vergeben. Die Beſetzung der Stellen in der Armee, und bey der Flotte hängt von ihm ab. Er kündigt Krieg an, ſchließt Frieden, wie er will. Er ruft das Parlament zuſammen, und entläßt es wieder, er billigt die Vorſchläge, oder billigt ſie nicht ꝛc. Alle dieſe Vorrechte erheben ſeine Gewalt, und verſtärken ſeinen Einfluß im Staate. Außerdem hat der Kö-

nig zu ſeiner Regierung einen geheimen Rath (privy-council), Staatsſekretäre und den Kriegsſekretär. Ein König in England iſt, ſobald er nicht eigenwillig, ſondern nach den Geſetzen regiert, ein mächtiger, und, wenn das Glück auf irgend einem Throne weilet, auch ein glücklicher Herr.

b) Vom König.

Der itzt auf dem Thron ſitzende Georg III iſt ein Herr, der, wo nicht den Karakter eines tiefblickenden Staatsmannes, doch den eines für das Wohl ſeines Volkes entbrannten Vaters hat; ein Freund, Kenner und Beſchützer der Weisheit und Künſte, ein zärtlicher Gatte, ein liebreicher und glücklicher Hausvater in dem Kreiſe ſeiner liebenswürdigen zahlreichen Familie: und Charlotte ſeine Gemahlinn verſchönert das Wohl des Monarchen durch ihre ſanfte, Herzen gewinnende Gabe, die den Dürftigen nicht abſchreckt, ſondern anlocket. Man glaubt übrigens nur in dem Hauſe eines weiſen begüterten Privatmanns zu ſeyn, wenn nicht die Werke der Kunſt ihren Beſitzer überall verriethen; kurz, er regiert nur durch Wohl und gefällige Ordnung, und durch einen ſanften geläuterten Geſchmack: was Wunder alſo, daß ſeine und auswärtige Nationen ſeinen Namen und ſeine Verdienſte mit Ehrfurcht nennen?

c) Titel, Wapen, Hofſtaat, Ritterorden.

Der Titel des Königs heißt: „König von „Großbritannien, Frankreich und Irrland, „Beſchützer des Glaubens;“ nur beym Anreden wird er blos Sire genennt. — Das Wapen iſt ein gevierter Schild; im erſten Quartier ſiehet man drey goldne Leoparden, und den rothen ſchottiſchen Löwen; im zweyten die drey goldnen franzöſiſchen Lilien; im dritten die irrländiſche goldne Davidsharfe; und im vierten das Churbraunſchweig-Lüneburgiſche Wapen. Die Krönung wird mit großer Feyerlichkeit in der Abtey Weſtminſter vollzogen, und die

Reichs-

Reichsinſignien beſtehen in zwey Kronen, drey Scepter, und drey Schwerdtern. Kein König kann mit mehr Ehrfurcht bedienet werden, als der König von England; alles wird ihm kniend überreicht, und das Hofetikett iſt förmlicher, als es in irgend einem Staate zu erwarten iſt, wo Freyheit und Zwangloſigkeit die allgemeine Loſung ſind. Ihm allein kömmt es zu, Ritter zu ernennen, deren Großmeiſter er ſelbſt iſt. Der Orden ſind drey, erſtlich der **Orden vom blauen Hoſenbande** oder des heil. Georgs. Er wurde von Eduard III 1350 geſtiftet, und beſteht, außer dem König als Ordensmeiſter, aus fünf und zwanzig Perſonen, bey welchen der Biſchof von Salisbury die Würde des Kanzlers begleitet. Das Zeichen dieſes Ordens beſtehet in dem Bilde des heil. Georgs zu Pferde mit dem Lindwurm, von emaillirtem Golde, welches an einem blauen Bande getragen wird. Der zweyte iſt der Orden von **Bade** von Heinrich IV geſtiftet, und von Georg I erneuert. Das Zeichen iſt ein Stern auf der Bruſt, und eine mit drey Kronen emaillirte Medaille, welches in einem breiten rothen Bande getragen wird. Der dritte iſt der **Diſtelorden** oder des heil. Andreas; er ſoll vom König Achajus in Schottland geſtiftet worden ſeyn, wie er mit Karl dem Großen ein Bündniß errichtete. Er beſtehet aus zwölf Perſonen, und das Zeichen iſt ein Stern auf der Bruſt, nebſt dem Bild des h. Andreas, welches in einem grünen Bande, und einer goldnen Kette, die aus einer Diſtel und einer Weinrebe zuſammengeſetzt iſt, getragen wird, und von der Königinn Anna 1703, und von Georg I 1725 erneuert worden iſt. Im gegenwärtigen Jahr 1783 iſt auch für Irrland der **Ritterorden des heil. Patricius** errichtet worden, der aus dem König und funfzehn Rittern beſtehen ſoll.

d) Adel.

Der Adel iſt in England ſehr zahlreich, und unter ihnen giebt es viele Stufen und Namen, als zum Beyſpiel Herzoge, Marquis, Earl, Viſkount, Baronet ꝛc. In England iſt die Geiſtlichkeit, der Adel, die Pairs, kurz, alles iſt Bürger, und alles iſt Volk, und den Geſetzen und Abgaben unterthan; ſogar der König bezahlt an den Schlagbäumen, die das Land von den Frohndienſten befreyet haben, und keine Abgabe wird durch die Mehrheit des Adels auf den bürgerlichen Stand gebracht. Allein er hat auch Mittel genug reich zu werden, oder ſich vielmehr dabey zu erhalten, weil ihm der Handel zu allen Zeiten, und nach allen Zweigen dazu hülfreiche Hand bietet. Man muß ein Augezenge ſeyn, um von den Reichthümern des Adels ſich einen Begriff machen zu können. Ihre Pracht in häuslichen Dingen, wie bey Gallatagen, iſt über alle Beſchreibung. Zu der höchſten Stufe des Adels führen Talente, beſonders in der Beredſamkeit, und die Gunſt des Königs, der die Verdienſte zu belohnen weis.

e) Königliche Kollegien, Juſtiz- und Polizeyverfaſſung.

Dieſe Freyheit des Königs, Würden und Aemter zu vertheilen, erſtreckt ſich auch auf die königlichen Kollegien, Juſtiz- und Polizeyämter. Der geheime Rath iſt das höchſte beſtändig fortdauernde Kollegium des Reichs, und nur das Parlament iſt während ſeiner Verſammlung mächtiger. Ferner die hohen Gerichtshöfe haben ihren Sitz in dem Pallaſt zu Weſtminſter, woſelbſt ſie ſich viermal des Jahrs verſammeln, und zuſammen jährlich einige achtzig Tage währen. Das Gericht der gemeinen Prozeſſe. Das Kanzleygericht. Die königliche Bank hat daher ihren Namen, weil der König ehedeſſen perſönlich darinnen zugegen war, und auf einer hohen Bank ſaß. Das Schatzkammergericht ꝛc. Eine jede Land- oder Grafſchaft hat ihren

ihren Sherif oder Landrichter, welcher die Ausſprüche der Richter vollzieht, und die Geſchwornen erwählt. Die Obrigkeit der Städte beſtehet aus einem Mayor und zwölf Aldermen; außer einige Orte haben anſtatt des Mayor einen Bailif. Um ein Recht zu dieſer Würde zu haben, und darzu zu gelangen, muß jeder ein Livery-mann, das iſt ein Bürger und freyer Mann ſeyn. Wer dieſe Ehrenſtelle ausſchlagen würde, wenn er erwählt worden wäre, würde in eine Strafe von 500 Guinees verfallen. England hat in der Art, die Gerechtigkeit zu verwalten, etwas ganz beſonders vor allen andern Ländern voraus; zum Beyſpiel die eingeſchränkte Gewalt der Richter, nach welcher ſie keinen Angeklagten verurtheilen können, wenn nicht erſt der Urtheilsſpruch der Jury, oder der zwölf Männer, vorhergegangen iſt, und auf dieſe Weiſe wird in einer Zeit von etlichen Stunden der ganze Proceß entſchieden, welcher in andern Ländern Jahre lang dauern würde. Dieſe Richter, welche weder in den Rechtsregeln der Proceſſe erfahren, noch partheyiſch ſind, urtheilen blos nach dem geſunden Menſchenverſtande, nach Eid und Gewiſſen, und nach der Ausſage eidlich abgehörter Zeugen, und noch bleibt dem Beklagten das Recht übrig, wenn er an dem einen oder dem andern Richter etwas erhebliches auszuſetzen hat, es öffentlich zu ſagen, und dafür einen andern zu erhalten, aber allezeit richten Adliche wider Adliche, und eben ſo bey den Bürgerlichen. Es läßt ſich leicht vermuthen, daß eine ſo nachſichtsvolle und menſchliche Gerichtsbarkeit, ſelbſt auch da noch, wo ſie Strenge ausüben muß, doch noch ſchonend gegen Hauptverbrecher ſeyn wird, und davon ſprechen die Arten der Todesſtrafen, und die Behandlung der Unglücklichen. Die Tortur, dieſe Schande der Menſchheit, iſt in dieſem Lande dem Namen nach

nicht üblich *), ſondern wenn jemand durch hinlängliche Zeugen eines Verbrechens überwieſen iſt, ſo muß er ſich der Strafe der Geſetze unterwerfen; aber er darf nicht in einem ekelhaften, und ungeſunden Gefängniſſe, ohne Sonnenlicht, und ohne den Anblick eines Freundes oder Rathgebers Jahre lang ſeine Befreyung erſeufzen. Ob er auch unter den Händen des Executors ſtirbt, ſo trifft dieſe Unehre nur den Verſchuldeten, und die Familie darf ſicher Mitleid und Unterſtützung des Publikums erwarten. Der König hat das Vorrecht, wenn ihm die Liſte der zum Tode Verurtheilten zur Beſtätigung vorgelegt wird, einige zu pardoniren, und zu einer leichtern Abſtrafung zu

*) Wenn ein Engländer, der auf Leben und Tod vor Gericht angeklagt ſteht, nach der eingeführten Gewohnheit die Hand nicht aufheben will, wenn ihn die Jury nach der vorgeleſenen Anklage fragen, ob er ſchuldig ſey oder nicht, ſo wird er, wenn er bey ſeinem Entſchluß nicht zu reden verharret, in eine Kammer des Gefängniſſes geführet, nackt ausgezogen, an die Erde auf den Rücken gelegt, die Hände und Füße nach den vier Ecken der Kammer mit Stricken ausgeſpannt, ein Bret auf ihn gelegt, und ſo viel Gewicht darauf geſetzt, daß er, wofern er ſich nicht erkläret, daß er antworten will, darunter ſterben muß. Lebt er einige Tage in ſolchem Zuſtande, ſo empfängt er am erſten drey Mund voll ſchlechtes Brod, und nichts zu trinken; am andern etwas unreines Waſſer aus einer Goſſe geſchöpft, und nichts zu eſſen, und manche geben alſo früh oder ſpäter auf dieſe Weiſe ihren Geiſt auf. Die andre Art, wo ein Verbrecher aufs ſchimpflichſte und elendiglichſte ſein Leben enden muß, iſt die Pillory, wo der muthwillige Pöbel Freyheit hat, mit Koth, Steinen, faulen Eyern den öffentlich zur Schande ausgeſtellten Verbrecher, auf die empfindlichſte Weiſe zu beſchimpfen, und nicht ſelten den Tod zu beſchleunigen. Dieſe zwo Arten ſcheinen uns die Stelle der Tortur völlig zu vertreten.

zu beſtimmen. So viel iſt gewiß, daß, da die Todesſtrafen hier zu häufig ſind, ſie auch alle Wirkung verlieren, denn nur in London werden alle ſechs Wochen vier bis ſechs, öfters wohl zwölfe gehenkt. Der Zulauf bey ſolchen Executionen iſt erſtaunlich, und der Pöbel ſieht dieſe Tage der Hinrichtung als Feyertage an, und der andre Dieb begehet, während daß er das Verbrechen beſtrafen ſiehet, es doch wieder von neuem. Die Strafe wird ſehr leicht vollzogen, und den Zuſchauern kein ekelhafter und ſchmerzlicher Eindruck verurſacht, und da die Strafe des Henkens ſehr ſchnell vollzogen wird, hat es Exempel gegeben, daß die Gehenkten, nachdem ſie wieder abgenommen worden ſind, wieder ins Leben gekommen, und zu ihrer Familie zurückgekehrt ſind. Da die Einbrüche in die Rechte des Eigenthums ſich hier am meiſten zeigen, ſo iſt auch die Strafe des Henkens auf den Werth eines Strickes geſetzt; die übrigen Strafen ſind Gefängniß auf eine Zeitlang, Enthaupten, das Anbinden an einen Karren, womit einer unter Geißeln durch die Gaſſen getrieben wird u. dgl. Ehedem, als ſich der amerikaniſche Krieg noch nicht ereignet hatte, wurden viele der Verbrecher auf eine Zeit lang oder auf immer nach Amerika als Sklaven verkauft, und kamen oft mit großen Reichthümern wieder zurück: dafür müſſen ſie itzt auf der Themſe am Schiffsbau arbeiten helfen. Grauſam iſt die Strafe des Hochverräthers. Er wird gehenkt, aber noch lebend abgenommen; der Leib aufgeriſſen, das Eingeweide und Herz herausgenommen, hernach geköpft und geviertheilt. Uebrigens muß man ſich wundern, daß in einem Lande, wo das Parlament die geſetzgebende Gewalt hat, und wo der König das Haupt der Religion iſt, die Beerdigung in der Stadt noch geduldet wird; und ſo ſehr übrigens auf gute Anſtalten und Polizeyweſen gehalten iſt, ſo begehen ſie doch hierinnen einen ge-

waltigen Fehler, daß man die Todten nicht verhindert, die Lebendigen zu vergiften. Wir haben ſchon oben hinlänglich von dem Könige geredet, und ſchränken uns hier nur noch auf die Einkünfte und Abgaben ein, ehe wir zu der Kriegsverfaſſung Englands übergehen.

f) Einkünfte, Abgaben, National-ſchulden.

Die Einkünfte des Königs, die man Civil liſt nennt, betragen jährlich auf 900,000 Pfund Sterling; dieſes wird von den öffentlichen Staatseinkünften bezahlt, welche 1775 bis auf zwölf Millionen Pfund Sterling ſtiegen; von dieſem bewilligten Gelde hat der König alle Koſten ſeines Hofes, der Miniſter, des Hofes der Königinn, ſeiner Kinder, ſeiner beſondern Kaſſe, der Penſionen für die Hofleute ꝛc. zu beſtreiten; und bey Vermehrung dieſes Geldes wendet ſich der König allemal an das Parlament, welches darüber berathſchlaget. Die jährlichen Abgaben beſtehen eigentlich in der Land- und Malztaxe; und die, ſo unter dem Namen beſtändiger Abgaben begriffen ſind, als Zölle, Acciſe, Salzſteuer, Abgaben von Häuſern, Abgabe für die Erlaubniß Miethkutſchen halten zu dürfen ꝛc., und es iſt beynahe, die Luft ausgenommen nichts, wofür der freyheitathmende Britte ſich nicht eine Taxe hätte auflegen laſſen. Dieſe Einkünfte dienen die Summe der Zinſen von den Nationalſchulden zu tilgen, welche ſeit Wilhelm III angelaufen ſind. Den Druck dieſer Schulden fühlen beſonders die Manufakturen, der Handel, und die Schifffahrt, und berauben England jährlich großer Geldſummen, welche als Zinſen an Ausländer bezahlt werden, und wenn ihnen nicht ihre Ländereyen, der Handel und der Fleiß der Nation zur Gegenwehr dienten, ſo ſtünde zu befürchten, daß der Fond ſehr abnehmen dürfte, zumal da ihnen der itzige amerikaniſche Krieg die Summe der Schulden um viele Millionen

ſionen vermehret, und alſo die Abgaben auch nicht verringert werden können. Aus der Summe der Einkünfte überhaupt genommen, welche ſich auf 10,076,662 Pfund Sterling beläuft, mit der Summe der Nationalſchulden, welche ſich im Jahr 1775 noch auf 135,908,251 Pfund Sterling belief, läßt ſich die Bürde der Nation ſehr deutlich abnehmen.

Kriegsverfaſſung. a) Landmacht.

Ob auch England eben keine ſo großen Summen auf die ſtehende Landmacht verwendet, ſo hat man doch nach einer flüchtigen Ueberrechnung gefunden, daß der Unterhalt des ſogenannten ſtehenden Kriegsheeres, auf 365,269 Pfund Sterling beträgt, wenn nämlich die Beſatzungen auf Gibraltar, Minorka, in Aſien und Amerika mit dazu gerechnet wurden. Eigentlich beſtehet die Landmacht der Engländer in Friedenszeiten nicht über 40,000 Mann, und zu Kriegszeiten, und wenn es nöthig iſt, nehmen ſie fremde Völker in Sold, und man hat wohl Armeen auf 150000 Mann herſtellen ſehen. Die königliche Garde zu Pferde 1052 Mann, die Dragoner, unter welchen drey Regimenter Garden, betragen 3276 Mann. Die Fußvölker mit Einſchluß der Garden 20706. Die Invaliden, und fünf und zwanzig Independentcompagnien 1815. Zu Gibraltar, auf Minorka, in Amerika und Aſien, wurden noch im Jahr 1755, 17637 Mann unterhalten. Ihre Truppen kann man mit Recht herzhaft und gute Soldaten nennen, da die Liebe zur Freyheit ſie natürlicher Weiſe unter allem Antrieb zum Streiten am meiſten anfeuern muß. Da aber ſeit den Zeiten der Königinn Eliſabeth England ungemein mächtig zur See geworden iſt, ſo iſt eine ſo ſtarke Landmacht nicht eben nothwendig, und daher iſt ſie vom Parlament itzt nur auf 22000 Mann geſetzt worden. Ihre Flotten können einen feindlichen Angriff der Inſel viel eher abhalten, als die

größte Armee, die doch nie im Stande ſeyn würde, eine Küſte, die mehr als 1000 engliſche Meilen im Umfange hat, zu vertheidigen. Die Kriegsſchiffe vertreten bey ihnen die Stelle der Feſtungen, und außer einigen kleinen Feſtungen in Schottland, und einigen Feſtungswerken an verſchiedenen engliſchen Häfen, hat England faſt nichts, das Befeſtigungen ähnlich wäre.

b) Seemacht. Noch hat bisher England in Anſehung der Seemacht nicht ſeines gleichen gehabt, und die Anzahl der Seeleute und Matroſen iſt erſtaunlich. Die Flotte hat zuweilen aus 200, ja drittehalbhundert Schiffen von der Linie, Fregatten, und Kriegsſchaluppen ꝛc. beſtanden, und zur hinlänglichen Beſatzung 60 bis 90000 Seeleute erfordert. Zur Bemannung aller Flotten rechnet man in Friedenszeiten 12 bis 15000 Mann. Die Anwerbung der Bemannung der Flotte geſchiehet theils durch freywilliges Anwerben, theils durch Preſſen, d. h. alle die, welche zu Matroſen tauglich ſind, oder ſchon zur See geweſen, werden weggenommen. Die auf ſolche Weiſe erpreßten werden an Bord eines Schiffes, das wie ein Gefängniß gebaut iſt, geſchleppet, und müſſen da ſo lange liegen, bis das ſchwimmende Gefängniß voll iſt, um ſie alsdenn an Bord eines Kriegsſchiffes abzuliefern; welches auch eine Schattenſeite auf die geprieſne Freyheit der Engländer wirft. Die geſammte engliſche Flotte theilt ſich in drey Geſchwader. Die Schiffe vom erſten Range beliefen ſich im Jahr 1763 auf 266, vom zweeten 59, vom dritten 41, vom vierten 44, vom fünften 47, vom ſechsten auſſer den 61 von allerley Rang, 59 Schaluppen, 6 Bombenſchiffe, 11 Feuerſchiffe, 4 Jachten nebſt andern Proviantſchiffen. Nach dem Friedensſchluſſe von 1783 ſoll die Seemacht in Zukunft aus 30 Linienſchiffen beſtehen, welche zu bemannen, 30000 Matroſen beſtimmt

ſtimmt ſind. Das erſte Geſchwader führt eine rothe, das andre eine weiße, und das dritte eine blaue Flagge. Der Admiral von der rothen Flagge iſt der vornehmſte von allen übrigen, und jeder Admiral hat einen Viceadmiral. Doch hat der König das höchſte Commando der Flotte. Da man rechnet, daß ein Kriegsſchiff von 100 Kanonen zu bauen und auszurüſten 60,000 Pf. Sterl. koſte, und die Unterhaltung in Friedenszeiten ſich auf 150000 Pf. Sterl. belaufe, ſo kann man leicht denken, wie koſtbar eine engliſche Flotte ſeyn muß, ohne die Summe, welche vom Admiral, bis zum geringſten Matroſen herab zur Beſoldung erforderlich iſt; denn der monatliche Sold eines gemeinen Matroſen iſt 18 Schilling und des Admirals 5 Pf. Sterl. und nach Verhältniß mehr oder weniger. Die anſehnlichen Arſenale und Seemagaziene ſind zu Portsmouth, Plymouth ꝛc. und dieſes führt uns nun auf die etwas nähere Bekanntmachung der einzelnen Shires oder Grafſchaften Englands, wo wir unſern Leſern noch mehrere Werke der Natur und Kunſt anzuzeigen haben.

Einzelne Shiren oder Grafſchaften.

Seitdem die erſte Eintheilung der Angelſachſen in 7 Königreiche aufgehöret hat, wird England mit Inbegriff Wales in 52 Landſchaften oder Grafſchaften eingetheilet, wovon 40 zu England und 12 zu Wales gehören. Da nicht alle gleich intereſſant ſind und weitläuftiger Beſchreibungen bedürfen, ſo werden wir einige nur dem Namen nach anzeigen.

1) Cornwall.

Die Halbinſel Cornwall, welche ſich weit gegen Weſten in die See erſtreckt, wird an drey Seiten von ihr umgeben, und gegen Oſten macht die Tamar faſt die ganze Länge von Norden gegen Süden herab die Grenze zwiſchen Cornwall und Devon-Shire. Die Länge iſt von der Tamar bis auf die äußerſte Ecke oder Landsende 80 Meilen, in der Breite aber zwi-

ſchen 20 und 45 Meilen. Man rechnet 27 Städte und Flecken, auf 1300 Dörfer, und 126370 Einwohner, davon die meiſten Bergleute ſind. Seit Eduard III iſt der älteſte Prinz allezeit geborner Herzog von Cornwall. Dieſe Landſchaft hat zwey Vorgebirge, eins gegen Abend, Landsende, und eins gegen Süden, Lizard genannt. Der größte Fluß iſt der Tamar, welcher, wie die übrigen kleinern Flüſſe und Buchten der See, die ſchönſte Gelegenheit zum Fiſchfang darbietet, da unter den gewöhnlichen Fiſchen Englands auch welche angetroffen werden, die ſelten ſind, z. B. die Wallfiſchart, welche das Waſſer durch die Oeffnung des Kopfes hoch in die Höhe werfen; der Nordkaper; der Hayfiſch; die Meerſau, der Meerigel, der Seeteufel, die Scholle, Meduſen, welche die Engländer Seeneſſeln nennen, weil ſie beym Anfaſſen die Eigenſchaft haben, daß die Hände davon brennen, wie von den Brenneſſeln, der Dintenfiſch ꝛc. Ob auch der Boden überhaupt ſteinigt und bergigt iſt, ſo haben doch die Thäler vieles Gras, und die Ländereyen an der Küſte, welche mit fettem Seeſchlamm, und einem gewiſſen Meergraſe gedünget werden, tragen vieles Getreide. Woran es übrigens unſchätzbar iſt, das ſind die reichhaltigen Kupfer, Zinn, Bley und aller Arten Metall- und Mineralien-Bergwerke, und die Ausbeute aus dieſen zuſammengenommen iſt ein unſäglicher Schatz, wie er auch auf 40000 Menſchen ihren Unterhalt verſchafft. An was Cornwall hingegen Mangel leidet, iſt Waldung, welche hier gar nicht angetroffen wird. Auch betreiben die Einwohner keine Fabriken, ſondern der Bergbau, und die Fiſcherey ernährt den größten Theil, und die übrigen treiben mit den Produkten der Erde und des Meeres Handel; auch iſt ihre Sprache von der engliſchen etwas verſchieden. Unter den vorzüglichen Städten nennen wir Falmouth; von wo alle Wochen zweymal

Falmouth.]

mal ein Paketboot nach Liſſabon geht, und die Sardellenfiſcherey iſt hier unter allen an der Seeküſte liegenden Orten am einträglichſten. Leſkard hat anſehnliche Waſſerleitungen, und die Lederarbeit wird hier am meiſten betrieben. Grampound, wo man zuweilen Gold findet. In der Gegend von Penryhn findet man ungeheure große Steine, und Ueberreſte von alten Druidentempeln, ſo auch bey Penſance und überhaupt an verſchiedenen Orten von Cornwall angetroffen werden. Ohngefähr dreyßig Meilen vom Vorgebirge Landsend liegen die Scilly-Inſeln, von denen man glaubt, daß ſie ehedem mit dem feſten Lande zuſammengehangen haben, ihre Anzahl wird auf 145 geſetzt; nur ſechs werden davon bewohnt, die übrigen werden zu Viehweiden benutzt. St. Mary's, St. Martin, Treſco, By'er und St. Agnes ſind die anſehnlichſten.

Leſkard.

Grampound.

Scilly-Inſeln.

Eine der größten und volkreichſten iſt die Grafſchaft Devon-Shire; ſie grenzt gegen Weſten an Cornwall, gegen Oſten an Sommerſet-Shire und Dorſet-Shire, gegen Süden an den engliſchen, und gegen Norden an den Briſtoler Kanal. Von Norden gegen Süden hat ſie neun und ſechzig, von Oſten gegen Weſten ſechs und ſechzig, und im Umfange zweyhundert Meilen. In dieſem Bezirk liegt eine große Stadt, und acht und dreßig kleine Städte und Flecken, und die Anzahl der Einwohner wird ohngefähr auf 281,500 geſchätzt. Ehedem iſt ſie, den noch vorhandenen Heerſtraßen und gefundenen Münzen zufolge, der Wohnſitz der Römer geweſen, ehe ſich die Weſtſachſen Meiſter davon machten. Außer den guten Häfen hat dieſe Landſchaft viele ſchiffbare Flüſſe, darüber 150 Brücken ſind. Die drey vornehmſten Flüſſe heißen Ex, Tamar, Dart. Der Boden iſt ſehr verſchieden; denn im weſtlichen Theil iſt er äuſ-

2) Devon-Shire.

ſerſt ſchlecht und zum Anbau ganz unnütz, nur zu Viehweiden brauchbar; hingegen in den nördlichen Gegenden iſt er trocken und geſund, und Feldfrüchte ſowohl als Viehweiden ſind vortrefflich. Im ſüdlichen Theil iſt er wieder verſchieden, und man trifft hier eine große Menge Obſtbäume an, weswegen dieſe Gegend die Gärten von Devonſhire genennt werden, und von den vielen Aepfelbäumen das beliebte Getränk, der Cider, gemacht wird. Die Produkte dieſer Landſchaft ſind Getreide, Rind- und Schafvieh, Wolle, Steine zum Bau, Schiefer, Fiſche, Metalle, Silber, Zinn, Blech und Magnetſteine. Mit dieſen genannten Gütern treiben die Einwohner einträglichen Handel, und verfertigen feine und grobe Tücher, ſeidne Zeuge, Schallons, Drogette, Spitzen, Tapeten ꝛc.

Exeter. **Exeter** iſt nicht nur die Hauptſtadt in Devon-Shire, ſondern auch in Anſehung der Größe, der Menge der Einwohner, ihres Reichthums und Handels eine von den vornehmſten Städten in England. Sie liegt am Fluß Ex, iſt wohlgebaut, und hat eine ſowohl ſchöne als geſunde Lage; ihr Umfang mit den Vorſtädten beträgt zwey engliſche Meilen, und iſt der Aufenthalt der Adlichen. Zu Heinrichs VIII Zeiten,

Plymouth. war Plymouth ein elendes Dorf, und durch Fleiß und Nahrung iſt ſie von Zeit zu Zeit geſtiegen, ſo daß ſie itzt einer der vornehmſten Häfen des Reiches iſt. Die Inſel Lundy, welche funfzig engliſche Meilen von dieſer Landſchaft gegen Nordweſten im Kanal von Bryſtol liegt, iſt fünf Meilen lang, und zwey breit, und mit unzugänglichen Felſen umgeben, ſo daß nur ein einziger enger Zugang iſt, durch welchen kaum zwey Menſchen neben einander gehen können.

3) Dorſet-Shire. Die wegen ihrer Schafzucht und angenehmen Gegenden ſo berühmte Grafſchaft Dorſet-Shire hat 150 Meilen im Umfange, und liegt gegen Süden

längſt dem Kanal, wie gegen Oſten an Ham-Shire, gegen Weſten an Devon-Shire, und gegen Norden an Sommerſet-Shire, und wird, in Abſicht der reizenden Gegenden, der Garten von England genannt. Es wimmelt in ihren Flüſſen und Häfen von guten Fiſchen, und vorzüglich führen die zween vornehmſten, die Stour und Froom, gute Aale und Schleyen bey ſich. Wie anſehnlich die Schafzucht ſey, kann man aus der Menge der daſelbſt befindlichen Schafe abnehmen, und aus den Pachtungen der Schäfereyen, die jährlich 2 bis 3000 Pfund Sterling Pacht geben, und eine Anzahl von 13000 Schafen liefern doch gewiß einen eben ſo einträglichen Gewinn an ihrer Wolle. Die Einwohner beſchäfftigen ſich außerdem mit allerhand Manufakturen, als Tuch und Leinwand, Strumpfſtricken, und Bierbrauen, welches letztere in ſehr großem Rufe ſtehet. Die Hauptſtadt dieſer Landſchaft iſt Dorcheſter, welche zwar wegen ihres Bieres, ihrer Manufakturen, aber mehr noch wegen ihrer großen Anzahl Schafe, nämlich an 600000, berühmt iſt. Ohnweit der Stadt iſt ein denkwürdiges römiſches Alterthum, ſo an einer Heerſtraße ſtehet. Es iſt der Reſt eines Amphitheaters, welches aber von der Größe und Pracht des Ganzen einen ſehr großen Begriff giebt. Ein andres, Wunder eregendes Alterthum iſt eine koloſſaliſche Figur, mit einer Keule aus Thon gebildet, welche auf einem ſteilen Hügel ſtehet, und für ein Werk der alten Britten gehalten, auch über 1000 Jahr alt geſchätzt wird. Die Länge iſt 180 Fuß; das Geſicht 14 Fuß breit, ein Auge iſt $2\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmeſſer, die Länge eines Fußes 10 Fuß, und die Keule 109 Fuß. Dorcheſter.

Eine der größten Landſchaften iſt Sommerſet-Shire, und faßt in einem Umfange von 200 Meilen, bey der Fruchtbarkeit des Bodens und einer 4) Sommerſet-Shire.

Menge

Menge von 223400 Menſchen, 30 Städten und Flecken, und 1660 Dörfern, den nutzbaren Wäſſern, Bergwerken und Manufakturen, einen anſehnlichen Reichthum. Das heilſame Waſſer zu Bath ſoll einer Innſchrift zufolge 865 Jahr vor Chriſti Geburt bekannt geworden ſeyn, wenigſtens verſchafft es im Frühjahr und Herbſt der Stadt einen großen Zuſammenfluß von Badegäſten, welche bey Spiel und Tanz ſich Geſundheit verſchaffen, und Bath zu einem angenehmen Aufenthalt machen.

Bath.

5) Briſtol.

Briſtol, welche nicht ſowohl eine einzelne Stadt, ſondern eine eigne Grafſchaft ausmacht, liegt am Fluſſe Avon, nicht weit vom Meere, wovon auch der Kanal den Namen führet. Sie iſt nach London die größte und reichſte Handelsſtadt in Großbritannien. Innerhalb der Stadt und drey Meilen, ſollen 13000 Häuſer, und faſt 100000 Einwohner ſeyn.

6) Wilt-Shire.

Die nördlichen Gegenden von Wilt-Shire ſind mit Waldungen verſehen, wie in den ſüdlichen große Schafweiden; ſie verdienet wegen eines daſelbſt befindlichen Alterthums einer Anzeige. Es ſind rund über einander ſehr hochgethürmte Steine, welche für Ueberreſte der brittiſchen Druiden gehalten werden. Es wohnen ohngefähr 108170 Einwohner in den darinn befindlichen 23 Städten und 950 Dörfern.

7) Hamp-Shire. Winchester.

Hamp-Shire liefert Getreide, Wolle, Holz, Eiſen, Honig. Winchester iſt eine ſehr alte Stadt, und ſoll 900 Jahr vor Chriſti Geburt erbaut worden ſeyn; ſie hat ein altes Kloſter, worinnen Benedictinermönche lebten, und welches die vornehmſte katholiſche Schule in England iſt. Die Stadt Portsmouth, einer der berühmteſten Hafen in England, iſt eben ſo anſehnlich, als ſie bequem zur Handlung iſt. Es ſind hier Schiffsbauwerfte, nebſt Magazinen

Portsmouth.

gazinen zu Ausrüſtung der Schiffe. Die Inſel Wight liegt nahe beym feſten Lande, mit welchem ſie ſonſt durch eine Erdzunge verbunden war. Sie hat ſechzig Meilen Umfang, und iſt ſehr fruchtbar, beſonders hat ſie vortreffliche für England brauchbare Wolle. Zu dieſer Landſchaft gehören auch folgende auf der Küſte der franzöſiſchen Landſchaft Normandie gelegene, meiſt von Fiſchern bewohnte vier Inſeln, Jerſey, Guernſey, Alderney und Sark. Wight.

Southampton und Berks ſind zwar nicht große, aber fruchtbare Landſchaften. 8) Southampton. 9) Berks.

In der Grafſchaft Suſſex werden in einer unbeſchreiblichen Menge eine Art Vögel unter dem Namen Wheat-Ear gefangen, welche ſich von Weizen nähren, und beſonders zu deſſen Reifezeit ſich unzählig einſtellen. 10) Suſſex.

Kent hat den Titel eines Herzogthums, und iſt in Anſehung der Fruchtbarkeit ſehr verſchieden; der obere Theil iſt eben nicht ergiebig, der mittlere iſt es mehr; der untere aber oder die Rumney-Marſch iſt bey aller Ergiebigkeit ein ungeſundes Marſchland. Hier ließen ſich die Sachſen urſprünglich nieder, und dieſe Landſchaft gehörte unter eins der ſieben Königreiche, die ſie errichteten. Beſonders iſt ſie zur Schifffahrt wegen ihrer ſechs Häfen ſehr bequem; auch hat ſie verſchiedne andre Vorrechte. Die Gegend des Meeres zwiſchen South- und Nord-Foreland, vor welchen die Sandbänke die Gewalt der Wellen brechen, daß die Schiffe ſich zwiſchen denſelben vor Anker legen können, wird Dünen genannt. Die Hauptſtadt dieſer Landſchaft iſt Canterbury, deſſen Erzbiſchof, wie wir ſchon oben angezeigt haben, der erſte Peer von Großbritannien iſt, aber nicht hier, ſondern zu Lambeth an der Thames gegen 11) Kent. Canterbury.

 Weſt-

Weſtminſter über wohnt. **Rocheſter** und **Woolwich** ſind zwo gute Städte, welche letzte beſonders ein anſehnliches Magazin von Kriegsgeräthſchaften hat; auch Greenwich, Maidſtone, und Tunbridge ſind anſehnliche Städte.

12) Middleſex. London. Die Grafſchaft **Middleſex** iſt zwar eine kleine, aber fruchtbare und angenehme Landſchaft, und der Sitz der Hauptſtadt des Reiches. **London**, eine ſo berühmte als ungeheuer große Stadt, nöthigt uns wegen der ſo großen Menge von Merkwürdigkeiten etwas länger zu verweilen, als wir es bey nicht ſo beträchtlichen Städten thun. Die Länge dieſer groſſen Stadt iſt ſehr ungleich, zumal da man unter London außer Weſtmünſter und Southwark noch ſechs und vierzig kleine Oerter und Dörfer rechnet, die alle nach und nach vermittelſt der Gebäude zuſammenhängend worden, und man kann daher einen Umfang von achtzehn engliſchen Meilen *) annehmen. Eben ſo ſchwer läßt ſich die Anzahl der Häuſer und Einwohner beſtimmen, und die angenommene Zahl von 700000 der letztern dürfte wohl der Gewißheit am nächſten kommen; auch wird man deſto gewiſſer auf ihre Anzahl ſchließen können, wenn man die erſtaunliche Menge der Nahrungsmittel auf die Einwohner anwendet, da zwiſchen den Jahren 1768, 1769, und 1770 zwiſchen 655 und 666000 Schweine; 1768, 84855; 1769, 85862; und 1770, 90979 Ochſen, 195000 Kälber, 115000 Scheffel Auſtern; 16 Millionen Pfund Butter, 21 Millionen Pfund Käſe ꝛc. verzehrt worden: ſo läßt ſich auch hieraus auf die übrigen Lebensmittel, und im Ganzen

*) Es wird ein für allemal erinnert, daß unter Meilen hier überall engliſche verſtanden werden, deren 4·5 eine teutſche ausmachen.

zen auf die Summe der Menſchen ſchließen. Seitdem London durch verſchiedne große Brände ruinirt worden iſt, ſo hat ſich auch die Bauart ſehr verändert, wenigſtens waren die Häuſer vor dem großen Brande 1666 äußerſt ſchlecht, itzt aber ſind ſie meiſtens drey Stock hoch, und die innere Einrichtung ſchön und mit Geſchmack. Zur Bequemlichkeit für die Einwohner dieſer kleinen Welt, iſt die Anſtalt der Pfennigpoſt ſehr vortrefflich, um etlichemal des Tages Briefe und Pakete von einem Theil zum andern abzuſchicken. Bey einer ſo großen Anzahl Menſchen und bey der Größe des Ortes kann es auch nicht an öffentlichen Anſtalten, und an großen Gebäuden fehlen. Unter die erſtern gehören die milden Stiftungen für die Armen, und die Menge der Hoſpitäler zeiget zwar an, daß bey allem Reichthum und Wolluſt Arme genug unter ihnen ſind, aber daß es auch ein Zug ihres Karakters iſt, den Elenden nicht umkommen zu laſſen. Auch ſind hier die Manufakturen nicht allein in großer Menge, ſondern auch von Werthe, denn die Londner verfertigten Waaren werden ihrer Sauberkeit, Dauerhaftigkeit ꝛc. wegen, allgemein geſchätzet. Dieſer Vorrath von Gütern erfordert daher auch Handlung, und dieſe trifft man ſehr anſehnlich an, die ſich unter verſchiedene Namen und in verſchiedene Claſſen vertheilet. Unter den einen zum Beyſpiel verſtehet man die Innungen, die gewiſſe Gewerbe oder Handel treiben, und derer in London 91 ſind. Andre ſind unter dem Namen Handelscompagnien begriffen, z. B. die Hamburgiſche, und andere mehr. Man muß die Strecke von der Londner Brücke bis Blackwell, welche der Pool genannt wird, geſehen haben, um ſich von der Menge der Schiffe in dieſem Hafen einigermaßen einen Begriff zu machen, und nicht ſelten ſind in dieſem Diſtrict von ſechs engliſchen Meilen auf 2000 wirklich in See gehende Schiffe (ohne

die Boote und Barken zu rechnen) beyſammen. Von der engliſchen Gerichtsbarkeit haben wir ſchon oben geredet, und wir ſagen hier das Nöthigſte, London ſelbſt betreffend. Was die Regierungsform von Großbritannien im Großen iſt, das iſt ſie hier im Kleinen, indem der Lordmajor gleichſam der König, die Aldermen oder Rathsherren das Oberhaus, und die Deputirten der Viertel (common council men) das Unterhaus vorſtellen. Die herrſchende hohe Kirche in London ſtehet unter einem Biſchof, der zum Kirchſprengel von Canterbury gehöret; beyde Biſchöfe haben hier eigne Gerichtshöfe in der Stadt. Presbyterianer, Independenten, Quaker ꝛc. werden unter die Diſſentienten, und zur Duldungsacte gerechnet. Die Militarregierung beſtehet aus dem Lordmajor, den Aldermännern und andern anſehnlichen Bürgern, und dieſe acht Compagnien zu 150 Mann machen eine Art Miliz, außer einer andern von ihr unabhängigen von 500 Mann, welche die Artilleriecompagnie heißt. Die allgemeine Klage über die große Theurung aller Lebensmittel und Waaren, kann wohl in verſchiedenen Urſachen liegen, theils in der ausnehmenden Menge von Reichen, und verſchwenderiſchen Einwohnern, theils in dem Steigen der Preiſe der Ländereyen, und folglich auch der Produkte. Da die Eigenthümer nur darauf bedacht ſind, Pachter zu bekommen, welche ihnen viel Pacht erlegen, ſo muß nothwendig dieß Einfluß auf die übrigen Einwohner haben; und entfernt kann wohl die erſtaunende Menge Weibsperſonen von leichter Tugend das Ihrige beytragen. Noch haben wir unſern Leſern nichts über den Karakter der engliſchen Frauenzimmer geſagt, und wir glauben es ihnen hier ſchuldig zu ſeyn. Wenn es in England, und beſonders in London ihrer giebt, die ſich unter ihre Würde erniedrigen, wenn auch ihre Zahl Legion iſt,

die dem Jüngling und dem Mann durch zügelloſe Ausſchweifung und Anreizung Herz, Vermögen und Geſundheit rauben, ſo trifft dieſer Vorwurf nur allezeit die, ſo in andern Städten nur mehr oder weniger auch anzutreffen, und nur der Abſchaum des Geſchlechts zu nennen ſind. Ohne partheyiſch zu ſeyn, und ohne nur immer, wie viele thun, nur ihre Anmerkungen von den Vornehmern hernehmen, machen wir einen Unterſchied zwiſchen beyden. Von denen, die ſich auf dem Lande aufhalten, und von denen, die in großen Städten ſind, wie zu London, iſt immer ein merklicher Unterſchied. Die erſtern dürften wohl mehr Anſprüche auf Sittſamkeit, Wirthſchaftlichkeit, als die letztern machen, die mehr der Zerſtreuung, dem Putz, und dem Spieltiſch ausgeſetzt ſind. Die Liebe zur Pracht geht bis zum äußerſten, und iſt nicht ſelten der Grund, wodurch der Unbegüterte geſtürzt wird. In keinem Lande erweiſet man dem andern Geſchlechte mehr Ehre, und redet von ihnen mehr als hier, und ſie werden dabey nie erröthen, wenn man ihnen ſagt, daß ſie die ſchönſten ſind. Indeſſen ſind das nicht Züge des allgemeinen Karakters, und es ſind hier, wie an andern Orten ebenfalls gute Mütter, die die Reinlichkeit, und die gute Erziehung ihrer Kinder ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen, die ſich gern und willig einen Theil ihrer Vergnügung und Ergötzlichkeit abbrechen, um ſie der Einrichtung ihres Hausweſens zu widmen. Auch ſind ſie weit entfernt, das ſteife und affektirte Weſen anzunehmen, ſondern einnehmende Gefälligkeit in ihrem Betragen, und Mitleid gegen Dürftige könnten noch eher für Hauptzüge ihres Karakters angegeben werden. Das ſchöne Geſchlecht richtet ſein Betragen nach dem Grundſatz von Freyheit ein, wie das männliche. Das Mädchen ſagt: ich bin frey, warum ſollte ich die Stimme der Liebe nicht hören? Die

Frau hingegen ſagt: ich habe mein Verſprechen von mir gegeben, und bin gebunden. Alſo gerade das umgekehrte Verhältniß mit Frankreich. Daher kömmt es, daß das ledige Frauenzimmer in den Geſellſchaften nicht die ſtumme Perſon ſpielt, ſondern es ſpricht mit, ſieht umher, und iſt voll Bewegung und luſtig, indeß ſeine Mutter einen ernſthaften Ton und körperlichen Anſtand beobachtet, und ſollte man es dieſem allein ſo hoch anrechnen, daß vielleicht manche unter ihnen durch ihre kleine Leidenſchaften oder Launen ihre beſten Vorſätze über den Haufen wirft, da ähnliche Beyſpiele wohl überall zu finden ſeyn würden? Wir führen unſre Leſer nach dieſer kleinen Ausſchweifung wieder zu der Beſchaffenheit der Stadt ſelbſt zurück, welche, da ſie auf beyden Seiten des Stroms liegt, durch drey große Brücken in ihren drey Haupttheilen verbunden wird. Die alte oder die Londner Brücke ohnweit dem Tower verbindet das eigentliche London und Southwark. Man rechnet ſie 800 Fuß lang und 30 breit. Die neue Brücke, welche Weſtminſter und Southwark verbindet, iſt 1223 Fuß lang und 44 breit. Die dritte iſt zwiſchen den beyden vorigen, wird die Brücke zu den ſchwarzen Mönchen (Blackfeyars Bridge) genannt, und wird für ein unſchätzbares Meiſterſtück der Baukunſt gehalten. In der Altſtadt London wollen wir den Anfang mit den wichtigſten Gebäuden und Merkwürdigkeiten machen, und zuvor mit dem Tower. Dieſer iſt eine alte, doch itzt eben nicht brauchbare Feſtung an der Thames, welche von den vorbeygehenden Schiffen begrüßt wird, und deren ſechzig Kanonen zu dieſem Gebrauch, oder zu andern Feyerlichkeiten beſtimmt ſind. Der Umfang der dazu gerechneten Häuſer beträgt ohngefähr eine engliſche Meile, und befaſſet wichtige Gebäude und Seltenheiten. Die Reichskleinodien, für 60000 Mann

Gewehr, und andres Kriegsgeräthe, das Staatsgefängniß, die Münze, fremde Thiere und dergleichen, ſind darinnen anzutreffen. Nahe bey der Brücke ſtehet die Gedächtnißſäule von dem großen Brande. Bey einer Höhe von 200 Fuß iſt ſie inwendig bis an die Spitze hohl, und bis dahin eine Treppe. Ein wichtiges Gebäude iſt die Börſe. In der Mitte dieſes großen Platzes ſtehet Karls II Statue auf einem Poſtament, und in den Seitennieſchen die Bildſäulen von Eduard und Heinrich aufgeſtellt. Das ganze Gebäude iſt 203 Fuß lang, und 171 breit. Anno 1567 führte es Thomas Gresham auf ſeine Koſten auf, aber nach dem großen Brande 1666 hat es dieſes itzige Anſehen bekommen. Hier iſt der Sammelplatz aller Kaufleute und Negotianten. Die Verſammlung dauert täglich von zwölf bis vier Uhr, dann wird ſie wieder verſchloſſen. Die Kirche St. Stephan Walbroke wird als ein Meiſterſtück der Baukunſt angeſehen, und außer den verſchiednen anſehnlichen Plätzen und Gebäuden verdienet noch das Hoſpital St. Bartholomew's alle Achtung, allwo öfters manches Jahr bis 6000 Kranke verpflegt und wiederhergeſtellt werden. Der königliche Pallaſt, St. James genannt, iſt ein weitläuftiges und altes Gebäude, das weder durch Schönheit der Architektur, noch innerliche Auszierung etwas empfehlendes hat. Gleich daran ſtößt der Park gleiches Namens, der gleichſam der Mittelpunkt aller Verſammlungen iſt. Da die Engländer die Gärten vorzüglich ſchätzen, ſo zeigen ſie aber auch daran, daß ſie ſie zu formen wiſſen. Dieſer St. James-Park iſt nur ohngefähr eine kleine halbe Stunde im Umfange, und ringsum mit Palläſten und öffentlichen Häuſern eingeſchloſſen; er iſt weiter nichts als eine große Ebene, auf der zu beyden Seiten doppelte Alleen aus niedriggezogenen Ulmen, Linden, und Roßkaſtanien laufen. In

kleinen Entfernungen ſtehen Kanapee, und zwiſchen den Bäumen ſind Laternen. Kein Ort wird ſo ſehr beſucht, als dieſer, und es wimmelt bis in die Nacht von Menſchen. Der eigentliche Geſchmack ihrer Gartenkunſt iſt aber an andern Gärten und Parken viel ſichtbarer: ſie ahmen blos die Natur nach, und ſuchen das Auge durch Mannichſaltigkeit zu reizen. Nicht ſelten vereinigen ſie in ihren Gärten, Felder, Wieſen, Heerden, freyhinrollendes Waſſer, ſchadhafte Brücken, und andre in gutem Stande, Hügel, Geſträuche, Wälder in natürlichem Schmuck, kleine Dörfer, moderne Gebäude, oder Ruinen des Alterthums; kurz, ſie ſuchen bey aller der erſtaunlichen Kunſt ſie ſo zu verbergen, ohne jedoch ins Lächerliche oder Verwirrte zu gerathen. Hier ſind keine nach gerader Linie gezogene und geſchnittene Hecken, keine gewölbten Säulengänge oder Lauben, wo das Athemholen eingeſchränkt wird, keine mit Aengſtlichkeit beſchnittenen Bäume oder Figuren, ohne Geſchmack und Sinn, oder regelmäßige Springbrunnen ꝛc., alles iſt hier Natur, die großen und kleinen Alleen beſtehen aus Bäumen jeder Größe und Gattung, ſie brechen ſich und ſtoßen wieder zuſammen, in Krümmungen, die den Wegen ähnlich ſind, die ſich Reiſende durch den Wald bahnen. Bey jedem Schritt entdeckt man einen Ueberfluß an Blumen, den man für ein Geſchenk der Natur halten würde. Auf dem oberſten und flacheſten Platz der Hügel, erheben ſich durch das Aufgraben, und Abtragen der Erde, verſchiedene Gebäude, Tempel, kleine Bauernhäuſer. Ein künſtlicher Fluß ſchlängelt ſich zwiſchen abgebrochenen Stücken hin, die der Zufall gebildet zu haben ſcheinet, und der Anfang und Ende des Fluſſes ſind von Gebüſchen maskirt. Die Raſenſtücke werden alle acht Tage bey Sonnenuntergang mit großen Cilindern von gegoſſenem Eiſen gewalzet, wodurch die

Gras-

Graſſpitzen niedergedrückt werden, und am Morgen darauf wird mit der Senſe darüber hingefahren, ſo daß ſie den feinſten Sammtdecken ähnlich ſind. Wie viel hätten wir noch Stoff, von der Pracht und dem Geſchmack aller Einrichtung der Landhäuſer zu ſagen, wenn wir nicht glaubten, daß unſre Leſer ſich aus dieſem allgemein Geſagtem gar leicht einen Begriff von dem übrigen verſchaffen könnten! Am höchſten Ort der Stadt ſtehet die St. Paul-Kirche, die nach der zu St. Petri in Rom erbaut, und nach dieſer die zweyte größte Kirche in der Welt iſt. Die verhältnißmäßige Uebereinſtimmung zum Ganzen, dieß edle, einfache, ohne Prunk, und ohne Bilder und Schnitzwerk ausgefüllte Gebäude iſt ein unvergeßliches Denkmal ſeines Baumeiſters Wren. Es iſt 300 Fuß lang, und am Vordertheil 280 breit, und die kunſtloſe Innſchrift zur Ehre des Baumeiſters: „Du ſucheſt ſein Denkmal; ſieh umher“ — iſt ihm die würdigſte Lobſchrift. Gemeiniglich verſtehet man unter der Neuſtadt London den zweeten Theil der Stadt Weſtminſter, welcher zwar mit London eine gemeinſchaftliche Stadt ausmacht, aber nicht unter der Gerichtsbarkeit des Lordmajor, ſondern unter einem eignen Oberrichter ſtehet. Obgleich die Abtey von Weſtminſter ein großes und weitläuftiges Gebäude iſt, ſo hat ſie doch außer dem Vorzuge, daß darinnen das Begräbniß der Könige und Königinnen iſt, nicht viel äuſſerliches Anſehen. Neben der Abtey ſtehet das Parlamentshaus, von welcher Verſammlung wir ſchon oben geſagt haben. Vermittelſt der Weſtminſterbrücke kann man auch in den dritten Theil der Stadt, oder nach Southwark kommen, welcher Ort immer als eine Vorſtadt von London angeſehen wird, ob er gleich eigentlich in der Landſchaft Surrey liegt. Unter den vielen ſchönen Gebäuden und mannichfaltigen Orten der Beluſtigungen in Southwark nennen

wir nur den durch ganz Europa bekannten und berühmten Garten Vauxhall. Dieſer Ort iſt mit Spaziergängen, Lauben, Tempeln, Hallen, Säulen, Ausſichten, und allem, was den Sinn des Geſichts und den Geſchmack befriedigen kann, reichlich verſehen, und wird gegen Untergang der Sonne eröffnet, und mit 1500 Lampen erleuchtet. Vocal- und Inſtrumentalmuſik würzt den zu Abend Speiſenden die Tafel, und öfters erinnert der Aufgang der Sonne wieder zurückzukehren. Oft iſt an einem Sommerabend eine Menge von 8- bis 10000 Perſonen beyderley Geſchlechtes, niedern und höhern Standes, zu ſehen. Um der Sicherheit willen, und Unruhen vorzubeugen, ſind ſtets Reuter auf den Straßen, und an dem Ufer liegen Boote, um die Geſellſchaft zu Schiffe nach Hauſe zu bringen. Außer den vielen Parken, und ſehenswürdigen Oertern, nennen wir nur noch das nahe bey London liegende ſchöne Dorf **Kenſington**, welches ſeine Schönheit dem König zu verdanken hat. Ferner **Hampton-Court**, ebenfalls durch ein königliches Luſtſchloß berühmt, und endlich das Dorf **Chelſea**, allwo ein großes und ſchönes Hoſpital zur Verpflegung abgelebter Soldaten, deren Anzahl meiſt auf 500 feſtgeſetzt iſt.

13) Eſſex. In der Grafſchaft **Eſſex**, welche an der Nordſee liegt, und in welcher viel Safran wächſt, bemerken wir vorzüglich die große volkreiche Stadt **Colcheſter**. Es blühen hier ſowohl viel gute Manufakturen, als friedlich verſchiedene Religionsverwandten beyſammen wohnen.

Colcheſter.

14) Suffolk. Eben ſo in der Grafſchaft **Suffolk**, welche an der See liegt, und welche Landſchaft an einigen Gegenden vortrefflichen Getreidebau und einträgliche Tuch- und Leinwandmanufakturen aufzuweiſen hat, bemerken wir die Hauptſtadt **Ipswich**, allwo viele Schiffe

Ipswich.

Schiffe gebauet werden, und um ſie her auch ein beträchtlicher Vorrath von Holz anzutreffen iſt. Ein andrer eigentlich nicht um Schönheit willen bekannter Ort in England, **Newmarket**, wo nicht nur ſehr viele Vornehme von Adel, ſondern der König ſelbſt Häuſer hat, um Zuſchauer bey dem Pferderennen zu ſeyn, welches hieſelbſt auf einer Ebene im April und Oktober angeſtellt wird, und eine unglaubliche Menge Menſchen dahin ziehet *). Newmarket.

15) Norfolk. Die Grafſchaft **Norfolk** liegt am teutſchen Meere, hat guten Boden, und einträgliche Manufakturen. Die Hauptſtadt **Norwich**, die gleichſam der Mittelpunkt aller Handlung iſt, hat beſonders an Wollen-, Zeug- und ſchwarzen Flormanufakturen einen ſo beträchtlichen Vorzug, daß ſich in ihr auf 12000 Menſchen Nahrung und Unterhalt erwerben. Norwich.

16) Cambridge. **Cambridge**, eine gegen Mitternacht faſt ans Meer ſtoßende Landſchaft, ein ſumpfigtes Land, deſſen Boden nur zur Viehweide brauchbar, und deſſen Luft daher auch ungeſund iſt, wiewohl der übrige Theil fruchtbar an Getreide und Weide, Wildpret, Fiſchen, und Safran iſt, welcher letztere beſonders für den beſten in Europa gehalten wird. Die Hauptſtadt gleiches Namens liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend am Fluſſe Cam, welcher die Stadt in zwey ungleiche Theile trennet, und welche, nächſt vielen großen Gebäuden, auch eine Univerſität nebſt einer anſehnlichen Bibliothek hat, und auf den Feldern bey

*) Es müſſen jederzeit Pferde von gleichem Alter nach einem beſtimmten Ziele zuſammen laufen, und es geſchehen dabey häufige Wetten, welches Pferd den Preis erhalten wird.

bey dieſer Stadt wird jährlich im September eine in ganz England berühmte Meſſe gehalten.

17) Huntington-Shire. 18) Bedford-Shire. 19) Hertford-Shire. 20) Bukingham-Shire.

Die Landſchaft Huntington-Shire welche reich an Getreide, Weide und Vieh iſt; wie auch die Landſchaft Bedford-Shire, die Landſchaft Hertford-Shire und Bukingham-Shire ſind gute und fruchtbare, aber eben nicht ausgezeichnete Grafſchaften.

21) Oxford-Shire.

Die Landſchaft Oxford-Shire hat ebenfalls bey der Fruchtbarkeit ihres Bodens auch in ihrer Hauptſtadt Oxford eine merkwürdige Stadt aufzuweiſen. Oxford hat eine berühmte Univerſität, und iſt der Ort, wo ſich die Addißon, die Pope, die Klarke, und die Redner, die ihr Vaterland mit Beredſamkeit vertheidigten, gebildet haben. Dieſe Stadt ſchließt zwanzig Kollegien in ſich, die ſämmtlich von Privatperſonen geſtiftet worden, oder unterhalten werden. Außer der großen Anzahl von Kollegien, welche die Univerſität der Stadt ausmachen, giebt es auch noch andre anſehnliche Gebäude.

22) Glouceſter-Shire.

Bey der Grafſchaft Glouceſter, die wegen ihrer guten Schafweide und der beſten Wolle bekannt iſt, merken wir mit an, daß ein jüngerer Prinz aus dem königlichen Hauſe den Titel eines Herzogs von Glouceſter führt.

23) Monmuth-Shire und andre mehr.

Die Grafſchaften Monmuth-Shire, Hereford-Shire, Worceſter-Shire, Warwik-Shire, Northampton-Shire, Rutland-Shire, Leiceſter-Shire, Lincoln-Shire, Nottingham-Shire, ſind mehr oder weniger an Getreide, Wolle und Fruchtbarkeit ergiebig.

24) Derby-Shire.

Ob auch England wegen Mangel an großen Gebirgen keine Wunderwerke an Hölen, oder Natur-

ſelten-

ſeltenheiten aufzuweiſen hat, ſo verdienet doch die Poole's-Höhle in der Landſchaft Derby-Shire angemerkt zu werden. Sie hat viele Aehnlichkeit mit der Baumannshöle, weil die herabfallenden und ſich verhärtenden Tropfen allerhand Figuren bilden. Ihr Name ſoll daher entſtanden ſeyn, weil ſich ein berüchtigter Straßenräuber Namens Poole hier aufgehalten haben ſoll. Noch eine andre, ohnweit dieſer, iſt die Eldenhöle, deren ſenkrechte Tiefe ſich auf eine engliſche Meile erſtreckt.

Die Landſchaft Stafford-Shire iſt im Gegentheil beſonders an der Nordſeite ſehr bergigt, und unfruchtbar, außerdem aber ergiebig an Eiſen, Steinkohlen, Waldung, Salz, guten Steinen, Marmor und Alabaſter; ungleich fruchtbarer iſt die Grafſchaft Shrop-Shire. Che-Shire wird eine Pfalzgrafſchaft genannt, welche von Wilhelm dem Eroberer abſtammt, und ob ſie gleich wieder der Krone zugethan iſt, ſo hat ſie doch immer noch viele Vorrechte, auch wird der älteſte Prinz von England Graf von Cheſter genannt. 25) Stafford-Shire. 26) Shrop Shire. 27) Che-Shire.

Die größte unter allen Landſchaften von England iſt York-Shire, welche beſonders an Getreide, Vieh, Wildpret, Fiſchen und Pferden Ueberfluß hat. Sie hat 49 Städte und Marktflecken, welche eine ſehr große Anzahl Einwohner faſſen, ſo ſich durch Manufakturen und Handel empor gebracht haben. Leeds und Hallifax ſind noch ſchöne und volkreiche Städte. Die Gegend Biſhoprick of Durham iſt gegen Weſten voller Felſen, und hat eine Menge Steinkohlen-, Eiſen- und Bleybergwerke. 28) York-Shire.

Northumberland und Kumberland ſind beyde reichhaltig an Steinkohlen, Kupfer und Bleybergwerken. In der letztern ſind noch hin und wie- 29) Northumberland. 30) Cumberland.

der Ueberreſte von der berühmten **Mauer** zu ſehen, welche der Kaiſer Severus, anſtatt des Hadrianiſchen Walles wider die Einfälle der Pikten aufführen und von Meile zu Meile mit Thürmen und Beſatzung verſehen laſſen. **Weſtmoreland** iſt nur an der Mittagsgegend fruchtbar, außerdem hat ſie mehr Berge und Moräſte. Endlich folgt die Landſchaft Lanca⸗Shire an der irrländiſchen See, welche an Ebenen und gutem Boden, wie auch an Bergen, und moraſtigen Gegenden abwechſelt. Man gräbt auf den moraſtigen Ebenen Torf, und der größte Landſee in England, Winanden⸗Mere genannt, 10 engliſche Meilen lang, iſt nebſt den Martonmere, einem andern See, in dem mittägigen Theil dieſer Landſchaft befindlich. Wegen der vielen Manufakturen und Steinkohlengruben ſind faſt alle Orte ſehr gut und volkreich; wir wollen aber nur **Manchester** nennen, von welcher der in ihr verfertigte Baumwollenſammt ſeinen Namen erhalten hat. Die größte Merkwürdigkeit dieſer Grafſchaft iſt der Kanal, welchen Franz Herzog von Bridgewater mit Bewilligung des Parlaments hat anlegen laſſen, um den Transport ſeiner Steinkohlen zu erleichtern. Er fängt unter der Erde im Innerſten der Steinkohlenbergwerke zu Worsley⸗Mill an, in einer Tiefe von 40 bis 110 Schuhen; und dieſe unterirdiſche Fahrt währt auf 2½ Stunde, ehe man wieder ans Tagelicht kömmt. Mit unglaublicher Kunſt und Mühe iſt er ſogar über den ſchiffbaren Irwellfluß auf gewölbten Bogen weggeführt, und allen Hinderniſſen iſt ſo glücklich abgeholfen, daß es ſchwer zu ſagen iſt, ob es mehr das größte Meiſterſtück menſchlicher Erfindung, als deſſen Ausführung zu nennen iſt.

Weſtmoreland.

31) Lanca⸗Shire.

Das Fürſtenthum Wales.

Das Fürſtenthum Wales, welches ohngefähr den ſechsten Theil von England ausmacht, liegt zwiſchen

dem

dem irrländiſchen Meer, der Severne und der Dee. Es iſt von Mittag gegen Mitternacht ohngefähr 30, und von Abend gegen Morgen 8 bis 14 deutſche Meilen groß. An drey Seiten wird es von dem Meer, dem Briſtoler Kanal und der Mündung der Severne umfloſſen, gegen Oſten hingegen ſtößt es an verſchiedene Grafſchaften. Außer der Severne durchſtrömen es noch andre Flüſſe, als z. B. die Tewe, Uſt, Conway, Cluyd, Tewy ꝛc. Dieſes Fürſtenthum wird eigentlich in Nord- und Süd-Wales abgetheilet, und jedes beſtehet aus ſechs Landſchaften. Die ganze Gegend überhaupt genommen, iſt ein gebirgigtes Land, es hat aber eine reine und geſunde Luft. Fürchterliche Berge wechſeln mit den angenehmſten Ebenen ab, und liefern den Einwohnern ſowohl an innern Schätzen, z. E. Bley, Steinkohlen, allerley Bauſteinen, Torf ꝛc., als auch an Vieh, Butter, Käſe, Honig, Wachs, Häuten, und von Manufakturen z. E. Kattunen, waliſchen Frieſen ꝛc., was ſie ſelbſt bedürfen, und ſie können auch andre Orte von England damit verſehen. Die Einwohner überhaupt gerechnet ſchätzt man auf 300000 Menſchen, die, bey einer ſichtbaren Armuth, auch eben ſo arm an Sitten und Aufklärung ſind. Man rechnet es ihnen zwar zum Lobe an, daß beſonders unter den Vornehmern die Gaſtfreyheit ſehr ausgeübt würde, daß ſie aber auch eben ſo ſehr der Trunkenheit ergeben ſind; jedoch wird das waliſche Frauenzimmer für gut, als keuſche und wirthſchaftliche Mütter erkannt. Ihre Sprache iſt aus der altceltiſchen, oder galliſchen und brittiſchen zuſammengeſetzt, iſt aber eben ſo ſchwer auszuſprechen, als ſie dem Ohr unangenehm klingt. Noch deckt ein dicker Nebel im Ganzen die Grundſätze der Religion, ob zwar die herrſchende Religion die von der engliſchen Kirche iſt, und auch viele Katholiken und Diſſentienten unter ihnen

ſind.

ſind. Die engliſche Geſellſchaft zur Beförderung der chriſtlichen Erkenntniß hat ſich zwar ſchon ſehr um ſie verdient gemacht, indem ſie die Bibel und verſchiedene gute Bücher ins Waliſche hat überſetzen laſſen; auch die ſogenannten Circulating-Schulen angelegt, darunter herumreiſende Schulmeiſter zu verſtehen ſind, welche Alten und Jungen die Grundſätze der Religion, und des Leſens und Schreibens mittheilen; gleichwohl iſt es aber auch noch zu keinem merklichen Grade der Aufklärung gediehen. Eine der Urſachen könnte wohl darinnen zu ſuchen ſeyn, daß man ihnen in der Abſicht, die waliſche Sprache auszurotten, Lehrer und Biſchöfe ſetzte, die kein Waliſch verſtehen, und alſo gar den Nutzen nicht ſtiften können, den die Abſicht führt. Bey aller der geringen Cultur herrſcht doch in ihrem Karakter das urſprüngliche, muthige, tapfre und hitzige Temperament ihrer Vorfahren. Tiefdenkende Unterſuchungen und Künſte lieben ſie nicht, ſind aber auch mit den wenigſten Bedürfniſſen bekannt, die ihnen den Mangel weder fühlen laſſen noch beſchwerlich machen. Der größte Haufe nähret ſich meiſt von Gerſten- und Haferbrod, ſie eſſen ſelten Fleiſch, und trinken faſt nichts als Milch. Die Triebfeder der Liebe zur Vermehrung und Verbeſſerung ihres Zuſtandes, wird beſonders dadurch erſchlafft, daß die Landpachtenden die Güter nur auf ein Jahr erhalten, und verbeſſern ſich dieſe, ſo erſchweret man auch den Preis der Pacht, wodurch ſie alſo nie in Stand geſetzt werden, für ſich zu arbeiten.

Vermuthlich waren die erſten Bewohner von Wales eine galliſche Kolonie, und den Namen Cambria, den es auch führet, bekam es von den Römern. Als ſich die Sachſen in England feſtgeſetzt hatten, flohen die Britten in die waliſchen Gegenden und Gebirge, behiel-

behielten ihre Sprachen und Sitten bey, und ſuchten ſich durch Dämme und Graben zu ſichern, und für den Einfällen der Sachſen zu ſchützen. König Eduard I eroberte das Land ums Jahr 1282, und ſetzte feſt, daß der älteſte Sohn des Königs allemal den Titel Prinz von Walis führen, und gewiſſe Einkünfte daraus erhalten ſollte. Unter Heinrich VIII wurde es endlich England einverleibet, und erhielt zugleich das Recht vier und zwanzig Repräſentanten zum Unterhauſe zu ſchicken.

Die ſechs Landſchaften in South-Wales heißen Pembrok-Shire, Carmarthen-Shire, Glamorgan-Shire, Brecknock-Shire, Cardigan Shire, Radnor-Shire. Die ſechs andern in North-Wales heißen Montgomery-Shire, Merionet-Shire, Flint-Shire, Debigh-Shire, Caernarzvon-Shire.

Angleſey iſt eine Inſel, deren Umfang 67 Meilen beträgt; ſie wird auch Mona genannt, und hat gegen 12000 Menſchen zu Einwohnern. Eine ungleich größere in der irrländiſchen See liegende Inſel heißt Man, welche ganz mit Felſen umgeben iſt, und eine ſehr gefährliche Küſte hat.

Auswärtige Beſitzungen.

Noch gedenken wir der außerhalb England gelegenen Beſitzungen wenigſtens namentlich: 1) in Spanien nur noch die Feſtung Gibraltar, da ſie, wie wir bey Spanien geſehen, Minorka abgetreten haben, 2) in Aſien die Inſel Bombay, Bengalen, einen Theil der Küſte von Koromandel, die Feſtung Marlborough, nebſt einem Stücke auf der Inſel Sumatra, 3) in Afrika, außer der Inſel Helena, noch einige Forts in Nigritien. 4) In Amerika hat ihre Herrſchaft durch die Losreißung ihrer Colonien, und den in dieſem Jahre geſchloſſenen

Frieden eine große Verminderung erlitten. Sie beſitzen indeſſen auch auf dem feſten Lande Canada und einige Inſeln, unter denen Jamaika und Barbados die vorzüglichſten ſind.

Dieß wäre denn alles, was wir über England zu ſagen hätten; Scotland und Ireland ſcheinen uns einer eigenen nähern Beſchreibung würdig, und wir eilen alſo unſre Leſer nur noch mit den wichtigſten Vorfällen der Geſchichte dieſes Reiches bekannt zu machen.

Staatsveränderungen. Erſte Periode. Von den älteſten Zeiten bis 1066, Britten, Angelſachſen und Dänen.

Wir können dieſe Geſchichte füglich der Haupteintheilung nach in drey Zeiträume abſondern, die zwar in Abſicht der Dauer ſehr verſchieden, aber gleich an Wichtigkeit ſind. Der erſte fängt bey dem Anfange unſerer Bekanntſchaft mit dem Lande an, und geht bis zu der Eroberung durch die Normänner. Der zweete von der Zeit Wilhelms des Eroberers bis zur Veränderung der Staatsverfaſſung durch die Enthauptung König Karls I. Der dritte den übrigen Zeitraum itziger Geſchichte. Ein vierter fängt itzt durch die Freyerklärung der amerikaniſchen Kolonien an, durch welche die engliſche Verfaſſung gewiß eine größere oder kleinere Veränderung erleiden wird. Die erſte Abtheilung enthält einen Zeitraum von mehr als tauſend Jahren. Die zweyte nicht weniger als ſiebenhundert; die letzte kaum volle zwey Jahrhunderte; indeß überlaſſen wir es Philoſophen, Geſetzgebern, Staatsmännern und andern, dieſe Eintheilung pünktlicher zu machen.

Ehe noch die Römer dieſes Land kannten, war es ſchon mit einer ſehr großen Menge Volks angefüllt, auf deren Feldern Ueberfluß an wildem und zahmen Vieh zu finden war. Ihre Häuſer hatten nicht das geringſte Zeichen der Baukunſt an ſich, und

und lagen eben ſo zerſtreut umher, als die ganze Völkerſchaft ſorglos und ohne Verbindung mit einander lebte. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Bequemlichkeit des Holzes, und des Waſſers, waren allein Gegenſtände ihrer Aufmerkſamkeit, und ihrer Wahl. Sie lebten von Milch und Fleiſch, das ſie ſich durch die Jagd verſchafften, denn Getreide war unter ihnen kaum dem Namen nach bekannt. Ihre Kleidung waren Thierfelle, und was dieſe nicht bedeckten, wurde mit Farbe bemalt. Ihre Städte, (wenn anders ihre zerſtreuten Wohnungen dieſen Namen verdienen) waren meiſtens an den Küſten angebracht, wo insgemein die Fremden um des Handels willen hinkamen. Die ausgeführten Waaren beſtanden beſonders in Häuten und Zinn, und vermuthlich in andern freywilligen Produkten des Landes, die zu ihrer Zubereitung keine Kunſt erforderten. Ihre Regierung beſtand aus kleinen Fürſtenthümern, von denen aber nicht beſtimmt geſagt werden kann, wie ihnen dieſes Recht übertragen worden iſt; wenigſtens wurde bey großen, wichtigen Vorfällen in einer allgemeinen Verſammlung nach Verdienſten gewählt, wer der Oberbefehlshaber ſeyn ſollte, und auch das weibliche Geſchlecht war hievon nicht ausgeſchloſſen.

Da ſie ſich an den erſten Stufen der Kindheit emporheben mußten, ſo iſt es ſehr begreiflich, daß es auch ihren Sitten, ihren Gewohnheiten, und ihrer Religion nicht beſſer gieng. Das treffendſte Gemälde von ihnen könnte ohngefehr dieſes ſeyn: Sie redeten insgeſammt Eine Sprache, verehrten dieſelben Gottheiten, und wurden durch ähnliche Geſetze regiert. Auf einander folgende Einfälle aus verſchiedenen Gegenden brachten neue Veränderungen hervor, und ſo wie die Kolonien weiter weſtwärts zogen, wurden die römiſchen und teutſchen Sprachen und Ge-

wohnheiten den alten celtiſchen noch hinzugefüget. Alle die Länder, die den Fremden am zuträglichſten, oder den Einfällen am meiſten ausgeſetzt waren, wurden zuerſt verändert, ſolche, die von Gebirgen umgeben, oder durch ihre Lage abgeſchnitten waren, als Wales, Corumbien, die Hochländer von Schottland, Irrland, dieſe alle erhielten ihre erſten Sitten, und noch hin und wieder haben ſich Ueberbleibſel der alten Denkart und Gewohnheit von den druidiſchen Völkern erhalten. Gewiſſermaßen war es für die Britten kein Unglück, von den Römern überwunden zu werden, denn ſie waren das Volk, welches dieſe Rohheit in etwas verdrängen konnte. Eigentlich lebten ſie bey ihrem zerſtreuten Zuſtande ſtets in Furcht angefallen und bekriegt zu werden, und ihre Verhältniſſe waren die elendeſten, da ſie bey aller Wildheit doch nicht Klugheit und Mittel genug kannten, ſich in Sicherheit zu ſetzen. Selbſt ihre Waffen leiſteten ihnen wenig, oder gar keinen ſichern Schutz. Sie fochten in Wagen, welche an ihren Rädern befeſtigte Sicheln hatten, ihre Rüſtung war ein hölzerner Schild, und ihr Angriff beſtand in lautem Geſchrey und im Geklirre der Waffen, welches mehr ſchreckend als mordend war. Ihre einzigen Vertheidigungsmittel waren Herzhaftigkeit und Liebe zur Freyheit, welche oft ihren Feinden ſehr fürchterlich wurden.

Im Jahr 55 vor Chriſti Geburt, that Julius Cäſar den erſten Einfall in Britannien, und dieſes unbewaffnete, gegen ein ſo geübtes Kriegsheer nicht zu widerſtehen fähige Volk, zeigte einen unglaublichen Muth, der den Sieg auf Seiten der Römer ſehr ſchwankend machte, wenn ſie ſich nicht durch eigne Uneinigkeiten entkräftet hätten, ſo daß Caſſibelaunus, ihr Heerführer, ſich genöthigt ſah, ſich willig zu

ergeben,

ergeben, und einen Tribut zu geloben. Sie hielten aber dieſes Verſprechen ſo wenig, daß der Kaiſer Auguſtus ſie aufs neue zu bekriegen beſchloß, theils aber durch ihre Vorbitten, theils durch andre Urſachen abgehalten wurde. Auch deſſen Nachfolger Tiberius glaubte das Reich ausgebreitet genug zu haben, und machte keinen weitern Verſuch auf die Inſel. So blieben die Britten noch in ihrem erſten Zuſtande, und lebten als Jäger und Hirten in ihren ſchlechten Wohnungen, und bey ihren abergläubiſchen Gebräuchen und Sitten. Doch waren ſie nicht ganz müſſig, ſondern ſie machten ſich mit den römiſchen Kriegswiſſenſchaften, und viele mit ihren Gebräuchen bekannt, ſo daß ſie bey dem zweyten Unternehmen der Römer gegen ſie im Jahr 50 nach Chriſto, unter der Anführung des Plautius den Krieg neun Jahr aushielten, und öfters den Sieg zweifelhaft machten, endlich aber doch von den Römern gänzlich geſchlagen wurden. Ob ſie auch nachher zu verſchiedenenmalen ihre Freyheit zu erlangen ſich Mühe gaben, ſo war ſie doch meiſt fruchtlos, und ſie verloren ſie im Jahr 78 ganz, ſo tapfer auch die Königinn der Icener an der Spitze des Heeres focht. Anſtatt aber, daß die Römer ihren Beſiegten Künſte, Wiſſenſchaften und Tapferkeit hätten lehren ſollen, ſo gewöhnten ſie dieſelben dafür an Weichlichkeit, und erſtickten alſo in ihnen ihre eigene Macht in Britannien.

Kaum waren ſie an das Joch gewöhnt, das ihnen von den Römern war aufgelegt worden, als ſie ſchon wieder ein andres anzunehmen gezwungen wurden. Die Pikten, welche einen Theil des itzigen Scotlands bewohnten, ein ſtreifendes und raubſüchtiges Volk, thaten allen möglichen Schaden. Selbſt den Galliern thaten ſie häufigen Abbruch, ſo daß die

ganze römiſche Kriegsmacht nach Gallien zurückgezogen wurde, und die Britten itzt hülflos unter den oft wiederholten Anfällen ſich in der größten Noth befanden, und um Hülfe baten, die ihnen aber die Römer wegen eigener Bedrückungen nicht leiſten konnten. Das einzige Mittel, welches ihnen den gänzlichen Untergang wenigſtens ſcheinbarlich abwehren ſollte, blieb ihnen übrig, ſich an die Angelſachſen zu wenden, und von dieſen Hülfe zu erbitten. Dieſes Volk war ein Zweig von jenen Nationen, die aus den mitternächtlichen Ländern in großen Schaaren kamen. Ein Zweig von ihnen, die Sachſen, hatten ſich beſonders durch Tapferkeit furchtbar und bekannt gemacht, und ob ſie auch nicht den höchſten Grad der Kultur beſaßen, ſo waren ſie doch viel geſitteter als die Britten. Um ein flüchtiges Gemälde von ihnen zu geben, wollen wir nur der Sitten des weiblichen Geſchlechts, und der Denkart des männlichen gedenken. Die Frauen kleideten ſich mit einem gewiſſen Grade der Zierlichkeit. Sie trugen leinene Kleider mit Purpur beſetzt: ihre Haare in Kränzen oder Locken, die Arme bloß, und der Buſen unbedeckt, eine Tracht, welche gewiſſermaßen bis auf den heutigen Tag üblich iſt. Die Männer wählten ihre Befehlshaber nach Verdienſten, und Sklaverey und Niederträchtigkeit ſowohl als Unterwürfigkeit war ihnen ſchrecklicher als der Tod, und dieſer zu entgehen, opferten ſie ſich viel williger ſelbſt auf. Dieſes Volk nun ruften die Britten, wie wir vorher geſagt haben, in folgender Bittſchrift um Hülfe an: „Die armen „unglücklichen Britten, die durch feindſelige Angriffe „faſt gänzlich unterdrückt, und durch beſtändige Einfälle geplagt werden, flehen euch, ſehr tapfere Sachſen, demüthig um Hülfe an. Wir beſitzen ein groſſes, weitläuftiges und fruchtbares Land, dieſes unterwerfen wir völlig eurer Macht und euern Befeh-

„len.

„len. Unter den Flügeln eurer Tapferkeit ſuchen „wir Sicherheit, und wir wollen uns gern allen „Dienſten unterwerfen, die ihr uns künftig aufzule„gen belieben werdet.“

So eine Aufforderung konnte nothwendig bey einem ſo tapfern und ſtreitbaren Volke nicht ohne Erfolg bleiben, ſondern ſie kamen im Jahr 449 unter der Anführung des Hengſt und Horſt ihnen in zahlreichen Haufen zu Hülfe, und ſchlugen die Pikten in vielen Treffen, endlich ganz aus dem Lande. Für dieſe Dienſte hielten ſie ſich nun, dem Verſprechen nach, an dem Beſitz des Landes ſelbſt ſchadlos, ſo wenig es auch die Britten ſo verſtanden wiſſen wollten. Es kamen immer mehrere Haufen nach Britannien, und nach etwan 1½ Jahrhundert hatten ſie es ganz in Beſitz, und errichteten ſieben verſchiedene Königreiche: nämlich Kent, Suſſex, Oſtangeln, Weſtſex, Eſſex, Northumberland, und Mercia. Alle Beſitzungen der Britten fielen nun in die Hände der Ueberwinder, und dieſe pflanzten ihnen nicht nur Rohheit der Sitten ein, ſondern ſie behandelten ſie ſogar nicht viel beſſer, als ihre Sklaven und Leibeigenen. So ſanken beyde Völker immer von einer Tiefe zur andern, bis ſie ſich durch eigne innerliche Kriege ſelbſt aufrieben, und Erbert, welcher von weſtſächſiſchen Königen abſtammte, die übrigen Könige alle verjagte, und ſich zum alleinigen Herrſcher aufwarf, das Fürſtenthum Wallis ausgenommen, welches noch im Beſitz der alten Britten war, und den Theil, welchen die Pikten und Schotten bewohnten, und Schottland genannt ward. Brittiſche und römiſche Gewohnheit war itzt verſchwunden, die Sprache war engliſch oder ſächſiſch, ihr Land war in Grafſchaften getheilt, und ſächſiſch benennt. Ihre Kleidung, ihre Waffen, Ehrentitel, Geſetze, alles das hatte das An-

ſehen der Sachſen, nur daß dieſe den Despotismus dafür annahmen. Ob auch ein zu der Zeit lebender Kirchenlehrer, Auguſtin, alle Mühe anwandte, das Chriſtenthum auszubreiten, und allgemein zu machen, ſo blieb dieſe Mühe doch noch ſehr fruchtlos. Die Andacht des Volks war indeſſen ihrer Unwiſſenheit gleich; ſelbſt ihre Könige legten oft die Krone für eine Mönchskappe nieder, und ihre Königinnen hielten es für verdienſtlich, auch als Ehefrauen doch ihre Jungfrauſchaft zu erhalten, da ſie dafür vom Volke unter die Zahl der Heiligen verſetzt wurden. Indeß waren ſie eine ſehr merkliche Stufe der Kultur aufgeſtiegen, und ſahen ſich nun dem erſten Anſehen unter Julius Cäſar gar nicht mehr gleich, nur daß die Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit den Geiſtlichen überlaſſen wurden, welche nicht ermangelten das Licht der Vernunft zu verdrängen, und durch ihr Anſehen und Machtſprüche ſich auf ihrer Stufe zu erhalten. Kaum hatte ſich Erbert, der itzt alleinige Herr der Britten, in ſeiner Regierung feſtgeſetzt, als ſeine Herrſchaft zu wanken anfieng. Im Jahr 819 beunruhigte eine andre Völkerſchaft England, und dieſes waren die Dänen, welche ihre Verwüſtung vornehmlich auf England richteten. Auch wurde ihnen der Sieg nicht ſchwer, denn die Engländer legten einen zu ſichtbaren Beweis ihrer Entkräftung ab, indem ſie nicht wie ſonſt ihre Freyheit mit dem Schwerd erfochten, ſondern itzt durch Geld erkauften. Dieſe neuen Sieger unterließen nicht, alles anzuwenden, was ihren Aufenthalt ſichern ſollte, und zu dem Ende wurden an vielen Orten Schanzen und Kaſtelle errichtet, deren Spuren noch bis auf den heutigen Tag ſichtbar ſind. Zwar entſtand unter dieſen gemiſchten Haufen von Heiden und Chriſten eine gewiſſe Gemeinſchaft, aber ſie ſtand auf ſehr unſicherm Grunde, und bewirkte zur Entſcheidung der ſtreitenden Meynungen manches

Blutvergießen. In dieſem Zuſtande, und zu dieſem Zeitpunkt, ſchien ein Mann nöthig zu ſeyn, der mit Manneskraft ſich in die Mitte ſtellen, und das geſunkene Gewicht wieder aufheben könnte, wenn nicht Barbarey das ganze Land decken ſollte. Alfred der Große, war der Mann, denn ſeine Geburt und ſein Verſtand gaben ihm hiezu ſchon das Recht. Er war der vierte Sohn Ethelwolfs, Königs von England, und hatte den frühen Theil ſeiner Erziehung unter der Aufſicht des Pabſts Leo III zu Rom erhalten, welches damals der Hauptſitz der Künſte und Wiſſenſchaften Europens war. Nach dem Tode ſeines ältern Bruders bekam er den Thron, aber in einem Zuſtande, den die Ueberſchwemmung der Dänen, und überhaupt Grauſamkeit drückte. Ein glücklicher Sieg hätte ihm ſeine Laufbahn erleichtern können, aber er hatte mit unüberſehbaren Hinderniſſen zu kämpfen. So tapfer und königlich er in ſeiner erſten Schlacht focht, ſo wurde er doch genöthigt, ſich mit der Flucht zu retten, und um ſeine eigene Perſon zu ſichern, wohnte er ſechs Monate in der Hütte eines Viehhirten, und wählte die elendeſten Geſchäffte, um nur ſein Vaterland nicht zu verlaſſen, und Mittel abzuwarten, ihm helfen zu können. Niemand als der Graf Devonſhire wußte ſein trauriges Schickſal, und als dieſer Graf ſo glücklich war, einen Haufen der Dänen zu ſchlagen, ſo benachrichtigte er ihn ſogleich davon. Alfred ergriff dieſen günſtigen Augenblick, ſchlich ſich als Harfenſpieler in das Lager der Dänen, erforſchte ihre Schwächen, kehrte zu den Seinen, und erfocht an ihrer Spitze einen völligen Sieg. Seine Unterthanen fanden nun an ihrem König nicht nur einen Sieger, ſondern auch einen weiſen Beſchützer und Vater. Seine Geſetze und Verordnungen ſprachen von Verſtand, Klugheit und Vaterlandsliebe, und die Stiftung der Univerſität Oxford iſt ein redender

Beweis, wie ſehr er Wiſſenſchaften ſchätzte, denen er ſich außer ſeinen Geſchäfften widmete. Die Baukunſt kam empor, das Seeweſen wurde gegründet, die Nation wurde verfeinert, und England ſchwang ſich im Ganzen genommen zu einer höhern Stufe empor. Er ſtarb im Jahr 900 im zwey und funfzigſten Jahr ſeines Alters, nach einer acht und zwanzigjährigen Regierung, die ihn noch zuletzt mit Ruhe belohnte.

Von dieſem Zeitpunkt an, wollen zwar einige Geſchichtſchreiber nicht eben zu vortheilhaft in Abſicht der Kultur ſprechen, und doch finden wir in eben dieſem Zeitraume viele Spuren der Gelehrſamkeit. So viel iſt gewiß, daß die ganze Gewalt uud Macht in politiſchen und kirchlichen Sachen durch die Hände der Geiſtlichen getrieben wurde, welche Mittel genug anwandten, ihre Macht zu befeſtigen. Von Eduard an, welcher die Univerſität zu Cambridge ſtiftete, bis zum Jahr 1002, wo Ethelred II alle Dänen in ſeinem Reiche umbringen ließ, ſind eben keine beträchtlichen Veränderungen vorgefallen, und daher wiederhohlen wir nur, daß der letztere, Ethelred II, durch ſeine Grauſamkeit den Engländern einen deſto größern Haß zuzog; wie ſie denn gar bald gezwungen waren, ſich völlig der däniſchen Herrſchaft zu unterwerfen, und Canut der Große ließ ſich zum König von England, Dänemark und Norwegen ernennen. Nur verloren bald ſeine Nachfolger wieder dieſe Herrſchaft, und als der letzte, Hardicanut, ſtarb, hinterließ er das däniſche Geſchlecht von Königen, wegen ihrer Erpreſſungen und Auflagen auf das Volk, ſo verhaßt, daß **Eduard**, mit dem Zunamen der **Bekenner**, von dem ſächſiſchen Geſchlecht ſowohl bey den Dänen, als bey den Sachſen, im Jahr 1042 einen leichten Zutritt zum Throne fand.

Obgleich

Obgleich dieſe Unruhen und Verwüſtungen über zweyhundert Jahr gedauert hatten, ſo verurſachten ſie doch keine Veränderung der Geſetze, Gewohnheiten, der Sprache oder der Religion, ſondern nachdem Eduard zur Krone gelangt, vereinigten ſich die Engländer und Dänen, und fiengen an friedlich als ein Volk zu leben.

Schon aber drohete in Stillem ein fürchterliches Ungewitter; denn Graf Godwin, durch deſſen Anſehen Eduard zur Krone gelangt war, dachte ſtets darauf, ſeinen Sohn Harold zum Nachfolger Eduards zu beſtimmen. Kaum war Eduard tod, ſo trat er hervor, und gründete ſeine Anforderung auf den letzten Willen Eduards, der ihm die Nachfolge vermacht hatte. England war ſchon zu ſehr darauf vorbereitet, und er erhielt dieſe Anforderung ſehr bald. Kaum aber hatte Harold ſeine Würde angetreten, als er mit ſeinem ältern Bruder in einen Streit gerieth, welcher ihm den Vorzug ſtreitig machen wollte, und beyde führten fürchterliche Armeen gegen einander, wo die Normänner den ältern ſehr unterſtützten. Noch genoß Harold die Freude ſeines Sieges, als ſie ihm eine fürchterliche Nachricht entriß, denn **Wilhelm der Eroberer**, Herzog von Normandie, war bey Haſting gelandet, und forderte ebenfalls die engliſche Krone. Er war der natürliche Sohn Roberts, Herzogs der Normandie, und wurde als Kind ſchon von ſeinem Vater zur Regierung empfohlen, indem er ſelbſt ſeine Regierung niederlegte, und eine Wallfahrt nach Jeruſalem machte. **Eduard** hatte ſich lange an dem Hofe Roberts, Herzogs von der Normandie, aufgehalten, und, weil er ſelbſt keine Erben hatte, vielleicht dieſem Wilhelm das Reich verſprochen, wenigſtens gründete dieſer ſeine Anſprüche darauf. **Harold**, der ſich ſeines Sieges zu gewiß

wiß verſichert zu ſeyn glaubte, und ſeinen ſo langher ausgedachten Plan jetzt am wenigſten aufzugeben geſonnen war, weigerte ſich mit Worten und mit Gewalt, bis er durch einen Pfeil getroffen, mitten unter Leichen fiel. So gelangte Wilhelm im Jahr 1066 zur Krone, und die ganze ſächſiſche Monarchie, welche über 600 Jahr in England gedauert hatte, endigte ſich hiemit.

Zwote Periode. von 1066 bis 1653. Könige aus dem normanniſchen Stamme. vom Jahr 1066-1154.

Die Nation hatte unter dieſer Regierung nur ſchwache Fortſchritte gethan. Die Städte unterſchieden ſich noch wenig von den Dörfern, und die Gerechtigkeit ward ſo ſchlecht gehandhabt, daß die minder Mächtigen ſich durch gewiße Bündniſſe ſchützen mußten. Alle Verbrechen wurden mit Geld erkauft, ſelbſt die Strafe eines Königsmörders beſtand nur in einer Summe Geldes. Die Sitten waren rauh, und Tapferkeit war die einzige allgemein gekannte Tugend. So sehr er ſich, ſein Land zu verbeſſern, und ſeine Unterthanen zu veredlen, angelegen ſeyn ließ, ſo war doch das Ende ſeiner Regierung durch häusliche Unruhen ſehr beläſtiget. Unter ſeinen 4 Söhnen empörte ſich der älteſte, Robert, gegen ihn, und brachte es dahin, daß er ſeine Truppen ſelbſt gegen ſeinen Vater anführte, um ihm die Krone zu rauben. Die Geſchichte ſagt, daß, da Vater und Sohn in dem Gefechte unwiſſend auf einander trafen, der Vater Alters wegen ſank, und, als ſie ſich erkannten, doch der Vater ſeinen Sohn großmüthig in die Arme ſchloß, und ihm vergab. Robert fühlte ſich noch als Sohn, und trat von ſeinem Vorſatz ab, aber nur auf ſehr kurze Zeit, denn er wiederholte dieſen Verſuch gar bald wieder, und erhielt allemal Vergebung. Wilhelm ſah, daß an dem Ungehorſam ſeines Sohnes Frankreich die meiſte Schuld habe; er fiel daher mit einem ſtarken Heere in Frank-

Frankreich ein, wo er aber durch einen Sprung ſeines Pferdes, die Gelegenheit zu ſeinem Tode fand.

Im Ganzen ſcheint England hierbey nichts verloren zu haben. Es behielt ſeinen Namen, Sprache, und gewann an Stärke und Seemacht. Es erhielt mehrere, und immer beſſere Geſetze, die Lebensart wurde artiger, und der Aberglaube der Geiſtlichen minder abgeſchmackt. **Wilhelm** hinterließ 3 Söhne, **Robert**, **Wilhelm** und **Heinrich**. Robert wurde Herzog der Normandie, **Wilhelm** wurde König von England, und Heinrich kam in den Beſitz der eigentlichen Schätze des Vaters. Innerliche Kriege, wo immer einer dem andern die Herrſchaft entreißen wollte, machten einen langen folgenden Zeitraum aus, und die Aufmunterung Peters, der Einſiedler genannt, und Pabſts Urban II, den Kreuzzug vermehren zu helfen, brachten auch Robert dahin, daß er für eine gewiſſe Summe Geldes ſeinem Bruder Wilhelm ſein Herzogthum verpfändete. **Robert** kam nach dem Tode **Wilhelms** wieder aus Paläſtina zurück, nahm von ſeinem Herzogthum wieder Beſitz, und verglich ſich mit Wilhelms Nachfolger, **Heinrich** I, wegen ſeiner Anſprüche auf England. Dieſer Vergleich währte aber nicht lange. Heinrich brach ihn, und vereinigte durch die Gefangennehmung **Roberts** im Jahr 1106 die Normandie wieder mit England. Ihm folgte **Stephan**, unter deſſen Regierung England durch bürgerliche Kriege und durch die Einfälle **Heinrichs**, Herzogs von der Normandie, verwüſtet ward. Dieſer **Heinrich** II folgte ihm auch wirklich im Jahr 1154 auf dem Throne, und er gehörte ſchon vorher unter die mächtigſten europäiſchen Fürſten, da er mehr als den dritten Theil Frankreichs beſaß. Indeſſen war ſeine Regierung ſehr kriegeriſch; ſowohl Philipp der

Heinrich Plantagenet und ſeine Nachfolger 1154-1485.

zweyte,

zweyte, König von Frankreich, als ſein eigner Sohn erſchwerten die Ruhe derſelben, und ſo ein großer Fürſt er war, ſo ſehr er die Glückſeligkeit ſeines Volkes zu befördern ſuchte, ſo wenig war es ihm vergönnt, die Früchte ſeiner Bemühung zu genießen. So gieng es, bis **Richard** I zum Throne gelangte, von der Begierde, in Kreuzzügen berühmt zu werden, ergriffen wurde, und die Regierung zween Prälaten, nämlich dem Biſchof von Durham und dem von Ely, überließ. Als er aber in ſein Vaterland wieder zurückkehren wollte, wurde er durch einen widrigen Wind auf den Küſten von Italien zu landen gezwungen, und auf ſeiner Reiſe durch den Herzog von Oeſterreich aufgehalten, und dem Kaiſer überliefert, welcher ihn ſogleich gefänglich einziehen ließ. Sein Bruder **Johann**, mit dem Zunamen ohne Land, der ſchon lange nach der Regierung getrachtet hatte, ſuchte dieſe Unternehmung auf alle Weiſe zu unterhalten, aber die Engländer waren ihrem Könige zu treu, und es wurden große Summen aufgebracht, ſeine Freyheit zu erkaufen. Nachdem er auf dieſe Art wieder im Beſitz ſeines Reiches war, und ſeines Bruders unedle Abſichten erfuhr, vergab er ihm doch großmüthig, und bezeichnete noch den letzten Augenblick ſeines Lebens mit dieſer Tugend, indem er ſterbend einem Soldaten vergab, der ihn mit einem Pfeil tödtlich verwundet hatte. Als **Richard** den Kreuzzug unternommen hatte, erklärte er den Sohn ſeines Bruders, Gottfried Arthur, Herzog von Bretagne, zu ſeinem Nachfolger. Da aber Johann die engliſchen Barone beredet hatte, ſein Erbfolgerecht zu unterſtützen, ſo ernannte ihn auch **Richard**, als er ſterben wollte, zum Thronerben. Demohngeachtet ſchien Arthur dem König Johann ein zu gefährlicher Feind zu ſeyn, als daß er ihn nicht hätte aus dem Wege räumen ſollen, und er war ſogar

grauſam

grauſam genug, den jungen Prinzen mit eigner Hand zu erſtechen. Arthurs Mutter, Conſtantia, die Urſachen genug hatte, die Hinrichtung ihres Sohnes zu glauben, floh zum König von Frankreich, und bat um Schutz. Bald folgte eine Empörung, in welche ſich beſonders der Pabſt Innocentius III miſchte, da er das ganze Land mit dem Bannſtrahl belegte, und den Unterthanen verbot, ihrem König zu gehorchen. Johann ſah die großen Zubereitungen eines nahen Krieges, den ihm der Abfall ſeiner Unterthanen noch fürchterlicher machte. Er ſchrieb an den Pabſt, daß er ihm alle Vorrechte der Krone übergäbe, und ſich zu einem jährlichen Tribut anheiſchig machen wolle. Durch dieſe Erniedrigung hielt er zwar einen Krieg auf, allein die Achtung ſeiner Unterthanen konnte er durch nichts wieder erhalten, und nur ſein Tod endigte die Unruhen. Schon bey Lebzeiten Johanns hatten die Großen Englands Ludwigen, dem älteſten Sohn Philipps von Frankreich, die Krone angetragen, aber der Vormund von Johanns älteſtem Sohn Heinrich III brachte es durch Unterhandlung und Waffen dahin, daß Ludwig aller ſeiner Anſprüche entſagen mußte. Eine Reihe bürgerlicher Kriege zerrüttete ſeine Regierung, und ſo wenig er Tyrann war, ließ er ſich zu ſo vielen Ungerechtigkeiten durch ſeine Lieblinge hinreißen. Ihm folgte Eduard I, der durch die Bezwingung der Fürſten von Wales ſehr viel zur innerlichen Beruhigung des Reiches beytrug. Indeſſen befleckte er ſeine Siege durch eine grauſame That, da er den letzten Fürſten hängen, und alle waliſchen Dichter umbringen ließ, weil er fürchtete, daß ihre Geſänge die Freyheitsliebe wieder aufflammen möchten. Seine Unternehmungen auf Schottland wird uns die ſchottländiſche Geſchichte lehren, wie wir von dem 1293 ausgebrochenen Kriege mit Frankreich in der Geſchichte

Frank-

Frankreichs mit mehrern gehandelt haben. Auch die Regierung ſeines Sohnes **Eduards** II, eines durchaus unſchädlichen und furchtſamen Fürſten iſt ein Gewebe von innerlichen Unruhen und blutigen Kriegen mit Schottland und Frankreich. Seine Gemahlinn, eine Schweſter des Königs von Frankreich, eine geſchworne Feindinn der bey dem König viel geltenden Familie der Spenſer, griff im Jahr 1326 ſelbſt ihren Gemahl an. Die meiſten Großen giengen zu ihr über, der unglückliche Monarch ſah ſich von allen verlaſſen, und ward, nachdem das Volk ſeine Wuth durch den Tod der Spenſer geſtillet hatte, des Thrones entſetzt. Nicht genug, dieſes gethan zu haben, beſchloſſen ſeine Feinde auch ihn ſelbſt hinzurichten, indem ſie ihm die grauſamſten und unnatürlichſten Martern anthaten. Die Regierung ſeines Sohnes **Eduards** III iſt dafür eine der glorreichſten in der engliſchen Geſchichte. Er trieb die Schotten, welche Einfälle gethan hatten, in ihr Land zurück, er unterwarf ſich ſogar einen Theil deſſelben, und würde es gänzlich bezwungen haben, wenn ihn nicht im Jahr 1336 eine wichtigere Eroberung gelockt hätte. Karl der Schöne, König von Frankreich, war ohne männliche Erben verſtorben, und **Eduard** wollte Philipp von Valois, der ihm gefolget war, nicht als König erkennen, da er ſich darzu zu gelangen einbildete. Er drang mit einem ſtarken Heer in Frankreich ein, ſchlug die Franzoſen in dem Treffen bey Crecy, und wir haben in der franzöſiſchen Geſchichte geſehen, welche Vortheile er durch den Frieden von Bretigni erlangte. Indeſſen blieb dieſer Friede nicht lange, die Franzoſen griffen die engliſchen Provinzen an, und die Engländer hatten in zwey Jahren ihre ſchönſten Eroberungen wieder verloren. Da der tapfre Prinz von Walis, den man auch den ſchwarzen Prinz nennt, noch vor ihm geſtorben war, ſo folgte ihm

ihm ſein Enkel Richard II, der durch eine neue Auflage zu einem fürchterlichen Aufſtande vieler Provinzen Gelegenheit gab. Richard trieb indeſſen die Aufrührer auseinander, und man hatte die ſchönſten Hoffnungen von ihm, als ein unglücklicher Krieg gegen Schottland ihn auf einmal verachtet machte. Seine zu große Liebe gegen ſeine Günſtlinge, und die öftern Beleidigungen, deren er ſich gegen die Größten des Reichs ſchuldig machte, empörten noch einmal das Volk gegen ihn. Heinrich Herzog von Lancaſter ſtand an der Spitze der Empörer, und das Parlament, welches er verſammlen ließ, entſetzte den König Richard auf immer des Throns. Er ward zum ewigen Gefängniß verurtheilt, wahrſcheinlicher Weiſe aber von ſeinen Feinden im Jahr 1399 aus dem Wege geräumet. Ihm folgte der Herzog von Lancaſter Heinrich IV. Seine Regierung war kurz, und hätte er ſich nicht mit dem Morde ſeines Vorfahren befleckt, ſo würden ſeine Talente allen Ruhm verdienen. Man verſprach ſich wenig von ſeinem Nachfolger Heinrich V, der bisher in der Geſellſchaft lüderlicher junger Leute die wildeſten Streiche begonnen hatte. Aber kaum beſtieg er den Thron, als die Größe ſeines Geiſtes ſich in allen Handlungen zeigte. Um dem unruhigen Feuer ſeiner Unterthanen Gelegenheit zum Ausbruche zu verſchaffen, und gelockt durch die ſchwache Regierung Karls VI, entſchloß er ſich zu einem Kriege mit Frankreich. Jeder ſeiner Schritte ward mit Sieg begleitet, und wir haben in der franzöſiſchen Geſchichte geſehen, durch welche Mittel er zum Erben der franzöſiſchen Monarchie erklärt wurde. Noch ſiegten die engliſchen Waffen in Frankreich auch im Anfang der Regierung Heinrichs VI, als die Erſcheinung des Mädchens von Orleans ihnen ein ſo unvermuthetes als wunderbares Hinderniß in den Weg legte, das niemand weniger als der ſchwache

Heinrich zu heben im Stande war. Die Schale ſenkte ſich auf die Seite Frankreichs, und im Jahr 1451 beſaß die Krone England, Kalais ausgenommen, nicht das geringſte in Frankreich. Bald fand auch Heinrich in Richard von York, welcher Anſprüche auf den Thron machte, einen gefährlichen Gegner, und ſo brach das Feuer, das bisher in der Aſche geglommen hatte, öffentlich aus. Es kam 1455 zu einem blutigen Treffen, in welchem die Parthey des Hauſes York einen der vollſtändigſten Siege erfocht, und der König ſelbſt gefangen ward. Der innerliche Krieg dauerte nun dreyßig Jahr mit abwechſelndem Glücke fort. Richard von York blieb zwar in dem Treffen bey Wakefield, aber ſein Sohn Eduard erhielt dennoch im Jahr 1461 die engliſche Krone. Noch ſaß aber Eduard IV nur halb auf dem Throne. Ströme Blut mußten noch fließen, ehe er ganz auf demſelben befeſtigt war. Margaretha, die Gemahlinn des vorigen Königs, und ihr Sohn fielen endlich ſelbſt in des Siegers Hände; der letzte ward mit Dolchen erſtochen, und die erſte zu ihrem Gemahl in den Tower geſetzt, wo ſie nach wenig Tagen auch ſeinen wahrſcheinlicher Weiſe nicht natürlichen Tod zu beweinen hatte. So war der grauſame Eduard aller ſeiner Feinde entledigt, denn wenn gleich Margaretha durch den uns ſchon bekannten Frieden von Pequigni *) frey ward, ſo verlebte ſie doch ihre übrigen Tage in Ruhe. Auch Eduards übrige Regierung iſt, einige Streitigkeiten mit Schottland ausgenommen, unwichtig. Unter ihm kamen die in der engliſchen Geſchichte ſo bekannten Namen der weißen und rothen Roſen auf, von denen jene die Unterſcheidungszeichen des Hauſes York, und dieſe des von Lancaſter waren. —

Ihm

*) Siehe die franzöſiſche Geſchichte unter Ludwig XI.

Ihm folgte Eduard V, aber der Herzog von Gloceſter, den ſein ſterbender Bruder zum Regenten ernannt hatte, ſtrebte geraden Weges nach der Krone. Viele aus dem höchſten Adel wurden hingerichtet; er behauptete ſogar, daß ſein Bruder ein unächtes Kind geweſen ſey, und im Jahr 1483 hatte er wirklich das Ziel ſeiner Wünſche erreicht. Kaum hatte er unter dem Namen Richards III den Thron beſtiegen, als er den jungen König und ſeinen Bruder mit Kiſſen erſticken, und unter einem Haufen Steine begraben ließ. Ueberhaupt war die ausgezeichnetſte Unmenſchlichkeit der Karakter ſeiner ganzen Regierung. Der Graf von Richmond ſetzte ſich ihm entgegen, und das Treffen bey Bosworth raubte 1485 ihm Krone und Leben.

Haus Tudor vom Jahr 1485-1603. Heinrich VII 1485-1509.

Der ſiegende Richmond ward noch auf dem Schlachtfelde als Heinrich VII zum König ausgerufen, aber darum fehlte noch viel, daß er den Thron ruhig beſeſſen hätte. Noch war die Parthey der Yorks nicht entkräftet, und eine Empörung folgte der andern. Lambert Simuel, der Sohn eines Beckers zu Oxford, ward erkieſet, die Rolle eines Prinzen aus dem Hauſe York zu ſpielen. Irrland war der Schauplatz, wo er zuerſt auftrat, und kaum hatte ſich der Graf von Kildar ſeiner angenommen, als die ganze Inſel ihn als König erkannte. Stolz auf dieſes Glück ließ die yorkiſche Parthey ihren Schattenkönig nach England überſetzen, wo er aber in Nottingham geſchlagen, gefangen, und unter die königlichen Küchenjungen gethan wurde.

Kaum war dieſer Aufruhr geſtillet, und die Ruhe mit Frankreich, die im Jahr 1492 bald unterbrochen worden wäre, wiederhergeſtellt, als die Herzoginn von Burgund ausſprengen ließ, Eduards IV

jüngſter Sohn ſey ſeinem Oheim entwiſcht, und werde bald in England erſcheinen. Ein gewiſſer Perkin, ein Menſch von ſchlechter Geburt, aber großen Talenten, mußte die Rolle dieſes Prinzen ſpielen, und eine Menge engliſcher Großen begaben ſich zu ihm. Unglücklicher Weiſe verrieth einer von ihnen, Clifford, die ganze Sache, und Perkin, der doch etwas wagen wollte, landete mit ohngefähr 600 Mann in Kent, und, da er hier nichts ausrichtete, in Kornwallis. So wie ſich ihm aber die königlichen Truppen näherten, ſank der Muth ſeiner Anhänger, Perkin ward gefangen, und da er zweymal entwiſchte, zu Tyburn 1499 gehangen. Heinrichen war es auch vorbehalten, 1502 durch die Vermählung ſeiner Tochter mit Jakob König von Scotland den Grund zur Verbindung beyder Reiche zu legen.

Heinrich VIII 1510-1547. Sein Sohn Heinrich VIII beſtieg unter großer Erwartung 1509 den Thron, und er ſaß noch kein Jahr auf demſelben, als er ſich in die Händel Pabſts Julius II, und Ferdinands von Arragonien gegen Frankreich zu miſchen anfieng. Da wir ſchon von dieſem Kriege geſprochen haben, ſo verweiſen wir auf die franzöſiſche Geſchichte. Während deſſelben war Jakob König von Schottland in England eingefallen; aber der Graf von Surrey hatte ihn bey Flouden dergeſtalt empfangen, daß der Kern der ſchottiſchen Armee, und der König ſelbſt auf der Wahlſtatt blieb. Wolſey, der Sohn eines Schlächters zu Ipswich, der ſich bis zum Kardinal emporgeſchwungen hatte, beherrſchte Heinrich VIII mit der unumſchränkteſten Gewalt, und England war bald für, bald wider Frankreich, wie es Karl V und Franz I gelang, dieſen ſtolzen Prälaten auf ihre Seite zu ziehen. Er war eigentlich König, während daß Heinrich wider Luthern ein Buch ſchrieb, und mit dem

dem Gedanken ſchwanger gieng, ſich von ſeiner Gemahlinn Katharina von Arragonien ſcheiden zu laſſen. Anna von Boleyn, eine ihrer Hofdamen, beberühmt durch Schönheit und Talente, war es, die ihn zu dieſem Entſchluß bewegte, und die Liebe zu ihr war ſo ſtark, daß er derſelben alles aufzuopfern im Stande war. Wolſey ward ein Opfer dieſer Veränderung: er fiel in Ungnade, weil ihn Anna haßte, und ſtarb als Gefangner auf dem Wege nach London. Voll Verdruß, daß der Papſt nicht in ſeine Scheidung willigen wollte, entzog er ſich gänzlich allen Verbindungen mit dem römiſchen Stuhle, indem er den Titel **Einziges irdiſches Oberhaupt der Kirche von England** annahm. Dennoch aber konnte die proteſtantiſche Lehre wenig Fortgang gewinnen, und Heinrich ſchien feſt entſchloſſen die Reinigkeit der katholiſchen Lehre mit Feuer und Schwerdt zu behaupten. Doch ließ er viele Klöſter einziehen, und die Proteſtanten ſchmeichelten ſich mit einer gänzlichen Verbeſſerung, als ihre größte Beſchützerinn, die Königinn Anna, in die Ungnade Heinrichs fiel, und ihr Leben auf dem Blutgerüſte endigen mußte. Ihre Unſchuld iſt beynahe über allen Zweifel erhaben, und Heinrich legte den ſtärkſten Beweis dafür ab, da er den Tag nach ihrer Hinrichtung ſich mit Johanna Seymour vermählte, die ihm einen Sohn gab, der unter dem Namen Eduards VI nach ihm zur Regierung gelangte, und im Wochenbette ſtarb. Mitten unter den Bemühungen, aus katholiſchen und proteſtantiſchen Grundſätzen eine neue Lehre zu bilden, vermählte er ſich mit der Prinzeſſinn Anna von Kleve, die aber kaum nach England gekommen war, als er ſie für eine flandriſche Stute erklärte, und, nachdem er ſich von ihr hatte ſcheiden laſſen, Katharina Howard zu ſeiner Gemahlinn ernannte. Aber auch ſie

ward des Ehebruchs beſchuldigt, und mit dem Beile hingerichtet, nachdem ſie wirklich eine Reihe von Schandthaten eingeſtanden hatte. Die Grille, Reformator zu ſeyn, und ſein ſtarrſinniger Geiſt, der allezeit durchaus recht haben wollte, riſſen ihn zu vielen unmenſchlichen Grauſamkeiten hin, und ſeine letzte Gemahlinn, Katharina, Wittwe des Lords Latimer, würde gewiß der Ketzerey halber öffentlich beſtraft worden ſeyn, wenn ſie nicht liſtig genug geweſen wäre, durch Nachgeben den Verdacht, den er gegen ſie hatte, abzuwenden. — Heinrich war ohnſtreitig einer der größten Tyrannen, ſtets laſterhaft, und nur in ſeinen Laſtern ſich ungleich. Erſt ein Sklav ſeines Lieblings, dann ein grauſamer Gatte, ein blutdürſtiger Wüterich bis zu dem letzten Augenblick ſeines Lebens.

Eduard VI 1547-1553. Wider die Einrichtung des verſtorbnen Heinrichs ward der Herzog von Sommerſet zum Reichsprotektor ernannt, der ſich ſogleich für eine völlige Kirchenverbeſſerung erklärte, und in Hoffnung, die Unruhen Schottlands zu benutzen, mit dem Kriege wider daſſelbe losbrach. Siegreich gegen daſſelbe, ward ſein eigner Bruder, Lord Seymour, ſein gefährlichſter Feind, und ſo ſah er ſich doch endlich zu ſeiner Sicherheit und zur Befeſtigung der innern Ruhe genöthigt, ihm 1549 den Kopf abſchlagen zu laſſen. Die Glaubensreinigung gewann indeſſen immer mehr Fortgang; nur befleckten ſich die Beförderer derſelben mit Grauſamkeiten, die denen völlig gleich waren, welche ſie den Katholiken vorwarfen. Dieß und noch andre Bedrückungen machten es verſchiedenen Großen leicht, den Protektor zu ſtürzen, und die Regierung einem Staatsrath in die Hände zu ſpielen. Eduard lebte nicht lange nach dem Fall

des Protektors; er ſtarb im ein und ſechzigſten Jahr ſeines Alters im Jahr 1553.

Maria, Tochter Heinrichs des achten von der Katharina von Arragonien, und Johanna Gray machten ſich itzt die Nachfolge ſtreitig. Die erſte war eine eifrige Anhängerinn der alten Lehre, von einem heftigen Karakter; die letzte war das liebenswürdigſte Frauenzimmer der damaligen Zeiten, aber ſie hatte nur entfernte Anſprüche auf die Thronfolge, und Maria ſah ſich bald im Beſitz der engliſchen Krone. Alles verſprach ſich glückliche Zeiten unter ihrer Regierung, als ihr Religionseifer ſie zu Grauſamkeiten bewegte, die der barbariſchſten Nation würdig waren. Biſchöfe, Prälaten, Lords und Gemeine wurden hingerichtet, und ſelbſt die unſchuldige Johanna Gray ward nebſt ihrem Gemahl und Vater ein Opfer dieſer grauſamen Gemüthsart. Nach dieſer abſcheulichen Hinrichtung vermählte ſich Maria mit Philipp II, König von Spanien, der im Jahr 1554 nach England kam, ſich aber mit der Ehre, Gemahl der Königinn von England zu ſeyn, begnügen mußte, ohne den geringſten Antheil an der Regierung zu haben. Doch hatte er immer Einfluß genug, auch England zum Schauplatz ſeiner Grauſamkeiten zu machen, und es in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, der ihm im Jahr 1557 Kalais, als den einzigen Platz, den es nach Frankreich hatte, entzog. Maria überlebte dieſen Verluſt nicht lange, ſie ſtarb in demſelben Jahre, und im ſechſten ihrer blutigen Regierung.

Maria 1553-1558.

Kaum hatte Eliſabeth nach dem Tode ihrer Schweſter den Thron beſtiegen, als ſie ihre Neigung für die proteſtantiſche Religion öffentlich an den Tag legte, und ſie aufs neue wieder einführte. Durch

Eliſabeth. 1558-1603.

dieſen Schritt machte ſie ſich eine Menge Feinde, und es währte nicht lange, als Maria, Königinn von Schottland, durch die katholiſchen Engländer unterſtützt, das Reich zu beunruhigen verſuchte. Wir werden in der ſchottiſchen Geſchichte umſtändlicher davon ſprechen; hier führen wir nur an, daß Maria nach einer Gefangenſchaft von achtzehn Jahren im Jahr 1587 in einem Zimmer ihres Gefängniſſes enthauptet ward. Eine Handlung, die ſich durch nichts rechtfertigen läßt, und Eliſabeths Regierung einen unauslöſchlichen Schandfleck anhängt. Ueberhaupt war der große Karakter dieſer Königinn durch viele Züge entſtellt, welche ihr kaum zu verzeihen ſeyn würden, wenn ſie ſie nicht durch viele große und gute Handlungen wieder gut gemacht hätte. Feſt entſchloſſen, ſich nie zu verehlichen, wünſchte doch niemand eifriger als ſie, Liebhaber zu beſitzen, von denen immer einer dem andern Platz machen mußte. Noch in ihrem ſechzigſten Jahre war es der berühmte Graf von Eſſex, ein junger, lebhafter, und ehrgeiziger Herr. Eine Menge Feinde, und ſein eignes ſtolzes Betragen brachte ihn endlich um die Gunſt der Königinn, und ob ſie wohl alle Aufwallungen der Liebe und Rache zu fühlen ſchien, ſo behielt doch endlich die letzte die Oberhand, und Eſſex mußte im Jahr 1600 ſein Leben auf dem Schavott endigen. Die übrigen unter dieſer Regierung vorgefallnen Begebenheiten, zum Beyſpiel der Antheil, welchen Eliſabeth an der Empörung der Niederländer wider Spanien nahm, die daraus entſtandnen Kriege mit Philipp II, haben wir theils ſchon an andern Orten erwähnt, theils werden wir in der niederländiſchen Geſchichte mehr davon zu ſprechen Gelegenheit haben. Uebrigens war Eliſabeths Regierung eine der glänzendſten. Der Handel wuchs zuſehends; Walter Raleigh

legte

legte die erſten Kolonien in Neu-England an, und die Siege der Drake, Kavendish und andrer legten den erſten Grund zu dem mächtigen Seeweſen der Engländer. Die Sitten wurden feiner, der Ackerbau fieng an zu blühen, und die Namen eines Franz Bako, Spenſer und Shakeſpear verherrlichen dieſe Regierung.

Haus Stuart vom Jahr 1603-1714. Jakob I 1603-1625.

Jakob I, König in Schottland, welchen die verſtorbene Königinn als ihren nächſten Anverwandten zu ihrem Nachfolger beſtimmt hatte, gab ſich alle Mühe, die beyden Reiche unter dem Namen Großbritannien zu vereinigen, allein dieſes war erſt ſeinem Nachfolger aufgeſpart. Ob unter ihm auch keine glänzenden Ereigniſſe vorkamen, ſo war doch ein Vorfall für ihn, und tauſend ſeiner Unterthanen nur allzuwichtig. Man hatte nämlich im Jahr 1605 den fünften November den entſetzlichen Anſchlag gefaßt, das Haus der beyden Parlamente durch Unterminirung mit Pulver in die Luft zu ſprengen, eben wenn ſie am zahlreichſten verſammelt ſeyn würden. Noch zum Glück ward dieſer ſchwarze Anſchlag erſtickt, und die Verſchwornen zum Theil entdeckt.

Karl I vom Jahr 1625-1649.

Dem Nachfolger im Reich, Karl I, war dafür ein deſto trauriger Schickſal aufbehalten. Er lebte zu einer Zeit, da der Geiſt der Geſetze mit dem Geiſte des Volks in Widerſpruch war; und da er auf die Unterdrückung der Nationalvorrechte abzuzielen ſchien, eine Menge Auflagen anhäufte, und ſich gänzlich von ſeinen Lieblingen beherrſchen ließ, ſo brach im Jahr 1637 eine Empörung in Schottland gegen ihn aus, welche nach verſchiedenen heftigen Streitigkeiten im Jahr 1642 ſich auch nach England verbreitete.

Bürger fochten nun gegen Bürger; der König mußte gegen ſeine eignen Unterthanen zu Felde ziehen, und als er 1646 bey Naſeby gänzlich geſchlagen wurde, und ſich nach Schottland flüchtete, ward er an die engliſchen Rebellen ausgeliefert, und als Tyrann des Vaterlandes behandelt. Viele Könige vor ihm verloren durch Verſchwörung, Verrätherey oder Meuchelmord ihr Leben, allein er verlor es von ſeinen eignen Unterthanen; denn er wurde nach aller Förmlichkeit der Geſetze enthauptet. Ob auch England wegen dieſer That eben keine Lobrede verdient, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß von der Zeit an die einheimiſche Wohlfahrt und Sicherheit, ſo wie auch williger Gehorſam, ſichtbar wurde, gleich als ob erſt dieſe Handlung hätte vorhergehen müſſen.

Dritte Periode. vom Jahr 1649 - 1783. England als Republik vom Jahr 1640 - 1660.

Von einer ſo großen Liebe zur unumſchränkten Freyheit ſchritten die Engländer jedoch ſehr bald zum tiefſten Gehorſam über; ein Schritt, der ſelten bey einer andern Nation anzutreffen iſt. **Cromwell**, welcher anfänglich ein Mitglied des Unterhauſes war, ſchwang ſich gar bald zum Oberbefehlshaber im Kriege auf, und weil ihm ſelten ein Sieg mißrieth, wohl aber die Schotten und Irrländer in heftigen und glücklichen Treffen zur Unterwürſigkeit gebracht wurden, ſo wurde er auswärtig eben ſo ſehr gefürchtet, als von Engländern geliebet. Nach der Hinrichtung des Königs fühlte er Wünſche, die nur die Erfüllung einer uneingeſchränkten Herrſchaft befriedigen konnte. Das Parlament, welches nur einen ſchwachen Schatten von Macht äußerte, war wider die Thronfolge eines Sohnes des ermordeten Königs, ja ſie erklärten auch das Oberhaus für unütz und gefährlich, und ſetzten eine Akte zur Abſchaffung aller königlichen Gewalt durch. Es wurde ein großes

Siegel

Siegel verfertigt, auf der einen Seite das Wappen von England, und Irrland, mit der Innſchrift: „das große Siegel von England;“ auf der andern Seite das Haus der Gemeinen, wie es ſeine Sitzung hielt, mit den Worten: „das erſte Jahr der durch Gottes Seegen wieder hergeſtellten Freyheit 1648.“ Die Schotten wählten dafür Karl II, aber ſie verloren auch dadurch nicht wenig. Die Engländer wurden durch das Verfahren der Schotten ſehr beunruhigt, und ruften eiligſt Cromwell aus Irrland zurück. Er wurde zum Oberbefehlshaber der Truppen des gemeinen Weſens ernannt, und widerſtand allein ſelbſt den heftigſten Gegenwehren, bis er endlich den völligen Sieg über Schottland erhielt; da ſich indeſſen der unglückliche König in Bauerntracht und durch Holzfällen und andre Arbeiten verſteckt halten mußte, weil auf ſeinen Kopf eine Belohnung von tauſend Pfund geſetzt war; bis er durch die elendeſten Umwege und Hinderniſſe ſich einen Zufluchtsort in Frankreich verſchaffen konnte. Mittlerweile kehrte Cromwell 1651 den 12 September zu London ſiegreich ein, und er erhielt aller Zujauchzen. Die Schotten wurden nun ganz der engliſchen Herrſchaft einverleibt, und als eine eroberte Provinz angeſehen. Cromwell gieng ſo weit im Unternehmen, daß er alle Glieder des Parlaments vertrieb, und ein eignes nach ſeiner Willkühr errichtete. Man bot ihm die Krone an, aber er war zu liſtig, dieſes Anerbieten anzunehmen. Er wurde dafür zum **Protektor** ernannt, mit dem Namen Hoheit beehrt, und in allen Gegenden des Reichs dafür ausgerufen. So gelangte er, als ein unbedeutender Einwohner von Wallis, zum Erſten im Reiche, und zu einer Macht, die vor ihm kein König gehabt hatte. Er fieng im 53 Jahr ſeines Alters zu regieren

an, und war immer glücklich ſich die Völker, mit denen er kriegte, unterwürfig zu machen. — Beſonders mußten die Holländer um Friede bitten, und für England anſehnliche Bedingungen eingehen, Frankreich half er gegen die Spanier ꝛc. So ſehr er mit Vorſicht und Klugheit regierte, ſo ſehr er ſich durch eine auszeichnende gute Lebensart, ohne Verſchwendung und Prachtliebe, für den Neid in Sicherheit zu ſtellen ſuchte; ſo entgieng doch ſeinem ſcharfſichtigen Auge der Verdacht und der Ueberdruß nicht, den das Volk gegen ihn hegte. Er kannte den wilden Geiſt des Volks, welches er zu Sklaven gemacht hatte, und war alle Augenblicke in Furcht ermordet zu werden, bis ihn der Tod davon befreyete. Er ſtarb 1658, nachdem er ſeinen Sohn **Richard Cromwell** zum Nachfolger ernannt hatte. Noch galt ihnen Cromwell zu viel, als daß ſie nicht in ſeinem Sohne ſeinen Nachfolger als Protektor hätten verehren ſollen: allein die Partheyen waren itzt zu unbändig geworden, und er mußte ſich wieder in ſeinen Privatſtand zurückverweiſen ſehen. Am 25 April 1660 kam das Parlament zuſammen, und drang unverzüglich darauf, daß die Regierung unter einem König und einem Ober- und Unterparlament verwaltet werden ſollte.

Karl II vom Jahr 1660-1685.

**Karl II** wurde zu London zum König ausgeruffen, und kam bald zu Dover an, und England begab ſich wieder unter den Schutz eines einzigen Befehlshabers. Künſte und Wiſſenſchaften, die ſich wirklich emporſchwangen, verſchönerten um ſo mehr ſeine Regierung. Doch war ſie nicht ganz von Aufruhr und Verſchwörung frey, welche aber doch ohne beſondern Schaden für ihn ablief. Unzufriedenheit mit ihrem Könige, und Verrätherey verbreiteten insgeheim

geheim ihren Gift, und der Geiſt der Freyheit ſtritt immer noch mit dem Geiſte des Gehorſams, den die Geiſtlichen einzuſchärfen ſuchten. Der Nation drohte ein fürchterlicher Krieg, allein zum Glück ſah Karl es nicht dazu gelangen; er ſtarb im 54 Jahre ſeines Alters plötzlich am Schlage. Ob auch das Volk ſeine Regierung haßte; ſo liebte es doch ſeine Perſon; ſie ſahen, daß Künſte und Manufakturen, ſelbſt Gelehrſamkeit ein großes Uebergewicht erhielten, und fühlten an ſich ſelbſt, daß ſich der ganze Karakter der Nation änderte, und die ehemalige Rauhheit mit guter Erziehung und einer geſelligen Feinheit der Sitten vertauſchten.

Jakob II vom Jahr 1685-1689.

Ihm folgte ſein Bruder **Jakob** II. So ſehr das Beyſpiel ſeines Vaters Karl I ihm kluge Maaßregeln hätte einflößen ſollen, ſo war doch ſein Verſtand zu ſchwach, und ſeine Anhänglichkeit an die papiſtiſche Religion zu ſtark, als daß er ſich nicht in kurzer Zeit durchaus hätte verhaßt machen ſollen. Da er glücklich genug geweſen war, die Empörung des Herzogs Monmouth zu dämpfen, ſo glaubte er, daß ihm alle ſeine Unternehmungen glücken müßten. Er ſchickte eine Geſandtſchaft nach Rom, er errichtete ein geiſtliches Gericht, und er that viele Schritte, wodurch ſeine Abſichten jedermann in die Augen fielen. Das ganze Reich gerieth darüber in Gährung, und alles vereinigte ſich der drohenden Gefahr Widerſtand zu leiſten.

Wilhelm von Oranien 1689-1702.

*Wilhelm*, Prinz von Oranien, ein Schwiegerſohn des Königs, ein großer Feldherr und Staatsmann, ward von dem hohen Adel eingeladen, ſich den Unternehmungen des Königs zu widerſetzen. Er nahm ihr Anbieten an, und im Jahr 1688 landete er bey Torbay mit 13000 Mann. Bald vereinigten ſich die Mißvergnügten haufenweiſe mit ihm, und Jakobs Verwirrung ward von Tage zu Tage größer.

Furcht-

Furchtſam wie er war, faßte er den Entſchluß zu fliehen, und an dem franzöſiſchen Hofe ſeine Zuflucht zu finden, wo er ein Jahrgehalt genoß, und im Jahr 1700 zu St. Germain ſtarb. Als Wilhelm zur Krone kam, zeigte er bald, daß er die Vorrechte eines Obern zu behaupten entſchloſſen ſey, indem er öfters den Billen der Parlamentshäuſer widerſprach, und ihnen nach Willkühr Geſetze gab. Irrland hielt es indeß immer noch mit König Jakob. Ludwig XIV unterſtützte ihn mit Truppen und Geld, aber da er weder Klugheit noch Muth beſaß, ſo floh er augenblicklich aus Irrland zurück, als er im Jahr 1689 am Fluß Boyne in Irrland war geſchlagen worden. Zwey Jahre darauf waren alle ſeine irrländiſchen Anhänger gedemüthigt, aber er fuhr immer noch fort, ihre Hoffnungen zu beleben; zwar mit ſchlechtem Erfolg, wie wir in der franzöſiſchen Geſchichte geſehen haben; aber doch mußte Wilhelm immer in den Waffen ſeyn, bis im Jahr 1697 durch den Rißwicker Frieden er von Frankreich als König von Großbritannien ernannt ward. Dennoch hegte er Rache wider dieſes Reich, zumal da es nach Jakobs Tode ſeinem Sohn unter dem Namen Jakob III den Titel eines Königs von England zugeſtand. Er ſchloß deswegen ein Bündniß mit dem Hauſe Oeſterreich, und den vereinigten Niederlanden, und machte ſtarke Zurüſtungen zu einem Kriege, als er im funfzigſten Jahr ſeines Alters an einem Fall vom Pferde ſtarb.

Anna vom Jahr 1702-1714.

Der Verluſt des König Wilhelms ward anfangs für unerſetzlich gehalten, allein der beglückte Zuſtand, zu welchem das Reich unter der Nachfolgerinn, der Königinn Anna, zu gelangen ſchien, bewies das Gegentheil. Sie war die zwote Tochter des Königs Jakob von ſeiner erſten Gemahlinn, und würdig eine Königinn zu ſeyn. Nun glaubte Frankreich eines furchtbaren Gegners los zu ſeyn, allein es fand an der Königinn Anna einen nicht mindern Feind. Gleich nach der Thronbe-

ſtei-

ſteigung wurde Frankreich Krieg angekündiget, und der Herzog von Marlborough zum Generaliſſimus erklärt. Da die Geſchichte dieſes unter dem Namen des bekannten ſpaniſchen Succeſſionskrieges hier am unrechten Orte ſtehen würde, ſo führen wir nur an, daß er bis ins Jahr 1710 mit allem Eifer fortgeführt wurde. Englands Heere waren überall ſiegreich; ſeine Flotten ſchlugen die Flotten der Franzoſen und Spanier, und das bisher unüberwindlich gehaltne Gibraltar, die Inſel Minorka und andre Beſitzungen mehr geriethen in engliſche Hände; während des Krieges vereinigte die Königinn im Jahre 1706 beyde Reiche Schottland und England in ein und eben daſſelbe Reich. Schottland ſollte nicht länger ein Parlament haben, ſondern 16 Mitglieder aus dem hohen Adel zum engliſchen Oberhauſe, und 45 Gemeinen zum Unterhauſe abſchicken; und beyder Namen Britten ſollten ſie auch zu gleichem Vorrechte und Vortheil verbinden. Große Begebenheiten entſtehen oft aus kleinen Urſachen: kaum hatte die Parthey der Whigs, welche ſehr auf den Krieg gegen Frankreich ſtimmte, an dem Gemahl der Königinn dem Prinzen Georg von Dännemark ihre vorzüglichſte Stütze verloren, als ein paar Handſchuh, welche die Gemahlinn des Herzogs von Marlborough modiſcher als die Königinn beſaß, der Grund wurden, warum der ſiegreiche Herzog zurückgerufen ward, und warum die Parthey der Tories das völlige Uebergewicht erhielt. Nun wurde der Friede der allgemeine Wunſch dieſer Parthey, und alle Vorſtellung der Bundesgenoſſen konnte die Königinn nicht abhalten, im Jahr 1713 den Utrechter Frieden zu ſchließen. Die Königinn ſtarb das Jahr darauf im funfzigſten Jahre ihres Alters.

Hannöverſches Haus ſeit 1714. Georg I Kurfürſt von

Die beyden Partheyen, die unter dem Namen der Whigs und Tories nun ſchon lange das Reich zertheilt hatten, ſchienen itzt ihre Benennung zu verändern. Die Whigs wurden Hannoveraner, und die Tories Jakobiten

Hannover vom Jahr 1714-1737.

biten genannt. Die erſten wollten von einem König, der zwar ein Ausländer, doch aber ein Proteſtant wäre, regiert ſeyn: die letztern verlangten einen Monarchen aus ihrem Vaterlande, ob er gleich ein Papiſt war. Von dieſen beyden Schwierigkeiten ſchien indeſſen doch diejenige die geringſte zu ſeyn, bey welcher die Religion nicht in Gefahr zu ſeyn ſchien, und die Hannoveraner behielten daher die Oberhand. Nach der Parlamentsacte, die die Thronfolge betraf, beſtieg Georg I, ein Sohn Ernſt Auguſts, erſten Churfürſten von Hannover, und der Sophie, einer Enkelinn Jakobs I, den brittiſchen Thron. Die Staatsverwaltung ward nun gänzlich verändert, aber eben dieſes erregte überall gefährliche Unruhen, die zwar nicht in England, aber doch in Schottland in öffentliche Empörungen ausbrachen. Hier erklärten ſich viele öffentlich für den Prätendenten (unter dieſem Namen ſind die Nachkommen des vertriebenen Jakobs des zweyten bekannt); er ſelbſt kam im Jahr 1716 nach Schottland, aber das wenige Glück, das er hatte, und der Preis von 100000 Pfund Sterlings, welche auf ſeinen Kopf geſetzt wurden, machten, daß er bald wieder nach Frankreich zurückkehrte. König Georg I regierte überhaupt mit großer Staatsklugheit. Er ſtellte die Ruhe ſeines Reiches wieder her, und ſicherte den Frieden in Europa, durch die Weisheit ſeiner Unterhandlungen, und ſeine immer fertigen Flotten und Armeen. Die im Jahr 1721 errichtete Handelsgeſellſchaft, mit dem Namen der Südſee-Entwurf genannt, wurde unter ihm bekannt, allein ſie gieng bald wieder zurück, und hinterließ nichts als der Nation eine große Menge Schulden. Die Liebe des Königs zu ſeinen hannöveriſchen Unterthanen bewog ihn, eine Reiſe zu unternehmen, allein er wurde unterweges krank, uund ſtarb 1727. Die Gelehrſamkeit blühte niemals mehr als zu dieſer Zeit,

und

und zum Beweis darf man nur einen Locke, Clarke, Shaftesbury, Berkeley, Cudworth, Addiſon, Pope ꝛc. nennen.

Mit geringern Fähigkeiten als ſein Vater, und mehrern Neigungen zu ſeinen teutſchen Staaten, überließ Georg II die Regierung Englands ſeinen Miniſtern; er ſelbſt aber beſchäfftigte ſich blos damit, die teutſchen Mächte im Gleichgewicht zu erhalten. Der Anfang ſeiner Regierung war eine Reihe von Unterhandlungen, und der König ſchmeichelte ſich ſchon, durch die Verträge von Sevilla und Wien, die Ruhe Europens auf einen dauerhaften Grund befeſtiget zu ſehen, als die unaufhörlichen Bedrückungen, welche der engliſche Handel von den Spaniern erfuhr, das allgemeine Geſchrey der Nation rege machten. Im Jahr 1739 brach der Krieg wider Spanien öffentlich aus. Der Admiral Anſon, eben der, welcher eine Reiſe um die Welt gemacht hat, und Vernon, verwüſteten die ſpaniſchen amerikaniſchen Beſitzungen, als England auch in den, nach dem Tode Kaiſer Karls VI in Teutſchland ausgebrochenen Erbfolgekrieg verwickelt ward. Georg II gieng ſelbſt nach Teutſchland, und focht mit der Tapferkeit eines gemeinen Kriegers für die Rechte der Königinn Maria Thereſia von Ungarn, welche ihre Erhaltung einzig und allein den großmüthigen Bemühungen Englands zu verdanken hatte. Frankreich ſäumte nicht, den jungen Prätendenten Karl Eduard im Jahr 1747 mit einem Korps Truppen nach Scotland zu ſchicken, und ſeine Unternehmungen würden England in große Unruhe geſtürzt haben, wenn er nicht mit Luſtbarkeiten in Edinburg ſeine Zeit verdorben hätte. Der Herzog von Cumberland ſchlug ihn in einem hitzigen Treffen bey Culloden, nach welcher Niederlage er ohne irgend einen Begleiter von Bauerhütte zu

Georg II vom Jahr 1728-1760.

Bauerhütte wandern mußte, wo er immer mit der Gefahr entdeckt zu werden umringt war, und nach ſechs traurigen Monaten Gelegenheit fand, wieder nach Frankreich zurückzukehren. Nachdem dieſe Empörung gedämpft war, nahm der König im Jahr 1748 an dem zu Aachen geſchloſſenen Frieden Theil, durch welchen England auch nicht den geringſten Vortheil erhielt. Ja es genoß die Frucht des Friedens nicht einmal lange Zeit; eine unbedeutende Streitigkeit über die Grenzen eines wüſten Landes in Amerika entzündete aufs neue die Fackel des Kriegs. Der Anfang deſſelben war unglücklich für die engliſche Nation. In Amerika hatten ihre Waffen wenig Glück, und in Europa ward eine ihrer Flotten unter dem Admiral Byng geſchlagen, und die Inſel Minorka erobert. Dieſe Unglücksfälle brachten die Nation beynahe zur Verzweiflung; der geſchlagne Admiral, ein Greis von 70 Jahren, mußte ein Kriegsgericht über ſich ergehen laſſen, welches ihn zum Tode verdammte, und das Blut dieſes Mannes ſchien die Engländer mit neuem Feuer wider Frankreich zu beleben. Sie verbanden ſich mit dem König von Preuſſen, und nahmen aufs neue an dem Kriege auf dem feſten Lande Theil, deſſen Geſchichte wir umſtändlicher bey Teutſchland ſehen werden. Landkriege ſind immer wider die Neigung der Engländer, daher wuchs auch ohngeachtet aller Siege, die ſie erfochten, das Mißvergnügen der Nation von Tag zu Tage, als Georg II plötzlich in ſeinem 77ſten Jahre ſtarb.

Georg III ſeit dem Jahre 1762.

Ohngeachtet dieſes Mißvergnügens ward der Krieg immer noch lebhaft fortgeſetzt. Die Vereinigung Spaniens mit Frankreich vermehrte nur die Siege Englands, und der 1763 zu Paris geſchloßne Friede verſchaffte den Engländern eine Menge Vortheile, worunter die Erlangung der Länder Kanada,

Oſt-

Oſt- und Weſtflorida und verſchiedne Inſeln zu den beträchtlichſten gehörten. Dennoch ſchienen nicht allen die Vortheile dieſes Friedens gleich wichtig, und vorzüglich bemühte ſich ein gewiſſer John Wilkes das Mißvergnügen darüber zu erhalten. In der That waren auch die Einkünfte der Krone ſo wenig vermehrt, daß im Jahr 1766 eine neue Stempelpapier-Acte eingeführt werden ſollte, welche ſchon allerhand Gährung in den amerikaniſchen Kolonien hervorbrachte. Dieſe Zwiſtigkeiten wuchſen von Jahr zu Jahre; die Stempelacte ward zwar aufgehoben, aber das Parlament drang aufs neue darauf, daß die Kolonien, vornehmlich vom Thee eine große Abgabe erlegen ſollten. Zu dieſem Endzweck fieng man an Zollhäuſer in den Kolonien anzulegen, und die Amerikaner behaupteten, daß die Bedrückungen ſo groß geweſen wären, daß ſie kein ander Mittel vor ſich geſehen hätten, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dieß geſchah im Jahr 1774, und nun beſchloß das Parlament ſie durch Zwang zum Gehorſam zu nöthigen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach aber hatten die Engländer dieß Stück ihrer Kolonien auf keine Weiſe gekannt, und es mußte ſie nothwendig wundern, daß ſie nicht ſogleich ihren Nacken unter das Joch beugten, ſondern ſogar außer Neu-Schottland und Georgien einen ſogenannten Generalcongreß errichteten, wodurch ſie den erſten Schritt zur Losreißung vom Mutterlande thaten. Die Kolonien giengen noch weiter, ſie nahmen im Jahr 1775 die Benennung der **Dreyzehn vereinigten Staaten von Nordamerika** an, und übertrugen dem durch ſeine Tapferkeit und Klugheit jetzt rühmlichſt bekannten George Waſhington das Kommando ihrer Truppen. Der Krieg ward nun mit abwechſelndem Glücke fortgeſetzt, aber ſo viele Mühe ſich auch die Engländer gaben, ſo wenig ſie Geld und Menſchen ſpar-

 ten,

ten, ſo wenig richteten ſie damit aus. Frankreich und Spanien erklärten ſich öffentlich für Amerika und im Jahr 1780 machte ſich England ſelbſt einen neuen Feind, indem es auch Holland wegen heimlicher Unterſtützung ſeiner Feinde den Krieg ankündigte. Auch in Irrland zeigten im Jahre 1781 ſich Spuren der Empörung, denen aber England dadurch vorbeugte, daß es ihm noch weit größere Forderungen zugeſtand, als die Amerikaner jemals verlangt hatten. Erſt in dem gegenwärtigen Jahre hat es wieder Frieden erhalten, und noch dazu einen Frieden, den es mit beträchtlichen Aufopferungen hat erkaufen müſſen. Amerika iſt für frey und unabhängig erklärt, Spanien und Frankreich haben einen Theil ihrer 1763 verlornen Beſitzungen wieder erhalten, und Englands Größe iſt, wo nicht geſunken, doch gewiß auf lange Zeit verdunkelt worden.

---

# V.

# Scotland.

## Hülfsquellen zu Scotland.

Büſchings Erdbeſchreibung.

Johnſon's Reiſen nach den weſtlichen Inſeln bey Scotland, a. d. E. Leipzig, 1775.

Pennants Reiſen durch Scotland u. ſ. w. im Jahr 1769. a. d. E. Leipzig, 1779.

Europens Produkte von Crome, Deſſau, 1782.

Robertſons Geſchichte von Scotland, a. d. Engl. 2 Bände. Roſtock und Leipzig, 1765.

Thopham's Briefe von Edinburg, 1777.

*Le Voyageur français par l' Abbé de la Porte.*

und andre bey England ſchon angeführte.

Vielleicht dürfte es manchem zu umſtändlich ſchei- nen, Scotland eine eigne Unterſuchung zu widmen, aber wir müſſen geſtehen, daß, ohngeachtet ſeiner eingeſchränkten Größe, es wohl werth ſey, es genauer anzuſehen, zumal da es doch in ſehr verſchiedenen Dingen von ſeinen Nachbarn den Engländern weit abweichet. Die Größe von Mitternacht gegen Mittag beträgt ohngefähr 215 ſcotiſche Meilen *); von Abend gegen Morgen 140, nur aber iſt das nicht das ganze ſcotiſche Gebiete, ſondern umher liegen wohl an 300 Inſeln, die an Größe und Güte ſehr anſehnlich ſind. Nur an der nördlichen Seite gränzt es an England, auf allen andern Seiten hat es die unbegränzte See, und iſt immer eine der größten bekannten Halbinſeln, die beſonders für England ungemein vortheilhaft iſt, wie wir theils ſchon bey England ſelbſt gezeigt haben, theils hier noch umſtändlicher darthun werden. Was die Luft und den Boden von Scotland betrifft, ſo iſt die erſtere zwar etwas kälter als in England, aber dafür auch reiner, und man könnte ſagen geſünder; wiewohl in den niedrigen Gegenden eine zu große Feuchtigkeit den Bewohnern ſehr ekelhafte und unangenehme Krankheiten zuziehet: der Boden hingegen iſt im Ganzen genommen nicht unfruchtbar, abgerechnet die Gegenden, die wegen der Berge und Felſen kein plattes Land haben können, wenigſtens nicht ſo gut zum Ackerbau geſchickt ſind. Da wir in der Folge der merkwürdigſten Inſeln mit mehrern gedenken werden, ſo befaſſen wir hier nur die allgemeine Eintheilung Scotlands, und noch einige einzelne Bemerkungen. Für den

Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

*) von denen eine 1147 Toiſen hat.

den Reiſenden, welcher viel Geſellſchaft anzutreffen glaubte, dürfte dieſe Gegend nicht ſeyn; denn allzuvielen Zeitvertreib und Abwechſelung darf der Reiſende auf ſeinem Wege nicht erwarten. Auch iſt für das Auge öfters eine ſo unbegrenzte Pläne, oder die Grenzen ſind nichts als locker übereinander liegende Mauern, die mehr unangenehm zu ſehen ſind, und von der ſchlechten Cultur der Einwohner zeigen. Selten ſind ſogar Bäume anzutreffen, als etwa einzelne, und um ein Landhaus herum kleine Plantagien (Policy). Da der Anbau der Ländereyen immer mehr und mehr betrieben wird, ſo verhindert und vernachläßiget es den Anbau des Holzes nun doppelt, wie die geringe Fortpflanzung des Holzes den Scoten ſchon längſt ein Vorwurf geweſen iſt. Die allgemeine Abtheilung Scotlands iſt in **Hochländer** (**Highlanders**) und **Niederländer** (**Lowlanders**). Dieſe nennen ſich ſelbſt **Cäel**, uud ihr Land **Cäldoch**; die Hochländer hingegen **Albanich**, und ihr Land **Alba**, d. i. das hohe Land.

Wir glauben unſern Leſern hier am rechten Orte mit der genauern Bekanntſchaft dieſer faſt eignen Nation Genüge zu leiſten, um in der Folge nicht erſt wieder zu einer allgemeinen Beſchreibung zurückkehren zu dürfen, und liefern alſo einen kurzen Begriff dieſer Bergbewohner. Die auf den Gebirgen wohnenden Scoten werden, wie ſchon geſagt, Hochländer genannt, und leben ſo kunſtlos, und von allem Ueberfluß und Pracht entfernt, daß ſie Ununterrichteten wohl das treffendſte Gemälde des Elendes darſtellen würden; und demohngeachtet ſind ſie es weniger, als ſie es zu ſeyn ſcheinen. Ihre Hütten ſind aus unverbundenen Steinen zuſammengeſetzt, die meiſtens einen Cirkel formiren. Da ſie aus keinem Kalch oder Kitt beſtehen, ſo werden immer nur die Orte zur Anlegung

legung einer Hütte gewählet, die am wenigſten dem Wind ausgeſetzt ſind. Auf die Mauer, ſo meiſt ſechs Fuß hoch iſt, werden Querbalken gelegt, und mit Heydekraut gedeckt, welches ein ſtarkes und warmes Strohdach giebt, und um ſo feſter gemacht wird, da es durch Stricke von zuſammengedrehter Heyde, deren Enden von dem Mittelpunkt des Daches bis an die Höhe der Mauer reichen, und vermittelſt des Gewichtes von einem großen Stein feſtgehalten wird. Nur durch den Eingang bekommen ſie Licht, und durch eine Oeffnung im Strohdache, die aber auch zugleich der Ausgang des Rauches seyn ſoll: weil ſie aber wegen des Regens nicht gerade über dem Feuer ſeyn kann, ſondern ſchief angebracht iſt, ſo müſſen ſie öfters durch den zurückſchlagenden Rauch ſehr viel Ungemächlichkeit ausſtehen. Indeſſen ſind doch auch ihre Hütten nicht ganz einförmig, ſondern man findet doch die nöthigſten Geräthſchaften und Abſonderungen darinnen, daß man ſie eben nicht mit den Wohnungen ganz roher Naturvölker vergleichen darf. Sie genießen bey Ruhe und Zufriedenheit ihre einförmige Koſt, die ihnen die Natur und ihr Fleiß verſchafft, und die in Ziegenfleiſch, Hafermehl, Erdäpfeln und etwas Federvieh beſtehet, ja glaubwürdige dahin Reiſende verſichern, daß man ſich bey ihrer Ehrlichkeit und Gaſtfreundſchaft gleichſam hier noch den Ueberreſt der alten Schäferwelt zurückdenken kann. Da gemeiniglich das urſprüngliche, oder doch zum wenigſten das älteſte Geſchlecht von Einwohnern ſeinen Sitz in Gebirgen nimmt, weil ſolche Gegenden nicht leicht zu erobern ſind, und der Weg zu ihnen den Eingang unmöglich macht, ſo muß auch natürlich ihre Kultur von den übrigen merklich abweichen, und viele ihrer wirklichen Fehler doch nicht ganz auf ihre Rechnung gebracht werden. Sie ſind kriegeriſch, weil ſie wegen ihrer Fehden und Vorzugsſtreitigkeiten mit Fein-

den umringt zu ſeyn glauben, und ſich daher ſtets in Bereitſchaft zu halten für nöthig achten, Streifereyen abzuwehren, oder ſelbſt welche auszuüben. Sie haben eine bewundernswürdige Fertigkeit die Felſen zu erſteigen, welche ihnen bey ihrem Nachjagen der Thiere zur Gewohnheit wird, obgleich Ungeübte ſchon für den Anblick erſtaunen. Zu der Zeit des Krieges, der aber nie lange dauern kann, weil die Lebensmittel nicht fortzubringen ſind, treiben die Weiber indeſſen das Vieh, weil die Männer die Päſſe beſetzt halten, und Vieh iſt faſt ihr einziger Reichthum. Sie ſind mißtrauiſch, welches ſie nur noch vor weniger Zeit bewieſen, daß ſie nie ohne Waffen giengen, ſelbſt die Beſuche und ihre Kirchen nicht ausgenommen. Sonſt waren ſie auch diebiſch, welches ſich wohl bey dem Mangel der Manufakturen und des Handels, bey dem Rechte das ſie über Feinde zu haben glauben, erklären läßt, und noch vor dreyßig Jahren konnte keine Heerde Vieh ſicher über die Gebirge getrieben werden; allein itzt iſt dieſes nicht mehr zu befürchten. Sie ſind herzhaft im Kriege, und ſchnelle Hitze, ſich zu rächen, iſt ein Hauptzug ihres Karakters. Ehe ſie durch die Britten entwaffnet wurden, waren ſie noch ſehr an Schlägereyen und Aufruhr gewöhnt, ſo daß nie eine Ceremonie oder feſtliche Handlung vorgehen durfte, wo nicht das Ende mit Schlägereyen wäre begleitet worden. Wegen Entfernung vom Sitz der Regierung, und der zu mühſamen Wege zu ihnen zu kommen, hat noch itzt die Regierung überaus wenig Einfluß auf ſie; daher ſind Gerichtsbarkeiten angelegt, welche über die Verbrechen entſcheiden. In den Hochlanden hatten einige große Lords eine erbliche Gerichtsbarkeit über Grafſchaften, und einige Oberhäupter über ihre eigenthümliche Ländereyen, bis die gänzliche Bezwingung der Hochländer dem Hofe Gelegenheit verſchafft hat, alle Local-Gerichts-

richtshöfe zu unterdrücken, und mit den Geſetzen in jeden Winkel zu dringen. Sonſt machten ſie ihre Streitigkeiten durch Zuſammenziehung der Mannſchaften aus, und der Stärkſte hatte Recht. Sie machten Bündniſſe und Verträge, und theilten ſich in verſchiedene Geſchlechter, von denen ſie die Geſchlechtsregiſter ſorgfältig aufzubewahren ſuchten. Alles dieſes aber war nur in dem erſten rohen Zuſtande der Hochländer; itzt verlieren ſie ihr Unterſcheidendes, und werden den Einwohnern Britanniens immer mehr ähnlich. Itzt werden unter dem Namen Hochländer in Scotland alle diejenigen begriffen, die die herſiſche Sprache reden, oder doch noch die alten urſprünglichen Sitten beybehalten, ſie mögen übrigens in den Gebirgen oder auf den Inſeln wohnen. Sie tragen noch eine künſtliche Art Schuhe Brogues genannt, die mit Riemchen ganz locker zuſammengeheftet ſind, daß ſie zwar die Füße bedecken, aber überall Waſſer einlaſſen. Ihre älteſte Tracht, die ihnen zu tragen durch die Geſetze auferlegt war, beſtund in einem ſtreifigten, oder buntfarbigten Umhang, ein weites geräumiges Oberkleid, Plaid genannt, welches Geſetz aber mit dem Tode des Gebers ſeine Kraft verloren hat; und itzt zeichnen ſie ſich nur ſehr wenig von den übrigen Britten aus. Die verheiratheten Frauen tragen den Kirch, d. i. ein Stück weißer Leinwand, ſo über der Stirn und um den Hintertheil des Kopfes mit Nadeln feſtgeſteckt iſt, und über den Nacken herunter fällt; die Mädchen tragen blos ein Band um den Kopf, im übrigen gehen ſie wie die engliſchen Frauen, nur ſind ſie in Vergleich mit ihnen wahre Sklavinnen. Sollte man (ihren ehemaligen Zuſtand ganz bey Seite geſetzt) von den Bergſchotten eine Beſchreibung machen, ſo würde ſie nach den beſten Zeugniſſen ſo ausfallen. „Sie ſind in einem hohen Grade faul, ausgenommen, wenn ſie

„zu

„zu einem Kriege, oder zu einer Ergötzlichkeit gehen; „außerdem gaſtfrey und voll Großmuth, neugierig, „ſtolz, abergläubiſch, in Anſehung der Religion ſehr „gewiſſenhaft. Sie haben ihre alten Spiele, zum Bey„ſpiel mit dem Bogen zu ſchießen, auf den Fiſch„ und Vogelfang auszugehen, zum Theil abgelegt, und „ſie beluſtigen ſich mit einer Art Spiel, die darinn „beſtehet, wer den ſchwerſten Stein am weiteſten „werfen kann, den Pfennigſtein, oder mit einem „Stein nach einer Wurfſcheibe zu werfen, und das „Shynty oder Ballſpiel, ſo wie ſie auch die elendeſte „Muſik zur Freude bewegen kann.“

Nach dieſer flüchtigen Zeichnung werden wir hoffentlich nichts weiter von den Hochländern ſagen dürfen, wenn wir nicht fürchten müſſen, ſchon zu viel davon geſagt zu haben. Wir wenden uns daher zur allgemeinen Beſchreibung Scotlands, und ſehen da, daß unter den merkwürdigſten Flüſſen, die durch Scotland laufen, der Tay den erſten Rang verdienet; auch ermangeln die Scoten nicht, durch Anlegung und Grabung verſchiedener Kanäle, theils die öſtlichen und weſtlichen Küſten zu vereinigen, theils auch der Handlung dadurch einen großen Vorſchub zu thun. Da der Name Scotlands in ſeiner erſten und wirklich urſprünglichen Gewißheit noch ſehr beſtritten wird, und ſehr ſchwankend iſt, ſo werden wir hiervon nur in der Geſchichte etwas zu ſagen haben, und wenden uns daher zu einer genauern Ueberſicht Scotlands, welche uns erſtlich die Kenntniß ſeiner Produkte darbietet.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Scotlands Produkte aus dem Pflanzenreich beſtehen in **Weizen, Roggen, Gerſte, Erbſen, Hafer, Bohnen, Flachs, Hanf,** etwas **Obſt**, doch nicht überflüßig, ſo wie an Holz und andern Vegetabilien Mangel iſt. Wiewohl an einigen Orten ehrwür-

ehrwürdige Eichen, Fichten und Nußbäume und andre mehr zu finden ſind, ſo erſetzen ſie doch kaum wieder die ſehr großen, kahlen und unfruchtbaren Strecken.

Deſto anſehnlicher iſt die Ausbeute der Mineralien, denn ihre Berge enthalten Gold, Silber, Bley, Marmor, Schiefer, feine blaue Amethyſten und viele andre Metalle.

b) aus dem Mineralreiche.

Ziemlich anſehnlich iſt die Hornvieh-, Schaf- und Pferdezucht, doch ſind ſie ſehr klein, und auf einigen Inſeln, zum Beyſpiel auf der Inſel Sky, giebt es Rinder, die keine Hörner haben, und in Scotland Hummelkühe genannt werden. Ziegen ſind faſt in allen Gegenden, auch werden ſie wie Schafe und Kühe gemolken. Die Hirſche ſind klein, und unter den Hunden bedienen ſie ſich einer Art großer bunter Windſpiele zur Jagd. Wenn man auch die Raubthiere dazu rechnen will, ſo giebt es auch hier, wie auf den Inſeln, Füchſe, Fiſchotter, Wieſel. Da aber ein Preis auf die Ausrottung der Füchſe geſetzt iſt, ſo kann es bald dahin kommen, daß Scotland eben ſo frey davon werde, als England von den Wölfen iſt. Unter den Raubvögeln, die in allen dieſen Inſeln ſich aufhalten, iſt beſonders einer an der Größe eines Rabens, Skuen genannt, gefährlich. Er ſtürzt auf jeden Menſchen zu, und zerreißt ihm mit ſeinen Klauen und Schnabel das Geſicht. Die Einwohner ſuchen ſich durch ein auf den Kopf aufrechtſtehendes Meſſer, an das er ſich ſelbſt ſpießet, zu ſichern. Ferner giebt es auf den Gipfeln der Berge zwiſchen den Felſenritzen Schneehüner; eine Art Krähen, welche öfters den Lämmern und wohl den Pferden die Augen aushacken; Meeradler, ſchwarze Adler u. ſ. w.

c) aus dem Thierreiche.

Nach

Bevölkerung. Nach dieſen ſo verſchiedenen Nachrichten, das Land ſelbſt betreffend, wird es nöthig ſeyn, etwas über die Bevölkerung zu ſagen, die von einigen nicht über Eine und eine halbe Million, von andern auf Zwey und eine halbe Million geſetzt wird. Es ſey auch die Anzahl welche es wolle, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß Scotland einer größern Bevölkerung und größern Reichthums fähig ſeyn könnte. Häufige innerliche Kriege, Bedrückungen, Auswanderungen, die auf den Hochlanden faſt unbrauchbaren Bewohner, haben immer wider den Zweck gearbeitet, durch gemeinſchaftliche Bande das Wohl des Staats und den Anwachs der Einwohner zu verſtärken; beſonders ſind die Wanderungen der Scoten nach Amerika in neuern Zeiten ſehr groß geweſen, ſo daß die Landgüter vieler Edelleute von Einwohnern merklich entblößt worden ſind, daran die Erhöhung des Pachtgeldes die meiſte Schuld war.

Landbau. Was ihnen übrigens zur Ehre angerechnet werden kann, iſt dieſes: ſie benutzen ihren Boden immer mehr und mehr durch kluge und fleißige Bearbeitung; ihr Flachs- Hanf- und Getreidebau iſt Beweis davon. Ob auch Reiſende verſichern, daß der Eingang in die erſten Gegenden Scotlands (den Landbau mitgerechnet) eben nicht empfehlend ſey, wenigſtens nicht von großem Reichthum der Nation ſpreche, ſo ſagen ſie doch auch, daß dieſe Vermuthung verſchwindet, ſobald man Scotland näher kömmt. Daß der Anbau an den Gränzen vernachläßiget werden mußte, iſt wohl eine ſehr natürliche Folge von der Feindſchaft zwiſchen England und Scotland, da es wegen der Einfälle, welche von einem Reiche in das andere geſchahen, die Mühe ſehr wenig gelohnt haben würde, an den Grenzen zu bauen. Nahe an den Städten iſt das Land gehörig umzäunet und trägt

gute Gerſte, Hafer, Klee und viele ſchon oben genannte Produkte. Zwar giebt es auch 5 bis 6 Meilen lange unfruchtbare und freudenloſe Stücken Moorland, und es gleichet Scotland faſt im Ganzen genommen einem Stück Erde, das nur erſt ſeit kurzem durch dahin verſetzte Kolonien ſich wieder zu erholen anfängt.

Schafzucht.

Ihre Schafzucht iſt keinesweges unbeträchtlich, und ob ſie auch ihren Nachbarn den Engländern nicht gleich zu achten iſt, ſo macht ſie doch für Scotlands Handel, immer einen einträglichen Theil aus. Ihre Ländereyen beſtehen nicht aus Gemeinweiden wie in England, ſondern ſie gehören einzelnen Beſitzern, und ſind in weitläuftige Pachtungen von drey- bis viertauſend Acker abgetheilet, die größtentheils nur zur Schafweide angewandt werden.

Manufakturen, Handel.

Um ſich ganz davon zu überzeugen, daß Scotland weder ein ganz armes Land iſt, noch daß ſeine Bewohner unwiſſend und unthätig leben, darf man nur einen flüchtigen Blick auf ihre Manufakturen und Handel werfen. Sie wiſſen erſtlich nicht nur ihre natürlichen Güter für ſich und ihre Nachbarn anzuwenden, ſondern ſie ſind auch in denen Sachen, die Fleiß und Mühe erfordern, unermüdet, welches ihre Ausfuhre an allerhand nützlichen Waaren bezeugt. Da wir in der Folge bey jeder einzelnen Gegend die Produkte anzeigen, die ſie verfertigen, ſo wollen wir ſie hier nur ſummariſch nennen. Sie verfertigen und handeln mit Tauwerk, Seilen, Fayence, baumwollenen Zeugen, Eiſenwaaren, Lederarbeit, ſeidnen Zeugen, Bändern, Zwirn und allerhand leinenen Waaren, raffinirtem Zucker, Druck- und Schreibpapier, Lichtern, Salz u. dgl. Zu den Nebenfabriken aber gehöret beſonders die Verfertigung der ledernen Schnupftobaksdoſen und Dintenfäſſer, die Herr Wilſon und Clerk

bis zu ledernen Geigen und Querflöten ausgedehnt haben, welche eben ſo guten Ton als Holz von ſich geben ſollen. Nicht weniger können ſie ſich die ihnen fehlenden Sachen von ihren Nachbarn, durch Kohlen, Torf, Wildhäute, Vögel ꝛc. anſchaffen, welches alles ſie an nichts Hauptmangel leiden läßt. Wie anſehnlich iſt nicht ihr Fiſchfang auf den Küſten, insonderheit der Heringsfang bey den ſcotländiſchen Inſeln, welcher aber freylich den Holländern am meiſten zum Nutzen gereichet! Jedoch hat die ſcotländiſche eigne Fiſcherey noch ums Jahr 1774 im nordöſtlichen Theile des Landes 500 Böte und 3000 Menſchen, ſo wie im ſüdöſtlichen Theile 800 Böte und 6000 Menſchen, beſchäfftiget und ernähret. Man hat nach genauer Berechnung den Fang jährlich auf 40000 Tonnen gebracht, und dabey verſtehen ſie das Einſalzen ſo gut als die Holländer. Seit 1760, nämlich ſeit Abſterben Georgs II, und unter der Regentſchaft des mächtigen Grafen von Bute, der zu Englands Nachtheil eine zärtliche Liebe für ſein ödes Vaterland empfand, auch ſich dadurch den Haß der engliſchen Nation zuzog, iſt Scotland in Anſehung der Landwirthſchaft, Manufakturen, Handlung und Schifffahrt ſo ſtark verbeſſert worden, daß das Land ſelbſt ſeinem erſten Zuſtand ſehr unähnlich iſt, wodurch denn der engliſche Handel Abbruch leidet. Die Waaren, welche aus England abgeführet wurden, machten ſonſt den achten Theil der ganzen Aus- und Einfuhre in England aus, und itzt iſt es kaum der zehnte Theil, weil die Scoten von ihren rohen Materien, die ſie ſonſt den Engländern überließen, nunmehr ſelbſt vieles zu ihren Fabriken verwenden und folglich Englands Unterſtützung nicht mehr ſo ſehr bedürfen. Seit 1763 iſt die Schafzucht und der Flachsbau zwar ſehr vermehret worden, aber da die Manufakturen ſo zugenommen haben,

daß

daß Scotland nicht mehr ſo viel Wolle und Flachs, nebſt dem aus beyden geſponnenen Garn, an England überlaſſen kann, ſo iſt auch dadurch dem Luxus nur zu ſehr der Weg gebahnt worden. Sie verzehren zum Beyſpiel ihr Schlachtvieh, und andre Lebensmittel, die ſie ſonſt an England verkauften, itzt größtentheils ſelbſt. Da übrigens der ſcotiſche Handel mit dem engliſchen in Eins zuſammenkömmt, nach denſelben Orten getrieben, und nach gleichen Geſetzen aufrecht erhalten wird, ſo verweiſen wir unſere Leſer auf das, was wir über dieſen Gegenſtand bey dem Königreich England geſagt haben.

Gelehrſamkeit und Künſte.

Zuvörderſt gedenken wir hier der ſcotiſchen Sprache, deren eigentliche Abſtammung aber eben ſo ſchwer zu beſtimmen iſt, als die Abſtammung der Einwohner ſelbſt, und die in ihrer Mundart ſo verſchieden iſt, daß man ſie gar nicht für eine und ebendieſelbe Sprache halten ſollte. Ganz verſchieden iſt die im Hochlande und vielen Inſeln übliche herſiſche Sprache, in welcher die Gedichte Oſſians *) urſprünglich geſchrieben ſeyn ſollen, von der, welche in Nieder-Scot-

*) Die Gedichte dieſes alten Sängers, der dem Homer weder an kunſtloſer Einfalt noch Erhabenheit weichet, ſind auch unter uns durch einige gute Ueberſetzungen bekannt. Oſſian war der Sage nach ein Sohn Fingals, eines Königs in Scotland, oder, wie andre behaupten, in Ireland. Seine Geſänge waren längſt in Vergeſſenheit gerathen, als Herr Macpherſon ſie wieder ſammelte, und aus der alten Urſprache ins Engliſche überſetzte. So ſchön dieſe koſtbaren Ueberbleibſel ſind, ſo ſind doch noch über die Aechtheit derſelben heftige Streitigkeiten, indem verſchiedene es ſehr wahrſcheinlich zu machen ſuchen, daß Macpherſon nicht Sammler, ſondern Verfaſſer derſelben ſey.

Scotland geſprochen wird, die ſo viel Aehnlichkeit mit dem alten Teutſchen hat, daß ſie ein Niederſachſe ziemlich ohne Mühe verſtehen kann. So gering übrigens die Verbindungen waren, in denen Scotland als eigner Staat mit dem übrigen Europa geſtanden hat, ſo war es doch früher, als man vermuthen ſollte, mit den Wiſſenſchaften bekannt. Schon um das Jahr 1470 lebten hier gute Dichter, als **Wilhelm Dunbar**, **Douglas**, und in dem folgenden Jahrhundert **David Lyndray** und andre. Die beyden beſten Geſchichtſchreiber Großbritanniens **Hume** und **Robertſon** waren Schottländer, und die **Buthenan**, **Sibbald**, **Homſon**, **Smollet**, **Ramſey**, **Smith**, **Lord Kaimes**, der uns Teutſchen fälſchlich unter dem Namen **Home** bekannt iſt, **Monros**, **Pennant**, **Cullen**, dürfen kühnlich den beſten engliſchen Schriftſtellern an die Seite geſetzt werden. Ueberhaupt iſt ſeit der Vereinigung beyder Reiche der Zuſtand der Wiſſenſchaften, und der Karakter ihrer Schriftſteller beynahe ein und derſelbe; denn da London gegenwärtig der vornehmſte Aufenthalt alles deſſen iſt, was über Wiſſenſchaft urtheilet, ſo haben ſchottiſche und engliſche Schriftſteller daſſelbe Intereſſe, und die etwanigen kleinen Verſchiedenheiten werden dadurch, daß ſie in einerley Sprache ſchreiben, gänzlich getilget. Ohngeachtet auch an verſchiedenen Orten die ausgeſuchteſten Sammlungen von Kunſtwerken gefunden werden, und man alſo der Nation unmöglich alles Kunſtgefühl abſprechen darf, ſo hat doch Scotland bis itzt keinen Künſtler hervorgebracht, deſſen Arbeiten ihn nur einigermaßen über das Mittelmäßige erhoben hätten.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Mehr als der Karakter der Schriftſteller iſt der Nationalgeiſt der Engländer und Scotländer verſchieden. Die, ſo auf dem platten Lande und in den großen

Städ-

Städten seßhaft ſind, haben durch den häufigen Verkehr mit Engländern, und andern Nationen zwar ſchon vieles von ihrem eigenthümlichen Karakter verloren, aber dennoch kann man in vielen einzelnen Zügen den Scoten immer noch von dem Engländer unterſcheiden. Niederländer und Hochländer ſind geſunde ſtarke Leute, denen man Redlichkeit, Gaſtfreyheit, eine vielleicht zu weit getriebene Neigung zu ihrem Vaterlande, und viele andre Tugenden durchaus nicht abſprechen darf. Tapfer ſind ſie in der engſten Bedeutung des Wortes, und bey ihrer ehemaligen Verfaſſung, bey dem immerwährenden Kampfe zwiſchen ihrem Adel und der Krone, mußte der kriegeriſche Geiſt dieſes Volkes nothwendig ſtetswährende Nahrung erhalten. Neigung zum Trunk, etwas Flatterhaftigkeit, und eine außerordentliche Begierde ihr Glück nicht immer auf geradem Wege zu ſuchen, das ſind die Hauptfehler, die den Scotländern vorgeworfen werden. Ihre Sitten und Vergnügungen ſind im Durchſchnitt, und die großen Städte ausgenommen, noch wenig verfeinert, aber vielleicht deſto reiner und herzlicher. Noch vor ohngefähr zwanzig Jahren hatten die Mannsperſonen bey Gaſtereyen das Amt über ſich, den Frauenzimmern das Fleiſch in kleine Stücken zu zerſchneiden, die es dann mit den Fingern zerlegten. Im Hochlande und auf den Inſeln haben die Einwohner noch öfters an den nöthigſten Kleidungsſtücken Mangel. Indeſſen iſt ſeit der letzten Bezwingung der Scoten im Jahr 1745 eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen, und beſonders die Hochländer ſind gänzlich dadurch umgeformt worden. Ihre Stämme haben nur noch ſehr wenig von ihrem Originalkarakter an ſich, ihre große ſoldatiſche Hitze, ihre großen Begriffe von Unabhängigkeit, ihr Trotz gegen die Regierung iſt meiſt geſchwunden, iſt zu tiefer Unterwürfigkeit herabgeſtimmt

worden, und nur kleine Ueberreſte ihrer ehemaligen Verfaſſung zeichnen ſie noch von den übrigen Scoten aus. So darf man auch die eigentlichen Nationalluſtbarkeiten, Muſik und Tanz, beyde kunſtlos, beyde ſchöne Ueberbleibſel der Sitten, die uns Oſſians Geſänge ſo reizend mahlen, nur unter den armen Bewohnern des Hochlandes und der Inſeln ſuchen. Hier tönen überall noch Volksgeſänge von den Thaten der Vorwelt, und der unſern Ohren vielleicht abſcheuliche Klang einer Sackpfeife ſetzt die Füße eines ganzen Dorfes in Bewegung. Die Bewohner der Städte haben ſich ſchon mehr nach engliſchen Muſtern gebildet. Ihre Vergnügungen haben das Feine und Zierliche, aber auch das Geſuchte oft Läſtige der großen Welt angenommen; Bälle, Konzerte und dergleichen ſind unter ihnen Sitte worden, und es bedarf vielleicht nicht mehr allzulange Zeit, daß ſie alle Vollkommenheiten und alle Gebrechen dieſer groſſen Welt angenommen haben werden.

Kirchliche Verfaſſung. a) Religionszuſtand.

Schon zu Anfange des neunten Jahrhunderts fieng das Chriſtenthum unter den Scoten an, Fortgang zu gewinnen, bis unter der Regierung des kennethiſchen Stammes das ganze Reich ſich zu derſelben bekannte. Die Scoten blieben eifrige katholiſche Chriſten, und die Königinn Maria that alles, was nur in ihren Kräften ſtand, den Lehren der Glaubensverbeſſerer Einhalt zu thun. Dennoch aber ward nach ihrem Tode 1587 die Reformation allenthalben eingeführet, und die bisher jeder Neuerung ſo ſehr widerſtrebenden Scoten giengen nun ſo weit, daß ſie ſich zu der presbyterianiſchen Kirchenverfaſſung, welche ohne allen äußern Pomp, ohne Biſchöfe und Ceremonien iſt, bekannten. Erſt im Jahr 1736 ſind hier die Hexenproceſſe abgeſchafft worden, und unter den Hochländern, die bis zu Anfange dieſes Jahrhunderts

hunderts noch in der tiefſten Unwiſſenheit verſunken waren, ſind noch eine Menge nach dem Heidenthume ſchmeckender Gewohnheiten im Schwange, welche, aller angewandten Mühe, und der 1709 zur Ausbreitung der chriſtlichen Erkenntniß geſtifteten Geſellſchaft ohngeachtet, noch nicht haben ausgerottet werden können. Dahin gehöret das Beletrin, ein ländliches Opferfeſt, das den erſten May von den Hirten gefeyert wird. Sie werfen an dieſem Tage einen Graben auf, und machen ein Feuer an, an welches ſie eine große Schale Milchſuppe, mit Eyern, Butter, Hafermehl, Gewürz und Bier vermiſcht ſetzen. Nachdem noch jeder von der Geſellſchaft etwas Brantwein hinzugethan hat, fängt die Feyerlichkeit damit an, daß einige Tropfen dieſes Gemengſels als ein Trankopfer auf die Erde gegoſſen werden. Hierauf nimmt jeder einen Kuchen von Hafermehl, auf welchem neun viereckigte Erhöhungen befindlich ſind, (von denen jeder einem beſondern Weſen, den vermeyntlichen Erhaltern ihrer Heerden, oder einem denſelben ſchädlichen Thiere gewidmet iſt) und indem er ſich mit dem Geſicht zum Feuer kehret, bricht er eine dieſer Erhöhungen ab, und wirft ſie mit den Worten hinter ſich: Das iſt für dich — bewahre meine Pferde — oder das iſt für dich, Wolf, ſchone meiner Schafe u. ſ. w. Hierauf wird eine kleine Mahlzeit gehalten, und was nicht aufgezehret iſt, wird ſorgfältig bis zum nächſten Sonntag aufbewahret. Eben ſo, wenn ein Hochländer ſtirbt, legen ihm ſeine Freunde einen hölzernen mit Salz und Erde beſtreuten Teller auf die Bruſt, das Salz als Sinnbild der unſterblichen Seele, die Erde als Sinnbild der Verweſung. Sie halten auch ihren Todten eine Leichenwache, in der die Verwandten beym Klange eines Inſtruments die kläglichſten Stellungen und Töne hervorbringen, auch den Verſtorbenen fragen, und es ihm vorwerfen, daß er dieſe

Welt verlaſſen, und ſeine hinterlaſſenen Freunde betrübt habe. Dieß ſind denn alles noch grobe Ueberreſte eines blinden Aberglaubens, die nicht mit dem ächten Geiſt des Chriſtenthums beſtehen können. Uebrigens, wenn auch in Scotland die presbyterianiſche Kirche die herrſchende iſt, ſo werden doch auch Chriſten von andern Gemeinden, und Juden geduldet, und die Katholiken genießen mehrere Freyheiten, als ſie in England haben.

b) Kleriſey.

Wo keine biſchöfliche Gewalt iſt, wo die Kleriſey nichts weiter als Lehrſtand iſt, da iſt ihr Anſehen niemals ſo groß, als in Staaten, wo jenes Statt findet, und ſie mehr als dieſes iſt. Die Geiſtlichkeit iſt hier durchaus den Geſetzen unterworfen, und keiner hat für ſich über den andern die Ausübung der geringſten Gerichtsbarkeit. Die von den Geſetzen feſtgeſetzten Gerichte ſind, die Kirchenſeſſionen, Presbyterien, Provinzialſynoden, und das höchſte von allen, die allgemeine Verſammlung der ſcotiſchen Geiſtlichkeit, welche jährlich im Monat May zuſammenkömmt. Im Ganzen ſind ohngefähr 950 Kirchen, welche 68 Presbyterien ausmachen, aus denen die 13 Provinzialſynoden beſtehen.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform.

Es iſt zur Gnüge bekannt, daß Scotland in Anſehung der bürgerlichen Verfaſſung, und in dem, was die Regierungsform betrifft, nicht eigne Hand hat, ſondern England unterworfen iſt; jedoch wollen wir die einzelnen kleinen Ausnahmen anführen, damit man ſich ein deſto vollkommneres Bild von ganz Britannien machen könne.

Es giebt in Scotland 1) ein Juſtizkollegium, welches gemeiniglich die Seſſion genennt wird, und aus einem Präſidenten, vierzehn ordentlichen Rathsherren oder Richtern (die ordinary Lords of Seſſion genen-

genennet werden), zwey außerordentlichen Lords, ſieben Clerks oder Secretärs, und ſechs andern Unterbedienten beſtehet. 2) Ein **peinliches Gericht**, welches gemeiniglich **the Juſtice**, oder **Criminal-Court** genennet wird, und aus fünf Lords, dem Juſtice General, und Juſtice Clerk beſtehet. 3) Ein **Kammergericht**, in Anſehung der Einkünfte des Landes. Die **Commiſſariot Courts** ſind Conſiſtorialgerichte, und unter den **Admiralitätsgerichtshof** gehören die Sachen, die das Seeweſen angehen. Es hat in Scotland eine Zeit gegeben, in der ſich die Könige (als es nämlich noch eigne Könige hatte) auf einen Hügel ſetzten, wo ſie die Partheyen verhörten, und auf dieſe Art Gericht hielten, ein Gebrauch, der auch in Teutſchland üblich war, wo die Gerichtshöfe des Kaiſers wandelnd waren. Die entfernte Lage der weſtlichen Inſeln, die von dem Mittelpunkt des Staates beſonders durch unerſteigliche Gebirge und weitläuftige ſtürmiſche Seen getrennt waren; ferner die häufigen Empörungen oder Kriege mit England, die den Königen von Scotland genug zu thun machten, verhinderten ſie, ihre Souveränitätsrechte nachdrücklich bis in dieſe Gegenden auszudehnen. Sie wurden einige Jahrhunderte durch Statthalter regieret, unter denen ſich nicht viele Ordnung vermuthen läßt. Vor dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts und ſelbſt noch etwas ſpäter, war die Regierungsverfaſſung in Scotland völlig kriegeriſch. Wenn ſie daneben außer den Bezirk ihres Stammes ſich in Rauben und Stehlen auszeichneten, ſo wurde das als ein Zeichen wackerer Leute angeſehen, und für die anſtändigſte Uebung ihrer Jünglinge gehalten; nur mußten ſie ſich nicht dabey ergreifen laſſen. Eben ſo war es noch vor kurzem, wie wir ſchon angemerkt haben, die Beſchäfftigung der hochländiſchen Stämme, und zu ihren Anfällen hatten ſie auch beſtimmte Anführer,

Chieftains genannt, ohngefähr ſo wie die arabiſchen Horden die Karavanen der Kaufleute plündern. Unter dieſen Anführern hat ſich beſonders ein gewiſſer Ewin zu den Zeiten Cromwells hervorgethan. Doch daß es itzt eine ganz andre Geſtalt erhalten, iſt ſchon bereits zur Gnüge gezeigt worden. Im Jahr 1706 iſt das ſcotländiſche Parlament mit dem engliſchen vereiniget worden, und nach der Akte von 1707 ſoll Scotland ſechzehn Pairs, und fünf und vierzig Abgeordnete, jene zum Oberhauſe und dieſe zum Unterhauſe ins Parlament ſchicken.

b) Adel.

Scotlands zahlreicher Adel verliert ſich zum Theil in den fabelhaften Zeiten der Vorwelt, und er hat in dieſem Lande länger als in den meiſten andern europäiſchen Staaten die Vortheile, welche ihm die Lehnsverfaſſung gewährt, zu erhalten gewußt. Gegenwärtig hat ſich ſein Anſehen meiſt unter die Geſetze ſchmiegen müſſen, und ein gewiſſer kriegeriſcher Geiſt, der oft mit beleidigendem Stolze gegen Niedere verknüpft iſt, iſt alles, was er von ſeiner Gewalt übrig behalten hat.

c) Juſtiz, Polizeyverfaſſung und Abgaben.

Die Verfaſſung Scotlands iſt auch hierinnen nach engliſchen Geſetzen geformet, und alle Beſonderheiten ſind ſeit der Vereinigung meiſtens verſchwunden. Die Verbrecher werden jedoch härter beſtraft als in England, und die meiſten Strafen beſtehen im Strange, Viertheilen, und dem Scheiterhaufen. Adliche werden enthauptet, und zwar mit einem dieſem Lande ganz eignen Inſtrument, mit einem viereckigten Stück Eiſen eines Fußes breit, deſſen Schneide ungemein ſcharf iſt. Der Schneide gegenüber befindet ſich ein Stück Bley von ſo großem Gewicht, daß Gewalt dazu erfordert wird, dieſes Inſtrument zu bewegen. Man nimmt es bey der Execution aus einer hölzernen Einfaſſung von zehn

Fuß

Fuß Höhe heraus, in der es dergeſtalt lieget, daß es ungehindert ſchießen kann. Sobald das Zeichen gegeben iſt, und der Verbrecher den Kopf auf den Block hat, läßt man es frey fallen, da es denn niemals ſeine Abſicht verfehlet. Die Folter iſt auch außer ihren Geſetzen, und ſie beweiſen bey ihren Beſtrafungen immer einen Grad von Menſchlichkeit. Wir haben ſchon bey England der häufigen Abgaben erwähnt welche die Einwohner Großbritanniens zu entrichten haben. Wir ſetzen hier nur noch hinzu, daß Scotland alle Abgaben in einem weit geringern Verhältniſſe bezahlet als England.

Da wir bisher eine ſo viel als mögliche Kenntniß von Scotland überhaupt geliefert haben, ſo wenden wir uns nun zu der beſondern Anzeige einzelner Grafſchaften oder Shiren, wie auch zu denen zu Scotland gehörigen Inſeln, die ihrer Lage nach unterſchieden ſind, und unter denen die Hebriden, Orkaden und ſchettländiſchen Inſeln, unſere Aufmerkſamkeit vorzüglich verdienen. Es iſt ſehr ungewiß, wenn dieſe Inſeln eigentlich zum ſcotiſchen Reiche gekommen ſind, und nur wahrſcheinlich iſt es, daß ſie zuerſt von den Römern entdeckt, jedoch lange unter eigner Herrſchaft geweſen ſind. Zu mehrer Vollſtändigkeit und zur bequemen Ueberſicht behalten wir die angenommene Eintheilung von Scotland bey: nämlich Süd-Scotland, das mittlere Scotland, und Nord-Scotland. Ganz Scotland aber wird in 31 Shires und 2 Stewartries abgetheilet. Von dieſen ſchicken 27 jede einen Deputirten zum Parlament ab, von den andern aber jedes Paar einen. In Süd-Scotland finden wir alſo zuerſt

Einzelne Grafſchaften oder Shiren.

Shire of Berwick, oder Merſe, die Marſch. Sie liegt am teutſchen Meer, und iſt an Getreide und Weide fruchtbar. Wir können nicht umhin, hier eine

1) Shire of Berwick, oder Merſe, die Marſch.

eine kleine Einſchaltung zu machen, die vielleicht zu der richtigern Vorſtellung ein und der andern Gegend nicht unſchicklich ſeyn dürfte. Im öſtlichen Theile dieſes Landes iſt die Fruchtbarkeit ſehr ungleich, ſo daß in vielen Gegenden der Hochländer, wie wir ſchon oben angemerkt haben, die größte Unfruchtbarkeit zu finden iſt. Eben ſo iſt es in den Gegenden der Hebriden. Das platte Land, oder die ſcotiſchen Niederlande gleichen einer weitläuftigen Gemeinheit, in der man einige hie und da zerſtreute Wohnungen antrifft. Drey Ketten von Gebirgen, die mit einander zuſammenhängen, nehmen beynahe den ganzen ſüdlichen Theil von Scotland bis nach Edinburgh ein, und nach den verſchiedenen Grafſchaften, die ſie von einander ſcheiden, bekommen ſie auch verſchiedentlich ihre Namen. Unter der in der oben genannten Shire of Berwick merken wir vorzüglich die Stadt **Berwick**, welche ehemals die Hauptſtadt von Merſe war, und eine ſteinerne Brücke, welche über den Fluß gehet, verbindet ſie mit Northumberland. Sie iſt ziemlich groß, volkreich und feſt: ihre Bewohner nähren ſich vom Getreide und Lachshandel.

Berwick.

Die ſchönſte, fruchtbarſte und volkreichſte Landſchaft in ganz Scotland iſt ohnſtreitig **Lothian**. Sie wird in drey Theile oder Shires abgetheilet. In **Eaſt-Lothian** ſind eben keine merkwürdigen Oerter zu finden, wohl aber liegt in **Mid-Lothian** oder Edinburgh-Shire die Hauptſtadt von ganz Scotland **Edinburgh**. Sie iſt eine Stadt, die in ihrer Lage etwas Kühnes und Großes hat. Weil ſie an dem Rande und den Seiten eines großen abhängigen Felſen erbaut iſt, der ſehr ſteil und eben gehet; ſo machen die auf der Höhe befindlichen Häuſer einen bewundernswürdigen Anblick. Bey den Bergſchotten iſt ſie durchgängig unter dem Namen **Dun-edin** bekannt.

2) Eaſt-Lothian.
3) Mid-Lothian.
Edinburgh.

kannt. Was vielleicht nicht von jeder Gegend Scotlands dürfte geſagt werden, iſt, daß von hieraus, beſonders gegen Norden zu, die Straßen weder uneben noch kothig ſind, und für den Fremden, da er auch nie auf Zollhäuſer und Schlagbäume ſtößt, ſehr bequem zu reiſen iſt. Da hier der Boden meiſt Felſen hat, ſo ſind auch die Wege ziemlich dauerhaft, um ſo mehr, da der Transport zu Waſſer viel ſtärker und bequemer iſt als zu Lande. Unter den vielen hohen Häuſern zeichnet ſich beſonders ein gewiſſes groſſes Haus, Babel genannt, aus, welches vor dem Brand 1700 aus zwölf bis dreyzehn Stockwerken, itzt nur aus zehen bis eilfen, beſtehet. Die Stadt iſt übrigens groß und volkreich, ſo wie die guten Straßen und Marktplätze an der Zahl ſechs, der Stadt zur Verſchönerung gereichen. Sie enthält eilf Kirchen ohne die Verſammlungshäuſer der biſchöflichen Kirche, deren auch gegen zwanzig ſind. Die Univerſität iſt 1580 von Jakob VI errichtet worden. Das Gebäude derſelben oder das Kollegium, wo die Profeſſoren und Studierenden wohnen, beſtehet aus drey Höfen, nur zeichnen ſich hier die Studenten nicht durch eine beſondere Tracht aus, wie auf den übrigen ſcotiſchen Univerſitäten. Man findet auch eine Bibliothek, ein mediciniſches Kollegium und Garten, zwey Hoſpitäler, eine königliche Infirmary, die 1738 geſtiftet worden iſt, auch ein Zuchthaus. An der Südſeite der ehemaligen Kollegiatkirche St. Giles, iſt ein bebauter viereckigter Platz, The Parliament Cloſe genannt, in deſſen Mitte eine Bildſäule zu Pferde ſtehet, die den König Karl II vorſtellet, und welcher Platz ſeinen Namen von dem daran ſtehenden Hauſe hat, darinn ſich ehemals das ſcotiſche Parlament verſammlete; auch haben noch die Gerichtshöfe und andre Kollegien darinn ihren Sitz. Am öſtlichen Theil der Stadt ſteht der ehemalige königliche

Reſidenz-

Reſidenzpallaſt, Holy = roodhouſe genannt, welcher eben ſo ſchön als der daranſtoßende Thiergarten iſt. Die regierenden Perſonen in der Stadt ſind ein Lord, Provoſt und Magiſtratsperſonen. Auch iſt in Edinburgh nächſt vielen Schulanſtalten eine für Taube und Stumme, welche von einem Manne, der ſich Braidwood nennt, unterrichtet werden. Dieſe Kunſt iſt zuerſt mit dem Sohne eines Connetable von Spanien vorgenommen, und in der Folge mit vieler Nacheiferung von Wallis und Holder getrieben worden. Etwas der Stadt ganz eignes iſt das ſogenannte Wappengericht. Der Wappenkönig, den man den Lordlöwen nennt, iſt der vornehmſte Beamte dieſes Kollegiums, und hat unter ſich Beyſitzer und Gerichtsdiener. Er ſtellet alle Jahre zwey Verſammlungen an, vor welche er ſowohl die Wappenbeamten, als diejenigen, die für ſie Bürgſchaft geleiſtet haben, zu fordern berechtigt iſt; jene, um ſich gegen die Klagen die vor ſeinem Richterſtuhl wider ſie angebracht ſind, zu verantworten, und dieſe, um ſie zu Geldbußen zu verurtheilen.

Anſehnlich und ſtark iſt auch die Leinwandkompagnie. Sie iſt 1746 unter dem Namen die brittiſche errichtet, und hat Nachrichten gegeben, daß um das Jahr 1767 der jährliche Betrag der zum Abſatz in Scotland geſtempelten Leinwand von 5480324 Ellen, auf 12746659 Ellen, am Werth 579227 Pfund Sterling 11 Schillinge geſtiegen ſey. Ein Beweis, wie groß der Einfluß auf ein Land iſt, wenn nur Wege gebahnt ſind, die den Unterthanen Erwerb an die Hand geben.

4) Linlithgow-Shire.

Linlithgow.

In der Landſchaft Weſt-Lothian, oder Linlithgow-Shire, ſind eben keine auszeichnende Oerter, und wir gedenken auch nur der Stadt Linlithgow, die wohlgebaut iſt und nächſt einer großen Leinwandmanu-

faktur

faktur einen Pallaſt aufzuweiſen hat, darinn die Könige von Scotland ehedem reſidirten.

Die Shire of Tweedale, auch Peebles-Shire genannt, hat den erſten Namen vom Fluß Tweed, und die Berge dieſer Gegend enthalten gute Weide, weswegen auch hier viele Schafheerden anzutreffen ſind, deren Wolle mit gutem Nutzen verarbeitet werden kann. Die Thäler ſind nicht minder fruchtbar an Getreide und Weide, als die Flüſſe reichhaltig an Fiſchen, beſonders Lachſen, ſind. Die Hauptſtadt, welche ein königlicher Flecken iſt und am Fluß Tweed liegt, heißt Peebles. — 5) Shire of Tweedale. — Peebles.

Bey Shire of Selkirk iſt nichts merkwürdiges. Sie hat von dem Hauptort, welcher ein königlicher Flecken iſt, den Namen; und Roxburg-Shire hat auch keine auszeichnende Oerter, als daß ihre Gegenden ergiebig an Getreide und Triften ſind, welche eine Menge Schaafheerden unterhalten. Eben ſo iſt es mit der Grafſchaft Dumfrey und Stewartry of Kirkudbright. Die erſte beſtehet aus vier Thälern, welche einige größere und kleinere Städte in ſich faſſen, und an Weiden, Seen, Flüſſen u. d. g. ergiebig ſind. Die andere iſt der öſtliche und mittlere Theil der Landſchaft Galloway, die ihren Namen von den Galliern herleitet; iſt groß und fruchtbar. — 6) Shire of Selkirk. 7) Roxburg-Shire. 8) Shire of Dumfrei. 9) Stewartry of Kirkudbright.

Shire of Wigtoun macht den weſtlichen Theil von Galloway aus, und hat gegen Abend eine Halbinſel, welche the Mull of Galloway genannt wird. — 10) Shire of Wigtoun.

Die Grafſchaft Air iſt nicht ſo bergigt als die vorige, hat aber auch keine beträchtlichen Oerter, und beſtehet aus drey Bailleries: 1) Carrick. 2) Kyle, volkreicher als die erſte wegen beſſern Bodens, und 3) Luningham, d. i. Königswohnung, welchen Namen die ſchöne Lage hervorgebracht hat. — 11) Shire of Air.

Die

12) Shire of Renfrew. Die Grafſchaft Renfrew wird auch eine Baronie genannt, und war ehemals die Herrſchaft der Stuarts, ehe ſie auf den ſcotiſchen Thron kamen, und der Prinz von Wales führet auch den Tittel eines Barons von Renfrew. Ihre Gegenden ſind ſehr fruchtbar und angenehm; ob auch ihre Städte nicht erheblich ſind, ſo haben ſich doch in einigen, z. B. in Paisley, die Weberſtühle in neuen Zeiten merklich vermehret, ſo wie die Stadt Greenock den ſtärkſten Heringsfang von Scotland hat.

Paisley. Greenock.

13) Shire of Lanerk. Eine der anſehnlichſten Landſchaften iſt die am Fluß Clyde liegende of Lanerk. Sie verſorgt ihre Einwohner mit allem reichlich, und das Meer wie die Flüſſe ſind voll von Fiſchen. Zu Leadhiels iſt ein ergiebiges Bleybergwerk. Wir übergehen die kleinen zwar guten Städtchen dieſer Grafſchaft, und nennen nur Glasgow, wiewohl ſie nicht die Hauptſtadt der Landſchaft iſt, ſondern Lanerk am Fluß Clyde, über welchen eine ſteinerne Brücke gehet. Unter die großen wohlgebauten, bevölkerten und wenn man will auch reichen Städte von Scotland, gehört Glasgow. Die Anmuth der Gegend entſpricht der Fruchtbarkeit des Bodens und der Fleiß der Einwohner ihrem Erwerbe; ſie dürfte daher wohl den Namen, Scotlands Paradies, nicht mit Unrecht verdienen. Ihre vier Hauptſtraßen ſind ſo regelmäßig, als gleichförmig und ſchön ihre Häuſer ſind; und die Anzahl ihrer Bewohner wird auf 40000 gerechnet. Die Univerſität wurde vom König Jakob II im Jahre 1453 errichtet, welche durch das guteingerichtete Gebäude oder Kollegium viel äußere Schönheit erhalten hat. Auch gehöret die ehemalige Kathedral- und Metropolitankirche St. Mungo unter die anſehnlichſten Gebäude. Manufakturen und Handel ſind im beſten Zuſtande, ſie hat ihren Hafen zu Newport-Glasgow, welcher

Lanerk. Glasgow.

welcher Ort näher bey der Mündung des Fluſſes Clyde iſt, auf welchem bis an die Stadt nur kleine Schiffe kommen können. Um das Jahr 1668 trat ein Mann unter ihnen auf, der ſeine Mitbürger mit der Erweiterung ihres Erwerbes bekannt machte. Walther Gibſon ſchlug ihnen einen Handel mit Nordamerika vor, und der Erfolg hat ſie nicht gereuet. Sie ſchickten ſehr viele Schuhe, Stiefel, Sattel und überhaupt allerhand Lederwaaren, und empfiengen dafür Tabak aus Virginien, Maryland und Carolina, den ſie wieder nach verſchiedenen Gegenden Europens ausſchifften. Auch wird hier mehr als andern Orts viel feiner Zwirn gemacht, wie eben ſo feine Leinewand, zu welcher viel Garn aus Deutſchland und Frankreich kömmt. Auch machen ſie Gaze und Band, beſonders hat die Stadt ſeit dem Jahr 1746 angefangen, ſich zu der Vollkommenheit zu beſtreben, in der ſie itzt ſchon iſt und künftig immer mehr kommen wird.

Ob auch die Grafſchaft Sterling oder Stirling nicht den Grad der Güte und Fruchtbarkeit mit Lanerk hat, ob ſie nicht eben ſo gute Städte beſitzt, ſo wird ſie für eine der angenehmſten und fruchtbarſten gehalten. Falkirk iſt zwar nur ein Städtchen, aber doch bekannt wegen des Treffens ſo 1745 zwiſchen den königlichen Kriegsvölkern und den Rebellen vorfiel; auch iſt in den ältern Zeiten zwiſchen König Eduard I und den Scoten eine Schlacht hier gehalten worden. Nahe dabey iſt der Wald Tor genannt. Ein nicht weniger denkwürdiger Ueberreſt des Alterthums iſt der Severus- oder Adrian's-Wall, auch Graham's-Graben genannt. Er gehet quer durch dieſe Landſchaft und erſtreckt ſich von Firth of Forth bis Firth of Clyd, und wurde ehedem von den Römern wider die Einfälle der Pikten und anderer wilden Nationen in den Hochlän-

14) Shire of Sterling.

Falkirk.

Severus-Wall.

Sterling.

Hochländern aufgeführet. Die Hauptſtadt der Landſchaft heißt Sterling, oder Stirling, und hat in ihrer Lage faſt etwas ähnliches mit Edinburgh, indem ſie eben ſo auf einem felſigten und erhabenen Ort gebaut iſt. Die Stadt iſt groß und wohlgebaut, ſie hat ein feſtes Schloß, deſſen Kanonen die ſteinerne Brücke, welche der einzige zugängige bequeme Weg über den hieſigen ſich an den Meerbuſen fallenden Fluß iſt, beſtreichen, und mit der Fluth kommen die Schiffe bis an die Brücke. Auch arbeiten die Einwohner verſchiedene Zeuge, als Sarſche, Schalong u. d. g.

15) Shire of Clackmannan.
16) Shire of Fife.

Eine eben ſo fruchtbare und an Weiden ſo reiche, als an Steinkohlen ergiebige Landſchaft, iſt Clackmannan. Mehr aber zeichnet ſich Fife, längſt dem Meerbuſen Forth, aus, nicht ſo wohl wegen Fruchtbarkeit, mehr als gegen Weſten, wo verſchiedene Berge ſind, ſondern man trifft auch nirgends ſo viel Adler an als hier.

St. Andrews.

Die Hauptſtadt St. Andrews hat zwar von ihrer erſten Schönheit viel verloren, und das um ſo mehr, da um die Aufrechthaltung ihrer vorzüglichſten Gebäude wenig Sorge getragen worden iſt. Die Stadt hat einen Hafen für kleine Schiffe, und war ehedem der Sitz eines Erzbiſchofs. Die Kathedralkirche, die dem Heil. Andreas gewidmet und größer als die Peterskirche zu Rom war, iſt itzt ein Steinhaufen, und gleiches Schickſal iſt noch manchem ähnlichen Werke der Kunſt widerfahren. Im Jahr 1412 iſt eine Univerſität hieſelbſt geſtiftet worden, die anfänglich aus drey Kollegien, itzt aus zweyen beſteht, St. Salvators, und das neue Kollegium. St. Leonards Kollegium aber iſt eingegangen.

17) Kinroß-Shire.

In der Grafſchaft Kinroß iſt nur ein einziger Ort der einige Bemerkung verdienet, und noch ein kleines Städtchen iſt Kinroß.

Dumbar-

Dumbarton, oder Dumbritton, auch Lenox genannt, gehört zu den Weſt-Highlands und iſt, ob ſie auch ſehr viel Berge hat, doch nicht leer an fruchtbaren Gegenden; ſelbſt die Berge liefern gute Viehweiden. Der zwanzig Meilen lange und acht Meilen breite Landſee Lochlomond ſchließt dieſe Landſchaft ein, und unter der Menge von guten darinn befindlichen Fiſchen zeichnet ſich beſonders eine Art aus, welche Poans oder Pollaks genannt und ſehr geſchätzt wird. Dieſer See enthält 30 Inſeln, wovon 3 mit Kirchen verſehen ſind, nur einige ſind ganz unbewohnt: die vornehmſte heißt Inchmurin, und die ganze Landſchaft war ehedem der Familie Stuart ganz eigenthümlich erblich. Die Hauptſtadt, welche am Meerbuſen Clyde liegt und auf einer Höhe abhängig gebaut iſt, und ehedem eine anſehnliche Handelſtadt war, heißt Dumbarton. 18) Dumbarton.

Die Grafſchaft Bute gehört zu den Weſt-Highlands und begreift die Inſeln Bute und Arran, die an der Mündung des Fluſſes und Meerbuſens Clyde liegen. 19) Shire of Bute. Die Inſel Bute iſt 8 engliſche Meilen lang und breit, hat gegen 20000 Aecker und iſt fruchtbar an Getreide, Kartoffeln, Wieſen, ꝛc. Sie hat 4000 Einwohner die in die Kirchſpiele Rothſay und Kingarth vertheilet ſind. Sie enthält den königlichen Burgflecken Rothſay mit einem alten Schloß, wovon die königliche Familie von Stuart ihren Urſprung haben ſoll, und der Prinz von Wales nennt ſich hievon einen Herzog. Auch wird hier noch engliſch geſprochen. Was ſie beſonders bekannt macht, iſt ihr anſehnliſcher Heringsfang, zu welchem ſie um das Jahr 1774 jährlich auf 200 Bote ausrüſtete. Großentheils gehöret ſie einer Linie des Hamiltoniſchen Hauſes, die auch davon den gräflichen Tittel führet. Neben dieſer großen Inſel liegen noch zwey kleine, welche Groß- und Klein-Kumbia heißen, und den Grafen von Glasgow gehören. 1. Bute.

2. Arran. Die zweyte Inſel Arran iſt 24 engliſche Meilen lang und 16 breit, nicht weniger fruchtbar. Ob ſie zwar lange ſchon Vorrath an Vieh hat, und dieß ſelbſt ein Theil ihrer Handlung iſt, ſo ſind doch erſt ſeit 1770 Schweine auf dieſe Inſel gebracht worden. Nur die Gegenden an den Küſten ſind bewohnt, und zwar um der Handlung willen, anderntheils weil das übrige Land aus rauhen, unfruchtbaren Bergen beſtehet; demohngeachtet ſind hier gegen 7000 Menſchen. Sie hat einen guten Hafen, zwey Kirchen und verſchiedene Schlöſſer. Die Einwohner ſind Proteſtanten und ſprechen iriſch. Die Inſel gehört dem Herzog von Hamilton. Die See iſt bey ſtarkem Südwinde hier ſehr unruhig und gefährlich, aber voll von Heringen, Stock- und andern guten Fiſchen. Vorzüglich wird von den Einwohnern ein gewiſſer Fiſch Pferdhay harpuniret (Squalus maximus oder Segelfiſch). Der Umfang des Körpers iſt groß, die Haut rauh und aſchgrau, der Schwanz beſteht aus zwey ungleichen Lappen, und er hat ſeinen Namen von der Figur, die ſeine Rückenfloßfedern über dem Waſſer machen. Er lebt von Seegewürme oder Meergraſe, ſeine Leber wird zu Thran geſchmolzen.

Das mittlere Scotland. 20) Argyle-Shire. Im mittlern Scotland bemerken wir die Landſchaft Argyle, die vierzig Meilen lang, aber an manchen Orten nur vier Meilen breit iſt. Unter den ſieben Meerbuſen zeichnet ſich beſonders Lochfyne wegen des anſehnlichen Heringsfanges aus. Längſt der Seeküſte dieſer Landſchaft erheben ſich ſteile ſchwarze Felſen, die der Aufenthalt einer beſondern Gattung Thiere ſind. Ihre Farbe iſt ganz ſchwarz, ſie ſind wild, und ihr Fleiſch ſehr gut; die Einwohner (welche iriſch ſind) überlaſſen ſie in großer Menge an die Nieder- oder Lowlanders. Der vornehmſte Ort Invernary. iſt Invernary, ein königlicher Flecken am Fluß Eira,

und das daſige Schloß iſt die Reſidenz des Herzogs von Argyle. Sonderbar iſt es, daß, wenn eine Tochter dieſer Familie vermählt wird, ein jeder Vaſall nach der Menge ſeines Viehes, vermöge eines alten Rechts, das Seinige zum Brautſchatz beytragen muß.

Cowal, Lorn, Knapdale, Kantyre, ſind unbeträchtlich, und nur Iſla verdienet angemerkt zu werden. Sie iſt vier und zwanzig Meilen lang, und an einigen Orten acht bis ſechzehn breit, reich an Korn, Vieh, Bleygruben, wilden Thieren u. ſ. w. Der Meerbuſen Loch in Daal hat drey Meilen im Umfange; er ſchließt eine kleine Inſel ein, auf welcher der König der Inſel ehemals ſeine Reſidenz gehabt hat, wovon noch merkliche Kennzeichen ſind. Auſſer dem beliebten und häufig beſuchten Geſundwaſſer, befinden ſich noch verſchiedene Merkwürdigkeiten der Natur, als Hölen, in welchen ſich öfters Räume zu zweyhundert Perſonen befinden. Die Anzahl der Einwohner ſchätzt man auf 8000; ſie ſind proteſtantiſcher Religion. Die Luft wird für ungeſund gehalten. Es ſind daſelbſt 4 Kirchen, unter welchen ſich die St. Kolumbus-Kirche auszeichnet, und ein Sohn der argyliſchen Famlie führet davon den Titel eines Grafen. Gegen Weſten liegen die kleinen Inſeln Colonſa und Oranſay; doch mehr Aufmerkſamkeit verdienet die Inſel

Cowal, Lorn, Knapdale, Kantyre, Iſla.

Jura. Sie iſt zwanzig Meilen lang, ſechs bis ſieben breit, und gehöret dem Herzog von Argyle. Nicht nur die Triften ſind hier ausnehmend gut, ſondern man hält auch dafür, daß die Luft die geſündeſte in ganz Scotland ſey, welches das hohe Alter der Einwohner einigermaßen beſtätigen könnte, denn man hat Beyſpiele, daß einige ein Alter von 180 Jahren erreichten. Die Bewohner ſind proteſtantiſcher Religion,

Jura.

ligion, und ihre Sprache iſt die iriſche. Auch hat die Natur zwey erſtaunlich große Felſen den Schiffern zum Zeichen in der Entfernung aufgeſtellt. Lismore iſt nicht ſo beträchtlich als Mull. Die letzte iſt vier und zwanzig Meilen lang, und ſoll in einigen Gegenden faſt eben ſo breit ſeyn. Die verſchiedenen zur Handlung bequemen Ankerplätze, der Meerbuſen Lochloffan, welcher voll Heringe und Schellfiſche iſt, verſchafft den Einwohnern, deren Zahl man auf 6000 ſchätzt, eine ſehr anſehnliche Handlung. Viel kleiner, ja eine der kleinſten weſtwärts gelegnen Inſeln iſt Staffa, denn ihre ganze Lage beträgt kaum eine engliſche Meile, und die Breite gar nur die Hälfte: inzwiſchen iſt ihre Nachbarinn, die Inſel Boo-ſcha-la noch kleiner. Aber die Natur hat hier eine Höle, eines ihrer ſchönſten Meiſterſtücke, gebildet, denn Anlage und Schönheit ſind ſo vereint, daß der Vorzug ſchwer zu beſtimmen iſt. Wenn man in dieſelbe hineinſchiffet, erblickt man auf beyden Seiten hohe natürliche Säulen von Baſalt, und das Gewölbe oder Dach iſt aus den abgeſtumpften Enden derſelben zuſammengeſetzt. Vater Oſſian ſoll ſie öfters zum Aufenthalt gewählt haben, wenn er von der Jagd ermattet war, und ſeine unſterblichen Gedichte verfertigte. Sie iſt unter dem Namen der Fingals-Höle bekannt.

Lismore. Mull. Staffa. Boo-ſcha-la.

I-Colm-Kil, ehemals Jona, iſt eine ganz kleine bey Mull gegen Weſten liegende Inſel. Ihre Größe beträgt ohngefähr zwey, und die Breite eine Meile. Sie hat ihren Namen einem Heiligen zu danken, den die Bekehrung der Scoten zum Chriſtenthum, und ſeine auszeichnende ſtrenge Lebensart berühmt gemacht, und den Namen eines Heiligen ertheilt hat. Dieſer heilige Columbus bauete hier das Kloſter, welches nachher in eine Abtey verwandelt wurde, und,

I-Colm-Kil.

wie

wie man ſagt, zum Begräbnißort der ſcotiſchen Könige beſtimmt geweſen iſt. Zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts ward ſie der Sitz eines Biſchofs über die nördlichen hebridiſchen Inſeln, welcher unter dem Erzbiſchof von Drontheim in Norwegen ſtand.

Tyreye, auch Tyre-y genannt, iſt bey der Größe von acht Meilen mit allen Gütern des Lebens ſehr reichlich verſorgt, nur geſunde Luft ſoll ihr die Natur verſagt haben. Tyreye.

Col wird auf dreyzehn Meilen in die Länge, und drey in die Breite gerechnet. Beyde Enden ſind ein Eigenthum des Herzogs von Argyle, aber der mittlere Theil gehöret dem Hrn. Maclean, den man als den einzigen Laird der Inſel Col nach dem Namen der Inſel nennt. Die Lage der Inſel beſtehet in aneinanderhangenden Felſen, deren Oberfläche die Gegend uneben macht, und nur eine dünne Schichterde bedeckt ſie, die denn, an vielen Stellen zerriſſen, den ſteinigten Grund ſichtbar macht. Es befinden ſich auf ihr viele fiſchreiche Landſeen, und auf einem der Felſen ſtehet ein feſtes Schloß, welches nur unbenutzt der Zeitverwüſtung überlaſſen wird. Viele Schlöſſer in den Hebriden, von denen noch viele ſtehen, wurden meiſtens auf Landſpitzen am Rande der See errichtet. In verſchiedenen befindet ſich inwendig ein Brunnen, und ein Kerker; vielleicht diente ihnen das letztere im Kriege und Frieden zu einem Staatsgefängniß. Da alſo dieſe Gebäude blos Früchte der Nothwendigkeit zu ſeyn ſcheinen, ſo würde man in ihrer innern Einrichtung Schönheit und Gemächlichkeit vergebens ſuchen. Col.

Bara iſt wegen der kleinen auf ihr befindlichen Pferde bekannt, deren größtes nicht über ſechs und dreyßig Zoll hoch iſt. South-Viſt aber, welche ein Bara, South- und North-Viſt.

und zwanzig Meilen lang, und an einigen Orten drey bis vier Meilen breit iſt, hat lauter katholiſche Einwohner, die beſonders ſehr alt werden, und iriſch ſprechen. Nebſt den guten Landprodukten wird auch zuweilen Ambra gefunden. North-Viſt iſt neun Meilen lang, und hat proteſtantiſche Einwohner.

St. Kilda. Ganz weſtwärts liegt die Inſel S. Kilda, auf welcher 1764 nicht mehr als etwa zwey und zwanzig erwachſene Perſonen anzutreffen waren, deren Lebensart äußerſt einfach, und ihr Gewerbe äußerſt gefährlich iſt. Sie laſſen ſich mit der größten Dreuſtigkeit an den jäheſten Felſen herab, um Vögel zu fangen und Eyer zu ſammlen. Das einzige, was ihnen die Natur ohne viele Mühe giebt, iſt Torf zur Feuerung, und alle Einwohner ſind auf einmal von aller menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, wenn ihr einziges Fahrzeug oder Boot durch Zufall Verluſt erleiden ſollte.

21) Perth-Shire. Bread-Albane. Die Landſchaft Perth iſt von großem Umfange, und enthält folgende Diſtrikte. Bread-Albane wird theils zu den Weſt- theils zu den North-Highlands gerechnet; ein von Natur rauhes und bergiges Land, welches für das höchſte Land in Scotland gehalten wird, da es ziemlich den Mittelpunkt ausmacht. Der größte Nutzen, den die Einwohner daraus ziehen, iſt die ſchöne weiße und weiche Wolle

Mentheith. ihrer Schafe. Der zweyte Diſtrikt iſt Mentheith, Strath-Erne. und der dritte Strath-Erne. Die Hauptſtadt des Perth. letztern, Perth, ehemals Johnſton, iſt die Hauptſtadt der ganzen Landſchaft, auch dem Range nach die zweyte Stadt in Scotland. Sie iſt ein königlicher Flecken am Fluß Tay, der, weil er bis hieher ſchiffbar, ihrer Handlung ſehr bequem iſt, und den guten Leinwandmanufakturen großen Vortheil ver-

Gourie. ſchafft. Der vierte Diſtrikt iſt Gourie, ebenfalls

am

am Fluſſe Tay, enthält die Stadt Scone, welcher Ort ehedem für die Königskrönung beſtimmt war. Der hölzerne Stuhl mit dem darinn befindlichen Stein, worauf der König Kenneth nach einer ſiegreichen, aber blutigen Schlacht mit den Pikten ausruhete, und von dem Adel gekrönet wurde, welcher Stuhl auch für alle künftig zu krönende Könige beſtimmt war, wurde von Eduard I von da nach der Weſtminſter-Abtey verſetzt, wo er noch zu ſehen iſt. Die beyden folgenden Diſtrikte heißen Stourmont und Athol. Der letztre gehört zu den North-Highlands, und giebt einem herzoglichen Hauſe den Namen. Scone. Stourmont und Athol.

Die am Meerbuſen Tay und am teutſchen Meer liegende Landſchaft Angus oder Forfar iſt ſehr fruchtbar, und enthält eine ziemlich große, angenehme und volkreiche Stadt Dunder. Ihr Handel mit Leinen, Korn und Heringen geht meiſt nach Holland, London und der Oſtſee. Außer den übrigen kleinen Oertern nennen wir nur noch Aberbrothik, welche Abtey ehedem die größte in Scotland geweſen iſt, und wo die Gebeine Wilhelms I begraben liegen. 22) Shire of Angus oder Forfar. Dunder. Aberbrothik.

Die Landſchaft Mearns iſt außer der Güte ihres Bodens nicht beträchtlich. 23) Mearns-Shire.

Die Landſchaft Aberdeen wird auch Mar genennt; ſie liegt an der Nordſee, und iſt fruchtbar an allen Arten Getreide und Vieh, Fiſchen, Mineralien, zum Beyſpiel Schiefer, auch Perlen, deren Schönheit und Größe ſehr geſchätzt wird. Neuaberdeen iſt die Hauptſtadt, und ihre Lage auf drey großen Hügeln, die ziemlich angebauten Wohnungen, und die anſehnliche Bevölkerung ſelbſt macht ſie zu einer ſehr guten Stadt Scotlands. Das unter dem Namen Marshall-Kollege, von Georg, Grafen Marshall 1593 geſtiftete Kollegium, verdienet den Namen einer Univerſität. 24) Shire of Aberdeen. Neuaberdeen.

verſität. Ihre verfertigten Waaren beſtehen in Leinwand und Strumpfmanufakturen, die ſie den Holländern und Engländern alsdann überlaſſen. Eben ſo ſenden ſie auch von ihrem Lachsfange eine anſehnliche Poſt den Ausländern zu; ja man rechnet, daß ſie allein nach London jährlich für 3000 Pfund Sterling ſchicken, und daß die ganze Ausfuhre jährlich auf 100000 Laſten beträgt. Eben dieſes gilt auch von **Oldaberdeen.**

Oldaberdeen.

25) Bamff-Shire.
26) Murray-Shire.
27) Nairn-Shire.

**Bamff-Shire, Murray-Shire** und **Nairn-Shire** ſind zwar gute aber nicht auszeichnende Landſchaften.

Nord-Scotland.
28) Shire of Inverneß.

Im nördlichen Theil Scotlands bemerken wir zuförderſt die Grafſchaft Inverneß, wo noch hin und wieder Denkmäler des Alterthums zu finden ſind, deren Nutzen zwar nicht bekannt iſt, die aber von den Einwohnern ohne Grund däniſche Schlöſſer genannt werden. Es ſind weiter nichts als verfallene große runde Thürme, welche von groben Steinen, ohne Kalch und Mörtel erbaut ſind. Die Stadt gleiches Namens, Inverneß, iſt eine wohlgebaute Stadt, und eine der ſeltenſten Naturerſcheinungen iſt, daß der Fluß Neß niemals gefriert, faſt immer warm iſt, ſo daß, wenn im kälteſten Winter Eisſchollen dahinein getrieben werden, ſie ſich in kurzem auflöſen und zerſchmelzen. Die Stadt könnte faſt die Hauptſtadt der Hochlande genannt werden, weil von hier aus alles nöthige rings umher geholt wird.

Inverneß.

Fort St. George.
Fort Auguſtus.

Fort St. George und Fort Auguſtus haben zwar beyde durch die Rebellen viel gelitten, ſind aber ſehr brauchbar wiederhergeſtellet worden. Das erſte liegt zwiſchen dem See Neß und der Stadt Inverneß, ja es wird für das regelmäßigſte in Großbritannien gehalten. Das zweyte liegt jenſeits des Sees, und iſt mit Bergen umgeben. Die Länge des Sees Neß iſt ohngefähr 24 engliſche Meilen und 1 bis 2 Meilen breit. Auf beyden

Seiten hat die Natur eine Reihe kühner Felſen hingepflanzet, die ſich in dem hellen Waſſer des Sees ſpiegeln.

Die Grafſchaft Cromarty iſt klein und unbedeutend, wenn ſie nicht einer der beſten Häfen in Großbritannien bekannt machte. 29) Cromarty-Shire.

Die Landſchaft Roß, welche nebſt den dazu gehörigen Inſeln und Diſtrikten zu den nördlichen Hochlanden gerechnet wird, iſt beſonders auszeichnend durch die Inſel Skye. Ihre Produkte bey einer Größe von 24 Meilen, und einer Breite von 20 bis 30, ſind, außer wenigem Getreide, ſo vielfältig, daß ſie, abgerechnet der hohen Steinmaſſen, für eine der ſchönſten Inſeln gehalten werden könnte. Nur beſteht die Witterung in den Hebriden meiſtentheils, wie auch hier, aus Regen und Wind, welche freylich auf weichliche Körper nicht die beſten Folgen machen könnte. Da übrigens dieſe Inſeln von dem Ocean umgeben ſind, der niemals friert, ſo ſind die kalten Winter ſchon zu gelinde, als daß ſie die Landſeen und Anfuhrten des Meeres mit ſtarkem Eiſe bedeckt ließen; ja der Schnee, der zuweilen fällt, muß bald wieder der Luft und dem Regen weichen. Auf der Inſel Skye giebt es weder Landſtraßen noch Merkmale, die den Reiſenden zu Hülfe kämen; ſondern der Wanderer nimmt allemal aus dem nächſten Ort einen Wegweiſer mit ſich, und weil der Weg auch öfters über Sümpfe und ſteile Berge führet, ſo geht der Hochländer bedächtig voran, das Pferd, ſchon an den Boden gewöhnt, folgt ihm, und iſt es zu unſicher, ſo muß der Reiſende zu Fuße ſich, ſo gut er kann, nachzuhelfen ſuchen. Die Hälfte des Jahres iſt Skye mit Regen überſchwemmt, doch iſt der Winter ſelten ſo rauh, daß er dem Wachsthum der Pflanzen ganz hinderlich ſeyn ſollte. Nur im Jahr 1771 hatten ſie hier eine ungewöhnliche Erſcheinung, deren ſie ſich itzt noch 30) Roß-Shire.

unter dem Namen des ſchwarzen Frühlings erinnern. Das Unglück, welches ſie noch gar nicht kannten, war, daß der Schnee länger als gewöhnlich liegen blieb, welches nicht nur ihrer Erndte, ſondern auch den Viehweiden großen Schaden that, von dem ſie ſich ſehr ſchwer wieder erholen können. Ihr Ackerbau iſt außerdem äußerſt mühſam, ihre Getreidefelder liegen oftmals ſo verworren zwiſchen Steinklippen, daß er nur durch Menſchenhände betrieben werden kann, und ihnen alſo der Gebrauch des Viehes wegen des engen Raumes verſagt iſt. Auch rechnen ſie ihre Pachtungen nach **langem** und **kurzem Lande**. Noch kürzlich haben ſie eine Art Manufaktur erfunden, welche darinn beſtehet, daß ſie den Vorrath einer Seepflanze (Kelp), deren Aſche zu Glas geſchmolzen wird, ſorgfältig ſammlen, und auf dieſe Art ihren Erwerb verbeſſern. Die Bewohner ſind meiſt mittler Statur, und das weibliche Geſchlecht nicht minder gut gebildet. Ihr rauhes Klima entſpricht ihren Kräften. Weil ſie nicht an Bequemlichkeit gewöhnt ſind, ſo befriedigen ſie ihre wenigen Bedürfniſſe mit den einfacheſten Lebensmitteln. Die einzige gegründete Urſache ihres öftern Mißvergnügens, welches bey ihnen gefunden wird, iſt wohl eine Folge des übertriebenen Pachtes, der dem Arbeiter nichts übrig läßt, und ihm ſeine Mühe erſchweren muß, da er nur immer den Lohn in die Hände eines gewinnſüchtigen Pachters fallen ſieht. Aus dieſen Urſachen iſt auch ohnſtreitig die Neigung zum Auswandern entſtanden, ein Schade, der an den ohnehin wenig bevölkerten Orten um ſo beträchtlicher iſt. Die Anzahl der Einwohner wird auf 15000 Menſchen gerechnet, allein es könnten ihrer mehr ſeyn.

31) Sutherland-Shire. Wenn irgend eine Landſchaft Vorrath an guten und nützlichen Produkten hat, ſo iſt es Sutherland.

Es ſind allein auf ſechzig Seen, Flüſſe und Meerbuſen, ſo daß faſt kein Landgut iſt, welches nicht von einem See oder Fluß umwäſſert würde. Es befinden ſich hier Silberminen, Eiſen, Kohlen, Quadratſteine. Die bequemen Häfen zur Ausfuhre ihrer Produkte, als Stockfiſch, Lachs, Salzfiſch, Wolle, Felle, Talch, Butter, Käſe ꝛc. kommen ihnen trefflich zu Statten, und außerdem wimmeln die Flüſſe noch von guten Fiſchen. Es befindet ſich auf der Küſte eine Sandbank, auf welcher jährlich 27000 Stockfiſche gefangen werden. Hohe Gebirge, und auf der andern Seite Sutherland trennt die Landſchaft Caitneß, welche auch ſehr anſehnlich iſt. 31) Caitneß-Shire.

33) The Stewartry of Orkney and Zetland.

Die unter dem lateiniſchen Namen bekannten orcadiſchen Inſeln, werden von dem feſten Lande durch eine ſehr gefährliche Meerenge, welche Pentland-Firth heißt, 34 Meilen lang und 12 breit iſt, getrennt. Uns ſind nur 28 bekannt, wiewohl die älteſten Schriftſteller (zum Beyſpiel Plinius und Oroſius) 33 bis 40 zählen; auch hat man die Anzahl der Einwohner, den genaueſten Nachrichten zu Folge, auf 32033 beſtimmt. Sie ſind von Natur geſunde ſtarke Leute, die ſich vom Handel ernähren, und dieſer beſtehet in Fiſchen, eingeſalznem Fleiſch, Butter, Talch, Häuten, Fiſchotter, Kaninchenfellen, Aſchenſalz, grobem Tuch, Strümpfen, Wolle, Gerſte ꝛc. Ob auch der Vorrath an Holz eben nicht ſehr groß iſt, ſo befinden ſich doch unter denſelben gute Obſtbäume, als Aepfel, Birnen ꝛc. Die Sprache der Alten unter den Gemeinen iſt norwegiſch, viele aber ſprechen auch engliſch nach ſcotiſcher Weiſe. Da ſie an Geld Mangel haben, ſo beſtreiten ſie ihre Ausgaben und Pachtgelder meiſt durch Gerſten- oder Hafermehl. Ehedem hatten dieſe Inſeln ihre eignen Könige, als aber die Scoten die Picten überwunden hatten,

machten

machten ſie ſich auch Meiſter von dieſen Inſeln. Im Jahr 1099 ſtunden ſie unter der Botmäßigkeit der Normänner, und zwar 164 Jahr, worauf ein König von Norwegen Namens Magnus ſie an den König von Scotland Alexander verkaufte. In der folgenden Zeit hatten die Könige zu Dännemark und Norwegen die Oberherrſchaft über dieſe Inſeln, bis König Chriſtian I ſie ſeiner an Jacob III König von Scotland verheiratheten Tochter Margaretha zum Brautſchatz mitgab. Es ſind deren an der Zahl 18, und im Lehn des Grafen von Morton, dem ſie 1666 Pfund Sterling einbringen, welches Herrſchaftrecht man ihm aber für 7200 Pfund Sterling abgekauft hat. Die Inſel Papa Weſtra iſt drey Meilen lang, 1½ breit, wohl bewohnt und mit einem guten Hafen verſehen. Noch findet man auf ihr Ueberreſte heidniſcher Tempel, die der Sage nach der Sonne, dem Mond u. ſ. w. geheiliget geweſen ſeyn ſollen.

Papa Weſtra.

The Iſles of Shetland.

Ehedem gehörten die Diſtrikte The Iſles of Shetland auch zu Norwegen, und haben von der vornehmſten Inſel den Namen, welcher eigentlich Yetland lautet und hernach in Zetland verwandelt worden iſt. Ihrer ſind 46, dazu noch 40 Holme und 30 Klippen gerechnet. Vom Ackerbau nähren ſich die Einwohner ſehr wenig, wohl aber von Vieh und Ausfuhre ihrer Naturprodukte. Sie holen dafür aus Norwegen Zinnober, Holz zum Schiffbau, aus Scotland und den orkadiſchen Inſeln Getreide, Mehl, aus Hamburg Brantwein und was ſie ſonſt bedürfen.

Shetland oder Mainland.

Die eigentliche Inſel Shetland oder Mainland iſt 60 Meilen lang und an manchen Orten 16 breit. In der Mitte iſt ſie voll Berge, Seen, und Moräſte, daher auch nur an den Küſten bewohnt, deren urſprüngliche Bewohner Normänner und Dänen ſind.

ſind. Sie verfertigen ein grobes wollnes Tuch, Strümpfe, und leben meiſt vom Fiſchfang. Alle die dazu gehörigen kleinen Inſeln ſind in Kirchſpiele abgetheilet, und bey jenen ſtellen die Holländer jährlich in der Nacht nach Johanni um 12 Uhr den Heringsfang an. Hin und wieder liegen noch einige unbeträchtliche Inſeln zerſtreuet.

Staatsveränderungen, von den älteſten Zeiten, bis zur Vereinigung mit England.

Gleich der Geſchichte andrer Völker verlieret ſich auch die ſchottiſche in fabelhaften Zeiten, aber erſt mit dem Jahr 81 nach Chriſti Geburt fangen wir an einige gewiſſe, wiewohl noch unvollkommene Nachrichten von dieſem Lande zu erhalten. Die Römer fanden es damals von den Kaledoniern, einem höchſt kriegeriſchen Volke, bewohnt, deſſen ſie ſich nicht anders als durch Anlegung ſtarker Mauern zu erwehren wußten. Im Jahr 421 nach Chriſti Geburt hören wir zuerſt von den Schotten, vermuthlich einer galliſchen Kolonie, welche die alten Einwohner unterjochten, und ums Jahr 838 die völlige Herrſchaft über das Land behaupteten. Die ſchottiſche Geſchichte würde hier einige Gewißheit zu erhalten anfangen, wenn nicht zu Ende des 13 Jahrhunderts Eduart I König von England die meiſten hiſtoriſchen Denkmäler vernichtet hätte. In einem vorhergehenden Kriege zwiſchen England und Schottland hatte der König des letztern, Wilhelm, der Krone England huldigen müſſen, Richard I hatte ſeinem Anſpruch auf dieſe Huldigung entſagt, aber Eduard I ſuchte dieſelbe während der Unruhen durch welche dieſes Reich zerrüttet ward, auf einmal wieder hervor. Robert Bruce und Johann Balliol machten ſich damals die ſcotiſche Krone ſtreitig, und man war unbedachtſam genug, um einen bürgerlichen Krieg zuvorzukommen, dem König von England das Amt eines Schiedsrichters aufzutragen. Er entſchied zum Vortheil Balliols, weil

weil dieſer keine Schwierigkeiten machte, ſich ihm als ſeinem Lehns- und Oberherrn willig zu unterwerfen. Wie unwillig trugen die Scoten dies Joch, und ſelbſt Balliol fieng an, unzufrieden über die Kränkung, welche ihm Eduard anthat, zu werden; als dieſer auf einmal öffentlich ſich des Königreichs zu bemeiſtern ſuchte. Wilhelm Wallace und Robert Bruce, ein Enkel deſſen, der mit dem Balliol die Kronſtreitigkeiten gehabt hatte, wurden itzt Retter ihres Vaterlandes; und Bruce beſtieg im Jahr 1306 den Thron von Schottland. Weder er noch ſeine Nachkommen genoſſen das Glück einer ruhigen Regierung. Innerlich war ihre Gewalt durch einen mächtigen, eng mit einander verbundenen Adel eingeſchränkt, und England fuhr immer fort, die äußere Ruhe des Reichs zu ſtören. Scotland blieb klein, ohnmächtig, durch innere und äußere Kriege zerrüttet, als Jacob I, dem eine 19jährige Gefangenſchaft in England die Mängel der ſcotiſchen Verfaſſung kennen gelehrt hatte, die Gewalt der Krone zu vergrößern, den Stolz der Baronen zu demüthigen, und das ganze Reich auf einen beſſern Fuß zu ſetzen anfieng. Hätte er in geſitteten Zeiten gelebt, man würde ihn als den Schöpfer ſeines Landes verehret haben, aber ſeine kühnen Unternehmungen erbitterten die Baronen, und er ward in einem Kloſter, nahe bey Perth, auf eine unmenſchliche Weiſe ermordet. Sein Sohn Jacob II, nicht durch das Unglück ſeines Vaters geſchreckt, gieng noch weniger behutſam zu Werke; er ſtürzte das mächtige Haus Douglas, das bisher der heftigſte Feind der Krone geweſen war, und hätte nicht ein plötzlicher Tod, den ein Stück einer Kanone, die in einer Belagerung neben ihm borſt, verurſachete, ſeine Entwürfe geſtöret, ſo würde er ſie gewiß alle zu Stande gebracht haben.

Weniger dazu geſchickt fuhr Jacob III fort nach denſelben Planen zu handeln. Durch ſeinen Umgang mit Perſonen aus den Hefen des Volkes machte er ſich die Edlen zu Feinden, und es währte nicht lange, als das Ungewitter des bürgerlichen Krieges über ſeinem Haupte heranzog. Der Herzog von Albanien ſuchte engliſche Hülfe, verſprach England zu huldigen und einige Grafſchaften an daſſelbe abzutreten, auch erſchien eine Armee an den ſchottiſchen Gränzen. Jacob mußte ſeine Zuflucht zu den Baronen nehmen, die ihn aber nur ſchwach unterſtützt haben würden, wenn Eduards Tod den Grafen von Albanien nicht aller Hülfe beraubt, und genöthiget hätte nach Frankreich zu flüchten. Dennoch glimmte das Feuer des Aufruhrs noch unter der Aſche: die angeſehenſten des Adels griffen zu den Waffen, der älteſte Prinz des Königes ſtand an ihrer Spitze, Jacob ward geſchlagen und auf der Flucht getödet. Jacob IV ward von dem Adel geliebt, und ſo war ſeine Regierung, einige Kriege mit England, zu denen ihn mehr ſeine Begierde zu Ritterthaten als Nutzen des Vaterlandes verleitete, ausgenommen, ruhiger als eine ſeiner Vorfahren. Er fiel in dem unglücklichen Treffen bey Flowden, wo 12 Grafen, 13 Lords und viele Barone mit ihm das Leben einbüßten.

Sein Sohn Jacob V war noch ein Kind, als dieſes Treffen ihn auf den Thron ſetzte. Beynahe als Gefangener in ſeiner Jugend gehalten, hatte er nicht ſo bald ſelbſt zu regieren angefangen, als er die Züge eines großen, aber rohen, in der Erziehung verabſäumten Herzens äußerte. Den Adel zu demüthigen, ward ſeine Lieblingsidee, und er ließ keine Gelegenheit vorbey, wo er ihm ſeine Abſichten beweiſen konnte, vorzüglich ſeit es ihm gelungen war die Geiſtlichkeit auf ſeine Seite zu bringen, und gute Miniſter an der Spitze der Geſchäffte zu haben. Der Krieg, in den

er mit Heinrich VIII von England verwickelt ward, lehrte ihn, daß die Barone einen größern Anhang hätten als er glauben möchte. Fünfhundert Engländer ſchlugen bey der Bucht von Salway. Der Haß gegen den König und die Verachtung gegen ihren Feldherren überwanden die Furcht des Todes und die Liebe zur Freyheit; tauſend Mann ſtreckten das Gewehr, niemand verlangte den Sieg, und faſt alle Adliche wurden ihre Gefangene. Der König fühlte nun den allgemeinen Unwillen der Nation, und ſeine eigene Schwäche. Kummer, Schwermuth und Verzweiflung zernagten ſein Herz und verzehrten ſeinen Körper, ſo daß er im Jahr 1542 ſtarb.

Maria. Ihm folgte ſeine Tochter **Maria**, die wenige Tage vor ſeinem Tod geboren war, und während deren Minderjährigkeit die Regierungsverwaltung bald von dieſem, bald von jenem Großen an ſich geriſſen wurde. Die unglücklichen Kriege mit England vermehrten die innerliche Verwirrung, und nöthigten Scotland, ſein Intereſſe ganz an das franzöſiſche zu knüpfen. Die junge Königinn ward nach Frankreich zur Erziehung geſchickt, wo ſie zwar alle Vortheile der großen Welt erhielt, aber auch eine Menge Thorheiten einſog, durch die ſie als Königinn unglücklich ward. Der Königinn Mutter, welche ſich während Mariens Abweſenheit der Regierung bemächtigte, unterſtützte die Glaubenslehren der Reformatoren, welche damals in Scotland Eingang zu finden anfiengen. Dadurch machte ſie ſich einen großen Theil der Nation zum Feinde; eine Unruhe folgte der andern, proteſtantiſches und katholiſches Blut wurde häufig vergoſſen, Traktate wurden mit eben der Schnelligkeit gebrochen, als ſie geſchloſſen waren, und nur der 1560 erfolgte Tod der Königinn Regentinn gab dem Reiche einige Ruhe wieder. **Maria** war während der Zeit mit König Franz II von Frankreich vermählet worden, und kam

nach

nach deſſen Tode 1565 wieder nach Scotland zurück, wo ſie ſich mit ihrem Vetter Heinrich Darnley, ohngeachtet aller Widerſetzlichkeit der auswärtigen Höfe und ihres Adels, vermählte. Die Liebe zu dieſem Gemahl währte indeſſen nicht lange; ein gewiſſer David Rizzio, der Sohn eines Muſikanten zu Turin, gewann ihr Herz, und die Liebe gegen ihren Gemahl nahm dadurch ſo ſehr ab, daß der König, von Wuth hingeriſſen, ihn in ihrem eignen Zimmer ermorden ließ. Dieſem Günſtling folgte indeß bald ein anderer, der Graf Jacob von Bothwell, durch den ſie ſich ſo weit hinreißen ließ, daß ſie ihre Einwilligung zum Morde ihres Gemahls gab, welcher 1567 durch Pulver in die Luft geſprengt wurde. Sie gieng noch weiter, ſie heyrathete ſogar den Mörder; eine That, welche allgemeinen Unwillen verurſachte, den Adel gegen ſie empörte, und die Fackel des Aufruhrs im ganzen Reich anzündete. Bothwell floh, und die Königinn ergab ſich ihren Unterthanen, von denen ſie mit der äußerſten Beſchimpfung behandelt wurde. Maria ward genöthiget allem Antheil an der Regierung zu entſagen, in die Krönung ihres Sohnes Jacob VI zu willigen, und den Graf von Murray als Reichsverweſer zu erkennen. Indeſſen währte es nicht lange, daß die Königinn neue Freunde erhielt, aus Lochlevin entwiſchte und bald mit 6000 Mann den Anhängern des Regenten entgegen gieng. Die Schlacht bey Langſide zerſtörte auch diesmal ihre Hoffnungen, ihre Truppen wurden geſchlagen, und ſie ſelbſt floh nach England. Sie hatte indeſſen immer noch eine ſtarke Parthey in Scotland, durch welche zwar der Herzog von Murray, und auch der neue Regent der Graf von Lenox meuchelmörderiſcher Weiſe ermordet wurden, die aber demohngeachtet dem Unglück der Königinn nicht vorbeugen konnte. Eliſabeth Königinn in England unterſtützte die Uneinig-

keiten Scotlands auf alle Weiſe; ſie gieng ſogar ſo weit, die Parthey derer öffentlich zu nehmen, welche ſich wieder Mariens Sohn Jacob, der die Regierung ſelbſt angetreten hatte, empörten, und da Maria in den Verdacht kam, als hätte ſie verſchiedene wider Eliſabeth gerichtete Verſchwörungen nicht allein unterhalten, ſondern ſogar Abſichten ſich der engliſchen Krone zu bemeiſtern, ſo entſchloß ſie ſich zu der äußerſten Schärfe. Nachdem ſie ſich mit dem König Jacob verſöhnt hatte, ließ ſie ſeine Mutter 1586 in Verhaft nehmen, und ohngeachtet aller Fürbitten, welche für ſie geſchahen, als wenn es eine ihrer Unterthanen wäre, des Hochverraths wegen 1587 enthaupten. Eine grauſame blutige That, die ſich mit nichts entſchuldigen läßt, und die ſelbſt die Engländer mit alle dem Abſcheu anſahen, den ſie verdiente. Ihr Sohn, welcher zu Zähmung ſeines unruhigen Adels, und zu Einführung der proteſtantiſchen Religion den engliſchen Beyſtand nöthig hatte, ließ ſich indeſſen bald beſänftigen, und da Eliſabeth ihn auf ihrem Todbette noch zum Nachfolger beſtimmte, hatte er das Glück, den langen Kriegen und Uneinigkeiten zwiſchen Scotland und England durch ſeine Beſteigung auf den Thron des letztern 1603 ein Ende zu machen.

# VI.

# Irrland.

## Hülfsquellen zu Irrland.

Büſchings Erdbeſchreibung.

Twiß Reiſe durch Irrland, a. d. E. Leipzig, 1777.

Watkinſon Philoſophiſche Ueberſicht von Süd-Irrland in Briefen, a. d. E. Breslau, 1779.

Europens Produkte ꝛc.

*Le Voyageur français* etc.

Ohne unſre Leſer mit ungewiſſen Muthmaßungen aufzuhalten, ob die zu Großbritannien gehörige Inſel Irrland ein aus dem Meer hervorragender Felſen ſey, oder die fabelhaften Erzählungen der Irren ſelbſt anzuführen, welche ihr Alter bis auf Japhet hinaus rechnen, ſey es uns wenigſtens vergönnt, die Worte eines Nationalſchriftſtellers zu gebrauchen, welcher verſichert, daß, ohngeachtet kein der brittiſchen Krone unterworfenes Land den Engländern weniger bekannt ſey, die Natur Irrland dennoch mit einem mehr als gewöhnlich günſtigen Auge angeſehen habe, daß, wenn nur dem Volk durch eine richtige Staatskunſt ein Geiſt des Arbeitstriebes eingeflößet werden könnte, es keinem ihm ähnlichen Lande auf dem Erdboden etwas nachgeben würde. Aus dieſem Geſichtspunkte, und aus den folgenden, ſo viel als möglich, genauen Nachrichten glaubwürdiger Zeugen ſollte es hoffentlich nicht ſchwer fallen, ſich einen hinlänglichen Begriff von dieſem der Krone Englands ſo ſchätzbaren Lande zu verſchaffen. Man hat alle Urſache zu glauben, daß die Größe von Irrland nicht genau bekannt iſt, wie ſie denn auch von einigen auf 1520, von andern auf 1716 Quadratmeilen geſchätzt wird. Gleiche Bewandniß hat es mit der Benennung, und wir wiſſen nur ſo viel, daß Irrlands alter Name Eirin oder Erin war, den die Einwohner noch gebrauchen (iſt aus Eir oder Iar Weſten, und In eine Inſel entſtanden) woraus hernach die Namen Jerne, Juverna, Overnia, Hibernia entſtanden ſind. Was die allgemeine Beſchaffenheit des Klimats betrifft, ſo iſt es feucht, im Sommer warm, und im Winter gelinde, welches die Folge von den vielen Seen, Moräſten, und häufigen Regen iſt. Im Verhältniß

Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

niß mit England hat Irrland weniger Wärme und weniger Froſt, und doch befinden ſich die Bewohner, ihres feuchten Klimats unbeſchadet, wohl und geſund. Unter den minder anſehnlichen Flüſſen, welche Irrland durchlaufen, nennen wir nur den Shannon, und fügen noch kürzlich hinzu, daß ſie ſich alle Mühe geben, dieſen Fluß, der durch viele Seen und Moräſte gehet, und bey Limerick ſchiffbar wird, durch den ſogenannten großen Kanal, mit den irriſchen Meer oder Georgskanal zu verbinden. Dieſer Kanal iſt es auch, der dieſe Inſel von Großbritannien trennt. Ob auch der Boden durchgängig aus ſteinigtem Leimen, ſteinigtem Thon, kieſigtem Sand und Moorland beſtehet, ſo iſt er doch ſehr fruchtbar, und würde es noch weit mehr ſeyn, wenn nicht zu viel Hinderniſſe da wären, die wir in der Folge anzeigen werden. So widerſprechend dieß zu ſeyn ſcheinet, daß ein ſteinigter auch ein guter Boden ſeyn ſoll, ſo wird uns doch eine kurze Anzeige der Produkte hinlänglich davon überzeugen.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Irrlands Produkte aus dem Pflanzenreiche beſtehen in Getreide, als Weizen, Roggen, Gerſte, Hafer und Hülſenfrüchten, die aber lange nicht ſo viel wachſen, als das Land ſelbſt bedarf. Da es aber bis zum Ueberfluß erzeugt werden könnte, ſo kann der Mangel nie auf Rechnung des Bodens kommen, wie wir unter dem Artikel Landbau ſehen werden. Was in großer Menge angebaut wird, ſind Kartoffeln, und in einigen Gegenden zeugt man auch Rübſaamen. Hanf und Flachs iſt ebenfalls eins der wichtigſten Produkte in Irrland, und wird beſonders in ſeinen mittlern und nördlichen Provinzen am meiſten gebaut.

b) aus dem Mineralreiche.

Kupfer, Eiſen, Bley, liefern die irriſchen Bergwerke nicht häufig; zwar ſind in der Grafſchaft

Wiklow

Wiklow gute Cementwaſſer *), die feines Kupfer geben, von denen einige bis auf 17,259 Pfund Gewinn geben. Aber ergiebiger ſind die Bleybergwerke in der Grafſchaft Dublin, die zuweilen auch Silber bey ſich führen. Hätte es noch der Regierung einer Aufmerkſamkeit werth geſchienen, die reichen Kohlenminen in der Grafſchaft Ulſter zu eröffnen, ſo hätte vielleicht Irrland einen Vortheil erhalten können, den England freylich würde empfunden haben. In einigen Gegenden giebt es Steinbrüche, worinn man Marmor findet, jedoch iſt er von keiner Wichtigkeit, ſo daß man ihn in Ermangelung anderer Steine in der Grafſchaft Kilkenny zum Pflaſtern der Straßen anwendet. Nutzbarer und beträchtlicher für Irrland iſt die fette, brennbare, mit Pflanzen und Wurzeln durchwachſene Erde, die man Torf nennt, aus den Sümpfen, die, wenn ſie ſolche Erde enthalten, Torfmoore heißen. So unentbehrlich ihnen bey dem Mangel des Holzes dieſes Produkt iſt, ſo wird doch die Ausbeute geringer, da viele der Moore ausgetrocknet und urbar gemacht werden, ſo daß in einigen nördlichen Provinzen bereits 5 bis 8 Guineen jährlich Pacht für den Acker bezahlt werden. Dieſe Torfmoore ſind von vielen als ein der Geſundheit nachtheiliges Erdreich gehalten worden, das ſeiner verfaulten Theile wegen auch die Luft anſtecken müßte; aber die Erfahrung ſcheint dieſem Satz zu widerſprechen, da nicht nur die Einwohner eben ſo alt wie in andern Ländern ohne Moor werden, ſondern ſogar verſchiedene Sachen, Geräthe, Bäume und dergleichen ſich unbeſchädiget darinn finden; und, wel-



*) Hierunter verſteht man die Eigenſchaft des Waſſers, wo Eiſen in kurzem mit Kupfer inkruſtirt, oder überzogen wird, welches geſammelt alsdenn einen reinen Guß des Kupfers liefert.

ches noch mehr wunderbar iſt, man ein Beyſpiel hat, daß zwey Perſonen, welche in einem ſtarken Schnee ihr Leben verloren, nach neun und zwanzig Jahren ganz unverändert wieder ausgegraben worden ſind.

c) aus dem Thierreiche.

Wenn man die Viehheerden anſiehet, welche die Ebenen von Irrland allenthalben bedecken, ſo ſollte man glauben, dieß Land müſſe ſich in dem beſten Wohlſtand befinden; allein der Gedanke ſchwindet bey näherer Ueberſicht, indem es ſeine Heerden nur dazu zu haben ſcheinet, um den Luxus der Reichen damit zu befriedigen. Das wichtigſte ihrer Produkte iſt indeſſen ohnſtreitig die **Viehzucht**, und hierzu ſcheint nicht nur die Beſchaffenheit des Bodens geſchickt zu ſeyn, ſondern die Einwohner ſelbſt äußern hierzu einen weit ſtärkern Grad von Zuneigung, als zum Ackerbau und andern mühſamen Gewerben, wiewohl Armuth und Unthätigkeit den erſtern viel Hinderniſſe in den Weg legen, welches auch für die lange nicht ganz einträgliche Viehzucht eine Urſache abgeben könnte. Demohngeachtet verführen ſie aus einigen Gegenden eine ungeheure Menge geſchlachtetes Vieh, und von dieſem Butter, Lichter, Häute, Talch, Käſe, und genug lebende Rinder, Schweine, Speck u. ſ. w. In Vergleich der übrigen Viehzucht iſt jedoch die **Pferdezucht** nicht beträchtlich; denn ſo ſchlecht ſie ſind, ſo gering iſt der daraus entſtehende Gewinn. Würden ferner nicht manche gute Triften zu ſchlechten Flachs- und Getraideackern umgeſchaffen, ſo würde auch die **Schafzucht** weit beträchtlicher ſeyn, als ſie es noch iſt. Indeſſen hat Irrland ſeine Wolle durch Schafe aus England ſo ſehr verbeſſert, daß ſie der engliſchen ziemlich gleich geſchätzt, und wohl an Länge und Vielheit vorgezogen wird. Nicht weniger ſind ihre Gewäſſer reich an **Fiſchen**, denn ihre Flüſſe und Landſeen wimmeln von Lachſen, Hechten, Aalen,

Aalraupen, Lampreten, Barſchen, Auſtern und der⸗gleichen. Die Barſchen vermehren ſich beſonders ſo ſehr, daß man ſie zu gewiſſen Zeiten mit Hüten und Eymern ſchöpfen kann. Des häufigen Lachsfanges werden wir bey der Grafſchaft Balyſhannon mit meh⸗rern gedenken. So voll von Heringen ihre Küſten ſind, ſo iſt doch der Nutzen davon noch nicht ſehr hoch geſtiegen, und die Prämie von zwey Schillingen auf die Tonne Fiſche kann den ärmern Theil, dem es an Ausrüſtung der Fahrzeuge fehlet, nicht ſehr zu Stat⸗ten kommen. Von welcher Gattung Thiere Irr⸗land ganz frey iſt, ſind alle ſchädliche Thiere. Auch Maulwürfe, Schlangen, Kröten, ſelbſt Fröſche ſind erſt ſeit 1699 dahin verſetzt worden, wovon die Urſache noch nicht völlig bekannt, ſo wie es auch gleich England von Wölfen befreyet iſt, wovon man den letzten im Jahr 1710 erlegt hat, und auch die im Ueberfluß vorhandenen Wolfshunde (von einem Wolf und Hunde erzeugt) faſt gänzlich ausgeſtor⸗ben ſind.

Bevölke⸗rung.

Die Wahrheit, daß ein Land nur dann ein glück⸗liches Land zu nennen iſt, wenn die Anzahl der Be⸗wohner beträchtlich iſt, und dieſe in den Stand ge⸗ſetzt ſind auf Erweiterung ihres Gewerbes zu den⸗ken, ſcheint hier noch neu zu ſeyn. Die Anzahl der Bewohner entſpricht lange nicht der Anlage und der Güte des Landes ſelbſt, denn noch bey dem Schluß des vorletzten Krieges war dieß Reich in einem weit blühendern Zuſtande als itzt. Das hohe Pachtgeld erregte ſo viel Mißvergnügen, daß eine anſehnliche Anzahl nach Amerika, theils auch nach England, und nach andern europäiſchen Ländern auszogen, wel⸗chen Verluſt beſonders der Preis der Ländereyen, und die Ausfuhre der Leinwand empfunden haben. Der allgemeinſten Meynung nach enthält Irrland nicht

mehr als 2 Millionen 161,514 Einwohner, und zwar 751,169 Proteſtanten, und 1 Million 410,345 Katholiken.

Die Anzahl der Häuſer belief ſich im Jahr 1754 auf 395,439, und im Jahr 1766 auf 424,046. Wenn alſo dieſes Zunehmen immer jährlich um ſo viel angewachſen ſeyn ſollte, ſo würde itzt wohl die ganze Berechnung der Einwohner 2,500,000 ſeyn. Doch iſt kein Theil dieſer Inſel völlig bevölkert, und die fruchtbaren ſüdlichen Theile könnten bey gehöriger Kultur leicht fünfmal ſo viel Menſchen unterhalten, als darinn ſind, ohne die Anzahl der Schafe und Rinder zu vermindern. In einigen Handelsſtädten giebt es auch Juden, aber arm und dürftig iſt ſchon ihr Anſehen, da ſie nicht einmal ſtark genug ſind, eine ordentliche und beſtändige Synagoge zu errichten. Was von den alten Einwohnern Irrlands übrig iſt, beſtehet ziemlich noch aus eben ſolchen Leuten, wie ſie zu Heinrichs II Zeiten waren. Sie leben in den innerſten und weſtlichen Gegenden der Inſel, und kennen weder Handel, Künſte noch Handwerker. Sie wohnen in Hütten, die von Leimen gebauet, und mit Stroh gedeckt ſind. In einer und derſelben Hütte wohnen Menſchen und Vieh beyſammen, ihre elende Kleidung und äußerliches Anſehen entſpricht dem Mangel eines nur minder geſitteten Zuſtandes, ja ſie zeigen, daß hier die Natur gleichſam noch in ihrem Urſprunge zu ſehen ſey.

Sie bekennen ſich zwar zu der katholiſchen Religion, aber ſie vergeſellſchaften damit tauſenderley abergläubiſche Meynungen, z. B. wenn Neumond iſt, fallen ſie vor dem Mond nieder, beten ihn mit dem Vater Unſer an, und flehen von ihm, daß er ſie, wenn er wieder abnehmen würde, wieder eben ſo geſund laſſen ſolle, wie er ſie bey ſeinem Zunehmen gefunden

funden habe, der Menge von andern Mährchen zu geſchweigen. Die Nachkömmlinge von den Engländern aber, die in dieſes Land gekommen ſind, und ſich darinn niedergelaſſen haben, ſind hauptſächlich zu Dublin, zu Waterfort und zu Cork anſäßig.

Dieß iſt auch der Theil von Irrland, wo einige Aufklärung, wenigſtens Reichthum und Luxus zu finden iſt. Die Scoten, ſo unter Jacobs I Regierung in dieſes Königreich kamen, haben die Landſchaft gegen Norden bevölkert, und darinn die bekannten Leinwandmanufakturen angelegt, die nun den hauptſächlichſten Reichthum dieſer Gegend ausmachen. Doch werden wir von den eigentlichen Irren und ihren Sitten weiter unten umſtändlicher handeln.

Landbau. Wir haben ſchon oben angemerkt, daß der Boden lange nicht ſo benutzt wird, als geſchehen könnte, und daß alſo der Landbau von jeher vernachläßiget worden iſt; wenn wir aber auf Urſachen zurückſehen, und dieſe in einem politiſchen Staatsintereſſe finden, ſo ſchwindet wenigſtens der Vorwurf der Trägheit, der den Einwohnern zur Laſt gelegt werden dürfte. Der arme Irrländer begnügt ſich mit Hafermehl und Kartoffeln, und führet noch das wenige Getreide ſeinem nicht ſo genügſamen Nachbar zu. Aber wie viel nutzbarer für ihn, und wie anſehnlich könnte nicht der Boden angebauet werden, wenn die nördlichen und weſtlichen moraſtigen Gegenden ausgetrocknet, und die ſüdlichen gebirgigen Diſtrikte mehr urbar gemacht würden! Den Landbau aber hemmt mehr die ſchlechte Einrichtung der Pachtungen, als Vernachläßigung des Bodens. Ueberſteigerungen des Pachtgeldes, drückende Frohndienſte für die Gutseigenthümer, und das Bewußtſeyn immer nur das Mittel zu ſeyn, wodurch andere im Ueberfluß leben, kann ſie wohl nie aufmuntern, mehr zu thun, als ſie ſo

schon

ſchon zu thun gezwungen ſind. Die Einfuhre überſteigt daher jährlich die Ausfuhre um 18,113 Pfund Sterling, und es bleibt dem Aermern nichts übrig, als ſich an das wohlfeilere Nahrungsmittel der Kartoffeln, welches er mit den Thieren gemein hat, zu halten, welcher Preis bey guter Erndte dem Faſſe nach zu 48 Stein gerechnet, mit 1 Schilling oder etwa 8 Groſchen bezahlet wird. Nach einer genauen Angabe enthält die Provinz Ulſter 2 Millionen 836,837 Acker, Leinſter, 2 Millionen 642,958, Minſter, 3 Millionen 289,932, Conaught, 3 Millionen 272,915, ganz Irrland, 11 Millionen 42,642 Acker. Wie einleuchtend iſt nicht der Nutzen, den eine kluge Einrichtung daraus ziehen könnte! Man hat für gewiß behaupten wollen, es ſey in Europa kein Land, deſſen Boden zum Flachsbau beſſer tauge als Irrland, und man muß es der Geſellſchaft von 200 Vornehmen des Landes zur Ehre anrechnen, daß ſie im Jahr 1731 zu Dublin eine Geſellſchaft niederſetzt haben, den Flachsbau immer mehr empor zu bringen. So wie überhaupt der Landbau und die Vervollkommung des Bodens ihre Abſicht iſt, ſo werden auch jährlich 80 Preiſe zu einem Belauf von 15 bis 100 Thaler ausgetheilet, wer zum Beyſpiel die meiſten Bäume gepflanzet, die größte Anzahl Sümpfe ausgetrocknet, den beſten Hopfen erbaut, am ſchönſten Scharlach gefärbet, die ſchönſten Muſter zu den Leinenzeugen gezeichnet, die ſchönſten Farben, die größte Quantität Lumpen zu Papier geliefert, die meiſten Tonnen Pech verfertiget u. ſ. w. In ſeinen mittlern und nördlichen Provinzen, als z. B. in Ulſter, Conaught, und im obern Theil von Leinſter wird auch eine anſehnliche Menge Flachs und Hanf gebaut, aber von beyden Produkten führt es noch rohe Waaren genug ein, und muß den meiſten Saamen von beyden durch auswärtige Hände erhalten. So lange aber

auch

auch die Vertheilung der Aecker in kleinen, öfters unbedeutenden Pachtungen beſtehet, und ſo lange der arme Leinweber unter einem hohen Pacht mit eigner Hand ſeinen Flachs anbauen muß, ſo lange wird die an ſich nützliche und rühmliche Abſicht, dem Landbau aufzuhelfen, keinen ſichtbaren Vortheil verbreiten. Wie groß aber der Nutzen ſeyn könne, beweiſet die bey aller Unvollkommenheit des Landbaues angegebene Berechnung der Ausfuhre, vom Jahr 1759 bis 1762, wo im erſten Jahr für etwa 100,000 Pfund Sterling Leinwand, und im letztern ſchon 200,000 Pfund Sterling ausgeführt wurde. Nach der Art ihr Land zu bauen pflegen ſie gemeiniglich in den erſten Jahren Kartoffeln auf dem Braachlande zu pflanzen, das folgende Jahr Gerſte, das dritte Weizen, und das vierte Hafer. Nur der elendeſte Theil des Volks beſchäfftiget ſich damit, und baut nur ſo viel Land an, als ihm nöthig ſcheint, ohne auf Vermehrung zu denken, und noch dazu auch das Wenige unvollkommen und ſchlecht. Selbſt ihre Geräthe ſind äußerſt ſchlecht und untauglich. Die Preiſe eines Ackers Miethe ſind gemeiniglich für einen guten Boden 40 Schillinge, und für den beſten 2 Guineen, d. i. nach engliſchem Gelde 2 Pfund, 5 Schillinge, 6 Pfennige. Ein irrländiſcher Acker aber iſt größer als ein engliſcher. Ihre Wieſen, die meiſt in den niedrigſten und unfruchtbarſten Gründen liegen, werden nie ausgetrocknet, gedüngt, oder mit Grasſaamen beſäet, und ob auch eine Verordnung da iſt, daß nur unter 100 Acker zum Feldbau nicht unter 5 gebraucht werden ſollen, ſo iſt ſie doch noch nicht ſehr ſichtbar kräftig geworden, als etwa an den ärmſten Bewohnern, die nicht ſo viel beſitzen, als ihnen zugeſtanden iſt.

Schafzucht.

Könnte für Irrland irgend etwas einträglich werden, ſo wäre es die Schafzucht. Sie haben eine

Menge

Menge Schafe, gute Wolle, und der Werth aller irrländiſchen Wolle betrug im Jahr 1768, da noch viele Parlamentseinſchränkungen waren, 351900 Pfund Sterling, d. i., 2 Millionen 111,400 Thaler; aber was würde ſie erſt ſeyn, wenn man nicht viel öde liegende Felder anbaute, und dann nicht manche gute Schaftriften zu ſchlechten Flachs- und Getreideäckern umſchaffen wollte! Käme noch hinzu, daß dem Wollhandel freye Ausfuhre gelaſſen würde, dann würde erſt ſichtbar werden, wie viel Irrland auch in dieſem Zweige der Handlung gewinnen, und wie ſehr im Ganzen das Land verbeſſert werden könne. Vielleicht wird dieſer und andrer Nutzen bald einleuchtend, da Irrland nicht mehr ganz knechtiſch denken und handeln darf, ſeitdem es nun 600 Jahre immer unter Abhängigkeit und Unterwürfigkeit ſeufzte und verdarb.

Manufakturen, Handel.

Es wird niemand erwarten, daß die Manufakturen in einem ſolchen Lande, wie wir es nur flüchtig gezeichnet haben, zu einer beträchtlichen Höhe gekommen ſind. Denn ohne die einzige Leinwandmanufaktur, verdienen die andern kaum den Namen davon. Irrland wird von England mit allen nöthigen Waaren verſorgt; es handelt aber auch unmittelbar mit Holland, Flandern, Frankreich, Portugall und Spanien, und überläßt denſelben ſeine unbereitete Produkte, die wir ſchon oben genannt haben, und empfängt dafür baares Geld, um es den Engländern für zubereitete Waaren zu geben. Da aber England immer in Beſorgniß war, Irrlands Flor möchte ſeinen Wohlſtand einigermaßen zerrütten, ſo ſind von jeher dem Handel Hinderniſſe in den Weg gelegt worden, welche aber nur zu neuen, und für England gewiß nachtheiligen Uebeln einen Schleichhandel mit Frankreich unwiſſend begünſtigten. In vorigen Zeiten hatte

das

das brittiſche Parlament den Irrländern, aus Eiferſucht über die ſchöne Wolle ihrer Schafe, alle andere Ausfuhre verboten, als allein nach den beſtimmten Häfen von England, und dieß gab dem Konterbandhandel Nahrung. Darauf wurde Irrland erlaubt, ihre Wolle in alle engliſche Häfen zu führen, aber bey großer Strafe ſie ſonſt wohin zu bringen verboten. Dieſe Einſchränkung hörte in Jahr 1779 auf, da das Parlament zu London den Irrländern freye Ausfuhre der Wolle und anderer Manufakturen nach allen beliebigen Orten einräumte. Vor Lord Straffords Staatsverwaltung im Reich, verbrauchten die Irrländer ihre Wolle nicht nur zur einheimiſchen Konſümtion, ſondern auch für fremde Märkte. Damals aber machte die engliſche Staatskunſt dieſe Manufaktur zu ihrem Stapel, denn bis zu der Königinn Eliſabeth Zeiten hatten die Hanſeſtädte das Land damit verſorgt. Dafür haben ſich die franzöſiſchen Wollenmanufakturen auf den Trümmern der irriſchen erhoben, und Frankreichs dringendes Bedürfniß an Wolle hat daher gar leicht die Wege gefunden, dieſen Mangel zu ergänzen; ſo ſehr ſich England dawider geſetzt hat. Wir können nicht umhin das rührende, aber auch treffende Gemälde von Irrlands Zuſtand, welches Lord Clarce der Königinn vorlegte herzuſetzen, um alles was wir noch hievon zu ſagen hätten, mit kurzen Worten darinn zufinden. Er ſagte: „O möchte das arme Irrland die rühmliche „Erlaubniß einer anſtändigen Freyheit hoffen dürfen, „am Weberſtuhl zu arbeiten, das Weltmeer zu durch„ſchneiden, und die Wohlthaten des Himmels über „ſich nicht vergebens ausgeſchüttet zu ſehen, wo ver„hungerte Bauren, aus Sümpfen und Felſen, eine „heerdenreiche Weide ſehen, nur ſehen, und nicht „ſchmecken dürfen! Traurige Bewohner einer trau„rigen Wüſte! Unſre Ochſen bluten für andere Bau-

„ern,

„ern, unſere Heerden werden für glücklichere Gegen-
„den gefüttert, ihre Wolle, reicher als Peru's Mie-
„nen, fallen Galliens Weberſtühlen zu; ihre Felder,
„die mit unfruchtbaren Lilien überſäet waren, ſind
„nun an Schätzen reich, die nicht ihr eigen ſind.
„Vergebens verfolgt klagend Hiberniens Zetergeſchrey
„den güldnen Preis, da hingegen der Weber beſtürzt
„ſtehet, und das Schiff aus der Hand fallen läßt.
„Verdammter Wechſel! aber tobende Noth fliegt
„von der Armſeligkeit zum Untergange. Auf ſie fal-
„le der Tadel, die den Lauf der Handlung und der
„ächten Quelle verſtopfen, und den Elenden in einen
„ſtehenden See treiben, ſeinen Durſt mit Gift zu
„löſchen.

„Von Häfen, die vor allen Winden ſicher, zur
„Handlung, zum Reichthum, zur Gewalt beſtimmt
„ſind, wo treue Küſten und freundliche Winde dem
„Steuer winken, und die Segel anlocken, verbreitet
„ſich ein weiter wüſter Raum, mit unbebautem Lande
„umgeben. Von dannen ſiehet die Armuth mit ho-
„lem Auge die engliſchen Wimpel flattern, ſieht
„den Kaufmann den verrätheriſchen Untiefen und den
„widrigen Wellen trotzen, gezwungen, ſeinen köſtli-
„chen Vorrath zu wagen, und unſer ihm verſagtes
„Ufer zu ſcheuen. So arbeitet Britannien an den
„Leiden einer Schweſter; ſo läßt ſie eine Freundinn
„verhungern, und mäſtet einen Feind."

Ob auch ſeine Stimme damals nicht ſtark genug war, die verjährten Vorurtheile zu überwinden, ſo iſt doch itzt von dieſem elenden Zuſtande Irrlands ein großer Theil vermindert worden, und aller Wahrſcheinlichkeit nach wird ſichs auf dem itzigen Wege zu der Stufe hinauf arbeiten, auf welche es der patriotiſche Geiſt dieſes Mannes zu erheben wünſchte. Es wird itzt eine unbeſchreibliche Menge Rindfleiſch

einge-

eingeſalzen, und beträchtlicher Handel nach allen Gegenden der Welt getrieben, und eben ſo wichtig iſt die Ausfuhr der irrländiſchen Butter, die in Sommermonaten wöchentlich über 8000 Fäſſer beträgt, ſo wie im Ganzen der auswärtige Handel nach einer genauen Berechnung vom Jahr 1768 ſchon den dritten Theil des engliſchen Handels ausmachte.

Es bedarf keiner weitläuftigen Beſtätigung, daß unter ſo geſtalten Verhältniſſen Gelehrſamkeit und Künſte nicht zum Fortgange kommen können, und es würde nicht zu verwundern ſeyn, wenn man gar keine darinn fände. Da jedoch beydes nicht ganz durchaus richtig eintrifft, ſo wollen wir zuvörderſt einen Blick auf ihren ältern Zuſtand richten. Wenn man der Geſchichte Glauben beymeſſen darf, ſo hat es einmal eine Zeit gegeben, wo in Irrland mehr Gelehrſamkeit anzutreffen war, als in irgend einem abendländiſchen Lande. Die älteſten Schriftſteller bedienen ſich, wenn ſie von Irrland ſprechen, der ſeltſamſten Ausdrücke. Sie nennen es z. B. den großen Markt der Gelehrſamkeit. Zu der Zeit, wo alle Gelehrſamkeit verdrängt zu ſeyn ſchien, hatte Irrland doch einen Ueberfluß an großen Männern, oder wer ſich einer großen Erziehung rühmen wollte, ſagte, er ſey in Irrland erzogen, und ſo weiter. Weil Irrland nicht eher ganz päpſtlich wurde, als bis es die Engländer völlig in Beſitz genommen hatten, ſo läßt ſich hieraus auch die Urſache erklären, warum der Papſt ſo freygebig war, es Heinrich II zu ſchenken. Johann Erigena, welchen Namen er von ſeinem Geburtsvaterlande Irrland führte, war der erſte, der wider die Transſubſtantiation ſchrieb, und die ganze irriſche Kirche ſtritt gegen dieſe Anmaßung des Papſtes, bis eine weltliche Herrſchaft ſie nöthigte, ihren Nacken unter dieß Joch zu beugen. Im dreyzehnten Jahr-

Gelehrſamkeit und Künſte.

hunderte lebte auch ein Duns Scotus, ein Mann, um den ſich drey Nationen ſtritten, wer von ihnen die Ehre habe ſein Vaterland zu ſeyn, wie dem griechiſchen Dichter Homer gleiche Ehre wiederfuhr, deſſen Geburtsort ſieben Städte zu ſeyn behaupteten. Aus den mittlern Zeiten ſind Proben irriſcher Aufſätze vorhanden, z. B. Sylloge epiſtolarum Hibernicarum (Sammlung irriſcher Briefe), Gedichte des Kolumb-cil, welcher von königlich irriſchem Herkommen, der Pikten Apoſtel und Stifter der Abtey Hy war. Was muß Virgilius, mit dem Zunamen Solivagus, für ein aufgeklärter Kopf geweſen ſeyn, und wie ſehr gereicht es ihm zur Ehre, im achten Jahrhundert gelebt zu haben! Er war Biſchof, und wagte es doch die ketzeriſche Lehre der Gegenfüßler und andrer Planeten als unſrer Erde zu behaupten, welches uns itzt kaum etwas gewagtes mehr ſcheinen kann, ſeitdem Bannſtrahl und Verfluchungen dafür unkräftig geworden ſind, und ſeitdem man anfängt der Wahrheit die Erlaubniß zu ertheilen, ſich auch ohne Mantel und Larve ſehen zu laſſen. Se. unfehlbare Heiligkeit erklärte ſich gegen dieſen Biſchof und ſeine Meynungen in folgenden Worten:

„Wenn Virgilius behauptet, daß eine andere „Welt, eine andere Sonne, ein anderer Mond, „und unſre Erde rund, ſo daß ein anderer Luftkreis „dem unſrigen gegen über, und Menſchen ſind, die „ihre Füße den unſrigen zu kehren, ſo ſey er verflucht.“

Das Gewagte des Mannes, wie die Klarheit ſeines Verſtandes, däucht uns in dieſem wider ihn gerichteten Urtheil genug zu erſcheinen. Usher war ein Gelehrter, der keinem dieſer Inſel weicht. Wo kann ganz Britannien einen Bakon, Newton, Boyle aufſtellen? Der Biſchof von Cloyne, Berkley, war ein Schriftſteller von außerordentlichen Gaben,

ben, und wird gemeiniglich der Irren Plato genannt. King, Erzbiſchof von Dublin, deſſen Buch vom Urſprung des Böſen ein Meiſterſtück iſt. Dr. Dodwell war ein geborner Irre, und wurde hernach Profeſſor der Geſchichte auf der Univerſität zu Oxford, der zwar einige eigene Meynungen, aber viel Kenntniſſe beſaß. Wir würden ein langes Regiſter aufſtellen müſſen, wenn wir alle Namen der irriſchen Gelehrten anführen, und auch nur derer gedenken wollten, die ſich als Schriftſteller bekannt gemacht haben; aber wir glauben vielleicht nicht ohne Grund, daß dem teutſchen Leſer wenig damit würde gedient ſeyn; wir nennen daher nur unter den vornehmſten irriſchen Miſcellanſchriftſtellern des itzigen Jahrhunderts einen Parnell, deſſen Gedichte allgemeinen Beyfall erhalten, Dr. Ardukle, Verfaſſer der Briefe des Hibernikus, Molly, Verfaſſer der in London heraus gegebenen Schrift, ſchlichter Menſchenverſtand, Dr. Dunkin, Verfaſſer einiger ſcherzhaften Gedichte, die theils griechiſch, theils lateiniſch und engliſch geſchrieben ſind. Der jedem gefühlvollen Herzen meiſt unter dem Namen Yorik bekannte Sterne, Verfaſſer des Triſtram Schandy, und anderer ſchönen Werke, ohne noch diejenigen zu gedenken, die ungenannt treffliche Werke geliefert haben, von denen wir nur den Verfaſſer des Longword, Grafen von Salisbury, des polite philoſopher (der Philoſph für die Welt) nennen, und daher nur im Allgemeinen zuſammenfaſſen, daß Irrland wackere Männer in allen Arten der Gelehrſamkeit aufzuweiſen hat. Was wir ſchon oben geſagt haben, daß der Gang der Aufklärung und Gelehrſamkeit ſchon früh ihren Weg nach Irrland genommen habe, beſtätiget die Nachricht der Geſchichte. Ihre Univerſitäten waren der Sammelplatz zahlreicher Schüler, und die Stadt Armagh, in der Grafſchaft Armagh, ſoll ehedem einige tauſend

Studenten auf einmal gehabt haben. Eben ſo wird Lismore in den erhabenſten Ausdrücken gedacht, es hieß der Muſen Lieblingsſitz, der Aufenthalt der Gottſeligkeit und Gelehrſamkeit; ihre hohe Schule glänzte ſo hell wie der Mittag, wie Oxford, Cambridge, oder die große Sorbonne. Die erſten Profeſſoren der Univerſität zu Paris waren Irren, und auch für Oxford ſollen ſie aus Irrland geholt worden ſeyn. Freylich gilt dieß von dem itzigen Zuſtand Irrlands nicht mehr, aber es gereicht ihnen doch zu nicht geringer Ehre, ſo große Fortſchritte gethan zu haben, denn die Hinderniſſe können ihnen eben ſo wenig zu Schulden kommen, als warum England nicht einen Boyle hervorgebracht hat, der noch in neuern Zeiten Irrland zur Zierde gereichet. Nur müſſen wir auch noch eben ſo aus Liebe zur Wahrheit eine Anmerkung beyfügen, um ſich nicht einen zu großen Begriff von den Männern, und ihrem Einfluß auf den Staat zu denken.

Daß Irrland ſelbſt zu den Zeiten, als es wegen der Wiſſenſchaften am meiſten berühmt war, ein ſehr geſittetes Volk geweſen ſey, ſind keine Beweiſe vorhanden. Ihre in Klöſter eingeſchloßnen, und von der Welt entfernten Gelehrten, waren eben nicht die tauglichſten Werkzeuge, die Sitten zu mildern, und die Künſte des bürgerlichen Lebens auf einen feinen Ton zu ſtimmen. Aber es iſt nicht zu läugnen, daß die Dichtkunſt hier früh ſchon blühte; nur Urſachen, die der Gelehrſamkeit überhaupt nicht günſtig ſind, haben verhindert, daß die Lieder der Barden nicht geſammelt ſind, und ſie wären eben ſo ſehr zu wünſchen, als die alten Handſchriften, welche ſich im Dreyeinigkeitskollegium zu Dublin und andern Orten befinden. Macpherſon, ein Schriftſteller, ſagt in der Darſtellung des Geiſtes Oſſians (der von einigen für den älteſten irriſchen Barden gehalten wird):

„Die

„Die irriſchen Barden haben in allen Gegenſtän„den ein Genie gezeigt, das einer jeden Nation und „jedes Zeitalters würdig iſt, nur in Sachen des Al„terthums haben ſie ungeheure Fabeln. Ihre Lie„besſonette und Elegien auf den Tod würdiger und „berühmter Männer, ſind reich von einer ſo ſchönen „Einfalt der Gedanken, und einer ſo milden Harmo„nie der Skanſionen, daß alle ihre Fehler in andern „Gattungen der Dichtkunſt erſetzt werden.“

Ob Irrland auch in dieſer Hinſicht durch die Bedrückung von Großbritannien nicht zu dem gekommen iſt, was es hätte ſeyn können, ſo iſt doch auch ſo viel gewiß, daß der geringe Fortſchritt der Litteratur ohne Britanniens Lenkung wahrſcheinlich ſo bald nicht bis zu der Stufe gekommen ſeyn würde, auf der ſie ſich itzt noch befindet. Wir haben alſo nur noch etwas weniges von dem gegenwärtigen Zuſtand nachzuholen, und merken zuvörderſt an, daß zum Beyſpiel in Irrland einige gute Univerſitäten ſind, von denen wir etwas genauer ſeyn werden, wenn wir ſie an gehörigen Orten anzeigen. Ferner iſt Irrland mit Recht ſtolz auf einen Goldſchmith, einen Dichter, Naturkundigen und Geſchichtſchreiber, und wenn auch das Verdienſt großer Männer in bildenden Künſten dieſen Genannten nachſtehet, ſo haben es doch auch hierinne einige weit gebracht. Baront, Latham, Jervaiſe, Hunter, Roberts, Butts, Fiſher, Aſchford und andere, ſind Männer von Verdienſten. Auch hat die Muſik in den älteſten Zeiten ſchon Werth bey ihnen gehabt; ſelbſt die Scoten geſtehen, daß ſie geſchickte Tonkünſtler ſind, beſonders ſollen wir das itzt durch einige Verbeſſerung beliebte Inſtrument mit Gläſern, oder die Harmonika, urſprünglich ihnen zu verdanken haben.

Bevor wir zu dem Karakter der Irrländer übergehen, glauben wir unſern Leſern ein paar Worte über ihre Sprache ſagen zu müſſen, ſo mangelhaft und ſchwankend auch die Meynungen darüber ſind. Die irriſche Sprache iſt der Inſel eigen, und unterſcheidet ſich ſowohl von der engliſchen als waliſchen. Vor den Zunamen der Leute von einigem Stande gehet gemeiniglich der Buchſtabe O, oder die Sylbe Mak vorher; allein die altirriſche Mundart iſt kaum mehr merkbar gegen der itzigen allgemein üblichen. Ein gewiſſer Major Valancy, welcher ſich viele Mühe gegeben hat, dem Urſprung der irriſchen Sprache nachzuſpüren, und der bey vielen Talenten, und Rechtſchaffenheit des Karakters auch alle Glaubwürdigkeit verdienet, hat in ſeiner nachgelaſſenen Grammatik gezeigt, daß erſtlich die Civiliſirung hier vor dem Einfall Heinrichs des zweyten keinen merklichen Fortgang gemacht habe. Er vergleicht die irriſche Sprache mit der puniſchen, und ſagt, daß ſie ſtark mit phöniziſchen Wörtern vermiſcht ſey. Aus ſehr wahrſcheinlichen Vermuthungen zeigt er ferner, daß die Litteratur hier ſehr früh von den Tyriern, entweder vermittelſt der Handlung, welche ſie damals mit allen bekannten Welttheilen führten, oder vermittelſt der Kolonien, die aus Spanien ſich hierher begaben, und von denen die alten Eingebornen noch ſtolz auf den Namen der Mileſer ſind, eingeführt worden. Alle irriſche Schriftſteller haben angenommen, daß ſie ihre Gelehrſamkeit von den Phöniziern hätten. Ihre Barden erzählen von einen Phenius a Fear Saidhe, d. i., Phenius der Sidonier, der ſie die Buchſtaben gelehrt. O'Konnor, der einige ſcharfſinnige Abhandlungen von der irriſchen Geſchichte herausgegeben, liefert eine Tabelle, auf der man die Uebereinſtimmung der irriſchen Nachrichten mit der newtoniſchen Verbeſſerung überſehen kann; auch Spenſer glaubt,

daß

daß ſie die Buchſtaben von den Nationen empfangen haben, welche aus Spanien auswanderten.

Uns ſcheint es genug über einen Gegenſtand geſagt zu ſeyn, der uns nur in ſo weit intereßirt und auch befriediget, als Nachrichten hievon angeführt ſind; die weitläuftigere, ungewiſſere Unterſuchung liegt auſſer unſerm Plan, und wir eilen daher unſre Leſer mit dem Karakter, Sitten und Vergnügungen bekannt zu machen.

Karakter, Sitten, Vergnügungen.

Iſt es ſchwer, den Karakter einer Nation zu beſtimmen, die weniger, oder nie, durch Abänderung ihrer Regierungsform gelitten, durch Zuwachs benachbarter, oder gar fremder Nationen ihr Land bevölkert, die ihre urſprünglichen Sitten weniger mit den Sitten andrer Völker vermiſcht hat und dergleichen; iſt es da ſchon ſchwer, ein treffendes Gemälde zu entwerfen, wie viel mehr muß es nicht Hinderniſſe geben, wo dieſe Verſchiedenheiten zuſammen gewirkt haben! Einzelne Züge verlöſchen jedoch nie ganz, und wir begnügen uns, den Karakter der Irren ſo zu ſchildern, als ihn uns die beſchrieben haben, die Augenzeugen davon geweſen ſind. Die Bewohner der Städte zeichnen ſich überall, ſo auch hier, immer merkſicher vor denen, die auf dem Lande oder in gebirgigten Gegenden wohnen, aus, und ob auch dieſe leztern vielleicht wenig äußeres Gepränge an ſich haben, ſo dürfte es wohl eintreffen, daß ſie auch weniger erkünſtelte Gefühle an die Stelle wahrer Natur ſetzen. Die Irren in den Städten haben Verſtand, ſind höflich gegen Fremde, und unermüdet im Arbeiten. Ihre Unerſchrockenheit, Treue, Herzhaftigkeit, zeigen ſie beſonders in den Dienſten andrer Fürſten; nur nimmt man in den weſtlichen Gegenden Irrlands mehr Fröhlichkeit und mehr heitere Geſichter wahr, als in andern Theilen des Königreichs. Sie ſind

gaſtfrey, jedoch itzt weniger auf Koſten der Geſundheit des Fremden. Die alten Sitten haben der Vernunft Raum gemacht, wo man noch bey Mahlzeiten einen zum Schrecken großen Becher auf den Tiſch ſetzte, welchen derjenige auszuleeren gezwungen wurde, welcher ſein Glas nicht leerte, und bey verſchloßnen Thüren Quaal litt, wenn er ſich widernatürlich dieſer Heldenthat unterwarf. Sie ſind ſtolz auf die Tugend der Gaſtfreyheit, der Grund davon mag aber wohl mehr auf einer Angewöhnung aus jenen Zeiten beruhen, wo ſie noch gezwungen wurden gaſtfrey zu ſeyn. Da ſie lange durch eine Lehnsregierung unterdrückt wurden, ſo gab das zu einer Angewohnheit Anlaß, welche der Beſuch des Gutsherrn genannt wurde. Derſelbe kam mit ſeinem ganzen Gefolge, und zehrte ſo lange bey ſeinem Pachter, als etwas zu nehmen war, und öfters kehrte der Herr des Gutes nicht eher zurück, bis er ſeinen ſclaviſchen Unterthan zum Bettler gemacht hatte. Die Männer loben ihre Gaſtfreyheit, wie die Frauen ihre Keuſchheit und Schönheit, und obgleich die Weiber von mittlerm Stande noch nicht ſo weit in der Kunſt gekommen ſind, ihre Reize durch Federn und Zierathen zu erhöhen, ſo ſind doch einige von ihnen darinn eben ſo wohl erfahren, als die engliſchen Frauen. Was man den irriſchen Frauenzimmern zur Laſt legt, iſt, daß man ſagt, ſie hätten einen ſchlechten Gang; da es aber in Irrland einem feinen Frauenzimmer zur Schande angerechnet wird, zu Fuß auf der Straße zu gehen, ſo läßt ſich das wohl erklären, ja einige von ihnen haben es Reiſenden mit vielen Beweiſen einer verdienſtlichen Sache ganz offenherzig erzählt, daß ſie ſelbſt die gewöhnlichen Orte des Vergnügens und Spaziergänge in ihrem Leben nur ſelten zu Fuße beſucht hätten. Die Liebe zum Tanz, in dem ſie es auch ſehr weit bringen, hält ſie für ihren ſchlechten

Gang

Gang ſchadlos, und ihre feine Umgänglichkeit, ſo wie die Lebhaftigkeit ihres Betragens, macht ſie ebenfalls zu angenehmen Geſellſchafterinnen.

Sie haben unter andern eignen Gebräuchen auch dieſen unter ſich, daß Leute vom Stande ſich bey ihrem Thee und Frühſtück ſtets der gekochten Eyer mit bedienen; ferner den allgemeinen Gebrauch der Erdtoffeln, die bey jeder Mahlzeit auf den Tiſch kommen, ſie eſſen ſie als Brod, und legen ſie geſchält neben ſich. Uebrigens ſind itzt Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten faſt den engliſchen gleich, außer daß man bemerkt hat, die Irrländer wären weit muntere und lebhafter als die Engländer, hätten aber auch vor jenen gewiſſe Fehler, z. B., verſtellte Höflichkeit, Lügen, und Liebe zum Trunk u. ſ. w. voraus. Allein da der größte Reichthum des Landes in den Händen der reichen Lords liegt, die wie ſchon geſagt, meiſt außerhalb des Landes leben, und ihre Schätze dahin ziehen, ſo hat dieſer äußre Druck auf die beſchuldigten Fehler viel Einfluß. Die Frauen, die ihre Keuſchheit, wie die Männer ihren Muth, mit Recht rühmen, ſollen ſehr fruchtbar ſeyn, ſo daß es gar nichts ungewöhnliches iſt, daß eine Frau 15 bis 20 Kinder in ihrem Leben gebähre, welches eine richtige Folge der frühen Heirathen, und Enthaltung der Ausſchweifungen ſeyn dürfte. Wir haben bey Scottland der Sitten, ihre Todten mit vielem Gepränge und Ceremonien zu begraben, gedacht, und dieſe ſind den irriſchen in vielen ähnlich. Wenn ſie z. B. ihre Todten durch eine Stadt bringen, oder einer anſehnlichen Perſon begegnen, ſo erheben ſie ein klägliches Geheul, und dieſe Grabgeſänge endigen ſich allemal mit einen „O warum ſtarb er!“ Auch iſt es wie in Scotland üblich, dem Leichnam Salz und Erde auf die Bruſt zu legen, ſo wie die Leichenwachen.

Unter ihre Hauptvergnügungen, haben wir ſchon geſagt, gehört der Tanz und die Muſik. Außer den öffentlichen Konzerten halten ſie auch Privatübungen, worinnen Herren und Damen viel Geſchmack und Geſchicklichkeit bezeigen. In einigen großen Städten findet man auch Schauſpiele, aber doch ſind dieſe nicht zu einem ſo hohen Grad der Vollkommenheit geſtiegen, bis etwa in der Folge Englands Geiſt ſie immer mehr und mehr mit Sitten und Vergnügungen bereichern wird.

Kirchliche Verfaſſung. a) Religionszuſtand.

Hat es auch die Intoleranz noch in Religions- und Gewiſſensmeynungen nicht, wie wir bey andern Ländern geſehen haben, bis zum Scheiterhaufen und Kerker gebracht, ſo iſt doch dafür ein eben ſo unheilbares Uebel zwiſchen den beyden Religionsverwandten in Irrland, welches nur zu oft Urſache blutiger Kriege, und itzt noch wenigſtens Privatfeindſeligkeiten abgiebt. Die Römiſchkatholiſchen, welche die größte Zahl der Bewohner Irrlands ausmachen, ſind in immerwährendem Streit mit der biſchöflichen oder engliſchen Kirche, welche eigentlich die herrſchende iſt, und unter vier Erzbiſchöfen und neunzehn Biſchöfen beſtehet. Die Ausſchließung von allen Vortheilen, und Theilnehmung an vielen Gütern des bürgerlichen Lebens, welche die Katholiken erdulden, und die Bitterkeit, mit denen ſich die Partheyen einander ihren gegenſeitigen Haß empfinden laſſen, halten ſie in einer ſteten Gährung. Der im Jahr 1691 zu Limerick geſchloſſene Traktat ſollte zwar den Bedrückungen der Katholiken zur Milderung gereichen, aber ſie haben dieſe Vortheile immer nur gekoſtet. In dem erſten Artikel dieſer Bedingung wurde ausgemacht, daß den Katholiken ihre Freyheit in Religionsſachen dieſelbe ſeyn ſollte, wie ſie ſie unter der Regierung König Karls des II genoſſen hätten. König

nig Wilhelm erfüllte treulich ſeines Vorgängers Plan, und blieb ihm getreu, obgleich Schmähungen von Kanzeln und Schriften ihm entgegen ſchallten. Nur ſeine Nachfolgerinn Anna nahm andere Grundſätze an, und die kurze Morgenröthe trat wieder in ihre erſte Dunkelheit zurück. Es iſt auch, von politiſcher Seite betrachtet, ein eben ſo falſcher als grauſamer Schluß, daß Strenge der Geſetze allein die Schranken der Treue bezeichne. Das Gegentheil iſt nur zu ſichtbar in Irrland geworden, und wir werden bey den Unruhen in der Grafſchaft Ulſter und andern immer mehr den Grund in Widerrechtlichkeiten finden, der ſogar zum Karakter der Nation werden kann, gleichgültig gegen Güter und Leben zu werden, da ihnen nichts übrig gelaſſen wird, was ihnen das Leben wünſchenswerth machen könnte. Man ſagt, wenn die katholiſchen Irrländer von der blinden Anhänglichkeit an ihre Religion und ihre Vorſteher abgelenkt werden könnten, ſo würde ihnen ohne Verweigerung eine freye unbeſchränkte Religionsübung zugeſtanden werden; allein die Liebe zum verjährten Aberglauben hat ſich noch vor einigen Jahren erſt ſichtbar gezeiget.

Dillon, Erzbiſchof von Narbonne, intereßirte ſich für die Papiſten in Irrland, und ſuchte die anführenden Parlamentsglieder in beyden Häuſern durch manches Hinderniß dahin zu bewegen, ihn zu ſeinen Abſichten behülflich zu ſeyn. Um ſicherer dazu zu gelangen, bewog er den Titular-Primas, ein Koncilium der Biſchöfe zu berufen, um auf Mittel zu denken, die Regierung von dem überzeugenden Beweis ihrer Treue zu verſichern. Man geſtand den Eid der Treue zwar einmüthig zu, aber die Forderung der Narbonner Parthey, des Papſtes Oberherrſchaft in weltlichen Dingen ganz aufzugeben, ward von dem dritten Theil der Glieder verneint.

Da

Da ihnen eine ſo ausſchließende Beharrlichkeit von aller beſſern Ueberzeugung ihre Bedrückung immer nur mehr erſchwert, ſo darf man ſich auf der andern Seite auch nicht wundern, daß der Geiſt der Partheylichkeit unter ſo viel Nahrung immer in ſeiner erſten Größe bleibt. Die Römiſchkatholiſchen, welche den größten Volkskörper ausmachen, können daher auch nie eifrige Freunde der Regierung werden, ſo lange ihnen gegenſeitige Handlung der Freundſchaft und des Schutzes verſagt iſt. Der Schutzheilige, den die Irren mit einer tiefen Unterwürfigkeit verehren, iſt St. Patricius. Er ward in der Mitte des vierten Jahrhunderts geboren, und hat das Chriſtenthum zuerſt in Irrland fortgepflanzt. Nach andern ſoll er zu Clydesdale in Scotland geboren, und ums Jahr 432 hierher gekommen, 465 wieder weggezogen, und 492 geſtorben ſeyn. Unter den Erzählungen von ſeiner auszeichnenden ſtrengen Lebensart befindet ſich auch, daß er täglich den ganzen Pſalter mit noch vielen Gebeten herſagte, und ſich damit kaſteyete, daß er alle Nacht funfzig Pſalmen im Waſſer herſagte. Er ſoll auch deshalb kanoniſirt worden ſeyn, weil er die heilige Dreyeinigkeit durch die Vergleichung mit einem Kleeblatt erläutert habe. Dieſem Apoſtel zu Ehren heißen die meiſten Irren Patrik.

b) Kleriſey.

Die Geiſtlichkeit und der Arme ſtehen hier in gleichem Verhältniß: beyden werden die Bedürfniſſe des Lebens erſchwert, und die letztern ſuchen ſich öfters aus übelverſtandener Rache für die Bedrückungen der Obern an den Geiſtlichen ſchadlos zu halten. Die Einkünfte der Geiſtlichen ſind kaum hinreichend, vielweniger überflüßig, außer etwa in Norden, und in den bevölkerten Gegenden von Leinſter, wo man ſich etwa von einer kleinen Pfarre anſtändig unterhalten kann; aber in Süden und Weſten, wo der Trieb zum Fleiß

und

und Arbeit, ſo wie die Bevölkerung, äußerſt ſchlecht iſt, da iſt der Zuſtand der Geiſtlichen ſehr kläglich. Jedem liegt das traurige und entehrende Geſchäffte ob, für ſeine Arbeit und Beſchwerden den wenigen Lohn ſelbſt einzuſammlen, und ſich nur zu oft dem Widerwillen ſeiner Kirchkinder auszuſetzen, die öfters ſelbſt in Mangel und Noth leben, wenn der Pfarrer ſeinen Umgang hält, den Zehnten einzuſammeln. An manchen Orten leiden ſie offenbar nicht, daß er ſich einen Gehülfen mitbringen darf; ſie ſind im Stande ſich an der Perſon zu vergreifen, die ihm dieß elende Geſchäffte zu erleichtern ſuchen wollte. Murren und Unwillen ſchreckt daher den Mann von einigem Gefühl zwar ab, aber es macht auch die elende Lage eines Mannes zu ſeiner Amtsführung deſto kläglicher. Unter der Regierung der Königinn Eliſabeth und zu einer Zeit, wo ihnen die engliſche Sprache ſo fremd als die lateiniſche war, und die Liturgie kaum mehr als das Meßbuch verſtanden wurde, ward des Sonntags von allen, die ſich weigerten den Gottesdienſt der engliſchen Kirche gemäß zu bezeigen, ein Schilling Strafe gefordert. Jakob gab einen Befehl an alle päbſtliche Geiſtliche, in einer gewiſſen Zeit aus dem Lande zu ziehen, und die nicht gehorchten, wurden durch Gefängniß vom Unterkönig beſtraft. Die Liebe des Volks zu ihrer Kleriſey ſahe dieſe harte Behandlung nicht gleichgültig an, und der König ſchlug daher noch zeitig den gelinden Weg ein, ſie durch Unterricht und Ermahnung zur Bekehrung zu bringen; nur mußte ſich es eben fügen, daß die Unterkönige von Irrland einen Abſcheu für die Papiſten hatten, und daß alſo unter Karl 15 römiſche Kapellen in einem Tage geſchloſſen wurden. Man gieng noch weiter. Der Graf O'Nial, Graf von Tyrone, wurde auf das bloße Zeugniß eines Briefes ohne Unterſchrift, der in dem Saal des Geheimenraths gefunden wurde,

für ſchuldig erklärt, und durch das ihm beſchuldigte Verbrechen fielen ſechs Grafſchaften der Krone zu, womit der König ſeine Verwandten und Anhänger in Scottland beſchenkte. Dieſen Feindſeligkeiten und abſcheulichen Maaßregeln König Karls, folgte ein jeder Unterkönig: Graf Strafford erwarb ſich hiebey beſonders große Verdienſte, und man that alles, die armen Leute zu zwingen, einen Aufſtand zu erregen, der ſich auch in Ulſter 1641 den 30 October entſpann, wie wir bey der Grafſchaft ſelbſt zeigen werden.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform.

Wir haben bereits Irrland immer als ein durch Waffen erobertes und in allen Stücken an England gebundenes Reich geſehen, das ſeit 600 Jahren, in welcher Zeit es England unterworfen iſt, das Joch nicht abzuwerfen vermochte, unter dem es doch ſeufzte. Molineux, welcher über den Zuſtand von Irrland geſchrieben, hat ſich alle Mühe gegeben, zu beweiſen, daß Irrland, dem Rechte nach, ein eben ſo freyes Land als England ſey; ja er ſieht es nicht einmal als ein erobertes Land an, als es England von Wilhelm dem Eroberer doch ſo nennt, der es durch die blutige Schlacht bey Haſtings erlangte. Heinrichen aber widerſetzte es ſich in geringſten nicht. Er kam herüber und geſtand ihnen die Rechte und Freyheiten der Engländer zu, welche angebotene Bedingungen freywillig angenommen wurden. Wenn es auch als ein erobertes Land anzuſehen iſt, ſo hat es doch unter Johann, den Heinrich zum König in Irrland ernannte, ſeine Unabhängigkeit wieder erhalten, denn dadurch iſt es von England getrennt und ein beſonderes Reich geblieben, bis England nach zwey und zwanzig Jahren Johann heimfiel, während welcher Zeit er ſeinen irrländiſchen Unterthanen verſchiedene Freyheitsbriefe und Gnaden ertheilet hat. Dieſe Vorrechte wurden durch Heinrich den III in der irrländiſchen

Magna

Magna Charta beſtätiget, und von der Zeit an haben England und Irrland beſondre Gerichtsbarkeiten behalten, und ſind frey unter einem Haupt geblieben, ohne einander untergeordnet zu ſeyn. Unter Heinrich dem IV wurde in dem irrländiſchen Parlament feſtgeſetzt, daß keine in England gemachte Verordnung in Irrland gültig ſeyn ſollte, als bis ſie im Parlament genehmiget worden wäre, bis endlich unter Heinrich VII alle engländiſche Statuten auf den irriſchen Stamm gebracht wurden. Noch zu den Zeiten Cromwells konnte es kein eigenes Parlament zuſammen berufen. Die Schifferakte band Irrland ſonſt ausdrücklich die Waaren von den engliſchen Kolonien einzuführen, und erſt in England einzulaufen. Eben ſo ſtand auf die Ausfuhre der rohen Wolle eine Geld- und Lebensſtrafe. Vermöge einer unter Heinrich dem VII bewirkten Akte ward ausgemacht, daß keinem Parlamentshauſe eine Bill vorgelegt werden ſollte, ehe ſie in England genehmiget worden. Wenn ein Glied eine Akte wünſchte, ſo brachte es einen ſogenannten Hauptinhalt einer Bill ein; wenn dieſer in dem Hauſe, zu welchem es gehörte, gebilliget worden, ſo mußte er von dem irriſchen geheimen Rath unterſucht werden, wo alles, was der Regierung im geringſten nachtheilig ſeyn konnte, ſogleich unterdrückt ward. War aber die Bill durchgegangen, ſo mußte ſie nach England, um nachgeſehen zu werden, wo ſie beſtätiget oder für immer verworfen wurde. Der geheime Rath in England iſt das mächtigſte Triebrad der Geſetzgebung, zunächſt dem geheimen Rath in Irrland. Das Ober- und Unterhaus ſind immer nur zum Schein da geweſen, denn der König und der Rath übergaben den Hauptinhalt einer Bill der Unterſuchung zweyer Männer, dem General-Anwald und Sachwalter, und auf deſſen Urtheil beruhete immer die Entſcheidung. Wenn die Rechtsgelehrten

der Krone in den Rathſchlüſſen dieſer Nation Veränderungen nach ihrem Gutdünken vorgenommen haben, ſo werden ſie unter dem großen Siegel zurückgeſandt, und müſſen ſo, wie ſie lauten, angenommen, oder verworfen werden. Allein die Regierungsbeſchaffenheit hat itzt eine andere Geſtalt gewonnen, und Irrland geht mit ſchnellen Schritten ſeinem Wachsthum entgegen, den es ſonſt nur träumen durfte. Die Abhängigkeit und Unterwürfigkeit hat ſich in Freyheit verwandelt, welches Ereigniß zu den merkwürdigſten Veränderungen gehört, und in den Folgen für den Handel und den Zuſtand von England und Irrland ſehr ſichtbar ſeyn wird. Das großbritanniſche Parlament hat ſich durch die wiederholten Forderungen der freywilligen militäriſchen Aſſocietäten in Irrland, um widrigen Vorfällen auszubeugen, genöthiget geſehen, freywillig die bekannte Akte zu wiederrufen, wo Irrland unter dem ſechſten Regierungsjahr Georgs I von dem großbritanniſchen Parlament ganz abhängig angeſehen ward. Dieſe neue am 17 May 1782 ins Unterhaus gebrachte Bill iſt nun durch die Genehmigung des Oberhauſes und den erfolgten königlichen Aſſent zur Parlamentsakte, und Irrland vom großbritanniſchen Parlament unabhängig gemacht worden. Das irrländiſche Parlament hat hierüber, ſo wie jeder Patriot, eine nicht geringe Freude bezeigt, welches ſie auch durch die Dankaddreſſe an den König, und das freywillige Anerbieten von 20000 Mann Matroſen zum Dienſte Englands ſichtbar geäußert haben. Inzwiſchen bemüht ſich Irrland alle Kräfte anzuwenden, um eine völlig deutliche und feſte Freyheit zu behalten, die ſonſt nur auf Zweydeutigkeit beruhen könnte, und ſie in der Folge immer wieder zu ihrer erſten Unterwürfigkeit zurückweiſen dürfte. Zwar bleibt dieſer Staat ſtets mit England verbunden, und erkennet nur einen König, und da die Parlaments-

lamentsakten in Irrland zu ihrer Gültigkeit die königliche Genehmigung erfordern, ſo bleibt es in ſo weit von den Engländern verhältnißmäßig abhängig. Es iſt ſchon bey dem irrländiſchen Handel gezeigt worden, was Kommerz und Manufakturen bey ihrer erſten Geſtalt darunter gelitten, und es iſt alſo leicht zu erachten, daß ſelbſt England hierdurch ein großer Vortheil erwachſen muß, wenn ſie vereint mit Irrland leben, zumal da Boden, Klima, Umfang und dergleichen Scotland weit übertrift. Die Küſte in Irrland, welche auf 800 Meilen beträgt, iſt ausnehmend vortheilhaft für die Handlung, und kommen erſt ihre Kanäle zu Stande, ſo werden keine drey oder vier Grafſchaften ſeyn, die nicht ihre innländiſche Schifffahrt haben. Auch der ſo laut geſagte ſchwärmeriſche Grundſatz wird nun gänzlich ſeine ſchwache Seite verrathen, daß es nämlich für England höchſt wichtig ſeyn würde, wenn alle freygeborne Irrländer ausgerottet, und Juden dahin verſetzt würden; ſie ſehen vielmehr dieſen ſo glücklichen Staat für wichtiger an, als ſie ſonſt dachten, daß er es ſeyn könnte. Die Regierungsverfaſſung iſt, wie wir geſehen haben, immer der engliſchen ähnlich geweſen, und ſie iſt es auch noch. Irrland hat ſein eignes Parlament, welches, wie in England, aus einem Ober- und Unterhauſe beſtehet, und ein Vice-König, oder Lordlieutenant, den der König in Großbritannien auf eine beſtimmte Zeit dazu ernennt, vertritt des Königs Stelle im irrländiſchen Parlament; nur die höchſte geſetzgebende Gewalt hat aufgehört, und auch die vom König 1768 bewilligte achtjährige Dauer eines Parlaments iſt dadurch unkräftig geworden; indeſſen dürften die dem Vice-König zu ſeiner Einrichtung zugeſtandenen 3000 Pfund Sterling unverändert bleiben. Den Tod Stone, eines Mannes von beſonderer Geſchicklichkeit und Eifer, ſehen die Irren im-

mer als eine Epoche an; ſie ſagen, wenn er bis itzt gelebt hätte, ſo würde die Staatsverwaltung immer die Gewalt in ſeine Hände gegeben haben, da er ſo guten Gebrauch davon machte, daß man einen beſtändigen Aufenthalt des Unterköniges nicht für nöthig erachtete. Es haben ſich daher drey bis vier Große den Einfluß aufs Unterhaus zu verſchaffen geſucht, ſo daß allezeit ihre Zuſammenſtimmung die Richtigkeit und Wahrheit der Stimmen ausmachte. Die Regierung hat auch immer den Grundſatz gehabt, dieſe Häupter zu theilen, und um die Gegenparthey zu ſchwächen, ſo ſuchte man ihre Anhänger ſo viel als möglich zu trennen. Schon 1745 machte Lord Cheſterfield dieſen Verſuch, aber ſein kurzer Aufenthalt ließ ihn ſeinen Entwurf nicht ganz ausführen. Ehemals pflegten dieſe Häupter mit jedem neuen Lordlieutenant, der ſeine Stelle nur zwey Jahr begleitete, und ſich nur ſechs Monate da aufhielt, einen Vertrag zu machen, auf was Art und Weiſe ſie des Königs Geſchäffte führen ſollten, ſo daß ſie im eigentlichen Verſtande Uebernehmer genennt werden konnten. Sie bedungen ſich, daß die Austheilung aller Wohlthaten des Hofes, Stellen, Penſionen oder Beförderungen, durch ihre Hände gehen ſollte, um ihre Anhänger in einer beſtändigen Abhängigkeit von ihnen zu erhalten. Die Anführer verlangten als ein Recht die Freyheit, ihre Freunde nach dem Verhältniß der zu vertheilenden Gunſtbezeugungen zu belohnen. Wurde dieſe Forderung nicht zugeſtanden, ſo legte man den Maaßregeln der Regierung ſicherlich Hinderniſſe in den Weg. Die Parlamentsſitzung war als ein beſtändiger Kampf, um die Macht zwiſchen den Häuptern der Partheyen, welche ſich, je nachdem ihr Intereſſe ein Uebergewicht hatte, zu der Stelle eines Oberrichters (Lord Juſtice) zu ſchwingen ſuchten, anzuſehen. Dem Lord Townshend fiel das ſchwere Geſchäffte zu, dieſe

Par-

Parthenen zu trennen, und man hat geſehen, welche Wirkung es hervorbrachte. Der erbitterte Pöbel fiel ihn an, ſpannte die Pferde von ſeiner Kutſche, und führte ihn ins Parlamentshaus nach dem Schloſſe. Wir übergehen ähnliche Fälle, wo Irrland immer gezeigt hat, daß ein Land nie glücklich ſeyn kann, wenn es in ſeinen Geſetzen nicht geſichert iſt, und wir ſetzen zu der Regierungsform und bürgerlichen Verfaſſung nur noch das hinzu, daß die Bürgerſchaft in Städten ſich des Rechts bedienet, alle Jahre einen Major und zwey Scherifs zu ernennen, und zeigen noch die übrigen hohen Kollegia an, welche ſind, the Court of Caſtle Chambre, the Chancrey, King's Bench, Common Pleas, und the Exchequer.

Die Irrländer klagen übrigens, ſie wären, nach Verhältniß des Handels, mit höhern Auflagen beſchwert, als England. Abweſende, und mit Penſionen verſehene, zögen die Hälfte des Nationaleinkommens an ſich, und da es keine unmittelbare Vortheile aus einem freyen Handel ziehen könnte, ſo wäre es auch nicht im Stande, gegenwärtig mehr zu den Landeseinkünften beyzutragen. Aber dieſe Auflagen ſind ſowohl wegen der Menge, als wegen der ungleichen Eintheilung, läſtig geworden; denn Gentlemen, die im Lande wohnen, zahlen wenig, und Abweſende gar nichts zu den Abgaben der Regierung. Die Abgaben für den Dienſt des Staates, und die Auflagen aller Art ſind in Irrland aber weit weniger, als in England, und bey gegenwärtiger Freyheit werden ſie auch aus dieſer Urſache weniger auf Auswanderungen denken. Im Jahr 1779 betrug die Civilliſte, oder die dem König verwilligte Summe 336,475 Pfund Sterling, die Militärdienſte 937,676 Pf. Sterl. Außerordentliche Koſten 432,474 Pf. Sterl., zu-

ſammen 1 Million 706,628 Pf. Sterl., dagegen England und Scottland 18 bis 20 Millionen Pf. Sterl. in den itzigen Jahren haben aufbringen müſſen. Auch ſind die Nationalſchulden gegen die Verhältniſſe Englands geringe. Sie betrugen in Irrland 1778 834,086 Pfund Sterlinge, welche Summe aber durch Anlehen und Auflagen bis auf 2 Millionen Pf. Sterl. geſtiegen iſt, da hingegen England 200 Millionen Schulden, alſo 200 gegen 2 hat.

Auch muß nach der Staatsverfaſſung die Regierung im Frieden, außer einem Artillerieregiment, 1200 Mann regulirte Truppen in Irrland zur Beſatzung des Landes halten. Seit einigen Jahren ſind aber in dem letzten Kriege verſchiedene militäriſche Aſſociationen in Irrland von den Einwohnern nach den Diſtrikten und Grafſchaften errichtet worden, welche ſich die irrländiſchen Volontairs nannten, und die freywillige Vertheidigung des Landes übernahmen. Hier ſchwindet auch der ungegründete Vorwurf, als wenn die irrländiſchen Soldaten ſchlecht von Aufführung, und ohne großen Nutzen wären; ſie haben in Treffen Wunder gethan, und in einzelnen Fällen oft Tollkühnheit gezeiget. Dieſe der Regierung ſo hinderliche Truppen, die bis zu 58000 Mann anwuchſen, ja endlich 80000 Mann betrugen, und an ihrer Spitze die reichſten, vornehmſten Männer in Irrland hatten, welche auch Sitz und Stimme im Parlament beſaßen, ſind ſo durch ihre Entſchlüſſe, Beſchwerden und Forderungen die Urheber ihrer Befreyung geworden, worunter ſich beſonders die Namen eines Grafen von Charlemont, die Herren Grathan, Flood, Yelwerton, Ogle, Buſche, Obrien und andere verewiget haben.

Einzelne Grafſchaften.

Wir haben bereits geſehen, daß die noch vor kurzem in düſterm Kummer, unthätiger Dürftigkeit leben=

lebenden Irren itzt die Stützen, die in einer fehlerhaften Staatsverwaltung beruhten, zu erſchüttern anfiengen, und alſo der Erſchlaffung und Entvölkerung, die ihnen bevorſtund, zuvorkommen konnten. Wir haben ſie übrigens weder dumm noch grauſam gefunden, ſondern vielmehr verrathen ihre Sitten ungemein viel Güte, Freundlichkeit und Zuneigung; auch ſind ſie gar nicht abgeneigt gegen Arbeiten, wenn ihnen nicht die Hände ſelbſt gebunden würden. Das, was ſonſt immer vergeblich ſo laut zu den Ohren der Regierung erſcholl, daß durch die Umzäunung des zum Kornbau dienlichen Landes viele in die äußerſte Armuth geriethen, und gezwungen ihren Geburtsort verändern mußten, um in entlegnern Ländern ihre Lebensunterhaltung zu ſuchen, ſo daß, wo ſonſt 10 bis 20, ja 200 Leute gewohnt hatten, man nichts als Schafe und Rinder zu Geſichte bekam, iſt nun, wo nicht ganz, doch zum Theil erhört, und die Ländereyen, die ehedem raubgierigen Händen zu Theil wurden, daß auf dem beſten Platze nur elende Schäferhütten ſtehen konnten, dieß alles wird nun durch die erlangte Freyheit einen ganz andern Zuſtand erhalten, wozu freylich Jahre erforderlich ſind, ehe der Nutzen allgemein ſichtbar erſcheinen kann. Wir ſind dahero unſern Leſern noch eine kurze Anzeige der einzelnen Grafſchaften ſchuldig, und in dieſer verſchiedene Nachrichten, die wir ſorgfältig bis dahin verſpart haben.

Die allgemeine Eintheilung von Irrland beſtehet in vier Haupttheilen: dieſe ſind 1) **Leinſter**, 2) **Ulſter**, 3) **Connaugth**, und 4) **Munſter**.

a) Leinſter.

Bey den Eingebohrnen heißt dieſe erſte Landſchaft Leighnigh, bey den Britten Lein, und vor Alters Lagen: doch nicht eine ängſtliche Genauigkeit ihres Namens macht ſie uns intereſſant, ſondern vielmehr die Fruchtbarkeit ihres Bodens, und die anſehnli-

ſehnlichen Orte ihres in zwölf Grafſchaften abgetheil-ten Stück Landes, die wieder einzeln aus neun und neunzig Baronien beſtehen. Wie beträchtlich dieſer Diſtrikt ſeyn müſſe, läßt ſich aus der Größe des an-gebauten Landes ſchließen, welches 2,642,958 Acker beträgt, und die darinn befindlichen Häuſer betra-gen, nach einer Zählung von 1760, 127,530, inglei-chen 858 Kirchſpiele, und 53 Boroughs.

1) Grafſchaft Dublin.

Die Grafſchaft **Dublin**, auch Divelin genannt, enthält ſieben Baronien, von denen einige ſehr an-ſehnlich ſind, und beſonders gutes Bley liefern. Sie heißen **Balrudery, Croß, Coolock, Caſtle-knock, Newcaſtle,** halb **Rathdown,** und **Upper Croß.**

Dublin.

Die Hauptſtadt des ganzen Reiches, **Dublin**, iſt zum fünften Theil ſo groß als London, ihrer Geſtalt nach faſt rund, und im Umfange ohngefähr acht ir-riſche Meilen von denen Eilf vierzehn engliſche Mei-len ausmachen. Sie hat übrigens alles Empfehlende einer großen Stadt, wenn ſie auch in einzelnen Fällen einigem Mangel unterworfen iſt, und man kann ſagen, ſie iſt groß, reich, gutgebaut, ſtark bevölkert, treibt vielen Handel, und wird immer verſchönert, hat beſonders viel Einrichtungen mit London gemein. Im Jahre 1754 zählte man in Dublin 12857 und 1766, 13194 Häuſer in der Stadt, und ihre Be-wohner waren 651,580. Vortrefflich iſt die Aus-ſicht der Stadt gegen den Phönix-Park, obgleich der Park ſelbſt lange nicht den engliſchen Parken gleich kömmt; denn wiewohl er größer als der in London iſt, ſo fehlt ihm doch die geſchmackvolle Ordnung die in den engliſchen herrſcht, ja außer den wenigen Ulmen-bäumen die Lord Cheſterfield 1754 noch ſetzen ließ, ſind wenig Bäume anzutreffen. Seit dem Jahr 1685 hat die Stadt ſehr zugenommen, und ihre Straßen

und

und Plätze ſind, wenn auch nicht prächtig, doch gut; wie denn die Hauptſtraße Sackville, welche eine halbe engliſche Meile lang iſt, für eine der prächtigſten in Europa gehalten wird. Die Kayen von Dublin machen eine ihrer ſchönſten Zierden aus, denn ſie liegen längſt der Stadt auf beyden Seiten des eingedämmten und mit einer Vorſetzung eingefaßten Fluſſes. Auf zwey Meilen weit geht der Fluß Liffy gerade durch die Stadt, und es gehen darüber fünf Brücken, von denen zwo, die Eſſex- und Königinnbrücke, neulich gebaut ſind. Der Fluß ſelbſt iſt nur ein Fünftei ſo breit als die Themſe bey London, daher Schiffe von mehr als 100 Laſten nicht bis an die Stadt kommen. Die Eſſex-Brücke iſt 250 Fuß lang, führet nördlich zu der Kapelſtraße, einer der größten in der Stadt, und ſüdlich zu der neuen ſchönen Parlamentsſtraße. Am Ende ſtehet die Börſe, welche ihrem Erbauer Ehre macht, obgleich die Koſten meiſt durch Lotterien zuſammengebracht worden ſind. Nahe dabey, auf einer kleinen Anhöhe, ſtehet das königliche Schloß, der Sitz des Statthalters, welches an innerer und äußerer Schönheit faſt das Schloß von St. James übertrifft. Unter den Hauptgebäuden bemerken wir das Parlamentshaus, welches, wie ſchon oben geſagt, in das Ober- und Unterhaus getheilet iſt. Nahe dabey iſt die Univerſität, die aus zwey Vierecken beſtehet, welche in allen drey und dreyßig Gebäude, jedes von acht Zimmern, befaſſen. Der Büchervorrath iſt durch den Erzbiſchof Uſher, und Dr. Gilbert ſehr anſehnlich, aber nur ſeit vierzig Jahren nicht ſehr vermehret worden. Die Auszierung der Muſeen iſt ſehr gering, und befriediget die Neugier nicht, wenn man nicht unter das Künſtliche eine Sammlung Wachsfiguren rechnet, welche ein Weib in allen Zeiten der Schwangerſchaft vorſtellen, und worüber ein franzöſiſcher Künſtler ſeine ganze Lebenszeit verwendet haben ſoll,

welches Lord Shelburne, der es zu London kaufte, hieher geſchenkt hat. Die Anzahl der Studenten iſt ſehr veränderlich, und der Zeit des Friedens und des Krieges angemeſſen. Jetzt ſind ihrer etwa 400, und am Schluß des letztern Krieges nur 300. Es entſtand damals ein ſo großer Mangel an Pfarrherren, daß man nöthig fand, ſie nach ſcotiſchem Fuß zu ordiniren, wo man nur ſo viel Monate auf Univerſitäten geweſen ſeyn darf, um einen Gradum zu erlangen, als in England und Irrland Jahre erforderlich ſind. Dieſes Seminar ward von der Königinn Eliſabeth geſtiftet, und dieſer Stiftung zufolge ſollten ein Vorſteher (Provoſt), drey Mitglieder (Fellows) und drey Lehrer (Scholars) darinnen ſeyn. Allein die Fellows ſind auf zwey und zwanzig, die Scholars auf ſiebenzig, und dreyßig Famuli (Sizers) angewachſen. Von den Fellows werden ſieben die Aeltern genannt, und haben über alles zu gebieten, ſind auch nur den Vorſtehern untergeordnet, durch die allein alle Handlungen gebilliget oder verworfen werden: die andern funfzehn heißen Jüngere. Unter den Studenten giebt es drey verſchiedene Ordnungen: die Fellow-Commoners, die Penſioniſten und die Famuli. Die erſten führen dieſen Namen, weil ſie mit den Fellows gemeinſchaftlich an einem Tiſch eſſen, und von den Famuli, welche nichts für ihren Tiſch bezahlen, und das Uebergebliebene nach der Mahlzeit verzehren, bey Tiſche bedient werden. Sie tragen ſchwarze lange Röcke von grobem Zeug, ohne Ermel; die Penſioniſten tragen ähnliche Röcke, aber von feinerm Zeug, mit weiten Ermeln und Troddeln; die Commoners, Röcke von gleicher Art mit ſammtnen Kragen; die Adlichen tragen ſie wie die Commoners mit Gold und Silber. Die Anzahl der andern errichteten Schulen iſt überhaupt geringe, und auch ſehr koſtbar, daß der Nutzen den wenigſten zu Theil werden kann.

Es

Es ſind noch mehr Univerſitäten geſtiftet, wie wir in der Folge zeigen werden, aber es befinden ſich im Vergleich mit dem ganzen Reiche nur ſehr wenig Studenten darauf. Die Liebe für die Wiſſenſchaften ſcheint auch gar nicht ſo groß als ehedem zu ſeyn; denn, nach dem Bericht der Dubliner Buchhändler, ſoll eine Auflage von 500 Stück von einem Buch, das nicht etwa ein Roman oder ein politiſches Blatt iſt, ſchon zu viel ſeyn. Ferner da von zwey und einer halben Million Menſchen vier gegen eins wenigſtens Papiſten ſind, denen alle bürgerliche Vortheile verſagt ſind, wie wenig und wie langſam muß nicht der Schritt der Aufklärung fortrücken, welches auch von den bildenden Künſten gilt! Die Statuen Wilhelms III und Georgs II ſind ſehenswerthe Stücke, aber außer denen hat es auch wenig von Bildhauerarbeit aufzuweiſen, welches allein der innerliche und äußere Druck entſchuldigen kann, der Irrland ſowohl der Bürger als Künſtler beraubt hat. Obſchon die irriſchen Univerſitäten zu einem allgemeinen Unterricht allenfalls gut ſind, ſo können ſie doch keine Vollkommenheit erreichen, weil man bey der Wahl der Lehrer eine ſo ſtrenge und übertriebene Gelehrſamkeit fordert, daß Wunder geſchehen müßten, wenn dieſe erforderten Kenntniſſe alle in einer Perſon vereiniget ſeyn ſollten. Logik, Mathematik, Sternkunde, Philoſophie, Naturlehre, Zeitrechnung, Geſchichte, Hebräiſch, Griechiſch, Lateiniſch, und noch viel mehr, ſoll der Lehrer nach einem fünf- oder ſechsjährigen Studium wieder mit Gründlichkeit andere lehren können; die Kenntniſſe der Schüler müſſen dahero eben ſo unvollkommen werden, als die Kenntniſſe ihrer Lehrer ſind.

In Dublin befinden ſich zwanzig Kirchſpiele; außer den Pfarrkirchen ſind zwey Domkirchen, aber ſchlecht gebaut, wie alle ihre Kirchen ohne innerliche

und äußere Schönheit ſind. Nur in der Dom-Chriſtikirche iſt ein prächtiges von weißem Marmor verfertigtes Monument, dem Hauſe Kildare gewidmet, und unter andern zeichnet ſich auch eins aus, welches dem Stifter der dubliniſchen Societät, Thomas Prior, errichtet ward. Dublin hat ferner ſieben Thore, und eben ſo viel Vorſtädte, verſchiedene Hoſpitäler, ein Zeughaus, und ein Findelhaus. Auſſer dem Vicekönig hat auch der vornehmſte Adel des Landes ſeinen Wohnſitz in Dublin, und die Parlamentsverſammlungen werden hier gehalten. An der Abendſeite der Stadt liegt das Hoſpital Klimainham, welches der Societät ihr Chelſea iſt, und welches die Tempelherren von St. Johannis zu Jeruſalem zu ihrer Priorey wählten. An der andern Seite des Fluſſes liegt die Barake, das größte Gebäude in den brittiſchen Staaten, das 3000 Mann zu Fuße, und 1000 Reuter faſſen kann. Das Moſes-Hoſpital, welches prächtig und kunſtvoll in ſeiner Anlage, und rühmlich in der Abſicht iſt, legte Dr. Moſſy, ein Arzt und Menſchenfreund, an. So ſehr er auch mit öffentlichen Widerſprüchen zu kämpfen hatte, ſo hat ſeine treffliche Abſicht ſeit zwanzig Jahren doch, gegen 10000 Armen, beſonders armen Wöchnerinnen, das Leben zu erhalten, genutzt, und man fängt an ſich zu ſchämen, gegen eine ſo wohlthätige Handlung, die man aus Pflicht zu thun ſchuldig iſt, Einwendungen zu machen. Es ſind außer dieſem noch zwölf Hoſpitäler in Dublin, alle von großem Nutzen und geſchickter Einrichtung. Faſt in jedem Kirchſpiele ſind Schulen, welche von geſammelten milden Gaben unterhalten werden. Der ſchönen Lage der Stadt ſelbſt, wie der wirklich ſchönen Häuſer und Straßen ungeachtet, ſcheint der Polizey es nur ſehr wenig einiger Aufmerkſamkeit werth, auch auf Reinlichkeit, und gute Anſtalten zu denken, welches

ches für die Bewohner gewiß nützlicher, und für das Auge eines Fremden weniger beleidigend ſeyn könnte. Nur einige wenige Straßen ſind wie in London mit breiten Steinen gepflaſtert, und wie kläglich muß es noch vor wenig Jahren ausgeſehen haben, da auf zweytauſend Gegenſtände des Elendes das freye Betterhandwerk treiben durften! Wenn das Gemälde nicht übertrieben iſt, ſo hat man geſagt, daß man ſonſt aus keinem Laden herauskommen konnte, ohne von den Geſchwüren und Ungeziefer der Bettler, welche die Thüren belagerten, beſleckt zu werden, ſo wie man am Morgen hätte denken müſſen, halb Europa hätte ſeine Gefängniſſe geleert, und ihren Vorrath hieher gebracht. Ein gewiſſer Dr. Woodward warf ſich zum Wohlthäter dieſer Nation auf, indem er ſie durch eine Armenbill von dieſer Peſt befreyte, ſo ſehr er auch erſt mit Vorurtheilen und Einwendungen kämpfen mußte. Wenn in London der Anblick der Straßen und der Glanz des Ueberfluſſes das Auge des Zuſchauers ergötzt, ſo ſieht es hier dafür nichts als Gegenſtände, die es daniederſchlagen, und die einzelnen Equipagen und Gefolge von Bedienten hinter einem Tragſeſſel, die nur einzelnen ſchönen Häuſer und Laden, erſetzen den allgemeinen Mangel nur wenig. Die Fuhrwerke, deren ſie ſich bedienen, ſind Räderkarren, von einem einzigen magern Pferd gezogen, und die Maſchine beſtehet aus zwey Bäumen mit zwey bis vier Kreuzſparren hinter dem Pferde; ſie ruhet auf zwey Rädern von ſtarkem Holz: ein elendes, und wohl nur zu Laſten geſchicktes Fuhrwerk. Das andre iſt eine Kariole, mit einem Sitz für den Fuhrmann auf den Bäumen, ſo daß der Hintere des Pferdes vor das Geſicht des Fuhrmanns trifft, welches einen unanſtändigen Anblick giebt. Doch ſind auch Miethkutſchen und Tragſeſſel gewöhnlich. Traurig und ein redender Beweis ſchlechter Polizey, und Kulti-

tivi-

tivirung, iſt der Anblick der auf den Straßen herumlaufenden lüderlichen Manns- und Weibsperſonen, deren Anzug, Betragen, Geſchrey und Fluchen ihre elende Lebensart noch abſcheulicher macht. Zu ihnen geſellen ſich meiſtens Banden von Straßenräubern, die Dreuſtigkeit genug haben, Perſonen in Tragſeſſeln anzufallen, und die Strafe des Galgens ſcheint ihre Kraft verloren zu haben, da es noch ein Uebermaaß ſolcher Kreaturen giebt. Uebrigens haben wir ſchon angemerkt, daß ſich in Dublin eine Geſellſchaft befindet, welche auf Verbeſſerung des irriſchen Zuſtandes bedacht iſt, und wir bemerken nur noch, daß, wie in London, ſo auch hier zur Beförderung der Briefe eine Pennigspoſt angelegt iſt, und zwanzig Landkutſchen, zum Dienſt der Reiſenden, durch alle Gegenden des Reiches gehen. Die Parlamentsglieder und noch gewiſſe Perſonen haben in Großbritannien und Irrland innerhalb des Landes die Poſtfreyheit; die Briefe werden eigenhändig von ihnen unterſchrieben, oder mit einem gewiſſen Schein begleitet. Alles, was Dublin verſchönert, ſcheint die Natur über ſich genommen zu haben; denn die Gegend in Norderſtrand, wohin die dahin führende Vorſtadt Summerhill leitet, ergötzt das Auge mit Mannichfaltigkeiten, die es für den Anblick der Stadtmängel ſchadlos halten. Das mit Schiffen bedeckte Meer, zur Linken der Bucht ein Land, zur Rechten die kegelförmigen Berge von Wicklow, die die Ausſicht begränzen, der Fluß Liffy in einem Theil der Stadt im Vordergrunde, das alles giebt ein ſo vollſtändiges Gemälde, das der Künſtler vergebens nachahmen würde, das aber eines Künſtlers Hand werth iſt. Auch haben in Summerhill viele bemittelte Perſonen, wegen der ſchönen Lage und reinen Luft, ihre Wohnungen. Majeſtätiſch erhebt ſich in einer ſehr weiten Ebene, nordweſtlich achtzehn Meilen von Dublin der Berg Tarach, wo

ehedem

ehedem König Johann die Könige der Provinzen verſammelte, um Geſetze zu verfertigen, und Rechte zu handhaben. Allein außer einigen Verſchanzungen, in denen die Häupter ihre Zelter aufſchlugen, iſt keine Spur eines Gebäudes zu ſehen. Dieſer Berg ſoll bis zu ſeinem Gipfel eine Meile halten, aber er iſt ſehr bequem zu erſteigen, und belohnt für die Mühe mit der reizendſten Ausſicht. Außer dieſer großen beſchriebenen Stadt Dublin, befinden ſich keine andern in dieſer Grafſchaft, die der Anzeige würdig wären. Swords, Newcaſtle, Bray und andere ſind nur Flecken.

Die Grafſchaft **Wicklow** beſtehet aus ſechs Baronien, wovon Halb-Rathdown zum Theil in der Grafſchaft Dublin liegt. Was die Städte betrifft, ſo ſind ſie ſehr unvollkommen, und ſelbſt die Hauptſtadt **Wicklow** hat außer einem kleinen Hafen wenig Empfehlendes, wenn nicht in dieſer Grafſchaft vorzüglich viel und ſehr reiches Zementwaſſer angetroffen würde.

2) Die Grafſchaft Wicklow.

Wicklow.

Die Grafſchaft **Wex** oder Weisford iſt ebenfalls nicht beträchtlich, nur daß die Hauptſtadt **Weisford**, die an der Mündung des Fluſſes Slaney liegt, ein ziemlich großer und wohlgebauter Flecken iſt, und die ganze Grafſchaft 109 Kirchſpiele hat.

3) Die Grafſchaft Wexford.

Weisford.

Wenn irgend eine Gegend reizend für das Auge, durch Güte des Bodens und durch Fleiß der Menſchen hinlänglich benutzt iſt, ſo kann dieß von der Grafſchaft **Kilkenny** geſagt werden. Empfehlenders braucht es wohl nichts, als was Milton in ſeiner glänzenden Beſchreibung ſagt: „Röthliche Wildbahnen, graue Heiden, wo wiederkäuende Heerden hüpfen. Berge auf deren unfruchtbarer Bruſt arbeitende Wolken ruhen; niedliche mit Maaslieben beſetzte

4) Die Grafſchaft Kilkenny.

beſetzte Wieſen, ſeichte Bäche und breite Flüſſe, Thürme und Zinnen hoch in dicken Bäumen verſteckt.“ — Die Hauptſtadt gleiches Namens iſt eine große, aus zwey- bis dreytauſend Häuſern beſtehende Stadt, hat zwar nur zwey Kirchen, aber verſchiedene katholiſche Kapellen. Der Hügel, auf welchem die Domkirche ſtehet, wird die irriſche Stadt genennet, und der, auf welchem das Schloß iſt, führt den Namen der engliſchen Stadt: jede ſendet zwey Glieder zum Parlament. Das Anſehen der irriſchen Stadt iſt ſehr ſchlecht, aber ſchön die Bauart der Engliſchen. Eine der alten Abteykirchen iſt in eine Meßcapelle, und die Höfe von zwey Abteyen in Soldatenwohnungen verwandelt: die von Franciskus iſt für die Reuterey, und die von Johannes für das Fußvolk. Ein Beweis der verſchiedenen Denkart der Nachkommen. So waren auch ehemals die päbſtlichen Baraken in Irrland mit alten Männern mit geſchornen Köpfen, ohne Hemden, in langen ſchmierigen ſchwarzen, weißen und grauen Kutten gekleidet, beſetzt; dafür füllt der itzige König ſeine Klöſter mit jungen Leuten, mit langem Haar, Leinwandhemden und ſcharlachenen, mit allen Farben des Regenbogens gefütterten Kleidern, an.

Ohnweit Kilkenny iſt die berühmte Höle von Dunmore; allein, die ſie ſebſt geſehen haben, berichten, daß ſie ſich durch nichts auszeichnete. Vorzüglich ſchön, und durchgängig benutzt, ſind die hieſigen Kohlminen, und das, was in Ermangelung der Steine der Stadt ein zierliches Anſehen giebt, iſt das Pflaſter von Marmor. Er iſt ſchwarz mit weißen Adern. Auch verfertiget man ſowohl grobes Tuch, als feine wollene Decken. Mehr als in andern irriſchen Gegenden haben die Einwohner dieſer Grafſchaft eine gute Lebensart, und der benachbarte Adel hält ſich hier auch

am häufigſten auf, wo ſie ſich denn durch Tanz und muntere Zuſammenkünfte gar merklich im geſitteten Betragen für den übrigen Irren auszeichnen. Die öffentliche Schule wird ein Kollegium genannt, das ſich zwar nicht durch eine ſehr große Anzahl der Studierenden, wohl aber durch gute Ordnung und Einrichtung empfiehlt.

5) Die Grafſchaft Carlow.

Dieſe Landſchaft iſt gänzlich mit Parks beſetzt, umzäunt und neu bepflanzt, ein Anblick, der nicht ſo gar häufig bey den irriſchen Landſchaften iſt, und der Stadt Carlow ſelbſt, welche am Fluſſe Barrow liegt, eine angenehme Lage giebt. Die Einwohner ſcheinen hier wie ihre Nachbarn auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit mehr zu ſehen, als die in der Hauptſtadt, und dieſes alles kann der glücklichen Wirkung eines kleinen Handels beygemeſſen werden. Es iſt hier ebenfalls eine Manufaktur von dem gröbſten wollenen Zeuge, und die Einwohner verſorgen die Nachbarſchaft mit Kohlen von Kilkenny. Was übrigens an der Größe der Stadt fehlet, das erſetzt die Schönheit der Natur.

6) Die Grafſchaft Kildare.

In der Grafſchaft Kildare bemerken wir die Stadt Kildare, welche der Sitz eines Bisthums iſt, und zwey Deputirte zum Parlament ſchickt. Nicht weit von der Stadt werden die Ruinen eines Kloſters der Nonnen von St. Brigitten gezeigt, welche Kildare durch ihr nie verlöſchendes Feuer, deſſen Aſche ſich durch die Länge der Zeit nie aufhäufte, berühmt machten. Die kleine Stadt Brigittenzell bekam ihren Namen von einer Eiche, unter welcher die heil. Jungfrau zu beten pflegte. Brigitte war eine heil. Jungfrau in Irrland, die nächſt der Jungfrau Maria und St. Patricius von den römiſchkatholiſchen Irren auf das höchſte verehrt wird. Ihr zu Ehren ward wie der Göttinn Veſta zu Rom, ein nie verlö-

ſchendes

ſchendes Feuer unterhalten, welches Geſchäfft den Nonnen im Kloſter (auch das Feuerhaus genannt) oblag. Allein es giebt itzt wenige, die ſich dieſes Gelübdes unterziehen, und wohl kein Land hat weniger Reiz für dieſe Art der Frömmigkeit, als Irrland. In den Provinzen von Kilkenny, Waterford, Wexford, und Carlow ſollen ſich die meiſten von den ſogenannten weißen Jungen aufhalten, von denen wir bey Ulſter mehr ſprechen werden.

7) The Queens-County, der Königinn Grafſchaft. Dieſe auf irriſch Leaſe genannte Grafſchaft iſt nicht nur ganz unbeträchtlich an irgend einer Stadt, ſondern ſo groß ſie auch iſt, ſo moraſtig und waldiges Land hat ſie.

8) The Kings-County, des Königs Grafſchaft. 9) Eaſt-Meath. 10) Weſt-Meath. Ob auch die zweyte Königsgrafſchaft beſſern Boden hat, ſo ſind doch auch in ihr keine merkwürdigen Orte. Eben dieſes gilt auch von Eaſt-Meath, und der Grafſchaft Weſt-Meath.

11) Die Grafſchaft Longford. So klein dieſe Grafſchaft iſt, und ſo wenig auszeichnendes ihre Flecken haben, ſo gehört ſie doch gewiß unter die angenehmſten und fruchtbarſten. Der Hauptort heißt ebenfalls Longford.

12) Die Grafſchaft Louth. Dundalk. Noch iſt übrig die Grafſchaft Louth, auf iriſch Iriel, die wegen der Stadt Dundalk, die einen bequemen Hafen hat, und der Sitz eines Biſchofs iſt, auch zwey Deputirte zum Parlament ſchickt, merkwürdig iſt. Man hat auch immer auf Vervollkommung der Kammertuchmanufakturen gedacht, und im Jahr 1765 wurden hierzu vom Parlament 1735 Pf. Sterl. verwilliget. Der Hauptort, welcher ein Flecken, feſt und volkreich iſt, einen guten Hafen hat, und Deputirte zum Parlament ſchickt, heißt Droghead.

b) Ulſter. Die Landſchaft Ulſter, welche ehedem ein beſonderes Königreich war, wird durch große Seen umgeben,

geben, welche wieder dicke Wälder begrenzen. Der Boden iſt fruchtbar, und hat bey 2,836,837 Aecker, 9 Grafſchaften, 55 Baronien, 29 Flecken, 365 Pfarren, 128,983 Häuſer. Da wir unſre Leſer oben auf die Unruhen in Ulſter und Münſter verwieſen haben, ſo werden wir ihnen zuvörderſt die Gelegenheit dazu anzuzeigen ſchuldig ſeyn.

In vorigen Zeiten wurden die Landſtraßen von den Hauswirthen gemacht und ausgebeſſert. Wer ein Pferd hatte, mußte ſechs Tage im Jahre ſelbſt arbeiten, und ſein Pferd ſechs Tage dazu hergeben; wer keines hatte, that es ſelbſt. Lange wurden Beſchwerden geführt, dieſe Laſt die nur für die Bequemlichkeit der Reichen getragen wurde zu lindern, und weil dieſes immer vergebens geklagt wurde, ſo entſchloſſen ſich die Einwohner eines Kirchſpieles, das eben das volkreichſte, bemitteltſte und mit Fabriken verſehenſte iſt, die ſogenannten mühſeligen Wege fernerhin nicht mehr zu machen. Sie hatten alle einerley Muth, einerley Abſicht, und zeichneten ſich durch einen Eichenzweig am Hut aus, der ihnen den Namen Eichenburſchen zuzog. Dieß Gerücht ſowohl, als das allgemeine Mißvergnügen, zog ſich von Provinz zu Provinz, von Kirchſpielen zu Baronien, ſo daß endlich der größte Theil der Provinz ein Zuſammenfluß ward. Ihre Anforderungen beſtanden darinn: erſtlich, alle ihre Beſchwerden ſollten aufgehoben ſeyn, zu dem Ende richteten ſie ſich beſonders gegen die Aufſeher der Straßen; zweytens, der Geiſtlichkeit wollten ſie nicht mehr den perſönlich eingeforderten Zehnten reichen; drittens, ſie wollten die Preiſe der Ländereyen künftig beſtimmen, und vorzüglich die der Torfmooren. Nie war in der Provinz ein ähnlicher allgemeiner Aufſtand zu erwarten geweſen, mithin war auch keine Gegenwehr da, bis

aus benachbarten Provinzen eine Armee zuſammengezogen wurde, welche in allem Ernſt auf die Aufrührer losfeuerte, ſie zerſtreute, und wieder in Ruhe brachte, bis ſich das Parlament entſchloß, dieſen Forderungen in etwas Genüge zu leiſten, und die Ausbeſſerung der Wege durch eine Abgabe, die gleich vertheilt ſeyn ſollte, beſtellen zu laſſen, welches das einzige Mittel war, wodurch die Ruhe wiederhergeſtellt ward.

Ein anderer Aufſtand geſchah durch die Stahlburſche, zwar nicht ſo allgemein, aber heftiger, und die Urſache intereſſanter. Ein abweſender Edelmann, der eins der größten Landgüter beſaß, machte in Anſehung der Pachtungen neue Einrichtungen, ſo, daß er nicht große Pachtverträge, ſondern Antrittsgelder einführte. Auf dieſe Art geſchahen, wenn es den Pachtern daran fehlte, öftere Verdrängungen. Das Volk empörte ſich gegen dieſe Vorkäufer, zerſtörte ihre Häuſer, verſtümmelte ihr Vieh, und wurde wie die erſten, nachdem einige durch Henkers Hände hingerichtet waren, endlich zum Schweigen gezwungen. Dieſe beyden Empörungen entſtanden in Norden, in dem reichſten, bevölkertſten und civiliſirteſten Theil des Reiches, und ſind von den Weißburſchen, (weißen Jungen) in Süden ganz verſchieden. Die Urſache der Weißburſchen war folgende. Einige Landwirthe in Munſter verpachteten ihre Ländereyen an kleine Hüttenbewohner (oder Häusler) weit über den Werth, und um ihnen die Laſt leicht zu zeigen, verſtatteten ſie ihren Pachtern zur Vergeltung Gemeintriften; nachher umzäumten ſie, wider alle Billigkeit und allen Verträgen entgegen, dieſe Gemeinanger, und entzogen auf dieſe Weiſe ihren armen Pachtern das einzige letzte Mittel, ihre Laſt erträglich zu machen. Dieſe griffen alſo zu Gewaltthätigkeiten, und riſſen bey Tag oder Nacht dieſe Umzäunungen nieder,

der, und weil ſie, um in der Nacht kenntlich zu ſeyn, ihre Hemden über den Kleidern trugen, ſo erhielten ſie den Namen weiße Jungen. Die Regierung ſuchte zwar dieſem Uebel Einhalt zu thun, indem ſie Belohnungen auf das Einfangen der weißen Burſche ſetzte, allein dieſe Belohnungen ſtellten das Mißvergnügen nicht ab, und nur wenige, die in die Hände der Gerechtigkeit fielen, mußten ihr Leben endigen. Man erzählt eine Geſchichte, die dem König Jakob begegnet ſey. Als er nämlich auf der Jagd war, kam er von ohngefähr bey einer Gemeintrift, wo er einen Mann mit den Füßen in dem Stock liegend fand, der, ſobald er den König ſah, ihm Hoſianna zurief. Der König fragte nach der Urſache der Strafe. Man gab zur Antwort, er habe Gänſe von dem Gemeinlande geſtohlen. Der Gefangene antwortete: „Ich „bitte Ew. Majeſtät, wer iſt der größte Dieb? der „die Gänſe vom Gemeinlande ſtiehlt, oder der, der „das ganze Land den Gänſen geſtohlen?“ Worauf ihm der König ſeine Freyheit geſchenkt, und befohlen haben ſoll, den Armen das Gemeinland wieder zu geben. So viel iſt übrigens gewiß, in Süden, wo die Urſache ohne einiges Anſehen der Abſchaffung fort währet, da bleibt auch die Wirkung. Die Armen, die ihres Rechtes des Gemeinlandes beraubt, von den guten Feldern vertrieben ſind, für einen Acker zu Kartoffeln fünf bis ſechs Guineen bezahlen müſſen, und keine Hülfsmittel aus den Fabriken wie in Norden haben, die werden auch beſtändig Feinde des Staats bleiben. In Norden, und einigen andern dem ähnlichen Gegenden zieht der Pachter ſeinen Pacht nicht aus dem Lande, ſondern aus ſeinem Fleiß, und dem Spinnen ſeiner Frau und Familien. Er muß etwas Land für ſeine Kartoffeln und für ſeine Kühe haben, dafür er das giebt, was der Eigenthümer fodert. Aber bisweilen nimmt ſich der Eigenthümer die Mühe

 nicht,

nicht, die Pacht zu beſtimmen; er verpachtet es an den Meiſtbietenden, wodurch es denn geſchieht, daß der arme Pachter, den ein langer Beſitz keinen Vorzug giebt, aus ſeiner Wohnung vertrieben wird, falls er nicht im Stande iſt, noch mehr zu bieten. Kein Wunder, daß auf dieſe Art der Boden nicht benutzt, und der Einwohner gezwungen iſt, ſich einen günſtigern Winkel des Erdbodens zu ſuchen.

1) Die Grafſchaft Cavan. 2) Die Grafſchaft Monaghan. 3) Die Grafſchaft Armagh. Armagh.

Sowohl die Grafſchaft **Cavan**, als auch **Monaghan** ſind beyde das nicht, was die Grafſchaft **Armagh** iſt. Sie iſt gewiß die fruchtbärſte in ganz Irrland, und ob auch die Stadt **Armagh** ſelbſt itzt ein ſehr ſchlechtes Städtchen iſt, da ſie ehedem eine berühmte Stadt war, ſo zeiget ſchon die Anzahl von 170,620 Ackern, 5 Baronien, 49 Pfarren, 13125 Häuſern, das Beträchtliche dieſer Grafſchaft an.

4) Die Grafſchaft Down. Down. Newry.

Dieſe Grafſchaft hat ihren Namen von der Menge der Hügel erhalten, die ſich in ſeltenen Geſtalten darſtellen, und iſt eine der anſehnlichſten. Die Hauptſtadt **Down** iſt der Sitz eines Bisthums, und von dem Städtchen **Newry** bis an die See iſt 1765 ein ſchiffbarer Kanal zu Stande gebracht worden. Die kleinen Feſtungen ſind in der Grafſchaft Down ſo zahlreich, daß ſie viele Meilen weit einander ſehen und zurufen können.

5) Die Grafſchaft Antrim.

Hätte auch die Grafſchaft **Antrim** nichts, was ſie berühmt macht, ſo wäre es der eine halbe Meile davon liegende See **Lough Neagh**. Wenn man zwey große Seen in Rußland, und den Genferſee ausnimmt, ſo iſt er nächſt dieſen gewiß der größte in Europa. Seine Länge beträgt zwanzig, und ſeine Breite zwölf Meilen, und das Land, von dem er eingeſchloſſen iſt, liegt ſo flach, daß das Auge die unbegrenzte See nicht abzuſehen vermag, und vielmehr

das

das Bild des Weltmeers darſtellet. Man findet an ſeinen Ufern verſteinertes Holz, an denen nicht das geringſte Zeichen eines äußern Anſatzes ſichtbar iſt. Die Hauptſtadt des ehemaligen Reichs, Carickfergus, liegt an einem Meerbuſen, und ob es gleich nur ein Flecken iſt, ſo hat er doch einen guten Hafen, und ein zur Beſchützung feſtes Schloß. Der zweyte Flecken Belfaſt iſt durch die Manufaktur und den Handel mit Kammertuch ein guter Ort geworden.. Carickfergus. Belfaſt.

Unter die Seltenheiten der Natur gehört auch der in dieſer Grafſchaft befindliche Rieſendamm, im mitternächtlichen Theil der Inſel. Man kann nicht mit Gewißheit ſagen, ob er ein Werk der Natur, oder der Kunſt ſeyn ſoll. Er beſtehet aus etwa 30000 meiſtentheils ſenkrecht ſtehenden Pfeilern. Bey niedrigem Waſſer iſt der Damm auf 600 Fuß lang, und läuft vermuthlich weiter in die See. Auch weis man nicht, ob die Pfeiler unter der Erde wie ein Steinbruch fortgehen, ſie ſind aber von verſchiedener Maſſe, 15 bis 26 Zoll im Durchſchnitt, und 15 bis 36 Fuß hoch, der Figur nach fünf- auch ſechseckigt. Jeder Pfeiler beſtehet, ſo zu reden, aus Gelenken oder Stücken, die durch keine platte Oberfläche verbunden ſind, denn wenn ſie mit Gewalt heruntergeriſſen werden, ſo iſt das eine Stück in der Mitte hohl, und das andre rund. Der Stein iſt eine Art Baſalt, ſchwer, klingt wie Eiſen, und die Pfeiler ſtehen ſehr dicht an einander wie zuſammen gefügt. Sie gehen ununterbrochen auf zwey Meilen längs dem Ufer fort, und die Natur (wenn es Werk der Natur iſt) ſcheint hier ein Meiſterſtück angebracht zu haben.

Londonderry ward unter der Regierung Jakobs I von einer Geſellſchaft angebauet, die unter dem 6) Die Grafſchaft Londonderry.

dem Namen der Societät der neuen Kolonie von Ulſter gewiſſe Freyheiten erhielt, um die Civiliſirung und den Anbau des Landes zu befördern. Der Hafen iſt ſo tief, daß die größten Schiffe bis an die Kaye kommen können. Die Stadt ſelbſt iſt gut befeſtiget, und treibt anſehnlichen Handel nach Weſtindien, Neuengland und Neufoundland, und was in Irrland ſelten angetroffen wird, iſt, daß die Einwohner in Londonderry faſt alle Proteſtanten ſind. Der Ort hat auch durch die zwey Hauptſtraßen, die ſie durchkreuzen, und in deren Mittelpunkt die ſogenannte königliche Börſe iſt, ein gefallendes Anſehen.

7) Die Grafſchaft Dunnegal. 8) Tyrone, u. 9) Fermanagh. Ballyſhannon.

In den Grafſchaften Dunnegal, Tyrone und Fermanagh iſt nur in der letzten der Flecken Inniskellen der einzige erhebliche Ort. Er liegt auf einer Inſel zwiſchen Seen, und wird durch zwey Forts beſchützt, und in der Grafſchaft Dunnegal wollen wir den Flecken Ballyſhannon, nicht ſowohl ſeiner vortreſflichen Lage wegen, als um des beträchtlichen Lachslaufes, bemerken. Dieſer Fiſch findet ſich faſt in allen Flüſſen und Seen der Inſel, doch in einigen nur zu gewiſſen Zeiten, in andern das ganze Jahr. Gemeiniglich geht er im Monat Auguſt und September nach der See, und kehret in den Frühlingsmonaten wieder zurück. Man ſagt, das Weibchen ſoll in ſandigten Untiefen der Flüſſe Betten machen, und darinn ſeine Eyer legen, auf welche das Männchen den Saamen ſchießen läßt, worauf ſie dann gemeinſchaftlich von ihnen mit Sand zugedeckt würden. Ihr erſter Auslauf iſt nach der See, wo ſie in einigen Monaten in dem Salzwaſſer die Hälfte ihrer völligen Größe erreichen, von da ſie alsdann wieder zu ihrem Fluß zurückkehren. Die Art ſie zu fangen geſchieht auf folgende Weiſe. Der Fluß wird bis auf einen

Raum von drey bis vier Fuß in der Mitte abgedämmet. Wenn der Fiſch durch denſelben gekommen, wird er in einer kleinen von hölzernen Pfählen gemachten Umzäumung gefangen. Der Eingang iſt weit, und wird allmälig ſchmäler, ſo daß kaum ein einziger Lachs mit einmal hindurch kann. So lange dieſe Fiſcherey währet, werden ſie alle Morgen mit einem Stocke, der am Ende mit ſtarken eiſernen Wiederhacken verſehen iſt, und in den Fiſch geworfen wird, gefangen; doch geſchieht der Fang auch mit Netzen unterhalb des Waſſerfalles. Es iſt eine gewiſſe Zeit der Fiſcherey feſtgeſetzt, und wenn dieſe vorbey iſt, ſo erhalten ſie wieder ihre Freyheit. Dieſe Fiſcherey ſoll zu Ballyſhannon jährlich 600 Pfund Pacht abwerfen, und dennoch wird der Fiſch nicht theurer als das Pfund um einen Pfennig verkauft. Dieſer Lachsfang gehöret, ſo wie die ganze Gegend um Londonderry, den zwölf großen Kompagnien von London, die auch den Pacht dafür einnehmen; ſehr viel wurde ehedem eingeſalzen nach Amerika geſandt.

c) Conaght.

Da wir in dieſer ganzen Landſchaft nichts erhebliches finden, ob ſie gleich ehemals ein beſonderes Reich ausmachte; da ſie auch nur in einigen Gegenden fruchtbar, an den meiſten aber moraſtig und waldicht iſt: ſo begnügen wir uns mit der Anzeige der in ihr befindlichen Grafſchaften.

1) **Leitrim.** 2) **Sligo.** 3) **Mayo.** 4) **Roskommon** und 5) **Gallway.**

Bey der Grafſchaft Roskommon und dem in ihr befindlichen Flecken merken wir nur an, daß von hier das ganze Land von Moor, der durch verſchiedene Grafſchaften ziehet, durchſchnitten wird, welches dem Auge weniger anſtößig ſeyn würde, wenn nicht ge-

meiniglich an den Seiten Torfgruben wären, an deren Rande die Soden in Haufen aufgeſetzt ſind. Ueberhaupt denken die hieſigen Bewohner ſehr darauf, ihren Boden zu nutzen und zu beſſern, und dieß haben ſie vorzüglich der Dubliner Societät zu verdanken, welche jährliche Preiſe dafür austheilet. Die Lage von Athlone, dem Hauptort von Roskommon, iſt ſehr ſchön an beyden Seiten des Shannon. Die Seite nach Leinſter wird die engliſche, und die nach Conaght die irriſche Stadt genannt, nur ſind beyde arm. Ihre Fabriken ſind Hüte, und ihr Handel beſteht in Torf. Der Boden iſt gut, aber man hat nicht einmal einen Baum darauf pflanzen mögen. Itzt legen ſie an verſchiedenen Orten Mühlen an, um nicht, wie ſonſt, ihr Mehl von andern Orten holen zu dürfen. An Jakob II denken ſie immer mit Unwillen, und ſprechen oft in Schimpfwörtern von ihm, weil er ſie feige Memmen geſcholten hatte, da die Schlacht an der Boyne durch ihre Schuld ſoll verloren gegangen ſeyn. Die ganze Landſchaft beſteht aus 2,272,915 Aecker, 43 Baronien, 10 Flecken, 330 Pfarren, 49966 Häuſern, und zwar im Jahr 1766, in welcher Zeit ſich doch verſchiedenes abgeändert haben kann.

d) Munſter. Merklich verſchieden iſt die Landſchaft **Munſter**, ehedem ein beſonderes Königreich, ſie hat 3,289,932 Aecker, 63 Baronien, 26 Flecken, 740 Pfarren, und im Jahr 1766 eine Anzahl von 117,197 Häuſern. Im Ganzen genommen, ſcheint dieß die einzige Landſchaft in Irrland zu ſeyn, wo die meiſten fröhlichen Geſichter, und eine ſchnelle, feurige Lebhaftigkeit anzutreffen ſind. Sie ſuchen die Vergnügungen der großen Städte, und finden ſich bey Pferderennen, Aſſembleen und Tanz häufig ein. Ihre Höflichkeit, beſon-

beſonders gegen Fremde, und der einnehmende ungezwungene Umgang des weiblichen Geſchlechtes, hat ihnen den Ruf der beſten kultivirteſten Gegend Irrlands erworben.

Die Grafſchaft Clare oder Thomon, hat keine beträchtliche Oerter, und die ſehr in Verfall gerathene Hauptſtadt, Killaloe, iſt nur noch der Sitz eines Biſchofs. 1) Die Grafſchaft Clare.

Das Gemälde der Grafſchaft Tiperary hingegen, welches uns, wenigſtens in einzelnen Zügen, von Augenzeugen gemacht worden iſt, beweiſet, daß nur zu oft, ſo auch hier, das Elend nahe bey der Freude und beym Ueberfluß ſeine Wohnung aufſchlägt. Müßiggang und Faulheit ſcheint die Lieblingsneigung des ärmern Theils dieſer Bewohner zu ſeyn, da ſie ſogar nur erſt durch die Beſchwerlichkeit des Barfußgehens allmälig darauf denken, um ein Paar hölzerne Schuhe zu arbeiten. Elend, und unter aller Kultivirung iſt ihre Lebensart, da oft auf einer Flur, und oft ohne einige Abtheilung, Aeltern und Kinder nebſt Schweinen, Kühen und Pferden, durch einander auf Stroh oder Binſen liegend anzutreffen ſind. Ihre Häuſer, wenn ſie den Namen verdienen, ſind von allerley Art, und aus Soden, d. i. Raſen von der fettigen Oberfläche des Erdreiches, gebauet; nur einige ſind aus Leimen und Steinen; ſelten aber ſind ihre Seitenwände über fünf bis ſechs Fuß hoch. Das Dach beſteht ebenfalls aus Soden oder aus Baumzweigen, und Rauch und Dampf erfüllet dieſen Aufenthalt des Elendes; aber gefällig genug ſind ſie gegen Fremde, ihnen ſogleich einen Sitz, der ſehr niedrig, und dem Rauch nicht ſo ausgeſetzt iſt, anzubieten. Der wenige Feldbau, der ſich bey ihnen findet, wird theils nur 2) Die Grafſchaft Tiperary.

von den Hefen des Volkes betrieben, theils ſo ſchlecht und ſo wenig der Acker, mit eben ſo ſchlechtem Ackergeräth zugerichtet, daß er nur nothdürftig ſo viel trägt, als ſie zur höchſten Noth bedürfen. Die kleine Stadt Caſhel, welche der Sitz eines Erzbiſchofs iſt, verdienet vor den übrigen kaum bemerkt zu werden.

3) Die Grafſchaft Waterford.

In der Grafſchaft **Waterford** zeichnet ſich die Hauptſtadt gleiches Namens einigermaßen vor den übrigen unbeträchtlichen Flecken aus. In Anſehung der Größe wird ſie für die zweyte Stadt in Irrland gehalten, und bey einer anſehnlichen Bevölkerung hat ſie eine vortreffliche Lage zum Handel, und einen guten Hafen.

4) Die Grafſchaft Limerick.

Nahe um die Grafſchaft **Limerick** befindet ſich der Boden reicher und ausnehmend ſchöner, auch erblickt das Auge hie und da einen Baum, ſtatt daß es in andern Provinzen nichts, oder höchſtens Schafe weiden ſiehet. Vor beynahe hundert Jahren hatte **Limerick** (Limerick.), die Hauptſtadt, den zweyten Rang unter den Städten in Irrland, aber ihr Anſehen iſt durch Cork verdunkelt worden. Sie beſtehet aus der irriſchen und engliſchen Stadt; die letztere ſtehet auf einem Stück Landes, welches die königliche Inſel genennet, und von dem Shannon gebildet wird, der ſich ein wenig oberhalb der Stadt zertheilet. Beyde Städte ſind durch eine Brücke, die Baals genannt, mit einander verbunden, und auf den Gaſſen ſind immer eine große Anzahl Menſchen zu ſehen. Das weibliche Geſchlecht ſteht beſonders in dem Ruf der Schönheit, der ihnen auch nicht ſtreitig gemacht werden dürfte.

5) Die Grafſchaft Kerry.

Ob auch in den bereits angezeigten Grafſchaften eben keine Seltenheiten der Natur aufzufin-

den geweſen, ſo iſt Irrland doch nicht ganz leer davon, und wir finden einige in der Grafſchaft Kerry, die alle Achtung verdienen. Kerry iſt von der Natur mit einem Bruch von ſehr ſchönen Amethyſten begabt, die an Härte und Farbe den beſten morgenländiſchen nichts nachgeben; ſo ſind auch nahe bey Killarny zwey gute Kupferminen. Aber vier Meilen von Killarny liegt der höchſte Berg in Irrland Mangerton, ein hoher ungeheurer Fels mit vielen unzugänglichen Abgründen, welche fürchterlich über das Meer hangen, das unten gemeiniglich ſtürmiſch iſt, und ſchauderhaftes Geheule macht. Nur ein ſehr ſchmaler Fußſteig führet zu dem Gipfel, und dabey ſo fürchterlich und gefahrvoll, daß ein ſeltener Muth dazu erfordert wird, dieſen Gipfel zu erſteigen. Seit St. Patricks Zeiten ward es zur Buße aufgelegt, aber itzt iſt es wieder eingeſtellt worden. Sie mußten ſich an einer Stelle durch eine Höhle durchdrängen; alsdann kamen ſie auf einen kleinen flachen Platz, der nach dem Meer zu abhängig iſt; in demſelben ſind einige flache Löcher eingehauen, in die ſich die Pilgrimme mit Händen und Füßen hielten, und ſo fortkrochen. Dieſe abſchüſſige Wand iſt auf zwölf Fuß hoch, und die geringſte Abgleitung ſtürzte ſie augenblicklich ins Meer. Die letzte Stelle iſt ein langes Felſenſtück, etwa zwey Fuß breit, welches von dem Gipfel über ein ungeſtümes Meer hervorragt; hier ſetzten ſich Männer und Frauen, und rutſchten fort, bis ſie an das Kreuz kamen, das vor viel hundert Jahren ein Tollkühner an dem äußerſten Ende eingehauen hatte, und welches ſie küſſen mußten. An der weſtlichen Seite des Mangerton iſt eine runde Höhle, deren Tiefe unergründet ſeyn ſoll, eine Viertelmeile

im

im Durchmeſſer hat, und voll Waſſer iſt; ſie wird daher des Teufels Punſchkanne genannt. Zweytens iſt bey Killarny der berühmte **Landſee**, welcher in den untern und obern abgetheilet wird: jener iſt ſechs irrländiſche Meilen lang, und vier breit; dieſer iſt kleiner und mit Bergen umgeben, von denen ſich Bäche herabſtürzen, die dem Auge einen reizenden Anblick verſchaffen. Auffallend iſt die Mannichfaltigkeit des Echo, die beſonders an den hohen Felſen, das Adlerneſt genannt, eine erſtaunliche Wirkung hervorbringt; denn der Schuß einer kleinen Kanone gleicht dem ſtarken und langen Rollen des Donners. In dem See ſind verſchiedene kleine Inſeln, und auf denſelben noch Trümmer von ehemaligen Klöſtern und Einſiedeleyen.

6) Die Grafſchaft Cork.

Schön ſind die Gegenden der Grafſchaft **Cork**. Das Land erhebt ſich ſanft Berg an, und die mit Landhäuſern, Gärten, Pflanzungen, Wäldern und Feldern von vielfarbigem Grün geſchmückten Landſchaften, geben einen herrlichen Proſpekt, der durch die dicht an der Stadt liegenden Hügel voller Häuſer das Gemälde noch mehr verſchönert.

Cork.

Die Stadt **Cork**, welche insgemein nur das Schlachthaus des Reiches genannt wird, weil der Schlachthöfe ſehr viel ſind, iſt weder klein noch unreinlich, welches erſte die Anzahl von achtzigtauſend Einwohnern beweiſet, und das zweyte dadurch beſtätiget wird, daß die Schlachthäuſer alle in der Vorſtadt ſind, wiewohl auch da ſo viel möglich auf Reinlichkeit geſehen wird. Dieſe Stadt iſt von verſchiedenen natürlichen und künſtlichen Kanälen durchſchnitten, welche mit Kayen und Vorſetzungen verſehen ſind, ſo daß die Schiffe faſt

in

in alle Straßen kommen können. Ueber die beyden großen Arme des Leeflusses gehen zwey steinerne Brücken. Die Stadt hat sieben Kirchen, eine Börſe, eine Barrake, verſchiedene Spitäler, und nächſt andern nützlichen Gebäuden auch Orte des Vergnügens, als ein Schauſpielhaus, und Aſſembleesäle. Aber etwas, was beſſer iſt, findet man in dieſer Stadt, nämlich ein geſchäfftiges Geräuſch eines ausgebreiteten Handels; und wenn die Ausfuhre der Leinwand in Dublin ausgenommen wird, ſo dürfte ſie hier wohl anſehnlicher als dort ſeyn. Es giebt übrigens in Cork außer den Papiſten Presbyterianer, Wiedertäufer, Quäker, und franzöſiſche Proteſtanten. Man behauptet zwar, daß die Lage von Cork nicht geſund ſeyn könne, da es auf einem moraſtigen Grund liegt, allein der Mangel und Abgang der Menſchen iſt keinesweges ſichtbarer, als an andern Orten. Ehemals war die Stadt mit Wällen umgeben, um ſie wider die Einfälle der Benachbarten, mit denen ſie in einem beſtändigen Kriege lagen, zu ſichern; denn der Urſprung der Stadt kömmt von den Dänen, die auch noch bis itzt von den eingebornen Irren ſehr verabſcheuet werden. Außer Cork befindet ſich in dieſer Grafſchaft nur noch ein volkreicher Handelsort mit einem guten Hafen, Kinſale genannt. Kinſale.

Wenn irgend die Nachrichten der Geſchichte in Fabeln und Mährchen eingehüllet ſind, ſo gilt dieſes von Irrland doppelt; höchſtens giebt ſie uns ein mageres weitläuftiges Geſchlechtsregiſter, und erzählt, daß der und jener Ort zu einer Schlacht diente, daß da oder dort tauſende blieben, daß der und jener König von dieſem und jenem erſchla- Staatsveränderungen.

gen wurde, aber das iſt es auch alles. Abwechſelungen der Begebenheiten, auf einander folgende Thatſachen, Urſachen des Krieges und Friedens, davon iſt keine Nachricht vorhanden; höchſtens ganz unbedeutende, und ihrer Sittlichkeit eben nicht vortheilhafte Nachrichten wußten ſie der Nachwelt zu überliefern. Sie vergrößern ihr Alterthum, noch iſt es aber ungewiß, weſſen Urſprungs ſie wohl ſind. Einige leiten ſie von einer Kolonie her, die von dem Aegyptier Mileſius in dieſem Königreich angeſetzt worden ſey; andere behaupten, ſie rührten aus Kaledonien, oder den ſcotiſchen Hochlanden her. Unſern Nachrichten zufolge, und um nur einen flüchtigen Blick über die älteſte Geſchichte zu werfen, finden wir, daß ſie große Ehrfurcht für den Druiden, ihren Prieſtern, Philoſophen und Geſetzgebern hegten. Unter den Gottheiten verehrten ſie den Jupiter, Mars, Merkur, Apollo, die Sonne, den Mond, den Wind u. ſ. w. und dieſen zu Ehren verrichteten ſie häufige Gebräuche. Alles, was ſie zu rohen und ungeſitteten Menſchen macht, wird von ihnen erzählt; ſelbſt bis zum Menſchenfleiſch eſſen, und Menſchenblut trinken, ſollen ſie fühllos geweſen ſeyn. So viel iſt wenigſtens durch die Nachrichten der Geſchichtſchreiber gegründet, daß die königlichen Würden weder durchaus erblich waren, noch bloß auf die Wahl ankamen, ſondern daß ſie bald dem Sohne eines verſtorbenen Königs, bald einem andern tapfern Manne übertragen wurden.

Eine jede Provinz in Irrland war ein Reich, deren König verſchiedene kleine zinsbare Könige unter ſich hatte, über welche alle der Monarch regierte, welcher aus den vier Königen der Provinzen gewählt wurde. Bey der Wahl eines jeden Monarchen,

Köni-

Königes oder Haupts war es gebräuchlich, einen Heerführer zu ernennen, welcher der nächſte nach ihm, und ſein Nachfolger war, wobey auch nicht ſehr auf den älteſten Erben geſehen wurde. Sie nannten ihn Taniſt, und den Gebrauch Taniſtry. Allein bey dem Mangel friedſamer Anordnungen herrſchten Intrigue, Uneinigkeit, Gewalthätigkeiten ſo ſehr, daß uns die irriſche Geſchichte faſt nichts als Auftritte der Art, oder bürgerliche Partheyen darſtellet. Der Ritterorden von der goldnen Kette war der einzige Ehrentittel. Man hatte auch in Irrland eine Mannſchaft von Landmiliz, welche nur für auserleſene Leute beſtimmt war, und die Aufnahme dazu war eben ſo beſchwerlich, als ſonderbar. Der neue Krieger mußte, mit Schild und Säbel bewaffnet, in einer kleinen Entfernung die Spieße von neun Mann auffangen, oder vielmehr von ſich abwenden, und wenn er darinn glücklich war, ſo erhielt er das Recht, wo nicht, ſo war er zum Kriegesdienſt auf immer ausgeſchloſſen; kurz, ſie zeigten ſich in wiederholten einheimiſchen Kriegen, und in denen mit ihren Nachbarn, den Pikten und Britten, als eine von der Kultur noch ſehr entfernte Nation. So viel nun überhaupt in dieſer alten Geſchichte wahres und halbwahres ſeyn mag, ſo iſt ſo viel gewiß, daß ſie ſchon früh die chriſtliche Religion annahmen. Der heilige Patricius, den wir ſchon oben haben kennen lernen, bekehrte den Fürſten Aongus zum chriſtlichen Glauben, und wenn die Erzählung von dieſem Monarchen Glauben verdienet, ſo giebt er einen ſehr hellen Beweis ab, wie ſehr er für dieſe Meynung eingenommen ſeyn mußte. Als er die Taufe empfieng, und gedachter Biſchof ſich bey der Verhandlung auf ſeinen Hirtenſtab ſtützen wollte, welcher am untern Ende mit einer eiſernen Spitze beſchlagen war,

hatte

hatte er den Stab dem König durch den Fuß geſtochen, und dieſer den Schmerz ruhig ausgehalten, und nur nachher geſagt, er hätte geglaubt, es gehöre mit zu der Ceremonie.

Sobald der König Heinrich II von England die Unterwerfung einiger von den vornehmſten Herren in Irrland empfangen hatte, legte er daſelbſt eine engliſche Kolonie an, aber er genoß ſo wenig als ſein Nachfolger, bis auf Jakob I, die Prärogativen der Herrſchaft über die ganze Inſel. Zwey Drittheile von den Provinzen wurden noch immer von ihren eigenen Regenten ohne die geringſte Reform beherrſcht; und ob auch einige den Britten zinsbar waren, ſo konnten ſie doch nicht eigentliche Unterthanen genannt werden. Das Jahr 1605 iſt eigentlich die Epoche, ſeit welcher Irrland völlig unter die Botmäßigkeit Englands gebracht iſt, und mehr als ein Jahrhundert hindurch mußte um die völlige Eroberung geſtritten werden. Die Irren verfochten ihre Freyheit bis gegen das Ende der Regierung der Königinn Eliſabeth, und legten ihre Waffen nicht eher nieder, als bis man ihnen vortheilhafte Bedingungen eingeräumt hatte. Dieſe Königinn erregte aus Anhänglichkeit gegen die proteſtantiſche Religion eine Menge Unruhen in Irrland. Im Jahr 1641 vereinigten ſich die Katholiken zu einer allgemeinen Verſchwörung, und dieſer Anſchlag ſollte Karln I zum Beſten gereichen, indem ſie alle proteſtantiſchen Engländer zu einer Stunde auszurotten gedachten. Das Schloß zu Dublin ſollte überfallen, und ein eben ſo ſchreckliches Blutbad, wie das Bartholomäusfeſt zu Frankreich, werden. Noch zum Glück entgiengen die Bürger in Dublin dieſem ſchrecklichen Anſchlage, weil ſie Tages vorher Nachricht davon erhielten, und

den Lord Macquire in Verhaft nahmen. O'Neale und einige andre übten indeſſen in Ulſter und an einigen andern Orten die größten Grauſamkeiten aus, und ohne auf Alter, Geſchlecht, Stand, auf das Geſchrey der Mütter und jammernden Kinder zu achten, wüteten die Grauſamen, und befriedigten ihre Wuth an der Anzahl von vielen Tauſenden, die in ihrem Blute lagen. Was dieſe That noch unmenſchlicher, und den Schandfleck unauslöſchlicher macht, war, daß dieſe Grauſamkeit ohne alle angethane Beleidigung, ohne den mindeſten Widerſtand geſchah; ein Volk, das in völliger Sicherheit lebte, von eben denen erwürgt wurde, mit denen es einen wechſelſeitigen Verkehr von Freundſchaft und guten Dienſt unterhielt. Dieſe Verſchwörung erhielt ſich bis ums Jahr 1649, wo Cromwell ſein Anſehen auf die Trümmer der königlichen Parthey gründete, und, weil ihm nichts im Wege ſtand, ſich England völlig unterwarf.

Als Karl II zum Thron gelangte, bewies er den Irren einige Gunſtbezeugungen. Er errichtete einen Gerichtshof, durch welchen die Beſchwerden derer, die ſich bedrückt hielten, abgeſchafft werden ſollten. Jakob II verwilligte ihnen ihre freye Religionsübung, und gab ihnen den Lord Tyrconnel zum Vicekönig, der auch alles mögliche that, ihnen wieder zur Herausgabe ihrer Güter zu verhelfen, die man ihnen eingezogen hatte. Allein die nachmaligen Widerwärtigkeiten, die den Monarchen trafen, hemmten die eifrigen Bemühungen des Lords um ſo mehr, da ſein Herr vom Thron geſtoßen ward, und dieſes Volk blieb ſeinen alten Beherrſchern getreu, wurde mit ihnen unglücklich, und ſah ſich gezwungen, ſeine väterlichen Heerden mit den Rücken anzuſehen. Da ſie dem

verfolgungsſüchtigen Jakob II, der von Englands Parlament abgeſetzt war, zu Werkzeugen ſeiner Grauſamkeit wider die proteſtantiſchen Mitunterthanen in Irrland gedienet hatten, ſo mochte ihnen freylich ihr Gewiſſen manches ſagen, was ſie mißtrauiſch gegen ihre Brüder machen mußte. Indeſſen ſind ihnen von den Engländern nicht alle Freyheiten entriſſen worden, ſondern immer noch wird es nach ſeinen eigenen Geſetzen gerichtet, und hat ſein Parlament für ſich, bis die Freyerklärung von 1782 zu Stande gekommen iſt.

VII. Ver-

# VII.

# Vereinigte Niederlande.

## Hülfsquellen zu den vereinigten Niederlanden.

Büſchings Erdbeſchreibung.

Neueſte Reiſen durch die vereinigten Niederlande, von D. Volkmann. Leipzig, 1783.

Staatsverfaſſung der vornehmſten europäiſchen Reiche und Völker, von Achenwall. Göttingen, 1768.

Europäiſche Reiſen, von Krebel. Hamburg, 1767.

Europens Produkte ꝛc.

Reiſe nach Italien und Holland, a. d. Fr. vom Abbe' Coyer. Nürnberg, 1776.

Naturgeſchichte von Holland, a. d. Holländ. 2 Bände. Leipzig, 1779.

Williams Urſprung, Wachsthum, und gegenwärtiger Zuſtand der nordiſchen Reiche, a. d. E. Leipzig, 1778-1779.

Der Reichthum von Holland, a. d. Fr. Leipzig, 1778.

Geſchichte der vereinigten Niederlande, im Auszug der allgemeinen Weltgeſchichte. Halle 1775.

La Hollande au XVIII Siecle, a la Haye, 1779.

Lettres Hollandaiſes, ou les moeurs des Hollandais. Amſterdam, 1747-1750. 2 Bände.

Wem die Wahrheit noch nicht einleuchtend worden iſt, daß vereinigte Kräfte der Menſchen faſt alles aus dem Erdenrund machen können, der komme nach Holland und lerne! Hat ſich die Natur gegen irgend einen Punkt Erde ſtiefmütterlich (im ſchlimmſten Verſtande) bewieſen, ſo hat ſie es hier gethan, und nur Menſchenhände und Geiſt der Erfindung mußten es zu dem ſchaffen, was es itzt iſt, denn nur Schönheit in Anſehung der Lage war alles, was ihnen die Natur dazu lieh. Elend, und nur der Wohnſitz ekelhafter Thiere war der itzt tragbare Boden, auf dem Heerden an Heerden im beſten Graſe weiden; ein Spiel der offenbaren See waren die itzt durch Menſchenhand befeſtigten Ufer; über die Gegenden, wo kein Fuß eines Thieres oder Menſchen ohne zu ſinken gehen konnte, hüpfen Schafe, oder heben ſich ſtolze Gebäude empor. So ſtritten Menſchenhände und Menſchenwirkſamkeit gegen die Erde, die freudenlos und unnütz zu ſeyn ſchien, und nöthigten ſelbſt dem Oberkörper der Luft reines geſundes Einathmen ab, zwar freylich nicht die ganze geſunde reine Luft; denn aus den Kanälen und Sümpfen ſteigen natürlich Dämpfe hervor, die die Luft verdicken; und auch häufige Nebel und Regen, wo der letztere meiſt ſeinen Gang aus der See über das Land nimmt, tragen vieles bey, das Klima im Ganzen feucht und kalt zu machen. Doch auch dieſe ſo rauhen Oſt- und Nordwinde, die im Winter die Kälte erhöhen, und den Fluß verſchließen, weiß der Holländer ſich noch zu einem Mittel umzuſchaffen, das ihm bey fröhlichen und zahlreichen Schlittſchuhfahrten das Traurige des Winters vergütet.

Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Dieſe mit dem allgemeinen Namen Holland belegten Lande, oder allem Anſehen nach Nieder-Teutſchland, wie die zweyte Benennung Niederland, bey den Franzoſen le païs bas, vermuthen läßt, liegen zwiſchen Teutſchland, Frankreich und der Nordſee. Die vereinigten Niederlande (Belgium foederatum), von welchen wir eigentlich reden, machen den mitternächtlichen Theil der geſammten Niederlande, und grenzen, mit Einſchließung der ſogenannten Generalitätslande, gegen Mittag an das öſterreichiſche Flandern und Brabant, gegen Morgen an das Oberquartier des Herzogthums Geldern, Cleve ꝛc., gegen Mitternacht und Abend an die Nordſee, und machen ohngefähr 625 geographiſche Quadratmeilen aus, die geſammten aber 1300. Da wir bey Frankreich der ihnen zugehörigen Provinzen gedacht haben, ferner bey Teutſchland, und zwar bey Oeſterreich, die dorthin gehörigen auch anzeigen werden, und von denen, die mit dem Namen Generalitätslande benennt ſind, noch zu Ende handeln, ſo befaſſen wir allemal unter Holland die ſieben vereinigten Republiken, zwar den kleinſten Theil der Niederlande, kaum 30 Meilen in der Länge, und 22 in der Breite, aber gewiß auch den, von dem die übrigen lernen können. Nicht genug, daß der Boden zu einem Paradies umgeſchaffen iſt; der innere Zirkel, in dem der Bewohner lebt, muß es auch im Kleinen ſeyn. Fleißiger und ſchöner angebaut, kann ihnen wohl kein anderes Land entgegen geſtellt werden, und ob auch nicht kühne künſtliche Gebäude die Städte anfüllen, wo iſt eine andere Stadt, und eine andere Provinz, die es ihr an Geſchmack und Reinlichkeit zuvor thut, wenn es gar eine andere giebt, die es ihr nur nachthut? Die Kanäle, die gemeiniglich mitten durch die Gaſſen gehen, werden von beydenſeitigen Schatten der Bäume geziert, und ſind ſich ſo in ihrer Bauart gleich, daß man ſagt, eine

Stadt

Stadt in Holland ſehen, heißt, ſie alle geſehen haben. Allenthalben durchſchneiden Gräben und Kanäle das Land, die unumgänglich nothwendig ſind, ob ſie gleich unſägliche Mühe und Koſten verurſachten, weil es an einigen Orten wirklich tiefer als die Fläche des Meeres liegt, und bey jeder anſchwellenden Fluth in der äußerſten Gefahr wäre überſchwemmt zu werden. Unzählige Schöpfmühlen von eigner Art der Erfindung heben es zu einer gewiſſen Höhe, bis es durch die Kanäle abgeleitet, den Flüſſen und dem Meer zugeführt wird. Die Steermühlen ſind eine Art niedriger Windmühlen, an deren Fuß ein Schöpfrad angebracht iſt, das durch die Flügel in Bewegung gebracht wird, und das Waſſer in den nächſt höhern gelegten Graben wirft, und hierdurch erleichtern ſie das Land einer erſtaunlichen Menge Waſſer, und wo dieß noch nicht zureichend iſt, ſo legt man kleine Dämme und Schleuſen an, leitet das Regenwaſſer ab, welches jeder Diſtrikt auf ſeine Koſten thun muß, und ſo erreichen ſie immer ihre Abſicht. Die drey vornehmſten Flüſſe, ſo die vereinigten Lande durchwäſſern, ſind **Rhein**, **Maas**, und **Schelde**, wegen der verſchiedenen Benennungen und Wege aber, die der Rhein nimmt, müſſen wir noch etwas umſtändlicher von ſeinem Ganzen reden. Aus dem Herzogthum Cleve in Teutſchland tritt er zunächſt bey der ehemaligen ſogenannten Schenkenſchanze in die Niederlande. Hier theilte er ſich ehedem in zwey Arme, nämlich in die **Waal**, und in den eigentlichen **Rhein**, der ſonſt durch verſchiedene Krümmungen endlich ſeicht ward. Nachdem aber aus der Waal ein Kanal in den Rhein geführt wurde, ſo geht das Waſſer nun den kürzern Weg durch einen ſchnellen Lauf in den Rhein. Auch da theilt er ſich zwiſchen Hueſſen und Arnhem wieder in zwey Theile, und der eine Arm geht durch den druſiſchen Kanal oder die neue Yſſel

 bis

bis Duisburg, wo er ſich mit der alten Yſſel vereinigt, und in die Süderſee ergießt, der andere verliert ſich durch verſchiedene Gänge, Arme und Kanäle. Eben ſo theilen ſich die beyden andern genannten Flüſſe in verſchiedene Arme und Wege, die wie die kleinern Flüſſe bey ben Orten ſelbſt vorkommen werden. Holland iſt überhaupt ein vorzüglich redendes Beyſpiel von Veränderungen, die auf der Erde entſtehen. Die Stürme aus Nordweſten haben vieles Land durch die Ueberſchwemmungen weggeſpült, und auf andere Art unterminirt, wodurch ganze Gegenden und Bäume geſunken ſind. Nur einige Provinzen, die nicht an der See liegen, haben einen weniger lockern Boden, daher trifft man hin und wieder ſchwimmende Inſeln an. Zu Wel bey Ammerſode, einem Dorfe in dem Amte Bommelerwaard, hinter dem Damme an der Maas, wo nach der gemeinen Sage vor hundert Jahren ein Dammbruch ſoll geweſen ſeyn, liegt ein kleiner Buſch, der aus einigen anſehnlichen freyſtehenden Bäumen und verſchiedenen Sträuchern beſtehet; dieſer Buſch ſteigt und ſinkt mit dem Waſſer in dieſer Gegend. Sehr viele Produkte liegen unordentlich durch einander, und ſind redende Beweiſe, daß Regen, Winde und Ueberſchwemmungen eins auf das andere gehäuft haben. Als man im Jahr 1605 zu Amſterdam einen Brunnen grub, um ſüßes Waſſer zu erhalten, und ſchon zweyhundert und etliche dreyßig Fuß tief war, zählte man neunzehn verſchiedene Lagen von Gartenerde, Torf, Sand, Thon u. ſ. w., ja in einer Tiefe von hundert Fuß fand man Seemuſcheln. In der Stadt Gröningen entdeckte man ein Schiff unter der Erde unter einem Gaſthofe, und außer der Stadt zwey Stücke von einem Steine, die auf einander paßten, und doch einige Fuß von einander lagen. In der Grafſchaft Zütphen hat man das Gerippe von einem

einem Wallfiſch gefunden, und außerdem noch Verſteinerungen und Bäume, die alle von den Veränderungen zeigen, die Holland beſonders erfahren hat, auch ſind die Folgen der Ueberſchwemmungen in redenden Denkmälern zu finden. Z. B. die Inſeln Texel, Marken und Wieringen ſind von Nordholland, Ens und Emmelvord aber von Oberyſſel abgeriſſen worden, und Nordholland fährt ohngeachtet der guten Seedämme immer noch fort zu ſinken. Vor einigen Jahren ward in der Yſſel bey Doesburg der Schenkel eines Thieres von beynahe zwey Ellen lang, und ſieben und funfzig Pfund ſchwer gefunden. Ebenfalls fand man einen verſteinerten Knochen von einem Elephanten zu vierzig Pfund, eine Menge verſteinerte Seemuſcheln und Hayzähne, ja ein Stück von der Ribbe eines Krokodills, das man auf dem St. Petersberge bey Maſtricht verſteinert gefunden hat, obgleich das Thier nur in Egypten zu Hauſe iſt. Wo alſo die Natur nicht unmittelbar dem Kunſtfleiße der Bewohner hülfreiche Hand bietet, da muß ſie es mittelbar thun, und dieſes kleine, ſeiner Natur nach dürftige und ungeſunde Land, ward bloß durch mechaniſche Künſte, durch Unverdroſſenheit und Betriebſamkeit zu dem, was es itzt iſt, umgeformt. Nähere Bekanntſchaft mit ihm, das mehr oder weniger Vortheilhafte des Bodens, der Kunſt der Bewohner, wird uns von Holland einen vollſtändigern Begriff gewähren, und wir wenden uns daher zuerſt zu der Ueberſicht der natürlichen Erzeugniſſe oder Produkte.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Wäre Holland mit allem ſo wenig verſorgt, als es mit Getraide verſorgt iſt, ſo wäre es im eigentlichſten Verſtande ein armes Land zu nennen. Im Ganzen wird nicht ſo viel erzeugt als nothwendig iſt; jedoch fehlt es in einigen Provinzen nicht, und der allgemeine Abgang wird durch große Zufuhre auswärti-

wärtiger Orte reichlich erſetzt. Der Buchweizen iſt, ſo wie viele andere Gewächſe, kein urſprünglich holländiſches Gewächs, er iſt ohngefähr vor drey bis vier hundert Jahren durch die Türken aus Afrika nach Europa gebracht worden. Eben ſo giebts noch verſchiedene ſibiriſche Arten Gerſte, und andere aus der amerikaniſchen Provinz Karolina, die ſehr gut fortkommen. An Färberröthe (oder Krapp) bezeigen ſie ihren Fleiß, und der Boden ſeine Fruchtbarkeit, ſo wie an Tabak, Obſt, Blumen, wohin vorzüglich die ſchönen Tulpen gehören, von denen eine Zwiebel oft zu 1000 und mehr Gulden verkauft worden iſt, Sämereyen, und vorzüglich Torf, ihnen ein Vortheil zuwächſt, der jenen Abgang kaum merklich macht.

b) aus dem Mineralreiche.

Dieſes in der Erde ruhende Produkt Torf erſetzt auch den Mangel an Holz, wenigſtens an einigen Orten, und es ſcheint überhaupt, als habe die Natur ihre Einrichtung ſo weiſe gemacht, daß ſie das eine für überflüßig hielt, wo ſie ein anders reichlich austheilte; und ſo fehlt es auch in Holland ſtatt des Holzes nicht an Torf und Sreinkohlen, wiewohl die letztern meiſt auch aus Scotland kommen.

Da wir ſchon oben angemerkt haben, daß Holland nur durch Menſchenhände aus einem ſumpfigten moraſtigen Boden zu einem fruchtbaren umgeſchaffen worden iſt, ſo wird ſich ohne viele Erklärung einſehen laſſen, daß große Gebirge und in ihnen unterirdiſche Schätze nicht zu ſuchen ſeyn können, da der Boden im Allgemeinen zu Viehweiden am bequemſten zu ſeyn ſcheint, und die übrigen Güter nur zum Theil, oder durch Menſchen hat. Eiſen findet ſich nur in Geldern, und zwar in der Grafſchaft Zütphen, auch noch an einigen andern Orten, führt aber den Namen Sumpferz, welches aufgeſucht, und mit dem

andern

andern eingeführten Eiſen und Stahl verarbeitet wird. Die Steinbrüche in Gröningen geben doch einigermaßen Steine zum Bauen und Wegbeſſern her, allein die meiſten werden aus andern Orten nach Holland gebracht. Die zum Bau ſo nothwendige Materie, den **Kalk**, giebt ihnen die Natur unzubereitet in der ungeheuren Menge Muſcheln, die mit Torf vermengt ſind, in dazu gebauten Ofen zu Kalk gebrannt werden, und, gleich mit Sand vermengt, eine gute Mauer abgeben. Auch wirft die Süderſee zuweilen **Bernſtein** an die Küſte. Die andern Produkte aus dem Mineralreiche beſtehen in **Marmor**, der ſich auf der Inſel Wieringen und an den Ufern der Flüſſe befindet, wo er ſich wahrſcheinlich ehemals erzeugt hat, oder durch Ueberſchwemmungen und durch Eisſchollen, die aus Teutſchland kommen, hingeführt worden iſt. **Kalkſteine** von verſchiedenen Farben. **Alabaſter** auf der Veluwe und an den Küſten. **Gypsſteine**, **Felsſteine**, **Schiefer**, **Sandſteine**, **Glimmer**, **Jaſpis**, **Porphyr**, **Granit**, **Agath**, und **Kieſelſteine** von verſchiedener Farbe, die wegen der Bewegung des Waſſers eine glatte, runde Geſtalt bekommen haben, und theils durch die See aus England, theils durch den Rhein aus Teutſchland hieher gebracht worden, theils auch hier ſelbſt gewachſen ſind. **Tropfſteine**, oder ſolche Steine, die durch in den Waſſer befindliche ſich verhärtende kalkartige Theile an den Gewölbern, in Brunnen und an den Brücken erzeugt werden. Die kalkartigen Theile, aus denen ſie beſtehen, werden durch die in der Luft befindlichen Salze aufgelöſt, und vereinigen ſich mit dem herabträufelnden Waſſer, woraus dergleichen Steine entſtehen. **Tufſteine**, die ſich um die Körper gleich einer Rinde anlegen. Steine, die mit vielen Seemuſcheln angefüllt ſind. **Kryſtallartige Steine**, welche auf der Veluwe,

luwe ingleichen auf dem Amersfoortſchen und Lochemſchen Berge gefunden werden, und wovon die geſchliffenen dem beſten Kryſtall nicht weichen.

c) aus dem Thierreiche.

Nicht große Heerden wilder und zahmer Thiere, ſondern kluge Benutzung derſelben, iſt der anſehnlichſte Zweig der Produkte, den der fette grasreiche Boden dazu zu begünſtigen ſcheint. Wie wichtig iſt der Handel mit Butter und Käſen, die unter den Namen holländiſche, Texler und Edammer allgemein bekannt ſind, und wie rühmlich iſt nicht die Mühe der Bewohner, die in einem ſteten Kampf mit den Elementen leben! Die Fruchtbarkeit der Kühe iſt eben ſo anſehnlich als der Gewinn davon, und ob auch die Viehſeuche öfters große Verwüſtungen angerichtet hat, ſo zeugen doch ihre Käſemärkte von erſtaunlichem Vorrathe, z. B. von 1763 bis 69 ſind allein auf dreyerley Märkten, nämlich zu Alkmaar, Hoorn, und Purmerend, beynahe neun und neunzig Millionen Pfund Käſe gewogen worden. Eben ſo würde ſich in kurzem die Schafzucht anſehnlich vermehren, wenn ſich die Provinzen Hollands entſchließen wollten, ihre Dünen den Schafen zur Weide zu überlaſſen. Es giebt in Holland fünf Arten Schafe, nämlich gehörnte und ungehörte Schafe, mit kurzen und mit langen Schwänzen, mit guter, feiner, und mit grober Wolle. Diejenigen, welche als Lämmer vom Texel und aus Wieringen in ganzen Schiffsladungen nach Nordholland übergeführt werden, tragen die feinſte Wolle, und werden die ſtärkſten und fetteſten Schafe. Die von Drenthe und aus der Veluwe kommen, haben gröbere Wolle, aber ein beſſeres Fleiſch, und in den Gegenden, wo der Boden fett iſt, ſind ſie ungemein fruchtbar. Reißende Thiere ausgenommen, fehlt es an keiner Art Thiere, Schafe, Ziegen, Kühe,

Pferde,

Pferde, Hunde, kurz, Haus- und Laſtthiere; und ſo beträchtlich die Schafzucht iſt, und ſo ſehr die Wolle davon geſchätzt wird, ſo könnte ſie doch noch vielfältiger ſeyn, wenn mehr Land dazu brauchbar gemacht würde, welches vielleicht noch nicht durchdacht genug iſt, oder in einer beſondern Maxime ſeinen Grund haben mag. Und was war der Anfang, die Quelle zu den unſäglichen Reichthümern Hollands, als die Fiſcherey? Ihre eigenen Gewäſſer enthalten ſchon eine Menge der ſchönſten, ſchmackhafteſten Fiſche, als **Kabeljau**, der ſo lange dieſen Namen führet, als er friſch iſt, eingeſalzen aber Laberdan genannt wird. Er gehört unter diejenigen Fiſche, welche wie der Wallfiſch und Hering nicht nur zur Speiſe dienen, ſondern vielen Tauſenden Arbeit und Unterhalt verſchaffen. Auf dieſen Fiſchfang gehen gemeiniglich funfzig bis ſechzig Schiffe in die Gegend von Doggerſand, einer in der Nordſee zwiſchen England und Jütland befindlichen großen Sandbank, wo man viele tauſende ſolcher Fiſche fängt, indeß die norwegiſchen Fiſcher auf eine kleinere Art von Kabeljau, die man Dorſch zu nennen pflegt, ausfahren, von denen wir ſie hernach, getrocknet, unter dem Namen Stockfiſch erhalten: **Schelfiſche, Roggen, Schollen, Butten, Zungen**, u. ſ. w. und ſie gehen noch in die entfernteſten Meere, durch den Fang der Heringe und Wallfiſche dieſen Reichthum zu vermehren.

Bevölkerung.

Die Liebe zur Freyheit, welche beynahe ein Grundtrieb der thieriſchen Natur zu nennen iſt, hat die Anzahl der Einwohner in Holland um eine beträchtliche Summe vermehret. Hier darf jeder ohne Gewiſſenszwang in Anſehung deſſen, was er für wahr erkennet, ſich ſein Brod erwerben, und die Mittel dazu werden weder erſchwert noch geſchmählert, wenn er nur in

die feſtgeſetzten Regeln der Ordnung und Geſetze keinen Eingriff thut. Die weitläuftige Schifffahrt und Kolonien verlangen auch einen ſolchen Zuwachs, wenn es nicht in ſeine erſte Wildniß zurückkehren ſoll. Man zählt in den ſieben vereinigten Provinzen und in Drenthe 113 Städte nebſt 114 Flecken, wozu 25 Städte in den Generalitätslanden noch nicht gerechnet ſind. Holland allein faßt eine Million Menſchen, und die übrigen $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Millionen. Wenn man den kleinen Winkel der Erde, welchen die Holländer bewohnen, betrachtet, und dazu die kurze Zeit, in welcher es unter Geſetzen lebet, vergleicht, ein Volk, das wenig oder nichts that, um ſich in der Geſchichte einen Namen zu machen, und doch in weniger als zwey Jahrhunderten eine ſo ungeheure Menge Städte und Flecken erbauete, vergrößerte, mit Kanälen durchſchnitt, Seehäfen anlegte, eine Marine zum Handlungs- und Kriegsweſen errichtete, um die Herrſchaft über das Meer und die Handlung ſtritt, und faſt von ſeinem Ueberfluß den reichſten Nationen der Zufluchtsort der Schätze ward: ſo kann man ſich leicht einen Begriff machen, daß unter ſo günſtigen Umſtänden der Zuwachs der Volksmenge beträchtlich, und ſo ein Land glücklich ſeyn muß. Wirft man noch dazu einen Blick auf die älteſten Zeiten zurück, wo es unter ſpaniſchem Joch, bey unerträglicher Sclaverey und Aberglauben, nicht einmal den Schatten itzigen Zuſtandes vermochte, ſo ſieht man, daß gute Regierung, Handlung und nützliche Künſte Wunder thun können, wenn ſie vereint zu einem Zwecke wirken.

Landbau.

Da man, außer einigen Bergen in Geldern, Oberyſſel und Utrecht, nebſt den Sandhügeln oder Dünen längſt der See, lauter flaches Land antrifft, das aus zu geringer Abhängigkeit die vielen Moräſte und ſte-

henden

hende Gewäſſer verurſachet, ſo haben wir ſchon oben geſagt, daß das Land mehr zum Graswachs als zum wirklichen Ackerbau geſchickt ſey. Doch iſt nicht zu leugnen, daß die Moräſte auch ihren großen Nutzen haben, indem ſie den Einwohnern bey dem Mangel an Holz, den zur Feuerung unentbehrlichen Torf liefern, auch eine gute Schutzwehr wider Ueberfälle der Nachbarn ſind, wie denn auch ſehr ſtrenge darauf gehalten wird, daß die Austrocknung und Urbarmachung in den ans Weſtphäliſche grenzenden Provinzen nicht geſtattet wird. Vielleicht wäre aber auch der Nutzen mancher großen Strecke beträchlicher, und es dürfte wohl einer ſo arbeitſamen und erfinderiſchen Nation nicht ſchwer fallen, zum Beyſpiel die in der Meyerey von Herzogenbuſch und der Baronie von Breda mehr als achtzig franzöſiſche Quadratmeilen wenig genützten Lehden zu einer neuen Provinz umzuſchaffen. Nimmt man noch die großen Strecken längſt der See auf den Dünen, die bloß aus Sand und Heyde beſtehen, dazu, ſo iſt leicht zu berechnen, daß ein ſo ſtark bevölkertes Land lange nicht ſo viel aus dem Boden ziehen kann, als es bedarf, und daher ſeinen Mangel durch Einfuhre ergänzen muß. Kaum den dritten Theil des Benöthigten liefert das Land, alles übrige muß durch Kaufmannsgeiſt herbeygebracht werden, und wie wirkſam der iſt, kann man daraus abnehmen, daß wohl nirgends ein mehr anſehnlicher Getreidehandel getrieben wird, als nur in Amſterdam zum Beyſpiel. Dieſes zum Ueberfluß eingeführte Getreide wird dahero nicht nur zur innländiſchen Konſumtion gebraucht, nicht nur verzehrt, und zu Bier und Brannteweín gebrannt, ſondern auch noch außerhalb des Landes verführt. Aber nächſt dieſen zeugt Holland auch andere Pflanzen, die ihm nicht zu geringem Vortheil gereichen, wie wir ſchon oben des Flachſes, Taback, Spark oder Knörrich

rich (Spergula arvenſis) und beſonders Krapp gedacht haben. Die Färberröthe (Krapp) wird in Zeeland in ſehr großer Menge gebaut, und ſie betreiben den Anbau und die Zubereitung dieſer auch in der Arzneykunſt nützlichen Wurzel mit ihrer ganz eigenthümlichen Genauigkeit und Sorgfalt, ja auch das Kraut davon muß ein Futter für das Vieh abgeben. Dieſe Wurzel bleibt zwey Jahr in der Erde liegen, ehe ſie an der Sonne oder im Ofen getrocknet wird, wo ſie alsdann zu Pulver geſtoßen und durchgeſiebt den Namen Färberröthe empfängt. Die Krapp (Grapp, garance) unterſcheidet ſich von der Färberröthe nur darinn, daß die beſten von ihren Nebenzweigen abgeſonderten Wurzeln ein und derſelben Pflanze, auf einer leichten Mühle zuerſt ihrer Schale beraubt werden, ehe ſie zu Pulver geſtampft werden. Die Schale nennt man **Moll**, und wird im Lande verbraucht, das aber aus dem Kern der Wurzel bereitete Pulver heißt, beroſter Grapp. Daß der Anbau dieſer Pflanze reichlich wuchere, erhellt ſchon daraus, daß England allein aus Seeland für 300000 Pfund Sterling davon zog, ohne das zu rechnen, was nach Teutſchland und andern Ländern abgeſetzt wurde. Die andere ihrem Fleiß unterworfne Pflanze iſt der Taback, der ſeit dem Jahr 1615 ein Zweig ihres in- und ausländiſchen Handels worden iſt. Jedoch iſt hierdurch nicht aller Taback zu verſtehen, der von ihnen nach den meiſten europäiſchen Ländern ausgeführt wird, ſondern ſie nehmen dieß Produkt vorzüglich aus Weſtindien, Teutſchland, und ſonſt auch an 50,000 Fäſſer von den Engländern, nun aber wohl von den Nordamerikanern. Bey dem feuchten zum Toback nicht geſchickten Boden kann in Holland nur der kleine Diſtrikt ausgeſucht werden, der trocken und ſandigt iſt, und dieß beſonders um der Güte der Pflanze ſelbſt, die im naſſen Boden einen übelriechenden Geruch und un-

ange-

angenehmen Geſchmack empfängt. Die beſten dazu geſchickteſten Gegenden ſind daher bey Amersfort, Rhenen, in der Provinz Utrecht, im Gelderland, bey Doesburg, Wagenigen, Nieuwkerk, und auf der hohen Veluwe.

Die Anpflanzung der Obſtbäume, die in dieſem feuchten und ſtürmiſchen Lande mehr Werk der Kunſt, als der Natur iſt, hat ſich doch zu einer erſtaunlichen Größe gearbeitet, und wer erſtaunt nicht über die herrliche Blumenpflege, wodurch Inn- und Ausländer jährlich dahin gelockt werden, ſich an der auserleſenen Flor zu ergötzen, wie denn wohl kein Ort ſeyn wird, wo mehr Geſchicklichkeit auf die Verpflegung der Hyazinten nur zu gedenken verwendet wird, als Harlem. Man würde ſehr irren, wenn man ſich die ſumpfigten, und weniger zum Anbau geſchickten Erdſtrecken, als ganz kahle und traurige Gegenden denken wollte. Es giebt an verſchiedenen Orten ſehr angenehmes kleines Gehölz und Buſchwerk, ſo wie überhaupt reizende und maleriſche Gegenden. Nicht nur Bäume von verſchiedener Art, ſondern auch Eichen finden ſich, ob auch nicht im Ueberfluß, doch mehr als man ſich vielleicht vorſtellt. Ueberdieß werden dieſe Schönheiten der Natur noch durch die Kunſt verſchönert, denn die verſchiedenen koſtbaren und fürſtlichen Luſtſchlöſſer, die unzähligen Spatziergänge, Triften und Kornfelder, durch welche man gehet, machen dieſes Land zu einem irrdiſchen Paradieſe. Bald ſieht man entweder ein Hölzchen, oder Wieſen, oder reiche Korn- und Buchweizenfelder, welche mit Bäumen und einer unendlichen Menge Kräuter und Blumen beſetzt ſind, und dergleichen; bald verliert ſich das Auge in einer grenzenloſen Ferne, auf dem Rücken der See, oder in flatternden Wimpeln; kurz, überall iſt Kunſt und Natur ſo in einan-

der verwebt, daß es dem Zuſchauer ſcheinet, als dächten beyde darauf, einander die Oberherrſchaft zu nehmen.

Der Begriff von Torfland, glauben wir, iſt unſern Leſern zu bekannt, als daß wir uns hier bey einer weitläuftigen Erklärung verweilen ſollten; wir ſetzen nur noch hinzu, daß dieſer ſumpfigte Boden in Holland und in den angrenzenden Provinzen mehr, als in irgend einer Provinz Europens, anzutreffen iſt, ſo daß man auf Vermuthungen und Behauptungen verfallen, als ſey der dritte Theil von Holland nichts als Torferde, welches jedoch nicht durchaus Grund zu haben ſcheinet. Wenn man die Thonländer an oder um den Binnenrhein (d. i. der Rhein, wo er durch Holland fließt), woraus die Ziegelſtreicher ihre Ziegelerde graben, verfolgt, ſo entdeckt man bald, daß die Oberfläche mit einer flachen, ſchwarzen und fruchtbaren Erde, von einem halben bis anderthalben Fuß, überzogen ſey, deren Unterſchied in der Art und Weiſe beſtehet, wie ein ſolches Thonland bearbeitet worden iſt; und man findet in Holland Thonfelder, wo bey einer reichlichen Erndte neun und dreyßig bis vierzig Säcke Weizen aus einen Morgen gedroſchen werden. Hieraus erhellet deutlich, wie verſchieden die Grundlagen Hollands ſind, und wie eben ſo verſchieden die Fruchtbarkeit des Bodens, als auch der Landbau ſeyn muß.

Manufaktu-ren, Handel.

Arbeitſamkeit und Sparſamkeit iſt das Geheimniß der vereinigten Niederländer, die ſich wenigſtens mit jeder Nation in dieſem Stück meſſen können. Ihre älteſten Nahrungsmittel, die ſie zu einem erſtaunlichen Gewinn leiteten, ſind nebſt der Viehzucht die Fiſcherey, und noch mehr im vergangenen Jahrhundert, als im gegenwärtigen, blüheten die Manufakturen ungemein, die durch die franzöſiſchen Flücht-

linge einen ſtarken Zuwachs erhielten, itzt aber faſt mehr ab- als zugenommen haben. Damals, als die Lebensmittel wohlfeil, und der Arbeitslohn gering war, da geringe Zinſen und große Geldſummen alle Unternehmungen begünſtigten, damals ſchwung es ſich zu einer beträchtlichen Glücksſtufe empor; itzt aber, da die Lebensmittel theuer, die Abgaben erhöht wurden, beförderte es auch den Abgang der Fabriken, und einige haben ſich ganz entkräftet.

Man macht zum Beyſpiel in Harlem einige ſeidene Zeuge, doch ohne auswärtigen Handel damit zu treiben, Treſſen in Amſterdam, die allgemein geſchätzt werden. Die Tuchfabriken in Utrecht und Leiden haben viel von ihrem Anſehen verloren, außer daß die ſchwarzen Tücher von Utrecht immer vor allen andern den Vorzug behauptet haben. Bey der weitläuftigen Schifffahrt bedürfen ſie auch einer großen Menge Tauwerk, von denen ſie aber nicht ſelbſt ſo viel verfertigen können als nöthig iſt, ſondern ſehr vieles aus Riga und andern Orten der Oſtſee holen, welches aber, wenn es in Menge eingeführt iſt, wieder nach den ſüdlichen Ländern in Europa verführt wird. Schön und allgemein beliebt iſt die holländiſche Leinwand, von welcher Gröningen, Oberyſſel und Friesland die ſchönſten Manufakturen hat, ſo wie die berühmteſten Bleichen in ganz Europa zu Harlem ſind. Sehr viel iſt von der Ausfuhre des holländiſchen Papiers gefallen, welche Fabrik ehedem in dem blühendſten Zuſtande ſich befunden. Die Urſachen dazu gaben die Menge neuerrichteter ähnlicher Papierfabriken in Frankreich und den öſterreichiſchen Niederlanden, wo auch die Ausfuhre der Lumpen aufs ſtrengſte verboten, und alſo Hollands Handel gehemmt iſt. Vieler Menſchen Hände werden durch die Fabriken und Siedereyen des Kampfers, des

Borax, der Scharlachfarbe, des Bleyweißes, des Schwefels, des Lazurblau, des Harzes und Pechs, des Wallraths, Thrans, Salzes und Zuckers beſchäfftiget; nur wird die Zubereitung der erſten beyden ſehr geheim gehalten, da im Gegentheil durch die an ſo vielen Orten errichteten Zuckerſiedereyen Holland einen beträchtlichen Abfall erlitten hat. Mehr aber bringt ihnen das Bleichen des Wachſes ein, welches beſonders nach Spanien ſtark verführt wird; eben ſo dienen ihnen die Oel- und Schneidemühlen, das Bau- und Schiffholz zuzubereiten, welches einen ſtarken Handel nach Frankreich und Spanien unterhält, und, ob es auch meiſt den Rhein herabgeſchafft, und nur in Holland geſchnitten iſt, doch für holländiſches Holz gekauft wird. Nicht minder einträglich, und für tauſend Hände arbeitsvoll iſt der Schiffbau; denn die Zimmerplätze der Admiralitäten und der oſtindiſchen Kompagnie erfordern bey ihrem ausgebreiteten Handel eine anſehnliche Menge. Zu Sardam in Nordholland iſt der vorzüglichſte Platz, und ob auch die Werfte der Admiralität zu Amſterdam dieſem immer noch den Vorzug ſtreitig machen dürften, ſo rechnen dieſe vorzüglich noch auf die Ehre, daß Kaiſer Peter der Große es der Mühe werth fand, einen Lehrling abzugeben. Jede Nation hat in ihrer Schiffbauart etwas eigenes, ſo auch die Holländer: ihre Schiffe ſind vorzüglich nach der Beſchaffenheit der Landungsplätze und den ſeichten Häfen eingerichtet, und alſo mehr rund, als andere die in tiefen Hafen ſchiffen; jedoch ſind ſie deswegen eben ſo geſchickt, die ſtürmiſche See zu durchlaufen, als die engliſchen und franzöſiſchen, die bey ungleich gröſſerer Anzahl Menſchen, die ſie befaſſen, doch nicht mehr oder weniger den Unfällen abwehren können, wenn beyde nicht durch Klugheit und Arbeitſamkeit gelenkt werden. Der Bau der Schiffe geſchiehet mit möglichſter

lichſter Erſparniß der Koſten, und dieſe aufgewandten Koſten müſſen hernach durch das Frachtfahren, welches der Ausländer größtentheils auf verſchiedene Art bezahlt, wiedergenommen werden. Ob auch in Anſehung der Kattundruckereyen Holland viel von ſeinem Vortheil verloren hat, ſeitdem in Teutſchland, Frankreich, Schweiz und andern Orten dieſer Artikel häufig getrieben wird, ſo hat es doch eine Fabrik zuvor, wo ſie wohl ſo bald keinen Verluſt zu befürchten hat, und dieſe beſtehet in der Kunſt Diamanten zu ſchneiden, zu ſchleifen, zu ſpalten, und zu poliren. Dieſe Kunſt wird beſonders dadurch aufrecht erhalten, daß die Kaufleute den Vortheil haben, die Handlung mit rohen Diamanten ſowohl aus Oſtindien, als aus Braſilien faſt allein zu genießen, denn außer den Diamanten, welche von den Oſtindier.fahrern mitgebracht werden, kommen auch die rohen Steine aus London und Liſſabon hieher: ſo wird auf dieſe Weiſe die Kunſt und Handlung wechſelſeitig ernähret. Der Buchhandel mit den dazu gehörigen Gewerben, die Hutfabriken, die Ziegel= Pfeifen= und Topfbrennereyen, und noch unzählig andere Arten der Fabriken ſind ſeit der großen Staatsveränderung hervorgebracht, und nur die wenigen, als Bierbrauereyen, Böttcherarbeit und Tabackshandel haben ſich aus verſchiedenen Urſachen nicht ſo aufrecht erhalten können. Das Bier iſt wie an mehrern Orten als ein entbehrliches Getränk angeſehen, ſeitdem der Thee, Koffee, und dergleichen Eingang gefunden hat. Die Fiſcherey erforderte ſonſt mehr Fäſſer, und ſo wie ſich ſonſt in Amſterdam 3000 Arbeiter mit der Bearbeitung des Tabacks beſchäfftigten, ſo iſt es itzt nur gleichſam eine ſchwache Nachahmung geworden. Doch wir würden uns endlich in ein Gemälde verlieren, das Holland nur von ſeiner ſchwachen Seite darſtellet, wenn wir nicht auch einen Blick auf die Stützen wer-

ſen wollten, die es erhaleen, und den Handel als den Grundſtein unſäglicher Reichthümer näher betrachten wollten.

Gleichſam als ob die Niederländer zu dem Element, mit dem ſie ſtets kämpfen, beſtimmt wären, haben ſie auch von den älteſten Zeiten her aus ihren Flüſſen, Kanälen, Bächen und Seen, (aber mehr noch aus dem großen Meer) ihre Arbeit und ihre Reichthümer geſchöpft. Bürgerliche und Gewiſſensfreyheit, vereinigt mit Fleiß und Mühe in Handwerken, Manufakturen und Fiſchereyen, die vielen Kauffarthεyſchiffe, der Vorrath am baaren Gelde, die Liebe zum Gewinn, günſtige Nebenumſtände und dergleichen haben dahero mit dem Handel auch die Macht des Landes gehoben, und ſo wie die erſten Mittel wieder untergraben würden, ſo würde auch die leztere bald wieder zurück ſinken. Ehe wir aber zu den Handlungsgeſellſchaften ſelbſt gehen, müſſen wir noch etwas über die Fiſcherey ſagen, die in die kleine und große eingetheilt wird. Unter der kleinern verſteht man den Fang auf den Küſten bey Doggerſand, zwiſchen England und Jütland, wo Kabbeljau, Schelfiſch, Roggen, Schollen, Butten, Zungen, und andere Seefiſche gefangen werden. Der Kabbeljau iſt eine Art von Stockfiſch, und wird theils lebendig und friſch in den nächſten niederländiſchen Städten verkauft, theils auf der See eingeſalzen, und unter dem Namen Laberdan überall hin verhandelt. Die große Fiſcherey begreift den Heringsfang, die itzt aber mehr um der großen Anzahl Menſchen, die ſich damit beſchäfftigen, als wegen der großen Anzahl Kaufleute, ſo genannt wird. Zu der Zeit, als ihnen Wilhelm Beukelszom das Einſalzen oder nach ſeinen Namen Bökeln im Jahr 1350 lehrte, da kam auch dieſe Fiſcherey vorzüglich in Aufnahme, die

die jedoch, ob ſie gleich im Ganzen geſunken, doch auch itzt noch gegen 2000 Menſchen beſchäfftiget. Schiffe zu dieſer Fiſcherey, die auch Heringsbüſen genennt werden, führen insgemein 50 bis 60 Laſt. Eine Laſt hat zwey Tonnen, folglich halten ſie 100 bis 120 Tonnen. Eine Tonne wiegt 2000 und eine Laſt 4000 Pfund, jede führt vierzehn Mann, und die Koſten der Ausrüſtung ſind gegen 6= bis 8000 Gulden. Nirgends als an den Küſten von Großbritannien wird der Hering gefangen, und zwar nicht eher, als von Johannis bis Jakobi, jedoch in einigen Orten auch etwas ſpäter; nur zwiſchen den Klippen von Hitland und Irrland darf er wegen der Untauglichkeit zum Einſalzen nicht gefangen werden. Im vorigen Jahrhundert war er die Goldgrube von Holland, die bey 1500 bis 2000 Schiffen dieſen Schatz zu ſammeln ausgiengen, ſeitdem aber Großbritannien ihnen manches Hinderniß in den Weg gelegt hat, ſo beſchäfftigen ſich anitzo kaum 250 bis höchſtens 300 Schiffe, und 1775 wäre vermuthlich die ganze Fiſcherey eingegangen, wenn die Staaten nicht auf jede auslaufende Büſe eine Prämie von 500 Gulden geſetzt hätten. Dieſen Fiſchern liegen auch gewiſſe Geſetze ob, denen zufolge ſie zum Beyſpiel keinen Handel oder Verkauf unterweges anfangen dürfen, ſondern die völlige Ladung muß nach Holland oder Seeland gebracht werden. Auch werden alle Tonnen vor der Einſchiffung auf den Fang durchſucht und bezeichnet, und die dazu beſtimmte Commiſſion muß eine pünktliche Genauigkeit der Form und Anzahl, ſelbſt des Holzes beobachten. Dieſe Sorgfalt erſtreckt ſich aber auch auf die Fiſche ſelbſt, denn Fiſche, ſo die geringſten Fehler haben, werden nicht eingeſalzen, und ſie beweiſen eben ſo viel Billigkeit in der Genauigkeit der Waaren, als ſie ſtreng auf die Geſetze halten, welche alles, was zum Fiſchfang erfor-

erforderlich iſt, an Fremde zu verkaufen verbieten. Der Name Heringsjäger kommt von denen, ſo auf leichten Schiffen den Büſen nachfolgen, ihnen den erſten Fang abkaufen, und ſo mit Wucher zuerſt in die Städte bringen. Diejenigen Heringe, ſo in der Süderſee gefangen werden, ſind meiſt zum Räuchern beſtimmt, und unter dem Namen Bücklinge bekannt.

So groß ferner das Ungeheuer des Meeres iſt, welches von ihnen verfolgt und gefangen wird, ſo gering iſt jedoch der daraus entſtehende Nutzen. Der Wallfiſchfang, der auch zu der kleinen Fiſcherey gerechnet wird, erſtreckt ſich längſt der Straße Davis an dem Rande des Eislandes, an der Inſel Mauritius, dem nordiſchen Vorgebirge und Spitzbergen, bis an die Straße Weigat und Novaja Semlja, ja ſehr nahe am Nordpol herum. Man verſprach ſich zu Anfange größere Vortheile von dieſer Unternehmung, als der Erfolg zeigte; denn die im Jahr 1614 deswegen errichtete **nordiſche Kompagnie** gieng 1645 ſchon wieder aus einander. Demohngeachtet ſchreckt ſie der veränderliche Vortheil nicht ab, und ſie führen dieſen Fang ſo ſtark als irgend ein ſchiffendes Volk fort, weswegen jährlich eine gewiſſe Geſellſchaft zuſammentritt, und eine Anzahl von 120 bis 150 Schiffen ausſendet. Die Schiffe nach Grönland gehen zu Ende des Aprils, und die nach der Straße Davis wegen der weiten Reiſe im März ab. Da dieſes fürchterliche Ungeheuer itzt meiſt unter dem Eiſe aufgeſucht werden muß, ſeit dem ſie die Bayen und Küſten geflohen ſind, um ſicherer für den Nachſtellungen zu ſeyn, ſo iſt auch die Mühe und Beſchwerlichkeit deſto größer geworden; auch die Schiffe werden mit einer Einfaſſung ſo viel als möglich gegen das Eis verwahret. Dieſe Schiffe ſind von 2- bis

300 Tonnen, 100 bis 118 Fuß lang und koſtet eines neu vom Stapel auf 25000 Gulden, dazu faſſet es 40 bis 48 Mann, und meiſtens 6 Schaluppen. Aber der Fang iſt ſehr ungewiß und die Ausbeute ſelten den Ausrüſtungskoſten überlegen, und ob man auch gemeiniglich auf 2 bis 3 Wallfiſche 100 Tonnen Speck rechnet, ſo hat man auch Beyſpiele, daß man in den glücklichen Jahren auf jedes Schiff nur zehn bis eilf, öfters nur einen rechnete. Insgemein gehen auch mit den Davisfahrern zwanzig bis dreyßig kleine Schiffe ab, die den wilden Bewohnern dieſer rauhen Gegend allerhand Geräthſchaften, als Keſſel, Meſſer, Beile, Hemden ꝛc. verhandeln, und dafür Felle, Seehunde, Füchſe, Bäre, Wallfiſchbärte u. ſ. w. eintauſchen. Nächſt den Wallfiſchen fängt man in dieſer Gegend auch Seehunde und Wallroſſe. Den erſtern (Phoca vitulina L.) ſtellet man beſonders ihrer Haut wegen nach, woraus man Futterale und Scheiden macht, und die Hamburger treiben dieſen Fang ebenfalls anſehnlich, da 15 bis 16 auch eine Tonne Speck geben. Die Wallroſſe (Trichecus Rosmarus L.) haben zwey Zähne, die dem Elfenbein vorgezogen, und zu Meſſergefäßen, wie auch allerley kleinen Arbeiten gebraucht werden.

Da wir einen zu großen Raum umfaſſen würden, wenn wir die in alle Theile der Welt verbreiteten Handlungsgeſchäffte im helleſten Lichte darſtellen wollten, ſo wollen wir dafür ſo kurz als möglich nur des Haupt- in- und ausländiſchen Handels, wie auch der Geſellſchaften gedenken, und die Staaten flüchtig nennen, mit denen Holland in Verbindung ſtehet.

Wir haben bereits Hollands ganze Macht auf den Handel geſetzt, die Größe dieſer vereinigten Republik aus ihm gefolgert, aber wir ſetzen auch hinzu: nicht eigene Produkte, ſondern ein ſo genannter Oe-

konomiehandel iſt das große Triebrad hievon, vergeſellſchaftet mit den wichtigſten Zweigen. 1) Den oſtindiſchen Gewürzen, als ihr Monopolium. 2) Dem Verdienſt der Schiffherren von der Schiffracht. 3) Ihren Manufakturen von Flachs, Wolle, Seide u. a. m. 4) Dem Herings- und übrigen Fiſchfang. 5) Dem Wechſel, der ihnen, bey der ungeheuern Menge ihres Geldes und allgemeinem Verkehr, über alle europäiſche Nationen Gewinn erwirbt.

So gehen z. B. aus den vereinigten Niederlanden die vornehmſten Waaren nach Petersburg, Gold in Dukaten, und Silber in Speciesthalern, ſeidene Waaren, feine Tücher, Würzwaaren, Zucker, Indig, alle Gattungen von Färbeholz, Zinn, Bley, Juwelen, Früchte ꝛc. und dafür nehmen ſie Wachs, Hanf, Pech, Theer, Maſten, Pelzwerk, Juchten, Leder ꝛc. Die liefländiſche Handlung, welche zu Riga, Reval, Narva und Pernau getrieben wird, liefert Maſten, allerley Stabholz, Holz zum Schiffbau, Hanf, Harz, Wachs, Weizen, Roggen, Leinſaamen ꝛc. und giebt dafür Gewürz und Fabrikwaaren.

Nach Norwegen iſt der Handel wichtig, aber die Dänen haben den Holländern faſt nichts von ihrem Handel gelaſſen, als den mit magern Ochſen und Kühen aus Jütland, die auf den fetten Wieſen von Holland erſt theuer und werth gemacht werden. Schweden nimmt von ihnen Würzwaaren, ſeidene und wollene Waaren, Leinwand, und vertauſchet dafür ſein Kupfer, Eiſen, Kugeln, alle Gattungen Feuergewehr, Bley, Pech, Theer, Maſten, Schiffbauholz ꝛc. Mit Mietau und Liebau in Kurland wird eben der Handel getrieben, wie mit Liefland. Eben ſo iſt es auch mit Memel, Elbingen,

Königs-

Königsberg und Danzig und andern Städten des Königreichs Preußen: ſie bringen dahin franzöſiſches und portugieſiſches graues Salz, franzöſiſche Weine, Brantewein, Weineſſig, Taback, Würzwaaren, geläuterten Zucker, Glas, Bley, Zinn u. d. g. und nehmen zurück Eichen- und Tannenholz, Hanf, Flachs, Potaſche, Wachs, Honig, Getraide, Leder und ſo weiter.

Teutſchland hat vermittelſt der Flüſſe Elbe, Weſer, Ems, Rhein und Maas einen großen Verkehr, und Hamburg, als die Niederlage eines großen Theils des Niederteutſchlandes, verſorgt die übrigen Gegenden. Nach den beyden Städten Bremen und Emden führen die Holländer, außer dem, was mit eignen Schiffen abgeholet wird, Tücher, wollne und ſeidne Waaren, Wein, Würzwaaren, Thee, Koffee, Zucker, Oel ꝛc., und ſie nehmen aus Emden wieder zurück ungemäſtete Ochſen, Zimmerholz, Potaſche, Schafwolle, weſtphäliſche Leinwand, Zwirn, Getraide ꝛc. Der ſtärkſte Zweig des holländiſchen Kommerzes mit Teutſchland, und auch mit der Schweiz, iſt der Handel auf dem Rhein geweſen; nur wird die Zukunft lehren, ob er nicht durch den itzigen emporkommenden Handel von Oſtende, und auf der Schelde geſchmählert werden möchte, und für Teutſchland ein neuer Weg ſich öffnen könnte.

Den öſtreichiſchen **Niederlanden** haben ſie bisher eine Menge Artikel geliefert, und dafür Getraide, Rübſen, Spitzen, Leinwand und Ziegelſteine genommen. Seitdem ſich aber in den kaiſerlichen Niederlanden die Manufakturen immer mehr ausbreiten, ſo wird auch der Handel mit Holland um ſo viel weniger.

Da den Holländern ſeit 1651 vermöge der Schifffahrtsakte der Handel nach **England** nicht erlaubt war,

war, ſo iſt auch der Abſatz zwiſchen beyden Nationen nie ſehr beträchtlich worden. Holland nimmt von den Engländern Taback, Zinn, wollene Waaren, Juwelen, Getraide, Bley, alle Arten Metallwaaren ꝛc., und der Hauptſitz des Handels zwiſchen Holland und England iſt Rotterdam. Aber um ſo wichtiger iſt der Handel mit Frankreich.

Nach einem Verzeichniß, welches 1658 der holländiſche Geſandte dem franzöſiſchen Hofe vorlegte, betrug der Abſatz über 31 Millionen, und immer ſind es noch dieſelben Bedürfniſſe, die durch die amerikaniſchen Produkte, welche ſie den Franzoſen abnehmen, um zwanzig Millionen Gulden vermehrt worden. Unter den mannichfaltigen Artikeln, die Frankreich an Holland überläßt, nennen wir nur Wein, Leinwand, Papier, Segeltuch, Farbenwaaren, Oel, Oliven, Kapern, Safran, Treſſen, Spitzen, Bänder, Hüte, kurz, alle zur Galanterie gezählten Stücke und ſeidne Waaren aller Art. Vieles davon bedürfen ſie ſelbſt, da ſie ſo gut als andre Nationen von der Modeſucht angeſteckt ſind, vieles aber verführen ſie auch wieder, und zwar alles mit ihren eigenen Schiffen.

Weniger anſehnlich als mit Frankreich iſt der Handel mit Spanien, und die Güter, ſo ſie hinführen, beſtehen in Leinwand, ſo aber nur den Namen führt, außerdem in Schleſien, Lauſitz, Weſtphalen ꝛc. verfertiget iſt. Ferner Getraide, alle zum Bau der Schiffe erforderlichen Artikel, alle erforderliche Kriegsrüſtungen, Fiſche u. ſ. w., und dafür nehmen ſie an ſpaniſchen Produkten, Wolle, Eiſen, Safran, Kaſtanien, Pomeranzen, Citronen, Oel, Oliven, Wein, Feigen, Seife, Salz ꝛc., ſo wie ſie auch von Cadix aus einen ſtarken Handel nach dem ſpaniſchen Amerika treiben.

Seit

Seit Portugall vom Jahr 1703 mit England einen Vergleich geſchloſſen, daß außer engliſchen Waaren keine fremde eingeführt werden dürfen, ſo hat bloß England den Vortheil allein genoſſen, jedoch führen die Holländer Leinwand, Hüte, Pulver, Kanonenkugeln, Gewehr, Getraide ꝛc. dahin, und erhalten auch dafür zurück, Gold, rohe Diamante, Ambra, Zucker, Tabak, Fernambukholz, Cacao, Indigo, Baumwolle, Oel, Citronen und dgl.

Nach Italien führen ſie in Menge oſt- und weſtindiſche Waaren, nebſt einer Menge Fiſche, wofür ſie ſeidne Zeuge, Baumöl, Käſe, Sardellen, Citronen, Reiß, Manna ꝛc. erhalten. Wie groß iſt nicht der Handel nach der Levante, für den 1624 eine beſondere Direktionskammer errichtet worden iſt! Wie einträglich ſind die beſonden Zweige des Handels, als Fracht-, Bank-, Commiſſions- und Aſſecuranzhandlung, die insgeſammt auf den Flor der übrigen Handlung gegründet ſind, und um ſo mehr Werth haben, da unzählige Menſchen ihren Erwerb dabey finden!

Aus dem, was wir bereits über den holländiſchen Handel geſagt, und aus der weitläuftigen Verbindung, die wir örtlich angeführt haben, werden ſich unſre Leſer ein ziemlich treffendes Gemälde entwerfen können, wie es auf dieſe Art wohl wahr ſeyn könne, daß die Handlung die Grundſtütze von Holland iſt. Aber, um ein ſo viel als möglich vollſtändiges Bild zu entwerfen, müſſen wir auch noch etwas von den groſſen Geſellſchaften oder Handelskompagnien ſagen, wo der Begriff um ſo viel mehr vergrößert werden muß, wenn wir ſie in alle Theile des Erdbodens, und zwar im Großen, handeln ſehen.

Im Jahr 1602 ward zu der berühmten oſtindiſchen Kompagnie der Grund gelegt, und zwar mit einer Summe von 6,459,840 Gulden, die in drey Jahren ſchon einen anſehnlichen Gewinn brachten. Die in wenig Jahren eroberten moluckiſchen Inſeln gründeten 1621 Batavia. Im Jahr 1611 ſtiftete ſie den Handel nach Japan, und bald darauf nach Koromandel; 1653 ſetzte ſie ſich in den Beſitz des Vorgebirges der guten Hoffnung, und 1656 errichtete ſie einen Handel nach China. Die daher empfangenen Waaren beſtehen in Gewürze, Spezereyen, verſchiedenen Gattungen Seide, und dergleichen Zeuge, viel Kattun, Zitz, Neſſeltuch, Kupfer, Zinn, Bley, Demanten, Porzellan ꝛc., und der Hauptſitz dieſer Handlung iſt Batavia. Das Gebiete der Geſellſchaft in Indien iſt weit größer, als die ſieben vereinigten Provinzen in Europa, denn die Geſellſchaft hat ſich ein völliges Recht angeſchafft, Regierung und Krieg zu führen. Sie prägt Münzen, ſchickt und nimmt Geſandte an, errichtet Feſtungen, und unterhält Schiffe; nur ſteht die Geſellſchaft unter der Oberherrſchaft der Generalſtaaten, in deren Namen ſie Verträge mit den indiſchen Fürſten ſchließt, und ihre Privilegien werden von Zeit zu Zeit erneuert. Dieſe Regierung iſt in ſechs Kammern eingetheilet, wovon jede ihre Vorſteher ernennt, deren in allen ſechs und ſechzig ſind. Zu Vorſtehern werden ſiebenzehn erwählet, die ſich zu den gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen dreymal im Jahr, bald zu Amſterdam bald zu Middelburg verſammlen. Die vornehmſten Bedienten und der Generalſtatthalter werden von dieſen Siebenzehnern erwählt, und von allen iſt der Gouverneurgeneral das Haupt der Regierung in Oſtindien. Prächtig und königlich lebt er in Indien, und ſein Hofſtaat gleicht mehr dem Gepränge eines indiſchen Fürſten, als der Simplizi-

tät des Kaufmannes. Die nächſte Perſon nach ihm iſt der Generaldirektor, welcher zugleich erſter Rath in dem Rath von Indien, der aus vierzehn Beyſitzern und zwey Sekretärs beſtehet, iſt. Wenn der Generalſtatthalter die Anzahl der Schiffe beſtimmt hat, welche nach Indien abgehen ſollen, ſo treten ſie die Reiſe im März, September und December an. Auf der Hin- und Herreiſe bleiben ſie allemal einige Wochen, um ſich zu erfriſchen, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und ſegeln in Friedenszeiten durch den brittiſchen Kanal, in Kriegszeiten um die ſchetländiſchen Inſeln bey Scotland. Welch eine ungeheure Summe dieſe Flotte koſtet, läßt ſich aus der Berechnung abnehmen; denn man ſchätzt jedes Schiff auf 100000, und mit der Ladung und dem Silbergelde, das ſie mitnehmen, auf 400000 Gulden. Der Ertrag der gewöhnlichen vierzig Schiffe ſoll ſeit Errichtung der Kompagnie bis 1740 mit dem Einkauf in Indien auf 360 Millionen betragen. Im Ganzen hat die Kompagnie 150 Schiffe von zwanzig bis ſechzig Kanonen in Dienſten, und auf funfzig kleinere Schiffe. Aber welch einen traurigen Schatten wirft das Memoire, welches die Direktoren der oſtindiſchen Kompagnie herausgegeben haben, über den blühenden Zuſtand dieſer Kompagnie, wo ſie die Nothwendigkeit eines Anlehns von 14 Millionen darſtellen! Denn zufolge deſſelben beträgt der erlittene Verluſt bey der Einnahme von Suratte 14½ Tonne Goldes, der auf Sumatra 3½, auf der koromandelſchen Küſte 56, auf der bengaliſchen Küſte 18, in Trinkonomale auf Ceylon 2; überhaupt alſo macht der Verluſt, bey den Eroberungen der Engländer in Oſtindien, bloß für die Kompagnie 104 Tonnen Goldes, der Verluſt der Schiffe und deren Ladung 103, alſo zuſammen 207 Tonnen Goldes oder 20 Millionen 700,000 holländiſche Gulden.

den. Hieraus läßt ſich ſchon flüchtig überſehen, wie anſehnlich der Verluſt in dem Kriege für die Republik im Ganzen ſeyn müſſe.

Die weſtindiſche Kompagnie iſt in fünf Kammern eingetheilet, und die Regierung ihrer afrikaniſchen und amerikaniſchen Plätze iſt der oſtindiſchen nachgeahmet, nur, daß ſie nicht in ſo vielen Dingen eine Freyheit gleich der oſtindiſchen genießt, denn ihr eigenes Unternehmen, ſich z. B. in einen Krieg einzulaſſen, ohne die Genehmigung der Generalſtaaten, würde ſie alle wider ſie aufbringen. Man brachte bey ihrer Errichtung im Jahr 1621 eine Summe von 7,200,000 Gulden zuſammen, und dieſes ſteigerte ſich bis zu 18 Millionen. Der Anfang ihrer Handlung war ſehr glücklich, zumal ſie nur meiſt in Wegnehmung der Schiffe beſtand, wozu ihnen der Krieg mit Spanien die Hand bot, und zur Befeſtigung ihrer Macht erhielten ſie auch 1628 eine ganze Silberflotte, die auf 11 Millionen am Werth hatte. Sie brachten Braſilien unter ihre Herrſchaft und würden ihren Anſchlag haben auszuführen ſuchen, ſich nämlich Herren von ganz Südamerika zu machen; allein das Ende des Krieges, die Abnahme der günſtigen Priſen, eigne ſchlechte Einrichtungen, machten ihr weit ausſehendes Glück rückgängig, ja ſie geriethen ſo gar in Schulden und die Generalſtaaten hoben ſie auf. Aus ihren Theilen ward nun eine neue errichtet, die zwar die Erlaubniß hatte, nach der Weſtküſte von Afrika zu handeln, aber ſie iſt nicht beträchtlich.

Unter den ſchätzbarſten der holländiſchen Beſitzungen in Amerika iſt die Kolonie von Surinam. Im Jahr 1775 kamen 54 Schiffe zu Surinam an, worunter 10 mit Negern waren, welche 2356 Sklaven hinbrachten. Nach Europa giengen gegen 63

Schiffe,

Schiffe, alle mit ungeheuern Summen von Zucker, Cacao, Baumwolle und Koffee.

Eine andere Kolonie iſt die von Berbize, die unter alle Einwohner der vereinigten Niederlande in Handelsangelegenheiten gleich vertheilt iſt, und 1732 von Amſterdamer Kaufleuten errichtet worden. Die Produkte hat ſie mit Surinam gemein, ſo wie ſie das Schickſal 1763 mit dem Aufſtand der Sklaven gemein hat. Es ſind etwa zu den hundert Plantagen 5500 Neger, die ſie unterhalten.

Noch ein der Republik ſehr einträglicher Handel iſt der Aktienhandel, der darinn beſtehet, daß ſie den europäiſchen Mächten in Krieg und Frieden große Summen vorgeſchoſſen haben, und die dafür bezahlten Zinſen veranlaſſen den Kommiſſions- und Wechſelhandel, wodurch ſie die Summe ihres Vermögens immer vermehren. Man rechnet, daß ſie an England, Frankreich, Rußland, Wien, Sachſen ꝛc. über 1500 Millionen Gulden verborgt haben.

Andre Gegenſtände des Handels nicht zu gedenken, wollen wir wenigſtens nur noch einen Blick auf den Verfall deſſelben werfen, und da die Grundſäule in ihrer Feſte wanken ſehen. Die erſte der Urſachen, warum Hollands Handel, ob auch nicht ganz gering, doch das nicht mehr iſt, was er ſonſt war, liegt in den anwachſenden Auflagen, die die Erhöhung der Lebensmittel als eine Folge nach ſich ziehen, und den Fabriken ihren Erwerb, und dem Staat die Bürger nehmen. Hierzu kommen die Koſten des Militäretats und der Marine, wie die in dieſem und zu Ende des vorigen Jahrhunderts häufigen Kriege; das Uebergewicht der Engländer in manchen Zweigen des oſtindiſchen, afrikaniſchen und amerikaniſchen Handels; der ſchlechte Zuſtand der Kompagnie in Indien; die we-

nige Aufmunterung der holländiſchen Regierung; der Luxus, die Bankeroutte; alles dieſes wirft über den Kredit ein dickes Gewand, und es wird auf dieſe Weiſe dem Handel manche Summe vorenthalten, weil man ſie nicht ſicher glaubt, ſtatt daß man ſie ſonſt unzählbar in ſeine Hände legte.

Nun iſt nur noch übrig, ein paar Worte über das mächtige Triebwerk des Handels, nämlich das Geld, zu ſagen, das, wie wir ſchon geſehen haben, in ungeheuern Summen anzutreffen iſt. Man rechnet in den vereinigten Niederlanden nach **Gulden, Stüvern** und holländiſchen **Pfennigen**, nur muß man bey dem holländiſchen Münzweſen die wirklichen Sorten von den eingebildeten, darnach allein gehandelt und gerechnet wird, unterſcheiden. Der Hauptunterſchied iſt zwiſchen **Banko** und **Kourant** oder Kaſſengeld, denn jenes hat nur einen eingebildeten Werth. Alle Rechnungen werden alſo nach Gulden, oder wie in den öſterreichiſchen Niederlanden nach **Pfund Flämiſch**, gemacht.

Ein **Gulden** (Floren) holländiſch hält 20 Stüver, 1 Stüver 16 Pfennige oder Groot holländ. Ein Pfund **Flämiſch** hält 20 Schilling Flämiſch, ein **Schilling** hält 12 Groot oder Pfennige Flämiſch. Die wirklichen Münzſorten ſind in Golde, ganze **Rüders** zu 14, halbe zu 7, und viertel zu 3½ Gulden, ein Gulden aber beträgt nach ſächſiſchem Conventionsgelde ohngefähr 13 Groſchen, und 1 Stüver beynahe 8 ſächſiſche Pfennige. Dieſe Rüders werden erſt ſeit dem Jahr 1749 geſchlagen: außerdem giebt es **Ducaten** zu 5 Gulden 5 Stüver. In Silber **Ducatons** zu 63 Stüver, **Thaler** und **halbe Thaler** oder 3 Floren-Stücke, und anderthalb Floren-Stücke zu 60 und 30 Stüver. **Alberts**- oder **Kreuzthaler** (das ſind ihre gemünzten Reichsthaler) zu 50 Stüver,

ver, auch in ½ und ¼ Stücken. Löwenthaler zu 42 Stüver, Kronen oder 2 Guldenſtücke; Goldgulden geſtempelt zu 28 Stüver, auch in ½ und ¼ Stücken, als ungeſtempelt zu 26 Stüver; ganze und halbe Gulden; geſtempelte Schillinge zu 6 Stüver auch in halben Stücken, ungeſtempelte Schillinge zu 5½ Stüver, Dubeltjes zu 2 Stüver und 1 Stüver-Stücke. In Kupfer, Deut zu 2 Groot holl.

Jede Provinz hat ihre eigne Münzen, jedoch ſind alle, Kraft der Vereinigungsakte verpflichtet, gleichen Werth in den Münzſorten zu erhalten, außerdem die andere Provinz das Recht hat, es bey ſich herabzuſetzen. Zu dem Ende iſt in dem Haag eine Generalitäts- Münzkammer, unter der Hoheit der Generalſtaaten angeordnet, welche über das Münzweſen der ganzen Republik die Oberaufſicht führet, und zugleich Streitigkeiten entſcheidet. Holland ſchlägt unter allen Provinzen am meiſten Gold- und Silbermünzen, und iſt auch unter allen Staaten der einzige in der Welt, der es nur dazu zu haben ſcheint, um es in der ganzen Welt gangbar zu machen. Auch jede Geldſorte ihrer beſondern Orte, zum Beyſpiel die Ducaten, braucht der Holländer zum Handel mit Teutſchland und ganz Norden; die Kreuz- oder Albertsthaler faſt bloß zum nordiſchen Handel. Die Löwenthaler werden nach der Levante geſchickt, die Ducatons nach Indien, allwo die oſtindiſche Kompagnie auch andere Sorten in ihren eignen Münzſtätten ſchlägt.

Vor der Revolution, welche die vereinigten Niederlande bildete, war der Zuſtand der Wiſſenſchaften hier äußerſt kläglich. Ihre Schriftſteller ſchrieben Latein, und ihre Werke waren kaum jenſeits der Moräſte bekannt. Itzt ſelbſt macht man ſich noch zu geringe Begriffe von der holländiſchen Litteratur, und wäh- Gelehrſamkeit und Künſte.

während daß alles von dem Namen der geringſten franzöſiſchen Schriftſteller wiederhallet, glaubt oder ſcheinet man zu glauben, daß kein Holländer den Parnaß zu erſteigen fähig ſey. Indeſſen hat doch Holland auch Männer hervorgebracht, die die gerechten Lobſprüche ihres Vaterlandes verdienen, und des Beyfalls der Ausländer nicht unwürdig ſind. Aber wenn man die Hartſoeker, Leuwenhoek, Huygens, s' Graveſande, Boerhave, Ooſterdyk, Gronov, Voet, und einige andre ausnimmt, ſo ſind ſie andern Nationen durchaus unbekannt. Es giebt doch wenig Länder, wo die Künſte und Wiſſenſchaften weit mehr als in Holland getrieben würden, und ihre hohen Schulen, die jederzeit mit gelehrten Männern beſetzt geweſen, ſind hiervon redende Beweiſe. Die Anzahl derſelben erſtreckt ſich auf fünfe, und heißen in der Ordnung ihrer Errichtung Leiden, die älteſte und vornehmſte, 1575 geſtiftet, darauf folgt Franecker 1585, Gröningen 1616, Utrecht 1634, und Harderwick 1647. Zu Amſterdam und Deventer ſind auch zwey Gymnaſien, wie in den übrigen vornehmſten Städten gute lateiniſche Schulen; alle Univerſitäten aber ſind meiſt auf den Fuß der teutſchen proteſtantiſchen eingerichtet. Ehe wir die Namen der eigentlichen berühmten Gelehrten anführen, wollen wir noch der Geſellſchaften zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften gedenken, und zwar erſtlich die Haarlemer, die erſte und vornehmſte, 1752 geſtiftet, welche ſchon gegen zwanzig Bände ihrer Schriften (Verhandelingen) herausgegeben, welche zum Theil ſehr nützliche Abhandlungen, zumal den Waſſerbau betreffend, in ſich faſſen. Ferner hat ſich die Vliſſinger durch drey Bände bekannt gemacht, die Amſterdamer, die beſonders die Oekonomie zum Gegenſtand hat, die von der mediciniſchen Societät unterſchieden iſt; die Rotterdamer, und Leider,

ner, 1775 geſtiftet, worunter die letztere ſich beſonders durch die Bemühung die holländiſche Sprache zu kultiviren bekannt gemacht, und ſelbſt zu Batavia iſt 1778 eine Geſellſchaft der Naturgeſchichte errichtet, von deren Schriften ſchon in einer teutſchen Ueberſetzung 1782 Proben zu ſehen ſind.

Da jedes Feld der Gelehrſamkeit ſeine eignen Männer erzeugt, ſo wie ſie auch nur in einem, und nicht in allen gleich groß ſeyn können, ſo haben zum Beyſpiel unter den klaſſiſchen Schriftſtellern in der Rechtswiſſenſchaft **Grotius** eigentlich **van Groot**, **Bynkershoek** und **Wiquefort** immer die erſten Stellen eingenommen. In der Arzneykunſt, und den damit verbundenen Wiſſenſchaften hat Holland große Männer hervorgebracht; die Namen **Bildloos**, **Ruyſch**, **Albins**, **Peter Camher**, **Walther van Doeveren**, **Herrmann Boerhave** ſind allgemein geehrt, und der letztere iſt bis itzt noch in ganz Europa bekannt und berühmt, da ihn ſeine Schüler, die **Gaubius**, **van Swieten** und **van Rooyen**, unſterblich machen. Die Philologie ward in dem vorigen Jahrhundert in den vereinigten Niederlanden als Lieblingswiſſenſchaft getrieben, daher kamen die vielen vortrefflichen Ausgaben der Griechen und Römer, die ſich beſonders durch ihre äußere Schönheit ſehr empfehlend machen. Naturhiſtorie, Mathematik und Phyſik haben in Holland mehr Eingang gefunden, als die bloß ſpeculativiſche Philoſophie. In der Mathematik und der damit verbundenen Phyſik ſtehen der berühmte **Chriſtian Huygen** und **Niklas Hartſoeker** oben an: der erſte trug zur Vollkommenheit der Penduluhren, der Ferngläſer und Aſtronomie viel bey, und der andere bahnte den Holländern zuerſt den Weg zu genauen phyſikaliſchen Verſuchen, auf deſſen Bahn in neuern Zeiten Gra-

veſande und Muſchenbroek fortgiengen. Die Naturhiſtorie ſcheint aber ganz beſonders in Holland zum Lieblingsſtudium geworden zu ſeyn, und zum Beweiſe ſtellen ſich noch täglich Männer auf, die in die Fußtapfen verdienſtvoller Sammler treten, und uns ſowohl in herrlichen Sammlungen, als in koſtbaren Kupfern die Schönheiten der Natur vorzeigen. Leuwenhoek, Goedaart, Blanckaard, Schwammerdamm, Martinet, Baſter, und andere ſind zu bekannt und empfohlen, als daß zu ihrem Ruhm etwas hinzugeſetzt werden dürfte. In der Geſchichte ſtellen wir nur einige als die vortrefflichſten Männer auf. Peter Cornelius van Hooft, der mit dieſem Talente auch ein anders beſaß, nämlich daß er ein guter Dichter war, und unter den neuern Geſchichtſchreibern iſt ebenfalls der 1774 verſtorbene Wagenaar durch ſeine vaterländiſche Geſchichte in neunzehn Bänden im rühmlichſten Andenken. Ihre Dichter ſind den Ausländern wenig bekannt, und der Lieblingsdichter der Nation, der ehemalige Großpenſionär Jacob Cats, wird wegen ſeiner fließenden und leichten Schreibart öfters mit dem Ovid verglichen, ja ſeine Gedichte ſind ſo allgemein beliebt und bekannt, daß ſie von Bürgern und Bauern der kleinen Städte in Nordholland geleſen werden. Unter den tragiſchen Dichtern ſtehen beſonders zum Beyſpiel unter den ältern Juſt Vondel und Johann Vos, und unter den neuern Huydekoper, Noenz, in gutem Rufe. Vondel überſetzte die Verwandlungen Ovids noch im 84ſten Jahre ſeines Alters. Antonides van der Goes, welcher 1647 geboren ward, und deſſen Gedicht auf den Fluß Y viel Meiſterzüge enthalten ſoll. Vondel ſtarb 1679, den die Holländer mit Korneille und Racine zu vergleichen wagen, der auch immer einer ihrer beſten Theaterdichter iſt. Er hat zum Theil Stücke geſchrieben, die den ſpaniſchen Autos

tos nichts nachgeben. In einem, das Oſterfeſt betittelt, iſt Gott die Hauptperſon, und in einem andern iſt der Fall Adams der Gegenſtand. Vos war im Trauerſpiel ſein Nebenbuhler, er war ein Glaſer, der, getrieben vom Dämon der Autorſucht, Trauerſpiele verfertigte, in denen das Blut zu Strömen floß, und alles, kaum den Soufflör ausgenommen, des Todes ſterben mußte. Er ſchwang ſich bis zum Theaterprincipal, und hörte bis an ſeinen Tod 1667 nicht auf, Verſe und Gläſer zu machen.

Daß die Noth die Mutter mancher großen Erfindung, und manches großen Mannes geweſen iſt, bleibt eine eben ſo traurige als ſichere Wahrheit, und in Holland iſt es nur zu ſichtbar. Alle bildende Künſte, die Malerey ausgenommen, haben ſich hier noch wenig erhoben, aber die Baukunſt, und zwar im Schleußen- Waſſer- und Mühlenbau, hat hier mehr als bey irgend einer Nation Verdienſte. Prächtige oder kühne Gebäude ſind vergeblich zu ſuchen, und bey einer Nation um ſo weniger, die ſo ſehr auf Sparſamkeit, und weniger auf die in die Augen fallende Bequemlichkeit und Baukunſt ſiehet. Wir haben ſchon geſagt, daß die Malerey eine Ausnahme verdienet, denn in dieſer haben ſie nicht nur treffliche Meiſter, ſondern ihre Malerey verdient um ſo mehr Achtung, da ſie ſich meiſt auf Nachahmung der Natur gründet. Ihre Künſtler werden weder angefeuert, verworrene mythologiſche Geſchichten, noch ängſtlich ſchöne Manieren im antiken Geſchmack zu malen, ſondern ihr Gegenſtand iſt Natur, und einige, möchte man ſagen, ſchwärmen darinn ſo, daß ſie auch öfters unedle Gegenſtände wählen. Einige ſtellen das treffendſte Gemälde eines Saufgelages dar, andre bloß Thiere oder Blumen, andre Landſchaften, Staffeleygemälde u. ſ. w. alle bemühen ſich dem

herrſchenden Geſchmack ihrer Landesleute Genüge zu leiſten. Lukas van Leiden, Bloemart, Poelemburg, Mirevelt, Wynants, de Heem, Rembrand, Terburg, Sachtleven, Both, Aſſelin, Dow, van Laar, Metzu, Wouwermann, Eckhout, Berchem, Potter, van der Werff, van Huyſum u. a. Wenn ſie auch in Anſehung der ſchwarzen Kunſt den vortrefflichen engliſchen Meiſtern nachſtehen, ſo übertrafen doch im vorigen Jahrhundert die niederländiſchen Kupferſtecher faſt alle Nationen. Ihre Werke ſind noch eben ſo beliebt, aber ihre Meiſter haben abgenommen, und ihr geſunkner Werth ruht auch meiſt auf dem geſunknen Buchhandel. Kenner und Liebhaber der Kunſt werden Stücken von Cornelius und Johann Viſcher, Hondius, Waterlo, Wanelelt, Johann Lutma, Johann Luyken, ſtets zu beſitzen wünſchen. Zwey der noch übrigen Künſte, nämlich Muſik und Schauſpiel ſind noch ſehr im Stande der Kindheit, beſonders das letztere. Zwar ſind in einigen großen Städten ebenfalls Privatconcerte, und es gehört mit zum Stück einer guten Erziehung, nicht fühllos für Muſik zu bleiben, aber im Ganzen ſind ſie wenigſtens noch weit darinn zurück. Sie lieben weder Opern noch Kirchenmuſiken, und ſcheinen alſo mehr die Muſik für Beluſtigung und Unterhaltung zu achten, als daß ſie durch ſie Empfindungen höherer Art nähren möchten, und dieſes beweiſen ſie an den vielen Glockenſpielen großer Städte, die zwar ebenfalls einen ſehr trefflichen Ton haben, aber doch nicht wohl zu der wahren Tonkunſt gerechnet werden können.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Die Holländer ſind unſere Halbbrüder, ſind ein teutſches Volk, das ſo wenig als Teutſchland ſeinen Nacken jemals ganz unter das römiſche Joch gebeugt hat.

hat. Sprache und äußere Bildung zeugen für ihre teutſche Abkunft, und die erſte zwar noch mehr als die zwote, ſo daß die Einwohner Weſtphalens ohne viele Schwierigkeit den Holländer verſtehen, und von ihm verſtanden werden. Kenner verſichern, daß dieſe Sprache, in welcher noch viele lateiniſche Worte mit eingemiſcht ſind, eine der reichſten und kräftigſten in Europa ſey, und, ſo rauh ſie anfänglich einem zärtlichen Gehör ſcheine, bey näherer Bekanntſchaft nicht ohne wirkliche Schönheiten ſey, daß auch die Bemühungen der 1775 zu Leiden errichteten gelehrten Geſellſchaft ſie immer mehr zu reinigen und geſchmackvoller zu bilden ſuche. Der Holländer iſt von ſtarkem mehr gedrungenem als geſtrecktem Wuchſe, der nicht ſelten bey beyden Geſchlechtern in ſchwammiges Weſen, eine Folge des ungeſunden naſſen Klimats, ausartet. Feine ſeelenvolle Züge, Augen voll Feuer und Ausdruck ſucht man unter den Holländern vergebens, und man darf nur eine Madonna von einem niederländiſchen, und eine von einem italiäniſchen Meiſter mit einander vergleichen, ſo wird man in jener bald die unbelebte Schönheit finden, die das ſchönſte holländiſche Geſicht reizlos und entblößt von jenem unnennbaren Etwas macht, das ſo oft die Stelle der regelmäßigſten Schönheit ſo vollkommen erſetzet.

Wie auf dem Geſicht und in den körperlichen Bewegungen des Holländers Phlegma den hervorſtechendſten Kennzug ausmacht, ſo auch in ſeinem Geiſteskarakter. Er hat alle Tugenden, die mit dieſer Kälte und Schwungloſigket der Seele beſtehen, aber er beſitzt auch alle die Gebrechen, die man bey Menſchen vorausſetzen muß, die durch den häufigſten Genuß hitziger Getränke ihre unempfindlichen Nerven reizen, ihre trägen Lebensgeiſter in Bewegung ſetzen, und ihre Einbildungskraft verfeinern müſſen. Hol-

land iſt überhaupt der Staat nicht mehr, der er in den glücklichen Tagen war, wo ſeine Bürger noch arm, frey und tugendhaft waren. Es iſt durch verſchiedene Veränderungen gegangen, es iſt in jeder ſchlimmer worden, und es ſteht auf dem Punkt, dahin zu kommen, wohin Eigennutz, Geiz, Habſucht, Ausgelaſſenheit und verdorbene Sitten bis itzt noch die Einwohner jeder Republik gebracht haben. Seit dem Kriege von 1756, wo, geſchützt durch die Rechte der Neutralität, ihre Reichthümer durch den ausgebreitetſten Handel vermehrt wurden, iſt die übertriebene Sparſamkeit in die größte Verſchwendung ausgeartet. Der Kaufmann, in deſſen Begriffen hier gemeiniglich eine Million und der höchſte Verſtand unzertrennliche Gefährten ſind, hat aufgehört, für ſich ſelbſt die Sparſamkeit auszuüben, die ſeinen Vätern die Mittel erleichtert, dieſe Million zuſammen zu bringen. Seine Tafel iſt mit den leckerſten Gerichten und den köſtlichſten Weinen beſetzt; ein Fürſt würde die ſeinige nicht vermiſſen, wenn er ſein Gaſt wäre. Er fährt in den prächtigen Ekipagen, verſchleudert Tauſende um eine Poſte zu befriedigen, und nur darinn, daß er mit Falkenaugen jedem Prozentchen nachſpürt, und nichts ſchätzt, was nicht Geld bringt, iſt er noch den Sitten ſeiner Ahnen getreu geblieben. Auch unter Kaufleuten, die ihr Vermögen nicht zu Hunderttauſenden zählen, ſo wie unter andern Ständen, bemerkt man bey dem tödtlichſten Haſſe gegen alles, was der Großmuth ähnlich ſieht, eine große Fertigkeit in der Verſchwendung. In vorigen Zeiten waren gewiſſe Gewohnheiten und Neigungen bey allen Ständen zu finden. So beobachteten ſie, überzeugt von der Wahrheit, daß der Wohlſtand eines Volks mehr in guten Sitten als eingebildeten Reichthümern beſtehe, und daß Leute, welche durch Reichthümer laſterhaft worden ſind, nur noch wenige Schritte

zur

zur Armuth zu thun haben, eine große Ordnung und Mäßigkeit in ihren Ausgaben, und haßten alles, was zur Ueppigkeit gehörte. Aber itzt hat ſich alles verändert; die großen Städte weichen London und Paris nicht im geringſten, und da man es ſonſt für ein großes Verbrechen hielt, wenn ein Mann mehr als ſein gewöhnliches Einkommen verthat, ſo giebt es itzt Weiber, die in einem Winter mehr verſpielen, als die jährlichen Einkünfte von dem ganzen Vermögen ihrer Männer ausmachen.

Unter dem gemeinen Volke herrſcht die ſchmutzigſte Geldgier. Wehe dem Unwiſſenden, der in ihre Hände kömmt; bey dem Anſchein der aufrichtigſten Ehrlichkeit werden ſie ihre Dienſtleiſtungen in drey- und vierfachem Werthe verkaufen. Nimmt man hiezu noch eine wilde bey allem Phlegma beſtehende Ausgelaſſenheit, die ſchon oft in Unbändigkeit ausgeartet iſt, und mit vieler Unwiſſenheit feſtes Beharren auf einmal vorgefaßten Meynungen, ſo hat man ohngefähr, wenn auch kein liebliches, doch getreues Bild von dem Karakter der holländiſchen Handwerker, Bauern und Matroſen.

Doch wir haben genug von den Fehlern der Holländer geſprochen; es iſt Zeit, daß wir auch ihre Tugenden erwähnen. Sie ſind kalt und bedächtig in ihren Entſchließungen; aber wenn ſie einmal zum Schluſſe gekommen ſind, ſo iſt auch nichts im Stande, denſelben wankend zu machen; ſie lieben ihr Vaterland, und wenn dieſe Liebe oft in Unordnungen ausartet, ſo muß man den Grund davon in übelverſtandnen Begriffen, oder in denen ſuchen, die bey vieler Liſt und noch mehr Bosheit, das Volk nach den Abſichten ihrer Leidenſchaften zu lenken wiſſen. Alle ihre Begierden und Leidenſchaften ſind kälter, aber auch dauerhafter als in dem übrigen Europa; daher zanken ſie

ſelten mit einander, brauſen nicht gleich zur Rache auf, und Eiferſucht ſcheint ihnen durchaus unbekannt zu ſeyn; daher entſteht Freundſchaft und Liebe langſam bey ihnen, allein beyde dauern auch gewiß aus, und man hört nur ſehr ſelten von gebrochener ehelicher Treue. Reinlichkeit iſt endlich die Krone ihrer Tugenden, und bey der außerordentlichen feuchten Luft iſt ſie ihnen wirklich Bedürfniß, da ſie demohngeachtet von Faulfiebern, Gicht und Scharbock häufig geplagt werden, auch ſelten ſo alt als in andern europäiſchen Ländern werden. Ihre Häuſer werden von auſſen ſo ſauber als innen gehalten, beſtändig gekehrt und gewaſchen: ſonderbar und lächerlich aber iſt es, daß man nicht auf den Fußboden, ſondern in einen Spuckkaſten, welcher auf den Tiſch geſetzt wird, ausſpeyen darf, daher einmal ein gewiſſer Schriftſteller ſagt, daß man in Holland die reinlichſte Unreinigkeit in Europa anträfe.

Auch hier haben übrigens die franzöſiſchen Sitten den größten Fortgang gehabt. Die Kleidung, die Lebensart in den großen Städten iſt völlig nach dem franzöſiſchen Zuſchnitt, nur auf dem Lande, und in kleinen Provinzialſtädten bemerkt man noch die alte holländiſche Kleidung und Sitten. Auch die Vergnügungen haben dieſen Ton angenommen. Man hat Aſſembleen, Bälle, Konzerte u. ſ. w., aber eigentliche Nationalvergnügungen ſucht man vergebens; man müßte denn Tabackrauchen, Trunk und Spiel, die vorzüglichſten Zeitkürzungen des gemeinen Mannes, dafür annehmen wollen. Geſchmack herrſcht in keiner der holländiſchen Luſtbarkeiten, auch ihr Theater iſt noch in ſeiner Kindheit. Die franzöſiſchen Truppen, welche in den Provinzen hie und da zerſtreut ſind, taugen wenig, und das Nationalſchauſpiel zu Amſterdam iſt mit Schauſpielern beſetzt, deren Aktion und Deklamation kaum unter die leidliche gehört.

hört. Die holländiſchen Luſtſpiele ſind ein unförmliches Gewebe von Zoten und Grobheiten, ganz für die niedrigſte Hefe des Pöbels gemacht, und das Trauerſpiel, ſo viel ſich die Holländer vorzüglich auf die Vondelſchen Stücke einbilden, hat doch im Grunde zu wenig Verdienſte, als daß es den Mann von mehrerm Geſchmack einigermaßen nur befriedigen würde.

Kirchliche Verfaſſung. a) Religionszuſtand.

So frey Holland vom Zwange ſclaviſcher Regierung zu leben trachtet, ſo viel ſeine Einwohner es ſich Blut koſten ließen, dieſe Freyheit zu erkaufen, eben ſo erlauben ſie auch jedem andern gleiche Rechte in Anſehung der Gewiſſensfreyheit, um deren willen ſie ſelbſt ehedem ſo tapfer gefochten haben. Mehrentheils herrſcht in den vereinigten Niederlanden nicht bloß äußerer Schein von Religion, ſondern man muß ihnen mit Recht guten Unterricht, Ehrerbietigkeit in der Verehrung Gottes, und beſondere Liebe für ſeine Diener zugeſtehen. Da die reformirte Religion die herrſchende iſt, ſo können auch nur diejenigen Aemter und Beförderungen erhalten, die ſich zu dieſer Religion bekennen, als Nebenmenſch kann aber jeder, er ſey von welcher Religion er wolle, hier leben, wenn er nur die allgemeine Ruhe und Sicherheit nicht zu ſtören ſuchet. Zur Zeit der Reformation bekannten ſich die Einwohner zu der evangeliſch-lutheriſchen Lehre, und gründeten ſich allein auf das augſpurgiſche Glaubensbekenntniß, bis 1562 für die niederländiſche Kirche ein anderes Bekenntniß errichtet wurde, welches mit dem zu Genf überein kam, zu deſſen Aufrechthaltung ſich die Staaten 1579 in der utrechtiſchen Vereinigung verbunden hatten; bis 1583 die Staaten von Holland vorſchlugen, und durch vereinte Stimmen der ſämmtlichen Staaten feſtſetzten, daß keine andere öffentliche Religionsübung geduldet werden ſollte, als die reformirte. Die Glaubensbücher dieſer

ſer Kirche ſind daher das Glaubensbekenntniß der niederländiſchen Kirche vom Jahr 1571, der heidelberger Kathechismus, die Liturgie und die Schlüſſe der dortrechtiſchen Kirchenverſammlung vom Jahr 1618 bis 1619, welche letztere beſonders wegen heftiger Streitigkeiten zweyer Theologen gehalten wurde. Doch wir glauben nicht ſo ſchnell über einen Gegenſtand eilen zu müſſen, der in Holland ſo viele Spaltungen erregt hat. Jakob Herrmann alſo, auch Arminius genannt, und Franz Gomarus gaben durch ihre theologiſchen Streitigkeiten das Signal zu einem heftigen Federkriege, der beynahe in eine allgemeine Spaltung der Nation ausgeſchlagen wäre. Die Orthodoxen, welche es mit dem Gomarus hielten, zogen durch ganz Holland wegen Glaubensgefahr die Sturmglocke, und der arme Arminius, welcher nichts als die Vernunft auf ſeiner Seite hatte, ward durch die Mehrheit der Stimmen als Ketzer erkläret. Von dieſer Zeit an muß jeder, der in Holland eine geiſt- oder weltliche Bedienung haben will, die Schlüſſe dieſes Synodes unterzeichnen, und die Kirche hat dadurch ihre Dogmen mit ſo viel Außenwerken vermehret, daß die äußerſte Geſchicklichkeit dazu nöthig ſeyn würde, ohne eines davon anzutaſten, in Religionsſachen eine Veränderung zu unternehmen.

Jeder darf glauben, was er will, und ſeinen Glauben durch Gebräuche an den Tag legen: dieß haben wir oben bereits angeführet, und zur mehrern Beſtätigung wollen wir nur ganz kurz einige der nicht herrſchenden Kirchen in Holland nennen, die an und für ſich den kleinſten Theil ausmachen. Die Anzahl der Katholiken iſt ſehr groß, ſie haben bey 400 Prieſtern 350 Kirchen, noch abgerechnet der groſſen Anzahl in den Generalitätslanden. Unter jenen bekennen ſich 57 Kirchen und 74 Prieſter zu der Lehre

des

des Janſenius, die übrigen nehmen die päbſtliche Bulle Unigenitus an, und machen den größten Haufen aus. Die Prieſter, welche die Conſtitution Unigenitus angenommen haben, werden durch den päpſtlichen Geſandten berufen, und von dem ſogenannten Kapitel der biſchöflichen Kirche zu Haarlem beſtätiget.

Etwas geringer iſt die Anzahl der Lutheraner, die in 41 Gemeinen mit 53 Predigern getheilt ſind, zwar wie die Katholiſchen keine Anſprüche auf Aemter und Regierungsangelegenheiten haben, aber doch ebenfalls ihre Kirchen bauen, und ungeſtörten Gottesdienſt treiben dürfen; und ohngeachtet nach einer Verordnung von 1655 verboten iſt, auf dem Lande keine Kirchen zu haben, ſo ſind doch auch einige daſelbſt anzutreffen, auch haben die Salzburger eine Gemeinde in der Provinz Kadzand.

Wenn auch die Lehre des Arminius, wie wir oben gehöret haben, keinen Eingang gefunden, ja verdammt worden iſt, ſo verſtattet man dennoch ſeinen Anhängern, ruhig ihren Meynungen getreu zu bleiben, und ihre Gemeinen belaufen ſich auf 34, die alle Jahre wechſelsweiſe in Rotterdamm und Amſterdamm ihre allgemeinen Zuſammenkünfte halten. Sie heiſſen Remonſtranten von einer Remonſtration, die ſie 1610 den Staaten von Holland übergaben.

**Mennoniſten** oder Wiedertäufer ſind etwa 190 Gemeinden, und dieſe theilen ſich wieder in verſchiedene Sekten, worunter die **flämiſche** und **waſſerländiſche** die vornehmſten ſind.

Eine andere Sekte ſind die **Rheinsburger** oder **Kollegianten**: erſtern Namen haben ſie daher erhalten, weil ſie ſich jährlich ein paarmal im Dorf Rhynsburg bey Leiden verſammlen, und das Abendmahl halten; den andern haben ſie von den hier und

da

da angeordneten beſondern Verſammlungen. Von ihren Gemeinen ſind nur noch 10 bis 20 übrig. Dieſe Sekte unterſcheidet ſich darinne von allen andern chriſtlichen Gemeinden, daß ſie alle andre duldet, und jedermann, deſſen Lehrſätze nicht dem Geiſt des Chriſtenthums gerade zuwiderlaufen, erlaubet, an ihren Verſammlungen Theil zu haben. Jedermann darf ſeine Meynung über die Predigt ſagen, zu der jeder gleiches Recht hat. Die Bibel iſt ihre einzige Richtſchnur. Den Sonnabend kommen ſie zuſammen, ſich zur Feyerung des Abendmahls durch Gebet und eine kleine Rede vorzubereiten. Den Sonntag wird wieder eine Rede gehalten, worauf einer den Brüdern das Brod und Wein austheilet. Die Taufe geſchieht durch Untertauchen, und das Daſeyn ihrer Sekte haben ſie zwey zu Rheinsburg gebornen gelehrten Bauern, Johann Adrian und Gisbert von der Kodde, zu verdanken.

Quaker ſind itzt wenig, mehr aber der vereinigten evangeliſchen Brüder oder Herrenhuter. Auch halten die armeniſchen Chriſten und andere kleinere Gemeinen oder Sekten ihren Gottesdienſt.

Die Juden haben ſeit 1619 das Recht ihre Religion frey zu üben, und genießen gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern, jedoch an einigen Orten, zum Beyſpiel in Amſterdam, ſind ſie von den Zünften ausgeſchloſſen, haben aber einen deſto ſtärkern Einfluß auf den Handel, und theilen ſich in Hochdeutſche und Portugieſiſche. Unter den letztern ſind diejenigen verſtanden, welche 1530 und 1550 in großer Menge aus Portugall vertrieben, und hier willig aufgenommen wurden.

So herrſcht alſo hier vollkommene Gewiſſensfreyheit; bloß der Sozinismus iſt verboten, und

nur

nur einige Rechte hat ſich die herrſchende Kirche vorbehalten, wohin zum Beyſpiel der Gebrauch der Glocken, und der Eidſchwur gehören welchen die katholiſchen Geiſtlichen ablegen müſſen, daß ſie die Lehre verwerfen, nach welcher der Pabſt die Unterthanen von dem Eid der Treue loszählen kann, und von ihren Pfarrkindern kein Geld zu Stiftung und Unterhaltung auswärtiger Klöſter annehmen wollen.

Die Kirchenverfaſſung der vereinigten Niederlande beſtehet darinn, daß jede reformirte Kirche einen oder mehrere Prediger (Prädikanten), Aelteſten und Diakonen hat, wovon die beyden erſten den Kirchenrath ausmachen, die wöchentlichen Verſammlungen halten, und alle die Gemeine betreffenden Angelegenheiten abhandeln. Die zweyte Verſammlung wird die Klaſſe genennt, worunter eine Verſammlung etlicher benachbarter Kirchen verſtanden wird, die jede einen Prediger und Aelteſten mit Vollmacht dazu abſchicket, und endlich der Synodus, unter welchem die Klaſſen ſtehen. Die Provinzialſynoden ſind von der allgemeinen Nationalkirchenverſammlung abhängig, allein ihre Hauptverſammlung iſt ſeit der im vorigen Jahrhundert gehaltenen dortrechtiſchen nicht wieder gehalten worden. Auch giebt es in den ſieben Provinzen neun Provinzialſynoden, wozu 53 Klaſſen und 1570 Domine oder Prediger gehören. In dieſen ſieben Provinzen halten auch die ohngefähr funfzig zerſtreuten walloniſchen oder franzöſiſchen Gemeinen ihre Synoden jährlich einmal. Die Prediger der engliſchen Presbyterianergemeinen, deren es auch verſchiedene in Holland giebt, gehören meiſt zu einer der obigen Klaſſen. b) Kleriſey.

Die Geiſtlichen haben übrigens nicht das geringſte Recht, ſich in öffentliche Angelegenheiten zu miſchen, oder ſich den Pflichten gehorſamer Untertha-

nen zu entziehen. Sie können nicht entſcheiden, ob dieſe oder jene Religion geduldet werden ſoll, noch ſich auf geiſtliche Vorrechte berufen, wenn ſie vor eine Obrigkeit gefordert werden. Sie dürfen keinen Synod ohne Erlaubniß der Regierung halten, welche Kommiſſarien dazu ſendet. Wollen ſie etwas an dem Aeußern des Gottesdienſtes ändern, ſo müſſen ſie wieder die Vergünſtigung der Obrigkeit dazu haben. Man muß auch geſtehen, daß, mit Vorausſetzung des Satzes: — keine Regel ohne Ausnahme, die Kleriſey der vereinigten Niederlande nur ſehr ſelten die Schranken zu durchbrechen geſucht hat, welche der Geiſt des Evangeliums, ſowohl als die Geſetze der Republik feſtgeſetzt haben.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform, Provinzialſtände und Generalſtaaten.

Unſtreitig würde es eines viel weitläuftigern Raumes, als es hier in unſerm Vermögen iſt, erfordern, wenn wir eine ganz umſtändliche Beſchreibung von der Regierungsform der ſieben vereinigten Provinzen, die ſo äußerſt zuſammengeſetzt iſt, und eine ſo genaue Kenntniß des meiſt unbekannten holländiſchen Staatsrechts erfordert, mittheilen wollten. Indeſſen wollen wir uns bemühen, einen ſo genauen Grundriß wenigſtens, als nur immer möglich iſt, davon aufzuſtellen. Vor allen Dingen muß man Holland gar nicht als einen einzigen regelmäßigen Staat, ſondern bloß als eine Verbindung von ſieben zu ihrer gemeinſchaftlichen Sicherheit vereinigten, aber ganz und gar nicht von einander abhängenden Republiken anſehen. Dieſe Verbindung, welche alſo das gemeinſchaftliche Wohl und Sicherheit zur Abſicht hat, gründet ſich auf die utrechtiſche Union vom Jahr 1579, die hernach durch verſchiedene hinzugekommene gemeinſchaftliche Schlüſſe immer beſtimmter geworden iſt. In dieſem ihnen ſehr heiligen Geſetz verbinden ſie ſich unzertrennlich und auf immer: 1) nie das Wohl im Einzelnen

zelnen zu ſuchen, wenn es nicht das Glück aller mit in ſich ſchließt, es wäre denn, daß jeder Landſchaft beſondere einzelne Rechte zugeſtanden würden. 2) Wer ein Glied dieſer Kette zu verletzen ſucht, der iſt der Feind aller. 3) Geſchäffte, ſo die ganze Republik angehen, ſollen durch Mehrheit der Stimmen beſchloſſen werden. 4) Krieg, Friede und Auflagen erfordern einhellige Stimmen. 5) Keine Provinz kann einzelne Verbindungen mit andern Staaten eingehen. 6) Alle einheimiſchen Regierungsgeſchäffte richtet eine jede Republik für ſich unabhängig ein. 7) Geldſorten müſſen einerley Werth haben in allen Provinzen. 8) Zwiſtigkeiten einzelner Provinzen werden durch Vermittelung aller beygelegt. 9) Nur wenn Streitſachen alle Provinzen überhaupt betreffen, oder kein einſtimmiges Verſtändniß erlangt werden kann, ſo entſcheiden die Statthalter, und endlich 10) iſt es ein unauflösliches Bündniß, das nichts von ſeinen Geſetzen abändert, wenn nicht eine allgemeine Uebereinſtimmung dabey iſt. Kraft dieſer Union iſt alſo auch jede einzelne Republik auf ihrem Grund und Boden in Anſehung der innern Landesregierung ſouverän, und beſitzet eigenthümlich alle dahin gehörigen Majeſtätsrechte, wenn ſie nicht durch die Unions oder andere Schlüſſe eingeſchränkt worden ſind. Alle einzelne Provinzen ſind daher eigentliche Republiken oder Freyſtaaten, die weder eine monarchiſche Regierungsform, noch eine perſönliche Majeſtät erkennen, in ihrem Grund und Regierungsverfaſſung zwar von einander verſchieden ſind, aber darinn mit einander übereinkommen, daß verſchiedene hohe und majeſtätsähnliche Gerechtſame, welche die königlich ſpaniſchen Gouvernörs ehedem zu verwalten pflegten, itzt von einem Statthalter ausgeübet werden. Jede Provinz ſchickt ihren Gevollmächtigen zur Verſammlung der Generalſtaaten in Haag ab, und es hängt bloß von ihnen

nen ab, wie viel ſie ihrer ſchicken wollen, denn alle Deputirten einer Provinz haben zuſammen nur eine Stimme. So ſchickt z. B. Geldern neunzehn, Holland zwölfe oder dreyzehn, Seeland ſieben, Utrecht drey, Friesland ſieben, Oberyſſel fünfe, Gröningen ſechſe, die, wenn nicht einige davon fehlen, zuſammen ſieben und funfzig bis acht und funfzig ausmachen.

Da nun die Regierung in jedem dieſer Freyſtaaten von der allgemeinen in etwas abweicht, ſo finden wir erſtlich, daß die Provinzialſtaaten oder Landſtände der Republik Geldern aus dem Adel und dreyzehn Städten beſtehen, und die Städte wieder in drey Quartiere eingetheilet werden, welche einzeln wieder jährlich ihre beſondern Verſammlungen halten; die geſammten Landſtände aber auf den Landtag in einem Kollegium jährlich zuſammenkommen, wechſelsweiſe in Nimwegen, Zütphen und Arnhem, wo der Burggraf von Nimwegen allemal präſidirt.

**Holland und West-Friesland** ſind ihrer innern Einrichtung nach zwar verſchiedene Republiken, ſie machen aber Kraft ihrer beſondern Vereinigung, und in Betracht der Union nur eine Republik aus. Die Staaten von Holland und Weſtfriesland beſtehen ebenfalls aus dem Adel und den Städten, nämlich eilf holländiſchen und ſieben weſtfrieſiſchen, die alle Vierteljahr ordentliche Verſammlungen anſtellen. Die Ritterſchaft und Städte ſind in einem Verſammlungsſaal bey einander, die geſammte Ritterſchaft aber hat nur eine, und zwar die erſte Stimme; alle Stimmen aber werden von dem erſten Staatsminiſter oder Rathspenſionarius geſammlet, und die Vorträge von ihm gehalten.

**Die ſeeländiſchen Staaten** machen ein Korpus von ſieben Stimmen aus, welche von dem Adel

und ſechs Städten geführet werden. Der Prinz von Oranien, oder der Erbſtatthalter hat von dieſen als erſter Edler eine Stimme, und als Marggraf der Städte Veere und Vliſſingen hat er die Stimmen dieſer beyden Städte faſt ganz in ſeiner Gewalt.

Die Staaten von **Utrecht** beſtehen aus dreyen Körpern, erſtlich den Gewählten (Geeligeerden) aus den fünf Capiteln des ehemaligen utrechtiſchen Bisthums, zweytens aus den Deputirten der Ritterſchaft, und drittens aus der Stadt Utrecht.

Die Staaten von **Friesland** beſtehen aus eilf Städten und den **Vollmachten**: darunter werden die Deputirten von dreyßig Grieteneyen verſtanden, welche in drey Quartiere getheilet werden, und mit dem Quartier der Städte vier Kammern ausmachen, wo alsdenn der Entſchluß von dreyen für alle viere geltend iſt.

Die Staaten von **Overyſſel** beſtehen erſtlich aus dem Adel, der in drey Quartiere getheilt iſt, zweytens aus den drey Städten, darinn der Landtag wechſelsweiſe unter dem Vorſitz des Droſten von Holland gehalten wird.

Die Staaten von **Gröningen** beſtehen aus der Stadt gleiches Namens und den Deputirten der Ommelande, welche theils vom Adel theils von den Landleuten gewählet werden. Beyde Körper haben in Landſachen gleiche Rechte, und jeder hat eine Stimme.

Das Ländchen oder die Landſchaft **Drenthe** iſt zwar auch ein unabhängiges Mitglied der Union, eine beſondere Republik für ſich, die nur unter dem Schutz der Republik ſtehet, aber ſie hat in der Generalverſammlung der Union eben ſo wenig, als die der ganzen Republik unterwürfigen Generalitätslande, Sitz und Stimme.

Man erſtaunt, wenn man auf die verſchiedenen kleinen Triebfedern ſieht, die alle zur Bewegung der ganzen Maſchine mit wirken müſſen, ehe etwas unternommen werden kann, und wie viel der beſten Bemühungen unkräftig bleiben mögen, weil ſie nicht jedem gleich nützlich ſchienen, iſt bey einem ſo ſehr verwickelten Staatsintereſſe leicht abzuſehen. Die eine Parthey verlangt öfters, wie gegenwärtig die Beyſpiele leider nur zu ſehr am Tage liegen, was die andere verwirft, und ſo entſtehen wenigſtens Hinderniſſe oft bey den dringendſten Bedürfniſſen. Die einzige und mächtigſte Provinz Holland hat noch den größten Einfluß auf den Staatskörper, und ſo wie Holland gleichſam eine Subordination unter den Provinzen erhält, ſo thut es Amſterdam wieder unter den Städten, daß man alſo mit Recht Holland und Amſterdam den größten Antheil an der Regierung der vereinigten Niederlande zugeſtehen kann.

Zu Beſorgung der Angelegenheiten, die Republik betreffend, iſt ſeit 1592 ein immerwährendes Kollegium von Deputirten aller ſieben Provinzen errichtet, welches den Namen der Verſammlung der General-Staaten (Vergadering der Staaten General of Algemeene Staaten) führet, und ſeinen Sitz in dem Hofe von Holland in Haag hat. Ehe wir aber von den Kollegien weiter ſprechen, wollen wir uns erſt von den hohen Gerechtſamen des Erbſtatthalters einen deutlichen Begriff zu verſchaffen ſuchen.

b) Erbſtatthalter.

Als die vereinigten Niederlande ſich von dem Joch der Spanier befreyeten, mußten ſie zur Beſchützung ihrer erlangten Freyheit einen Hauptanführer haben, auf den ſie nicht allein ihr Anſehen gründen, ſondern durch den ſie auch in Abſicht eines großen Theils der Laſt erleichtert ſeyn möchten, die ihnen nun als neuen Republikanern oblag. Hierzu war ein

Mann mit ſeltenen Kräften und mit ausgezeichnetem edlen Blut vonnöthen; aber es fiel ihnen nicht ſchwer, dieſe Wahl zu treffen: ſie beſetzten ſie rühmlich durch den **Grafen von Naſſau** und **Prinzen von Oranien Wilhelm**, der zugleich königlich ſpaniſcher Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht war. Vorläufig merken wir nur an, daß die Veranlaſſung hiezu unter den Bedrückungen des Herzogs von Alba, Ferdinand von Toledo, geſchah. Die Niederländer ſuchten ihre Freyheit zu beſchützen, und trugen dahero dem Prinzen die Statthalterſchaft über die Provinz Holland in ihrem eignen Namen auf, bis ſich gar bald mehrere Städte und Provinzen dafür erklärten. Sein Eifer für die Vereinigung der Provinzen ward bald ſichtbar, und er brachte dieſelbe 1576 zu Gent unter dem Namen der Pacification von Gent zu Stande, aber bald wurde das Band wieder zerriſſen, und erſt 1579 durch die berühmte utrechtiſche Vereinigung geſichert; nur konnte er ſelbſt nicht die Frucht ſeiner Bemühung einerndten, indem ein meuchelmörderiſcher Arm ſein ruhmvolles Leben endigte; doch wir ſprechen in der Geſchichte hievon umſtändlicher.

Aus dieſen und andern Urſachen iſt es alſo der Republik ſtets nothwendig geweſen, einen Statthalter zu haben, und man hat ſichtbar wahrgenommen, daß ſowohl die Staatsangelegenheiten einen langſamen Gang nehmen, wenn kein Statthalter war, als auch in zweifelhaften Fällen ſich die Republiken immer durch nichts geſchwinder ſichern konnten, und ihre Abſicht nie ſchneller erreichten, als durch die Wahl eines Statthalters. Seit dem Jahr 1747 iſt die Statthalterſchaft auf einen feſten Fuß geſetzt worden, ſo, daß alle ſonſt widerſpänſtigen Provinzen ſich einhellig bekannt haben, dem Hauſe Oranien in

männlicher und weiblicher Linie, nur müſſen die Prinzeſſinnen an keinen fremden Fürſten vermählt ſeyn, auf immer die Statthalterwürde erblich zu übertragen, und der Eingriff der Franzoſen in die Generalitätsländе lehrte ihnen im Jahr 1748, wie nothwendig es ſey, daß ſie ihm zugleich auch die Würde eines Generalkapitains und Admirals der vereinigten Niederlande und Generalitätslande einräumten. Mit ſeinem Anſehen iſt nunmehro auch eine große Macht verbunden, die er überall frey auszuüben das Recht hat, wenn nicht in gewiſſen Provinzen mehr oder weniger Rechte damit verknüpft ſind. Er iſt Generalkapitain und Admiral, mithin erſtrecken ſich ſeine Befehle ſowohl auf Civil- als Militärſachen, und ſeine Statthalterſchaft theilt ſich dahero in die bürgerliche und militäriſche Regierung, in Anſehung welcher letztern er die ganze Armee dirigiret, und ihm der Eid der Treue ſo wohl geleiſtet wird, als den Generalſtaaten, auch keine Stelle bey der Armee anders vergeben werden kann, als durch ihn, welche Gewalt im Kriege noch ausgebreiteter iſt, und nur dadurch in etwas eingeſchränkt wird, daß er ſeine Unternehmungen zuvörderſt den Generalſtaaten wiſſen laſſen muß, mit deren Abgeordneten er ſeine Entwürfe berathſchlaget. Als Civil-Gouverneur hat er das Recht, die Landesgeſetze und den innerlichen Ruheſtand zu handhaben, wo ebenfalls eine Menge Bedienungen von ihm abhängen, welches mit den Rechten der Oberaufſicht über das Juſtiz-, Forſt-, Poſt- und Policeywesen verbunden. Streitigkeiten einzelner Provinzen, haben wir ſchon oben gehöret, werden durch ihn vermittelt; denn ohne ſein Vorwiſſen kann von den Ständen nichts wichtiges unternommen werden, und den Geſandten fremder Höfe ertheilt er beſondere Audienzen.

Mit dieſer Würde verbinden ſich auch anſehnliche Einkünfte für den Statthalter: er zieht einen Theil von der in Kriegszeiten auf der See gemachten Beute, und, ohne die andern Revenüen zu rechnen, bekömmt er als Präſident des Staatsraths jährlich 25000 Gulden. Endlich iſt er ebenfalls Herr von ſehr wichtigen einträglichen Ländereyen in den Niederlanden, und als Fürſt von Naſſau beſitzt er im teutſchen Reiche die naſſauiſchen Erbſtaaten der geſammten ottoniſchen Hauptlinie. Als Statthalter muß er reformirter Religion und weder Churfürſt noch König ſeyn; man nennt ihn aber Seine Hoheit (alteſſe). In wie weit ſich das Anſehen und die Gewalt des Statthalters dieſes republikaniſchen Staates erſtreckt, läßt ſich im Ganzen aus der Kommiſſion erſehen, welche die Staaten von Holland und Weſtfriesland am achten März 1766 und nach ihrem Muſter alle übrigen Staaten dem Erbſtatthalter Wilhelm V ertheilt haben. Ihr zu Folge haben ſie ihn zum Erbſtatthalter, Erbgouverneur und erblichen Generalkapitain auch Admiral angenommen und bevollmächtiget, um die Größe, Gerechtſame und Privilegien dieſer Lande, und der in denſelben befindlichen Oerter, Mitglieder und Einwohner, zu verbreiten, zu beſchützen, und zu erhalten, die Ausübung der chriſtlichen reformirten Religion gegen alle Unterdrückungen und Unordnungen zu beſchützen, und überall auf Recht und Gerechtigkeit ein wachſames Auge zu haben. Sie verſtatten ihm ferner, mit Genehmhaltung des Präſidenten und Raths der Provinzen, und mit Vorwiſſen der Gerichtshöfe, Gnaden- Verzeihungs- und Abſolutionsbriefe zu ertheilen, wenn bey Mordthaten, vorſetzlichen und andern groben Verbrechen kein Pardon Statt findet. In Anſehung der Kriegs- und Policeyangelegenheiten hat er die Befugniß, nach den Inſtruktionen der Staaten und mit

Vorwiſſen ihres committirten Conſeil, die Burgemeiſter, Schöppen und Geſetze, den Privilegien und Rechten, der verſchiedenen Lande gemäß, zu verändern, eine gute Aufſicht auf dem feſten Lande ſowohl als über die auf den Inſeln liegenden Feſtungen zu haben, und alles zum Wohl des Staats zu lenken, wozu ihm ſein gethaner Eid verpflichtet.

Auf dieſe Weiſe ruhet die Freyheit und das Anſehen der Republik auf dieſer Grundfeſte, und durch die Wiederherſtellung der Statthalterſchaft iſt der Staat nicht nur gleichſam neu belebt, ſondern es iſt leicht zu errathen, daß die vereinigten Provinzen, unter der Leitung eines klugen Mannes und mit Hintanſetzung des Eigennutzes, die Eintracht des gemeinen Beſtens, wie der Handel und Manufakturen lange geſichert aufrecht ſtehen werden, wo im Gegentheil zu befürchten ſtehet, daß ähnliche wiederhohlte Erſchütterungen als die gegenwärtigen einen wichtigen Fall der Republik zuziehen möchten. Der Geiſt der Uneinigkeit und Parteylichkeit, ſagen ſelbſt Holländer, dauret itzt ununterbrochen fort und zerrüttet das gemeine Beſte. Ihre Briefe ſagen, daß ſich Auswärtige keine Idee von der Erbitterung machen könnten, mit welcher man auf alle mögliche Weiſe die Gerechtſamen des Erbſtatthalters zu untergraben, und die Ariſtokratenparthey übermächtig zu machen ſich beeifert.

c) Titel, Wapen.

Wenn gleich die Generalſtaaten nicht der Souverän des Landes ſind, ſo werden ihnen doch größere Titel als den übrigen einzelnen Provinzen ertheilet. Ihr gewöhnlicher Titel iſt Hochmögende Herren Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, welcher Titel ihnen von allen europäiſchen Staaten, Spanien ausgenommen, gegeben wird. Die Staaten der einzelnen Provinzen haben verſchiedene Titulaturen,

ren, ſo nennt man z. B. die von Holland Edle und Mögende, auch ſind die Wapen derſelben von dem großen der ganzen Vereinigung verſchieden.

Dieſes beſtehet in einem in die Höhe ſteigenden güldenen, gekrönten Löwen im rothen Felde, der in der rechten Vordertatze ein Schwert, in der linken aber das Simbol der Republik, die ſieben zuſammengebundenen Pfeile, hält.

Ohngeachtet das Vorrecht des Adels in den Niederlanden von weniger Bedeutung iſt, ſo findet man doch, Holland und Seeland ausgenommen, wo die langen Kriege mit Spanien ihn aufgerieben haben, bey weitem zu viel Adel für die Größe des Landes. Leider wird dieſer Stand von vielen, welche genaue Kenntniſſe von dem ihn belebenden Geiſte haben konnten, nicht des beſten Urtheils gewürdigt, und wenn ſie ihm gleich Ehrlichkeit und treue Sorgfalt in der Verwaltung der ihm anvertrauten Aemter zugeſtehen, ſo geben ſie doch wieder ſo viel Fehlerhaftes zu bemerken, daß jene gute Schilderung einen beträchtlichen Theil ihres Werthes verliert. Sie verſichern uns, daß er ſich weit mehr auf ſeine Ahnen einbilde, als der Adel in irgend einer Monarchie Europens, daß die meiſten ſeiner Glieder es ſich für einen unauslöſchlichen Schandfleck halten würden, wenn ſie das Geſchäfft des Kaufmanns treiben, oder geſetzt, daß dieß der Weg ſey, ſich aus der äußerſten Armuth zu retten, eine Frau nehmen ſollten, welche das Unglück hätte, aus ſchlechtem Bürgerblute entſproſſen zu ſeyn, und daß ſie endlich durch ihre Nachäffung franzöſiſcher Lebensart und Galanterie ſich nur zu oft zum Gegenſtande des Gelächters herabwürdigen. Wir enthalten uns über dieſes Urtheil zu entſcheiden, und es iſt wenigſtens ſo viel gewiß, daß, wenn auch das meiſte davon durch die Wahrheit beſtätigt wäre, ſich doch

d) Adel.

doch ſehr viele und rühmliche Ausnahmen machen laſſen.

e) Kollegien, Juſtiz- und Polizeyverfaſſung.

Wenn wir die Verſammlung der Generalſtaaten ausnehmen, ſo iſt der Staatsrath, welcher gegenwärtig aber ſehr durch die Generalſtaaten beſchränket wird, das vornehmſte Kollegium in den Niederlanden. Er beſtehet aus zwölf Abgeordneten der ſieben Provinzen, von denen jeder eine Woche um die andere den Vorſitz hat. Der Staatsrath hat die Aufſicht über Krieg und Finanzſachen, und ſeine Ausſprüche galten ehedem in der letzten Inſtanz, bis die Generalſtaaten 1768 in gewiſſen Fällen die Reviſion derſelben feſtgeſetzt haben. Die Generalrechnungskammer berichtigt die Rechnungen mit den einzelnen Provinzen wegen der Beyträge zur allgemeinen Kaſſe, und dient bloß zur Erleichterung des Staatsraths. Unter ihr ſteht die Generalitäts-Finanzkammer, welche mit den Rechnungen über die Ausgabe des Kriegsſtaats insbeſondere zu thun hat. Dieſe, nebſt dem Generalmünzkollegium, und dem Admiralitätskollegium, ſind im Allgemeinen die höchſten Rathsverſammlungen in den Niederlanden. Was die Juſtizverfaſſung betrifft, ſo ſtehet ſie unter den einzelnen Provinzialgerichtshöfen, von denen man ſich aber noch an die Staaten wenden kann. Ueberhaupt iſt dieſer Staat mit einer zu großen Menge von Geſetzen überſchwemmt, indem jede Provinz und oft auch jede Stadt darinnen von der andern abweicht, und, was noch ſchlimmer iſt, auch die Geſetze des alten Roms Gültigkeit haben, da doch die römiſche und holländiſche Staatsverfaſſung durchaus in gar keinem Verhältniſſe mit einander ſtehen. Wenn aber auch die Juſtizverfaſſung und die Gerechtigkeitspflege dadurch mancherley Mängeln unterworfen ſind, ſo verdienen dafür die Polizeyanſtalten, welche in

Rück-

Rückſicht der Verſorgung der Armen, der Sicherheit der Wege, der Beſtrafung des lüderlichen Geſindels und anderer Gegenſtände mehr ſehr weiſe eingerichtet ſind, unter die beſten in Europa gezählt werden.

Auch die Einkünfte und Abgaben ſind in keiner Provinz mit denen in den andern auf einem gleichförmigen Fuße. Jede hat eigene Auflagen, jede eine eigne Art ſie zu heben. Holland bezahlt allein ſo viel als die übrigen Provinzen alle zuſammen, man hat auch im Sprüchwort geſagt, daß hier nichts als die Luft von einer Abgabe befreyet wäre. Ueberhaupt genommen, ſind itzt die Auflagen in allen Provinzen der vereinigten Niederlande ſo ſchwer und allgemein, daß es faſt unmöglich iſt, die Stattseinkünfte dadurch aufs neue zu vermehren, wenn man nicht einen allgemeinen Aufſtand des ganzen Volkes befürchten will. f) Einkünfte und Abgaben.

Die Einkünfte der ganzen Republik beſtehen gegenwärtig 1) in den geſammten Einkünften aus den Generalitätslanden. 2) Aus den Zöllen. 3) Aus einer jährlichen Bewilligung oder Beytrag der Provinzen, wohin alle die häufigen Abgaben von Kutſchen, Bedienten, Stempelpapier, das Kopfgeld, die Landtaxe u. ſ. w. gehören. 4) In den Abgaben der oſt- und weſtindiſchen Kompagnie. 5) Aus zufälligen Einkünften, und dieſe Einkünfte betragen, wie man ſagt, auf 120 Millionen Gulden.

Die fürchterlichen Nachbarn der Republik haben es ſtets ſo weit gebracht, daß ſie durch hartnäckige Kriege zu Waſſer und Land ihr Vermögen ſehr angreifen, und alle ihre Kraft gegen Frankreich ſeit faſt hundert Jahren hat aufbieten müſſen, und ein weniger zu fürchtendes, aber deſto gefährlichers Uebel, die innerliche Uneinigkeit, hat im Stillen ſchon ſo viel

zur

zur Entkräftung gewirkt, daß ihr Credit merklich geſchwächt worden iſt, und vielleicht nur durch die weiſe Regierung des Statthalters im Gleichgewicht erhalten wird. Es ſind der Republik daher Schulden angewachſen, die aber von den Schulden der einzelnen Provinzen ebenfalls abzuſondern, und zum größten Theil daraus entſtanden ſind, daß einige der Provinzen ihren Antheil an den nothwendigen Staatsausgaben entweder gar nicht bewilliget, oder doch nicht gehörig entrichtet haben, welches auf den Credit ſichtbar gewirkt, und die unrichtigen Intereſſen der Provinzen zum Sinken Anlaß gegeben hat. Die Provinz Holland hat ſtets den Vorſchuß für die ganze Republik, und ihre Schuldenlaſt iſt daher auch bis 450 Millionen Gulden angewachſen; jedoch iſt die Schuld der ganzen Republik nicht groß, weil ſie weit mehr bey Auswärtigen zu fordern haben, als ihre eigenen Schulden ausmachen. Der ſtete Abtrag einzelner Provinzialſchulden vermindert doch die Laſt im Ganzen, und einige, wie zum Beyſpiel Geldern und Oberyſſel, ſind ſchon ganz frey davon. Bloß im Jahr 1766 trugen die Generalſtaaten und die Provinz Holland 16 Millionen ab; der jetzige Krieg aber, der auf der einen Seite den Handel ſchwächt, und auf der andern eine große Summe zur Wiederherſtellung der Marine erfordert, muß nothwendig das Gewicht der Schuldenlaſt wieder niederziehen. Im Jahr 1781 eröffnete Holland eine Anleihe von acht Millionen, Utrecht von 600,000, Overyſſel und Seeland jede an einer Million Gulden.

Kriegsverfaſſung. a) Landmacht.

Es wird nicht ſchwer fallen, einzuſehen, daß bey dem Hauptzweck der Nation, der nur auf den Handel gerichtet iſt, die Kriegsübungen nicht auf dem Fuß ſtehen können, als in einem andern Staat, bey dem der Handelsgeiſt weniger die Loſung des ganzen Vol-

kes

kes iſt. Ob ihr mächtiger Staat nach der Verfaſſung unſrer Zeiten eine anſehnliche Kriegsmacht erfordert? iſt wohl keine Frage; aber, daß Holland nicht immer auf dem Fuß ſtehet, worauf es vielleicht ſtehen ſollte, lehret die Erfahrung. Zwar werden von jeder Provinz eine beſtimmte Anzahl von Kriegstruppen unterhalten, die nur zum Dienſt des ganzen Staats gebraucht werden, in der Beſoldung, wie in der Beſetzung der Offizierſtellen aber, von jeder Provinz allein abhängen; und dieſe Einrichtung hat ſichtbar bewieſen, daß bey Ermangelung eines Statthalters in Friedenszeiten das Kriegsweſen der Republik ſehr oft in den ſchlechteſten Umſtänden ſich befand.

In Friedenszeiten beläuft ſich die Landmacht auf 30- bis 40000 Mann, in Kriegszeiten aber wird dieſe Zahl doppelt und dreyfach durch die Annahme fremder Truppen, die ſie in ihren Sold nehmen, vermehret, und man hat geſehen, daß im ſpaniſchen Succeſſionskriege 130000, im öſtreichiſchen 80000 Mann unterhalten wurden. Die genauere Beſchreibung der Truppen und ihre Eintheilung giebt uns dahero einen vollſtändigern Begriff von dem holländiſchen Kriegsweſen, und wir finden ihre Truppen folgendergeſtalt vertheilet: Erſtlich in die Garden des Erbſtatthalters, und zwar zu Pferde wie zu Fuße. Die Leibgarde, 1 Eſcadron. Garde zu Pferde 3 Eſcadrons. Dragonergarde 4 Eſcadrons, Zu Fuß holländiſche Truppen 2 Bataillons. Schweizer 2 Bataillons, Frieslāndiſche 1 Kompagnie, Gröningiſche 1 Kompagnie. Zweytens, die Reuterey beſtehet: 1) aus ſieben Regimentern Küraſſier von 24 Eſcadrons und 48 Kompagnien, in allen 2016 Mann: 2) Dragoner 2 Regimenter von 8 Eſcadrons oder 16 Kompanien, zuſammen 672 Mann. Ferner: Infanterie 28 Regimenter

zu

zu 20328 Mann. Seetruppen 2 Regimenter von 1452 Mann, Wallonen ein Regiment zu 1089 Mann, Schotten 3 Regimenter, zuſammen 2178 Mann. Schweizer 8 Regimenter zu 6000 Mann. Artillerie 1800 Mann, Minirer 208 Mann, ohne die Ingenieurs. Den größten Theil dieſer Truppen unterhält die Provinz Holland, nämlich 4 Regimenter Küraſſirer, die Dragoner, 12 Regimenter Infanterie, den größten Theil der Garden, die Seetruppen, Wallonen, Schotten, und einen Theil der Artilleriſten; ſonſt werden auch in Kriegszeiten einige teutſche Regimenter angenommen, und bis zur Wiederherſtellung des Friedens behalten. Der oberſte Befehlshaber über das Kriegsheer iſt der Statthalter, als Generalkapitain, ſeine Stelle aber vertritt in Kriegsſachen, beſonders zu Zeiten des Kriegs, der Generalfeldmarſchall. Im Jahr 1766 betrugen die jährlichen Unkoſten des Kriegsſtaats auf 11,316,123 Gulden, und in der Provinz Holland iſt vor wenig Zeit eine Landmiliz errichtet worden, die aus hundert Kompagnien, jede zu hundert Mann gerechnet, beſtehet.

Die Feſtungen, welche den kleinen Umfang der Grenzen der Republik ſichern, ſind ſowohl in großer Anzahl als ſicher, und man trifft ſie nicht nur in den ſieben Provinzen, ſondern auch in den Generalitätslanden an. Einige haben den Vortheil, daß ſie bey Annäherung des Feindes, vermittelſt der Flüſſe und Schleußen in großer Geſchwindigkeit können unter Waſſer geſetzt werden. Die vornehmſten in den ſieben Provinzen ſind Klundert, Willemſtadt, Gröningen, Deventer, Zwoll ꝛc., die in den Generalitätslanden ſowohl durch Kunſt als Natur feſte Orte ſind, Sluis, Sas-van-Gent, Breda, Bergen op Zoom, Herzogenbuſch, Venloo und

und Stevenswaard. Dieſe Plätze werden zum Unterſchied der neuen die alte Barriere genannt, denn unter den neuen werden die Feſtungen verſtanden, die in den kaiſerlichen Niederlanden liegen, und den Holländern, um eine deſto ſichere Schutzmauer gegen Frankreich zu haben, vermöge des Barrieretraktats von 1715 zur Beſatzung mit ihren Truppen eingeräumt wurden, und dieſe ſind Namur, Dornick, Meene, Veurn, Warneton, Ypern, das Fort Knocke und Dendermonde. Allein im Jahr 1781 mußten die Holländer auf kaiſerlichen Befehl alle ihre Truppen herausziehen, und die Feſtungen werden nun zur Erſparung der großen Erhaltungskoſten geſchleift.

Die von Natur zu Seeleuten beſtimmten Niederländer, welche ſowohl ihre Freyheit als ihre Reichthümer dem Meere zu verdanken haben, ſind ſeit einigen Jahrhunderten ſo allmählig in der Marine herabgeſunken, daß ſie ſich, nicht nur nie wieder mit den Engländern meſſen können, wie dieß ſonſt der Fall war, ſondern auch wegen der verſchiedenen Denkart der Provinzen itzt nur den Schatten voriger Macht äußern. Im Jahr 1762 beſtund die Flotte aus 5 Kriegsſchiffen von 60 Kanonen, und 10 von 50, aus 5 Fregatten von 40, 5 von 36, und 5 von 20, die mit 7900 Mann beſetzt waren, und monatlich 284400 Gulden köſteten. Der itzige Krieg hat zu einer Verſtärkung Anlaß gegeben, denn zu Anfange des 1781ſten Jahres zählte man an Schiffen, die in den Niederlanden, in Oſt- und Weſtindien, und in dem mittelländiſchen Meere waren, 24 von 50 bis 76 Kanonen und 8870 Mann, an andern Fregatten 27 von 20 bis 44 Kanonen und 5910 Mann; ja nach der neuen Liſte befand ſich die Flotte im Julius 1782 aus 28 Linienſchiffen von 50 bis 70 Kanonen, aus 23 Fregatten von 44 bis 36, und 12 b) Seemacht.

von 24 bis 20 Kanonen; die auf die Flotte verwandten Koſten aber rechnet man ſeit Anfange des Krieges auf 68 Millionen Gulden.

Die Marine wird durch die fünf Admiralitätskammern oder Kollegien beſorgt, und dieſe ſind 1) zu Rotterdam, 2) Amſterdam, 3) Middelburg, 4) die von Weſtfriesland oder Nordholland, 5) die von Friesland zu Harlingen, welche beſonders dahin trachten, daß die Sicherheit auf der See und in den Häfen unterhalten, ferner die Kriegsſchiffe ausgerüſtet, und wider die Feinde und Seeräuber geſchickt werden. Die vornehmſten Häfen für die Kriegsſchiffe ſind Amſterdam und Rotterdam, allein ſie ſind für die großen Schiffe ſowohl nicht ſicher als nicht tief genug. Zur Ehre der Nation verdient aber noch angemerkt zu werden, daß ſie ihre im Dienſt alt oder elend gewordene Matroſen nicht dem Elend überlaſſen, ſondern entweder wöchentlich mit drey Gulden, oder mit einer gewiſſen Summe zu unterſtützen ſuchen.

**Die ſieben vereinigten Provinzen.**

Nachdem wir unſre Leſer hoffentlich bis zu einem hinlänglichen Begriffe von der Republik Holland, und den allgemeinen ſtatiſtiſchen Kenntniſſen geleitet haben, und ihnen nur noch die Geſchichte der Republik in den Staatsveränderungen zu zeigen übrig haben; würde doch manches geſagte und noch nicht angezeigte Intereſſante entgehen, wenn wir ihnen nicht vorhero wieder einen Abriß der einzelnen Provinzen, und der in ihnen befindlichen Denkwürdigkeiten liefern wollten.

**1) Geldern.**

Dem Range nach nimmt die Provinz Geldern oder Nieder-Gelderland den erſten Platz unter den vereinigten Provinzen ein, und dieß aus Urſache, weil ſie vormals ein Herzogthum war. Aber ſie iſt bey allem ihrem Vorrange, bey der Größe von 23 Stunden in der Länge und 18 in der Breite, doch am

wenigſten angebaut, und, ob auch zwanzig Städte darinnen ſind, doch eine unfruchtbare Landſchaft. Man würde ſich irren, wenn man ſich von der Natur vergeſſene Gefilde darunter denken wollte, vielmehr wird ſie wegen ihrer hohen Lage für die geſündeſte, und wegen weniger Sümpfe und Torfmoore für beſſer als die übrigen gehalten; allein ihr größtes Uebel liegt in den unabſehlichen Haiden und Sandſtrecken, welche mitten durch die Veluwe gehen, und auch in der Grafſchaft Zütphen in Menge anzutreffen ſind. Dieſe Hügel ſind bloß noch in den Händen der Natur und nur zur Weide für die Schafe beſtimmt, oder durch Abſchneidung des Haidekrauts zur Feuerung der Backöfen nutzbar. Die Urbarmachung in Geldern iſt zu großen Schwierigkeiten unterworfen, und die Landleute haben eine zu große Liebe zu Gemeinheiten, die in der Sicherheit ihrer Beſitzungen gegründet iſt. Kein Staat kann aber mehr bey Urbarmachung der Haiden gewinnen als die Niederlande, welche in Gefahr ſtehen, ganze Provinzen dem Waſſer Preis zu geben, da ihr Boden überall ſchon ohnedieß durchgraben iſt, und wie ſich der Fall bey einigen beträchtlichen Diſtrikten um Dortrecht und Harlem ſchon zu ſichtbar geäußert hat. Die Grenzen der Provinz ſind gegen Norden Overyſſel und die Süderſee, gegen Oſten das Biſthum Münſter und Herzogthum Kleve, gegen Süden das Herzogthum Brabant, und die vornehmſten Flüſſe ſind die Waal, Yſſel und Leck, drey Arme des Rheins; die Maas aber fließt zwiſchen durch Geldern. Ihre natürlichen Produkte ſind daher nicht ſehr beträchtlich, nur längſt den Flüſſen iſt der Boden fruchtbar und mit Fütterung verſehen, ſo wie auf den höhern Gegenden auch Getreidefelder anzutreffen ſind; an was es bey alle dem einen Ueberfluß hat, ſind die vielen Obſtbäume, wodurch die Provinzen rings umher verſorgt werden, und dieſe

Provinz iſt auch beynahe die einzige, die ein Metall, und doch nur Sumpferz liefert.

Kaiſer Heinrich IV verwandelte die ſonſt nur von erblichen Voigten regierte Landſchaft im Jahr 1079 in eine Grafſchaft, wodurch Otto von Naſſau Graf von Geldern und Zütphen ward, welches letztere er durch die Heirath mit des letzten Grafen Tochter bekam; und ſeit der Zeit haben Geldern und Zütphen zwar immer eine beſondere Regierungsverfaſſung gehabt, ſind aber beſtändig beyſammen geblieben, und ſeine Nachfolger haben auch die Veluwe nebſt der Stadt Nimwegen und ihrem Gebiete erhalten. Kaiſer Ludwig aus Bayern erhob Reinhold II im Jahr 1339 zum Herzog von Geldern, Zütphen aber behielt den Titel einer Grafſchaft. In der Folge kam Geldern an die Häuſer Jülich und Egmond, bis einer aus dem letzten ſeinen Sohn Adolph enterbte, und das Land Karl dem Kühnen von Burgund vermachte; bald aber nach der Schlacht bey Nanzy gegen die Schweizer 1477, wo Karl blieb, nahm Adolph wieder Beſitz von ſeinem Lande. Nach vielen hartnäckigen Händeln ward ſein Sohn in der Folge gezwungen, es an Karl V zu übergeben, und weil die Einwohner von Geldern, ſo wie die übrigen Provinzen immerwährende Klagen wider die Bedrückungen Königs Philipps II in Spanien führten, ſo traten die drey Quartiere dieſer Landſchaft, nämlich **Nimwegen, Zütphen** und **Arnhem** in den **Utrechter** Bund.

Nimwegen. Die Stadt **Nimwegen** oder **Nymegen** iſt die Hauptſtadt und der Sitz des Landtages dieſer Provinz. Bevölkerung und Lage geben ihr ein blühendes Anſehen, und eine Anzahl von 2000 Häuſern befaßt auf 12000 Einwohner. Die Stadt hat nicht allein einen einträglichen Handel nach dem Herzogthum

Kleve,

Kleve, ſondern iſt auch an der Landſeite ſtark befeſtiget, und ſtellet gleichſam einen Schlüſſel zu den Niederlanden vor. Es befinden ſich darinn zwey holländiſch reformirte Kirchen, unter welchen die Kirche zu St. Stephan die Hauptkirche iſt, und nächſt dieſen giebt es noch eine franzöſiſche, fünf katholiſche, und eine lutheriſche. Man kann unter die Schönheit dieſer Stadt, die auf einem hohen Hügel auf der Oſtſeite gelegene alte Burg (Falkenhof genannt), deren Erbauung Kaiſer Karl dem Großen zugeſchrieben wird, und ferner einen dabey befindlichen mit Lindenbäumen bepflanzten Spaziergang (Kalverboſch genannt) rechnen. Eben ſo verdienet auch der allhier 1678 geſchloßne Friede, der auch von der Stadt den Namen des nimwegiſchen hat, als etwas Intereſſantes angemerkt zu werden. Sechs Stunden davon kömmt man zur zweyten Stadt dieſes Quartieres, nämlich Tiel, die zwar in einer fruchtbaren Gegend liegt, aber durch eine Sandbank, die ſich daſelbſt angelegt hat, kann in der Folge für die Stadt ein groſſer Schade entſtehen. Längſt dem Fluſſe Waal iſt das Fort St. Andreas, welches aus einem regelmäſſigen Fünfeck beſtehet, und ſeinen Namen vom Kardinal Andreas von Oeſterreich hat, der es 1599 anlegte. Bommel iſt die dritte Stadt des Nimweger Quartieres, ſie liegt auf einer Inſel, welche die Maas und Waal formiren, und der Bommelsward genannt wird. Ehedem war ſie eine Feſtung, die aber nur dem Namen nach im Andenken iſt, denn ihre Feſtungswerke haben der Zeit weichen müſſen, und ſeitdem Hertogenboſch, von welchem wir bey den Generalitätslanden ſprechen werden, an die Republik der vereinigten Niederlande gekommen iſt, hat man nie wieder daran gedacht, nur die geringſte Wiederherſtellung anzufangen.

Tiel. Bommel.

Zütphen. Im zweyten Quartier, Zütphen, zeigen wir die Hauptſtadt gleiches Namens an. Die Natur hat hier ſtärkere Feſtungswerke angebracht als die Kunſt, denn vermittelſt der Berkel kann die Gegend rings herum unter Waſſer geſetzt werden, ſo daß auch ohne weitere Befeſtigungen die Stadt immer in gutem Vertheidigungsſtande ſeyn würde. Der Wall iſt größtentheils mit Bäumen beſetzt, die zur Verſchönerung der Stadt gereichen, und den Spatziergang deſto angenehmer machen. Vor Alters war ſie eine Hanſeſtadt, und reicher als itzt. Unter den anſehnlichſten Gebäuden befinden ſich die zwey reformirten Kirchen; außerdem iſt auch eine walloniſche, lutheriſche, katholiſche und mennonitiſche Gemeinde anzutreffen, nächſt einem Gymnaſium, welches 1686 geſtiftet worden iſt, und von ſechs Lehrern regiert wird. Etliche Stunden hinauf an der Yſſel, befindet ſich eine kleine

Doesburg. wohlbefeſtigte Stadt Doesburg, worinn ſich beſonders viel Katholiken wohnhaft niedergelaſſen haben, und wo in den umliegenden Gegenden viel Taback gebaut wird.

Das arnhemiſche Quartier oder die Veluwe wird von dem vorhergehenden durch die Yſſel geſchieden, und gleicht in der Mitte wegen der Gebüſche, Sandberge und Haiden faſt einer Wildniß, alles dieß aber wird durch die Fruchtbarkeit des an den Flüſſen liegenden Landes reichlich vergütet. Die erſte und Haupt-

Arnhem. ſtadt iſt Arnhem, am Fuße der veluwiſchen Berge beym Rhein. Sowohl durch die Natur reizende, als auch wohlgebaute und ſtark bewohnte Städte locken auch andere, ſich daſelbſt niederzulaſſen, und dieß iſt auch hier der Fall; beſonders bringen die Edelleute den Winter und Sommer meiſt in Arnhem zu, und die Staaten oder das hohe Gericht der Rechnungskammer von der Provinz verſammelt ſich ebenfalls in

derſel-

derſelben. Ehedem haben die Herzoge von Geldern, und nachher die Statthalter dieſer Provinz ihren Sitz hier gehabt, wovon noch der Hof den Namen der Prinzenhof führet, und die Wohnung des Erbſtatthalters iſt, wenn er der Landſchaftsverſammlung beywohnet. Die Stadt Harderwyck merken wir noch beyläufig an, weil hier die Münze der Provinz Geldern iſt, und eine 1648 errichtete Provinzialuniverſität ſich befindet, die aber ſo wenig ihren Abſichten entſprach, daß die Staaten 1675 den Entſchluß faßten, ſie wieder eingehen zu laſſen, wiewohl ſie auf Vorſpruch des Königs Wilhelms III 1692 von neuem beſtätiget wurde. Uebrigens nähren ſich die Einwohner vom Handel mit Getreide und Holz, vom Fiſchfang u. ſ. w. Harderwyck.

Wir haben bereits ſchon oben geſehen, daß die Provinz Holland alle übrigen ſowohl an Anſehen, als auch an Reichthum aufwiegt, und um ſich ganz davon zu überzeugen, dürfen wir alſo nur die in ihr befindlichen Merkwürdigkeiten und ſeltenen großen Städte anzeigen. Zuvörderſt aber wollen wir uns einen kurzen Begriff der Provinz im Allgemeinen zu verſchaffen ſuchen, und finden dahero zuerſt, daß ſie gegen Süden an Brabant, gegen Oſten an die Provinzen Geldern und Utrecht, wie auch an die Süderſee, gegen Norden an die Süder- und Nordſee grenzt. Die Länge von Süden gegen Norden rechnet man dreyßig, die Breite von Oſten nach Weſten neun, und den ganzen Bezirk achtzig Stunden. Das Anſehen, welches ſich dieſe Provinz über alle andere zu verſchaffen gewußt hat, giebt öfters Anlaß, ſich die ganze Republik unter ihrem Namen zu denken, allein dieſe Benennung iſt nur einer beſondern Provinz eigen, die in Rückſicht der alten Regierungsform, nebſt der von Seeland, und der Landſchaft Zütphen, durch 2) Holland.

den Namen einer Grafſchaft unterſchieden wurde, welche Benennung itzt aber auch nicht mehr üblich iſt.

Dieſe Provinz wird alſo nach der angenommenen alten Benennung der Landesſtände in zwey große unterſchiedene Landesſtriche getheilet, nämlich **Holland** und **Weſtfriesland**, jedoch gewöhnlicher wird es **Süd**- und **Nordholland** benennt. Unter Südholland ſind alle Plätze, Länder, Dörfer, Herrſchaften ꝛc. begriffen, die ſüdwärts gegen das Y liegen, und längſt der Nordſee von Kennerland bis an die Grenzen von Seeland zuſammenhängen. Nordholland aber begreift alle diejenigen Länder, Städte, Dörfer ꝛc., die nordwärts gegen das Y liegen, welches (Ey ausgeſprochen) ein großer und ſchmaler Meerbuſen der Süderſee iſt, der die Provinz, wie wir bereits geſehen haben, in Süd und Nord theilet, und aus dem viele Kanäle gehen, wodurch die Städte eine Verbindung mit einander haben. So weit es auch die mühſamen Holländer in Erfindungen des Waſſerbaues gebracht, ſo erſtaunliche Dämme und Schleußen ſie der Gewalt des Waſſers ſchon entgegengeſetzt haben, ſo iſt aller Erfindung und Mühe ungeachtet das Land nicht genug für Ueberſchwemmung geſichert. Seine Lage iſt zu niedrig, und zum Theil niedriger als das Meer, daher man ſchon längſt hat beweiſen wollen, daß es ehedem ein Seeboden geweſen ſey. Die unzähligen Kanäle erleichtern jedoch die Verbindung der Orte in Anſehung des Waarentransportes, und die Dünen oder Sandhügel an der Nordſee dienen wieder ſtatt der Dämme, in welchen man ſelbſt dicht an der See häufige Quellen ſüßes Waſſers, und unter dem Sande oft Eiſenſand, auch wohl Okerklumpen, und hin und wieder Backſteine findet. Wo ihnen die Natur vorzüglich zu Hülfe zu kommen ſcheint, und

für

für eine Ueberſchwemmung zu ſichern ſucht, iſt in der Gegend um die Nordſee, wo die Dünen oder Sandhügel den beſten Damm abgeben. Der Seeſtrand iſt flach und ſandigt, und in einer bald größern bald kleinern Entfernung liegt dieſe Kette von 45 bis 50 hohen Hügeln, die aus nichts als aus Sand beſtehen, welcher von der See über einander geworfen iſt, und verſchiedene davon ſind mit Pflanzen ſo beſetzt und durchwurzelt, daß die anſpielenden Wellen fruchtlos wieder zurückgeworfen werden.

Nächſt dem Harlemer Meer giebt es auch in Holland noch mehrere Landſeen, die den Namen Meer führen, ſo wie viele ausgetrocknete Seen dieſen Namen beybehalten haben. Die, welche eigentlich ſo genennt werden könnten, heißt man **Vernen**, weil ſie aus ausgeſtochenen Torfgruben entſtanden, theils auch **Plaßen** oder ſtehende Seen, letztere ſind eigentlich nichts als Moräſte und ſchlammigter Boden. Allenthalben trifft man aber Torfboden an, und einige haben behaupten wollen, daß er den dritten Theil von ganz Holland ausmache. Viele der ausgeſtochenen Torfmoore und Landſeen ſind ausgetrocknet und umdämmet worden, woraus die fruchtbaren Polter entſtanden, die beſonders in Nordholland häufig anzutreffen ſind. Was würde den Holländern nicht fehlen, wenn ſie dieſes Produkt nicht in ſo reichem Uebermaß beſäßen? und die Obrigkeit hat daher mit allem Recht geboten, an gewiſſen Orten mit dem Graben des Torfes Einhalt zu thun.

Von dem allgemeinen Klima der Provinzen weicht Holland nur in ſo ferne ab, daß Kälte und Wärme öfters zu ſchnell mit einander abwechſeln, und dieß iſt auch faſt die einzige Unbequemlichkeit, die die Einwohner Hollands bey dem reichen Genuß vieler ſchönen Naturgaben empfinden müſſen. Ge-

ſetzt, daß ſie in Anſehung ihrer häuslichen Einrichtung, in Ordnung und Reinlichkeit öfters einen Ausländer, der daran nicht gewöhnt iſt, bis zum Aengſtlichen vorkommen, wie empfehlend iſt im Gegentheil nicht ein ſolches Land! und welcher Reiſende wird wohl durch den Ruf einer ausnehmenden Reinlichkeit abgeſchreckt? Wie viel mehr ſagen uns dieſe Reiſende nicht, daß es einen der reizendſten Anblicke gewähret, und im Ganzen zu der Geſundheit das treffſlichſte Hülfsmittel darbietet! Um nur etwas davon zu berühren, ſo verſichert man, daß dieſer übertriebene Schmuck der Reinlichkeit beſonders in Nordholland anzutreffen iſt; denn es ſey kein Dorf, deſſen Häuſer, und in dieſen die Zimmer nicht ſauber und glänzend wären; die Häuſer, wie die Fußböden alle hölzerne Geräthſchaften in und außer den Häuſern, die Schlagbäume, die Pfähle auf den Wieſen an denen ſich die Kühe reiben, ja ſogar die Stämme der grünen Bäume ſind bemalt, und die Schorſteine, die Kuhſtälle auf dem Boden und an den Seiten mit Flößen, oder kleinen viereckigten Porzellanſtücken ausgeſetzt; auch iſt es nichts ſeltenes und ekelhaft zu ſehen, daß die Familie ſich in dieſen Behältniſſen mehr aufhält, um ihre noch ſchönere Stuben zu ſchonen. Dieſe Reinlichkeit beobachten ſie in eben den Grade auch an ihrem Vieh: ſie vermeiden jede Verunreinigung der Ställe, oder ſuchen ſie gleich wieder zu ſäubern, und es iſt gewiß für das Auge wenigſtens kein beleidigender Anblick, wenn man die mit Backſteinen bemauerten Straßen aufs reinſte gewaſchen, und mit feinem weißen Sande beſtreuet ſiehet; daher in manche Gaſſen gar kein Wagen kommen darf, und die Zugänge zu den Bauerhöfen meiſt vom Felde her angebracht worden ſind. Anſehnlich iſt ferner die Bevölkerung eines ſo kleinen Umfangs von Land, das einen großen Theil davon

nicht

nicht bebauen kann. Man zählet darinn ſieben und dreyßig Städte, acht Flecken und etwa 400 Dörfer. Nach einer Zählung von 1732 befanden ſich in Südholland 79957, und auf dem Lande 46932 Häuſer, in Nordholland 11154, auf dem Lande 25419, und die Berechnung der Perſonen belief ſich ohngefähr gegen eine Million. In Anſehung der Kirchenverfaſſung wird Holland zwar ebenfalls in zwey Theile getheilet, ſie geht aber in dem Politiſchen weit ab, denn Amſterdam und Harlem, welche mit zu Südholland gehören, ſind in Kirchenſachen mit zu Nordholland gerechnet. Die Synode von Südhollond beſtehet aus eilf Klaſſen, und zu ſieben werden 331 Prediger gerechnet; die nordholländiſche Synode aber hat ſechs Klaſſen, nebſt 220 Predigern. Jede verſammlet ſich jährlich im Monat Julius, nach der Reihe in einer von den Städten, nach welchen die Klaſſen benannt werden; ihre Sitzung währet eilf Tage, wozu jede Klaſſe drey Prediger nebſt einem Aelteſten ſendet. Außerdem zählt man in Holland 250 katholiſche Kirchen nebſt 235 Prieſtern, worunter etwa 40 janſeniſtiſche Kirchen begriffen ſind. Die Lutheraner machen 19 Gemeinen, und 28 Prediger, die Remonſtranten 30 Gemeinen und 38 Prediger, die Wiedertäufer 76 Gemeinen und 163 Lehrer, außer den in Amſterdam befindlichen Quakern und den zu Heerendyk, dem Hauptſitz der Herrnhuter, wohnenden Brüdern.

Holland und Zeeland haben zwey hohe Gerichtshöfe mit einander gemein: das erſte iſt **der große Rath von Holland und Zeeland**, welcher aus einem Präſidenten, ſechs Räthen der Provinz Holland, und drey von Zeeland beſtehet; das zweyte iſt der **Hof von Holland**, der aus acht Räthen von Holland und aus drey von Zeeland beſtehet, die

wechſels-

wechſelsweiſe den Präſidenten dazu ernennen, und an welches Gericht alle Appellationen der Stadtgerichten ergehen.

Ehemals ſtand Holland unter Grafen, der Name Holland aber, oder Grafſchaft Holland, findet ſich zuerſt in einem Schenkbriefe Kaiſer Heinrichs IV vom Jahr 1064, den er dem Biſchof zu Utrecht ertheilt hat. Als Graf Johann I im Jahr 1299 ohne Erben ſtarb, ſo kam dieſe Grafſchaft an die Grafen von Hennegau. Johann von Bayern, Herzogs Albrechts von Bayern und Grafens von Holland jüngſter Sohn, ſtarb 1425, und vermachte ſein Recht auf Holland dem Herzog Philipp mit dem Zunamen dem Guten von Burgund, von da ſie hernach mit dem Hauſe Oeſtreich vereiniget wurde. Doch wir wenden uns zu der Anzeige der merkwürdigſten Städte und unter dieſen zuerſt zu Dortrecht.

Dortrecht. Dortrecht wurde im eilften Jahrhundert angelegt, und ihre natürliche Lage auf einer Inſel, der große ſüdholländiſche Werder genannt, gab ihr ein treffliches Anſehen, bis im Jahr 1421 eine ſchreckliche Waſſerfluth, die 72 Dörfer nebſt 100000 Menſchen zu Grunde richtete, eine große Verwüſtung machte. Dieſe Dörfer ſind zum Theil noch unter Waſſer begraben, zum Theil iſt Erde, Sand und Schlamm darüber geführet, daraus nach und nach ein Eiland entſtanden, welches nun ein Wohnort der Waſſervögel iſt. Gleich nach der Ueberſchwemmung hatte die dortrechtiſche Inſel lange die itzige Größe nicht, denn von alle dem, was der Merve gegen Süden liegt, blieb nichts übrig als die Stadt Dortrecht; der Grund erhob ſich aber nach und nach und man dämmte einen Polter nach dem andern ein, bis die itzige Inſel ihre Geſtalt bekam, die zwar auf der Landſeite etwas befeſtiget iſt, aber

durch

durch ihre natürliche feſte Lage auch von keinem feindlichen Anfall, beſchädiget werden kann. Die Stadt hat alles Empfehlende einer guten Stadt; die Zahl der Einwohner, die auf 18000 geſchätzt wird, und der gute bequeme Hafen macht den Handel ſehr beträchtlich. Sie hat zwölf Thore, einige Kirchen, zwar ganz prunklos, aber für den holländiſchen Geſchmack ſehr angenehm. Auch hat Dortrecht allein das Recht Geld zu münzen, und ſeit 1299 eine Stapelgerechtigkeit, welche ihr Graf Johann I verlieh, der zu Folge alle auf der Merve auf und abgehenden Schiffe hier umgeladen, und ein gewiſſes Stapelgeld dafür entrichtet werden muß. Im Jahr 1618 ward allhier wegen der Arminianer ein Synodus gehalten, deſſen Schlüſſe zu einen Kirchengeſetz in Holland angenommen ſind, und 1635 wurde das Gymnaſium geſtiftet. Auch wurden ehedem die Grafen von Holland hier gehuldiget, und hatten für immer ihren Wohnſitz da. Gereicht es einer Landſchaft zur Ehre, Männer hervorgebracht zu haben, die ganze Nationen in Verwunderung ſetzen, oder doch durch ihre ausgezeichneten Gaben, andern zum Muſter aufgeſtellt werden können, ſo hat auch Dortrecht einen großen Staatsmann an Johann de Witt aufzuweiſen, und nächſt dieſem drey allgemein berühmte Maler, Samuel Hoogſtraaten geb. 1645, Peter van der Hulſt geb. 1652 ein großer Landſchaft- und Blumenmaler, und Gottfried Schalken geb. 1645, die durch ihre verſchiedene Talente bey der Nation, wie bey Ausländern, in unvergeßlichem Andenken ſind.

Harlem.

Die Stadt Harlem wird für die zweyte dem Range nach in der Verſammlung der Staaten von Holland gehalten, und iſt auch bey 7963 Häuſern und 45000 Einwohnern eine ſehr anſehnliche Stadt.

Der Fluß Spaarne welcher durch die Stadt fließt, verſchafft eine bequeme Verbindung zwiſchen der Stadt Amſterdam und Zeeland, weil alle Fahrzeuge keinen andern Weg zur Fahrt nehmen können, woraus für die Stadt ein anſehnlicher Gewinn erwächſt. Nicht auszeichnend ſchön iſt im übrigen die Bauart, ihre Befeſtigungen und Wälle, denn es ſcheint, als ob Harlem weniger darauf ſähe als andere Orte. Was Harlem in ganz Europa berühmt macht, ſind zuerſt ſeine **Bleichen**, und ſo wie überhaupt die holländiſche Leinwand wegen ihrer innern Güte allgemein beliebt iſt, ſo hat ſie doch beſonders die äußere Schönheit durch Bleichen eigenthümlich, und unnachahmlich voraus. Nächſt dieſen Bleichen geben die übrigen Fabriken der Stadt gute Nahrung, und zwar, Zwirn, Zwirnband, Sammt, Damaſt, Atlas, Tapeten, Gold und Silberſtoffe, Katun, Papier, die tauſend Händen Unterhalt verſchaffen. Wer weiß übrigens nicht, daß ſeit mehr als 150 Jahren die **Blumenzucht** hier zur größten Vollkommenheit geſtiegen iſt, und, wie wir ſchon angezeigt haben, dieſes bis zu einer Verſchwendung ausartete, daß ein Preis von 5200 Gulden auf eine einzige Tulpenzwiebel geſetzt wurde. Seit dem Jahr 1752 iſt hier eine **Geſellſchaft der Wiſſenſchaften**, die bey einer ſehr großen Sammlung Naturalien beſonders ſich mit Verbeſſerung und Erfindung nützlicher Künſte beſchäftiget. Noch merken wir bey der Stadt ſelbſt an, daß hier die Anzahl der Katholiken die Proteſtanten weit übertrifft, und man daher, um Unordnungen vorzubeugen, über den Thüren der Katholiken ein C findet, welches beſonders für die Geiſtlichen des Orts eine Bequemlichkeit iſt. Man zählt auch vier holländiſche, eine franzöſiſchreformirte, eine lutheriſche, und etliche katholiſche Kirchen darinn. Da wir übrigens ſo oft des Harlemer Meeres

gedacht

gedacht haben, ſo wollen wir hier einen kleinen Abriß davon geben.

Es greift immer mehr und mehr um ſich, iſt ſchon wenigſtens 20000 Acker groß, und wenn man die auf der Südoſtſeite liegenden Vernen und Torfmoore, wohin es ebenfalls dringt, mitrechnet, ſo befaßt es wohl 30000 Acker. Es beſtand im Jahr 1531 aus vier kleinen abgeſonderten Seen, die itzt einen ausmachen, wiewohl ihre Benennungen geblieben ſind. Die größte Länge von Norden nach Südweſten beträgt ohngefähr fünf, und die größte Breite drey Stunden, und weil es nicht tiefer als vier Ellen iſt, ſo hat man oft Projekte gemacht, es nach Art ſo vieler Polter auszutrocknen. Das Bette des Meeres iſt meiſt moraſtig und torfartig, und nur die Stellen der ehemaligen Seen tief, welches den Schiffen viel Vorſicht koſtet, um nicht auf dem flachen Boden ſitzen zu bleiben. Uebrigens iſt das Waſſer wegen des gewaltigen Zufluſſes von Seen, Kanälen und Flüſſen ein ſüßes Waſſer, das ſich aber bey ſtarken Regengüſſen auch hoch anſchwellt, und ſowohl den Schiffen als dem Lande gefährlich wird. Noch gedenken wir eines ſehr angenehmen Spatziergangs für die Einwohner, der Harlemer Buſch genannt, der aber zu viel Kunſt und zu wenig Natur verräth. Die hier gebohrnen berühmten Männer ſind Johann Wynannts, Philipp Wouwermann, Helmbrecker, Berghem, und andere.

Die Stadt Delft iſt dem Range nach die dritte Stadt in Südholland, und ſowohl die angenehme Lage, als die geſunde Luft macht ſie zu einem der beſten Orte. Drey große Kanäle durchſchneiden die Stadt von einem Ende bis an das andere, aber auſſer der Fayanzefabrik iſt der Handel ſehr einförmig, und ein redender Beweis davon iſt, daß man hier gar Delft.

keine

keine Juden antrifft, welches in den holländiſchen Städten ein ſehr ſeltner Fall iſt. Nach der allgemeinen Zählung der Häuſer befanden ſich 4870 Häuſer, aber die Anzahl der Einwohner iſt eben ſo gering, als unanſehnlich der Handel iſt. Ehedem ſoll die Delfter Fayanzefabrik ſehr beträchtlich geweſen ſeyn, wovon auch das aller Orten verführte Geſchirr einen Beweis abgiebt. Im Jahr 1777 waren aber nur funfzehn, und vor dreyßig Jahren etliche dreyßig Meiſter in Delft, die jeder zu dreyßig bis vierzig Arbeiter unterhielten, ja ehedem lebten auf 7000 Menſchen davon, aber das engliſche Steingut, und die an verſchiedenen Orten nachgemachten Maſſen haben der Stadt ihren blühenden Handel entzogen. Einen mittelmäßigen Handel verſchafft ihr das beliebte Delfter Bier, und eine Lackmusfabrik. Die Stadt hat ſieben Thore, und hat mancher harten Belagerung widerſtanden, iſt auch nach dem großen Brande 1536 weit beſſer wieder aufgebauet worden. In den Kirchen findet man ſowohl ſchöne Werke der Bildhauerkunſt, als auch unvergeßliche Denkmäler der holländiſchen Geſchichte. In der neuen Kirche bewundert man das Denkmal Wilhelms I Prinzen von Oranien, welches ſchon wegen ſeiner Arbeit das ſchönſte in den Niederlanden iſt, wenn man auch nicht dächte, daß er der Befreyer der ganzen Nation war. Das Grab ſtehet auf drey Stufen von Probierſtein erhöhet, und das Ganze iſt von eben dem Steine. Die Statue des Prinzen liegt unter einem Himmel von zwey und zwanzig marmornen Kolonnen, und auf der fünften Stufe ſtehet des Prinzen Statue gewaffnet, und den Helm zu ſeinen Füßen, wo man auch unter der linken Schulter den Ort bezeichnet hat, wo die niedrige Seele voll Tücke und Rachſucht ſein ruhmvolles Leben durch eine Kugel endigte. Ueber demſelben wie unterwärts ſind noch allerhand Figuren

und

und Auszierungen. Neben dem Grabe dieſes groſſen Mannes begrub auch die Nation einen ihrer größten Gelehrten Namens Grotius, deſſen Kenntniſſe auch andern Nationen Vortheil verſchafft haben. Außer dieſen hat Delft noch einen Leuwenhoek, van Adrichem, Graswinkel, Groenewegen, van Loon, Steen, Poot u. a. hervorgebracht. Der Hafen der Stadt iſt Delfshaven, ein großer schöner Flecken an der Maas, in deſſen Hafen die oſtindiſchen Schiffe, Heringsbüſen und andere Fahrzeuge der delftiſchen Kaufleute liegen. Delfshaven.

Der Name Rheinland, worinn die Stadt Leiden ſich befindet, kömmt von dem mitten durch flieſſenden Rhein her, der ſich endlich in den Dünen verliert. Die Lage des Landes iſt ſehr niedrig, und der Boden von Torferde, Lehm und Sand, zumal da das Harlemer Meer, der Rhein, nebſt den vielen daraus entſtehenden Kanälen und Gräben, häufige Ueberſchwemmungen verurſachen, und es hier daher um ſo mehr Koſten und erſtaunliche Mühe erfordert, der Gewalt des Waſſers Dämme, Schleuſen und Mühlen entgegen zu ſtellen. Die ganze Gegend iſt eine der herrlichſten an natürlichen Erzeugniſſen und die Luft geſünder als irgend in einer andern Provinz. Die Stadt iſt nächſt Amſterdam die größte Stadt in Holland, könnte aber doch mehr als 50000 Einwohner befaſſen. Alles iſt angelegt, um das Auge zu ergötzen, daher die mit Bäumen bepflanzten Wälle und Kanäle, die erſtaunliche Menge der Gaſſen an der Zahl 180, worunter einige auszeichnend ſchön ſind, und durch die dabey, oder unten weg ſanft gleitenden Kanäle, ein deſto gefallenderes Anſehen erhalten, indem zierliche Brücken über dieſelben gelegt ſind. Nur der Preis der Lebensmittel läßt die Einwohner nicht in ihrem blühenden Zuſtand, denn Leiden iſt das lange Leiden.

nicht mehr, was ſie zu der Zeit war, als ſich die Vertriebenen aus Frankreich hier niederließen; ja ſie würde unter die unbemerkteſten Orte herabſinken, wenn ſie nicht noch durch die Univerſität in einigem Anſehen erhalten würde. Wilhelm I ſtiftete dieſe Univerſität im Jahr 1575, wo man bis itzt nur gegen vierhundert Studenten antrifft. Es fehlet ihnen nichts, was zur Erweiterung der Wiſſenſchaften erforderlich iſt, und der botaniſche Garten, die Bibliothek, die Anatomie, das Kunſt- und Naturalienkabinet, ſtehen jeden zum Nutzen und Gebrauch offen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen ſich eben keine außerordentlich aus; ſie hat indeſſen aber viele Kirchen, eine Burg oder Schloß, ſo auf einer Anhöhe am Rhein und mitten in der Stadt liegt. In einem der Gemächer auf dem Rathhaus wird ein berühmtes Gemälde von Lukas von Leiden aufbewahret, welches das jüngſte Gericht vorſtellet, und für ein großes Meiſterſtück erkannt wird. Dieſer junge Künſtler ſtarb zu früh, und das beſonders für ſeine Nation, denn er gehörte zu den Wiederherſtellern der Kunſt in den Niederlanden. Mit der Anzeige der gelehrten Geſellſchaft in Leiden verbinden wir nur noch, daß keine Stadt in den Niederlanden ſo viel gelehrte Männer hervorgebracht hat, als dieſe, und es wäre zu weitläuftig, ſie alle zu nennen, wenn wir nicht glaubten, daß unſre Leſer mit einigen zufrieden ſeyn werden. Wem iſt der Name des großen Malers **Rembrand** unbekannt, **Voet, Salmaſius, Schultens, Noodt, s' Graveſande, Muſchenbroeck, Boerhave** u. ſ. w. Längſt den Rhein, und ohnweit Leiden,

Rhynsburg. zeigen wir nur noch das Dorf **Rhynsburg** an, welches durch die Sekte gleiches Namens bekannt worden iſt, von der wir aber oben ſchon gehandelt haben. Doch ehe wir Leiden verlaſſen, müſſen wir noch kürzlich eines Umſtandes gedenken, der in der Geſchichte

einiges

einiges Aufſehen machte, und itzt noch öfters als der Grund zu der bekannten Sekte der Widertäufer angeſehen wird. Ein gewiſſer Johann Bockolt, insgemein von Leiden genannt, war im Jahr 1510 zu Leiden geboren, und ſeiner Arbeit nach ein Schneider. Er verließ ſein Handwerk, und ward ein Komödiant, bis er ſich endlich zum Oberhaupt der Widertäufer in Weſtphalen aufwarf. Seine ſeltenen Meynungen, wie auch ſeine Grauſamkeit, mit der er ſie vergeſellſchaftete, erwarben ihm ſogar den Titel eines Königes, wovon noch Münzen, die er ſchlagen ließ, Beweiſe ſind. Er bemächtigte ſich 1534 der Stadt Münſter, und hielt ſich darinn ſo gut, daß der Biſchof von Münſter mit Beyhülfe andrer Reichsfürſten erſt nach ſechzehn Monaten die Stadt mit Sturm einnehmen konnte. Sein Anſehen und das Verſprechen übernatürlicher göttlicher Hülfe machte ſeine Anhänger zu allem entſchloſſen, ja in Ermangelung der Lebensmittel bereit, ihre Nahrung in den Hunden und Katzen zu ſuchen. Nachdem er aber gefangen und elendiglich hingerichtet wurde, zerſtreueten ſich auch ſeine Anhänger, und die heutigen ſogenannten Mennoniten, ſind von jener Sekte weit entfernt; denn ſie haben ihren Namen von einem frieslándiſchen Prediger, Menno Simonis erhalten, der um das Jahr 1536 ihre Grundſätze lehrte.

Unter allen Städten in Holland iſt keine, die ſich mit Amſterdam vergleichen kann, ob ſie auch nur dem Range nach in der Verſammlung der Staaten für die fünfte gehalten wird. Der Name Amſteldam war ehedem gewöhnlicher, wegen des Fluſſes Amſtel, der ſich durch ſie ergießt und ſie theilet, ſo wie ſie überhaupt nur nach und nach zu der Vollkommenheit geſtiegen iſt, in der ſie ſich itzt befindet. Wir würden für ein eignes Buch Stoff genug haben, dieſe *Amſterdam.*

erſtaunlich große und merkwürdige Stadt zu beſchreiben, wenn es uns nicht zu weit von unſerm Plan entfernte, und wenn wir nicht geſonnen wären, nur das Intereſſanteſte zu liefern, da die vollſtändigſte Beſchreibung doch dem eignern Anblick bey weitem nachſtehen müßte. Nur für geringe Fiſcherhütten war der Platz im zwölften Jahrhundert beſtimmt, der itzt ganz Europa in Erſtaunen ſetzt, und nur nach etlichen Zerſtörungen von den Nordholländern von 1203 und 1300, nur nach einem großen Brande, kurz, nach mancher vorhergegangener Verwüſtung bekam ſie die Stärke, ſich ſchon um das Jahr 1577 zu einer angeſehenen Handelsſtadt empor zu ſchwingen. Der ſichtbare Zufluß der Menſchen und des Erwerbes erforderte von Zeit zu Zeit auf Erweiterung bedacht zu ſeyn, denn bis 1612 hat man die Grenzen dieſer Stadt verändern, und einen Theil nach dem andern hinzuſetzen müſſen. Die Geſtalt dieſer ungeheuern Stadt iſt der Krümmung eines halben Mondes ähnlich, und liegt am Ufer des Y an der Amſtel, ſo die Stadt in zwey Theile theilet, und ſich endlich durch Schleuſen, (die dem Eindringen des Meeres widerſtehen) in das Y ergießt. So erſtaunend der Anblick von der Menge der Gebäude iſt, ſo unſicher iſt ihr Grund, denn der ſumpfigte Boden, worauf die ganze Stadt ſtehet, erfordert, daß jedes Haus auf lange eichne Pfähle gegründet wird, die zwar vom Waſſer nicht verzehret werden, aber doch immer unſichere Grundſtützen ſind. Wenn man den Umfang der Stadt von 894 Acker Landes bedenkt, ſie größer als Harlem, Leiden, Delft, Rotterdam, und Dortrecht zuſammengenommen findet, und dieß mit der Anzahl von 200000 Einwohnern vergleicht, die alle mit ihren gleichſam auf einem Walde ruhenden Häuſern ein Gewühle aller Nationen und des Handels ausmachen, ſo erſchrickt man bey dem Gedanken, daß

ihr kühnes Unternehmen doch einſt ein Raub der Zeit werden könnte, zumal es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß die ganze Gegend von Amſterdam vor vielen Jahrhunderten Meer geweſen iſt, wovon die Unterſuchungen des Grundes Beweiſe gaben. Der Anblick des Hafens von Amſterdam iſt hingegen ein reizendes Gemälde für jeden Fremden, denn das Auge wird durch die erſtaunliche Menge der Maſten und Segel ſo getäuſcht, daß es mehr einen Wald, als ein mit Schiffen bedecktes Meer zu ſehen glaubt. Eine doppelte Reihe Pfähle, die ſiebzig Fuß von einander entfernt, und funfzigtauſend Fuß lang ſind, machen innerhalb den eigentlichen Hafen, und dienen der Stadt auf der Seite des Y ſtatt der Befeſtigung. Kleine Schiffe und Barken fahren hindurch, zur Nachtzeit aber können ſie verſchloſſen werden; die großen Schiffe liegen längſt den Pfählen vor Anker, daher dieſe Gegend de Laag genannt wird; Reiſende aber verſichern, man müſſe es ſelbſt geſehen haben, um ſich ein treffendes Bild von der Menge der vielen hundert Fahrzeuge und Schiffe zu machen, die ſich hier auf einem Punkte vereinigen.

Wir haben ſchon angemerkt, daß die Stadt durch eine Menge Kanäle durchſchnitten iſt, welche vorzüglich den Transport der Waaren zu erleichtern dienen, indem jedem Kaufmann ſeine Waare bis vor das Haus gebracht werden kann, ohne noch zu gedenken, welch eine Bequemlichkeit ſie verſchaffen, in kleinen Fahrzeugen oder Treckſchuyten, (von dem alten Worte trecken, ziehen, alſo genennt) geſchwinde Reiſen von einer Provinz zur andern in kurzer Zeit zurück zu legen. Die Treckſchuyten ſind längliche Fahrzeuge, mit einem ſieben Fuß hohen Häuschen, das ohngefähr dreyßig Fuß lang und ſechs breit iſt, aus zwey Haupträumen beſtehet, wovon der vordere

länger, und der hintere, das Roef genannt, der kleinere iſt. Sowohl äußere Verzierung als innere bequeme Einrichtung und Reinlichkeit, macht den Reiſenden die Fahrt ſehr angenehm, und ſo ſchnell der Weg zurückgelegt wird, ſo wenig wird es doch bemerkt. Das Pferd, welches längſt dem Ufer an einem Seil hinläuft, und von einem Führer gelenkt wird, legt ſtündlich eine teutſche Meile zurück, und ſie wiſſen ſich bey der Begegnung ſo geſchickt auszuweichen, daß ſie einander nie zu nahe gerathen. Um dem Uebel des Eindringens der Fluth vorzubeugen, ſind bey allen Ausflüſſen der Kanäle in das Y ſtarke Schleuſen angelegt, die nur ſo viel Waſſer in die Stadt laſſen, als hinein ſoll, wovon die Schleuſe bey der Brücke über die Amſtel eines der ſchönſten Werke des Waſſerbaues iſt. Die Brücke iſt nicht ſowohl wegen ihrer Größe von 660 Fuß in die Länge und 70 in die Breite, auf 35 Bogen ruhend, merkwürdig, als vielmehr ein reizender Platz für das Auge; wenn es den Fluß hinauf die trefflichen Ufer, und auf der andern Seite ſeinen Gang durch die Stadt ſieht, abgerechnet der mannichfaltigen Abwechslung von Barken und Fahrzeugen, mit denen von allen Seiten her Lebensmittel zugeführt werden. Wegen der Menge der Kanäle wird die Stadt in neunzig Inſeln von verſchiedener Größe geſchnitten, über welche 280 Brücken, theils von Holz, theils von Stein angebracht ſind. So großen Vortheil aber die erſtaunliche Menge der Kanäle der Stadt und den Einwohnern verſchafft, ſo nachtheilig ſind ſie für ihre Geſundheit. Das Waſſer wird leicht faul, und überzieht ſich mit einem grünen Schlamm, und die nothwendig daraus erfolgenden Uebel würden noch häufiger ſeyn, wenn man nicht ſo ſehr darauf bedacht wäre, es ſo viel als möglich zu mildern. An dem Oſt- und Weſtende der Stadt ſind zwey große Mühlen angelegt,

gelegt, die das Waſſer unaufhörlich aus den Kanälen herausmahlen, um einige Bewegung zu unterhalten. Nur die guten Polizeyanſtalten, und die Liebe zur Reinlichkeit überhaupt, verhütet, daß die Kanäle nie zu ſehr verunreiniget, oder die Gaſſen angefüllet werden, wozu eine Menge Karren und Leute beſtimmt ſind, welche die Kanäle reinigen. Wodurch aber die Luft nicht minder verunreiniget wird, geſchieht durch das Abtrocknen der Schollen, die in der Süderſee gefangen, und von den Häuſern in großer Menge auf Horden aufgehangen werden, wozu auch die Kaufmannswaaren, als Heringe, Käſe, Theer, Pech, Leder ꝛc. das Ihrige beytragen.

So viel ſich Hinderniſſe bey Amſterdam finden, die alle wider den Flor einer großen Handelsſtadt ſtreiten, ſo iſt um ſo mehr zu erſtaunen, wie ſie, aller dieſer Hinderniſſe ungeachtet, doch zu Reichthum und Anſehen geſtiegen iſt. Einige der nachtheiligen Dinge, als ſchlechter Boden und ungeſunde Lage für die Handlung ſelbſt, verdienet noch mehr Verwunderung. Zwar iſt ſie gleichſam der Mittelpunkt von Holland, von woher aus allen Provinzen Produkte her- und hingeführet werden können; aber welchen Schwierigkeiten iſt der Seehandel unterworfen, weil alle den **Pampus** oder den Ausfluß des Y in die Süderſee, der ſehr flach iſt, paſſiren müſſen! Pampus iſt eine Sandbank, die queer vor der Mündung des Y liegt, man verſteht aber gemeiniglich den tiefen Kanal darunter, der mitten durch die Bank gehet, und durch den die Schiffe fahren. Die ſchweren Schiffe laden dahero allemal einen Theil ihrer Güter aus, und gehen alsdenn mit der Fluth über den Pampus. Ein Bürger von Amſterdam Namens **Backer**, erfand um das Jahr 1688 die Kameele, um das Auslaufen der ſchwer beladenen Schiffe zu erleichtern. Es ſind

130 Fuß lange Kaſten, die man mit Waſſer anfüllt, und ſeitwärts unter den Schiffen mit großen Kabeltauen befeſtiget, an die ſie ſich mit der hohlgeformten Seite ſchmiegen, und die auswendige Seite nach dem Waſſer iſt bauchigt. Die Kaſten werden alsdenn mit vielen Pumpen ausgeleert, und heben ſo, wenn ſie leicht geworden ſind, das Schiff fünf bis ſechs Fuß in die Höhe, worauf es alsdenn über den Pampus weggehet. So ſind noch verſchiedene Unbequemlichkeiten da, die jedoch alle, durch den unermüdeten erfinderiſchen Geiſt der Nation gemildert, und durch vereinigte Kräfte öfters gezwungen, ihren Abſichten unterworfen ſeyn müſſen.

Schon oben haben wir der klugen Polizey das Wort geredet, aber wir können nicht umhin es zu wiederholen, da ſie ſich in Einrichtung der Straßen und Sicherheit der Wege mehr als zu thätig erzeiget. Weil die Gaſſen meiſt enge, und öfters nicht über acht Ellen oder Schritte breit ſind, (außer die durch welche Kanäle gehen) ſo werden ſie zu Nacht durch 2815 Laternen, welche an den Seiten der Gebäude und Kanäle angebracht ſind, erleuchtet, welches die Anzahl der Unglücklichen, die in den Kanälen ihr Grab fanden, merklich vermindert hat. Man findet unter den Privathäuſern ſchöne Gebäude, aber die innere Auszierung, das marmorne Pflaſter, die gewirkten oder gemalten Tapeten u. ſ. w. ſprechen ſehr ſichtbar, daß die ehemalige ſo gerühmte Sparſamkeit ihren Werth verloren hat. Um das Pflaſter zu ſchonen, bedienet man ſich auch einiger Miethkutſchen, die auf Schleifen befeſtiget ſind (Schleen genannt), bey denen der Kutſcher neben her gehet, ein Fahrzeug, das ſo wenig glänzend, als unbequem und jämmerlich iſt. Auf der Landſeite der Stadt befinden ſich fünf Thore, und drey kleine Pforten, die unter

den Stadtwällen durchgehen, die übrigens nichts Empfehlendes haben. Die Stadtwache, welche dieſe Thore beſetzt, beſtehet aus Bürgern, die in fünf Regimenter zu 12 Kompagnien getheilt ſind, aber nichts Militäriſches als ihre Waffen an ſich hat.

Der Duldungsgeiſt iſt von jeher der Grund zur Aufnahme der Stadt Amſterdam geweſen, und man wird nicht leicht eine ihr ähnliche finden, wo eine ſo große Menge verſchiedener Religionsverwandten in der größten Eintracht beyſammen leben; alle die beſondern Meynungen, ſobald ſie nicht in die Rechte der Geſetze Eingriff thun, gelten für ſich, und die Gebräuche mögen noch ſo ſehr von der herrſchenden Kirche abgehen, ſo dürfen ihnen doch Tempel und Altäre errichtet werden. Die holländiſchen Reformirten haben eilf Kirchen, unter denen die alte und neue ſich beſonders auszeichnen. Ueberall ſind Denkmäler ihrer verdienſtvollen Männer angebracht, und es gereicht ihnen zu nicht geringem Ruhme, die Thaten ihrer Vorfahren auch auf die Nachwelt zu bringen, die in andern Orten kaum länger bekannt ſind, als ſie verrichtet werden. Die Franzöſiſch-Reformirten haben zwey Kirchen, die Engländer zwey Verſammlungsörter, und in Amſterdam ſowohl als in vielen Städten von Flandern, Brabant ꝛc. giebt es eine Sekte, die **Beguinen** genannt, welches katholiſche Mädchen oder Wittwen ſind, die eine gewiſſe Art von Orden ausmachen, nur daß ſie die gewöhnlichen Gelübde nicht ablegen. Noch andre finden ſich in Amſterdam unter dem Namen **Klopen**, die bloß das Gelübde der Keuſchheit thun, es aber nach Belieben wieder zurücknehmen können, und ſich alsdenn verheirathen dürfen. So haben Lutheraner, Remonſtranten, Mennoniten, Quäker, Katholiken, Juden ꝛc. ihre gottesdienſtlichen Verſammlungsörter

zum ungeſtörten Gebrauch, und nur Verletzung der bürgerlichen Pflichten würde ſie um den ruhigen Beſitz derſelben bringen.

Unter den erſten Gebäuden von Amſterdam, und in der Art das erſte in Europa iſt das Rathhaus. Da man eigne Beſchreibungen und Zeichnungen davon hat, ſo zeigen wir es nur kürzlich als einen Sammelplatz der Kunſt an, das um ſo mehr Staunen erregt, wenn man bedenkt, daß dieſe ungeheure Maſſe auf 13659 Pfählen ruhet. Es iſt 282 Fuß lang, 255 breit, 116 hoch, und hat ohne das Bodengeſchoß zwey Stockwerke. Der Büchersaal, der Saal der ſchönen Künſte, das Zeughaus, welches für 80000 Mann Waffen aufbewahren ſoll, die erſtaunliche Menge der ſeltenſten und meiſterhaften Gemälde, Statuen, ausgelegter Arbeit, Innſchriften, Naturalien, und künſtlichen Sachen, und dergleichen würden auch in der meiſterhafteſten Beſchreibung verlieren, und wir überlaſſen es alſo unſern Leſern, ſich dieſe Ideen nach Gefallen zu verſchönern. Die noch im Rathhauſe befindliche Bank, welche unter der Aufſicht der Bürgermeiſter ſtehet, und ohne deren Gegenwart nicht geöffnet werden darf, iſt noch ein nöthiges Stück der Handlung. In den Kellern des Rathhauſes liegt dieſer Abgott verborgen, von dem die Millionen Zahl noch keinem Menſchen entdeckt worden iſt. Dieſes Staatsgeheimniß macht auch, daß der Kredit der holländiſchen Bank, in der ungeheure Summen niedergelegt werden, unerſchüttert bey allen Revolutionen, auswärts ſehr groß bleibt. Auſſerdem befördern die Lehnsbänke oder Leihhäuſer den Handel ſchneller, als jener todte, unbewegliche Gold- und Silberklumpen. Auf alle Dinge, die dem Verderben nicht ſo leicht unterworfen ſind, wird nach einer vorherigen Taxe geborgt, und es iſt ſicher, ſich dieſem

ſem Hauſe anzuvertrauen, da dabey die tiefſte Verſchwiegenheit beobachtet wird. Der Mißbrauch aber ſoll darinn beſtehen, daß die Zinſen der kleinen Pfänder viel zu hoch angerechnet ſind, und der Arme, der zu dieſem Schritt ſehr oft gezwungen iſt, einen zu groſſen Verluſt leidet. Die Börſe, die öfters volkreicher als die Londner iſt, iſt ein länglicht viereckigter, oben offner Platz, um den unten bedeckte Gänge laufen. Sie iſt 250 Fuß lang, 124 breit, und an den 46 Pfeilern der Gänge ſind die Nummern angezeigt, wornach ſich die Kaufleute am leichteſten finden können. Wegen des übergroßen Kornhandels hat man auch eine Kornbörſe im Jahr 1766 erbauet, wo dreymal in der Woche früh und Abends Getreidemarkt gehalten wird.

Man würde über eine der Tugenden, die dem Holländer mit Recht zukömmt, wegſehen, wenn man ihre vielen und ſchönen Armenſtiftungen übergehen wollte. Armuth und Elend findet hier offne Arme und Hülfe, und die Anzahl der auf dieſe Weiſe verpflegten Unglücklichen, die ſich auf 20000 beläuft, mag für die Mildthätigkeit ihrer Stiftungen Bürge ſeyn. Es giebt **Almoſenierhäuſer** (Huyszitten Huyſen), allwo Brod, Butter, Käſe ohne Unterſchied der Perſon und Religion ausgetheilt wird; ein **Hoſpital** für Kranke beyderley Geſchlechts; das **Peſthaus**, einige **Waiſenhäuſer**, das **Wittbenhaus**, **Zucht-**, **Spinn-**, **Werk-**, **Seidenwinder-**, und **Tollhaus**. Wer wird ihnen dahero wohl den Dank verſagen, den ſie verdienen, da ſie ſo viele Uebel des menſchlichen Lebens zu heben, und einige doch zu mildern ſuchen?

Noch ſind uns einige Denkwürdigkeiten dieſer ſeltnen Stadt übrig, und unter dieſen zuvörderſt das **Schiffswerft**, welches an das Seemagazin ſtößt, und,

und, außer den verſchiednen Häuſern und Niederlagen der Kompagnien, die ſo genannte Plantage, die der angenehmſte Theil der Stadt iſt, auf der 150 Gärten ſich befinden, die zu manchen Luſtbarkeiten Gelegenheit darbieten, in ſich faßt. Das Theater, ein hölzernes Gebäude, iſt ſeinem Aeußern nach ſo ſchlecht, ſo ſchlecht die Schauſpieler ſind. Ferner findet man ein Gymnaſium, eine lateiniſche Schule, einen botaniſchen Garten, ein anatomiſches Theater, und ſo wie die Geſellſchaft der Beförderung aller nützlichen Anſtalten ſich rühmlichſt bekannt gemacht hat, ſo hat man auch eine verdienſtvolle mediciniſche Geſellſchaft errichtet. Unter den Männern, die ſich durch Künſte und Wiſſenſchaften hervorgethan, würde es zu weitläuftig und zu ſchwer ſeyn, eine Auswahl zu treffen: wir nennen nur Peter Kornel. Hooft, welcher 1581 zu Amſterdam geboren iſt, und ſowohl der beſte Geſchichtſchreiber der niederländiſchen Geſchichte, als National-Dichter war. Auch iſt Amſterdam der Geburtsort des berühmten ſo ſehr misverſtandnen Juden Spinoſa, der 1632 geboren ward.

Unter die Manufakturen und Gewerbe der Einwohner, denen ſie doch wenigſtens öfters eine andere oder beſſere Geſtalt zu geben wiſſen, gehören zuerſt die Kampherfabriken, das Bleyweiß, die Glasfabriken, die Stückgießerey, die Tuch- und Sarſchenfabrik, die von vorzüglicher Güte verfertigten Faden zu Treſſen oder Golddraht, das Schleifen der Diamanten, und endlich die Porzellanfabrik.

Gern wollten wir einen undurchſehbaren Schleyer über ein der Menſchheit entehrendes Gewerbe werfen, das nicht nur in Amſterdam, ſondern auch in mancher andern Stadt in- und außerhalb den Provinzen ſeinen ſcheußlichen Wohnort aufſchlägt. Dieſe

Schand-

Schandflecke und Unmenſchen in menſchlicher Geſtalt ſind die ſo genannten Zeelverkoopers oder Seelenverkäufer, die ſich durch nichts anders ihr thieriſches Leben zu erhalten wiſſen, als durch kriechende Schmeicheleyen, oder, wenn ſie dazu noch zu gut ſind, durch Grauſamkeit, Menſchenelend zu ihrem Glück zu machen. Da die oſtindiſche Kompagnie ſtets Leute bedarf, ſo benutzen dieſe Unmenſchen die Gelegenheit, ihr durch Ueberredung, durch Verſprechungen, durch Liſt und Gewalt, ſolche unglückliche Schlachtopfer zuzuführen. Es erfordert Klugheit, den blumichten Stricken dieſer Elenden zu entgehen, und der erſte Schritt in ihre abſcheulichen Gefängniſſe verſchließt auf immer die Möglichkeit, ſich daraus zu befreyen. Sie halten nicht nur nichts von alle den gethanen Verſprechen, ſondern das Schickſal derer, ſo in ihre Hände fallen, iſt das elendeſte, wenn ſie nicht ſchon in ihren ſchrecklichen Kerkern früh dieſem Elend entgehen. Auf dieſe Weiſe iſt mancher Bürger für den Staat verloren gegangen, mancher Vater der Rückkehr ſeines Sohnes auf immer verluſtig, mancher Mann und Geliebte dem Elende zugeführt worden, da er wieder in die Arme ſeiner Familie zurück zu kehren dachte. Doch wir ſprechen ſchon zu viel von einem ſchwarzen Laſter, deſſen Benennung ſchon die Sprache entehrt.

Wir zeigen nun dem Range nach die ſiebente Stadt an, nämlich Rotterdam, die aber nächſt Amſterdam die vornehmſte in den ganz vereinigten Provinzen iſt, und die, ob ſie auch weniger groß, doch in vielen Stücken lebhaft, geſunder, und mit einer Anzahl von 56000 Menſchen bewohnt iſt. Die mit vielen ſchönen Gebäuden beſetzte Stadt durchſchneiden ſieben große Kanäle, die zum Theil ſo tief ſind, daß ſchwere Kaufartheyſchiffe bis dicht Rotterdam.

vor

vor die Häuſer der Kaufleute kommen und ausgeladen werden können; außerdem fließt die Rotte durch die Stadt, die auf der einen Seite auch einen Arm der Maas mit aufnimmt. Nicht bloß ihre Gebäude geben ihr den Werth einer guten Stadt, ſondern der ſtarke Handel, der ſich beſonders nach England und Scotland erſtreckt, dem zu Folge öfters in Friedenszeiten gegen hundert Schiffe der Engländer in den Hafen liegen. Der Anblick der Gaſſen, in denen ein Gemiſche von Häuſern, Bäumen und großen Schiffen mit flatternden Wimpeln zu finden iſt, giebt den Fremden ein angenehmes Schauſpiel, ohne noch der andern angenehmen Spatziergänge zu gedenken. Freylich hat Rotterdam keine ſo weitläuftigen Gebäude als Amſterdam aufzuweiſen, denn das Rathhaus hier, wie auch ihre Kirchen, ſind ganz im ſimpelſten, und manche ſogar im ſchlechten Geſchmacke gebauet; allein ſie haben doch auch eine Börſe, die der in Amſterdam nichts nachgiebt, ſie vielleicht in einigen Stücken übertrifft; ferner ſind ihre Werfte in gutem Stande, und nicht weit von der Börſe auf der Brücke über die Maas, ſteht die Statue des verdienſtvollen Deſiderius Eraſmus von Bronze, welche dieſem ihrem Landsmann zu Ehren im Jahr 1622 errichtet ward. So wenig die Kunſt ſich an dieſer Statue verewigt hat, ſo iſt es doch das Andenken eines der größten Männer ſeiner Zeit, der durch die Nebel des Aberglaubens hindurch ſah, es zu ſagen wagte, aber auch eben dafür das Schickſal mit andern gemein hatte; für einen Ketzer geſcholten zu werden. Die neueſte Ausgabe ſeiner Werke iſt 1703 in eilf Folianten erſchienen. Außerdem iſt Rotterdam auch der Geburtsort verſchiedener Künſtler und Dichter, und der Sitz einer Geſellſchaft, die vorzüglich die Experimentalphyſick zum Gegenſtand hat, welche ein Arzt, Namens Stocke, errichtete. Seit

einigen

einigen Jahren iſt auch ein Natinoaltheater da, das viel ſchönes in der Dekoration hat, aber wegen ſchlechter oder gar keiner Aufmunterung der Schauſpieler immer in der Kindheit zurück bleibt.

Die kleine Feſtung **Briel**, vier Stunden von Rotterdam an der Mündung der Maas iſt eine artige und nach holländiſchem Geſchmack bemalte Stadt. Die Anzahl der Einwohner ſchäzt man auf 5000, und der Häuſer auf 942, das Gewerbe der Einwohner aber beſteht meiſtentheils in Fiſcherey, und ein großer Theil aus Leuten, ſo die Schiffe aus der See hinauf führen, und **Lotſen** genannt werden. In der Kirche wird das Denkmal des 1711 verſtorbenen Admirals von Almonde aufbewahret, und in der niederländiſchen Geſchichte hat ſie ebenfalls ein unvergeßliches Andenken, daß die ſo genannten **Waſſergeuſen** ſie 1572 überfielen, und dadurch den Grund zur Freyheit der vereinigten Niederlande legten. Der Boden und die Luft machen ſie durchgängig zu einer guten und angenehmen Stadt. Die Städte **Gorkum**, **Schiedam**, **Schoonhaven** haben nichts auszeichnendes, als daß ſie mehr oder weniger feſte und gute holländiſche Städte ſind. Briel.

Der **Haag**, welchen man insgemein nur das ſchöne Dorf nennt, weil es weder Mauern noch Thore hat, beträgt im Umfange ohngefähr eine Stunde, und hat, wenn die Zahl nicht zu groß iſt, bey 40000 Einwohner, nebſt gegen 6164 Häuſern. Hier herrſcht durchgängig der Ton der großen Welt und der Verſchwendung; alles ſcheint ſich zu bemühen, den Gedanken der alten holländiſchen Sparſamkeit zu verdrängen, und ſo mangelhaft auch ihre Vergnügungen ſeyn dürften, ſo ſucht man ſich doch in einem Taumel von Luſtbarkeiten, Zerſtreuungen und Aufwand zu erhalten, um nur jedem ſehen zu laſſen, Haag oder s' Gravenhage.

daß

daß hier der Hof ſeine Reſidenz habe. Der Erbſtatthalter hat mit ſeinen Geſandten ein glänzendes Gefolge, und es würde nicht ſchwer ſeyn zu beweiſen, das dem Haag in Anſehung der Pracht wenig andere Reſidenzen gleich ſind. Die vielen franzöſiſchen Flüchtlinge, ſo ſich hier niedergelaſſen, haben auch ihre Sprache ſo ſehr allgemein gemacht, daß man glauben ſollte, auf einmal aus Holland nach Frankreich geſetzt zu ſeyn, zumal alles, bis auf den geſelligern Umgang und flüchtigen Humor herab, das Gepräge der Franzoſen an ſich trägt. Das Gebäude worinn der Erbſtatthalter wohnt, wird der Hof (la Cour) genannt, das aber ein ſehr ſchlechtes Anſehen hat, wenn nicht Garden, ausgeſteckte Flaggen, und innerer Prunk es reichlich erſetzten. Wilhelm II Graf von Holland legte es ums Jahr 1249 an, und nachher iſt es immer der Wohnort der folgenden Grafen geblieben. Es iſt ſowohl unregelmäßig als nur von Backſteinen erbauet, worinn ſich zwey Höfe, ein großer ſchlecht gepflaſterter, und ein kleiner etwas beſſerer befinden. In der Mitte des großen Platzes iſt der ſo genannte große Saal, wo erbeutete Siegszeichen aufgeſteckt ſind, und an der Weſtſeite liegen die Zimmer, wo ſich die hohen Landeskollegien verſammeln. Das ſo genannte alte Prinzenhaus würde ſchicklicher zu dem Glanz des Hofes paſſen, weil es viel ſchöner und regelmäßiger gebaut iſt, allein es wird nur zu Bällen, Aſſembleen u. ſ. w. beſtimmt. Der Erbſtatthalter beſitzt eine Bibliothek, eine Sammlung von Natur- und Kunſtſeltenheiten, die ſehr ausgeſucht iſt, und ſeinem guten Geſchmack ſehr zur Ehre gereicht. Unter den andern Gebäuden zeichnet ſich noch das Haus des Prinzen Moriz von Naſſau, ehemaligen Statthalters in Braſilien, aus, worinn ſich der große Kriegsrath verſammlet, und die holländiſche Societät, welche Preiſe auf die gekrön-

krönten Gedichte ſetzt, ihre Zuſammenkünfte hält. Ferner findet man Armenhäuſer, eine lateiniſche Schule, verſchiedene Kirchen, und der gewöhnlichſte am meiſten beſuchte Ort iſt der Buſch. Er iſt der größte Wald in Holland, und man hat ſo viel Ehrfurcht für die alten und hohen Stämme, daß bey ſchwerer Strafe verboten iſt, Muthwillen daran auszuüben. Der Erbſtatthalter wählt dieſen Ort beſonders zu ſeinem vergnügten Aufenthalt, den angenehme Spatziergänge und Ruheplätze verſchönern, zumal er der ängſtlichen Schönheit des holländiſchen Geſchmacks beynahe auch einzig und allein entgangen iſt. Das Gebäude darinn, oder der Oranienſaal führte der Prinz von Oranien Friedrich Heinrich ſeiner Gemahlin Amalie von Solms zu Gefallen auf; und ob es auch kein außerordentlich ſchönes Gebäude iſt, ſo wird es doch durch innere Schönheit und durch den Ort der Lage zum Elyſium gemacht.

Unnöthig, und zu weitläuftig würde die Anzeige aller noch einzelnen kleinen öfters unbeträchtlichen Dörfer, Flecken, Inſeln und Aemter ſeyn; wir wenden uns daher zum zweyten Abſchnitt von Holland, nämlich zu dem **nördlichen Theile**, und fügen dieſen nur noch eine kleine allgemeine Einleitung hinzu, ehe wir von den merkwürdigſten Städten darinn im Einzelnen handeln.

**Kennemerland**, **Waterland** und **Weſtfriesland**, dieſe drey Diſtrikte befaſſet man unter dem allgemeinen Namen **Nordholland**, worinn man ſehr viele adeliche Familien uralter Abſtammung antrifft, die in verſchiedene Herrſchaften vertheilt ſind, unter denen ſich auch einige Freyherrſchaften befinden. Die natürliche Lage des Bodens, wie die Sitten der Bewohner, weichen in vielen Stücken von

den Südholländern merklich ab, und wenn man noch Beyſpiele der alten Sitten, Einfalt, Kleidertracht, Sparſamkeit und Rechtſchaffenheit aufſuchen wollte, ſo dürſte man hier noch einigen Ueberreſt davon antreffen. Nur der Anwachs großer und zum Verſchwenden geneigter Reichen verdunkelt immer mehr die Sitten der Nordholländer, und die Liebe zur Nachahmung hat ſchon ſichtbare Beweiſe der Verunſtaltung an den Tag geleget.

Was den Boden von **Kennemerland** betrifft, ſo iſt er mehrentheils ſandigt, doch mit vieler Lehmerde vermiſcht, und Torf findet man faſt gar nicht, aber maleriſche Schönheiten trifft man dafür in Menge an. Manches kleine angenehme Gehölz und Buſchwerk, vergeſellſchaftet mit Spaziergängen, und Ausſichten auf Triften, Wieſen und Aecker, auf Blumen und Kräuter, machet das Land zu einem paradieſiſchen Aufenthalt. **Waterland** gehet hievon ab, weil es ein ſehr wäſſerigtes Land, voller Moraſt und niedriger Thäler, und überhaupt, wie ſchon ſein Name ſagt, der niedrigſte Strich von ganz Nordholland iſt. Ueberall ſind kleine Meere, Flüſſe, Kanäle und Sumpfländer, die ſich durchſchneiden, ob man gleich viel auf Dämme und Austrocknung bedacht iſt, und das Auge wird wenig ſo ſchöne Felder erblicken, wenn es nicht auch gute Wieſen dafür antrifft. Die Benennung **Weſtfriesland** iſt öfters von verſchiedener Bedeutung: bald verſteht man darunter das ganze Nordquartier mit allen ſieben Städten, die auch als weſtfrieſiſche Städte angenommen werden; bald heißt es aber auch, und zwar im rechten Verſtande, diejenige Gegend, welche überhaupt genommen, gegen Weſten an Kennemerland grenzt, und ſich gegen Oſten bis an die Süderſee erſtreckt, übrigens aber in der Mittelbreite zwey, und in der

Länge

Länge ohngefähr acht Stunden beträgt. Ob auch Weſtfriesland längſt der Süderſee durch ſtarke Dämme gegen das Waſſer geſchützt wird, ſo hat es doch wegen ſeiner niedrigen Lage das Schickſal ganz Nordhollands, durch Ueberſchwemmung ruinirt zu werden, öfters erfahren. Der Boden iſt verſchieden, aber im Ganzen erhalten die Einwohner ſchönes Gras und Heu, und die Viehzucht iſt ſehr beträchtlich; beſonders wird das kleine Vieh in ſehr großer Menge erzogen: daher es auch hier eine anſehnliche Menge Wolle giebt, die unter dem Namen der nordholländiſchen oder hoornſchen fur die beſte gehalten wird. Alles, was wir bereits über die Reinlichkeit der Holländer geſagt haben, kann man bey den Nordholländern, ohne es zu übertreiben, kaum glaubhaft finden, und um noch einige Beweiſe davon zu geben, wollen wir ſie nur kürzlich ſchildern. Der auſſen bemalten Häuſer haben wir ſchon gedacht, und ſie ſind auch hier im reichſten Ueberfluß zu ſehen. Das ſchlechteſte Hausgeräth wird ſo reinlich, als ſey es das koſtbarſte, gehalten, und das ſchlechteſte Küchengefäß müßte einem Fremden nach manchem Gebrauch doch, als ob es erſt aus den Händen des Meiſters käme, erſcheinen, denn ſie bedienen ſich ſowohl ſaurer Milch als auch geſtoßnen Bimſteins, um die Gefäße im Glanz zu erhalten. Kein Dorf hegt eine finſtre oder ſchmutzige Herberge, ſondern man kehrt am Ende des Dorfes in einem Gaſthofe ein. In den Häuſern verſchiedener Einwohner ſtehen ſogleich Pantoffeln bereit, im Fall man mit ſchmutzigen Schuhen ankommen ſollte. Die Fenſter, ſo meiſt nach engliſcher Art zum Aufſchieben gemacht ſind, beſtehen aus Spiegelglas, und vor der Hausthüre wird man durch einen kleinen, nach holländiſcher Art mit buntem Sande, Muſcheln u. d. g. beſtreuten, Garten eingeladen; aber nur bey gewiſſen großen Feyerlichkeiten geht

man durch die groſze, auſzerdem aber nur durch eine kleine Nebenthüre. Der Straſzen haben wir ſchon gedacht: ſie werden gewaſchen, mit einem Polierinſtrument geglättet und gebürſtet, mit Sand künſtlich Figuren geſtreut, weil ſie durch kein Fuhrwerk oder durch Vieh verdorben werden dürfen. Ein Schriftſteller ſagt, der Holländer Viehſtälle täuſchten ſo ſehr, daſz man glaubte, ſie wären Putzſtuben, und daſz er völlig Recht habe, lehrt die Beſchreibung. Die Wände ſind gemeiniglich mit Vlieschen ausgeſetzt, und, ohne ihnen Stroh einzuſtreuen, iſt eine ſteinerne Rinne hinter den Ständen angebracht, wodurch der Unflath ſo ſorgfältig als andere Unreinlichkeit im Hauſe weggeſchafft wird. Die Kühe werden täglich geſtriegelt und abgerieben, die Schwänze aufgebunden, und überhaupt wird kein Ort im Stall wie im Hauſe, und alle Geräthſchaften bis auf den Beſenſtiel herunter anzutreffen ſeyn, der nicht angeſtrichen, oder bemalt wäre. Daſz dieſe überaus ſeltne Genauigkeit auch einige Ausnahme leidet, dürfen wir nicht erſt erwähnen, aber im Ganzen haben die Nordholländer dieſe Sitte vor allen Völkern in der Welt voraus.

Alkmaar. In dieſem nördlichen Theile zeigen wir zuerſt die Stadt Alkmaar an, die an der Gränze von Kennemerland und Weſtfriesland liegt, und von einigen bald zu dieſer bald zu jener Landſchaft gerechnet wird. Auszeichend ſchöne Gegenden machen die Lage der Stadt angenehm, und ſie behauptet als die Gränzſtadt den Rang der Schiffahrt und des Feldbaus, daher ſie auch einen Ueberfluſz an nordholländiſchem Getraide, Feldfrüchten, und Viehwirthſchaft hat, wovon ihr anſehnlicher Getraide- und Käſehandel zeuget. Sie iſt ſehr reinlich gebaut, und wird auch darinn ſorgfältig erhalten, dabey aber noch durch einen ſchönen

nen und großen Luſtwald gezieret, der im Geſchmack der Alleen, welche an den Luſtſchlöſſern ſind, angelegt iſt. Die Anzahl der Einwohner wird auf 7865, und die Zahl Häuſer ohngefähr auf 2581 gerechnet. Es fehlt ihr weder an Kirchen noch milden Stiftungen, und beſonders will ſie es ſich zur Ehre anrechnen, daß ein Brillenmacher, Jakob Metius, der Erfinder derFerngläſer ſey, welches aber noch ſehr beſtritten wird.

Es ſcheint uns ſehr nöthig zu ſeyn, noch etwas über den Tulpenhandel zu erinnern, deſſen wir zwar ſchon oben gedacht, der aber vorzüglich in den Städten Amſterdam, Harlem, Utrecht, Alkmaar, Leiden und Rotterdam am ſtärkſten getrieben wurde, und ganz etwas anders zur Abſicht gehabt hat, als Tulpenzwiebeln mit einer ſo erſtaunlichen Summe Geldes, nur um der Seltenheit willen, zu erkaufen. Der Beſitz der Blumen iſt nie die wahre Abſicht des Handels geweſen, mit dem ſich Edelleute, Kaufleute, Handwerker, Bürger, Knechte und Mägde abgaben, ſondern es war ein Aktienhandel, der nur den Namen verändert hatte. Denn, kaufte man zum Beyſpiel eine Zwiebel für 1000 Gulden auf Lieferung in ſechs Monaten, ſo verlangte man nach Verlauf der ſechs Monate, wenn der Preis etwa auf 500 Gulden geſtiegen war, nicht die Zwiebel, ſondern den erhöhten Preis von 500 Gulden: war aber der Preis noch derſelbe, ſo wurde weder gewonnen noch verloren: und war im Gegentheil der Werth gefallen, ſo wurde er von der andern Parthey nachgezahlt. Dieſer Handel hat aber ſeinen Werth verloren, und man denkt weder mehr daran, ungeheure Summen für die Seltenheit einer Blume zu geben, noch ſie zum Mittel zu nehmen, wodurch man gewinnen und verlieren könne.

Hoorn. Die Stadt Hoorn hat bey der Anzahl von 12000 Einwohnern, und über 2800 Häuſern, einen an der Süderſee gelegenen wichtigen Hafen, und iſt beſonders auf der Landſeite von Wieſen und Gärten, deren man auf 400 zählt, ausnehmend verſchönert. Erſtaunlich große und viel Kunſt verrathende Dämme trifft man in Nordholland an, und Hoorn hat davon einen der koſtbarſten, ſo wie es der Stadt überhaupt an nichts fehlet, was ſie zu einer guten Stadt machet. Hoorn iſt der Verſammlungsort der Deputirten von Nordholland und noch andrer Kollegien, ſie hat zwey reformirte, drey katholiſche, drey mennonitiſche, eine lutheriſche, und eine armeniſche Kirche, und die Harlemer Geſellſchaft zur Verbeſſerung der Manufakturen hat Hoorn ſeit einigen Jahren ſichtbarlich aufgeholfen. Nur der Mangel an Menſchen, und die theuren Lebensmittel, wie auch der Hang zum Seeleben, legen den Manufakturen einige Hinderniſſe in den Weg, allein die Fiſcherey iſt deſto beträchtlicher, der das ſogenannte große Heringsnetz, ſo hier erfunden, und 1416 zuerſt von den Hoornern gebraucht wurde, einen großen Vorſchub gethan hat.

Enkhuizen. Enkhuizen, drey Stunden von Hoorn, iſt faſt ganz von der Süderſee umfloſſen, ſo daß die kleinen Schiffe in alle Gaſſen kommen können; nur die Sandbank erſchwert den großen Schiffen das Einlaufen. Ehedem war der Handel anſehnlicher, und wo ſonſt gegen 400 Buyſen zum Fiſchfang ausliefen, da rüſten ſie itzt nicht mehr als ſechzig aus. Die Zahl der Einwohner beträgt ohngefähr 10- bis 11000, und die Häuſer 2600. Einer der beträchtlichſten Nahrungszweige iſt der Schiffbau, und itzt befinden ſich hier auch eine Menge Salzſiedereyen, wo das aus Frankreich und Spanien geholte unreine Meerſalz ge-

ſotten,

ſotten, und gereiniget wird, welches Geſchäffte meiſt dem weiblichen Geſchlechte oblieget, die zu dem Ende auch öfters nach Südholland, wo es Siedereyen giebt, verſchrieben werden.

Die Stadt **Edam**, welche wegen ihres großen Käſemarkts bekannt iſt, hat gegen 4000 Einwohner, und nächſt dieſem Handel auch einen guten Erwerb durch die Thranbrennerey, weil ſie viel Antheil am Wallfiſchfang nimmt. Die Stadt ſelbſt hat ein gutes Anſehen, das durch die reinlichen Kanäle und ſauberen Häuſer vermehrt wird. Die Schiffsbauerey verurſacht einen anſehnlichen Handel, dem aber das Salzſieden und Verfertigung der Tauwerke gewichen iſt. Edam.

Die Städte **Monnikendam** und **Medenblick** ſind nicht beträchtlich, und beſonders die letztere am wenigſten wichtig, die aber wegen der niedrigern Lage, als ſelbſt die See, plötzlichen Gefahren ausgeſetzt iſt, ob ſie ſich gleich einigermaßen durch ausgebreitete Segel auf den Dämmen vor den Wellen zu ſchützen ſuchet. Die ſiebente und letzte unter den Städten in Nordholland iſt **Purmerend**, die ohngefähr aus 600 Häuſern beſteht, und nur wegen ihres wöchentlichen Käſe- und Viehmarkts bekannt iſt. Monnikendam. Medenblick. Purmerend.

Das reichſte Dorf in der Welt, wie es insgemein genannt wird, verdient noch einige Anzeige, und kann auch mit Recht eher für einen Flecken angeſehen werden, der an Schönheit und Reinlichkeit viele Städte übertrifft.

**Sardam**, oder wie es wegen ſeiner an der Zaan gelegenen Lage Zaanredam genannt wird, hat alles, was man nur in einer großen Stadt ſuchen will, ſogar Buchdruckereyen und Buchladen. Die Anzahl der Einwohner ſchätzt man auf 2400, die ſehr reich Sardam.

ſind, und, um die ausnehmende Reinlichkeit nicht zu ſtören, jedem verbieten, hier zu fahren oder zu reiten. Die Zahl der Windmühlen ſteigt auf 2300, unter denen die Papiermühlen vorzüglich viel einbringen, und das Andenken, das Peter der Große hier auf den Schiffswerften lernte, rechnen ſich die Einwohner immer noch zu einer großen Ehre an.

Broek. In dem zu Waterland oder Waſſerland gehörigen Strich verdient beſonders das Dorf **Broek** angemerkt zu werden, weil alles, was wir oben von einer übertriebenen Reinlichkeit geſagt haben, hier im reichſten Maaß vereint iſt, wo noch das hinzukömmt, daß die Einwohner von Broek meiſt ausnehmend reich ſind, und in ihrer ſimpeln Landestracht wohl nicht verrathen würden, daß ſich ihr Vermögen auf Tonnen Goldes erſtreckte.

Das eigentliche Weſtfriesland beſtehet meiſtens aus Weiden, unter welchen auch einige trocken gemachte Seen ſind. Die Anzahl der Dörfer iſt gegen 58, wozu unterſchiedene freye Herrlichkeiten gehören. Unter den Inſeln aber, ſo in und an der Süderſee liegen, und ehedem mit dem feſten Lande der nächſt anliegenden niederländiſchen Provinzen verbunden geweſen, durch das ungeſtüme Meer aber davon losgeriſſen worden ſind, zeigen wir die Inſel Texel an.

Die Inſel Texel. Sie iſt die größte unter der Reihe der nordwärts von Holland liegenden Inſeln, drittehalb Stunden lang, und zwey breit. Gegen die Nordecke liegt eine Reihe Sanddünen, die ſonſt eine eigne Inſel, das **Eyerland** genannt, formirten, itzt aber mit einem 1630 verfertigten Sanddamm zuſammenhängen. Die Seemeven legen hier eine Menge Eyer in den Sand, und laſſen ſie von den Sonnenſtrahlen ausbrüten, woher der Name Eyerland entſtanden iſt. Der Boden

den und die Schafzucht iſt anſehnlich, welche letztere ihnen bey einer Anzahl von 2000 Schafen den beliebten grünen Texler Schafkäſe liefert, und die feinſte Wolle unter allen holländiſchen Schafen abgiebt. Die andre ihr ähnlich gute Inſel iſt **Wieringen**, Wieringen. die ihren Namen von dem mannichfaltigen Wier oder Seegras, welches rund umher auf dem verſunkenen Lande wächſt, erhalten hat, und Texel an guten Triften und Schafen gleich iſt. **Marken, Urk, Schokland** ſind nur ſehr kleine Inſeln, außer daß die beyden letztern für die Schiffer aus der Süderſee ſehr beträchtlich ſind, denn auf beyden Küſten ſtehen Leuchten, die den Schiffern des Nachts ausnehmende Dienſte leiſten.

Unter der Provinz **Zeeland** verſteht man alle die 3) Zeeland. Inſeln, woraus ſie zuſammengeſetzt iſt, die einige auf eilf, andre funfzehn angeben, ſie entſtehen aber durch die verſchiedenen Arme der Schelde, ſo ſich in die See ergießen, und zeuwſche Stromen genennt werden; ſo wie man behaupten will, daß der größte Theil von Zeeland noch zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts mit dem feſten Lande zuſammmengehangen habe, bis 1304 und 1309 eine allgemeine Ueberſchwemmung dieſe Verwüſtung angerichtet hätte. So fruchtbar der Boden, beſonders im Weizenbau, iſt, ſo viel die Einwohner an Schafzucht und Krapp gewinnen, und ſo viel ſie überhaupt Nutzen aus ihren Produkten ziehen, ſo rechnet man doch, daß der Ertrag des Feldbaues jährlich wieder darauf gehe, um die Unterhaltung der Dämme wider die Gewalt des Waſſers zu beſtreiten. Der Reichthum der Zeeländer kann auch dem Reichthum der Holländer füglich an die Seite geſetzt werden, zumal dieſe Inſeln ſtark angebaut ſind, und in eilf Städten, 110 Flecken und Dörfern zuſammen 80000 Einwohner befaſſen ſollen.

Der ſtarke Handel zur See, die Kapereyen in den vorigen Kriegen, die ihre Lage begünſtigte, haben ihnen zu ihrem Reichthum verholfen, und ob auch die Veranlaſſung dazu eben nicht ſo ruhmvoll iſt, ſo äußern ſie doch ſichtbar, daß ſie in dem Bewußtſeyn, Geld zu haben, ein großes Verdienſt ſetzen. Unter den Städten merken wir zuvörderſt

Middelburg. **Middelburg**, die Haupt- und erſte Stadt der ganzen Provinz. Ihre Lage hat ihr den Namen erworben, denn ſie iſt faſt der Mittelpunkt von Zeeland; ein Ort mit 3885 Häuſern, und 19786 Einwohnern. Alles hat das Gepräge einer reichen Stadt, die Straßen ſind ſchön gepflaſtert, gut gebaut, und hie und da mit anſehnlichen öffentlichen Gebäuden gezieret. Das Rathhaus hat ein ſonderbares Anſehen, und iſt mit ſo viel elenden Statuen behangen, daß man beym Anſehen ſich auch ſogleich in das funfzehnte Jahrhundert verſetzt glaubt. Die holländiſchen Reformirten haben ſechs Kirchen, worunter die Peterskirche die vornehmſte iſt. Auch iſt ſeit 1611 ein Gymnaſium illuſtre errichtet, wo alle Wiſſenſchaften gelehrt werden. Die Sternwarte, angenehme Spaziergänge, und noch verſchiedene Häuſer der oſt- und weſtindiſchen Kompagnie gehörig, machen ſie zu einer der angeſehenſten Städte. Der Handel der Einwohner erſtreckt ſich nach allen Weltgegenden, und am ſtärkſten wird er mit franzöſiſchen und ſpaniſchen Weinen getrieben. Unter allen niederländiſchen Städten war ſie die einzige, die der ſpaniſchen Herrſchaft am ſchwerſten zu entreißen war, denn erſt nach einer zweyjährigen Belagerung konnte ſie vom Prinz Wilhelm I zur Uebergabe gezwungen werden.

Vliſſingen. Die beſte Lage zur Handlung hat die Stadt **Vliſſingen**. Ihre Einwohner, an der Zahl 8000, ſind von jeher als tapfere Seeleute bekannt, und keine

Stadt in Holland hat ſo viel Admiräle hervorgebracht, als ſie. Im Jahr 1688 ward auf gemeinſchaftliche Koſten der ſämmtlichen Staaten ein Hafen angelegt, der zwiſchen drinnen liegt, in welchem die Gewalt der Wellen bricht. Er geht mitten durch die Stadt, iſt 1700 rheinländiſche Ruthen lang, und bis 200 breit, ſo daß eine Flotte von achtzig Kriegsſchiffen Raum darinn findet. Im funfzehnten Jahrhundert war ſie nur ein Dorf, und itzt hat ſie ſich ſo ſehr vergrößert, daß man verſchiedene Kirchen, ein ſehr groſſes Rathhaus, einen Prinzenhof, der aber 1749 abgebrannt iſt, und eine Geſellchaft der Wiſſenſchaften darinn findet. Alle da herum liegenden Inſeln ſind zu wenig intereſſant, als daß wir uns lange dabey aufhalten ſollten, wovon nur einige etwas mehr als Flecken oder Dörfer ſind. Wir wenden uns zu der folgenden Provinz.

Unter die kleinſten unter den holländiſchen vereinigten Provinzen gehört **Utrecht.** Ihre Länge von Süden gegen Norden beträgt nur acht Stunden, und die größte Breite funfzehn, worinn ſich fünf Städte nebſt 65 Dörfern und Flecken befinden. Gewiß würde dieſe Provinz mehr denn 75000 Einwohner beſaſſen, wenn der ſüdöſtliche Theil nicht gegen die Veluwe zu viel dürren Sandboden enthielte, ſo gut auf der Weſtſeite der übrige Boden, aus fetten Weiden, Torfland mit ergiebigem Getraidelande durchmiſcht, beſtehend, iſt, und nur erſt gegen Oſten an Geldern wieder hoch und dürr wird. 4) **Utrecht.**

Die Stadt **Utrecht** liegt ſowohl in einer ſehr geſunden als angenehmen Gegend, iſt die Hauptſtadt der Provinz, und man kann aus der Zahl der Einwohner von 23716 ſchließen, wie gut bevölkert ſie ſeyn müſſe, zumal die vortrefflichen Gegenden um ſie her, und vorzüglich die ſogenannte Maillebahn, ſo **Utrecht.**

aus

aus ſieben geraden 2000 Schritt langen Alleen beſtehet, der Stadt ein reizendes Anſehen verſchafft. Die holländiſchen Reformirten haben ſieben Kirchen, und die 1636 geſtiftete Univerſität, wo ſich doch meiſt gegen zwey- bis dreyhundert Studierende aufhalten, ſteht in ſehr großem Anſehen. Ihre Manufakturen, als Seidenſpinnerey, Tuch, Fingerhüte, die in unglaublicher Menge gemacht werden, und andere verſchaffen ihr guten Erwerb, und wenn nichts dieſe Stadt in einem ruhmvollen Andenken unter den Provinzen erhalten würde, ſo wäre es doch das Andenken der 1579 allhier zu Stande gekommenen Union, in welcher der Grund zur Republik gelegt ward; und nächſt dieſer der auf dem hieſigen Rathhauſe geſchloſſene Friede vom Jahr 1714, woran nicht nur Holland, ſondern ganz Europa Antheil nahm. Auch große Männer ſind aus ihrem Schooße gekommen, z. B. der Geſchichtsmaler Honthorſt, geboren 1592, Cornel. Poelenburg, David de Heem, Both, und andere.

Amersfort. Die zweyte Stadt dieſer Provinz iſt Amersfort, am Fuße einer Reihe Berge, die von ihr den Namen führen, ſonſt auch Ermsfort genannt, weil hier verſchiedene Bäche zuſammenkommen, und den ſchiffbaren Fluß Erm bilden, der Stadt ſelbſt aber dadurch ein lebhaftes und blühendes Anſehen verſchafft wird, daß die Güter, welche auf den ſogenannten Heſſenkarren aus Teutſchland kommen, hier abgeladen, und alsdann zu Schiffe gebracht werden.

Rhenen. Eine an den Grenzen von Geldern, und an dem Abhang eines Berges angelegte kleine Stadt iſt Rhenen, die dadurch bekannt worden iſt, daß Churfürſt Friedrich V von der Pfalz, den die Böhmen zu ihrem König ernannten, als er 1620 die unglückliche Schlacht bey Prag auf dem weißen Berge verlor, ſeine Zu-

flucht

flucht hierher nahm, und in einem Kloſter, das zu einem Wohnhauſe eingerichtet ward, wohnte. Die Stadt **Wyk** iſt zwar die vierte Stadt der Provinz, Wyk. aber ſehr unbeträchtlich, ſo wie die fünfte **Montfoort**, Montfoort. die ihren Urſprung dem feſten Schloſſe zu danken hat, welches Biſchof Gottfried von Rhenen 1175 zu einer Grenzfeſtung wider die Holländer erbauete. Uebrigens hat dieſe Provinz eine andre allgemeine Abtheilung als die übrigen, denn es iſt nur das platte Land in vier Quartiere eingetheilet, und die übrigen Flecken und Dörfer verdienen zu wenig eine genaue Anzeige, daß wir uns nicht ſogleich zu der Provinz Friesland wenden ſollten.

Lange hatten die Provinzen Utrecht und Friesland 5) Friesland. um den Vorzug geſtritten, bis das Loos und die Bekräftigung der übrigen Staaten 1674 es entſchied, und Utrecht der Vorrang eingeräumt ward; allein ſie ſteht ihr in keinem Stücke nach, wenn ſie nicht in vielen ſie übertrifft. Ihr Umfang beträgt 45 Stunden, in dem man 11 Städte, und 336 Flecken und Dörfer zählet, wovon die 11 Städte ein beſonderes Quartier ausmachen, ſo wie die Flecken und Dörfer zuſammen aus drey Quartieren beſtehen, in welchem jedes ſeine beſondern Gerichtsgebiete hat. Der Name Friesland hat ſeine Entſtehung von einem tapfern kriegeriſchen Volk, die Frieſen genannt, welche, der ſpaniſchen Herrſchaft müde, ſich mit den Geuſen verbanden, und ſo ein Volk ausmachten; daher in den ſpätern Zeiten alles Frieſen genannt wurde, was den Strich längſt der Nordſee bewohnte, und zwar mit dem Unterſchied, daß die, welche von der Mündung der Schelde bis an den Flieſtrom wohnten, Weſtfrieſen, und die vom Flieſtrom bis an die Weſer Oſtfrieſen genannt wurden, wovon ein teutſches Fürſtenthum noch Oſtfriesland genannt wird, und dieſe hier beſchrie-

beſchriebene Provinz nur insgemein Friesland heißt. Die Geſchichte dieſer Provinz iſt dunkel und fabelhaft, und man behauptet, daß der erſte Fürſt Fries zu Alexanders Zeiten gelebet, und dann ein Reich errichtet habe. Alles, was wir gewiß wiſſen, iſt, daß häufige Revolutionen unter ihnen vorgiengen, daß ſie häufige Kriege mit ihren Nachbarn führten, und im ſechzehnten Jahrhundert ſich dem Utrechter Bündniß beygeſellten, die Religion veränderten, und allem, was nur das ſpaniſche Anſehen hatte, eine andre Geſtalt gaben. Johannes, Graf von Naſſau der ältere, ward von der Provinz Friesland und Gröningen zuerſt zum Statthalter ernannt, und ſeit dieſer Zeit iſt dieſe Würde bey dem Hauſe Naſſau-Dietz, oder Oranien erblich verblieben.

Holland und Friesland ſind ſich in Anſehung des Bodens und der Luft viel ähnlich, vorzüglich der Strich nordweſtlich, welcher niedriger iſt als das Meer. Weil aber dieſe Provinz an der See mit keinen Dünen verſehen iſt, ſo müſſen ſie bloß koſtbare Dämme gegen Ueberſchwemmung ſichern, und das Mittel, deſſen ſich die an der See wohnenden Frieſen ſonſt bedienten, war nicht immer geſchickt genug ihr Leben zu retten. Sie warfen nämlich 20 bis 24 Fuß hoch Hügel auf, die einen großen Umfang einnahmen, und flüchteten bey Ueberſchwemmungen mit ihrem Geräthe und Vieh dahin; in dieſem elenden Zufluchtsorte warteten ſie ſo lange, bis ſich der Sturm und die Wellen gelegt hatten, und dann kehrten ſie wieder in ihre zerſtörten, naſſen Wohnungen zurück. Seitdem man aber die Dämme höher, dauerhafter und breiter gemacht hat, ſind dieſe Ueberſchwemmungen weit ſeltner geworden. Die natürlichen Erzeugniſſe der Provinz Friesland beſtehen in trefflichen Weiden, welche noch fetteres

Gras liefern, als die in Nordholland. Schaf- und Pferdezucht iſt ausnehmend anſehnlich, und beſonders ſind die letztern in Teutſchland ſehr beliebt. Ob auch der Getreidebau nicht ſo ſehr ergiebig iſt, ſo hat man doch zur Genüge Waizen, Erbſen, und andere Produkte, zumal das für Friesland ſo nöthige Produkt Torf in großer Menge geſtochen und verkauft wird, wenn er gleich an Güte dem holländiſchen nicht beykömmt. Die Leinwandmanufakturen halten ſich ſowohl durch ihren ausgebreiteten Ruf, als durch wirklich ſchöne Leinwand, die allgemein geſchätzt, und die Elle öfters zu 12 Gulden bezahlt wird; und gewiß würde der Handel und die Manufakturen blühender ſeyn, wenn es mehr bevölkert werden könnte, und nicht auf der nördlichenSeite zu viel Heyde und Holzung, ſo wie in andern Gegenden zu viel Torfmoor, Hinderniſſe abgäben. Tapferkeit, Liebe zur Freyheit und Ehrlichkeit ſind von jeher Charakterzüge dieſer Nation geweſen, und ſie ſind noch itzt nicht verloſchen, denn man findet noch viel Ueberreſte ihrer Sitten, ſo wie ſie ihre Landesſprache ungern verändern, und der gemeine Mann ſie nie ablegt. Ihre Religion iſt die reformirte und zum Theil katholiſche, die erſten haben 58 Gemeinen und 152 Prediger, die andern 24 Gemeinen und 31 Prediger. Die Lutheraner, Remonſtranten und Kollegianten machen nur ſehr kleine Gemeinden aus. Die Anzahl aller Einwohner ſchätzt man auf 140000, die Fabriken nicht zu ihren Hauptbeſchäftigungen wählen, ſondern ſich lieber mit Fiſchfang, Schifffahrt und Landbau abgeben.

Leeuwaarden iſt der Sitz ihrer hohen Kollegien, und die Hauptſtadt der Provinz, die aber von ihrer Lebhaftigkeit viel verloren hat, ſeitdem der Erbſtatthalter nicht mehr ſeine Reſidenz hier hat; ob ſich Leeuwaarden.

gleich

gleich der vornehmſte Adel hier aufhält. Die Münze, die vielen zur Handlnng bequemen Kanäle, ſo die Stadt durchſchneiden, ihre Univerſitat u. ſ. w. erheben ſie doch über das Mittelmäßige. Die Stadt Bolswerd empfiehlt ſich durch nichts als durch ihr Alter, und durch einen ſtarken Handel mit Butter, wegen ihrer fetten Gegenden. Eben ſo würde Franecker wenig Aufmerkſamkeit verdienen, wenn ſie nicht durch die Univerſität, welche der frieſländiſche Statthalter Graf Ludwig von Naſſau 1585 geſtiftet hat, bekannt worden wäre. Von den übrigen kleinen Oertern verdient nur Harlingen angemerkt zu werden, weil ſie nach Leeuwaarden die größte, volkreichſte, und am beſten gebaute Stadt der Provinz Friesland iſt. Nicht nur die Lage um ſie her iſt angenehm, ſondern der Hafen, den die Kunſt gemacht hat, verdienet alle Achtung. Er iſt für die ſchwerſten Schiffe hinlänglich tief; jedoch müſſen ſie in etwas erleichtert werden, um über den davor liegenden Sand weg zu kommen, und im Ganzen theilt er die Stadt in zwey Baſſins, die rings umher mit Häuſern beſetzt ſind. Die guten Papier- und Segeltuchfabriken, die Salzſiedereyen und Ziegelbrennereyen, ſo wie der Reichthum der Einwohner, macht Harlingen zu einer guten Stadt der Provinz Friesland. Ohnweit der frieſiſchen Küſte liegen in der Nordſee noch zwey Inſeln, die ohnſtreitig ehedem mit dem feſten Lande zuſammenhiengen, itzt aber durch ein breites Waſſer, welches das Wad oder die Wadden heißt, abgeſondert ſind. Was ſie aber für Friesland am wichtigſten macht, iſt, daß dieſe Inſeln die Schutzmauer bey niedrigen Winden ſind, um der eindringenden See Widerſtand zu leiſten, und unter dieſen iſt Ameland die größte.

Bolswerd. Franecker. Harlingen.

6) Overyſſel. Die Provinz Overyſſel, welche ihren Namen von ihrer Lage, nämlich jenſeits der Yſſel, hat, im

Gegen-

Gegenſatz der gegen Weſten der Yſſel gelegenen Provinzen Holland, Utrecht, und der Theil des eigentlichen Gelderlandes, der die Veluwe genannt wird, iſt ihrem Boden nach meiſt moraſtig, und liefert nichts als Torf, und nur der Strich gegen Weſten iſt ergiebiger. Man rechnet darinn 16 Städte und 80 Dörfer, unter denen Deventer die Hauptſtadt iſt. Deventer. Kampen und Zwol ſind nur unbeträchtliche Städte. Kampen. Zwol.

Die letzte unter den ſieben vereinigten Provinzen 7) Gröningen. iſt Gröningen, welche, wenn man das Produkt Torf ausnimmt, alles mit Friesland gemein hat. Es befinden ſich in ihr nur drey Städte, und 165 Dörfer, worunter Gröningen die wohlgebaute Hauptſtadt iſt. Gröningen. Sie hat eine Univerſität, ſo 1615 geſtiftet worden iſt, die aber übrigens in eben keinem ausgebreiteten Rufe ſtehet. Der Küſte Gröningen gegenüber liegen kleine Inſeln, welche die Schille von einander ſcheidet, und Boſch und Rottum heißen.

Weit mehr von der Nordſee entfernt als Gröningen und Friesland liegt die freye Landſchaft Drenthe, Die Landſchaft Drenthe. und daher entſpricht auch der beſſere Boden den ergiebigern Produkten, wo man noch als eine Sonderbarkeit mit angiebt, daß ſich die Erndte in dieſer Landſchaft an einem Tage anfängt, und auf allen Dörfern mit den Glocken gleichſam eingelautet wird. In alten Zeiten war ſie eine Grafſchaft, die zum teutſchen Reich gehörte, und 1522 an Kaiſer Karl V kam. In der ganzen Landſchaft iſt keine Stadt, ſondern zwey Flecken, und 37 Dörfer, nebſt einer Feſtung. Die Nahrung der Einwohner beſtehet meiſt in Landwirthſchaft, Torfſtechen, Holzhandel und Bienenzucht, und die Regierung wird von den Staaten beſorgt, die aus edlen und eigenen Erben beſtehen. Aſſen iſt der Hauptort der Landſchaft, in deren Mitte Aſſen. er faſt liegt, und die vorgenannte Feſtung iſt Koeverden, Koeverden.

werden, die regelmäßigſte unter allen Feſtungen der Republik.

Die Generalitätslande. Noch ſind uns die Generalitätslande anzuzeigen übrig, worunter derjenige Antheil der ſpaniſchen Niederlande zu verſtehen iſt, welchen die vereinigten Provinzen durch gemeinſchaftliche Waffen unter ihre Bothmäßigkeit gebracht haben, oder ihnen durch Verträge feyerlich abgetreten worden iſt. Nie haben ihnen aber die Provinzen eingeſtanden, gleiche Mitglieder des Staats zu werden, oder doch wenigſtens in die Vorrechte der Landſchaft Drenthe zu treten, weil ſie ſie ſtets als durch Waffen eroberte Lande betrachtet haben, jedoch ohne ihnen die Rechte und Freyheiten zu benehmen, die ſie ehedem beſaßen, ehe ſie zu der Republik kamen. Der Erbſtatthalter iſt daher auch General-Gouverneur über alle dieſe Lande, und zu Entſcheidung der Rechtshändel in den Generalitätslanden ſind drey Gerichtshöfe, erſtlich der Hof von Brabant, nebſt dem zu Limburg gehörigen, und der Sitz davon iſt in Haag; zweytens der Rath von Flandern, hält zu Middelburg Gerichte; und drittens der Hof des Oberquartiers von Geldern, iſt zu Venlo. Obgleich die Anzahl der Katholiken weit über die Reformirten geht, ſo iſt doch die letzte die herrſchende Kirche, und jede Religionsparthey darf ungekränkt ihre Religionsübung ausüben. Dieſe Generalitätslande beſtehen daher aus folgenden Ländereyen:

1) Brabant. 1) aus einem Stück von Brabant, welches das ganze Quartier Herzogenbuſch in ſich ſchließet, das zwar von Natur ſehr unfruchtbaren Boden, aber deſto unermüdetere Bewohner hat, das Erdreich wenigſtens zu guten Hülſenfrüchten, Roggen, Buchwaizen, Hafer, Flachs u. ſ. w. brauchbar zu machen. Die Menge des wilden Geflügels dieſer Gegend, und die Liebe zur Jagd, hat ſie es in der

Jagd weit bringen laſſen, und vorzüglich hat man die Falken ſo zur Jagd abgerichtet, daß die meiſten, ſo man anderwärts braucht, von hierher kommen.

Die Hauptſtadt iſt 's Hertogenboſch, insgemein der Buſch, die zwar ziemlich groß, reinlich, doch nicht prächtig iſt. Ihr beträchtlicher Handel und Schifffahrt, die Menge der verfertigten Leinwand und wollnen Zeuge, die Nadeln, Meſſer und Eiſenwaaren u. d. g. erhöhen ihr Anſehen deſto mehr, und machen ihre Bewohner deſto begüterter. 's Hertogenboſch.

Das Land oder die Baronie Kuik iſt ein ausnehmend fruchtbarer Strich Landes, und zwar an Weiden, Getreide und Waizen, das übrige iſt meiſt Heide und moraſtiges Dorfland. Der Sitz des Oberrichters iſt in einem ſchönen Dorfe Kuik; die Stadt und Herrlichkeit Grave aber gehört nicht zu dem Lande Kuik, doch aber dem erbſtatthalteriſchen Hauſe. Kuik. Grave.

Die Herrlichkeit Ravenſtein, ſo an der Maas liegt, iſt noch das dritte zu Brabant gehörige Stück Land, ſo aus der Stadt Ravenſtein und vierzehn Dörfern beſtehet. Ravenſtein.

2) Aus einem Theil des Quartiers Antwerpen, wohin die Baronie, oder freye Herrlichkeit Breda gehöret. Die Stadt Breda, welche gegen 1500 Häuſer und 10000 Einwohner hat, iſt der Hauptort darinnen. Dahin gehört die Herrlichkeit Willemſtadt, mit der Hauptſtadt gleiches Namens. Prinſenland, Steenbergen mit der Stadt Steenbergen. Die Markgrafſchaft Bergen op Zoom nebſt der eben ſo benannten Stadt, und wichtigen Feſtung. 2) Ein Theil des Quartiers Antwerpen. Breda.

3) Aus der Stadt Maaſtricht und Grafſchaft Vroenhove. Maaſtricht iſt eine der älteſten 3) Stadt Maaſtricht u. Grafſchaft Vroenhove. Maaſtricht.

teſten und merkwürdigſten Städte in den Niederlanden, eine ſtarke Feſtung, an der Maas, von der ſie in zwey gleiche Theile abgeſondert wird. Die Stadt hat ohngefähr dreytauſend Häuſer, und drey reformirte Kirchen. Der St. Petersberg, der in dieſer Gegend liegt, iſt als eine Seltenheit der Natur, aber faſt mehr noch der Kunſt, berühmt. In dieſem Berge iſt ein Steinbruch, welcher nach der Maas zu einen Eingang hat, wo Wagen leicht hineinfahren, und hernach am Ufer des Fluſſes wieder ausladen können. Das ganze fürchterliche Gewölbe ruht auf unzähligen, dicken Pfeilern, das hie und da kleine Lichtöffnungen erhellen, und welches im höchſten Kriegesnothfall einen ſichren Zufluchtsort abgeben kann. Der Raum, welcher vierzigtauſend Menſchen befaßt, iſt ſo labyrinthiſch, daß man ſich ohne Wegweiſer gewiß verirren, oder wegen der Menge Pfeiler und Abſätze verletzen würde. Der Gipfel des Berges liefert gutes Getreide, und das Ganze ſetzt jeden Fremden in ein angenehmes Erſtaunen.

4) Ein Stück von Limburg.

Von dem Herzogthum Limburg haben die Generalſtaaten durch den münſteriſchen Frieden von 1648 ein Stück bekommen, welches in Anſehung der übrigen brabantiſchen Lande dieſſeits der Maas gemeiniglich das Land über der Maas genennt wird. Ferner ein Stück der Grafſchaft Valkenberg mit der Stadt gleiches Namens, ein Stück des Landes Hertogenrade, ein Stück des Oberquartieres vom Gelderlande, und von dieſer letztern iſt Venlo die Hauptſtadt.

5) Ein Stück von Flandern.

Die Stadt Sluis, ſo die Hauptſtadt in dem freyen Lande Sluis, und in einem den Generalitätslanden gehörigen Stück von Flandern liegt, iſt eine gute

gute Feſtung, und ihre Einwohner leben von der Fiſcherey und Schifffahrt.

Der erſte Urſprung der vereinigten Niederlande, hat ſie ſogleich genöthiget, ihre Größe durch die Schifffahrt zu erweitern, und, um ihre Reichthümer zu vermehren, mußten ſie ſich vorher erſt bemühen, außerhalb Europens eine Herrſchaft zu errichten, welche ihnen auch zwar oft manchen harten Kampf und manches Blutvergießen koſtete, doch nach und nach gelungen iſt, ſo daß ihre Beſitzungen außer Europa, gar nicht mit dem kleinen Stück Land der vereinigten Niederlande zu vergleichen iſt. In Oſtindien iſt ihre Macht allein größer, als aller übrigen europäiſchen Seemächte zuſammengenommen, außer daß die neulichen engliſchen Eroberungen ihre Herrſchaft etwas geſchmählert haben. Auf der malabariſchen Küſte gehört ihnen die Feſtung **Kananor**, **Kochin** und **Kranganor**, die in verſchiedenen Königreichen liegen, deren Bundesgenoſſe ſie ſind. Auf der Küſte Koromandel haben ſie die befeſtigten Plätze **Negapatnam** und Fort **Geldria**, wie auf der Halbinſel **Malacka**, die Stadt gleiches Namens. Die Inſel Zeylon, wo die Feſtungen **Kolombo**, **Negambo** rc. angebaut ſind. In Java gehört ihnen das ganze Königreich **Jakatra**, mit dem wichtigen Seehafen **Batavia**. In Sumatra beſitzen ſie die Feſtung **Palimban** und **Jambi**, ſo wie in Timor auch ein befeſtigter Waarenplatz iſt. Die ganze Inſel Zelebes nebſt ihren verſchiedenen Königen erkennet ſeit 1667 ihre Hoheit, ſo wie auch die größte Gewalt über die geſammten moluckiſchen Inſeln in ihren Händen iſt. Alle Beſitzthümer in Oſtindien nebſt dem **Vorgebirge der guten Hoffnung** ſind der holländiſchen oſtindiſchen Kompagnie eigen, in acht Gouvernements eingetheilt und dem Gouverneur von

Beſitzungen außer Europa.

Batavia unterworfen. In Afrika gehören der weſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft außer einigen Faktoreyen die Feſtung Delmina (St. George Della Mina) und Fort Naſſau auf der Küſte von Guinea. Von den Beſitzungen in Amerika ſind ihnen viele entriſſen worden, und izt gehört ihnen nur noch ein Stück von Gviana im ſüdlichen Amerika, worinnen die drey Kolonien Surinam, Berbize und Eſſequebo angelegt ſind, ferner die beyden Inſeln Kuraſſao und St. Euſtachius.

Bishieher hätten wir alſo unſern Leſern das Wichtigſte der kleinen Republik angezeigt, die wir aus einem unbrauchbaren Boden zu einem Paradies haben erwachſen ſehen; nur iſt uns alſo noch übrig, einen ſummariſchen Auszug der Geſchichte zu liefern, die uns auch die Hinderniſſe lehret, durch welche ſie hindurch zu dringen hatten, ehe ſie den Namen Freyheit ungeſtört ausſagen durften.

Staatsveränderungen. Von den älteſten Zeiten bis zum Anfang der niederländiſchen Unruhen 1555.

Die Geſchichte der vereinigten Niederlande in ihren älteſten Zeiten, iſt weniger dunkel und mit fabelhaften Erzählungen durchwebt, als es die Geſchichte der meiſten Völkerſchaften iſt. Ihr Urſprung, da ſie noch nicht einen Staatskörper ausmachten, und ihre mannichfaltigen Schickſale, ſind ohne Verunſtaltung aufbewahret worden, und wenn wir auch nicht früher hinaus die Geſchichte der Niederlande als zuverläßig annehmen können, ſo wiſſen wir doch ſo viel von ihnen, daß ſie zu der Zeit der Geburt Chriſti theils zu Gallien, theils zu Germanien gerechnet wurden. Unter dem Namen Niederlande oder Niederteutſchland verſtund man die ſiebzehn Provinzen, ſo zwiſchen Teutſchland, Frankreich und der Nordſee lagen, welchen Namen ihnen wahrſcheinlich ihre Lage gab; ſo wie derjenige Theil der Niederlande, der auf der linken Seite des Rheins liegt, zu dem belgiſchen

Gallien, und der auf der rechten Seite dieſes Fluſſes liegende Theil, zu Germanien gerechnet ward. Der kriegeriſche und tapfere Muth ihrer Bewohner war ein Zug aus dem Karakter der Teutſchen, mit denen ſie auch ohngefähr hundert Jahr vor Chriſti Geburt zuerſt in der Geſchichte bekannt werden. Als ein Theil derſelben, die Batten oder Bataver, durch innere Zwiſtigkeiten genöthiget war, ihren Wohnort, das itzige Heſſen, zu verlaſſen, ſo riſſen ſie verſchiedene Völker der niederländiſchen Provinzen mit ſich fort, und die Inſel, wo ſie ſich niederließen, (ein Theil des heutigen Cleve, Geldern, Utrecht und Holland) bekam von ihnen den Namen der Inſel der Bataver. Ob gleich die Völker des belgiſchen Galliens den über den Rhein eindringenden Römern tapfer widerſtunden, ſo waren ihnen jene doch zu überlegen, ſie wurden überwunden, zurückgeſchlagen, und Julius Cäſar ſetzte ſeine Eroberungen bis an die Inſel der Bataver fort. Ob ihnen das Schickſal der belgiſchen Gallier den Muth geſchwächt hatte, oder ob ſie ſich freywillig übergaben, iſt ungewiß: ſie ſcheinen aber wenigſtens mit dieſen ein Volk ausgemacht zu haben; wie ſie denn auch in der Folge unter verſchiedenen römiſchen Herrſchaften, im Krieg mit den Frieſen zum Beyſpiel, der Römer Hülfsvölker waren. Zwar fiengen ſie gegen das Jahr 70 der chriſtlichen Zeitrechnung an, ſich mit den Frieſen und Caninefaten zu verbinden, und ſich der Herrſchaft der Römer zu entledigen, allein ihre ſchönen Ausſichten waren gar bald verdunkelt, und ſie mußten wieder zu einem Bündniß mit den Römern ſchreiten. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts ſuchten die Franken ſich Meiſter von der Inſel der Bataver zu machen, allein ſie waren zu ſehr der Römer Feinde, und wurden genöthiget zu weichen, aber zum Theil blieben ihrer doch noch zurück, und bequemten ſich, die Oberherrſchaft

der Römer zu erkennen. Als aber die nordiſchen und öſtlichen Völker ſeit dem Anfange des fünften Jahrhunderts häufige Wanderungen anſtellten, ſo bekam auch das Anſehen der Niederlande eine andre Geſtalt. Die Alanen, Sveven und Vandalen giengen im Jahr 406 über den Rhein, ob es die Franken gleich verhindern wollten, verwüſteten das belgiſche Gallien, und drungen auch in das übrige Gallien wie in Spanien ein, welches nun deſto vortheilhafter zur Ausbreitung der Franken in dem belgiſchen Gallien war. Als nun das abendländiſche Kaiſerthum im Jahr 476 gänzlich zu Grunde gieng, ſo fielen auch mit ihm die Namen der Provinzen, und der Name Bataver verloſch endlich durch die vielen Züge andrer Völker für immer; nur die Frieſen behielten ihren Namen als Bewohner der Niederlande bey, bis ſie nach vielen abwechſelnden Kriegen und Bedrückungen endlich auch im Jahr 736 der Herrſchaft der Franken, als der allein gebietenden Völkerſchaft, unterwürfig ſeyn mußten.

Während dieſer Zeit war auch bis hierher das Chriſtenthum verbreitet worden, denn ſchon im zweyten Jahrhundert gab es chriſtliche Gemeinden in dem belgiſchen Gallien, und weiter noch bis an den Rhein hin. Nachdem der fränkiſche König Klodwig I im Jahr 468 dieſe Religion annahm, ſo verbreitete ſie ſich um deſto weiter, und nur die Frieſen waren die ſpäteſten, die ihre heidniſchen Götzen verließen. Ihre Lehrer waren gegen das Jahr 678 Wilfried, Biſchof von York, und einige Jahre darauf Wiegbert und Willebrord, zwey engliſche Mönche, wovon der letzte wegen ſeines guten Erfolgs von dem römiſchen Stuhle zum Biſchof der Frieſen oder zu Utrecht ernannt wurde.

Vom Jahr 772 an, und nach dem Kriege, welchen Karl der Große mit den Sachſen führte, wur-

den

den die Lande ſehr beunruhiget, zumal durch den Einfall des jütländiſchen Königs Gottfried im Jahr 810, der bis an die Moſel drang. Nie waren die Provinzen mehr zerrüttet worden als itzt, denn Karls Sohn, Ludwig, ertheilte dem däniſchen Könige Harold, und ſeinen aus ihrem Vaterland vertriebenen Brüdern ums Jahr 826 die Herrſchaft über einige Ländereyen in Friesland und Seeland, allein das war auch in der Folge der Grund, daß dieſe Gegenden durch nordiſche Seeräuber verwüſtet wurden. Als dieſer Kaiſer ſtarb, und der Vertrag von Verdün 843 das Reich unter ſeine Söhne theilte, bekam jeder von ihnen ein Stück der Niederlande, und ſo kamen ſie noch durch mancherley Theilungen und Veränderungen bald an dieſe bald an jene Herrſchaften. Bald erhoben ſich mächtige Grafen und Herzoge, welche eine Verſchiedenheit in den Staaten hervorbrachten, bald brachte das jüngere Haus der Herzoge von Burgund, welches aus dem königlichen franzöſiſchen Geſchlecht von Valois herſtammte, dieſe Länder durch Kauf- und Erbſchaften an ſich, bis Maria, die einzige Tochter des Herzogs von Burgund Karls des Kühnen, im Jahr 1477 ihrem Gemahl, dem Erzherzog von Oeſtreich, und nachherigen Kaiſer Maximilian, nebſt der Grafſchaft Burgund, folgende niederländiſche Provinzen zubrachte: 1) die Grafſchaft Flandern, 2) die Grafſchaft Artois, 3) die Grafſchaft Hennegau, 4) das Herzogthum Brabant, 5) die Markgrafſchaft Antwerpen, 6) die Herrſchaft Mecheln, 7) die Grafſchaft Namur, 8) das Herzogthum Luxenburg, 9) das Herzogthum Limburg, 10) die Grafſchaft Holland, 11) die Grafſchaft Seeland, 12) die Herrſchaft Friesland, 13) das Herzogthum Geldern, und 14) die Grafſchaft Zütphen. Zwar ward Geldern und Zütphen, ſo auch Friesland, eine Zeit lang wieder davon getrennt,

1515 aber vereinigte Kaiſer Karl V wieder alle ſiebzehn Provinzen unter ſeine Herrſchaft, denn er erkaufte ſich vom Herzog Georg von Sachſen das Recht über Friesland, und von dem Biſchof Heinrich über das Stift Utrecht und Overyſſel, von dem letzten Herzog von Geldern Karln aber, Zütphen und Geldern, und Gröningen unterwarf ſich freywillig ſeinem Schutze. So vereint genoſſen dieſe Provinzen ſowohl Freyheit und Ruhe, als ſie ſichtbarlich im Handel, Schifffahrt, Manufakturen, und allen dem ſtiegen, was durch einen allgemeinen Zuſammenfluß der Kaufleute und Fremden für Reichthümer einem handelnden Volk zuwachſen kann. Nur war die Regierung Karls für die proteſtantiſche Religion, welche viele Anhänger in den Niederlanden gefunden hatte, nicht vortheilhaft, da er ſich immer auf die Seite der Päbſte zu neigen ſchien, und ihnen zu Gefallen leben wollte, welches er auch dadurch bewies, daß er im Jahr 1522 ſeinen ehemaligen Lehrer, Adrian von Utrecht, zur Pabſtwürde verhalf, der auch der einzige Niederländer geweſen iſt, der jemals dieſen Stuhl beſeſſen hat. Die Verordnung des Kaiſers 1529, die gerade gegen die Ketzer gerichtet war, zeigt, wie wenig er den Fortgang des Proteſtantismus mit gleichgültigen Augen anſahe, denn ſie gieng dahin, daß ſeine Anhänger, im Fall ſie widerſtünden, mit dem Schwerdte, und die Weiber mit lebendiger Begrabung in die Erde ſollten beſtraft werden, ja ſollten einige zur römiſchen Kirche getreten, und wieder abgefallen ſeyn, ſo wäre die Strafe des Verbrennens unvermeidlich; und Ruard Trapper von Enkhuiſen wurde als Oberinquiſitor von allen Seiten aufgemuntert, ſeine Gewalt auszuüben. Nachdem endlich Karl ſeinen Prinzen Philipp im Jahr 1554 mit der Königinn von England vermählt hatte, übergab er demſelben die völlige Regierung der Niederlande

im

im Jahr 1555, und im folgenden Jahr auch Spanien nebſt den übrigen Staaten, außer das teutſche Kaiſerthum, welches an ſeinen Bruder Ferdinand kam.

Zweyte Periode. Vom Jahr 1555 bis zu dem zwölfjährigen Stillſtand 1609.

Die Unzufriedenheit und das heimliche Murren über die Bedrückungen ſchienen nur ſo lange geſchlummert zu haben, bis Karl ſeine Regierung niedergelegt hatte, denn unter ſeinem Sohne **Philipp II** wurde es immer lauter und ſtürmiſcher unter den Niederländern, da ſie ſich nun ein neues Joch aufgelegt ſahen, welches an Schwere das erſtere weit übertraf. Philipps Abſichten verriethen ſich nur zu ſichtbar, da ſeine Herrſchaft uneingeſchränkt war, ſein Stolz, ſeine Strenge bis zur Grauſamkeit getrieben wurde, kurz, er nur dahin arbeitete, nach eignem Gefallen zu herrſchen, ohne im mindeſten auf die Sitten und Denkart der Niederländer Rückſicht zu nehmen, noch mit Klugheit, wie ſein Vater gethan hatte, ſeine Entwürfe auszuführen. Zwey Männer zogen damals alle Augen auf ſich, und ihr Anſehen war allen Niederländern bekannt: dieſe waren **Wilhelm I der Jüngere** geborner Graf von Naſſau, und durch Erbſchaft ſeines Vetters, des Prinzen Renatus von Oranien, Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht; der andere war Graf **Lamoral von Egmont**, Statthalter von Flandern und Artois; von denen der letztere in der Folge wichtigen Einfluß auf die Niederländer hatte, und beyde Feinde der ſpaniſchen Tyranney wie des entehrenden Gerichtes der Inquiſition waren, welches unter Karl dem V ſchon gegen hunderttauſend Menſchen zum Tode verurtheilt hatte, und itzt, unterſtützt von Philipp, und durch ſeine Befehle erneuert, ſchrecklichere Scenen bereitete, als die waren, ſo man ſchon geſehen hatte. Philipp wußte ſich an niemand beſſern zu wenden, als an den Biſchof von

von Arras, Anton Perenot von Granvella, welcher ſchon des Vaters Liebling geweſen war, weil ihm daran gelegen war, mehrere Bisthümer in den Niederlanden anzulegen, als ſchon da waren, um ihnen Antheil an der Regierung zu verſchaffen, und dem Biſchof war die Ausſicht zu dem beſten und reichſten Bisthum Mecheln, wie zu dem Kardinalshut eine zu lockende Aufforderung, als daß er nicht mit vereinten Kräften hätte Philipps Abſichten erreichen helfen. So allgemein ſich das Mißvergnügen über dieſe vierzehn neuen Bisthümer verbreitete, ſo allgemein wurden auch in der Folge die Unruhen, und ob auch Philipp durch Anlegung einer neuen hohen Schule, und andere kleine Gunſtbezeigungen ſeine Handlung zu beſchönigen dachte, ſo konnte er doch nicht verhindern, daß ſich viele vom Volke laut weigerten, ihre Biſchöfe anzunehmen.

Lauter aber erſcholl das Bündniß des Grafen Horn mit dem Prinzen von Oranien und dem Grafen Egmont, wider den Cardinal, und ſeine angemaßte Gewalt, welches ſie in einem Schreiben an den König 1563 öffentlich geſtanden, und ihm ſowohl die Ungerechtigkeiten gegen die Niederländer, als die daraus zu befürchtenden Unruhen vorſtellig machten, welches doch anfänglich ſo viel bewirkte, daß der König den Kardinal im folgenden Jahr zurück berief. Allein die Abſicht des Prinzen gieng dahin, eine völlige Regierungsfreyheit, und eine Vermehrung des Staatsraths mit geſchicktern Gliedern zu bewerkſtelligen, und es kam endlich dahin, eine Geſandtſchaft an den König abzuſchicken, die zuvörderſt baten, die Schlüſſe der tridentiniſchen Kirchenverſammlung in den Niederlanden nicht einführen zu laſſen, dann die Strafgeſetze gegen die Ketzer aufzuheben, oder zu mildern, und endlich den König dazu bewe-

bewegen ſollten, die drey Rathsverſammlungen in eine, in den Staatsrath, zuſammen zu ziehen. Der Graf **Egmont**, dem dieſer Auftrag übergeben war, wurde 1565 vom König in Spanien ſehr gütig aufgenommen, und mit der Verſicherung entlaſſen, daß ein Gutachten der Gelehrten darüber entſcheiden ſollte.

Philipp ſah ſeinen Stolz ſchon durch die geringe Mäßigung beleidiget, und anſtatt daß aller Hoffnung dahin gieng, Ruhe und Sicherheit zu erhalten, ſo wurde des Königs Befehl angekündiget, daß man aufs ſchärfſte über die einmal eingeführten Geſetze, und auf die Rechte der Inquiſition halten würde, welches auch ſogleich unter einer Anzahl Edelleute, die der Bedrückungen ſchon längſt müde waren, zu einem Bündniß Anlaß gab, unter denen ſich **Heinrich von Brederode**, der von den alten Grafen von Holland abſtammte, zum Haupt der Verbundenen aufwarf. Egmont und der Prinz unterſchrieben dieſes Bündniß nicht allein, ſie ſuchten es auch insgeheim auf alle Weiſe zu befördern; und dieſes geſchloßne Bündniß, oder das **Kompromiß** genannt, überreichte der Oberſtatthalterinn zu Brüſſel ihre Bittſchrift, die nochmals dahin gieng, daß ſie den König bewegen möchte, die Strenge gegen die Ketzer zu mildern, und dem gewiß bevorſtehenden Aufſtand Einhalt zu thun. Die ungewiſſe Antwort mußte ſie indeſſen einigermaßen beruhigen, und der Spott, den Barlemont mit dieſen Geſandten trieb, indem er ſie gegen die Herzoginn Gueux oder Bettler nannte, gab ihnen hernach dieſen Namen, durch den ſie ſich nichtsweniger als beſchimpft hielten, ſondern ihn in goldnen Münzen mit des Königs Bildniß und der Inſchrift „dem **König getreu bis zum Bettelſacke**“ als ein Zeichen der Ehre auf der Bruſt trugen. Das Vertrauen auf das Mißvergnügen, und den Schutz der Großen gab

Gelegenheit, daß die Predigten der Proteſtanten ſich immer weiter ausbreiteten, und es war alle Hoffnung da, daß den Bedrückungen Einhalt gethan werden ſollte, wenn ſich nicht vor der Ankunft Philipps, der eine Reiſe nach den Niederlanden zu thun verſprochen hatte, ein Vorfall ereignet hätte, der ſie aller ihrer Hoffnungen, und faſt auch ihrer Rechte beraubte.

Das wilde Feuer der Unkatholiſchen wollte ſich nicht ſo lange dämpfen laſſen, bis der Hof zu Brüſſel über das Schreiben des Königes berathſchlagt hätte, ſondern der Gedanke, ſie allein dürften ihren Gottesdienſt nie anders als auf freyem Felde, öfters beunruhiget, und mit Wache verſehen, halten, da andern Religionsverwandten erlaubt wäre Kirchen zu haben, und ihre Anzahl doch im Staat eine beträchtliche Menge ausmachte, (denn nur allein in Flandern wurden ſie auf ſechzigtauſend gerechnet,) verleitete einen Haufen des niedrigſten und nichtswürdigſten Pöbels zu einem gewaltſamen Ueberfall in die Kirchen; wo ſie die Geräthſchaften raubten, die Bilder zerſtörten, und in größter Eil von vielen Kirchen Beſitz nahmen; aber Egmont zeigte nachher durch Lebensſtrafe an den Bilderſtürmern, daß er nicht nur an dieſem unſinnigen Unternehmen Mißfallen, ſondern auch nicht den geringſten Antheil gehabt hätte, und man ſuchte auf allen Seiten dieſen Fleck zu verwiſchen. Allein in Philipp war auch ein heimliches Feuer verborgen, deſſen Ausbruch deſto empfindlicher war. Er bequemte ſich in vielem nach dem Prinzen und dem Grafen Egmont, veranſtaltete auch nunmehr eiligſt ſeine Niederlande zu ſehen. So lange der Prinz und Egmont ihre Kräfte vereint anwandten, waren ſie in ſich ſelbſt geſichert, aber dieſes Band zerriß zum größten Nachtheil für ſo viel tauſende. Egmont ſetzte alles Vertrauen auf die Gnade des Königes,

die

die der Prinz bezweifelte, worüber ſie ſich trennten, ſo daß ſich der Prinz, um ſeine eigne Perſon zu ſichern, da er hörte, der Herzog von Alba ſey mit einem Kriegsheer im Anzuge, mit ſeiner Familie nach Dillenburg in der Grafſchaft Naſſau begab, wohin ihm ſein Bruder, und eine Menge angeſehne Große folgten.

Das Schickſal der Rebellen war fürchterlich: der neue Generalſtatthalter, Herzog von Alba, ſtellte mit ſeiner anſehnlichen Kriegsmacht die Ruhe zwar wieder her, aber die Anzahl der Hingerichteten und Vertriebenen war außerordentlich, und die Balken der unkatholiſchen niedergerißnen Kirchen mußten öfters Galgen abgeben, um das traurige Geſchäffte zu endigen. Was der Prinz gefürchtet, und wofür er noch beym Abſchied den Grafen Egmont gewarnet hatte, erfolgte in kurzem: die aus dem Lande gewichnen Groſſen wurden feyerlich in die Acht erkläret, und die unglücklichen Grafen von Egmont und Horn wurden zu Brüſſel öffentlich enthauptet. Unwürdiger und grauſamer war nie ein Diener des Aberglaubens als Herzog Alba verfahren: an der Spitze von 10,000 alten ſpaniſchen Soldaten wütete er mit aller Unmenſchlichkeit, immer mit Hinſicht, ob er vielleicht der Religion und der Freyheit der Niederländer den letzten Streich beybringen könnte. Er ſetzte, als er 1567 in den Niederlanden ankam, ein neues Blutgericht nieder, deſſen Oberhaupt er war, und ſein würdiger Gehülfe, Johann de Vargas, erwarb ſich darinn eben ſo viel Verdienſte als ſein Oberhaupt. Ob man gleich dieſem unmenſchlichen Gerichte einen ſanftern Namen beylegen wollte, und es den **Rath der Unruhen** nannte, ſo hatte doch das Volk die rechte Benennung gefunden, und man kannte es nicht anders, als unter dem Namen des **Blutraths**. Alle

Beſchrei-

Beſchreibung ausgeſuchter Martern, und alle Vorſtellungen einer ähnlichen Verfolgungsſucht, würden nicht im Stande ſeyn, ein treues Bild von allen den Galgen, Geißeln und Martern zu geben, die viele tauſend aus dem Lande jagten, und durch welche Menſchenblut wie Waſſer vergoſſen wurde.

Der Prinz von Oranien wendete indeſſen alle Mühe an, eine Parthey in Teutſchland zu errichten, und er würde es auch gewiß zu Stande gebracht haben, wenn er mit den nothwendigen Kriegskoſten wäre unterſtützt worden. Selbſt der Kaiſer Maximilian II ſuchte ſeinen Vetter, Philipp von Spanien, von ſeinem liebloſen Verfahren abzubringen, aber ſeine Mühe war fruchtlos. Zwar wollte der Prinz im Jahr 1568 den Herzog Alba an verſchiedenen Orten angreifen, allein dieſer Plan blieb nur gedacht, ward aber nicht ausgeführet, und in einem wiederholten Anſchlage gieng er abermals mit einer Armee von 20,000 Mann gegen den Herzog zu Felde. Sein Zug gieng kühn über die Maas, und das Treffen ſollte bey Maſtricht entſcheiden, es bekam aber eine andre Wendung, indem der Herzog nichts that, als die Zufuhre abzuſchneiden, und ſich ſo künſtlich zu poſtiren, daß er bey des Prinzen Rückzug einen Theil ſeiner Truppen niederhieb, und die unter ſeinem Bruder Ludwig bey Immingen vor kurzem geſchlagenen Truppen waren nun ſämmtlich müde, ihr Leben mehr zu wagen, wo es wenig Anſchein zum Glück hatte, daß alſo der Prinz ſie alle abdanken, und wieder nach Teutſchland zurückkehren mußte.

Alba allein ſättigte ſich an dem Anblick der blutenden Schlachtopfer, und an den Erpreſſungen, die er den Unterthanen abforderte. Um ſeine Macht mit ſeinem Anſehen zu unterſtützen, ſchien es ihm nöthig, zu Antwerpen ein Schloß zu bauen, und daſelbſt ſeine

Bild-

Bildſäule aufzuſtellen, welche ihn mit einer pralenden Umſchrift geziert vorſtellte, wie er die Freyheit der Niederländer unter die Füße trat. Mitterweile war der Prinz von Oranien nie läſſig, den täglich wachſenden Tyranneyen des Alba Einhalt zu thun, und deswegen beſchloß er mit den Oberhäuptern der Proteſtanten in Frankreich und Teutſchland, durch geflüchtete Edelleute und Kaufleute eine Anzahl Kaperſchiffe auszurüſten, um am erſten der ſpaniſchen Handelſchaft Schaden zuzufügen, welche Kaper den Namen der Waſſergeuſen bekamen. Die Hauptabſicht war zwar, dem Herzog und ſeinen Anhängern Schaden zu bringen, aber ſie vergaßen ihre Verhaltungsbefehle ſo ſehr, daß ſie ohne Ordnung und ohne Unterſchied raubten, wo ſie etwas fanden, auch keine von alle den Abſichten dadurch erfüllten. Zu eben der Zeit im J. 1570 trug ſich auch eine ganz ungewöhnliche und ſchreckliche Naturbegebenheit in den Niederlanden zu, die allgemeines Schrecken und Tauſenden den Tod brachte. Ein entſetzlicher Sturm erhob ſich am erſten November ſo unvermuthet und mit ſolcher Gewalt, daß die hochſchwellende See und ihre ſchrecklichen Wellen die Dämme und Schleußen vernichteten, wodurch eine traurige Verwüſtung und Ueberſchwemmung angerichtet wurde; und es ſchien, als ob auch die Natur an dem großen Aufruhr Theil nehmen wollte, der dem Lande bevorſtund.

Kein Mittel blieb von dem Prinzen von Oranien unverſucht, und keine Mühe ward für zu ſchwer gehalten, um nur den armen Niederländern ihr hartes Joch erleichtern zu können, und doch ſchienen alle die öftern Bemühungen immer ohne Erfolg verloren zu ſeyn, als er unvermuthet zu einer Beſitzung kam, die ihm ſeine Flotte zuwege brachte. Die Stadt Briel auf der Inſel Voorne ward erobert, und aller

befindliche Reichthum nebſt Kirchen und Klöſtern in Beſitz genommen; ſo wurde Briel der Schlüſſel von Holland und in der Folge war es der Grund zur Freyheit. Die Einwohner von Vliſſingen ruften den Lumoi als Admiral über des Prinzen Flotte zum Beyſtand wieder die Spanier an, und Vlieſſingen wurde nun der Waffenplatz des Prinzen. Auch Veere und Enkhuiſen erklärte ſich für ihn, und bald darauf ganz Nordholland, über welches Dietrich Sonoi zu ſeinem Statthalter beſtellt ward, welcher die geſunkenen Rechte der Freyheit und der Religion aufzurichten ſuchte, und nähere Verordnungen von dem Prinzen einzuziehen hatte. Es war ſichtbar, daß die ſpaniſche Regierung, bey ihrer Sorgloſigkeit um das Seeweſen, bald um den Beſitz der Niederlande kommen würde, da ſich immer mehr und mehr Städte für den Prinzen erklärten, und nur auf günſtige Gelegenheit warteten, das drückende Joch ganz abzuwerfen. Im Jahr 1573 legte der Tyrann Alba endlich ſeine Statthalterſchaft nieder, nicht weil er müde war Blut zu vergießen, ſondern weil er ſah, daß ſeiner Bosheit hie und da ein Ziel geſteckt wurde. Einer ſeiner Lieblingsgedanken, deren er ſich öffentlich rühmte, war der, daß er während ſeiner ſechsjährigen Statthalterſchaft achtzehntauſend und ſechshundert Menſchen wegen der Ketzerey durch den Scharfrichter habe hinrichten laſſen. Er ſtarb zu Liſſabon im Jahr 1582. Der König ernannte an ſeine Stelle den Großcomthur von Caſtilien und Statthalter von Meyland, Don Luis de Requeſen und Zuniga. Dieſer neue Statthalter ſchien zwar alles anzuwenden, ſich bey dem Volke gefällig zu machen, aber er würde die Niederländer ebenfalls aufs äußerſte gebracht haben, wenn ihn der König mehr mit Geld unterſtützt, und wenn ihn nicht ein früher Tod daran verhindert hätte. Die Verwirung der

der Niederländer war bey der Ankunft des neuen Statthalters Don Johann von Oeſterreich äuſſerſt groß, die Plünderungen der ſpaniſchen Soldaten hatten bey dem Mangel an Solde keine Grenzen, und die prächtige Stadt Antwerpen traf vorzüglich ihre Raubſucht. Dieſes bewegte nun die übrigen niederländiſchen Stände, Luxenburg ausgenommen, ſich durch die Pacification von Gent mit Holland dahin zu vereinigen, die ſpaniſchen Truppen ganz aus dem Lande zu vertreiben, und die Religionsedikte aufzuheben, welches auch Don Johann gezwungen annehmen mußte, worauf dieſer Bund in Form eines ewigen Edikts abgefaßt wurde. Allein der Ueberfall des Schloſſes Namur, und andre widerrechtliche Eingriffe in die Rechte des Vortrages, machten den Don Johann in den Augen aller Anhänger des Prinzen zum öffentlichen Feind, und der Erzherzog Matthias von Oeſtreich wurde als Generalſtatthalter, der Prinz von Oranien aber als Generallieutenant angenommen, jedoch ſo, daß er nichts dabey an ſeiner Würde und an ſeinen Befehlen verlor. Die Stände von Holland glaubten ſich nicht ſicherer in ihren Unternehmungen zu ſetzen, als wenn ſie mit der Königinn Eliſabeth von England ein Bündniß eingiengen, dem zufolge ſie ihnen auch beträchtliche Hülfe an Geld und Volk verſprach. Die unglückliche Schlacht bey Gemblours aber ſchwächte den Muth der verbundenen Provinzen ſehr, ihr anſehnliches Heer wurde geſchlagen, und ob ſie zwar den Spaniern viel Schaden gethan und manches Schloß geſchleift hatten, ſo war doch der Sieg nicht auf ihrer Seite, ſondern ſie verloren noch dazu einige Städte. Nur des Prinzen Muth war unerſchütterlich, ſo ſehr er auch den zerrütteten Zuſtand der Bundsgenoſſen ſah; er dachte vielmehr an nichts mehr, als die Landſchaften Holland, Utrecht, Geldern, Friesland und Over-

yſſel in eine nähere Vereinigung zu bringen, da er dem Genter Frieden keine lange Sicherheit zutrauen durfte. Die Königinn Eliſabeth genehmigte ebenfalls die Abſicht des Prinzen, und er arbeitete nun insgeheim daran, weil er als Verweſer des Erzherzoges doch kein beſonderes Bündniß ſtiften wollte. Die Händel der Genter mit den Wallonen, die der allgemeinen Verbindung ſo ſchädlich waren, beſtärkten ihn in ſeinem Vorſatz, und er konnte ihm deſto näher kommen, da der Graf von Rennenberg Friesland, Gröningen, Drenthe, und einen großen Theil von Overyſſel im Jahr 1578 auf die Seite der niederländiſchen Stände brachte. Zum Gehülfen dieſer Berathſchlagung bediente ſich der Prinz ſeines Bruders des Grafen Johann von Naſſau, und die Abgeordneten von fünf Landſchaften kamen zu Utrecht zuſammen, woſelbſt am 31ſten Januar 1579 die Utrechter Union geſchloſſen, und dadurch der feſte und beſtändige Grund zu der allgemeinen Verfaſſung der vereinigten Niederlande gelegt ward. Die Friedenshandlungen zu Köln blieben ohne guten Erfolg, worauf der Prinz von Oranien einige Provinzen, beſonders Brabant und Flandern, veranlaßte, den Herzog Franz von Anjou, König Heinrichs II von Frankreich Bruder, in Hoffnung eines franzöſiſchen Beyſtandes, zum Fürſten der Niederlande für ihn und deſſen männliche Erben zu ernennen; wenigſtens brachte er es dahin, daß die vereinigten Provinzen dem König von Spanien allen Gehorſam öffentlich aufkündigten, welches die ſpaniſche Achtserklärung der Perſon des Prinzen um ſo mehr beförderte. Es wurde 1580 die Achtserklärung im Namen des Königes feyerlichſt bekannt gemacht, d. h. ſein Verfahren, ſein Name, ſeine Güter geſchändet und eingezogen, auf ſeine Perſon ſelbſt aber eine Belohnung von 25000 Kronen geſetzt, und der Mörder ſollte nicht

nur

nur nicht bekannt, ſondern noch außerdem mit allen Ehrenbezeugungen belegt werden, er möchte die Perſon des Prinzen lebend oder todt in ſpaniſche Hände bringen. Nicht lange hernach zeigten ſich die Wirkungen dieſes Verſprechens, denen er aber zum Glück immer entgieng. Auf dem Landtage zu Middelburg im Jahre 1583 wurden indeſſen alle die Artikel abgefaſſet, welche in der Folge die Richtſchnur aller Provinzen und derer, die es mit ihnen halten wollten, ſeyn ſollten, und die Gränzen der Regierung genau beſtimmt. Eben als man damit beſchäftiget war, dem Prinzen von Oranien den Eyd der Treue zu leiſten, ihm die Würde als erblich zu übertragen, und ihm eine feyerliche Huldigung als dem Befreyer ihres Landes zu leiſten, gelang es unter vielen heimlichen Meuchelmördern Balthaſar Gerhard aus der Grafſchaft Burgund, den Prinzen zu Delft nach der Mahlzeit zu erſchießen, nur konnte er die Belohnungen nicht einärnden, die ihn dieſe ſchwarze That hatten ausführen heißen, ſondern er ward ergriffen, und ſtarb unter den ſchrecklichſten Martern: allein die Prieſter des Aberglaubens nannten ihn heilig, und ſangen zu Herzogenbuſch den feyerlichen Lobgeſang wegen der Ermordung des Prinzen.

Es iſt leicht zu erachten, in welche Beſtürzung die Bundsgenoſſen verſetzt wurden, als ſie den Mann von ſo ſeltnen Eigenſchaften, von ſo unerſchütterlichem Muth und Verdienſten für immer verloren ſahen, und es dachten, in welche neue unangenehme Mißhelligkeiten ſie verwickelt werden könnten. Die Stände von Holland, welche eben zu Delft verſammlet waren, griffen ſogleich zu den ſicherſten Maaßregeln, denn ſie ſuchten zuvörderſt die Treue der Kriegsvölker zu befeſtigen, und ſie und die übrigen errichteten ſogleich auf etliche Monate einen Staatsrath, der die An-

gelegenheiten über Brabant und Flandern ſo weit dieſe Landſchaften noch bey der Vereinigung geblieben waren, ſo auch über Holland, Seeland, Utrecht, Mecheln und Friesland, verwalten ſollte. Der zweyte Sohn des verſtorbenen Prinzen, Graf Moritz, damals ohngefähr ſiebzehn Jahr alt, wurde zum Haupt des Staatsrathes ernannt. Auch errichteten die Staaten von Holland zu gleicher Zeit für ihr Land beſonders, hauptſächlich für Südholland, einen Staatsrath, dem die Regierung der Landſchaft, und die Ausführung der gefaßten Schlüſſe, wenn die Stände nicht verſammlet wären, nebſt der Beſorgung der Kriegsſachen, und die Einforderung der gemeinen Auflagen überlaſſen ſeyn ſollte; man nannte ihn die Verſammlung der bevollmächtigten Räthe der Stände von Holland, und er hat noch bis itzt dieſen Namen, wiewohl er ſeine itzige Verfaſſung erſt im Jahr 1590 erhielt. Auf ſolche Weiſe beſtätigte ſich die Verbindung der Landſchaften von neuem, aber ſie ſetzten weder auf die Perſon ihres neuen Oberhauptes, noch auf die innere Stärke des Staats eigentliches Vertrauen, und es war ſichtbar, daß nur Dankbarkeit gegen das Andenken Wilhelms die Urſache von der Wahl ſeines Sohnes ſey. Es herrſchte ſo viel Zerrüttung in den Staaten, und ſo viel Uneinigkeit unter den Gliedern der Regierung, daß ſie bald auf dieſe bald auf jene Seite wankten. Niemand machte ſich den Tod des Prinzen mehr zu Nutze, als der Prinz von Parma, der ſchon lange den Vorſatz gefaßt hatte, Antwerpen zu belagern, und es gelang ihm auch, wie er es wünſchte: die Stadt wurde nach mancher harten Bedrückung gezwungen, einen Vergleich einzugehen, welches ſie um ſo eher that, da ſich Brüſſel und Mecheln auch ergeben hatten. So wurde auch der Krieg in andern Gegenden der Niederlande fortgeführt; Zütphen verglich ſich mit dem

dem König im Jahr 1585, Nimwegen und Doesburg aber waren durch Liſt auf ſeine Seite gebracht worden, und der Oberſte Taſſis hatte in Geldern und Friesland ausnehmendes Glück.

Der Zuſtand der Bundesgenoſſen hatte nunmehro fremde Hülfe höchſt nöthig, da ſeine eigne ſo unbeſtändig wurde. Die überlegne Macht der ſpaniſchen Truppen ließ ſie fürchten, endlich wieder ganz ihrer erfochtnen Rechte beraubt zu werden, und deswegen wendeten ſie ſich an den König von Frankreich, dem ſie ſowohl die Herrſchaft der Niederlande anboten, als ihn baten, ihnen auch einen Feldherrn zu ſchicken, der die Stelle des verſtorbenen erſetzen ſollte. Allein Heinrich, theils zu furchtſam zu einem ſolchen Unternehmen, theils ſchon in ſeinem eignen Lande von den von Spanien beunruhiget, ſchlug es ihnen ab, und nun wendeten ſie ſich in der größten Beſtürzung über einen ſo unerwarteten Fall an England. Auch dieß mißlang, und Eliſabeth verſprach ihnen nur ſo viel, ſie in ihrer Unterhandlung mit Frankreich zu unterſtützen, und wenn dieſe nicht gelingen ſollte, ſo wollte ſie mit ihnen einen Vertrag ſchließen. Die Niederländer ergriffen dieſes Anerbieten, und forderten zum Beweiſe zwölftauſend Hülfstruppen, von denen ihnen aber nur viertauſend zugeſtanden wurden, und zur Sicherheit wurde der Königinn Vliſſingen, das Schloß Rammekens in Walchern, die Stadt Briel, nebſt zwey kleinen dazu gehörigen Feſtungen, in ihre Hände gegeben, auch der Graf von Leiceſter Thomas Cäcil zu ihrem Feldherrn beſtimmt, der aber durch übertragenes und angemaßtes Anſehen den Niederländern wie der Königinn ſelbſt verdächtig wurde. Zu eben der Zeit giengen indeſſen Grave, Venlo, Neuß, Deventer und Sluys verloren, denn der Prinz von Parma gewann große Vortheile,

und fügte den Niederländern einen beträchtlichen Schaden zu. Der ſpaniſche Hof wendete alles an, der Sache eine andere Wendung zu geben, und ſich nunmehr an die Stütze der Niederländer zu wenden, da er ihnen ſelbſt nicht beykommen konnte: es wurde daher England mit einer der mächtigſten Flotten angefallen. Die Stände rüſteten ſich gemeinſchaftlich mit England wider Philipps unüberwindliche Flotte, und die ſpaniſchen Schiffe wurden bey einem Gefechte mit den engliſchen theils zerſtreut, theils überwunden. Noch blieb den Spaniern der Vortheil übrig, den ſie durch des Herzogs von Parma Statthalterſchaft erlangt hatten, nämlich daß er eine Seemacht in den Niederlanden errichtete, und die Kaper zu Dünkirchen aufmunterte, der Handelſchaft der Generalſtaaten, die itzt ſehr anſehnlich war, Schaden zu bringen. Allein ſie wurden bald unterdrückt, und der Tod des Herzogs von Parma im Jahr 1592 machte auch verſchiedene Aenderungen in ſeinem Plane; und die Niederländer erholten und befeſtigten ſich mit einer Lebhaftigkeit, die alle Anſchläge der Spanier vernichtete.

Die wichtigſten Dienſte hierinn leiſtete Graf **Moritz von Naſſau.** Dieſer Held machte mit dem Ueberfall von Breda den Anfang zu einer ununterbrochenen Reihe glücklicher Thaten, wodurch ganz Geldern, Overyſſel, Friesland, und Gröningen von den Spaniern befreyt wurden, welches ihm, nebſt dem Oberbefehl über die Land- und Seemacht aller vereinten Provinzen, zugleich auch die Statthalterſchaft von Geldern und Overyſſel erwarb, ſo wie die von Friesland und Gröningen ſeinem Vetter, Grafen Wilhelm Ludwig von Naſſau zufiel. Philipp hatte unterdeſſen dem Erzherzog **Ernſt** von Oeſtreich, einem Bruder des Kaiſers Rudolph, die Oberſtatthalter-

terſchaft über ſeine ſpaniſchen Beſitzungen aufgetragen, und glaubte immer noch die abgefallenen Provinzen wieder zum Gehorſam zu bewegen. Jedoch ſo große Erwartungen auf Ernſten ſtanden, ſo wenig konnte er leiſten, und ſtarb, ohne daß er nur eine von den Abſichten Philipps erreicht hatte. Nach ſeinem Tode kam der Graf Fuentes, der ſich ſogleich verhaßt machte, weil er und die ſpaniſche Parthey ſo große Abneigung für den Frieden äußerte, der doch allgemein gewünſcht wurde. Philipp hatte ſein Leben in einem ſteten Wechſel von Streit und Unruhe verlebt, und wollte nun noch die letzten Lebenstage in Ruhe zubringen, daher übergab er die Regierung der Niederlande dem Kardinal und Erzherzoge Albert, jüngſten Bruder des ehemaligen Statthalters Ernſts. Ueberhaupt hatte Philipp die Abſicht, die übrigen Provinzen der Infantinn Iſabelle Klare Eugenie, des Erzherzogs künftiger Gemahlinn, zur Mitgift zu ertheilen, damit ſie dadurch ein von der Krone Spanien unabhängiger Staat würden, allein dieſem Fallſtrick entgieng die Republik durch den Vorſatz, keine fremde Hoheit weiter zu erkennen.

Die Bemühungen, welche Spanien angewandt hatte, die Seehandlung und Seemacht der vereinigten Stände zu ſchwächen, waren immer ſo fruchtlos geweſen, als Spaniens eigne Verſuche ſich zur See furchtbar zu machen; und hierzu trug die Verbindung der Stände mit England nicht wenig bey. Den dritten April 1603 ſtarb die Freundinn und Beſchützerinn der vereinigten Provinzen, und Eliſabeth verdiente für ihre kräftige Unterſtützung ſowohl, als durch ihre rühmliche Art, wie ſie die Herrſchaft ausſchlug, von den Niederländern den wärmſten Dank, ob ſie gleich einige davon für eine Tyranninn hielten. Graf Moritz aber ſetzte ſeine glücklichen Feldzüge fort,

gewann eine Schlacht nach der andern, und die bey Neuport gewann ihm Rheinbergen, Möurs, Grave und Sluys. Hingegen opferten die Spanier alle Kräfte auf, Ostende zu erhalten, und ſie konnten dieſen Ort nach einer dreyjährigen unerhört blutigen Belagerung einnehmen. Auf die Eroberung folgte aber bald auch der Verluſt. Die Eroberung hatte viele Menſchen und große Summen gekoſtet, darüber der Ort ſelbſt zu einer Wüſte verwandelt worden, und eine geraume Zeit wohnte niemand mehr da.

Ohngeachtet nun auch Jacob I Nachfolger der Eliſabeth ſich nicht ſo ſehr für die Niederländer zu intereſſiren ſchien, und ſeine Regierung nicht mit auswärtigen Händeln zu erſchweren geſonnen war, und ſich der ſpaniſche Feldherr Spinola alle Mühe gab, die Niederländer zu unterdrücken, ſo war doch ſeine ganze Mühe vergebens. Die Handlung der Holländer ſtieg vielmehr zu unglaublicher Höhe, ſie hatten ſich durch glückliche Kriege in Oſtindien erſtaunliche Schätze erworben, und wurden dadurch nun auch zu Lande mehr in den Stand geſetzt, Widerſtand zu leiſten, wenn ſich auch England nicht mehr ihrer annahm: da im Gegentheil am ſpaniſchen Hofe, wegen der vielen aufgefangenen oſt- und weſtindiſchen Flotten, die alle der Niederländer Beute wurden, großer Geldmangel entſtand; denn ob ſie gleich lieber ihre reichſten Schiffe verſenken, und in die Luft gehen, als ſie in die Hände der Holländer kommen ließen, ſo entgiengen ſie doch ſelten, und ſo ſtarke Geldſummen Philipp auch aus Weſtindien erhielt, ſo reichten ſie doch nicht hin, ſeine Schulden zu bezwingen. Er empfand nun ſelbſt, daß es für Spanien beſſer ſey, ſie blieben unabhängig, als daß er ſich über ein noch nicht entſchiedenes Glück arm machte, denn ſeine Kriegskoſten beliefen ſich monatlich auf 300,000 Kronen. Es

kam daher 1609 zu einem Waffenſtillſtand, der nach langwierigen Unterhandlungen unter franzöſiſcher und großbritanniſcher Vermittelung, endlich zu Antwerpen auf zwölf Jahr zu Stande kam; während welcher Zeit Spanien dieſe Republik als eine freye, mit einem unbeſchränkten Handlungsrecht begabte Nation zu erkennen verſprach.

Dritte Periode. Vom Jahr 1609 bis zur Erneuerung der Statthalterſchaft 1672.

Das zugeſtandene Recht, ſich als einen unabhängigen Staat anzuſehen, ſuchten ſie nunmehr auch ſichtbar geltend zu machen, ſie ſchickten allenthalben Geſandten, wogegen ſie wieder andre Geſandſchaften empfiengen, und ſelbſt von dem Kaiſer von Marocko zu einer Unternehmung wider die Spanier aufgemuntert wurden, die aber unterblieb, aber doch einen Freundſchafts- und Handelsvertrag zuwege brachte. Ihr Seehandel ſtieg ungemein, und ihre daraus gezognen großen Vortheile würden ſie noch beſſer haben brauchen können, wenn ſie nicht bald wieder in einen neuen Krieg wären verwickelt worden. Der Tod des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Kleve und Berg im Jahr 1609 gab zu weitläuftigen Streitigkeiten Anlaß. Der Kurfürſt von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg ſchloſſen einen Vergleich, Kraft deſſen ſie vorläufig gemeinſchaftlichen Beſitz von dieſen Ländern nehmen wollten. Zu dieſen beyden Fürſten geſellten ſich auch die vereinigten Niederlande, die meiſten proteſtantiſchen Fürſten in Teutſchland und die Könige von Frankreich und England; es erwuchs aber den Niederländern weiter kein beträchtlicher Vortheil daraus. Ein furchtbarer Feind wachte unter ihnen ſelbſt auf, denn einheimiſche Zwietracht, vergeſellſchaftet mit Ehrgeiz und Rachgier, wurden ihm gefährlicher als auswärtige Feinde. Die Religionsſtreitigkeiten und Zänkereyen der Arminianer, Remonſtranten und Contra-

Contra-Remonſtranten hatten auf die Staatsgeſchäfte wichtigen Einfluß, und erregten unter den Provinzen gefährliche Trennungen; denn indem der größte Theil von Holland, Utrecht und Overyſſel, unter der Anführung des Rathpenſionärs von Holland, Johanns von Oldenbarnevelt, ſich für die Duldung der Arminianer erklärte, fiengen dagegen die übrigen Provinzen an, auf deren Ausrottung zu dringen, ſo wie ſie gemeiniglich zu thun pflegten. Weil nun Prinz Moritz die Gomariſten mit aller Macht, und aus Staatsabſichten mit eigenmächtiger Gewalt unterſtützte; ſo erlangten dieſe endlich, durch die allgemeine Kirchenverſammlung zu Dordrecht, den Sieg über die Arminianer. Der alte verdienſtvolle Oldenbarnevelt, wurde als ein Landesverräther hingerichtet, und ſeine Anhänger, Aegidius von Ledenberg, Hugo Grotius und Rumbold Hoogerbeets, unglücklich gemacht, und die Streitigkeiten um nichts nahmen nun ein Ende. Im J. 1621 ſtarb Philipp von Spanien und bald hernach der Erzherzog Albrecht, und mit dem Tode dieſer beyden Männer brach auch der Krieg gegen Spanien und die Infantinn Iſabelle nach einer kurzen Verlängerung des Stillſtandes wieder aus; nicht zum Vortheil der vereinigten Niederlande, denn ſie verloren gegen Spinola Jülich, und gewannen überhaupt bis zum Tode Moritzens, der 1625 erfolgte, wenig. So einleuchtend die Verdienſte und ſo ausgebreitet ſeine Einſichten in Kriegsſachen waren, ſo wirft doch der Tod des alten Dieners des Staats Oldenbarneveld einen nicht geringen Fleck auf ſeinen großen Ruhm, ja es würde ſchwer werden, abzuwiegen, ob ſein Ruhm, oder dieſes ſtrenge Urtheil, die Schale zum Sinken bringen würde. Ihm folgte Prinz Friedrich Heinrich als Feldherr nach: er that alles, um die Stelle ſeines Bruders auszufüllen, und wurde nicht nur mit allen Gütern und Ehrenſtel-

renſtellen ſeines Vorgängers überhäuft, ſondern ward auch noch zum Statthalter von Holland, Seeland, Geldern, Utrecht und Overyſſel gewählt, da Gröningen nebſt den Ommelanden und Drenthe ſich unter die Statthalterſchaft des Grafen Ernſt Kaſimirs von Naſſau, Statthalters von Friesland, begeben hatten. Zu Lande hatten die Niederländer in dieſer Zeit eben kein blühendes Glück, aber um deſto mehr zu Waſſer, und die Eroberung von St. Salvador, war von den Holländern mit Recht als ein Vorſpiel der Einnahme des ganzen Braſiliens betrachtet worden. Die ſeit dem Jahr 1623 errichtete weſtindiſche Handlungsgeſellſchaft hatte, ſich ſeit 1625 in Braſilien einen bleibenden Fuß erworben und Schätze geſammlet, die zur Ausrüſtung einer großen Flotte angewendet wurden, mit welcher die Geſellſchaft einige Stücke von Braſilien, nebſt der Inſel Kuraſſao eroberte, unter welchen anſehnlichen Beuten der Eroberung die ſpaniſche Silberflotte ihre Macht anſehnlich verſtärkte. Der Schatz dieſer großen Beute an Kiſten mit Silber, Gold, Perlen, Edelſteinen und andern koſtbaren Waaren, belief ſich auf eilf Millionen, und es wurde in den Niederlanden ein feyerliches Dankfeſt dafür angeſtellet. Zu eben der Zeit ſchloß Frankreich, wegen der ſichtbar wachſenden öſtreich-ſpaniſchen Uebermacht im teutſchen und italieniſchen Kriege, mit den Niederländern, ein Bündniß, ans der Haupturſache, daß ihnen anſehnliche Geldſummen zur Fortſetzung des Krieges auf ſieben Jahr verſprochen wurden. In den Kriegen, ſo ſie gemeinſchaftlich gegen die Spanier führten, gewann Heinrich manchen Vortheil, und brachte beſonders Breda wieder an ſich; aber immer übertrafen die Siege zur See das Glück auf dem Lande. Die oſtindiſche Geſellſchaft, ſo 1619 ihren Hauptſitz zu Batavia angelegt, und ihren Handel durch ganz

Oſtindien ausgebreitet hatte, brachte beſonders den Beſitz auf der Küſte von Koromandel zu Stande, und erwarb ſich auch nach der Vertreibung der Portugieſen den Handel nach Japan, mit Einſchluß der wichtigen Eroberung des Handelshafens Malaka. Der Spanier Glück und ihre Unternehmungen gegen die Niederländer wurden immer nach und nach ſchwankender, ja der Abfall der Katalonier und Portugieſen ſchwächte ſie dergeſtalt, daß die vereinigten Staaten nicht nur nach dem Tode des Kardinal Infanten, Sas van Gent und Hulſt eroberten, ſondern auch den Franzoſen die Eroberung des flanderiſchen Seehafens Dünkirchen ausnehmend erleichterten. Der Tod des Prinzen Friedrich Heinrichs im Jahr 1647 bekräftigte wenigſtens den Ruhm, daß das Staatsgebäude der niederländiſchen Freyheit, welches ſein Vater gegründet hatte, ſein Bruder aufgeführt, er nunmehro einen merklichen Schritt näher zu ſeiner Vollkommenheit gebracht hatte, und unter ſeinem Nachfolger dem Sohne **Wilhelm** II kam durch den bald darauf geſchloßnen Frieden zu Münſter 1648 die völlige Unabhängigkeit zu Stande. Sie wurden in dieſen Friedem als ein Freyſtaat nicht nur von Spanien und den übrigen europäiſchen Mächten erkannt, ſondern es wurden ihnen auch alle in den übrigen Niederlanden und außer Europa gemachte Eroberungen überlaſſen. So große Erwartungen auf den Prinzen Wilhelm II geſetzt wurden, ſo ſehr er auch zeigte dieſen Hoffnungen zu entſprechen, ſo gieng doch dieſer Plan unerfüllt aus, da er in ſeinem 24ſten Jahre 1650 von den Pocken weggerafft wurde, aber eben zu einer Zeit ſtarb, wo er den Staat und ſein eignes Haus in verfänglichen Umſtänden hinterließ. Er hatte weder Söhne noch nahe Verwandte, denen die Regierung zugefallen wäre, und die meiſten Landſchaften befanden ſich nun ohne Statthalter, wie die

Truppen ohne Generalkapitain. Acht Tage nach ſeinem Tode kam ſein Sohn Wilhelm III zur Welt, über deſſen Vormundſchaft anfänglich zwiſchen der Mutter, Großmutter und Kurbrandenburg große Mißhelligkeiten entſtanden, worein ſich auch Frankreich miſchte, Oranien beſetzte, und es auch nicht eher, als nach Schleifung der Feſtung gleiches Namens, im Jahr 1660, wieder zurück gab. Zugleich veranlaßte der Tod Wilhelms II eine außerordentliche Verſammlung aller Staaten der ſieben Provinzen im Haag, worinn verſchiedene Punkte, die Union, Religion, und das Kriegswesen betreffend, ausgemacht, und übrigens die erledigten Statthalterſchaften nebſt andern hohen Aemtern des verſtorbenen Prinzen, unbeſetzt gelaſſen wurden.

Während der bürgerlichen Kriege in England genoſſen die Holländer um deſto mehr Stärke im Handel, weil ſie die meiſte engliſche Handlung an ſich zogen; allein ſie wurden auch bald von den engliſchen Republikanern aufgefordert, entweder ſich als Freund oder als Feind zu erklären, und ihre ſtärkſte Forderung gieng dahin, die Oberherrſchaft der Niederländer dem engliſchen Parlament zu unterwerfen. Außer den Ständen von Holland wollte niemand ein ſolches nach Zwang klingendes Vorſchreiben gut heiſſen, jedoch währte es auch gar nicht lange, daß England ſeine Abſichten ſehr ſichtbar machte. Es ergieng in England 1651 eine Akte wegen der Schiffahrt, welche feſt ſetzte, es ſollte keine Waare von irgend einer Art, die in Aſien, Afrika oder Amerika, ſowohl an andern als engliſchen Pflanzörtern gewachſen oder gearbeitet wäre, nach England, Irrland, oder in deſſen übriges Gebiete, in andern Schiffen eingeführet werden, als ſolchen, die der Republik oder ihren Pflanzſtädten wahrhaftig zugehörten, bey

Strafe

Strafe des Verluſtes der Schiffe und Güter. Eben ſo ſollten auch aus Europa keine fremden Gewächſe, oder fremde Arbeiten geholt werden, als wo ſie eigentlich erzeugt und gearbeitet würden. Dieſe Verordnung war nun ein zu merklicher Eingriff in den holländiſchen Handel, der meiſt aus lauter fremden Waaren beſtand, und das Parlament beſtand ſo ſehr auf ſeinem Entſchluß, daß alle Geſandtſchaften der Staaten, die den Krieg gern vermeiden wollten, nichts dagegen ausrichteten. Die Holländer fochten in ſieben großen Seeſchlachten immer unter abwechſelndem Glück, und die großen Admirale **Martin Tromp** und **Ruyter** boten zwar alle Kräfte auf, den Engländern überlegen zu werden, allein ſie mußten endlich 1654 Unterhandlungen und einen Frieden eingeſtehen, der zu den nachtheiligſten Umſtänden für die Niederländer ausſchlug, ja ſie mußten ſich dabey anheiſchig machen, (die Provinz Holland in der Ausſchließungsakte beſonders) dem Prinzen von Oranien weder die Statthalterſchaft, noch das Amt eines Generalkapitäns der Union zu ertheilen.

Es war zu vermuthen, daß ſie ſich ſo bald nicht wieder in einem Krieg einflechten würden, zu dem ſie nicht wichtige Urſachen verbänden, aber bald miſchten ſie ſich wieder in den damaligen nordiſchen Krieg, ſie beſchützten Danzig, retteten Dännemark gegen den ſchwediſchen König **Karl Guſtav**, und richteten in dem Frieden zu Koppenhagen 1661 das Gleichgewicht von Norden ziemlich nach ihrem Vortheil ein. Bald darauf 1664 beſchwerten ſich die Dänen und Engländer über die Tyranneyen der Holländer in Afrika, und der Biſchof von Münſter überfiel und befeſtigte **Eydeler**, welches an der Gränze von Holland liegt. Die Holländer ließen zu, daß die Feſtung verbrannt wurde, und nun ſchickte der Biſchof

von

von Münſter auch an England, um ein Bündniß zu errichten, welches um ſo williger aufgenommen wurde, weil der Erzbiſchof von Maynz das Erbieten unterſtützte, und man wohl wußte, daß der Kaiſer ſelbſt den Generalſtaaten ungünſtig ſey. So ſchwebten ſie unter Glück und Unglück, bald überwunden bald ſiegend, bis 1667 der Friede wieder hergeſtellt und zur Rettung der ſpaniſchen Niederlande, ja zu ihrer eignen Sicherheit mit Großbritannien und Schweden die Tripelallianz gegen Frankreich geſchloſſen wurde, welches dieſe Krone zum Aachner Frieden nöthigte; wovon in der franzöſiſchen Geſchichte weitläuftiger gehandelt worden iſt. Die Freude der Holländer war ſo allgemein über dieſe Unterhandlungen, daß ſie bis zu einer Eitelkeit ausartete, eine Münze mit folgender Aufſchrift ſchlagen zu laſſen. „Nachdem die Genalſtaaten der vereinigten Provinzen die Geſetze und die reformirte Religion befeſtigt, Monarchen mit Hülfe verſehen, vertheidigt, und ausgeführet, die Freyheit des Weltmeers ſicher geſtellt, und durch Tapferkeit und Kriegsmacht Europa die Ruhe durch einen rühmlichen Frieden wieder geſchenkt haben, iſt auf ihren Befehl 1668 dieſe Münze geſchlagen worden.“ Nach geſchloſſenem Frieden ſuchte man dem Prinzen von Oranien, welcher nun volljährig geworden, wieder zu befördern: es bemühten ſich daher verſchiedne Provinzen der vereinigten Niederlande, nebſt Großbritannien und Brandenburg, ihm die hohen Aemter ſeiner Vorfahren zu verſchaffen, und er wurde wirklich erſter Edler von Seeland, aber Holland und Utrecht ließen ihn nicht weiter kommen. Gewiß würde er ſich doch endlich höher geſchwungen haben, wenn nicht der dermalige Rathspenſionär Johann de Witt, ein in aller Betrachtung großer Mann, ſich nicht aufs äußerſte darwider geſetzt, auch die Provinz Holland durch ein immerwährendes Edikt, die Statthalterſchaft auf ewig zu vertilgen, wirklich bewogen hätte.

Vierte Periode. Vom Jahr 1672 bis auf die allgemeine Erbſtatthalterſchaft 1744.

Der König von Frankreich Ludwig XIV fand an der geſchloſſenen Tripelallianz verſchiedenes, womit er nicht zufrieden ſeyn wollte, und faßte daher einen der grauſamſten Entſchlüſſe, die vereinigten Niederlande auf einmal zu vertilgen. Er zerriß das Bündniß, und ſuchte ſowohl Großbritannien, als auch Kur-Köln und Münſter gegen die Republik aufzubringen, wodurch Holland in die höchſte Gefahr geſetzt wurde, da ſie die kleviſchen Plätze, drey Provinzen, Geldern, Utrecht und Overyſſel, nebſt verſchiedenen holländiſchen Städten verloren gehen ſahen, und wirklich die Gefahr immer größer zu werden anfieng, für der ſchon Amſterdam zitterte. Mit beſchämter Erinnerung dachten ſie itzt, daß ſie unter dem Schutz eines Statthalters viel glücklicher und geſicherter geweſen waren, und das Volk, welches, was es wünſchte, mit ſichtbarer Wuth forderte, erregte bey dieſer Bedrängniß einen allgemeinen Aufſtand gegen ihre Obern, und nichts konnte ihren Aufruhr wieder beſänftigen, als daß der 22jährige Prinz von Oranien Wilhelm III, der ſchon beym Anfange der Gefahr zum Generalkapitain der Union war ernannt worden, itzt nicht nur von Seeland, ſondern auch von Holland, mit vieler Aufhebung des immerwährenden Edikts zum Statthalter angenommen werden ſollte. So blendend das Anſehen des Johann de Witt geweſen war, ſo ſehr ſeine Stimme allen andern im Staat zuvorgolt, ſo vergaß man itzt alles, da man ſich ſelbſt vergaß, und der Gedanke, daß er nebſt ſeinem Bruder Kornelius, Burgermeiſter zu Dordrecht, die Hauptfeinde des Statthalters geweſen waren, brachte den Pöbel dahin, daß beyde Brüder auf eine wirklich kanibaliſche Weiſe von ihm in Stücke zerriſſen wurden. Zugleich ward der Prinz von Oranien der Statthalterſchaft von Holland und andern um deſto mehr verſichert, da die glücklichen Treffen, welche gegen die verbundenen engliſchen und franzö-

franzöſiſchen Flotten geliefert wurden, ihm zu einem glänzendern Anſehen verhalfen. Noch mehr aber ſchöpften ſie Muth über die Hülfsleiſtung des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, des Kaiſers, des teutſchen Reiches und Spaniens, wodurch die Franzoſen zum plötzlichen Rückzug über den Rhein genöthiget wurden. Hierauf wurden die drey Provinzen, die wegen ſchlechter Gegenwehr aus der Union waren geſtoßen worden, mit gewiſſen Bedingungen wieder aufgenommen, und alsdann dem Prinzen Wilhelm III von den geſammten Provinzen die Statthalterſchaft, mit allen Rechten und Vorzügen auf ſeine männlichen Nachkommen erblich überlaſſen. Ihre Kriege wurden itzt nur außerhalb ihren Gränzen geführet, und durch den Nimweger Frieden 1678 ſo geendiget, daß ſie keine Landſchaft einbüßten, auſſer daß nachher die kleviſchen Plätze bey Brandenburg blieben.

In den Jahren 1684 und 1685 entſpannen ſich einige Streitigkeiten in den vereinigten Landſchaften über das Recht des Prinzen von Oranien, die obrigkeitlichen Stellen zu beſetzen, beſonders aber über die Verminderung der Land- und Vergrößerung der Seemacht, auf welche Amſterdam drang; aber wichtiger wurde die Veränderung für ſie, welche die Unzufriedenheit der Engländer mit König Jakob bewirkte, da dadurch der Prinz Wilhelm von Oranien den engliſchen Thron beſtieg. Dieſes verwickelte ſie auch bald in einen neuen Krieg mit Frankreich, den ſie in Geſellſchaft Großbritanniens, Teutſchlandes, Spaniens und Savoyens ſo lange fortſetzten, bis Frankreich im Ryßwicker Frieden 1697 ſich zur Rückgabe aller ſeiner Eroberungen in den ſpaniſchen Niederlanden bequemte. Eben dieſe große Sorge für die Erhaltung der ſpaniſchen Niederlande gegen Frank-

reich, veranlaßte die Republik, ſich in die ſpaniſchen Kriege zu miſchen; da ſie ſich nun nachher von Ludwig hintergangen ſahen, waren ſie genöthiget, dem ſogenannten großen **Bündniß** gegen das Haus Bourbon beyzutreten, folglich an dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg Theil zu nehmen. Ehe noch der Krieg zum Ausbruch kam, ſtarb Wilhelm III ohne Erben, wodurch nicht nur die Statthalterſchaft der fünf Provinzen erloſch, ſondern auch über der oraniſchen Erbſchaft zwiſchen dem König von Preußen, und dem nächſten Vetter und Teſtamentserben dem Fürſten von Naſſau-Dietz, Erbſtatthalter von Friesland und Statthalter von Gröningen **Johann Wilhelm Friſo**, Streit entſtand. Beyde nahmen den Titel als Prinzen von Oranien an, unterdeſſen die Stände von Holland zuerſt den Schluß faßten, ohne Statthalter zu regieren, bis es 1703 auch die ſämmtlichen Stände beſchloſſen, die Würden König Wilhelms unbeſetzt zu laſſen. Uebrigens wurde der ſpaniſche Erbfolgekrieg von den vereinigten Niederländern mit aller Macht, Ruhm und Standhaftigkeit fortgeführt, bis es endlich 1713 im Utrechter Frieden, zur völligen Vermittelung kam. Dieſer Friede entſprach ganz ihren Abſichten. Die ſpaniſchen Niederlande wurden dem Hauſe Oeſtreich ſo überlaſſen, daß der Republik daraus eine hinreichende Barriere verſchafft wurde, die ſie denn auch unter brittiſcher Vermittelung und Gewährleiſtung vom Kaiſer **Karl** VI durch den Vertrag zu Antwerpen mit vortheilhaften Bedingungen erlangte, wobey ihr zugleich **Venlo** und **Stevens-Waerd** abgetreten wurde. Jedoch ſank ſie auch unter der Laſt ſo vieler Kriege und Störungen des Handels ſo langſam, daß ſie bey nunmehriger näherer Unterſuchung ſah, es ſey vortheilhafter, ſich der auswärtigen Angelegenheiten nur ſo viel anzumaßen, als ihre eigne Sicherheit es

geböte.

gebőte. Bey dem őſtreichiſchen Erbfolgekrieg waren ſie anfänglich nur mit Geld intereſſirt, welches ſie der Königinn von Ungarn vorſchoſſen, nachher gaben ſie ihr auch Völker in Sold: hiervon aber nahm Frankreich Anlaß, ſich nicht nur aller Barriereplätze zu bemächtigen, ſondern auch nach Eroberung aller őſtreichiſchen Niederlande, ſogar des holländiſchen Flanderns, welches denn wieder neue Staatsveränderungen in den vereinigten Niederlanden bewirkte.

Je mehr ſich Frankreichs Waffen den vereinigten Niederlanden genähert hatten, deſto ſtärker war daſelbſt unter dem Volke das Mißvergnügen über die gegenwärtige Regierung geworden, und dieſe Beſtürzung herrſchte am meiſten in Seeland, wo die Gefahr für den Franzoſen am größten war, obgleich in der Nähe engliſche Schiffe die Beſchützung übernommen hatten. Zu Veere in Seeland entſtand 1747 die allgemeine Bewegung der Bürgerſchaft, welche auf eine Veränderung der Regierung abzielte, und die Obrigkeit nöthigte, den Prinzen von Oranien Wilhelm IV, der itzt 36 Jahr alt war, zum Statthalter und zum Generalkapitain der Union zu Waſſer und zu Lande zu ernennen, welches bald hernach, da ſich das Gerücht verbreitete, auch in Utrecht und Overyſſel geſchah; und dieſer Prinz iſt alſo der erſte, der die Statthalterſchaft über alle ſieben Provinzen, mit der Hinzuſetzung aller Würden, Vorzüge und Vorrechte, auf ſeine männliche und weibliche Nachkommen bekleidet hat. Itzt, da man wieder einen Statthalter hatte, war man nur darauf bedacht, den Krieg mit Frankreich fortzuſetzen, und ob ſie gleich durch den König von Frankreich zu einer Friedenserklärung aufgefordert wurden, verboten ſie doch den Handel mit Frankreich, und munterten die Kaper durch Belohnungen auf, gegen ſie zu kreuzen.

Fünfte Periode. Seit dem Jahr 1747.

Hieräuf wurde im Jahr 1748 zwiſchen der Kaiſerinn, dem König von England und Sardinien, und den Staaten ein Vertrag geſchloſſen; kraft deſſen in den Niederlanden ein Heer von 192,000 Mann in das Feld geſtellt werden ſollte, allein wie es zum Feldzuge kam, hatte man erſt 110000 Mann beyſammen, welche nicht hindern konnten, daß der Marſchall von Sachſen der ihnen ſeine Abſichten verbarg, nicht Maſtricht erobert hätte, worauf ein Waffenſtillſtand für die Niederländer erfolgte, deſſen Folgen der Friede von Aachen 1748 war, durch welchen die Kaiſerinn Königinn die öſterreichiſchen Niederlande wieder erhielt, den Ständen Bergen op Zoom, Maaſtricht, und alles, was ſie vor dem Kriege in dem ihnen zugehörigen Flandern und Brabant, oder ſonſt beſeſſen, zurückgegeben, und den König von Preußen die Gewährleiſtung für Schleſien und Glaz, ſo wie er ſie itzt beſäße, zugeſtanden wurde. So nahm auf dieſe Weiſe ein achtjähriger Krieg ein Ende, der für die Sicherheit der Republik eben nicht zum Vortheil ausfiel, da ihre Barriereplätze größtentheils geſchleift waren, und der Wiener Hof zu einer völligen Erneuerung nicht geneigt ſchien.

Ehe noch der Staat den gewünſchten Frieden wieder bekam, wurden in einigen Landſchaften Empörungen gegen die Accispachter erregt, die freylich mit der damals vorhergehenden Veränderung der Regierungsform in Verbindung ſtanden. Das Volk hatte ſich bey dem Antritt der Statthalterſchaft Wilhelms fälſchlich eingebildet, er würde dieſe Abgabe aufheben, oder in eine leichtere verwandeln, und der Prinz ſahe, daß ſich abſcheuliche Ausſchweifungen in den Provinzen, Geldern und Seeland ausgenommen, verbreiteten, thät alſo endlich den Vorſchlag, ihrem Verlangen Genüge zu leiſten. Mit dem Jahr 1750 hörten

hörten dieſe Abgaben auf, weil aber dadurch große Verwirrungen in den Finanzen entſtanden, ſo wurde dieſe Auflage nach und nach, nur unter andrer Einkleidung unverpachtet, wieder eingeführet. Von einer andern Art Unruhen waren diejenigen, welche in den reformirten Kirchen und gottesdienſtlichen Verſammlungen vom Jahr 1744 bis 1752 entſtanden. Ein junger ſchwärmiſcher Lehrer Gerard Knipers hatte durch ſeinen blumigten und täuſchenden Vortrag ſo viel Gewalt über ſeine Zuhörer, daß ſie ihre Empfindungen auf eine ſehr laute Weiſe, die ſich in Thränen, Händeringen, Schreyen u. ſ. w. äußerte, an den Tag legten, und nicht ſelten unter dem ſonderbarſten Bekenntniß ihrer Sünden, unter Abſchwörung des Teufels und dergleichen, die Aufmerkſamkeit der andern ſtörten. Heimliche Zuſammenkünfte bey Knipern waren davon die Urſache, die eine ſo große Verbreitung bewirkte, daß es nicht nur zu öffentlichen Streitigkeiten und Schimpfworten kam, ſondern auch die Provinzen nahmen hie und da dieſelben Meynungen und Schwärmereyen an, wo ſich denn beſonders ergab, daß ihre frommen Stellungen und Worte bloß ein erkünſteltes Maſchinenwerk war, wodurch ſie im Müßiggang geſtärkt, von den mitleidigen Beyſteuern andrer Taugenichte lebten. Man ſetzte ihnen eben keine Gewalt entgegen, ſondern die Obrigkeit ließ dergleichen Perſonen aus der Verſammlung bringen, und da Kniper ſelbſt etwas kälter zu werden anfieng, ſo verlor ſich endlich die fromme Andacht in Beſchämung und Vergeſſenheit.

Nachdem der Prinz die merkliche Abnahme ſeiner Kräfte ſpürte, die ihn einen baldigen Verluſt ſeines Lebens ahnden ließ, ſo ernannte er, mit Bewilligung der Generalſtaaten, den Prinzen Ludwig von Braunſchweig-Wolfenbüttel, zum Befehlshaber über die Truppen der vereinigten Niederlande, mit

einem Gehalt von 40, 000 Gulden. Am 22 October des Jahres 1751 verloren die Staaten ihren Prinzen, der bey ſo viel Verdienſten auch ſo viel Güte des Herzens und Rechtſchaffenheit beſaß, daß er wohl verdienet, etwas näher gekannt zu werden. Er hatte in ſeinem Betragen und in ſeiner Miene das, was Ehrfurcht und Liebe forderte. Seine unbeſchreibliche Arbeiten im Kabinet hinderten ihn nicht, noch einen Theil der Zeit auf die Kenntniſſe der Sprachen, Wiſſenſchaften, beſonders der Geſchichte zu verwenden, in welchen er es gleich weit gebracht hatte. Er beſaß eine gute und geſuchte Sammlung der Natur- und Kunſtwerke, und hatte ein ſo ſeltnes Gedächtniß, daß er an ihn gehaltene Reden eben ſo richtig wieder herſagen konnte. Hang zum Kriege und großen Eroberungen hat er nie geäußert, ob er auch keine Gelegenheit dazu hatte, aber er zeigte genug, daß er auf jeden Fall Mann ſey, ſeine Würde und ſeine Rolle zu verdienen. Sein aufwallender Zorn verleitete ihn zuweilen zu Fehlern, aber er wußte ſie durch die Güte ſeines Herzens wieder ungeſchehen zu machen; und wie ſehr er Gefühl für ſeine Unterthanen hatte, beweiſt die Antwort, welche er ſeiner Gemahlinn gab, als ſie ihn benachrichtigte, er ſey Statthalter geworden: Iſt Blut dabey vergoſſen worden? und, auf die Antwort Nein, ſeinen wärmſten Dank zu Gott richtete. Er war ein Freund der Religion ohne zu ſchwärmen, und tolerant gegen anders denkende. Ein eben ſo zärtlicher Vater ſeiner Kinder als geliebter Gatte, lenkte er früh die Herzen ſeiner Kinder zu dem Gefühl für Religion und Tugend, worinn ihnen das glückliche Paar vorgieng, und ſo war er bis an den letzten Augenblick ſeines Lebens groß durch ſeine Verdienſte, auch ſeinem Volke getreu, das ihn bey ſeinem Tode laute Thränen des Dankes nachweinte.

Außer

Außer der Prinzeſſinn Karolina von acht Jahren, hinterließ er einen einzigen Sohn, **Wilhelm** den fünften von zehn Jahren, deſſen Minderjährigkeit einen Vormund erforderte. Noch an dem Sterbetage des Prinzen ließen die holländiſchen und allgemeinen Staaten der verwittweten Prinzeſſinn den Eid der Gouvernantinn und Vormünderinn des minderjährigen Erbſtatthalters ablegen. Im Jahr 1752 faßten ſie den Entſchluß, daß, im Fall die verwittwete Prinzeſſinn ſterben ſollte, die Regierung, bis zur Volljährigkeit des Prinzen, den Staaten allein überlaſſen ſeyn, da unterdeſſen der Prinz **Ludwig** von **Braunſchweig** die Perſon deſſelben als Generalkapitain vorſtellen, und die oberſte Verwaltung in Kriegsſachen haben ſollte. Nach ihrem Tode verſah der Prinz Ludwig das Amt eines Vormundes und Generalkapitains der Union, mit Antritt des ſechzehnten Jahres aber nahm Wilhelm als Erbſtatthalter in den Verſammlungen Sitz, und nach zurückgelegtem achzehnten Jahre, und mit erlangter Volljährigkeit, trat er die wirkliche Verwaltung der Statthalterſchaft und ſeiner hohen Würden an. Er übernahm auch zugleich die Stelle eines Direktors und Generalgouverneurs der oſt- und weſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft. Bey dem Kriege zwiſchen Frankreich und England 1756 blieb die Republik partheylos, gewann aber dabey doch gewiß im Ganzen im Handel, ob ihnen gleich auf der andern Seite durch die engliſchen Freybeuter wieder viel Schaden zugefügt wurde. Das zweydeutige Betragen der Republik bey dem letzten amerikaniſchen Kriege, und die Verweigerung des Beyſtandes, den ſie Britannien zu leiſten, laut ihres Vertrages, verbunden iſt, zog ihr von der Krone England einen eben ſo koſtbaren als unangenehmen Krieg zu, und der Fall einiger großen Handelshäuſer hat Holland einen ſo

merklichen Stoß gegeben, daß es alle Mühe anzuwenden bedarf, nicht von ſeiner Höhe herabgeſenkt zu werden. Die itzige Verfaſſung dieſes berühmten Staates iſt aber von ſeiner ältern ziemlich verſchieden, und er verwickelt ſich ohne Noth nicht wieder mit dem lebhaften Antheil in fremde Angelegenheiten wie ehemals. Wohl ihm, wenn er in die Verfaſſung gekommen wäre, die einem auf Freyheit und Handlung ruhenden Staat die ſicherſte ſeyn muß: eines dauerhaften Friedens zu genießen, und dennoch zu ſeiner Vertheidigung in ſteter Bereitſchaft zu ſeyn! Uebrigens wird Holland durch ſeinen ausgebreiteten Handel, durch ſeinen eben ſo großen Kredit, aber mehr als das alles, durch die kluge Regierung Wilhelms V. ſeinen Glanz behalten, ſo lange noch Freyheit die Loſung der Unterthanen, und in Wilhelms Bruſt ſeines würdigen Vorgängers Herz für ſeine Mitbürger ſchlägt.

---

VIII. Hel=

## VIII.

# Helvetien.

## Hülfsquellen zu Helvetien.

Büſchings Erdbeſchreibung.

Fäſi Staats- und Erdbeſchreibung der ganzen helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft. Zürich, 1765 — 1768. 4 Bände.

Coxe Briefe über die Schweiz. Zürich, 1781.

Briefe, die Schweiz betreffend, von Hirſchfeld. Leipzig, 1776.

Reiſe durch die merkwürdigſten Gegenden des Schweizerlandes. London, 1778.

Hiſtoriſche und litterariſche Reiſe durch das abendländiſche Helvetien, a. d. Franz. Leipzig, 1782.

Meiſters kleine Reiſen durch einige Schweizerkantone. Baſel, 1782.

Bourritts Beſchreibung der penniniſchen und rhätiſchen Alpen. Zürich, 1782.

Saußure Reiſen durch die Alpen, a. d. Franz. 1781.

Lücs phyſiſch- moraliſche Briefe, a. d. Franz. Leipzig, 1778.

Biörnſtähls Briefe. (S. bey Frankreich.)

Tſcharner Hiſtorie der Eidgenoſſen (bis 1586). 1756. 1758. 1768. 3 Theile.

Die Geſchichte der Schweizer, durch J. Müller. 1780.

---

Aus einem Freyſtaate, deſſen Bewohner einem ewigen Kampfe mit dem Elemente, das ſie nähret, ausgeſetzt ſind, nähern wir uns nun einem Lande, das von der Natur ſelbſt zum Aufenthalte für Freyheit und Ruhe gebildet zu ſeyn ſcheinet, das ohne Unterſtützung die Feſſel der Knechtſchaft bloß durch eigene Kräfte zerbrach — zu dem kleinen rauhen, und doch geſegneten, armen, und doch glücklichen Helvetien, das ſo viel Helden und wackere Patrioten erzeugt hat, als ſeine Alpen Spitzen bekrönen. Wem Freyheit und ächte redliche Sitten theuer ſind, wer die allzu hohe Verfeinerung für das, was ſie iſt, für einen Weg zum Laſter, Sklavenſtand und Elend hält, der wird das Wort Helvetien nie, ohne daß ihm das Herz aufgehe, ausſprechen können, denn noch iſt dieß der einzige Winkel Europens, wo überhaupt bis jetzo die wenigſte Verderbniß herrſchet, und in einzelnen Gegenden noch die ganzen Sitten des goldenen Weltalters zu finden ſind. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Dieſes, nur gegen 900 geographiſche Quadratmeilen große, zwiſchen Deutſchland, Italien und Frankreich mitten inne liegende Land, iſt faſt durchaus eine große, mit engen Thälern durchſchnittene Felſenmaſſe, die an manchen Orten wohl ſechsmal übereinander ſtehet, und bis zu 13000 Fuß hoch iſt. Doch die Gebirge Helvetiens enthalten zu viel Merkwürdiges, als daß wir nicht ein etwas vollſtändigeres Gemälde von ihnen machen ſollten. Die vorzüglichſten machen die unter dem Namen Alpen bekannte Gebirgskette aus, die in einer Reihe von 188 Meilen Italien von der Schweiz, Frankreich und Teutſchland trennen, und in die penniniſchen, höchſten,

lepontis

lepontiſchen und rhätiſchen eingetheilt werden. „Wenn ein Beobachter,“ ſagt ein gelehrter ſchweizeriſcher Schriftſteller, „ſich ſo hoch über die Alpen „erheben könnte, daß es ihm möglich wäre, ſie alle „mit einem Blicke zu überſehen, ſo würde er wahr„nehmen, daß dieſe Kette von Gebirgen durch zahl„reiche Thäler durchſchnitten wird, und aus mehre„ren gleichlaufenden Gebirgsketten beſtehet, davon „die höchſte in der Mitte iſt, und die andern nach „Maaßgabe ihrer Entfernung von derſelben, ſtufen„weiſe abnehmen. Die höchſte Kette würde ihm mit „ſteilen Felſen beſetzt erſcheinen, die allenthalben, wo „ihre Seitenwände nicht ganz gerade abgeſchnitten, „auch im Sommer mit Schnee und Eis bekleidet „ſind. Zu beyden Seiten dieſer Kette aber würde „er tiefe Thäler ſehen, die mit ſchönem Grün geziert, „durch zahlreiche Dörfer bevölkert, und durch Flüſſe „gewäſſert werden.“ Hier findet man alſo, was man in einem mehr gegen Süden als Norden gelegenen Lande nicht ſuchen ſollte — nämlich Eisberge, welche oft mehr als hundert Klaftern dicke ſind. Dieſe ungeheuern Eismaſſen, die man mit dem Namen **Gletſcher** beleget, ſind unſtreitig eins der prächtigſten und ſchönſten Schauſpiele, welche die Natur aufzüweiſen hat, und niemand, der ſie jemals geſehen, wird ohne Entzücken ſich derſelben erinnern können. Da die Beſchreibung, welche Herr O. C. R. Büſching von dieſen Eisbergen machet, ſo vollſtändig iſt, als wir ſie zu unſrer Abſicht wünſchen können, ſo wollen wir ſie unſern Leſern mittheilen. „Zwiſchen den „Gipfeln,“ ſagt er, „ſind Thäler, welche mehren„theils nach und nach mit Schnee angefüllt worden „ſind. Dieſer Schnee iſt an vielen Orten, wo er „auf dem Felſen liegt, in Eis verwandelt; an an„dern Orten hat ſich wirkliches Eis in dieſen Thälern „gehäufet, welches ſelten flach, ſondern mehrentheils

„voll Spitzen und Pyramiden iſt.“ (Ueberhaupt iſt die Oberfläche dieſer Eisthäler niemals glatt und ſchlüpfrig, ſondern rauh, höckerigt, voll Blaſen und Spalten.) „Ob nun gleich das meiſte Eis inwen„dig einen Kern von Felſen hat, ſo ſind doch auch an „einigen Orten ganz beträchtliche Berge von lauter „reinem Eiſe vorhanden. Die Hauptanlage zu ei„nem ſolchen Eisberge giebt ein Thal, deſſen Abhang „nicht groß genug iſt, dem Schnee einen freyen Ab„zug zu geben. Es entſtehen auf dieſe Weiſe nach „und nach große Schnee- und Eisklumpen.“ — Niemand als die Gemſenſchützen, und diejenigen welche den Bergkryſtall ſuchen, dringen in das innere dieſer geheiligten Werkſtätte der Natur ein; die meiſten Reiſenden begnügen ſich mit dem an die bebauten Thäler gränzenden Eiſe, wo man oft mit dem Fuße im Schnee ſtehen, und mit der Hand Blumen des Frühlings pflücken kann. Es iſt auch gewiſſermaßen gefährlich, ſich weit auf dieſe Eisfelder zu wagen, da oft große Höhlungen unter ihnen befindlich ſind, deren Oberfläche zuweilen mit einem, dem Donner gleichen Geräuſche in ungeheure Spalten zerreiſſet, in denen ſchon zu verſchiedenen malen Menſchen verunglücket ſind. Indeſſen beut ſchon dasjenige, was man ohne Gefahr ſehen kann, einen Anblick dar, dem an Majeſtät und Erhabenheit wenig Naturerſcheinungen gleich kommen. Eine Reihe von Felſenſpitzen, die weit über die Wolken emporragen, von denen das Waſſer, als fiel es vom Himmel herab, als Staubregen ſtürzt, und, wenn die Sonnenſtralen ſich darinnen brechen, mit allen Farben des Regenbogens geſchmückt erſcheinet; ungeheure Maſſen von Eiſe, welche von dem lichteſten Weiß bis zu dem dunkelſten Blau ſchattirt ſind, und wie Felſen auf einem oft unabſehlichen Eisfelde ſtehen, das mit ſeinen Erhöhungen und Vertiefungen einem, im

Augen-

Augenblicke des Sturmes gefrornen Meere gleichet — dieß ſind die Erſcheinungen, die ſich hier vom Kanton Glarus, durchs Graubündtner= und Urerland bis ins Berner Gebiete, häufig dem Auge darbieten. Da es übrigens gewiß iſt, daß das Eis ſich von Jahre zu Jahre vermehret, indem man in Schriften Dörfer und gangbare Wege genannt findet, die nun mit ewigem Schnee bedeckt ſind, ſo könnte dieſes ganze Land in einigen Jahrhunderten eine ganz andere Geſtalt als gegenwärtig erhalten. Es giebt noch mehrere Gebirge in Helvetien; allein ob ſchon einige ihrer Spitzen eine beträchtliche Höhe haben, wie man denn von der Dole, dem höchſten Gipfel des Juragebirges in der Nähe von Genf, auf hundert Stunden weit ſehen kann, ſo ſind dieſe Berge doch nichts weniger als rauh. Ihr Rücken iſt flach, ſie ſind mit Aeckern, Wieſen und Bäumen beſetzt, man findet keine Felsklippen oder Waſſerfälle, und im Sommer iſt nichts von Schnee und Eiſe auf demſelben zu ſehen. Nicht dieſe, ſondern jene Eisgebirge ſind auch die Quellen der großen und vielen Flüſſe und Seen, die man in Helvetien findet. In dem Bündtner Lande entſpringet 1) **der Rhein** aus drey verſchiednen Quellen, deshalb er auch in den vorderen, mittlern und hinteren Rhein abgetheilt wird. 2) **Die Rüß** kömmt von der Furke, einer der höchſten Alpenſpitzen, und ergießt ſich in 3) **die Aar**, welche ſich mit dem Rheine vereiniget. 4) **Die Rhone** entſpringt aus zweenen Gletſchern im Walliſerlande und geht nach Frankreich, wo ihrer ſchon gedacht worden iſt. 5) **Der Teßin** entſteht aus verſchiedenen Quellen und ergießet ſich in den italiäniſchen Po. Außer dieſen beträchtlichen und vielen kleinern Flüſſen, hat Helvetien noch beträchtliche Landſeen, als den **Genfer, Neuenburger, Bieler, Züricher, vier Waldſtädter, Thuner** u. a., von

denen wir am gehörigen Orte reden werden. Das Klima iſt in der Schweiz äußerſt verſchieden, welches in der größern oder kleinern Entfernung von den Eisbergen ſeinen Grund hat. Donnerwetter dauern oft viele Tage hinter einander fort. Sehr oft wüten ſie in den Gebirgen, während daß die Thäler des angenehmſten Wetters genießen; und zu einer andern Zeit ſind die Gebirge von der Sonne beleuchtet, indeß die Ebnen von ſchweren Wetterwolken bedeckt werden. So ſchrecklich dieſe Erſcheinungen auch ſind, ſo bewahren ſie, nebſt den vielen reinigenden Winden, die Luft dennoch für jeder Fäulniß, und vielleicht findet man keine geſundere Gegend auf dem Erdboden als Helvetien iſt. Dieß ſind die allgemeinen Kenntniſſe, die wir hier vorauszuſchicken für nöthig befanden, die wir vollſtändig genug glauben, unſere Leſer und Leſerinnen auf ein Land aufmerkſam zu machen, das, bey aller anſcheinenden Verwahrloſung, von der Natur mit tauſend ihrer reichſten Geſchenke begabet, und in ſeinem ganzen Sinn eins der glücklichſten in Europa iſt.

Produkte. a) Aus dem Pflanzenreiche.

Wenn gleich der größte Theil Helvetiens ein gebirgigtes Land iſt, ſo ſind doch, wie wir ſchon geſagt haben, viele dieſer Berge fruchtbar, die Thäler ſind ergiebig und oft ſo von den Sonnenſtralen erwärmet, daß ſie Gewächſe hervorbringen, welche in Italien und Spanien zu Hauſe gehören, während daß oben um die Eisgebirge her, zwölf und mehr tauſend Schuh höher als die See, die Pflanzen des äußerſten Nordens wachſen. Das Land iſt natürlicherweiſe kein Kornland; das in den Ebenen und Thälern wachſende Getraide reicht nicht für die Einwohner zu, und man iſt mit einer fünffachen Vermehrung der Ausſaat ſchon vollkommen zufrieden. Häufiger, aber doch nicht im Ueberfluß wächſet Flachs und Hanf. Hier und da hat man angefan-

gen Tabak zu pflanzen, mit dem es aber an den meiſten Orten nicht recht fort will. Weine werden vorzüglich im ſüdlichen Theile des Kanton Bern, im Veltlin und im Walliſerlande gebauet, wo auch ſehr guter Safran wächſet. Baumfrüchte, als Aepfel, Birnen, Kirſchen, Nüſſe, Pflaumen, findet man allenthalben, und in denen an Italien grenzenden Landſchaften hat man Kaſtanien, Marronen, Maulbeeren, Mandeln, Feigen, Granaten und Citronen. Der Wieſewachs iſt allenthalben trefflich, und an Holzungen iſt gleichfalls kein Mangel; doch müſſen einige Gegenden gedörrten Schafmiſt, und andre allerhand auf den Bergen wachſende Pflanzen brennen. Ueberhaupt finden Freunde der Kräuterkunde auf dieſen Bergen die reichlichſte Erndte, und der große verſtorbene Haller hat auf 2490 ſolcher Alpenkräuter gezählet.

b) Aus dem Mineralreiche.

So mannichfaltig die Gewächſe ſind, mit denen die Natur den Rücken der helvetiſchen Gebirge bekleidet hat, ſo viele Schätze müſſen ſie unſtreitig in ihrem Innern verſchließen. Sie enthalten eine Menge kalk- und thonartige Erden, Schiefer vorzüglich auf dem Blattenberg im Kanton Glarus, deſſen Einwohner jährlich gegen zweyhundert Kiſten davon nach Holland und England und von da in beyde Indien ſchicken. Ferner Marmor, von dem viel nach Frankreich geführt wird, Porphyr, Alabaſter, Kriſtalle, unter denen Stücke von 8 — 9 Centnern gefunden werden, Steinkohlen, Schwefel, und Schwefelkieſe, Spießglas, Silber, Gold, Kupfer, Eiſen, Bley, Kobalt u. a. Etwas merkwürdiges iſt der im Veltlin befindliche Lavezſtein, von dem wir am gehörigen Orte ſprechen werden. Man findet auch häufige Verſteinerungen, und unter dieſen Muſchelarten der indiſchen Meere auf einer Höhe von drey

und mehr tauſend Fuß. Aus dem Sande einiger Flüſſe, z. B. des Rheins, der Emmat, Adda, Aar, und Rüß, werden gediegene Goldkörner gewaſchen, aber ſowohl dieſe Wäſchereyen, als die Bergwerke werden nicht mit dem Eifer betrieben, daß die vielen Produkte des Mineralreichs Helvetien großen Vortheil bringen könnten. **Kalte und warme Bäder**, von denen wir hier nur vorläufig das Buntſchli- und Leukerbad nennen, wie auch Geſundbrunnen werden dafür mit deſto größerm Fleiße aufgeſucht und durch erleuchtete Regierungen immer mehr für das Wohl ihrer Unterthanen nutzbar gemacht.

c) Aus dem Thierreiche.

Da die Viehzucht den Schweizern die vornehmſte Quelle ihrer Nahrung darbietet, ſo iſt es natürlich, daß ſie an zahmen Vieh keinen Mangel leiden können. Ihr Hornvieh iſt zahlreich, ſtark und außerordentlich groß, und man hat Ochſen gefunden, welche gegen 2000 und mehrere Pfunde gewogen haben. **Schweine** werden überall auf den Alpen gehalten, wo ſie mit Schotten oder dem ſäuerlichen Waſſer, welches von der Milch übrig bleibet, gefüttert werden. Unerheblicher iſt die **Schafzucht**, und die ſchweizeriſche Wolle iſt zu wenig und zu gering, als daß ſie einen Gegenſtand des Handels abgeben könnte. **Pferde** fallen an manchen Orten in Menge, und werden da beſonders für die franzöſiſche Reuterey aufgekauft; an andern Orten aber iſt wieder ſo großer Mangel daran, daß man diejenigen, welche man nöthig hat, von Auswärtigen kaufen muß. Wilde Thiere hat Helvetien wegen ſeiner Gebirge und Waldungen im Ueberfluſſe. Man findet **Wölfe, Bäre, Luchſe, Hirſche, Bergfüchſe, Berghaſen, Gemſen**, die man in **Gratthiere** oder ſolche, die beſtändig auf den Gratten, d. i. Rücken der wildeſten Berge, wohnen, und **Waldthiere**, die auch in die Ebenen herabkommen, eintheilet. Steinböcke gab es ehedem

in Menge; da ſie aber ſo ſehr verfolgt worden ſind, ſo haben ſie ſich nach den italieniſchen Alpen gezogen. Murmelthiere (mus alpinus), eine Dachsart, findet man noch. Unter dem Geflügel bemerken wir den Lämmergeyer, einen Raubvogel, deſſen Flügel oft 14 Schuh in der Breite haben, und der den Heerden ſehr großen Schaden zufüget, Adler, Auerhähne, Schneehüner, Haſelhüner u. ſ. w. Die Flüſſe und Landſeen ſind voll der ſchönſten wohlſchmeckendſten Fiſche, und die Forellen, Aeſchen und Barſchen des Genferſees ſind vorzüglich ſo berühmt, daß ſie im Winter bis Paris und Berlin verſendet werden.

Bevölkerung. Ohngeachtet Helvetien einer der kleinſten europäiſchen Staaten iſt, ſo könnte es doch mehrere Bevölkerung haben, als es gegenwärtig beſitzet. Stärker iſt die Volksmenge in den proteſtantiſchen als katholiſchen Kantons, in welchen letzten die Klöſter und noch mehr der Mangel an Gewerbe die Bevölkerung mindern. Man rechnet, daß gegen zwey Millionen Menſchen in Helvetien leben, von denen der Kanton Bern allein zwiſchen 3 — 400000 enthält. Daß auch dieſes Land ſchon von der ſchleichenden, alles entnervenden Seuche des Luxus angeſteckt worden iſt, beweiſen die Klagen, welche über die jährliche Verminderung der Einwohner geführt werden. In den franzöſiſchen Aemtern von Bern nimmt dieſe Entvölkerung vorzüglich zu. Wo auch Wolluſt und Uepꝑigkeit noch nicht ſo ſehr eingeriſſen ſind, da bringen Auswanderungen in fremde Länder und Kriegsdienſte, allzufrühzeitige Heurathen und andere lokale Urſachen, dieſelben Folgen hervor. Könnte dieſer Abgang an Einwohnern durch Fremde wieder erſetzt werden, ſo würde dem Uebel einigermaßen abgeholfen werden können; da man aber in jenen Zeiten, wo fremde

Sitten die Schweizer noch verderben konnten, die Einrichtung gemacht hat, daß kein Fremder ein eigen Haus haben, oder Bürger werden, oder an öffentlichen Aemtern Antheil haben darf, ſo iſt dieſe Hülfsquelle verſchloſſen, und die Armuth an Menſchen muß ſich immer mehr und mehr ausbreiten. Wie die Volksmenge überhaupt abnimmt, ſo bemerket man auch, daß Helvetiens Bürger nicht mehr das hohe Alter ihrer Vorfahren erreichen. Greiſe von 90 — 100 Jahren, die ehedem ganz gewöhnlich waren, fangen an ſelten zu werden, und nur in dem Innern der Gebirge, wo ſich verfeinerte Lebensart, und ihre faſt unzertrennliche Gefährtinn, Weichlichkeit, noch nicht eingeſchlichen haben, leben noch Menſchen, deren Mäßigkeit und Arbeitſamkeit durch langes Leben belohnt iſt. So breitet die Sittenverderbniß ihre Herrſchaft immer weiter aus, ſo beugt ein Volk nach dem andern ſich nach und nach unter ihr ſchimpfliches Joch, und die Sitten der Vorwelt fangen an, uns ein zur Beluſtigung erfundenes Gedicht zu ſcheinen. Schon hat das freye und patriarchaliſche Helvetien viel von ſeiner erſten Einfalt verloren: überall zeigen ſich Spuren der Anſteckung — und es iſt ſehr zu fürchten, daß nicht früher oder ſpäter dieß einſt ſo muſterhafte Land ſeinem Untergange nahe gebracht werden kann. Doch die Liebe, die wir für Helvetien hegen, führt uns zu weit von unſerm Wege ab; wir vergeſſen, daß Räſonnement nicht unſre gegenwärtige Abſicht iſt.

So wenig der Boden Helvetiens zum Landbau geſchickt zu ſeyn ſcheinet, mit ſo außerordentlichem Fleiße wird derſelbe getrieben, und wenn auch wegen Mangel des ebenen Landes, und wegen der großen Koſten nicht Kornfeld genug angebaut werden kann, ſo kann man doch den ſchweizeriſchen Landbauern Landbau, Viehzucht.

nicht vorwerfen, daß ſie es an irgend etwas, das zur Vollkommnung ihrer Felder dienet, fehlen ließen. Da iſt kaum ein Flecken Landes, welcher wüſt läge; ſogar die oberſten Bergſpitzen ſind bebauet, und auf den Abhängen wechſeln mit Obſtbäumen beſetzte Wieſen und Kornfelder in der reizendſten Vermiſchung mit einander ab. „Wenn man,“ ſagt ein Schriftſteller, „in die wüſteſten Gegenden zu kom„men glaubt, auf Berge, oder in tiefe Einöden, ver„ſchanzt mit dunkeln Tannen, wo man ſich gewiß „überreden ſollte, daß da keines Menſchen Spur „mehr zu finden ſey; ſo eröffnet ſich auf einmal ein „weites Paradies der ſchönſten Dörfer, und der „fruchtbarſten Felder und Thäler, und eine Menge „glücklicher Landleute, die ſich von der Welt ent„fernt zu haben ſcheinen, um nur für ſich, ihre Ae„cker und Heerden zu leben; gewiß eine Scene, wo„bey ein für das Wohl ſeiner Brüder empfindliches „Herz von Freude durchdrungen werden muß.“ Die Bewäſſerung iſt auf das beſte beſorget, indem das von den Bergen herabfließende Waſſer, welches ſo rein als Kriſtall iſt, in kleinen Gräben überall auf die Wieſen und Aecker geleitet iſt, und Gärten, Wieſen und Landſtraßen mit Brunnen angefüllt ſind. Die hier gebräuchliche Düngung kann zum Muſter des Fleißes dienen; denn durch ſie ſind viele Gegenden, die ehmals Wüſten waren, zu der größten Fruchtbarkeit gebracht worden. Der vortreffliche Wieſewachs macht den Hauptvorzug der ſchweizeriſchen Viehzucht aus, welche der wichtigſte Theil der Beſchäftigung ihrer Landleute iſt. Ganze Städte und Dörfer ſchicken ihre Heerden bey Tauſenden auf die zur Weide bequemen Berge oder Alpungen, von denen ſie im Anfange des Herbſtes zurückkehren. Die Hirten, denen ſie anvertraut ſind, nennt man Sennen, und ein ſolcher Senn hat gewöhnlich eine

Heerde von 20 bis 40 Stück Kühen, von welchen er den ganzen Ertrag an Milch, Butter und Käſe, entweder auf Rechnung, oder gegen einen gewiſſen bedingten Zins ziehet. Kleidung, Wohnung und Nahrung dieſer dennoch glücklichen Hirten, iſt ſo armſelig, als man es ſich kaum denken kann. Ein rauher Kittel und Holzſchuhe, die mit zwey ledernen Riemen über die bloßen Füße gebunden ſind, eine kleine, von auf einander gelegten Balken aufgebaute, mit Tannenrinden bedeckte Hütte, Schotten, Hirſe, das Fleiſch eines Stück Viehes, das etwan vom Felſen herabgeſtürzt iſt, macht ihr ganzes irrdiſches Loos aus, und dennoch findet man wahre Ruhe, Stille von allen Leidenſchaften, die letzten Reſte der einfältigen Sitte der Vorwelt, allein unter dieſen Alpenbewohnern. Ueberhaupt herrſcht in Helvetien beynahe überall die ſtärkſte Neigung für das Landleben, und wer nur ein mittelmäßiges Vermögen, und keine Geſchäfte hat, die ihn durchaus an die Stadt binden, wird gewiß die ſchönen Monate des Jahres auf dem Lande zubringen. Würden wir nicht bey Beſchreibung der einzelnen Kantons noch Gelegenheit haben, mehr über dieſe Gegenſtände zu ſagen, ſo würde es uns äußerſt ſchwer fallen, uns jetzt von ihnen loszuzureißen; aber Helvetiens ſchönes Land hat zu viel Reize, als daß wir ſie auf einmal erſchöpfen, und unſre Leſer des Vergnügens ſie nach und nach kennen zu lernen, berauben ſollten.

Manufakturen und Handel.

So ſelten es iſt, daß gute Landwirthſchaft und Fabrikswesen in einem Bande neben einander beſtehen, ſo macht doch Helvetien eine Ausnahme davon, wenn man gleich bemerkt, daß da, wo der Landbau auf ſeiner höchſten Staffel ſteht, Manufakturen und Handel nur verhältnißmäßig geſchäzet werden. Der hier gebauete Tabak wird überall zu Rauch- und

Schnupftabak verarbeitet: die Leinwand, welche vornehmlich zu St. Gallen verfertigt wird, iſt oft ſo ſchön, daß ſie der holländiſchen nichts nachgiebt, und ſo geſucht, daß ſie bis nach Spanien verſendet wird. Barchente, zwirne Spitzen, Bänder und Strümpfe, Neſſeltuche, Kattune, von denen viele aus Teutſchland weiß gezogen, und hier gedruckt werden, baumwollne Schnupftücher, Strümpfe und Handſchuhe werden häufig verfertigt. Auch iſt kein Mangel an Seiden- und Wollmanufakturen, in denen ganze und halbe ſeidene Zeuge, Sammte, Strümpfe, Bänder und Schnupftücher, Droguete, Arlaſſe, Kalmanke und dgl. gemacht werden. Man macht auch Hüte von verſchiedener Feinheit, ſehr gutes Papier, bereitet Leder, macht unächtes Porzellan, Treſſen, goldene Spitzen, Taſchen- und andre Uhren, vorzüglich in Genf und Neuenburg, eiſerne Waaren: mit einem Worte, es iſt beynahe kein einziger Zweig des Fabrikweſens zu erdenken, welchen Helvetiens Bürger nicht mit größerem oder kleinerem Fleiße betreiben ſollten. Ohngeachtet auch Helvetien nirgends von einem offenem Meere begrenzt wird, ſo erſetzt doch ſeine vortheilhafte Lage zwiſchen Teutſchland, Italien und Frankreich, die vielen ſchiffbaren Seen und Flüſſe, vorzüglich der Rhein und die Rhone, durch die es mit der Nordſee und dem mittelländiſchen Meere Gemeinſchaft hat, und die Saumroſſe, welche die Waaren über die Gebirge, wo kein Fuhrwerk fortkommen würde, bringen müſſen, dieſen Mangel vollkommen, und der Handel, welchen ſie treiben, iſt gewiß äußerſt beträchtlich. Ihre Käſe, Butter, Hornvieh, Pferde, Leder, etwas Wein, und verſchiedne Manufaktur- und Fabrikswaaren ziehen beträchtliche Summen ins Land, und wenn ſie auch Getraide, Hanf, Flachs, Wolle, Salz, oſt- und weſtindiſche Waaren, wie

auch viele Fabrikate dafür wieder einführen müſſen, ſo können ſie doch den größten Theil ihres Betrags mit ihrer Ausfuhr, und den kleinen Reſt mit dem Gelde bezahlen, das ſie von verſchiedenen europäiſchen Mächten für Ueberlaſſung einiger tauſend Menſchen zu Kriegsdienſten ziehen. Ein Handel, der ſich mit nichts entſchuldigen läßt, ſo bald Helvetien im Stande iſt, ſeinen Bedürfniſſen auf andre Weiſe abzuhelfen. Man glaube aber nicht, daß Helvetien kein eigenes Geld auspräge. Alle Kantons haben die Münzgerechtigkeit, aber ſie münzen nicht alle auf einerley, ſondern ein Theil nach dem alten burgundiſchen, und der andre nach dem Reichsfuß. Man findet doppelte und ganze, halbe und Vierteldukaten, Thaler und halbe Thaler, Gulden, Batzen, Schillinge, Kreuzer, Plapper, Rappen, und Heller, welches die kleinſte Münze iſt, von denen zwey einen Pfennig ausmachen.

Gelehrſamkeit und Künſte.

Wie in der Landwirthſchaft und den Manufakturen, haben auch die Schweizer in den Wiſſenſchaften und Künſten denſelben raſtloſen Eifer, dieſelbe anhaltende Thätigkeit an den Tag geleget. Ihre Jahrbücher prangen mit Männern, deren Geiſt und Kenntniſſe ſie der Unſterblichkeit vollkommen würdig machen, und noch gegenwärtig hat Helvetien Gelehrte in ſeinen Grenzen, die zu den vorzüglichſten in Europa gehören. Wer kennt nicht den großen **Zwingli**? den Mann, der einem großen Theil der Menſchheit zu ſo beträchtlicher Aufklärung die Bahn brach, nicht allein Reformator, ſondern auch Gelehrter vom erſten Range war, und nach einem rühmlichen Leben des blumigten Todes fürs Vaterland ſtarb. Helvetiens Gottesgelehrte ſind muthig auf dem Wege dieſes großen Reformators, und ſeiner Gehülfen, des **Oekolampad** und **Bullinger**, fortgegangen, und

viele aus ihnen, von denen wir hier nur einige anführen können, verdienen unter den Lehrern der reinen Chriſtusreligion eine der vorzüglichſten Stellen. Werenfels, Turretin, Stapfer, Tobler, Heß, der liebenswürdige Verfaſſer der Lebensgeſchichte Jeſu, Lavater, der vielleicht in manchen Dingen noch mehr als Enthuſiaſt, aber doch ein redlicher duldender Mann iſt, Zollikofer, deſſen Verdienſte und Karakter ſeinem Vaterlande, auch entfernt davon, Ehre bringen, dieß und andre ſind Männer, deren Namen jeder, der ſie kennt, nicht ohne Achtung ausſprechen wird. Was Zwingli der Religion war, das war der nun verewigte Bodmer der Dichtkunſt, und der teutſchen Litteratur überhaupt, welche beyde ſeinen und Breitingers vereinten Bemühungen ihren Wachsthum zu verdanken haben. An ihm und an dem großen Haller, der Arzt, Naturforſcher und Dichter in gleich großem Grade war, hat nicht nur Helvetien, ſondern das ganze Reich der Wiſſenſchaften unendlich verloren. Aber nicht minder berühmt ſind auch die Namen der Konrad und Johann Geßner, der Scheuchzer, Bernoulli, Bonnet, und Zimmermanns, als Naturforſcher und Philoſophen, die Namen eines Tiſſots, Fäſi, Füßli, Hirzels, Iſelins, Sulzers, Lamberts, Steinbrüchels, Salomon Geßners, des Sängers der Natur, des juriſtiſch ermordeten Waſers, und vieler andern, die ſich ſowohl in- als außerhalb ihrem Vaterlande durch Schriften und Thaten einen entſchiedenen Ruhm erworben haben.

Faſt alle dieſe Männer haben ſich mehr durch eigenen Fleiß und durch Reiſen, als durch eigentlichen akademiſchen Unterricht gebildet, deſſen ſich in Helvetien eigentlich nur diejenigen bedienen, die ſich dem geiſtlichen Stande widmen. Die Proteſtanten haben

ben zwar drey Univerſitäten, zu Baſel, Lauſanne und Genf, aber keine von ihnen iſt in ſehr blühendem Zuſtande, und Baſel, welches ehedem ſo berühmt war, iſt ſo ſehr geſunken, daß ſich zufolge eines neuern Reiſenden kaum 20 bis 30 Studierende daſelbſt aufhalten ſollen. Ueberhaupt bemerkt man, daß unter den Schweizern wenig Liebe zu eigentlich ſogenannter gründlicher Gelehrſamkeit herrſchet, und wer die Litteratur einer Nation nach dem Maaße zu beurtheilen gewohnt iſt, in welchem veraltete Sprachen, Geſetze und dgl. ſtudiert werden, der könnte zu allerley nachtheiligen Urtheilen verleitet werden. So wie in Helvetien immer noch die meiſte anſcheinende Freyheit herrſchet, ſo können auch ſeine Bewohner in den Wiſſenſchaften keinen Anſchein des Zwanges dulden. Daher kömmt es, daß ihre Gottesgelehrten mehr praktiſche Lehrer des Chriſtenthums als große Schriftgelehrte ſind, ihre Rechtsgelahrheit kein Gewebe von ſpitzfindigen Unterſcheidungen und weit hergeholten Kenntniſſen iſt, daß Natur- und Völkergeſchichte und eine geſunde Philoſophie ihre Lieblingsſtudien ſind. Gewiß, wenn Erhebung des Geiſtes, Erweiterung der Gefühle unſers Herzens, Weisheit und Wohlwollen der allein richtige wahre Endzweck alles Studierens ſind, ſo irren diejenigen ſehr, welche behaupten, daß die Liebe zu gründlichen Wiſſenſchaften in Helvetien zu erlöſchen anfange, und daß man ſchimmernden Witz mehr als wahre Gelehrſamkeit liebt. Ein einziger Blick auf das kleine Verzeichniß, das wir von den unſtreitig großen Schriftſtellern dieſes Landes aufgeſtellt haben, muß die zu beſchämen im Stande ſeyn, welche ähnliche Vorurtheile hegen. Es fehlt auch nicht an gelehrten Geſellſchaften, dergleichen die unter dem Namen der aſcetiſchen bekannte theologiſche zu Zürich, die helvetiſche und phyſikaliſche zu Baſel, die ökonomiſche zu Bern,

und

und die phyſikaliſche zu Zürich ſind. Bücherſprachen giebt es in Helvetien zwo: die teutſche und die franzöſiſche, aber von den Einwohnern werden verſchiedene Dialekte geſprochen. Das hier gebräuchliche Teutſch iſt ſo rauh, daß ein Teutſcher Jahre lang braucht, ehe er einen ſchweizeriſchen Landmann verſtehen lernt, und nur in Zürch und an den teutſchen Grenzen wird die Sprache verſtändlich. Unter den Vornehmen der meiſten Städte, wie auch in Neuenburg, Genf und dem Waatland wird ſehr gutes, in einem Theile von Freyburg und Wallis aber ein ſehr verdorbenes Franzöſiſch geſprochen, und an den Grenzen von Italien iſt das Italieniſche üblich, welches bald der ächten italieniſchen, bald der verdorbenen lateiniſchen Sprache näher kömmt. Die ſchönen Künſte wurden von jeher in Helvetien mit alle dem Feuer getrieben, welches große Künſtler hervorbringt. Die Namen eines Holbein, Merian ſind als Namen ſehr guter Maler bekannt, und noch in unſern Zeiten lebten hier verſchiedene Künſtler, welche des Ruhms nicht unwürdig ſind, den ihnen ihr Vaterland ertheilt hat. Dahin gehören der in Sachſen lebende große Porträtmaler Graf, ein geborner Winterthurer, Frey, die Kupferſtecher Mechel, Liotard und Zingg, die Medailleurs Hettlinger und Daſſier, die Bildhauer Rambli und Keller, deſſen Kunſt man noch in Ludwigs XIV gegoßner Statue zu Paris bewundert, und endlich der General Pfiffer zu Luzern, deſſen wir noch in der Folge gedenken werden. Noch itzt wird die Malerkunſt ſehr geſchätzt; überall trifft man ſchöne Gemäldeſammlungen, Bildniſſe großer Männer, Thaten der Schweizerhelden und dgl. an. Noch will es mit der Bildhauerkunſt keinen beträchtlichen Forgang gewinnen, aber die Muſik gewinnt von Tage zu Tage mehrere Verehrer, und die in den großen Städten häuſigen Konzerte tragen nicht wenig

bey,

bey, die Neigung zu ihr allgemeiner zu machen. Daß Helvetien endlich auch gute Baukünſtler hat, beweiſen Landhäuſer und Städte, vorzüglich Bern, wo man allenthalben Feſtigkeit, Regelmäßigkeit und guten Geſchmack mit einander vereinigt ſieht, und wo, wie man ſagt, jährlich über 100000 Thaler auf öffentliche Koſten verbauet werden. Nur eine Kunſt hat hier noch keine Wurzel geſchlagen, die Schauſpielkunſt nämlich, denn ſo viele und außerordentlich intereſſante Skizen auch Helvetiens eigne Geſchichte für das Schauſpiel darbietet, ſo hat man es doch bis itzt für unnöthig befunden, Schauſpiele einzuführen — und wohl dem Lande, wo man dieß noch für unnöthig und ſchädlich befindet!

So groß und in die Augen fallend auch die Verſchiedenheiten ſind, welche das verſchiedene Klima, Lebensart, Nahrung und dgl. unter den Bewohnern Helvetiens hervorbringen, Verſchiedenheiten, die in keinem Lande von gleicher Größe ſo beträchtlich ſind, ſo wird man doch überhaupt finden, daß die Schweizer groß, ſtark, und von geſundem Anſehen, ſchwarz von Augen und Haaren, und meiſt ſchwarzbraun von Geſichtsfarbe ſind. Schöner Wuchs, von Geſundheit und Munterkeit blühende Wangen, Reinlichkeit, und mit einem Wort alle Reize, welche die Natur nicht allemal in ſolcher Fülle ausſpendet, ſchmücken das helvetiſche Frauenzimmer, vorzüglich in ſolchen Gegenden, wo die franzöſiſche Lebensart den alten Schweizergeiſt noch nicht verdrängt hat. Nirgends findet man ſchönere Formen, mehr Anſtand und naturvolle Zierlichkeit, als unter dem hieſigen Landvolk. Das männliche Geſchlecht kleidet ſich ganz einfach, und außer dem Schäferhut und den weiten Beinkleidern iſt ihre Tracht teutſch; auch tragen an einigen Orten die Landleute noch lange Bärte, eine Sitte,

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

die

die aber nach und nach verdrängt zu werden ſcheinet. Die Landmädchen im Kanton Bern kleiden ſich alle gleich, in einen blauen Rock, ein rothes feſtgeſchnürtes Mieder ohne Ermel, an deren ſtatt die Hemdermel über den Arm herabhangen, und auf dem Kopfe tragen ſie einen kleinen weißen runden Strohhut mit einem rothen Bande, unter dem ihre ſtarken Haare bis zur Erde herabfallen. Wir werden häufiger Gelegenheit finden, dieſer glücklichen Landleute und ihrer unſchuldigen Sitten zu gedenken, unter denen allein man noch jene Tugenden findet, die einſt das Erbtheil aller Helvetier waren. Es thut uns weh, es zu ſagen, aber es iſt zu wahr, als daß wir es verſchweigen könnten: die Verderbniß hat hier ſchon weit um ſich gegriffen, die Sitten der Städte ſind durch Reiſen, fremde Kriegsdienſte, und blinde Nachäffung der franzöſiſchen Weichlichkeit ausgeartet, und ſogar die Dörfer, welche bey Hauptſtädten liegen, ſind davon angeſteckt worden. So viele Mühe ſich auch die helvetiſchen Regierungen geben, durch die ſchärfſten Veranſtaltungen dem reißenden Strome Einhalt zu thun, ſo thun doch Wolluſt und Unmäßigkeit immer weitere Fortſchritte. Die Zeiten ſind vorbey, wo Helvetiens Bürger mit den einfachen Produkten der Natur zufrieden lebten, und mit ſtolzer Verachtung auf alles, was der Weichlichkeit glich, herabſahen. Pracht, Verſchwendung, Unmäßigkeit in den Vergnügungen der Tafel, Müßiggang, Wolluſt, und alles damit verknüpfte Laſter und Elend nehmen unter den meiſten Ständen überhand, und die künftigen Geſchlechter werden vielleicht die Tage vergebens zurückrufen, wo die helvetiſchen Sitten einfältig, aber auch unverdorben waren. Man würde uns indeſſen ſehr mißverſtehen, wenn man glaubte, wir ſprächen Helvetien jede Tugend ab. In gewiſſem Verſtande iſt hier immer mehr Tugend, als in irgend einem an-

dern Lande Europens, und ſo entartet auch die itzleben Schweizer ſeyn mögen, ſo erkennt man doch immer an ihrem Nationalkarakter, daß ſie Schweizer ſind. Kein Volk beſitzt ſo viel Unterwürfigkeit gegen die Geſetze, verbunden mit dem ſtärkſten Haß gegen alles, was der Tyranney nur im geringſten ähnlich iſt. Sie ſind ihrem gegebenen Worte auf das pünktlichſte treu; Diebſtähle geſchehen faſt gar nicht, und ein Fremder, der etwas verloren hat, kann die meiſtenmale ſicher ſeyn, daß er es wieder bekommen wird. Selbſt die gemeinſten Leute zeigen durch ihre Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit, daß ein gutes Herz in ihrem Buſen ſchlägt, und daß ſie wirklich großmüthiger Empfindungen nicht unfähig ſind. Vaterlandsliebe iſt hier eine allgemein verbreitete Tugend, und dieſe Liebe geht ſo weit, daß bey Schweizern, welche von ihrem Vaterlande lange entfernt ſind, nicht ſelten eine ſtille, oft den Tod nach ſich ziehende Schwermuth daraus entſtehet, die unter dem Namen des Heimwehes bekannt iſt. Man bemerkt, daß Schweizer von dieſer Schwermuth befallen werden, wenn ſie die Melodie hören, welche die Alphirten auf ihren aus Baumrinde gemachten Hörnern zu blaſen pflegen, weil ſie ſich dabey allezeit der ganzen Glückſeligkeit erinnern, deren ſie in ihren Gebirgen genoſſen haben. Ein phyſiſcher Grund dieſes Heimwehes liegt auch unſtreitig in der Beſchaffenheit der Luft, die ſie nirgends reiner und dünner als in ihrem Vaterlande genießen können. Wenn ſie nun in niedrige Länder kommen, ſo empfinden ſie den Druck einer weit ſchwerern Luft, durch welche der Lauf des Geblütes gehemmt wird. Damit vereinigen ſich noch andre Urſachen, die bey einem Menſchen, der an Freyheit (wär es auch nur dem Namen nach), ſchöne Natur, eine gewiſſe Lebensart, die er nirgends wiederfindet, gewöhnt iſt, das Verlangen nach ſeinen väter-

våterlichen Gefilden nothwendig ſehr erhöhen müſſen. Wenn auch Helvetien keine Schauſpiele hat, ſo kennt es doch viele andre Vergnügungen, welche weniger gefährlich, und unſtreitig nützlicher ſind. Wir haben ſchon bey dem Landbau erwähnt, wie allgemein hier die Liebe zum Landleben iſt, und man muß daſſelbe bey einer Nation, deren Land ſo viele natürliche Schönheiten aufzuweiſen hat, unter den Vergnügungen unſtreitig obenan ſetzen. Auch beſuchen viele Schweizer die angenehmen Båder ihres Landes, bey ſtarken Kräften und voller Geſundheit, und nach Verlauf der ſchönen Jahreszeit und den Luſtbarkeiten der Weinleſe, kehren die Städter wieder zu ihren Wohnungen zurück, wo ihnen Bälle, Koncerte u. d. gl. viele Wintervergnügungen verſchaffen. Unter die eigentlichen Nationalvergnügungen müſſen aber vorzüglich die Uebungen im Schießen mit Feuergewehr und Bogen, und die auf den Dörfern üblichen Wettringen gerechnet werden; Luſtbarkeiten, die nirgends häufiger ſind, und die nothwendig viel zur Erhaltung des Geiſtes der Freyheit und Tapferkeit beytragen müſſen.

Kirchliche Verfaſſung. a) In den katholiſchen Kantons.

Seitdem die Glaubenslehren Zwingli's, und anderer Kirchenverbeſſerer des ſechzehnten Jahrhunderts, die Religionseinigkeit aufgehoben haben, ſind nur einige Kantons, und von andern wieder nur ein Theil bey den Lehren der katholiſchen Kirche geblieben. Namentlich ſind dieß die Kantone Luzern, Uri, Schweiz, Unterwalden, Zug, Freyburg, faſt ganz Solothurn, der kleinere Theil von Glarus, die innern Gegenden von Appenzell, der Abt von St. Gallen, der kleinere Theil der Republik Graubündten, ganz Walliſerland, der kleinere Theil des Thurgau, Toggenburgs, und des Rheinthals, der größere Theil von Baden und Sargans, die freyen Aemter, die

italieni-

italieniſchen Vogteyen, und die Stadt Rapperswyl mit ihrem Gebiete. Das katholiſche Helvetien ſteht unter den Biſchöfen von Koſtanz, Chur, Baſel, Lauſanne, Sitten, Komo, und einige Gebirgsgegenden unter dem Erzbiſchof von Mailand. Wenn gleich durch die helvetiſche Staatsverfaſſung die Macht der Kleriſey beträchtlich eingeſchränkt iſt, ſo behauptet doch ſelbſt ein katholiſcher Schriftſteller, daß die 119 Klöſter, und 3500 Ordensleute, die in den katholiſchen Kantons gezählt werden, ein Drittel von den Einkünften des Landes beſitzen. Allzu große Aufklärung und Duldungsgeiſt darf man übrigens in dieſem Theile Helvetiens nicht ſuchen, vorzüglich in den ganz katholiſchen Kantons nicht, wo keine andre Gemeindsgenoſſen wohnen dürfen. Wunder und Hexengeſchichten gehen hier viel im Schwange, ſo wie viele Ceremonien, die in andern katholiſchen Ländern, als der Würde der Religion zuwider, längſt ſind abgeſchafft worden. Der gemeine Mann haſſet die Ketzer, und oft hat die mehr erleuchtete Obrigkeit alle mögliche Sorgfalt nöthig, dieſem blinden Religionshaß die gehörigen Schranken zu ſetzen.

b) In den reformirten Kantons.

Zu der reformirten Kirche bekennen ſich die Kantons Zürich und Bern, Baſel, Schafhauſen, das Fürſtenthum Neuenburg, die Städte St. Gallen, Genf, Mühlhauſen und Biel, der größte Theil von Glarus, Graubündten, Thurgau, Toggenburg und dem Rhein, nebſt den äußern Gegenden von Appenzell und einigen Orten in Baden und Sargens. Man hält ſich hier bloß an die heilige Schrift, ohne irgend eine menſchliche Vorſchrift zum Grunde des Glaubens zu legen. Man findet auch nirgends ſo viel denkende von allen Vorurtheilen freye Gottesgelehrte, als in dem reformirten Helvetien, wenn auch einige dagegen etwas weiter in der chriſtlichen Erkenntniß

zurück ſind. Die gemeinſten Leute ſind in den Grundſätzen der Religion unterrichtet, und nur in den entfernten Berggegenden wird man bey viel Gutherzigkeit auch ziemlich ſtarke Neigung zum Aberglauben gewahr. Wenn auch einige Abneigung gegen die Katholiken Statt findet, ſo findet man doch keine Erbitterung, und Proteſtanten von der lutheriſchen Gemeinde, ob ſie gleich in Helvetien weder Kirchen noch Prediger, Genf ausgenommen, haben, werden überall als Brüder angeſehen, und als ſolche ungehindert zum Abendmahl gelaſſen. In den Gebieten von Bern, Zürich und Baden hat ſich die chriſtliche Gemeinde der Herrnhuther vorzüglich auf dem Lande ſehr ausgebreitet; da ſie aber keiner öffentlichen Duldung genießen, ſo müſſen ſie ihre Zuſammenkünfte ſehr heimlich halten. Auch trifft man hie und da Wiedertäufer und Pietiſten an; da aber die Lehrſätze der erſtern, die Waffen nicht zu tragen, keinen Eid zu thun, und kein Eigenthum zu beſitzen, in einem Lande wie Helvetien viele Unordnung erregen könnten, ſo hat man ſie nach und nach aus dem Lande verbannt, und nur unter dem Landvolke leben noch einige ſchwache unſchädliche Ueberbleibſel derſelben.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Eidgenoſſiſche Verbindung, Tageſatzungen.

Die dreyzehn Städte und Orte, welche nach und nach in den helvetiſchen Bund getreten ſind, machen dreyzehn beſondre von einander ganz unabhängige Republiken aus, die ſich nur durch gemeinſchaftliche Bündniſſe und Verträge dergeſtalt unter und mit einander verbunden haben, daß ſie einander gegenſeitige Hülfe zu leiſten ſchuldig ſind, und der Antheil, welchen jeder einzelne Stand zu dieſer Hülfe beyzutragen hat, beſtimmt iſt. Der zweyte weſentliche Gegenſtand des Schweizerbundes macht die Erhaltung des öffentlichen Friedens aus. Nach demſelben ſollen alle öffentliche Uneinigkeiten freundſchaftlich beygelegt werden,

werden, zu welchem Ende auch beſondre Schieds-richter ernannt ſind. Dieſe Verbindung gründet ſich auf den zu Sempach 1393 geſchloſſenen Vertrag, auf den Stanzer Vergleich vom Jahr 1481', auf den 1531 geſchloſſenen erſten Religionsfrieden zu Kappel, und auf den Arauer Frieden 1712. Dieſe Verbindung ausgenommen, iſt jeder Stand ein für ſich beſtehender Staat, welcher ſeine Regierungsform und andre Einrichtungen nach ſeinem Gutdünken machen kann, ohne daß ihm von einem andern Gliede des helvetiſchen Staatskörpers darinne Eintrag geſchehen darf. Kommen Vorfälle vor, welche die Eidgenoſſenſchaft angehen, ſo werden ſie meiſt durch Abgeſandte der einzelnen Stände auf beſondern Zuſammenkünften, welche Tageſatzungen oder Tageleiſtungen genannt werden, abgehandelt. Zu ſolchen Zuſammenkünften werden gewöhnlich von jedem der dreyzehn Stände zwey Geſandte geſchickt, und aus den zugewandten Orten haben nur der Abt und die Stadt von St. Gallen, nebſt der Stadt Biel das Recht, Antheil daran zu nehmen. Außer dieſen allgemeinen eidgenoſſiſchen Verſammlungen, welche Zürich ausſchreibet, finden auch noch Zuſammenkünfte einzelner Städte und Oerter von einer Religion Statt, die man mit demſelben Namen beleget. Allgemein verbindliche geſchriebene Geſetze kennet Helvetien nicht; natürliches Recht, und örtliches Herkommen ſind die einzige Richtſchnur. Das Kriminalrecht iſt äußerſt mangelhaft; denn obgleich die peinliche Halsgerichtsordnung angenommen worden, ſo iſt doch zu viel in die Willkühr der Richter geſtellt, und es entſtehen daraus oftmals viele Ungerechtigkeiten.

Wenn die Stände Helvetiens Schreiben an einander abgehen laſſen, ſo geben ſie ſich ſelbſt folgen- b) Titulatur, Adel.

den Titel: Den frommen, fürſichtigen, ehrſamen und weiſen Bürgermeiſter (u. ſ. w.) und Rath der Stadt N., unſern inſonders guten Freunden und getreuen lieben Eidgenoſſen. Seitdem der Kaiſer und Reich im weſtphäliſchen Frieden die Eidgenoſſenſchaft für einen freyen Staat erkannt hat, giebt er ihr den Titel: Den Geſtrengen, Veſten und Ehrſamen unſerer beſondern lieben gemeinen Eidgenoſſenſchaft aller XIII und zugewandten Orte in der Schweiz. Ueberhaupt bringt die verſchiedene Regierungsform der einzelnen Stände, welche bald Volks-, bald gemiſchte Regierung iſt, auch beſondre Titulaturen hervor. Aber weder in den dreyzehn verbundenen Kantons, noch in den zugewandten Orten hat der Adel, als beſondrer Stand betrachtet, großen Antheil an der Staatsverwaltung. Die blutigen Kriege, welche Helvetiens Einwohner zu Gründung ihrer Freyheit führen mußten, haben den Adel hier ſehr vermindert, wozu man noch rechnen kann, daß viele Familien aus dem Lande gezogen, und durch keine neuen wieder erſetzt worden ſind.

c) Einkünfte. Da die Obrigkeiten hier den großen und erſten Grundſatz der wahren Staatsverwaltung angenommen haben, daß, je größer der Wohlſtand des Unterthanen ſey, deſto reicher ſey auch der Staat, ſo kann man wohl einſehen, daß ihre Einkünfte im Verhältniß gegen andre Staaten ſehr klein ſeyn müſſen. Alle Anlagen ſind äußerſt unbeträchtlich, und der Landmann kann Wieſen, Felder und Weinberge verbeſſern, ohne fürchten zu dürfen, daß die Vermehrung ſeines Einkommens ſogleich durch eine neue Auflage verſchlungen werde. Nur in zwo Städten wird jährlich der viertauſendſte Pfennig von dem wahren Vermögen verſteuert. Die meiſten Einkünfte kommen

men von den Zöllen, und man berechnet, daß alle Einkünfte zuſammen die Summe von 6000000 Thalern nicht überſteigen.

d) Kriegsverfaſſung. a) Im Vaterlande.

Noch iſt Helvetien das einzige Land in Europa, welches keine ſtehende Armee auf den Beinen hat; noch ſchützt es ſich durch innere Eintracht, und jeder ſeiner Bürger iſt verbunden, ſein Vaterland zu vertheidigen. Daß ihre Tapferkeit in den alten Zeiten groß geweſen, daß ſie Thaten gethan haben, zu welchen nur das heilige Feuer der Freyheit nicht Beſoldung und Ordensband entflammen kann, wird uns ihre Geſchichte lehren. Noch ſind die Siege ihrer Vorfahren bey ihnen im Andenken, noch entflammen ſie die Denkmäler gewonnener Schlachten zu gleicher Tapferkeit, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß es jeder Macht theuer zu ſtehen kommen würde, wenn ſie die Freyheit dieſes Volks zu zerſtören ſuchte. Jeder Einwohner iſt hier ein geborner Soldat, und jeder muß allezeit durch Uebung in den Waffen, Uniform und Gewehr zum Kriege bereit ſeyn. In allen Haupt- und Grenzſtädten ſind beſtändig Kriegsvorräthe vorhanden, und ſobald ſich Feindesgefahr zeigt, wird von einer Entfernung zur andern auf den Bergen ein Feuer angezündet, wodurch binnen 24 Stunden alles in Bereitſchaft iſt. Vermöge der Schirmordnung müſſen von den Ständen und zugewandten Orten bey dem erſten Auszug 13400 Mann und 16 Kanonen, bey dem zweeten noch einmal, und bey dem dritten zweymal ſo viel geſtellt werden. Mit einer ſolchen Armee, welche von Vaterlandsliebe belebt wird, mit den natürlichen Mauern, die von den Gebirgen gebildet werden, kann Helvetien Lohntruppen und Feſtungen füglich entbehren.

b) Fremde Kriegsdienſte.

Wenn auch die Eidgenoſſen keine eigenen ſtehenden Truppen unterhalten, ſo geben ſie doch andern

Mächten die Söhne ihres Landes in Sold. Frankreich bezahlt ſogar einigen Ständen Penſionen, und hat auch mehr Schweizer in ſeinen Dienſten, als alle andre Mächte zuſammengenommen. Man behauptet, daß dieſe Einrichtung nicht allein viel Geld ins Land ziehet, ſondern daß auch das ſchweizeriſche Kriegsweſen durch die in fremden Dienſten geſtandenen Offiziers verbeſſert werde. Allein wenn auch dieß wahr iſt, ſo kann man doch nicht leugnen, daß die Entvölkerung dadurch vermehret, und die Sitten außerordentlich verſchlimmert werden, und daß, „wenn „die Kantons, vermittelſt der Verbeſſerung des „Feldbaues, der Viehzucht und Handlung, ſich „aller fremden Kriegsdienſte abthun könnten, ihnen „dennoch Mittel und Wege offen ſtehen würden, durch „deren Gebrauch ſie das Gute ohne das Böſe erreichen könnten.“

Die XIII Städte und Orte.

1) Kanton Zürich.

Nach der unter den Eidgenoſſen eingeführten Rangordnung nimmt Zürich die vorzüglichſte Stelle ein. Dieſer Kanton, deſſen Größe auf 50 Quadratmeilen geſchätzt wird, verdienet den Namen eines Inbegriffs des ganzen Helvetiens, den ihm die Nationalſchriftſteller ertheilen, mit allem Rechte. Im ganzen Lande wird Getraide gebaut, und wenn auch hie und da Felder braache liegen, ſo geſchieht dieß nicht ſowohl wegen natürlicher Unfruchtbarkeit, als aus Mangel an gehöriger Düngung. Weide- und Viehzucht iſt in dem trefflichſten Zuſtande, und der Weinbau wird ſo ſtark getrieben, daß, ohngeachtet alles bis auf die niedrigſten Einwohner Wein trinket, dennoch ein beträchtlicher Theil ausgeführt werden kann. Man findet auch gute und viele Mineralien, und verſchiedene heilſame Bäder, welche häufig und mit gutem Nutzen beſucht werden. Unter den in dieſem Kanton liegenden Seen bemerken wir den Zü-

rich-

rich=See, einen der größten in Helvetien, von zehn Stunden Länge, aber nur einer in der Breite. Der Fiſchfang auf demſelben iſt ſehr beträchtlich, vorzüglich aber verſchafft er der Handlung wichtige Vortheile. Da Landbau, Manufakturen und Handel hier den Wohlſtand der Einwohner erhöhen, ſo iſt es kein Wunder, daß dieſer Kanton auf 175000 Einwohner hat, alſo im Verhältniſſe ſeiner Größe einer der wohlbewohnteſten iſt. Die ſchweizeriſche Kirchenverbeſſerung hat hier ihren Anfang genommen, und noch bekennt ſich der ganze Kanton zur reformirten Kirche. **Die Regierungsform** von Zürich, welche ſich ſeit 1351 in dem Schweizerbunde befindet, und zum erſten Aufgebot in Kriegszeiten 1400 Mann ſtellet, iſt **ariſtodemokratiſch.** Die Bürgerſchaft der Stadt, in deren Händen ſich die Souveränität befindet, wird in dreyzehn Zünfte eingetheilet, aus denen der **kleine** und **große Rath** beſetzt wird. Die erſten Häupter der Stadt ſind zwey Bürgermeiſter, welche alle halbe Jahre gewählet werden. Sie nebſt den vier Zunftmeiſtern, zween Sekelmeiſtern, dem Oberamtmann, und drey Perſonen aus dem kleinen Rath, machen den **geheimen Rath** aus. Andre Rathsverſammlungen ſind der **Rechenrath,** der **Reformationsrath,** das **Ehegericht,** das **freye Stadtgericht,** und das **Zinsgericht.**

Wir bemerken in dieſem Kanton die Stadt Zürich, am Ausfluß des Zürich=Sees, ein großer Ort mit 1300 Häuſern, über ſechzig Gaſſen, einigen Feſtungswerken, und gegen 12000 Einwohnern. Man findet hier ein akademiſches Gymnaſium, welches mit funfzehn Profeſſoren beſetzt iſt, eine phyſikaliſche vom Chorherrn **Johann Geßner** geſtiftete Geſellſchaft, in welcher auch geſchickte Landwirthe Sitz und Zutritt haben, und die helvetiſche 1762 Zürich.

errichtete Geſellſchaft, die unter der Aufſicht des großen Bodmers ſtand. Manufakturen, Handel und Künſte ſind hier in einem blühenden Zuſtande: Wiſſenſchaften werden geſchätzet, und man trifft hier mehr Verfeinerung der Sitten an, als in irgend einer andern Stadt Helvetiens. In dem Gebiete des Standes Zürich, welches in 19 innere, und 9 äuſſere Landvogteyen abgetheilt iſt, bemerken wir ferner

Kyburg. **Kyburg**, ein altes Bergſchloß, deſſen Erbauung niemand zu beſtimmen weis, und auf welchem die ſchon 1264 ausgeſtorbenen mächtigen Grafen von Kyburg reſidirten.

Lauffen. **Lauffen**, an der linken Seite des Rheins, eine kleine Stunde von Schafhauſen, merkwürdig durch den Fall, welchen der Rhein über ſchreckliche Felſen, von einer Höhe von mehr als 80 Fuß macht.

Kappel. **Kappel**, ein ehemaliges Kloſter, berühmt durch die Schlacht, welche die katholiſchen Kantons 1531 wider Zürich erfochten, und in welcher auch Zwingli ſein Leben einbüßte. Unter dem Schutz und Oberherrſchaft von Zürich ſtehet auch noch

Winterthur. die in der Grafſchaft Kyburg gelegene Stadt **Winterthur**, ein kleiner mit 600 Seelen bevölkerter Ort, der aber gute Fabriken und Handlung hat. Ohngeachtet Zürich hier einen Amtmann hält, ſo hat er doch mit der Regierung nichts zu ſchaffen, und nur in Sachen, wo ein Fremder mit verwickelt iſt, kann nach Zürich appellirt werden. Eben ſo hat Zürich die

Stein am Rhein. Oberherrſchaft über **Stein am Rhein**, eine ſchöne wohlgebaute Stadt in einer reizenden Gegend. Sie hat ihre eigene Rechte und Regierungsform, Zürich aber ſetzt ihr einen Schultheißen und Weibel, die jedoch aus den Bürgern der Stadt gewählt werden müſſen.

2) Kanton Bern. Da dieſer Kanton den vierten Theil Helvetiens ausmacht, ſo iſt er der größte unter allen übrigen,

und

und wenn auch gleich ein Drittheil deſſelben aus zum Theil unbewohnten und unfruchtbaren Gebirgen beſteht, ſo iſt doch ſeine Fruchtbarkeit außerordentlich. In den Gegenden, wo Alpen ſind, findet man die vortrefflichſten Viehweiden, auf welchen große Heerden gehen, deren Verkauf, ſo wie die von ihnen gewonnene Butter und Käſe einen beträchtlichen Handelszweig ausmachet. Eben ſo fruchtbar iſt der Kanton, vorzüglich aber die ſchönen Gefilde und Hügel des Waatlands an Getraide, Obſte, und zum Theil herrlichen Weinen. Der Reichthum an Mineralien iſt wichtig. Man findet eine Art Diamanten, die den ächten nur an Härte nachſtehen müſſen. Salzwerke ſind zu Aelen und Bevieux, Steinkohlen, Schwefelkieſe, Spießglas, Silber, werden in verſchiedenen Gegenden gefunden. Auch iſt kein Mangel an Bädern, von denen wir nachher einige anführen werden. Das Land wird von Flüſſen und Seen reichlich bewäſſert, unter welchen wir des Thunſees vorzüglich gedenken wollen. Er iſt fünf Stunden lang, und eine breit, faſt überall mit Felswänden umgeben, die aber zum Theil mit Weinſtöcken, zum Theil mit Wieſewachs beſetzt ſind. Ein anderer See iſt der See von Joux (Lac de Joux) im Waatland. Er nimmt verſchiedene Bäche auf, hat aber keinen ſichtbaren Ausfluß, ſondern das Waſſer ſtürzt ſich in verſchiedene Oeffnungen der Kalkfelſen, von denen er umgeben iſt. Bevölkerung, Landbau, Manufakturen und Handel befinden ſich in dieſem Kanton in einem blühenden Zuſtande. Er enthält 39 große und kleinere Städte, 1300 Flecken, Dörfer und Höfe, und gewiß 340000 Einwohner. Alles zeigt von dem Fleiß und Wohlſtand derſelben, nirgends wird man Bettler gewahr, und die Schönheit der Gefilde, die trefflichen Dorfſchaften, die Bequemlichkeit, die man auf den Wegen und in den Wirthshäuſern fin-

det, machen eine Reiſe durch das Berner Gebiet zu einer der angenehmſten, welche man thun kann. Die Handlung mit Leinwand, gedruckten Kattunen, wollnen Waaren, Uhren, Pferden, Hornvieh und Käſen iſt ziemlich beträchtlich. Man fängt auch an den Seidenbau zu begünſtigen, aber dennoch behaupten einſichtsvolle Männer, daß, den Grundſätzen der berniſchen Regierung gemäß, welche ihren Staat als einen militäriſchen anzuſehen gewohnt ſey, der Handel und das Fabrikweſen keines beſondern Schutzes gewürdiget werde.

Der ganze Kanton bekennt ſich ſeit 1529 zur reformirten Kirche, außer daß im Frickthal einige Katholiken, und an andern Orten Herrnhuther wohnen. Seit 1353 iſt Bern ein Glied des helvetiſchen Bundes geworden, und ſeit 1384, wo die Bürgerſchaft ſich ihres Antheils an der Regierung begeben, iſt die Staatsverwaltung in den Händen einiger wenigen Geſchlechter geblieben, die theils aus alten adelichen Familien beſtehen, theils durch das Alterthum ihres Herkommens dieſen Vorzug erworben haben. Der **hohe Regierungsrath**, dem dieſer Kanton unterworfen iſt, und in deſſen Gewalt ein beynahe unumſchränktes Anſehen ſtehet, beſteht gewöhnlich aus 299 Perſonen; aus dieſem wird der **kleine Rath** der Vierundzwanzig gewählt. Das Haupt der ganzen Regierung iſt der regierende **Amtsſchultheis**, nach ihm hat der **Sekelmeiſter der teutſchen Lande** den Rang, welchem der **wälſche Sekelmeiſter** und die zwey **Venner**, (daher ſo genannt, weil ſie die Fahnen der Stadt in Verwahrung haben) folgen. Die Herren von dem kleinen Rathe haben ohngefähr 1000 Gulden jährliches Einkommen, die vom großen aber nichts, ſie müßten denn in den andern abgeordneten Kollegien eine Stelle bekleiden. Sie haben aber

Hoffnung

Hoffnung und Anſpruch auf eine Landvogtey, deren der Kanton gegen 70 beſitzt. Unter den berniſchen Geſetzen bemerkt man weiſe und gute Veranſtaltungen. So iſt es z. B. eine treffliche Einrichtung, daß nicht nur alle Hazardſpiele verboten ſind, ſondern auch feſtgeſetzt iſt, daß in den erlaubten Spielen niemand über vier Thaler verlieren darf. Die Einkünfte dieſes Kantons fließen 1) aus den Zinſen von den, andern Völkern geliehenen Summen, die 1770 auf 4 und ¾ Millionen Reichsthaler geſchätzt wurden. 2) Aus den Zöllen. 3) Aus dem Gewinn vom Salze, deſſen jährlich auf 85000 Centner im Lande verbraucht werden, und 4) in einigen kleinen Auflagen, welche aber den Einwohnern auf keine Weiſe zur Beſchwerde gereichen. In keinem Kanton iſt auch das Kriegsweſen auf einen ſo regelmäßigen Fuß geſetzt als in Bern. Er ſtellt ſeiner Macht wegen bey dem erſten ſchweizeriſchen Aufgebot 2000 Mann, aber die regulirte Miliz, welche einerley gekleidet und mit Waffen verſehen, und bey dem erſten Wink in Bereitſchaft iſt, beläuft ſich gewiß auf 4000 Mann, alles wohlgeübte Leute, welche im Nothfall Kriegszucht mit Vaterlandsliebe verbinden würden. In Friedenszeiten unterhält der Kanton eine Stadtwache von 360 Mann in Bern, und 100 Mann auf dem Schloſſe Arburg.

Unter den Städten dieſes Kantons nennen wir zuerſt Bern, wegen ſeiner jetzigen Schönheit die herrlichſte der helvetiſchen, und gewiß eine der ſchönſten europäiſchen Städte. Sie liegt am Fluſſe Aar, auf einer von ihm gebildeten Halbinſel. Alle Häuſer, einige Winkel und Nebengaſſen ausgenommen, ſind in einer gleichen Höhe mit drey Stockwerken von Quaderſteinen erbauet. Die Gaſſen ſind ſchön gepflaſtert, und ſo breit, daß auf jeder Seite des mitten durchfließenden, weit hergeleiteten Bachs, zwey Wa- Bern.

gen

gen bequem neben einander wegfahren können. An den Häuſern ſind mit platten Steinen gepflaſterte, im Winter durch Laternen erleuchtete Schwibbögen, unter welchen vier Perſonen neben einander für allem Ungewitter ſicher gehen können. Unter den öffentlichen Gebäuden bemerken wir das **Rathhaus**, ein altes großes Gebäude, wo der Schatz nebſt dem größten Theile des Staatsarchivs aufbewahrt wird. Das **Zeughaus** iſt das beſte in der Schweiz. Man zeigt hier noch die Gewehre, welche die Schweizer in den burgundiſchen Schlachten erobert haben. Die Inſel iſt ein großes Haus, worinnen nicht nur eingeborne Kranke, ſondern auch Fremde Unterhalt finden, und bey ihrer Geneſung noch Kleidung, Wäſche und Reiſegeld bekommen. Die **Bibliothek** iſt zahlreich und mit ihr eine treffliche **Kunſtkammer** verbunden. Noch hat Bern ein akademiſches Gymnaſium, einen Muſikſaal, ſchöne Spaziergänge vorzüglich einen hinter der großen Münſterkirche, wo man einer herrlichen Ausſicht bis auf die 25 Meilen weit entlegenen Schneeberge genießet. In dem hieſigen Stadtgraben wird zum Andenken der Erbauung der Stadt, wozu ein Bär Gelegenheit ſoll gegeben haben, noch eine Bärinn ernähret, und das **Wappen** des Kantons beſteht noch in einem ſchwarzen Bär, der im rothen Schild auf einem gelben Schrägbalken geht. Die um die Stadt gelegene Landſchaft beſteht aus vier Landvogteyen, in denen wir zu bemerken finden: **Hindelbank**, zwar nur ein Dorf, aber denkwürdig durch das Grabmal einer Sechswöchnerinn, von der Hand des großen Bildhauers **Nahl**. Der Stein, welcher das Grab bedeckt, ſcheint durch ein Erdbeben geborſten, und durch die Oeffnung ſieht man die Auferſtehende, mit allen Reizen einer verklärten Gerechten geſchmückt, ihr Kind auf dem Arm, emporſteigen.

In den teutſchen Landen des Kanton Bern, welche theils durch die Waffen, theils durch Kauf an ihn gekommen ſind, bemerken wir **Königsfelden**, ein ehemaliges Kloſter, welches an dem Ort erbaut iſt, wo 1308 Kaiſer Albrecht I von ſeines Bruders Sohn Johann von Schwaben ermordet ward. Hier ruhen, in einer meiſt verfallenen Gruft, in neun ſchlechten Särgen Ueberbleibſel von Herzogen und Prinzeſſinnen aus dem Hauſe Oeſterreich. **Habſpurg** ein altes Schloß auf einer Höhe an der Aar; einſt der Siz der Grafen gleiches Namens, welche die Ehre hatten Stammväter der Kaiſer Teutſchlands zu ſeyn, izt nur noch ein alter Thurm mit einem kleinem Nebenhauſe worinnen ein Wächter wohnet. Am Fuße des Berges liegen die Bäder von Schniznach. **Lauterbrunnen**, ein Dorf in einem engen Thale, berühmt durch eine Eiskette von Bergen, und noch mehr durch den ſchönen unter dem Namen des **Staubbachs** bekannten Waſſerfall. Der Pletſchbach, welcher auf der Höhe eines Berges entſpringt, fließt hier erſt durch einen Tannenwald den Berg hinab, ſtürzt ſich ſodann in zweyen Strömen auf einen Abſaz, wo er ſich wieder vereinigt. Von da dringt er über den Felſen wie eine Röhre in einer Höhe von 1100 Fuß heraus und zerſtäubt in der Luft in einen dünnen Staubregen. Eben ſo merkwürdig iſt das Dorf und Thal **Grindelwald**, um und in welchem ſich viele ſehr hohe Gletſcher, als das große Wetterhorn, das Schreckhorn, u. a. befinden. In dieſer Gegend findet man ſtarke Beweiſe von dem immerwährenden Wachsthum der Gletſcher. Auf einem Eisfelde ſieht man Stämme von Lerchbäumen aus dem Eiſe hervorragen; auch war ehedem ein offener Paß, der nun gänzlich mit Schnee und Eiſe verſchüttet iſt. Ungeachtet der Eisgebirge iſt das Thal aber fruchtbar, ja man kann ſogar in Zeit von drey

Königsfelden.

Habſpurg.

Lauterbrunnen.

Grindelwald

Monaten ſäen und erndten. Noch eine merkwürdige Gegend in dieſem Theile des Kantons Bern iſt das Haßliland, ein dem äußern Anſehen nach rauhes und wildes Thal, von den höchſten Felsklippen Helvetiens eingeſchloſſen, und an vielen Orten mit ewigem Eiſe bedecket, aber dennoch eine fruchtbare Gegend, welche die ſchönſten Alpungen in ſich verbirgt. Unter den geſunden und muthigen Einwohnern dieſes Thales lebt noch der ächte Geiſt der alten Helvetier. Bey ſchlechter Koſt und weniger Pracht bauen ſie ihr Land, bereiten ihre Käſe, und leben für ſich unbekannt mit der übrigen Welt, ein neideswerthes Leben. Ein ähnliches Thal iſt das Siementhal, welches 12 — 13 Stunden lang, aber aufs höchſte 1½ Virtelſtunde breit, und auf beyden Seiten, mit zum Theil rauhen, zum Theil fruchtbaren Bergen eingeſchloſſen iſt. Die Einwohner dieſes fruchtbaren Thales ernähren ſich vornehmlich von der Viehzucht und einem beträchtlichen Handel, den ſie mit Käſe und Molken treiben. Dieſes Thal hat meiſt nur unbedeutende Gletſcher, deſto fürchterlicher aber ſind die in dem Lauwinenthal gelegenen, welche ſich viele Meilen hintereinander erſtrecken, und mit ſchrecklichen Klüften und Schlünden durchſchnitten ſind. Vorzüglich nimmt ſich darunter der wilde Geltenberg aus, deſſen Wand die Länge des ganzen Thales ausmacht, und, ſo ſchauderhaft er iſt, doch noch Alpen enthält, auf denen 104 Kühe ihr Futter zu finden vermögen. Zu den teutſchen Landen wird auch noch gezählt die Landvogtey Aelen, ohngeachtet die franzöſiſche Sprache durchgängig in derſelben geſprochen wird. Hier ſind bey dem Städtchen Aelen und Bevieux die beſten Salzwerke des Schweizerlandes, die in vielen Solen und Quellen beſtehen, wahrſcheinlich aber in ganzen Salzfelſen, von denen das Salz abgeſpült wird, ihren Grund haben.

Haßliland.

Siementhal.

Lauwinenthal.

Aelen.

Die

Die wälſchen Lande, in welchen die franzöſiſche Sprache üblich iſt, enthalten die Landſchaft Waat, die ſich von dem Neuenburger- bis an den Genferſee erſtrecket, und unſtreitig, vorzüglich am letztern See, wo ſie ſich als ein mit Weinbergen, Kornfeldern, Wieſen, Landhäuſern, Städten und Dörfern beſetztes Amphitheater vom Geſtade erhebt, das ſchönſte Theil des Kantons iſt. Dieſes Land, welches ehedem unter burgundiſcher, und dann unter der Herrſchaft der teutſchen Kaiſer ſtand, kam nachher in die Gewalt der Herzoge von Savoyen, denen es 1536 durch die Waffen der Eidgenoſſen abgenommen ward. Wir bemerken darinnen: Lauſanne, eine ſchöne auf drey Hügeln eine halbe Stunde vom Genferſee gelegene Stadt. Aus den ſtiftiſchen Einkünften und dem Kirchenſchatz hat Bern hier 1531 eine Akademie angelegt, welche ehedem ſtark von Ausländern beſucht ward, itzt aber bey weitem nicht mehr ſich in jenem blühenden Zuſtand befindet. Yverdon, eine ſchon zu der Römer Zeiten bekannte nnd bewohnte Stadt, wie dieß verſchiedne Alterthümer beweiſen, welche hier ausgegraben werden. Sie liegt am Neuemburger See, und hat einen guten Hafen, aus dem allerhand Waaren in und aus Italien, Frankreich und Teutſchland geſchickt werden. Lauſanne. Yverdon.

Unter berniſchem Schutze ſtehen noch ſeit 1415 vermöge einer Kapitulation, in welcher ſie ſich mit Vorbehalt ihrer Freyheiten unterworfen, vier im Argau belegene Städte, nämlich Zoffingen, eine Stadt, deren Urſprung bis zu den Feldzügen Julius Cäſars hinaufſteigt. Die Fabriken ſind hier in gutem Aufnehmen; man ſpürt aber, daß dafür der Landbau immer mehr ins Abnehmen kömmt. Arau, eine ſchöne Stadt in einer fruchtbaren Gegend, merkwürdig durch den 1712 zwiſchen den Eidgenoſſen Zoffingen. Arau.

geſchloſ-

Lenzburg. Brugg. geſchloſſenen Frieden. Lenzburg, ein kleiner, aber wohlgebaueter Ort, und Brugg.

9) Kanton Luzern. Dieſer Kanton wird zu den vier **Waldſtädten** (richtiger **Waldländern**) gezählt, iſt ſechs Meilen lang und 4—5 breit, alſo nach Zürich und Bern die größte unter den XIII Republiken Helvetiens. Er erzeugt ſo viel Getraide, daß den Kantons Uri, Schweiz und Unterwalden davon überlaſſen werden kann. Die Viehzucht iſt erheblich, aber der Weinwachs iſt ſehr gering, ſeit die um Luzern her gepflanzten Weinberge zum Beſten des Kornbaus ausgerottet worden ſind. Dieſe Fürſorge für den Landbau iſt vielleicht auch Urſache, daß man weniger auf Errichtung und Unterhaltung der Manufakturen und Fabriken bedacht iſt. Die Bevölkerung des Kantons iſt beträchtlich: man rechnet, daß die Einwohner in den drey Städten und auf dem Lande 100000 Perſonen ausmachen, und daß ſie ſich ſeit 280 Jahren vollkommen verdoppelt haben. Die katholiſche Religion iſt hier die allein geduldete, und man beſchuldigt die Luzerner, daß die Anhänglichkeit an ihrem Glauben bis zum Verfolgungsgeiſt ausſchweife. Seit dem ſechzehnten Jahrhunderte, hat auch der Geſandte des Pabſtes an die Eidgenoſſenſchaft hier ſeinen Sitz genommen, eine Ehre, die die Luzerner vielleicht gern entbehren würden, da die Wachſamkeit für ihre Rechte und Freyheiten ſie beynahe in immerwährende Streitigkeiten mit demſelben verwickelt. Der Kanton iſt unter den katholiſchen der mächtigſte, und er war der erſte, welcher 1332 der Verbindung von Uri, Schweiz und Unterwalden beytrat. Auch hier iſt die Statsverwaltung allein in den Händen einiger wenigen edeln Familien, alſo die Regierungsform ganz ariſtokratiſch. Wir bemerken die Hauptſtadt Luzern an dem ſchönen vier

Luzern.

Waldſtädterſee, welcher nach dem Neuenburger und Genfer einer der größten in Helvetien iſt, ein ziemlich gutgebaueter Ort, der aber bey weitem nicht ſo volkreich iſt, als er ſeinem Umfange nach ſeyn könnte. Anderthalb Stunden von dieſer Stadt iſt der ſogenannte Pilatus- eigentlich Pileatus- oder Hutberg, Pilatusber, deſſen Höhe auf 4604 Schuhe geſchätzt wird, und auf deſſen Gipfel ein kleiner See befindlich iſt, von welchem man behauptet, daß die meiſten Ungewitter aus ihm entſtehen. Unter der Oberherrſchaft von Luzern ſtehen noch die freyen Städte Sempach, eine Sempach. alte nicht allzugroße Stadt, welche ſich 1386 von öſterreichiſcher Botmäßigkeit befreyte, und unter deren Mauern der Herzog Leopold in demſelben Jahre ſein Leben und ein blutiges Treffen verlor. Der andere Ort iſt Surſee, zwey Stunden von Sempach, Surſee. eine kleine Stadt, die aus drey Gaſſen und ſchönen Häuſern beſtehet.

Eines der vier Waldländer iſt ferner der 20 4) Kanton Uri. Stunden lange, und 7 — 8 Stunden breite Kanton Uri, deſſen ganzes Land meiſt aus den höchſten Bergen Helvetiens, und tiefen inneliegenden Thälern beſtehet. Dieſe Berge ſind oben mit Schnee und Eis bedeckt, das meiſt auf den Höhen eben aufliegt; indeſſen hat der Kanton ſchöne und fruchtbare Weiden, und die Früchte, welche man in den Thälern bauet, als Obſt, Gerſte, Erbſen u. d. g. erlangen in kurzer Zeit ihre Reife. Die Gebirge enthalten herrliche Kriſtallgruben, verſchiedene Erze und gute mineraliſche Wäſſer. Hätte die Freyheit hier nicht ihren Sitz, würde eine harte Regierung die Einwohner drücken, ſo würden dieſe dem Anſchein nach ſo unwirthbaren Thäler nur wenig bewohnt ſeyn, da man gegenwärtig doch gegen 25000 Menſchen darinnen zählet, welche ohne Städte in Flecken und Dörfern,

entblößt von der feinern Lebensart und den Künſten mehr polizirter Völker, ein rauhes, arbeitſames, aber glückliches Leben führen, keine Manufakturen, kein Gewerbe als ihre Viehzucht kennen, und ihrer Religion, welches die katholiſche iſt, ſo treu anhängen, als der Freyheit, deren erſte Vertheidiger ihre Vorfahren waren, da die Bedrückung der öſterreichiſchen Landvögte den Grund zu dem helvetiſchen Bunde legte. Die Regierung des Kantons ſteht bey dem ganzen Volke oder der **Landesgemeinde**, welche jährlich zu Bezlingen den erſten Sonntag des Maymonats gehalten wird, und wobey ſich jeder Einwohner des Urnerlandes welcher das 14te Jahr zurückgelegt hat, einzufinden berechtigt iſt. Der regierende Land-Amman und die Landshäupter begeben ſich an dieſem Tage, in Begleitung des Standsbedienten, auf einen freyen Platz vor Bezlingen; hier wird ein Gebet verrichtet, der Landeid beſchworen, und die Landesſatzungen verleſen. Ueber jedes Geſchäft werden die Landleute um ihr Gutachten gefragt, und welcher Vortrag die meiſten Stimmen hat, nur der darf durchgeſetzt werden. Außer dieſer und den drey andern Landsgemeinden, wovon die erſten acht Tage nach der großen, eine am Markus, und eine am Himmelfahrtstag gehalten wird, ſind noch verſchiedne Räthe, als der **Landrath**, der **Bodenrath** u. ſ. w. angeordnet. Wir bemerken in dieſem Kanton den

Altorf. Hauptflecken Altorf, am Fuß eines hohen mit Tannen bewachſenen Gebirges, von welchem kein Gehölz geſchlagen werden darf, weil, ohne den Schutz dieſer Waldung Altorf von den im Winter herabrollenden Schneelauwinen (ſo nennt man ſich ballenden Schnee, welcher oft in ſo entſetzlichen Laſten von den Bergen ſtürzt, daß er ganze Dörfer zerſtöret) gänzlich verſchüttet ſeyn würde. Der Ort iſt ſchön und könnte in Anſehung ſeiner Größe, Straßen und Gebäude

mit vielen Städten um den Vorzug ſtreiten. Bey dem Dorfe am Stäg fängt ſich der hohe Gotthards-berg, dem man gegen 9000 Fuß Höhe ertheilet, an. Von dieſem Dorf an geht eine Straße acht Stunden lang, mit ſtarken Steinen beſetzt, mit acht Brücken über die Reuß, welche oft 80 Schuh tief unter demſelben mit einem fürchterlichen Gebrülle hinſtrömet, bis auf die oberſte Höhe des Berges hinan. Hinter Geſchenen wird die Gegend äußerſt fürchterlich, alle Waldungen ſind dem Auge des Reiſenden verſchwunden, und es bietet ſich ihm nichts als der Anblick mit Schnee bedeckter, ihm über das Haupt hangender Felſen, der brauſenden Reuß, und vieler kleineren Bäche dar. Weiter hin, in dem nur 200 Schritt breiten Felſengange, reißen ſich im Frühjahre oft Felſenſtücke los, welche den Vorübergehenden nicht ſelten das Leben rauben, wie man denn gegen 23 Kreuze zum Andenken der Erſchlagenen aufgerichtet ſieht. Dieſer Weg führt endlich zu der ſogenannten Teufelsbrücke, einem merkwürdigen Kunſtwerke, das zwey ſteile weit von einander abſtehende Felſen mit einander verbindet, und 1460 Fuß hoch über Altorf erhaben iſt. Von dieſer Brücke geht die Straße jäh in die Höhe, bis man durch einen 80 Schritt langen Felſengang in das ſchöne Urſerenthal gelangt — eine ſo ſchnelle Veränderung, daß man ſich durch Zauberey in eine ganz andre Himmelsgegend verſetzt glaubt. Gotthards-berg.

Beynahe noch gebirgigter als das Urnerland, iſt der kleine Kanton Schweiz, der die Ehre hat, daß die ganze Verbindung der helvetiſchen Republiken von ihm den Namen trägt. Seine größte Länge wird auf 12, und die Breite auf 8 Stunden gerechnet, und wenn das Land gleich von der Natur wenig zu einem Kornland gebildet iſt, ſo erſetzt doch die treff- 5) Kanton Schweiz.

liche Viehweide, die dadurch hervorgebrachte Vieh- und Pferdezucht, und die weitläuftigen Holzungen dieſen Mangel vollkommen, ſo daß die 21000 Einwohner dadurch ſowohl, als durch ihre baumwollen Spinn- und Webereyen, ſich in ziemlichem Wohlſtand befinden. Dieſe Einwohner ſind der katholiſchen Religion mit eben dem Eifer als die Urner ergeben, und nirgends wird man mehr Selbſtgefühl, Sinn für Freyheit, und Reſte der alten helvetiſchen Treue finden als unter ihnen. Auch hier iſt die höchſte Gewalt in den Händen der **Landesgemeinde**, welche ſich jährlich den letzten Sonntag des Aprils, außerordentlich aber bey wichtigen Vorfällen zu Ibach auf einer ſchönen Wieſe verſammelt, und zu der jeder Einwohner von ſechzehn Jahren und drüber Zutritt hat. Verordnete Räthe ſind, der **Kriegsrath**, und die **Kommiſſion zu dem allgemeinen Vorrath** oder **Kaſtenvogtey**. Der Kanton hat ſo wenig als Uri Städte, ſondern beſteht aus Flecken und Dörfern. Darunter bemerken wir

Schweiz. Schweiz, ein großer Ort, deſſen Häuſer aber ſehr zerſtreut liegen, in einem fruchtbaren Thale, mit breiten reinlichen, wohlgepflaſterten Gaſſen, und 150 Häuſern, unter denen etliche zwanzig wohl den Beynamen Palläſte verdienen könnten. Merkwürdig iſt

Rigiberg. in dieſem Kanton der **Rigiberg**, ein ſchöner fruchtbarer Berg, deſſen Umfang gegen zehn Stunden beträgt, und welcher wegen der herrlichen Ausſicht, die man auf ihm genießt, von vielen Reiſenden, auch wegen der Kapelle Unſrer Lieben Frauen zum Schnee andachtshalber beſucht wird. Auf der kleinen Inſel Uffnau im Zürichſee, welche dem Kloſter Einſiedlen gehört, liegt der berühmte fränkiſche Ritter und Dichter **Ulrich von Hutten** begraben. Dieſes Klo-

Einſiedlen. ſter **Einſiedlen**, auch **St. Meinrads Kapelle in dem finſtern Wald** genannt, liegt nahe an dem

Flecken

Flecken gleiches Namens, deſſen Einwohner, da ſie meiſt von den Pilgrimmen leben, die ärmſten des Kantons ſind, und beynahe kein ander Gewerbe treiben, als daß ſie Roſenkränze verfertigen. Der Urſprung dieſes Kloſters, welches von Benediktinermönchen bewohnt wird, fällt ins neunte oder zehnte Jahrhundert. Es iſt in einem großen, Ehrfurcht erweckenden Geſchmack, mit fürſtlicher Pracht erbauet, nur Schade, daß der Eindruck, den man bey ſeinem Anblick erfährt, durch die Menge Krambuden von denen es umgeben iſt, und in welchen man Kruzifixe, Wachskerzen, Heiligenbilder und Roſenkränze feil hat, nur zu ſehr geſchwächt wird. Das Kloſter hat prächtige Zimmer, und eine ſchöne Bibliothek. Zu dem in der Kirche vorhandenen Bilde der heil. Jungfrau geſchehen häufige Wallfahrten, daher ſie auch einen reichen Schatz beſitzet, in welchem ſich unter andern eine zwey Ellen hohe Monſtranz befindet, die an Golde 320 Loth wiegen ſoll und mit Juwelen reichlich beſetzet iſt.

Das letzte von den vier Waldländern iſt der Kanton Unterwalden, ein kleines bergigtes, aber geſundes und fruchtbares Ländchen, das, ohngeachtet ſeine größte Breite und Länge nicht über neun Stunden beträgt, und wenig Kornfeld darinnen zu finden iſt, doch noch ungleich mehr Einwohner als gegenwärtig, wo man ihrer 20000 zählt, ernähren könnte, indem kein Land Helvetiens, ſo ſehr mit reichen Wieſen und Alpungen geſegnet iſt, als dieſes. Die Einwohner treiben daher auch mit Hornvieh, Schafen, Häuten, Unſchlitt, Butter und Käſe einen ſehr einträglichen Handel, der, da ſie wenig Bedürfniſſe als die dringendſten des menſchlichen Lebens kennen, und ohne alle Pracht und Verfeinerung noch ganz an den Sitten der Vorfahren hängen, alle dem abhilft, was

**6) Kanton Unterwalden.**

ſie an Getraide, Salz und andern Nothwendigkeiten bey andern kaufen müſſen. Auch hier herrſcht dieſelbe Religion, und dieſelben hohen Begriffe von Freyheit und Unabhängigkeit, wie in dem angränzenden Kanton Schweiz; auch iſt die Regierungsform gerade dieſelbe, denn die höchſte Gewalt iſt bey den Landesgemeinden, deren hier zwey, eine in dem **Thal ob dem Walde**, zu Sarnen, die andre in dem **Thal unter dem Walde**, zu **Weil**, gehalten wird. Unter den hieſigen Flecken, denn der Stand hat keine Städte, bemerken wir Sarnen am Sarnerſee, in einer fruchtbaren Ebene, ein meiſt von Holz gebauter Ort. In der Kirche des Dorfes Saxeln ruhen die Gebeine eines großen Schweizer Patrioten, des **Nikolaus von Flüe**, gewöhnlich **Bruder Klaus** genannt, der durch ſeine männliche Beredſamkeit 1481 eine große Uneinigkeit unter den Eidgenoſſen beylegte, und ſie zu Schließung des Stanzer Vertrages bewegte. Wird auch das Andenken dieſes Mannes mit mehr denn Hochachtung verehret, glaubt auch fromme Einfalt, ihm Wunder andichten zu müſſen, um ſeine großen Verdienſte noch mehr zu erhöhen, ſo iſt doch Aberglaube, in Abſicht eines ſolchen Mannes, gewiß unter allen der verzeihlichſte.

Sarnen.

Stanz, der Hauptflecken in dem Thal unter dem Walde, iſt ein ſchöner, meiſt aus maſſiven Häuſern gebauter Ort. Vorzüglich ſind die Pfarrkirche und das Rathhaus-Gebäude, die in dem edelſten Geſchmack aufgeführt ſind.

Stanz.

Unter dem gemeinſamen Schutz und Oberherrlichkeit der bisher beſchriebenen vier letztern Kantone, ſteht auch das Engelberger Thal, oder die weltliche Herrſchaft der Abtey Engelberg, ein wildes Thal, an deſſen Seiten man häufige Gletſcher und Eisfelder erblicket, das beſtändig von einem rauhen, die

Abtey Engelberg.

meiſte

meiſte Fruchtbarkeit zerſtörenden Nordwind durchweht wird. Eines gleichen Schutzes genießet der am vier Waldſtädterſee liegende kleine Freyſtaat Gerſau, deſſen ſämmtliche, in dem Flecken und einigen zerſtreuten Häuſern wohnende Einwohner nicht über 1000 Köpfe betragen. Unbekannt, und ungekannt von der Welt, genießen dieſe glücklichen Leute alle Geſchenke, welche Freyheit und Sicherheit des Eigenthums dem Menſchen gewähren können, und mit ſo verächtlichem Seitenblick vielleicht mancher größere Staat das kleine arme Gerſau anſieht, ſo gehört es doch gewiß zu den wenigen noch übrigen Freyſtaaten, in denen Gerechtigkeit und Zufriedenheit ihren Wohnſitz gewonnen haben. Gerſau.

Ohngeachtet dieſer Kanton nur 5 Stunden lang und 3 breit iſt, ſo iſt er doch mit vielen natürlichen Reichthümern geſegnet. Er baut ſo viel Getraide, daß es zur Nothdurft der Einwohner, deren Anzahl man auf 20000 ſchätzt, beynahe hinreichet. Obſt, und vorzüglich Kaſtanienwaldungen findet man überall, auch dienen die Früchte der letztern, gedörrt und gemahlen, zu einer nährenden Speiſe. Die Viehzucht iſt beträchtlich, und die Fiſchereyen am Zugerſee, in welchem Karpfen von 90 Pfunden gefangen werden, ſind ſehr ergiebig. Auch hier findet man dieſelbe Anhänglichkeit an die alte Religion, und meiſt auch an die alten ſchweizeriſchen Sitten, wie in den Waldländern. Die Regierungsform iſt äußerſt verwickelt, ſo daß ein Fremder, ohne genaue Sachkenntniß, nicht leicht einen ganz deutlichen Begriff davon erhalten wird. Sie neigt ſich indeſſen meiſt zur Demokratie, indem die höchſte Gewalt unter die Einwohner der vier Bezirke von Zug, Bar, Egeri und Menzing vertheilt iſt, welche ſich jährlich zur Feſtſetzung der öffentlichen Angelegenheiten ver- 7) Kanton Zug.

ſammeln. Der Stand hat nur eine einzige bemauerte Stadt, nämlich Zug, am See gleiches Namens, in einer ſehr fruchtbaren, lieblichen Gegend, ein ſtark bewohnter Ort, in welchem man, gegen das platte Land, eine merklich verfeinerte Lebensart bemerket, und der, ohne Meiſterwerke der Baukunſt aufzuweiſen, doch einige ſehr gut gebauete Häuſer in ſeinen Mauern hat. Morgarten, ein in der helvetiſchen Geſchichte ſehr merkwürdiger Berg, an welchem 1300 Eidgenoſſen aus Uri, Schweiz und Unterwalden, gegen 9000 Oeſterreicher, 1315 den erſten herrlichen Sieg für Vaterland und Freyheit erkämpften.

Zug.

Morgarten.

8) Kanton Glarus.

Eine der bergigſten Gegenden Helvetiens iſt der Kanton Glarus, der gegen Morgen, Mittag und Abend mit ſehr hohen, zum Theil beeiſeten Bergen umgeben iſt, in ſeinem Innern aber ein großes, acht Stunden langes Thal, und verſchiedene kleinere Thäler hat, welche an Wieſewachs ſehr fruchtbar ſind. Der erſte Berg, welcher gleichſam den Grenzſtock zwiſchen Uri, Glarus und Graubündten ausmacht, iſt das wilde und rauhe Gebirge des Kiſtenbergs, das ſich gegen Mitternacht eine Stunde weit erſtrecket, und beſtändig mit Eis und Schnee bedeckt iſt. Von hier an ſchließt eine Bergkette an die andre: rauhe Felſen, unzugängliche Eisgründe, und angenehme Thäler, von fettem Graſe befruchtet, wechſeln mit einander ab, und hoch über alle erhebt ſich ein ganz unerſteiglicher Felſenthurm, der am längſten Tage bis Abends um zehn Uhr von der Sonne beſchienen, und früh um drey Uhr ſchon wieder von ihr erleuchtet wird. So viel Eis und Schnee aber auch die Berge des Glarnerlandes enthalten, ſo leidet doch die Fruchtbarkeit des Landes nicht im geringſten, ſondern die Früchte kommen ſogar viel früher zur Reife als in den angränzenden Gegenden. Dieſe engen

Thäler ernähren gegen 15000 Stück groſses Vieh, und die 10000 Morgen Landes, welche die Berge ausmachen, bringen jährlich 3090000 Gulden ein. Auf dem Rücken der Berge ſammelt man den bekannten Schweizerthee, der aus Ehrenpreis, Edelleberkraut und andern Pflanzen beſtehet, welche nirgends kleiner, aber auch nirgends vollkommner als auf den Alpen dieſes Kantons wachſen. In dem Innern der Berge gräbt man verſchiedene Minerale, und die ſchönen Schiefertafeln, auf denen oft Inſekten und ganze Fiſche abgedruckt erſcheinen. Die Einwohner des Kantons belaufen ſich ohngefähr auf 16000 Perſonen, ein kleines, rechtſchaffnes und glückliches Volk, deſſen Beſchäfftigungen in der Viehzucht, der Verfertigung des Schabziegers,*) dem Pferdehandel, der Bienenzucht, der Baumwollenſpinnerey und einigen kleinen Fabriken beſtehen. Die Einwohner bekennen ſich gröſstentheils zur reformirten, die Pfarre Näfels, und verſchiedene andere halbe Gemeinden zur katholiſchen Religion, und man muſs es beyden Partheyen zur Ehre nachrühmen, daſs ſie ſich mit aller brüderlichen Liebe, welche eigentlich unter Chriſten Statt finden ſollte, begegnen. Die Regierungsverfaſſung iſt völlig wie im Kanton Schweiz: jeder Bürger von ſechzehn Jahren und drüber, hat Recht an der Landesgemeine, auſser welcher jede Religionspartħey noch beſondre Verſammlungen hält. Häupter



*) Schabzieger, grüner Kräuterkäs, wird auf folgende Weiſe verfertigt: Man nimmt Zieger von abgenommener Milch, preſst die Schotten aus, und ſtellt ihn an einen warmen Ort, bis ſich Maden darinnen erzeugen. Hierauf wird er auf einen Reibſtein gebracht, die zu Pulver geſtoſsenen Kräuter mit Salz vermengt, und mit ihm vermiſchet. Auf einen Centner Zieger wird $\frac{1}{8}$ Maaſs Salz und $\frac{1}{4}$ Maaſs Kräuter genommen.

deſſen Kantons ſind der Landammann und der Landesſtatthalter, welche wechſelſeitig aus beyden Kirchen gewählt werden. Wir bemerken in dieſem Kanton Glarus, der Hauptflecken (denn Städte findet man hier nicht) des Landes, ein großer wohlgebauter Ort, von Katholiken und Reformirten bewohnt. Näfels, ebenfalls ein ſchöner Flecken, deſſen Gebäude noch mehr im guten Geſchmack, als die zu Glarus, ſind. Hier iſt eine Kapelle, zum Andenken jenes rühmlichen Sieges, welchen einige hundert Glarner wider 15000 Oeſterreicher erfochten, von denen gegen 3000 auf dem Platze blieben, da die tapfern Eidgenoſſen nur 55 Todte zählten. Dem Kanton gehöret auch die kleine Grafſchaft Werdenberg, welche durch die Landvogtey Sargans von ihn abgeſondert wird. Sie iſt eine Meile breit, beynahe eben ſo lang, und enthält gutes Kornland, Wieſewachs nebſt etwas Weinbau.

Glarus. Näfels. Werdenberg.

9) Kanton Baſel.

Dieſer am Rheine und den Grenzen des Elſaßes liegende ganz reformirte Kanton, iſt einer der fruchtbarſten Landſtriche, welche die Schweiz in ſich faſſet. In einer Strecke von 8½ Stunde in der Länge, und 6 in der Breite, findet man die reizendſte Vermiſchung von Kornfeldern, Wieſen, Weinbergen, Dörfern und Landhäuſern; allenthalben ſieht man Spuren des Fleißes und der Betriebſamkeit. Vorzüglich iſt es dieſer Kanton, in welchem unter allen helvetiſchen Republiken Handel und Manufakturen am meiſten blühen, und einen der vornehmſten Nahrungszweige der Einwohner ausmachen, deren Anzahl man 1779 auf 37000 angab. Allein aus den Bandfabriken, welche ſich in der Stadt Baſel befinden, wird jährlich gegen 400000 Gulden Arbeitslohn auf das Land bezahlet. Seiden-, wollne Strümpfe-, Handſchuh- und Papierfabriken ſind in einem blühenden Zuſtand.

Selbſt

Selbſt Mitglieder der Regierung halten ſich nicht erniedrigt, den Kaufmann zu machen. Dem Anſchein nach ſcheint Baſel eine ariſtokratiſche oder ſolche Staatsverfaſſung zu haben, die ſich in den Händen einiger angeſehenen Bürger befindet; bey einer nähern Bekanntſchaft aber entdeckt man, daß es mehr eine Volksregierung, oder demokratiſche Verfaſſung hat. Die höchſte Gewalt iſt unter die 280 Glieder des großen und kleinen Rathes vertheilet, an deren Spitze zween Bürgermeiſter, und 2 Oberzunftmeiſter ſtehen, und welche allezeit aus den 18 Zünften, in die man die ſämmtliche Bürgerſchaft eingetheilt hat, genommen werden müſſen. Andre Kollegien ſind die **Dreyzehnherren**, oder der geheime Rath, welcher über Staats-, Policey-, und Kriegsſachen unterſucht, ſein Gutachten aber dem kleinen oder großen Rath zur Prüfung vorlegen muß; die **Dreyherren**, welche die öffentlichen Einkünfte beſorgen u. a. m. Der Hauptort des Kantons iſt Baſel, die größte aber nicht die volkreichſte Stadt Helvetiens. Ihre Lage iſt angenehm, ihre Luft geſund, das Waſſer gut, und die umherliegende Gegend äuſſerſt fruchtbar. Schöne Gebäude findet man wenige, einige öffentliche, und den Pallaſt des Marggrafen von Baden-Durlach ausgenommen. Die Straßen ſind enge, und der Boden mit Anhöhen unterbrochen; ein beträchtlicher Gaſthof liegt ſo, daß man aus der einen Straße in das unterſte, und aus einer andern in das oberſte Stockwerk hineingehet. Daß Baſel eine Univerſität hat, und daß der Glanz derſelben verſchwunden iſt, haben wir ſchon an einem andern Orte geſagt, eine Sonderbarkeit aber, die auch bey den öffentlichen Aemtern Statt findet, können wir unmöglich mit Stillſchweigen übergehen, daß nämlich die Profeſſuren alle **durchs Loos vergeben werden**, und ſo — wie das ſchon der Fall geweſen

Baſel.

iſt

iſt — ein Mann zum Lehrer der Arzneygelahrtheit geloost werden kann, der ſein bürgerliches Recht vollkommen auswendig weis. So wenig Baſel übrigens ſeines ausgebreiteten Handels wegen, unter die armen Städte gerechnet werden kann, ſo bemerkt man hier doch noch viel Einfalt in den Sitten, und beynahe möchten wir ſagen, daß die hieſigen Geſetze, welche dem anwachſenden Luxus Schranken zu ſetzen ſuchen, und die hieſige Lebensart, noch mit den verfeinerten Sitten des Jahrhunderts in einem noch unentſchiedenen Streite verwickelt zu ſeyn ſcheinen.

10) Kanton Freyburg.

Wir nähern uns nunmehr dem ganz katholiſchen Kanton Freyburg, deſſen ganzes 12 Stunden langes, und 8 breites Gebiet, faſt durchaus von dem Berniſchen eingeſchloſſen iſt. Das Land iſt zum Theil bergigt, zum Theil eben; in den erſten Gegenden iſt ergiebige Viehzucht, und hier wächſet Obſt, Wein und Getraide, welches aber dennoch nicht im Stande iſt, die Einwohner, deren Anzahl man auf 73000 ſchätzt, zu ernähren. Die hier eingeführte Regierungsform iſt vollkommen ariſtokratiſch, denn nur die 71 Patrizierfamilien, welche aber doch einer von den 13 Zünften der Bürgerſchaft einverleibt ſeyn müſſen, haben zu den großen und kleinen Rathsſtellen Zugang. Der große Rath beſteht aus 200 Perſonen, aus denen 24 zu Beſetzung des kleinen Rathes erwählet werden. Das Haupt der Regierung führt den Titel Schultheiß, nach welchem der Statthalter oder Landesobriſte den Rang hat. Der Bürgermeiſter hat nur die Aufſicht über die alte Landſchaft. Andre obrigkeitliche Perſonen ſind, die über die Gerechtigkeit des Kantons geſetzten Generalkomiſſarien, die Beyſitzer der heimlichen Kammer, welche die Beſtätigung der Räthe, und die zum Beſten des Landes gethanen Vorſchläge zu unterſuchen,

über ſich haben, das Stadt- und Landgericht, und die Appellationskammer. Der Hauptort des Kantons iſt Freyburg mit dem Zunamen im Uchtland, um ſie von andern Städten deſſelben Namens zu unterſcheiden, ein ſo großer Ort, daß man eine teutſche Meile zu machen hat, wenn man ſeine Mauern umgehen will. Dies kömmt aber nicht ſowohl von der Menge der Häuſer und Einwohner, als von ihrer außerordentlichen Lage. Ein Theil derſelben ſteht zwar in der Ebene, der größte Theil aber iſt auf Hügel und Felſen gebauet, und an einigen Orten gehen ſogar Straßen über die in der Tiefe liegenden Häuſer. In dem Gebiete der Stadt liegt bey Bonn ein berühmtes Heilbad, bey welchem weitläuftige Gebäude für die Badegäſte aufgerichtet, und, ohngeachtet die Gegend nicht ſchön heißen kann, Alleen, Grotten u. d. g. angelegt ſind. Ein merkwürdiger Ort des Kantons iſt die eine Stunde von Freyburg liegende Einſiedeley. Die Gegend umher trägt allenthalben das Gepräge der Losſagung von allen irrdiſchen Geſchäften und von der feyerlichſten Erhabenheit. Kirche, Sakriſtey, Küche, Saal, zwo Kammern und zwo Treppen — alles iſt durch einen Einſiedler und ſeinen Gehülfen binnen 25 Jahren in den Felſen gehauen. Auch iſt ein Theil des Felſens geebnet, mit Erde beworfen, und darauf ein kleiner Garten angelegt. Im Sommer iſt die Wohnung unſtreitig angenehm, aber im Winter ſind die Wege ſo verſchneyet, daß der Bewohner dieſer friedlichen Einſamkeit oft Monate lang kaum einen Menſchen erblicket. Freyburg.

Dieſer Kanton, deſſen Länge auf 13, die Breite aber auf 8 bis 9 Stunden geſchätzt wird, iſt eines der geſegnetſten Länder Helvetiens, das an Wieſewachs, Obſt und Waldungen keinen Mangel leidet, und 11) Kanton Solothurn.

und auch, welches ſich kein andrer Kanton rühmen kann, ſo viel Getraide hervorbringt, daß der dritte Theil deſſelben verkauft, und mit dem übrigen 45000 Einwohner leben können. Landbau, Manufakturen und Handel befinden ſich hier in einem beſſeren Zuſtande als in den andern Kantons, welche der katholiſchen Kirche zugethan ſind. Ueberhaupt bemerket man hier ſo vernünftige, duldende Religionsgrundſätze, daß mancher proteſtantiſche Staat dagegen noch weit zurück iſt, ein Umſtand, der vielleicht eine Folge von der genauern Verbindung iſt, in welcher Solothurn mit Frankreich ſtehet. Ueberall wird man den Einfluß dieſer Verbindung, und des hier reſidirenden franzöſiſchen Geſandten gewahr, und nirgends in Helvetien hat eine auswärtige Macht ſo viel Anſehen, ſelbſt in Regierungsſachen, zu erhalten gewußt. Die höchſte Gewalt iſt in den Händen einiger wenigen edeln Geſchlechter, aus denen der große und kleine Rath beſetzt wird. Andre Kollegien ſind, der geheime Rath, der aus den zwey Schultheißen, dem Venner, Sekelmeiſter, Stadtſchreiber, Gemeinmann, und dem älteſten Altrath beſtehet; der Oekonomie- und Kommerzienrath, das Konſiſtorium, die Kanzley u. a.

Solothurn. Die Hauptſtadt Solothurn iſt eine der älteſten helvetiſchen Städte, an der Aar, in einer ſchönen, fruchtbaren Ebene, an deren Seiten ſich rauhe Felſen erheben. Sie iſt ſchön gebauet, mit einem Walle und einigen Feſtungswerken verſehen. Die hieſige Lebensart iſt artiger, als in den meiſten helvetiſchen Städten, woran, wie wir ſchon erinnert haben, der Aufenthalt des franzöſiſchen Geſandten, der in einem, ihm vom Kanton erbauten Pallaſte wohnet, vielen Antheil hat.

Noch

Noch fruchtbarer iſt der 5 Stunden lange und 3 breite, faſt ganz von Schwaben eingeſchloſſene Kanton Schafhauſen. Wenn auch nicht Getraide genug gebaut wird, die Einwohner, deren Anzahl man auf 23000 ſchätzt, und die ſich alle zur proteſtantiſchen Religion bekennen, zu ernähren, ſo iſt der Weinbau dafür deſto beſſer. Nur um die Stadt Schafhauſen befinden ſich auf etliche 100 Morgen Weinberge, und die hieſigen Weine werden in Menge nach Schwaben, und in die ganze Eidgenoſſenſchaft verführet. Daher macht auch der Weinbau die vorzüglichſte Beſchäfftigung des Landmanns aus, denn die Viehzucht iſt mit der in dem mittäglichen Theile Helvetiens auf keine Weiſe zu vergleichen. Manufakturen ſind noch ziemlich unerheblich, ohnerachtet viele Kaufmannsgüter vom Bodenſee und dem Rhein herab in der Stadt ausgeladen und weiter geſchafft werden. 12) Kanton Schafhauſen.

Die Regierung iſt zwar ariſtokratiſch; doch beſitzt die Bürgerſchaft bey Wählung der obrigkeitlichen Perſonen ſehr wichtige Vorrechte. Auch hier iſt ein großer und kleiner Rath, deren Glieder 85 ſind, und an deren Spitze ſich zween Bürgermeiſter befinden. Außerdem findet man noch einen geheimen Rath, eine Cenſur und Rechenſtube, ein Ehegericht u. ſ. w. Wir bemerken Schafhauſen, eine der größten helvetiſchen Städte, am rechten Ufer des Rheins, mit ſchlechten engen Gaſſen, und altväteriſchen, übelgebaueten Häuſern. Die hier über den Rhein geſchlagene hölzerne Brücke, welche Ulrich Grubemann aus Appenzell, von 1754 bis 1758 gebaut hat, verdient als ein Meiſterſtück der Baukunſt genennet zu werden. Sie hat eine Länge von 360 Schritten, beſteht aus zween Schwibbögen, und ruht demohnerachtet nur auf einem einzigen Pfeiler. Hier findet man übrigens ſchon eine weit größere Miſchung Schafhauſen.

ſchung von teutſchen als helvetiſchen Sitten, welches daher kömmt, daß die Einwohner weit mehrern Verkehr mit dem angrenzenden Teutſchland als Helvetien haben.

13) Kanton Appenzell.

Der letzte unter den helvetiſchen Kantonen, iſt der am Bodenſee gelegene Kanton Appenzell, der ſich 10 Stunden in der Länge, und 7 Stunden in der Breite ausdehnet, und, ſo bergigt er iſt, dennoch viel Fruchtbarkeit und eine Bevölkerung von 51000 Menſchen in ſich enthält. Da der Ackerbau viel Mühe und große Koſten verurſacht, ſo legen ſich die Einwohner meiſt auf die Viehzucht, und verſorgen ſich aus dem benachbarten Schwaben mit dem nöthigen Getraide. Die trefflichen Weiden des Landes ernähren über 12000 Stück Kühe, welche zum Theil in der Nachbarſchaft eingekauft werden, ohne die Pferde, Schafe, Ziegen u. d. g. zu rechnen. Die Bienenzucht wird ſehr ſtark getrieben, und der hieſige Honig wird nicht allein vorzüglich vor dem aus andern Gegenden geſchätzet, ſondern man bereitet auch aus dem Abgange deſſelben einen Spiritus, der an Stärke den Kirſchgeiſt weit übertrifft. So bergigt die Landſchaft iſt, ſo beſtehen doch alle dieſe Gebirge meiſt aus fruchtbaren Bergen, die ſich in hohe nackte Felsſpitzen endigen, und nur an den weſtlichen Grenzen gegen die Landgrafſchaft Toggenburg ſtehen ein paar von den übrigen helvetiſchen Gletſchern abgeſonderte Eisberge. Unter dieſen iſt der hohe Sentis der höchſte: man giebt ihm 3374 Fuß, und von ſeinem Gipfel genießt man einer weiten Ausſicht über einen großen Theil Helvetiens und Schwabens. In Vergleichung mit den andern Eisbergen dieſes Landes, ſind indeſſen die appenzelliſchen immer unbedeutend zu nennen, denn ſie ſind nur zum Theile mit Eis und Schnee bedeckt. Die Eisfelder haben keine

Eis-

Eisthürme, und Fuß und Rücken der Berge iſt immer mit den ſchönſten Weiden bedeckt. Daß dieſer Kanton ſehr bevölkert iſt, haben wir ſchon oben geſagt, und man kann ihn beynahe im Verhältniß ſeiner Größe die volkreichſte Gegend Europens nennen. Die Viehzucht allein beſchäfftigt über 11000 Menſchen, und man kann nicht 50 Schritte gehen, ohne auf angenehm liegende, einzelne Wohnungen zu ſtoſſen. Blühende Fabriken, in Leinwand, Baumwolle, Flor, Barchent u. d. gl. befördern den Wohlſtand des Landes, und ihr Handel erſtreckt ſich nicht allein in die benachbarten Staaten, ſondern ſogar bis nach Weſtindien. Hier trifft man noch viele Originalzüge des alten helvetiſchen Karakters: Geſundheit, Arbeitſamkeit, Kunſtfleiß, Redlichkeit, Offenherzigkeit, und ein ungekünſtelter, lebhafter Witz, ſcheinen hier mehr als irgendwo in Helvetien ihren Wohnſitz zu haben, ſo wie hier das urſprüngliche Vaterland jener einfachen, aber herzrührenden Muſik iſt, welche unter dem Namen des **Kühreihen** bekannt iſt, und von der wir ſchon an einem andern Orte geſprochen haben. Nirgends findet man auch einen höhern Enthuſiasmus für Freyheit als in dieſem Lande. Jeder Zwang wird hier gehaßt. Die reformirten Einwohner des Kantons (denn neunzehn Kirchſpiele bekennen ſich zu dieſer, viere aber zu der katholiſchen Religion) behandeln ihre Geiſtlichen wie ihre Obrigkeit — ſie ſollen immer die Abhängigkeit fühlen, in der ſie von dem Volke ſtehen. Selbſt vor der Reformation lachte Appenzell aller päbſtlichen Bannſtrahle, und nie konnte die Geiſtlichkeit hier zu der Herrſchaft gelangen, die ſo oft wie ein eiſernes Joch die Nationen zu Boden gedrückt hat. Ohngeachtet Appenzell nur einen Kanton ausmacht, ſo beſtehen doch in demſelben eigentlich zwo Republiken, indem, wegen allerhand durch die Reformation entſtandenen

Irrungen, 1597 das Land zwiſchen beyde Gemeinds-genoſſen ſo getheilt worden, daß die Proteſtanten die äußern, die Katholiken aber die innern Gegenden oder Rooden, wie man hier ſpricht, bewohnen ſollen. In beyden Rooden iſt die Regierungsform vollkommen demokratiſch: in beyden iſt die höchſte Gewalt bey der Landesgemeine, welche ihre Landammänner und übrigen Obrigkeiten erwählet, und zu welcher jeder Einwohner von 16 Jahren, und drüber, Zutritt hat.

Appenzell. In den innern Rooden, oder dem katholiſchen Theile des Kantons bemerken wir Appenzell (Abbtszell, von einer, durch einen Abt, dem heil. Gallus zu Ehren erbaueten Zelle alſo genannt); ein großer volkreicher und gutgebaueter Flecken, der einen ſtarken Leinwandhandel treibt. In den äußern Rooden iſt

Herisau. Heriſau der größte und ſchönſte Flecken im ganzen Kanton, der über 200 meiſt ſchöne Häuſer, und durch ſeine Manufakturen und Handel beträchtlichen Reichthum hat.

Die gemeinen Herrſchaften, welche von gewiſſen Kantons gemeinſchaftlich beherrſcht werden.

Dieſe dreyzehn Republiken beſitzen noch verſchiedene Landſchaften, ſo daß gewiſſe Kantons allezeit gemeinſchaftlich die oberherrlichen Rechte darinnen ausüben. Dergleichen Landſchaften, welche man Landvogteyen, oder Gemeinherrſchaften nennt, ſind 21, und in der nähern Beſchreibung derſelben fangen wir mit der Landgrafſchaft Thurgau an.

1) Die Landgrafſchaft Thurgau.

Das Thurgau, welches ehedem Zürich, Baden, Toggenburg und Appenzell in ſich begriff, grenzt gegenwärtig oſtwärts an den Bodenſee und weſtwärts an das zürichſche Gebiete; ſeine Länge wird auf 10, ſeine Breite aber auf 5 teutſche Meilen gerechnet. Dieſes Ländchen iſt äußerſt fruchtbar, und die natürliche Güte deſſelben wird noch durch die Arbeitſamkeit

und den ununterbrochnen Fleiß der Einwohner erhöhet. Die Ebenen prangen mit reichen Erndten, auf den Hügeln ſind ſchöne Weinberge angepflanzt, und ſelbſt der bergigte Theil des Landes enthält wenigſtens ſehr fette Viehweiden. Man baut hier vielen Hafer, der aber nicht ſowohl zur Fütterung für die Pferde, als zur Nahrung der Menſchen benutzt wird, welche einen nahrhaften Brey daraus bereiten. Der hier wachſende Wein wird größtentheils nach Schwaben verführt, und ein Birnmoſt nicht ſelten für Muskatellerwein, dem er an Lieblichkeit ſehr nahe kömmt, verkaufet. Da keine Handbreit Landes unangebauet iſt, Ebenen und Hügel mit Wohnungen gleichſam beſäet ſind, und Landbau, Viehzucht und Leinwandfabriken den Einwohnern ſichere Mittel zu ihrem Unterhalte darbieten, da auch keine tyranniſche Regierung ſie träge in der Verbeſſerung ihres Zuſtandes macht, ſo iſt die Bevölkerung dieſes Landes ſo ſtark, daß ſie ſich über 60000 Menſchen beläuft, von denen ohngefähr ein Drittheil ſich zur katholiſchen, zwey aber ſeit 1542 zur reformirten Kirche bekennen.

Seit die Eidgenoſſen 1460 dem Erzherzog Siegmund von Oeſterreich das Thurgau weggenommen haben, beſitzen die acht alten Orte Zürich, Bern, (dieſer ſeit 1712) Luzern, Uri, Schweiz, Unterwalden, Zug und Glarus die Oberherrſchaft darüber, die es durch einen Landvogt verwalten laſſen. Sein Amt iſt zweyjährig, und er nebſt dem Landſchreiber, dem Landammann und dem Landweibel machen das höchſte Gericht, welches das Oberamt genennet wird, aus. Das zweyte Gericht, an welchem ſeit 1409 auch Freyburg und Solothurn Antheil haben, iſt das Landgericht, welche beyde Gerichte zu Frauenfeld ihren Sitz haben. Dieß iſt die Haupt- Frauenfeld.

ſtadt des ganzen Landes, ein Ort, deſſen Urſprung ſich in die geſchichtloſen Zeiten der Vorwelt verlieret, die aber übrigens nichts merkwürdiges hat, das einer näheren Beſchreibung würdig wäre. Arbon, ein Städtchen am Bodenſee, dem Biſchof von Koſtanz gehörig, welches von Katholiken, Reformirten und einigen Lutheranern bewohnt wird, die ſich zuſammen derſelben Kirche bedienen. Dießenhofen, eine am Rhein gelegene Stadt, ebenfalls nur mit einer Pfarrkirche, in welcher ſowohl Katholiken als Reformirte ihren Gottesdienſt abwarten.

Arbon. Dießenhofen.

2) Landvogtey Rheinthal.

Ein acht Stunden langes, und drey Stunden breites, zwiſchen dem Rhein und Kanton Appenzell gelegenes Ländchen, deſſen größte Fruchtbarkeit, weil es meiſt gebirgigt iſt, in Weinwachs und Weiden beſtehet, wiewohl auch gutes Obſt, vieler Flachs, etwas Getraide, und ſeit einiger Zeit auch Erdäpfel und türkiſch Korn gebaut wird. Die Einwohner, deren Anzahl auf 12800 geſchätzt wird, und welche meiſt reformirt ſind, nähren ſich zum Theil, außer den Arbeiten des Landbaues, durch Flachsſpinnen, und Bereitung von Leinwand, Schnupftüchern u. d. gl. Dieſe Landſchaft wurde 1405 dem Hauſe Oeſterreich durch die Appenzeller weggenommen, welche ſie aber in dem Frieden wieder abtraten. Die Grafen von Toggenburg und die Peyer wurden nachher Herren davon, welche letztere ſie aber 1460 wieder an Appenzell überließen. Dreyßig Jahr darauf mußte dieſer Kanton das Rheinthal an Zürich, Luzern, Schweiz und Glarus abtreten, welche auch Uri, Unterwalden und Zug, nachher im Jahr 1500 Appenzell, und 1712 Bern in die Mitregierung deſſelben aufnahmen. Im Namen dieſer neun Kantone wird das Land durch einen alle zwey Jahr veränderten Landvogt regieret, neben welchem der Landſchreiber der

einzige hohe Beamte iſt. Der Abt von St. Gallen beſitzt große Rechte in dieſer Landſchaft, ziehet auch faſt die meiſten Einkünfte aus dem obern Rheinthal. Wir bemerken Rheineck, eine kleine, aber ſchöne Stadt, eine halbe Stunde vom Ausfluß des Rheins in den Bodenſee, in einer herrlichen Landſchaft. Der Ort hat Gebäude, welche des Namens Palläſte nicht unwürdig ſind, und ſein Handel iſt ziemlich beträchtlich. Altſtätten iſt eine angenehme Stadt, mit guten Häuſern und einiger Handlung.

Rheineck.

Altſtätten.

3) Landvogtey Sargans.

Die Landſchaft Sargans, an den Gränzen von Graubündten und Glarus, iſt ein durchaus gebirgiges Land, deſſen Länge und Breite nicht über ſechs Stunden beträgt. Wegen dieſer Berge iſt auch die Vieh- und Pferdezucht der wichtigſte Nahrungszweig und größte Reichthum der Einwohner. Die Thäler würden zur Erzeugung von Getraide und Hülſenfrüchten fruchtbar genug ſeyn, aber der Feldbau wird nur zu ſehr vernachläßigt, und wenn ſie elende Gerſte nebſt etwas Türkiſch- und Heidekorn geſäet haben, ſo glauben ſie alles zu thun, was man von ihnen fordern kann. Eben ſo nachläßig gehen ſie mit ihrem häufigen Obſt, vorzüglich Kirſchen, und den Holzungen des Landes um. Die Kirſchen verkaufen ſie grün an Fremde, da ſie doch die Kirſchbranntweine, die ſie wieder kaufen, ſelbſt daraus bereiten könnten, und ihre Häuſer bleiben immer mit Schindeln gedeckt, ohngeachtet ſie Holz genug hätten, Ziegel zu brennen. Die Einwohner, an der Zahl 11- bis 12000, bekennen ſich meiſt zur katholiſchen Kirche, ſie haben eilf, die Proteſtanten aber nur zwey Kirchſpiele. — Das Sarganſerland gehörte ehedem den Grafen von Werdenberg, von denen es im vierzehnten Jahrhundert für 13000 Pfund Heller an Oeſterreich verkauft ward. Seit dieſer Zeit hatte es verſchiedene

Schickſale, indem es von den Appenzellern eingenommen, von Oeſterreich an die Grafen von Toggenburg verpfändet, wieder eingelöſet, und wieder an Werdenberg verpfändet ward, von dem es 1483 die ſieben alten Orte für 13000 Rheiniſche Gülden kauften, und 1712 den Kanton Bern in die Mitregentſchaft aufnahmen. Dieſe acht Republiken ſetzen hier einen Landvogt, einen Landammann, Landſchreiber und Landweibel, welche das Oberamt ausmachen. Nach dieſem folgt der aus 30 Mann beſtehende Landrath, zu welchem jedes Kirchſpiel zween Glieder einſetzet. Der Hauptort der Landvogtey iſt Sargans, übrigens ein kleiner und unbedeutender Ort. Pfeffers iſt eine, im Jahr 720 geſtiftete Benediktinerabtey, deren Abt unmittelbar dem päbſtlichen Stuhle unterworfen iſt. Sie wird merkwürdig durch das, eine halbe Stunde davon liegende Pfeffersbad, welches in einer tiefen Höhle, unter einem ſchrecklich herabhangenden Felſen entſpringet, und in vielen aus Schwäche der Nerven entſtehenden Krankheiten mit außerordentlichem Nutzen gebraucht wird.

Sargans. Pfeffers.

4) Landvogtey Gaſter.

Weſtwärts von Sargans liegt die kleine, nur drey Stunden lange, wegen der Berge in der Breite aber ſchwer zu beſtimmende Landvogtey Gaſter, welche wenig Getraide, aber deſto mehr Obſt hervorbringt, und beſonders vortrefflichen Wieſewachs hat, daher die Viehzucht der größte Nahrungszweig der Einwohner iſt, deren Anzahl ſich in dieſer und der folgenden Landvogtey zuſammen auf 12000 Perſonen, alle katholiſche Glaubensgenoſſen, beläuft. Seit Herzog Friedrich von Oeſterreich dieſe Landſchaft 1438 an die Kantone Schweiz und Glarus verpfändet hat, iſt ſie beſtändig in ihren Händen geblieben, außer daß ſie 1712 bis zum Arauer Frieden von Bern und

Zürich

Zürich eingenommen wurde. Beyde Stände ſetzen wechſelsweiſe, wie in allen helvetiſchen Landvogteyen alle zwey Jahre einen Landvogt, der aber nicht im Lande wohnet, ſondern nur zu geſetzten Zeiten, oder bey außerordentlichen Vorfällen dahin kömmt.

Neben dieſer, gegen Abend, lieget die, gegen vier Stunden lange und breite Landvogtey Uznach; welche wenig Kornbau, aber deſto ſtärkeren Wieſewachs und Holzungen hat. Die Einwohner bekennen ſich zur katholiſchen Kirche, und die Kantons Schweiz und Glarus ſind ſeit 1489 Herren derſelben. Auch hier iſt ein Landvogt die höchſte obrigkeitliche Perſon. 5) Landvogtey Uznach.

Die Stadt Rapperſchweil mit ihrem kleinen Gebiete, das ſich nicht über zwo Stunden in die Länge und eine in die Breite ausdehnet, liegt am Zürichſee, und iſt allenthalben an Getraide und Wein fruchtbar. Die Einwohner, welche katholiſch ſind, ſchätzt man auf 5000 Perſonen. Die Stadt liegt auf einer Halbinſel im Zürichſee, und eine 1850 Schritte lange Brücke vereinigt ſie mit dem gegenüber liegenden Ufer. Sie hat ſchöne Gebäude, und einen ſichern Hafen, der größtentheils mit Stadtmauern eingeſchloſſen iſt. Seit 1464 ſtand ſie unter der Herrſchaft von Uri, Schweiz, Unterwalden und Glarus, im Jahr 1712 aber ward ſie von den Zürichern und Bernern erobert, denen ſie auch nebſt dem Kanton Glarus durch den Arauer Frieden überlaſſen wurde. 6) Die Stadt Rapperſchweil.

Die Grafſchaft oder Landvogtey Baden liegt ſüdwärts vom Rhein, von dem ſie ſich in einer Strecke von 7 bis 8 Stunden, bis an den Kanton Zürich erſtrecket. Sie iſt faſt durchaus fruchtbar, mit Getraide, Obſt und Wieſewachs geſegnet, und mit 24000, dem größten Theil nach katholiſchen Ein- 7) Landvogtey Baden.

wohnern bevölkert. Sie war ehedem unter öſterreichiſcher Botmäßigkeit, ward aber, als Erzherzog Friedrich 1415 vom Kaiſer in die Acht, und von der Koſtnitzer Kirchenverſammlung in den Bann gethan ward, von den Eidgenoſſen erobert, und bis 1712 von den acht alten Orten beherrſchet. Da aber in dem Toggenburger Kriege die katholiſchen Kantons die Stadt Baden mit Beſatzung verſahen, bemächtigten ſich Zürich und Bern des Landes, denen es auch, mit Vorbehalt der Rechte von Glarus, in dem Arauer Frieden abgetreten ward. Der Hauptort dieſer Landvogtey iſt Baden, auch Oberbaden, Baden im Argau genannt, an der Limat, ein ziemlich großer, aber höckerigter und übelgebauter Ort, der gänzlich von Katholiken, und, wenn es wahr iſt, daß eine Iſis *) hier für eine heilige Verena verehrt wird, von ziemlich unerleuchteten Katholiken bewohnt iſt. Eine kleine Viertelſtunde unterhalb der Stadt liegen die berühmten heißen Bäder.

Baden.

8) Das obere freye Amt.

Der Landvogtey Baden gegen Süden liegen die ſogenannten freyen Aemter, welche dem Erzherzog Friedrich 1515 abgenommen, und bis 1712 von den alten Orten, Bern ausgenommen, beherrſcht wurden. Durch den Arauer Frieden aber wurden ſie in zwey Landvogteyen getheilet, von denen die obere von den acht alten Orten, die untere aber von Zürich, Bern und Glarus beherrſchet wird. Die Fruchtbarkeit iſt in beyden Theilen von gleicher Güte, und bringt verſchiedne Früchte und Weine hervor, ſo daß die Einwohner, welche katholiſch ſind, und ſich auf

*) Eine urſprünglich ägyptiſche Gottheit, die aber auch von den Römern verehrt ward, und deren Bild hier wohl ſtehen konnte, da ſie als Schutzgöttinn mediciniſcher Wäſſer angeſehen ward.

auf 20000 Perſonen belaufen, auch ohne Fabriken ihren vollkommenen Unterhalt finden. Wir bemerken in dem obern Amt Muri, ein reiches Benediktinerkloſter, deſſen Abt 1717 in den Reichsfürſtenſtand erhoben worden, und welches im Jahr 991 ſoll geſtiftet worden ſeyn. Muri.

Da die natürliche Beſchaffenheit dieſes und des obern Amtes dieſelbe iſt, wir auch ſeiner Schickſale und Regierung ſchon gedacht haben, ſo bemerken wir noch Bremgarten, eine nicht übel gebauete Stadt an der Reuß, und Mellingen, ebenfalls an der Reuß, durch welche eine ſtarke Durchfuhr von Kaufmannsgütern gehet. 9) Das untere freye Amt. Bremgarten. Mellingen.

Dieſe Landvogtey liegt zwiſchen den Kantons Bern und Freyburg, welche auch ihre Oberherrn ſind, mitten inne, und iſt ein an Viehzucht und Erzeugung mancherley Erdfrüchte ſehr geſegneter Erdſtrich. Sie gehörte ehedem dem Hauſe Savoyen, von dem ſie 1424 an Bern verkauft ward, welches 1455 den Kanton Freyburg zur Mitregierung aufnahm. Die Einwohner bekennen ſich alle zur reformirten Kirche. 10) Die Landvogtey Schwarzenburg.

Dieſelbe Lage, und dieſelben Oberherren hat auch das an Wein, Getraide, Waldungen und Wieſewachs ſo fruchtbare Murten, welches dem Hauſe Savoyen von den Eidgenoſſen abgenommen, und 1475 den obbenannten Kantons abgetreten ward. Auch hier herrſcht die reformirte Kirche. Der Hauptort Murten iſt eine angenehme Stadt am See gleiches Namens, der durch das Flüßchen Broye mit dem Neuenburger See Gemeinſchaft hat. Hier ſchlug die helvetiſche Tapferkeit 1476 den Herzog Karl von Burgund mit Verluſt von 20000 Mann. Noch iſt hier ein Beinhaus, in welchem 11) Landvogtey Murten. Murten.

Reſte dieſer Burgunder aufbewahrt werden, und welches der verſtorbene große Haller durch eine Inſchrift geſchmückt hat, die wir unſern Leſern nicht vorenthalten können:

Steh ſtill, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht deiner Ahnen Stahl, nicht künſtliches Gewehr,
Die Eintracht ſchlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Lernt, Brüder, eure Macht: ſie liegt in eurer Treu,
O! würde ſie noch itzt bey jedem Leſer neu!

12) Landvogtey Grandſon. Dieſe ehedem dem Hauſe Chalons gehörige, ſeit dem Burgunder Kriege aber den Kantons Bern und Freyburg zuſtehende Landſchaft, liegt zwiſchen dem Berner und Neuenburger Gebiete, und bringt Getraide und Wein in ziemlichem Maaße hervor.

Grandſon. Der Hauptort darinnen iſt Grandſon, eine angenehme, nicht allzu große Stadt, bey welcher 1476 Herzog Karl von Burgund in einem blutigen Treffen geſchlagen ward.

13.14) Landvogtey Orbe und Tſcherlitz, oder Echallens. Dieſelben politiſchen Veränderungen haben auch die, zwar durch einen Strich des Waatlandes getrennten, aber doch nur eine Landvogtey ausmachenden Landſchaften Orbe und Tſcherlitz erfahren. Sie bringen einigen Wein, Roggen und Waizen, der hier zuſammen auf einen Acker geſäet wird, weil man bemerkt hat, daß der Waizen allein nicht zum beſten gedeihet.

Uebrigens mögen alle dieſe den Kantons Bern und Freyburg unterworfene Landvogteyen zuſammen 40000 Einwohner enthalten.

15) Landvogtey Bollenz, oder das Dieſe Landvogtey iſt die erſte von den ſieben italieniſchen, welche jenſeits des Berges Gotthard liegen, und ehemals zu dem Herzogthum Mailand gehör-

gehörten, gegenwärtig aber unter der Herrſchaft der Eidgenoſſen, und zwar die drey erſten unter Uri, Schweiz und Unterwalden unter dem Wald, die vier letzten aber von den ſämmtlichen Kantons, Appenzell ausgenommen, beherrſchet werden, und in welchen allen die Einwohner ſich zur römiſchkatholiſchen Kirche bekennen. Palenzer-thal.

Bollenz iſt ein einziges ſieben Stunden langes, aber oft kaum eine Viertelſtunde breites Thal, an deſſen Seiten ſich ſehr hohe, aber meiſtens fruchtbare Berge befinden, ſo daß auch die Viehzucht den größten Reichthum des Landes ausmachet. Da das Thal ſo enge iſt, und alſo die von den Bergen zurückpralenden Sonnenſtralen die Wärme außerordentlich vermehren, ſo ſind auch die Felder ſehr fruchtbar, und ſo wenig Raum zum Kornbau da iſt, ſo verſchafft doch das eingeſammelte Getraide den Einwohnern einen großen Theil des Jahres den nöthigen Unterhalt. Wein, Obſt und Kaſtanien werden in ziemlicher Menge, und von vorzüglicher Güte gebauet, und die Einwohner würden ihr Land noch ungleich beſſer benutzen können, wenn nicht der größte Theil der Mannsperſonen den Sommer über nach Italien auf Arbeit gienge. Die Einwohner haben ſich ſelbſt von der mailändiſchen Herrſchaft losgekauft, und freywillig an ihre gegenwärtigen Oberherren ergeben. Bollenz.

16) Landvogtey Riviera oder Poleſe.

Zugleich mit Bollenz iſt auch dieſe Landvogtey unter eidgenoſſiſche Herrſchaft gekommen. Sie iſt ein Thal welches 4 Stunden Länge, und eine halbe Stunde Breite, wenig Kornfelder, aber deſto mehr Obſt, Kaſtanien und Viehzucht hat.

17) Landvogtey Bellenz.

Ein kleines Ländchen, deſſen größte Länge 5, die Breite aber 3 Stunden ausmacht, und welches dieſelben natürlichen Erzeugniſſe wie das vorige hervorbringet.

bringet. Schon 1419 verkauften die Freyherren von Sax dieſe Landſchaft an Uri und Unterwalden; Herzog Philipp Maria von Mailand ließ ſie aber nicht zum Beſitz derſelben kommen. Im Jahr 1500 aber ergab ſie ſich aufs neue an ihre gegenwärtigen Beſitzer, denen ſie auch durch Ludwig XII, König von Frankreich, und Maximilian Sforza, Herzog von Mailand, feyerlichſt überlaſſen wurde. Der Hauptort iſt Bellenz (Bellinzona), eine ſchöne ziemlich große Stadt, mit drey nach alter Art befeſtigten Schlöſſern, welche zwar mit Geſchütz verſehen ſind, aber ſchwerlich eine ſechsſtündige Belagerung aushalten dürften.

Bellinzona.

18) Landvogtey Lauis oder Lugano.

Dieſe Landvogtey iſt die wichtigſte und reichſte unter denen, welche den zwölf Kantons zuſtehen, und bey weitem die bevölkertſte unter allen italieniſchen, indem ſie allein 53000 Menſchen in ſich enthält, da die Bevölkerung der drey bereits angeführten Landvogteyen zuſammen nicht über 33000 ausmacht. Hier findet man das milde Klima des geſegneten ſchönen Italiens; hier ſtellt ſich ſchon auf allen Seiten die angenehmſte Vermiſchung von herrlichen Gefilden, Weinbergen, Kornfeldern, und unter ihrer Laſt ſich beugenden Fruchtbäumen dar. Oelbäume, Citronen- und Pomeranzenbäume ſtehen hier ſchon neben dem Obſte des nördlichen Europa, und die Landſchaft treibt mit dem Geſpinnſte hier gezogner Seidenwürmer einen ziemlich beträchtlichen Handel. Die zwölf Kantons ſind ſeit 1512 im Beſitz dieſer und der zwey folgenden Landvogteyen, in welchem Jahre ſie ihnen von dem ſchon genannten Maximilian Sforza, für den ihm wider Frankreich geleiſteten Beyſtand, abgetreten wurden.

19) Landvogtey Lug-

Da ein großer Theil dieſer Landvogtey ſehr gebirgigt iſt, ſo macht die Viehzucht die vornehmſte Beſchäfti-

ſchäftigung ihrer Einwohner aus. Am Ufer des Lokarnerſees wird indeſſen auch viel Wein, Getraide, Obſt und Maulbeerbäume gepflanzet. Der gute Anbau dieſes Ländchens macht auch, daß ohngeachtet ſeiner Kleinheit und Gebirge, dennoch über 30000 Menſchen darinnen gezählet werden. garus oder Lokarno.

20) Landvogtey Maynthal, oder Val Maggia.

Ebenfalls ein gebirgigter Landſtreich, daher auch der Feldbau weniger, als die Viehzucht und die Anpflanzung der Obſtbäume, zu bedeuten hat. Ueberdieß finden wir auch hier noch die Gewohnheit wieder, die wir ſchon in Bollenz bemerkt haben, daß nämlich im Sommer ein großer Theil der Einwohner nach Italien wandert, wodurch, wie dort, der gröſſern Urbarmachung und Benutzung des Bodens große Hinderniſſe in den Weg gelegt werden.

21) Landvogtey Mendris.

Die kleinſte der vier bisher erwähnten Landvogteyen, dreymal ſo klein als Lauis, aber in Abſicht der Fruchtbarkeit ihm vollkommen gleich. Man weiß nicht gewiß, wenn ſie an die zwölf Kantons gekommen; doch iſt es am wahrſcheinlichſten, daß Franz I König von Frankreich ſie ihnen 1522 überlaſſen hat, da man von dieſem Jahre an eine ununterbrochene Reihe helvetiſcher Landvögte findet.

Die zugewandten Orte.

Außer den dreyzehn Kantons, von denen und ihren gemeinſchaftlichen Herrſchaften wir bisher geſprochen haben, nehmen die ſogenannten zugewandten Orte oder Stände ebenfalls an der eidgenoſſiſchen Verbindung mehr oder weniger Antheil. Sie ſtehen alle mit einer gewiſſen Anzahl Kantons im Bunde, aber nur drey, die wir ſogleich näher kennen lernen werden, beſuchen die helvetiſchen jährlichen Zuſammenkünfte, und ſind alſo nicht nur wie die übrigen mit den Eidgenoſſen im Bunde, nicht nur, wie die lateiniſche und franzöſiſche Sprache dieß mit einem

Worte ausdrückt, Confœderati oder Alliés, ſondern Socii, Aſſociés.

a) Stift St. Gallen.

Der erſte der zugewandten Orte, welche auf den eidgenoſſiſchen Tageſatzungen Sitz und Stimme haben, iſt der Abt von St. Gallen, deſſen Gebiet in die alte Landſchaft, oder die Landſchaft der Gotteshausleute, und in die Grafſchaft Toggenburg, oder die neue Landſchaft, eingetheilt wird. Die alte Landſchaft, welche zwiſchen dem Bodenſee und der Grafſchaft Toggenburg mitten inne liegt, iſt beynahe neun Stunden lang, und vier, auch fünf Stunden breit, meiſt eben, und wo ſie ja einige Berge hat, ſo ſind es mehr fruchtbare Hügel zu nennen. Man baut hier Getraide, Hanf, Flachs, mit deren Verarbeitung ſich die Einwohner des Winters beſchäftigen, Obſt, das zu ganzen Laſten an die Nachbarn verkauft wird, in einigen Gegenden auch Wein, und wenn auch die Viehzucht keinen Nahrungszweig ausmacht, ſo wird doch ſo viel erzogen, als zur Landwirthſchaft nothwendig iſt. Bey alle dem, und ohngeachtet der Wohlſtand der Landſchaft aus ihrer ſtarken Bevölkerung, welche an die 40- bis 45000 Menſchen reichet, genugſam erhellet, ſo hat man doch ſchon in etwas die richtigen Grundſätze einer guten Staatswirthſchaft verlaſſen, da man, zu großem Nachtheil im Lande erzeugter und zu verarbeitender Produkte, die Fabrizirung baumwollner Waaren zu ſehr begünſtigt, und dem Handel zwar mehr Ausdehnung, aber auch weniger innre Stärke verſchafft hat.

Der Oberherr dieſer ganz katholiſchen Landſchaft iſt der gefürſtete Abt von St. Gallen, deſſen Abtey in der Stadt gleiches Namens, von der wir hernach beſonders ſprechen werden, gelegen iſt. Ein 1451 mit Zürich, Luzern, Schweiz und Glarus errichtetes

ewiges

ewiges Schirm- Bürger- und Landrecht ertheilt ihm die erſte Stelle unter den zugewandten Orten, und giebt ſeinen Geſandten auf den Zuſammenkünften der Kantons gleich nach Appenzell Sitz und Stimme. Dafür ernennen die vier Kantons alle zwey Jahr wechſelsweiſe einen von ihren Räthen, der den Namen, der vier Schirmſtände Hauptmann, führet, und nach dem Abt, deſſen geheimer Rath er iſt, den Rang hat. Die Landesregierung wird theils durch geiſtliche, theils durch weltliche Perſonen geführet, aus denen die hieſigen Landeskollegien, z. B. der Pfalzrath, und der geiſtliche Gerichtshof beſetzt werden.

In dieſer alten Landſchaft bemerken wir die Abtey St. Gallen, innerhalb der Ringmauern der Stadt gleiches Namens, von der ſie bis 1567 durch einen Zaun, gegenwärtig aber durch eine 92 Schuh hohe Mauer abgeſondert iſt. Das Gebäude nimmt wenigſtens ſo vielen Raum als die halbe Stadt ein. Schön und prächtiger als irgend eine Kirche in Helvetien iſt die im Jahr 1754 neuerbauete Kloſterkirche, an der man ſowohl die edle majeſtätiſche Bauart, als die koſtbaren Gemälde, mit denen ſie ausgeſchmückt iſt, bewundern muß. Roſchach, ein groſſer wohlgebaueter ſtark bewohnter Marktflecken, nicht weit vom Bodenſee, der mit Leinwand, Getraide, Wein, Salz u. d. g. einen beträchtlichen Handel treibet. St. Gallen.

Die Grafſchaft Toggenburg, oder die neue Landſchaft, welche ſeit beynahe 300 Jahren unter der Herrſchaft der Abtey ſtehet, und ſich 12 Stunden in die Länge, in die Breite aber zwiſchen 3 bis 5 erſtrecket, hat faſt dieſelbe natürliche Beſchaffenheit als der Kanton Appenzell. Ihr oberer Theil iſt ſehr bergigt, und man pflanzet daher wenig Getraide,

dafür

dafür aber wird der Nutzen der Berge auf 254000 Gulden gerechnet, und für große Summen Vieh, Butter, Käſe, Unſchlitt u. ſ. w. aus dem Lande geführt. In dem untern Amte hingegen beſchäftigt die Viehzucht nur einen kleinen Theil der Einwohner, der Getraide-, Hanf- und Flachsbau aber wird mit vielem Eifer getrieben, und über die Mitte der Berge hinauf werden noch Früchte geſäet. Was wir von dem Fabrikswesen der alten Landſchaft geſagt haben, gilt auch von der Grafſchaft Toggenburg. Indeſſen befindet ſich das Land bis itzt noch in dem blühendſten Wohlſtande, vorzüglich der reformirte Theil deſſelben welcher bey weitem der beträchtlichſte iſt, und die Zahl der Einwohner beläuft ſich gewiß auf 49000. Das Land wurde ehedem von eigenen Grafen beherrſcht, von denen der letzte ihm ſo große Freyheiten ertheilte, daß es mit den Kantonen Schweiz und Glarus ein Bündniß errichtete, welches auch ſein nachmaliger Beſitzer der Abt von St. Gallen 1469 that. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts aber wurden die Einwoher ſo ſehr gedrückt, daß 1712 ein einheimiſcher Krieg darüber ausbrach, von dem wir in der Folge umſtändlicher reden werden. Durch den Frieden von 1718 würden ihnen alle ihre Freyheiten auf das feyerlichſte beſtätigt, und die Rechte des Abtes in ſo weit eingeſchränkt, daß das Land für künftigen Bedrückungen wahrſcheinlicherweiſe geſichert ſeyn konnte. Der Hauptort der Grafſchaft, und die einzige Stadt darinnen, iſt Lichtenſteig, meiſt von Proteſtanten bewohnt, bey der wir uns nicht länger glauben aufhalten zu müſſen.

Lichtenſteig.

a) Stadt St. Gallen.

Der zweyte auf den helvetiſchen Tageſatzungen ſeit 1454, wo ſie mit Zürich, Bern, Luzern, Schweiz, Zug und Glarus ein Bündniß errichtete, Stimme und Sitz habende Ort iſt die Stadt St. Gallen, welche

welche vor Zeiten zum Thurgau gerechnet ward, und anfänglich der Abtey gehört hat, vom Kaiſer aber 1212 in des Reichs Schutz genommen, und 1430 vollkommen frey erkläret worden. Sie iſt groß, wohl bevölkert und mit geräumigen breiten Gaſſen verſehen. Die Einwohner bekennen ſich zur reformirten Kirche, und ernähren ſich meiſt von Bereitung und Verkaufe der Leinwand. Ihre Regierungsform iſt ariſtokratiſch, und ein kleiner und großer Rath, welche zuſammen 90 Perſonen ausmachen, iſt im Beſitz der oberherrlichen Rechte. Der kleine Rath beſteht aus 24 Perſonen, nämlich aus 3 Bürgermeiſtern, 9 Rathsherren, und 12 Zunftmeiſtern, die aus den 6 Zünften, in welche die Stadt abgetheilt iſt, erwählt werden. Der große Rath beſteht aus den itzt genannten 24, und aus eilf Perſonen von jeder der Zünfte. In dem kleinen Gebiete und der Stadt ſelbſt wohnen ohngefähr 8300 Menſchen, die ſich einzig und allein vom Handel ernähren, indem hier weder Getraide noch Viehzucht gefunden wird.

3) Stadt Biel.

Wenn gleich das Gebiet der Stadt Biel nur zwo kleine Stunden in ſeiner Länge und Breite hat, ſo kann man es doch, wie ein ſchweizeriſcher Schriftſteller ſagt, als einen Inbegriff aller verſchiedenen, Helvetien eigenthümlichen Schönheiten anſehen. Und wirklich findet man in dieſem kleinen Gebiete die herrlichſten Wieſen, Alpungen, Weinberge, Obſt- und Küchengärten, Holzungen, und ſeit einiger Zeit, auf Veranlaſſung der hieſigen ökonomiſchen Geſellſchaft, auch Anpflanzungen von Maulbeerbäumen. Die Stadt ſelbſt liegt nicht weit von dem See, der von ihr den Namen führt, in einer der reizendſten Gegenden, die Helvetien aufzuweiſen hat. Sie iſt von mittler Größe, und ihre Häuſer ſind alle bequem und in die Augen fallend gebauet. Alles iſt hier

Fabrikant und Kaufmann, und die hier verfertigten Eiſenwaaren, Zize, Leder, Gold- und Silberarbeiten u. ſ. w. verſchaffen den Einwohnern, welche ſich zur reformirten Kirche bekennen, und in der Stadt nebſt ihrem Gebiete ohngefähr 5500 Perſonen ausmachen, eine beträchtliche Nahrung. Die Stadt erkennt zwar den Biſchof von Baſel für ihren Oberherrn, ſie iſt aber dennoch ein Glied des helvetiſchen Freyſtaats. Der Biſchof ſetzt einen Amtmann, ertheilt aber der Stadt bey ſeiner Huldigung allezeit die Verſicherung, daß ſie bey allen ihren Rechten, Freyheiten und Gewohnheiten ungekränkt erhalten werden ſoll. Vermöge dieſer Rechte kann ſie ihre Obrigkeit wählen und entſetzen, Geſetze und Verordnungen geben, Krieg und Frieden beſchließen, Auflagen und Zölle anlegen, Bürger annehmen, und über bürgerliche und Malefizſachen das Endurtheil ſprechen, ohne daß weitere Rechtshülfe geſucht werden kann.

4) Das Bündtnerland.

Ein in allem Betrachte merkwürdiges, eine genaue Beſchreibung verdienendes Land, iſt unſtreitig das Bündtnerland, welches auch **Rhätien** und **Graubündten** genannt wird, gegen Mittag an Italien, gegen Mitternacht an den Kanton Glarus und die Grafſchaft Sargans grenzet, und in ſeinem ganzen Umfange etwan den fünften Theil des ganzen Helvetiens ausmachet. Die Eisberge, welche dieſes Land in ſich ſchließet, ſind beynahe die höchſten und größten von allen, und machen in Betracht ihrer großen Anzahl faſt die Hälfte der helvetiſchen Eisgebirge aus, und es giebt Gegenden in denſelben, in die vielleicht noch kein lebendiges Weſen eingedrungen iſt. Dem St. Gotthard gegen Oſten beginnt eine Kette hoher Berge, die unter dem Namen des **Adula**, oder des **Vogelgebirges** bekannt, in verſchiedene Arme abgetheilt, und überall mit Schnee und Eis bedeckt iſt.

Dieſe

Dieſe Berge machen die mittägige Wand des Rheinwaldes aus, einer abſcheulichen Wildniß, welche die Gegenden des Nordpols kaum ſchauderhafter darſtellen können. Dennoch giebt es in dieſer 13 Stunden langen Wüſte noch Viehweiden, auf denen die Hirten oft mehrere Wochen keine andre Wohnung als Eishölen, und keine andre Speiſe als Hirſe und das Fleiſch der von den Felſen geſtürzten Schafe haben. Doch nennt man dieß Thal, ſo ſchrecklich es iſt, das Paradies, einige ſagen, zum Spott — andere behaupten, wegen der ehemaligen Fruchtbarkeit des Landes, die jetzt durch Eis und Schnee nur zerſtört worden ſey; eine Muthmaßung, die wirklich einige Wahrſcheinlichkeit erhält, wenn man bedenkt, daß in andern Gegenden des Bündtnerlandes, zwiſchen unzugänglichen Gletſchern noch die Trümmer ehemaliger Schlöſſer und Wohnungen ſtehen. Gletſcherberge, welche viele hundert Klaftern hoch ſind, deren Stoff nicht aus Felſen beſteht, ſondern reines, mit blau und grüner Farbe geſchmücktes Eis iſt, Eisfelder, deren Schollen oft hundert Fuß dicke ſind, und ſteile nackte Felſen wechſeln in dieſer ſchrecklichen Gegend, die nur die Gemſe ſich zu einer Freyſtätte gewählt haben, beſtändig mit einander ab. Hier entſpringt der hintere und der mittlere Rhein, die ſich mit dem vordern bey Diſentis vereinigen. Noch verdienen die ſogenannten Julieralpen, über welche Julius Cäſar eine Armee geführt haben ſoll, und vorzüglich der Juliusberg, welcher den übrigen ihren Namen ertheilet, einige Bemerkung. Hier entſtehet die Inn, welche ſich mit der Donau vereiniget, die Maira, welche ins adriatiſche Meer läuft, und verſchiedene andre Gewäſſer, die ſich in den Rhein ergießen. Alle vier Jahrszeiten ſind in dieſer Berggegend in einem kleinen Raume vereinigt. An einem Orte ſind die Gefilde mit allen Blumen des Frühlings geſchmückt,

an einem andern prangen die Bäume mit den Früchten des Sommers; hier ſieht man reiſe Trauben im Sonnenſtrahl glühen, und eine kleine Strecke davon ſtößt man wieder auf eine Gegend von drey teutſchen Meilen, welche völlig unfruchtbar, überall mit ſpiegelhellem Eiſe bedeckt iſt, und wo man im heißeſten Sommer todt frieren kann. So fürchterlich aber nach dieſem allen das Bündtnerland auch ſcheinen möchte, ſo hat es doch viele fruchtbare Gegenden, in denen gegenwärtig ſchon für die Hälfte des Landes das nöthige Getraide erzeugt wird, und, bey mehr Sorgfalt für den Ackerbau, für das ganze Land gebauet werden könnte. Vorzüglich aber findet man Obſt, allerley eßbare Beeren, und vielen Wieſewachs, welcher auch Urſache iſt, daß die Hornvieh- Schaf- Ziegen- und Schweinezucht den größten Reichthum des Landes ausmachet; denn Pferde können wir nicht hieher rechnen, da die im Lande fallenden ſo übel ſind, daß die Bündtner ſie ſelbſt nicht gut zu brauchen im Stande ſind. Die Eisberge ſelbſt, wo ſie Felſen zum Grunde haben, liefern Glimmer, Eiſen, Spießglas und ſchwefelichten Markaſit. Ueber Galanken findet man einen Stein, welcher Gold, Eiſen und gelben Oker hat. Der Berg Kukalin enthält einen ſilber- und kupferhaltigen Stein. Nicht weit von Diſentis iſt eine Gold- Silber und Kupferader; bey Flims eine von gediegenem Eiſen, und auf dem Adula giebt es Markaſite, Kryſtalle, Amethiſte u. ſ. w. Das Land iſt auch wohl bevölkert, und man kann die Anzahl der Einwohner wahrſcheinlicher Weiſe gegen 250000 ſchätzen, wovon zwey Drittel der reformirten, und ein Drittel der katholiſchen Religion zugethan ſind.

Dieſes Land war ehedem ein Theil des alten Rhätiens, und ſtand unmittelbar unter dem teutſchen

Reiche. Die Grafen deſſelben, deren Abhängigkeit vom Kaiſer wegen der Schwäche Teutſchlands, und der Entfernung vom Siz der Regierung immer geringer ward, brachten es endlich durch ihre, den Bedrückungen der öſterreichiſchen Landvögte gleiche Plackereyen dahin, daß die Einwohner 1471 in drey Bündte oder Republiken zuſammentraten, welche der graue oder obere Bund, der Bund des Hauſes Gottes, und der Bund der Zehn Gerichte genennt wurden. So entſtand dieſe Verbindung der drey Bündte, welche zu Befeſtigung ihrer Sicherheit mit den Kantonen Zürich, Bern und andern Kantons, wie auch dem Walliſerlande zu verſchiednen Zeiten Bündniſſe errichtet haben, aber wahrſcheinlicherweiſe wegen Widerſpruch der katholiſchen Kantons, welche wegen Ueberzahl der Reformirten die Vereinigung nicht zulaſſen wollten, ohngeachtet ihres Bittens in die Eidgenoſſenſchaft ſelbſt, nicht aufgenommen worden ſind.

Jede dieſer Republiken beſteht aus einer gewiſſen Anzahl ganzer und halber Hochgerichte, welche wieder aus Gerichten, und dieſe aus Nachbarſchaften zuſammengeſezt ſind. Jedes ganze oder halbe Hochgericht, deſſen Haupt Landammann genennt wird, macht beynahe eine freye Republik aus, denn, die Rechte des Kriegs, Friedens und der Bündniſſe ausgenommen, übt es alle Stücke der Oberherrlichkeit aus. Die Regierungsform iſt überall demokratiſch, und jeder Bund hat ſein Oberhaupt, welches im grauen Bunde Landrichter, im Bunde des Hauſes Gottes Präſident, und im Bunde der Zehn Gerichte der Bundeslandammann genennt wird. Dieſer zuſammengeſezte Freyſtaat nennet ſich ſelbſt Landrichter, Präſident, Landammann, Ammann, Räthe und Gemeinden der drey Bündte

in hohen Rhätia, auch dieß- und jenſeits der Berge der drey Bündte, des grauen, Gottes-haus- und Zehn Gerichten, der erſten alten Rhätia ꝛc. Die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten der drey Bündte werden wie bey den Eidgenoſſen, ſchriftlich, oder auf dem jährlichen allgemeinen Bundestag verhandelt, welcher wechſelsweiſe in einem der drey Bündte gehalten wird. Außerordentliche Standesverſammlungen nennet man Beytage, und ſie werden beſtändig in der Stadt Chur gehalten.

Der obere oder graue Bund.

Ilanz.

Wir machen nunmehr den Anfang mit dem obern oder grauen Bunde, welcher aus acht ganzen Hochgerichten beſtehet. Darinn iſt Ilanz, ein kleines unbedeutendes Städtchen, in welcher alle drey Jahre der allgemeine Bundestag der Graubündtner gehalten wird. Tuſis ein großer ſchöner Marktflecken, der den Namen und Urſprung von einer tusziſchen oder toskaniſchen Kolonie erhalten haben ſoll. Der Ort iſt ein ſtarker Paß, und eine wichtige Niederlage für Kaufmannsgüter, die aus Teutſchland und der Schweiz nach Italien gehen.

Tuſis.

Der Gottes-haus-Bund.

Allem Anſchein nach hat dieſer Bund ſeinen Namen von dem darinnen liegenden Bißthum Chur, welches für eins der älteſten gehalten wird, und von welchem wir in der Folge mehr zu ſagen Gelegenheit haben werden. Der Bund beſteht aus eilftehalb Hochgerichten, und Chur, welche auch die Hauptſtadt des ganzen Bündtnerlandes iſt, iſt der Hauptort deſſelben. Die Stadt iſt von mittelmäßiger Größe; die Straßen ſind krumm, eng, unreinlich und wegen der Höhe der meiſt nicht zum beſten erbauten Häuſer äußerſt finſter. Die Einwohner bekennen ſich zur reformirten Kirche, und die höchſte Gewalt iſt in den Händen der Bürgerſchaft, welche

Chur.

in fünf Zünfte getheilt iſt, und in allen Standesſachen durch die meiſten Stimmen entſcheidet. In dem obern, etwas erhaben liegenden Theile der Stadt, welcher durch Mauern von dem andern geſchieden iſt, oder dem biſchöflichen Hofe, iſt die Reſidenz des Biſchofs von Chur, eine Domkirche und verſchiedene andre von dem Bisthum abhangende Gebäude. Dieſes Bisthum ſoll ſchon ums Jahr 440 von einem gewiſſen Aſimus geſtiftet worden ſeyn, und der Biſchof iſt ſeit dem Jahr 1170 Reichsfürſt, beſchickt auch den Reichstag wirklich, wo er nach dem Biſchof von Lüttich, und vor dem von Fulda Sitz und Stimme hat. Er macht übrigens im Bündnerlande einen beſondern verbundenen Stand aus: ſein Gebiet iſt ſo unbedeutend als ſein Anſehen, welches vor der Reformation ſehr ausgebreitet war, und der Gottesbund behauptet, aus dem natürlichen Rechte der Oberherrſchaft über die Landſchaften, aus denen der Bund erwachſen, die Schutzgerechtigkeit über das Bisthum.

Der Zehngerichtbund. Meyenfeld.

Dieſer Bund iſt der kleinſte von allen, und beſteht aus ſieben Hochgerichten, in denen wir bemerken, Meyenfeld, eine angenehme kleine Stadt in einer fruchtbaren, mit hohen Bergen umſchloſſenen Ebene.

Unter der Botmäßigkeit dieſer drey Republiken ſtehen noch die Landſchaften Veltelin, Worms und Kleven, welche zwar durch kaiſerliche Schenkung dem Bisthum Chur übergeben, aber ihm durch die Mailänder wieder entzogen worden. Die Landſchaften blieben auch bis 1512 in ihren Händen, in welchem Jahre der Biſchof und die drey Bündte ihre alten darauf habenden Gerechtſame mit gewaffneter Hand ausführten, und einen Vergleich ſchloſſen, durch welchen ſie die Regierung mit einander zu theilen verſprachen.

ſprachen. Im Jahr 1530 aber trat das Bisthum alle ſeine Rechte an die drey Bündte, jedoch mit der Bedingung ab, daß dem Biſchof alle zwey Jahr aus dem Zolle zu Kleven 573 Gulden und 20 Kreuzer entrichtet würden, welches auch noch gegenwärtig beobachtet wird. Die erſte dieſer Landſchaften, oder das Veltelin, iſt ein 8 Meilen langes und 5 breites, fruchtbares Thal, das gewiß eine der ſchönſten Gegenden nicht nur in Helvetien, ſondern in ganz Europa iſt. Saatfelder, Wieſen, kleine, aus Kaſtanien- und andern Fruchtbäumen beſtehende Gehölze, wechſeln hier in der angenehmſten Vermiſchung mit einander ab, und der Boden trägt in einem Jahre wohl bis viererley Früchte hinter einander. An den Gebirgen ſind die herrlichſten Weinſtöcke, die vorzüglich einen rothen Wein liefern, welcher ein ganzes Jahrhundert liegen kann, ohne etwas als ſeine Farbe zu verlieren. Da der Ertrag dieſer Weinberge ſehr beträchtlich iſt, und der Weinbau alſo dem Kornbau vorgezogen wird, ſo wird nicht ſo viel Getraide gebauet, als die Einwohner nöthig haben. Man findet hier keine Städte, aber viele Flecken und Dörfer, in denen 1779 66766 Menſchen gezählt wurden, welche ſich alle zur römiſchkatholiſchen Kirche bekennen, ſeitdem 1620 die reformirten Einwohner, von ihren katholiſchen Brüdern auf die ſchrecklichſte Weiſe ermordet worden ſind. Die Bündte regieren dieſes Land durch einen Landshauptmann, einen Vikar, welche beyde zu Sonders wohnen, und vier Podeſtaten.

Das Veltelin.

Landſchaft Worms.

Die zwote dieſer Landſchaften iſt **Bormio**, von den Teutſchen gemeiniglich **Worms** genannt, welche rings umher mit hohen Schneegebirgen umgeben und angefüllt iſt, und 10 Stunden Länge, auch beynahe eben ſo viel Breite hat. Dieſe Berge machen die

die Luft mehr kalt als warm, hemmen den Wachsthum des Obſtes, und zerſtören den des Weines. Dafür aber bringt das Land Getraide mehr als ſeine Einwohner verzehren, und ſo ſchönen Wieſewachs, daß ſie gegen 7000 Kühe und viel ander Vieh halten. Die Zahl der Einwohner wird auf 14000 geſchäzt, alle der katholiſchen Religion eifrig ergeben, und durch einen Podeſta von den Bündtnern beherrſcht. Der Hauptflecken iſt Bormio, durch nichts übrigens denkwürdig als daß das Gericht der Landſchaft ſich hier verſammelt. Bormio.

Sie hat 7—8 Stunden in der Länge, 6 in der Breite, und liegt zwiſchen hohen rauhen Gebirgen, die aber nebſt den dazwiſchenliegenden Thälern, das St. Jakobsthal ausgenommen, alle bewohnt, und an Obſt, Kaſtanien, Wein und Weide, aber nicht an Kornwachs, fruchtbar ſind. Wein und Vieh wird ausgeführt, und der Seidenbau wird von Tage zu Tage beträchtlicher. Hier findet man auch die Lavezſteine deren wir ſchon an einem andern Orte gedacht haben, und aus denen Geſchirre gedreht werden, die im größten Feuer unzerbrechlich ſind, und durch ganz Italien verkauft werden. Auch hier ſind 1628 die Reformirten aus dem Lande getrieben worden, und als die wider die Republik Bündten rebellirenden Einwohner ſich 1639 wieder unterwerfen mußten, ſahe ſich die Republik dennoch genöthigt, die harte Bedingung einzugehen, daß keine andre als katholiſche Glaubensverwandte im Lande geduldet werden ſollten. Das Land iſt in 2 Gerichtsſtäbe abgetheilt, deren jeder einen Vogt hat, welcher zu Kleven Kommiſſari, zu Plurs aber Podeſta genennt wird. Der Hauptflecken iſt Kleven oder in der Landesſprache Chiavenna, ein ziemlich großer wohlgebaueter Ort. Vorzüglich ſind der der Familie Landſchaft Kleven. Kleven.

Salis von Marſchlins gehörige Pallaſt, die Wohnung des Kommiſſari, und das große Kaufhaus Gebäude, welche einer Königsſtadt Ehre machen würden. Eine Stunde davon ſtand ehedem der ſchöne reiche und bevölkerte Flecken Plurs, welcher 1618 durch den Einſturz des Berges Konto nebſt dem Dorfe Schilan verſchüttet ward. Alle Häuſer in beyden Orten wurden zerſchmettert, und 2430 Perſonen kamen dabey um ihr Leben. Itzt ſieht man nichts weiter als einen Pallaſt deſſen Bau einige 100000 Thaler gekoſtet hat.

Plurs.

Unter dem Schutze der drey Bünde ſteht auch noch die bey der Stadt Chur gelegne, und dem Hauſe Salis gehörige reformirte Freyherrſchaft Haldenſtein. Sie iſt ganz frey und unabhängig; ihr Beſitzer hat alle Gewalt, hohe und niedre Gerichte und das Recht Reichsmünze zu prägen.

Haldenſtein.

5) Das Walliſerland.

Das Walliſerland (von dem lateiniſchen Vallis, Thal) iſt das längſte Thal in Europa, gegen Mittag und Mitternacht von hohen mit Eis bekrönten Bergen umſchloſſen, und in der Mitte von der Rhone bewäſſert. Da wir mit dieſem Lande von den helvetiſchen Eisbergen Abſchied nehmen, ſo können wir uns unmöglich von ihnen trennen, ohne noch etwas über diejenigen zu ſagen, welche das Walliſerland in ſich enthält. Der beträchtlichſte unter den nördlichen iſt die Furke, wo der Paß von Wallis nach Uri gehet, den man auch, weil er zwo Spitzen hat, die Gabel nennet. Er iſt 8376 Schuh über das mittelländiſche Meer erhaben, und ſeine Gletſcher enthalten unſtreitig alles, was man in dieſer Art prächtiges ſehen kann. Aber noch ungleich wichtiger und auch fürchterlicher ſind die der Gewalt der Sonnenſtralen nicht unterworfenen Gebirge, welche das Walliſerland von Savoyen und Mailand ſcheiden, und bis zu dem

großen Bernhard die Gletſcher von Faucigny genennt werden. Dieſe Bergkette iſt in ihrer ganzen, an 30 Stunden betragenden Länge, aus großen faſt ununterbrochenen Eisbergen zuſammengeſetzt. Der große Bernhardsberg mit welchem ſich dieſe Gebirge endigen, iſt ein äußerſt hohes, aus vielen Spitzen beſtehendes, mit Schnee bedecktes Gebirge, über das man zwar Sommers und Winters reiſen kann, von deſſen oberſten Höhe ſich aber noch viele Schneeberge emporthürmen. Von dieſem Berge geht noch eine Reihe von Eisbergen, welche Wallis von dem Herzogthum Mailand ſcheiden. Alle dieſe Berge ſtehen weit von einander, und die zwiſchenliegenden Thäler ſind mit nichts als fürchterlich aufeinander gehäuftem Eiſe angefüllt, ſo daß nur hie und da ein einſamer Pfad durch dieſe Gegenden leitet, in denen die Natur die ſchrecklichſten Szenen mit einander vereinigt hat. Aber wer ſollte glauben, daß ein mit ſo ſchauderhaften Einöden, mit ſo unwirthbaren Gebirgen umringtes Land, der fruchtbarſte Theil Helvetiens ſeyn könnte? Wer ſollte hinter 14 Stunden langen Eisthälern reiche Getraideerndte, köſtliche Weine, einen Ueberfluß an den ſchmackhafteſten Früchten ſuchen? — Und doch findet man dieſes alles in Wallis! Die Felder ruhen niemals, und werden ſo wie die Weinberge und Wieſen oft durch künſtliche Kanäle, welche an hohen Felswänden durchgeführt ſind, bewäſſert. Die Erndte beginnt ſchon im May im Grunde des Hauptthals, und die letzten Früchte werden im Oktober gleich unter den Schneebergen eingeſammelt. Die Verkaufung des auf den Alpen gemäſteten Viehes, welches nach Italien geführt wird, die Ausfuhr eines beträchtlichen Theils ihres Weines, Butter, Käſe und Honigs macht die Hauptnahrung der glücklichen Einwohner dieſes Thals aus, deren Anzahl auf 100000 Perſonen geſchätzet wird, und

welche ſich alle zur katholiſchen Kirche bekennen. So geſund auch die Luft dieſes Landes iſt, ſo unbekannt mit allen Verderbniſſen der übrigen Welt die guten Walliſer leben, wie das erſte durch die zweyhundertjährige Dauer ihrer durchaus hölzernen Häuſer, das letzte aber durch ihre Gaſtfreyheit, Redlichkeit und Mäßigkeit bewieſen werden kann, ſo findet man doch ſehr viele unter ihnen, die einen großen oder kleinen Kropf haben, ſich durch eine gewiſſe Blödigkeit des Verſtandes auszeichnen, und unter dem Namen der Kretinen bekannt ſind. Eine Haupturſache davon liegt an ihrem Waſſer, welches vielen Tufſtein bey ſich führet, und eine andre in der Faulheit der Ober-Walliſer, wo dieſes Uebel auch am gemeinſten iſt, da ſie ſich nicht die mindeſte Mühe geben, reines und geſundes Waſſer zu ihren Wohnungen zu leiten. Und wie ſollte man dieß auch von Leuten erwarten, die ihre Weinſtöcke kaum mit Pfählen unterſtützen, und, ſtatt ihren ſchönen Wein zu keltern, ſich damit begnügen, die Trauben in einem Bottig zu ſtampfen, und, wenn ſie durſtig ſind, mit einer hölzernen Schüſſel davon zu ſchöpfen!

Dieſe Republik hieß in den mittlern Zeiten Valeſia, war ein Theil des zweyten burgundiſchen Königreichs, und kam mit demſelben 1032 unter die Herrſchaft des teutſchen Reiches. Konrad II übergab das untere Wallis 1035 an die Grafen von Savoyen, und das obere ward dem Biſchof unterworfen, deſſen Schirmvogt der Herzog von Zähringen war, und neben welchem die Freyherren von Thurn und Raren großes Anſehen im Lande hatten. Auch hier entſprang bald aus Uneinigkeit und Bedrückungen der Obern, die Freyheit der Unterthanen, welche nachher mit den Eidgenoſſen Bündniſſe ſchloſſen, und 1475 das Land Nieder-Wallis den Herzogen von Savoyen

weg-

wegnahmen, welches ihnen auch von dieſer Zeit an unterthänig geblieben iſt. Dieſe Republik iſt in ſieben unabhängige Zehnden oder Gemeinden getheilt, wovon ſechs eine demokratiſche, der ſiebente aber, nämlich die Stadt Sitten, eine ariſtokratiſche Regierungsform haben. Jeder Zehnden ſchicket ſeinen Geſandten auf die allgemeine Landesverſammlung, die man hier den **Landrath** nennt, der Biſchof von Sitten aber, welcher ſich noch des H. R. Reichs Fürſt, und Vogt von Wallis nennt, auch das Münzrecht der Republik ausübet, hat nebſt dem Landeshauptmann den Vorſitz. Die Zehnden ſelbſt haben jeder ein Gericht von 12 Männern, deren Haupt **Meyer** oder **Kaſtellan** genennt wird. Wir bemerken in dem Zehnden gleiches Namens den Flecken **Brig**, der wegen ſeiner ſchönen Kirchen und vielen Thürme einer Stadt vollkommen gleich ſieht. Die Häuſer ſind zum Theil ganz maſſiv, und alle mit einem prächtigen wie Silber ſchimmernden Schiefer bedecket. Eine Stunde davon liegt in einer ſehr angenehmen Gegend das Brigerbad, wo eine kalte und warme Quelle, beyde mineraliſch, dicht neben einander entſpringen. In dem Zehnden Leuk und dem Flecken gleiches Namens, welcher gutgebauet und mit Mauern größtentheils umgeben iſt, werden die Landesverſammlungen gehalten. Drey Stunden davon bey dem Dorfe Baden, und am Fuße des Gemmiberges, welcher 10110 Schuh hoch iſt, iſt das Leukerbad, welches von Natur ſo heiß iſt, daß man Eyer darinnen kochen kann. Als Getränk heilt es allerley innerliche Krankheiten, und als Bad Geſchwüre, Hautkrankheiten und Rothlauf. In dem letzten Zehnden iſt Sitten, die einzige Stadt des Walliſerlandes, in einer herrlichen Ebene, von mittler Größe, und mit ſchönen wohlgebaueten Häuſern. Die Stadt iſt alt, und man findet in derſelben noch

Brig. Leuk. Sitten.

viele

viele römiſche Ueberbleibſel. Der Biſchof, welcher hier reſidiret, wird von dem Domkapitel und den Geſandten der ſieben Zehnden gewählet.

St. Moriz. In dem untern **Wallis**, welches durch ſieben Landvögte regiert wird, bemerken wir **St. Moriz**, ein Flecken, zwiſchen zwey Bergen, deren Höhe man kaum mit dem Auge erreichen kann, an der Rhone, über welche hier eine Brücke iſt. Alles, was von dem Genferſee kömmt, und durch Wallis und über den Bernhard gehet, muß hier durch, daher dieß eine ſtarke Niederlage iſt. Dem Biſchof von Sitten gehört **Martinach**, ein gedoppelter Flecken, deren einer die Stadt, der andre die Burg genennt wird, und welche beyde, in einer virtelſtündigen Entfernung, in einer fruchtbaren Ebene liegen. Das Thal **Bagnes** macht einen nicht unbeträchtlichen Theil des Landes aus, hat ſchöne Weiden, Viehzucht und eine anſehnliche Bevölkerung.

Martinach.

Bagnes.

6) Republik Genf.

Ohngeachtet das Gebiet dieſes Freyſtaats klein, und in abgeſonderten von ſavoyiſchen, berniſchen und franzöſiſchen Landſchaften eingeſchloſſenen Stücken beſtehet, ſo ſtellt es doch das reizendſte Gemälde der natürlichen Schönheit, und der Glückſeligkeit dar, die eine Tochter des Fleißes iſt. Ueberall ſieht man Weizenfelder, Obſtgärten, Weinberge, mit großen Dörfern und prächtigen Landhäuſern untermenget; vorzüglich aber wird die Gegend durch den See verſchönert, an welchem die Stadt mit einem Theile ihres Gebietes lieget. Dieſer See, deſſen Figur einigermaßen einem halben Monde mit abgeſtumpften Spitzen gleichet, erſtrecket ſich in der Länge auf 15 bis 16, und, wo er am breiteſten iſt, auf 5 bis 6 Stunden. Seine Tiefe iſt ſehr ungleich; an einigen Orten iſt ſie nicht mehr als 50, an andern aber gegen

400 Klaftern. Er liegt in der Mitte eines tiefen Thals, welches das Juragebirge von den Alpen ſcheidet, und die Rhone läuft mitten hindurch. Hier legt ſie allen von den Alpen losgeriſſenen Sand und Erde ab, ſo daß ſie auch hell und rein aus demſelben hervorkömmt: ein Umſtand, der die künftige gänzliche Ausfüllung des Sees nicht unwahrſcheinlich macht. Dieſer See frieret nie zu, ein kleines Theil an der Stadt Genf ausgenommen. Von den hier befindlichen ſchönen Fiſchen haben wir ſchon an einem andern Orte geſprochen, ſo wie von der herrlichen Gegend, welche ihn an der berniſchen Seite begränzet. Die Stadt Genf oder Geneve ſelbſt, welche an dem weſtlichen Ende des Sees liegt, und von der Rhone in drey Theile getheilt wird, iſt ein großer wohlgebaueter und gutbefeſtigter Ort, deſſen Häuſer im franzöſiſchen Geſchmack aufgeführt, 4 bis 5 Stockwerke hoch, und alle von Steinen ſind. Die Einwohner werden auf 25000 geſchätzt, und in Citoyens oder ſolche, die in der Stadt geboren ſind, Bourgeois, dergleichen auch Fremde werden können, und Natifs oder Nachkommen von Fremden, die ſich ohne Bürger zu werden hier niedergelaſſen haben, eingetheilt. Alle Bürger müſſen der reformirten Kirche zugethan ſeyn; doch halten ſich auch Katholiken und Lutheraner hier auf, welche letztern unter dem Schutze des Herzogs von Sachſen-Gotha ſtehen und ſeit 1762 einen Betſaal haben. Vor der Ankunft der franzöſiſchen Flüchtlinge, welche hier die Gewiſſensfreyheit ſuchten, die man ihnen in ihrem Vaterlande entzogen hatte, war Genf ein meiſt unbedeutender Ort; durch ſie bekam es Manufakturen und Handel, deren beträchtlichſte Zweige die Uhrmacherkunſt, und die Juwelenarbeit waren. Von dieſer Zeit an ſtieg Genfs Größe zu einer beträchtlichen Höhe, es bekam Wohlſtand und Reichthum, Genf.

daß

daß es 120 Mill. Livres an auswärtige Staaten verleihen konnte. Seine Sitten wurden frey, ohne weichlich zu werden: es ward eine Schule der Artigkeit für Helvetien — ſelbſt Engländer ſahen es für einen Ort an, wo ſie ihre Söhne, ohne Gefahr den brittiſchen Geiſt zu verlieren, zur Erziehung hinſchicken könnten. So lebte es im reichſten Ueberfluß, ward geehrt und geſchätzt, und hatte Männer und Dinge aufzuweiſen, die es dieſer Ehre würdig machten, als unglücklicherweiſe ſeine politiſche Verfaſſung die Klippe ward, an welcher ſein ganzer Wohlſtand ſcheiterte. Genf, welches unter der Herrſchaft der teutſchen Kaiſer von einem Biſchof und Grafen beherrſcht ward, hatte damals immerwährende Streitigkeiten mit Savoyen, welche, als die Güter ſeiner ausgeſtorbnen Grafen an Savoyen fielen, ſo heftig wurden, daß die Stadt mit Bern und Freyburg ein Bündniß einzugehen für nöthig fand. Im Jahr 1533 nahm ſie die Kirchenverbeſſerung an, und da ihr Biſchof die Stadt deshalb verließ, ſetzte ſie ſich in völlige Freyheit, die ſie auch von nun an ohngeachtet aller Bemühungen der Herzoge von Savoyen behauptete. Nun ward ſie ein demokratiſcher Staat, deſſen allgemeiner Rath oder Conſeil general des Citoyens et Bourgeois, aus 1800 Perſonen beſtehend, die höchſte Gewalt in Händen hatte, und für den Kalvin, dem es auch ſeine geiſtliche Freyheit verdanket, ein Geſetzbuch geſammelt hatte, deſſen Mängel, wie man ſaget, die Folge der Zeit entdeckte. Deshalb ward unter der Gewährleiſtung der Krone Frankreich und der Kantone Zürich und Bern 1538 ein Traktat gemacht, wodurch dem Rath der 25, der 60 und der 200 die meiſte Gewalt in die Hände geſpielt ward. Unzufrieden mit dieſer Einrichtung, welche die allgemeine Freyheit zu untergraben ſchien, erregten die Bürger ſchon 1758 und 1766 große Unruhen,

die durch den erſten Theil des Genfer Staatsrechts, welcher 1779 erſchien und dem Conſeil general alle Macht wieder übertrug, auf das Höchſte gebracht wurden. Dawider ſetzten ſich die meiſten alten Geſchlechter, und die Natifs, welche ohnedem überall keinen Theil an der Regierung haben können, traten auf ihre Seite. Die demokratiſche Parthey gewann 1781 die Oberhand, bemächtigte ſich der Stadt, ließ niemanden herein, führte Kanonen auf die Stadtwälle, ſetzte den Rath ab, bis Frankreich, Zürich und Bern die Ruhe durch einen Vergleich herſtellten, nach welchem die Genfer Staatsverfaſſung durch ein neues Geſetzbuch beſtimmt werden, und indeſſen, bis dieſes fertig ſey, die Bürgerſchaft mehr Antheil, als bisher, an der Regierung haben ſollte. Dieſer Vergleich war aber von kurzer Dauer, und als die Bürger auf die Aufrechterhaltung deſſelben drangen, wurde ihnen geantwortet, daß jener Vergleich mit Gewalt erzwungen worden, und daß die Regierungsform, ſo wie ſie der Traktat von 1738 beſtimme, bleiben müſſe. Dieß brachte einen neuen blutigen Auftritt im April 1782 zuwege, in welchem eine vollkommen demokratiſche Regierungsform eingeführt wurde. Ganz Europa ſah auf die Einwohner Genfs, welche alle Anſtalten machten ſich auf das äußerſte gegen jede auswärtige Macht zu vertheidigen, die ſich ihrer von neuem entſetzten Ariſtokraten annehmen würde. Schon glaubte man, daß ſie ſich unter den Trümmern ihrer Stadt begraben würden — als ſie den franzöſiſchen, ſardiniſchen und berniſchen Truppen, welche ſich der Stadt näherten, willig die Thore öffneten, und nun nichts weiter thaten als haufenweiſe mit ihren Manufakturen nach England und andern Staaten giengen. Wahrſcheinlicherweiſe wird nun hier vollkommne Ariſtokratie eingeführt, und die wenigen Reſte jener halbmuthigen Genfer werden ſich

alles müſſen gefallen laſſen, was die ſiegende Parthey ihnen auflegen will; aber Genf wird auch nie das wieder werden, was es ehemals geweſen iſt.

7) Fürſtenthum Neuenburg, oder Neufchatel.

Dieſes Fürſtenthum, welches nebſt der dazu gehörigen Grafſchaft Valengin, etwan 34 Quadratmeilen in ſich enthält, von denen jede ohngefähr von 1000 Perſonen bewohnt wird, kann, ohngeachtet dieſes kleinen Umfanges, in drey verſchiedne Himmelsſtriche eingetheilt werden. Der erſte, welcher ſich wie ein Halbzirkel, an dem ſchönen, 9 Stunden langen und anderthalb breiten, fiſchreichen Neuenburger See ausdehnet, beſteht in einer ununterbrochenen Reihe Weinberge, welche vorzüglich ſo gute rothe Weine hervorbringen, daß der Unterſchied unter ihnen und dem beſten Burgunder nur ſehr unbedeutend iſt. Die mittlere Gegend iſt ſo, wie die dritte, an Getraide, welches aber nicht das ganze Jahr zureichet, und an den herrlichſten Weiden fruchtbar, wie denn auch die Viehzucht, und die auf den Bergen wachſenden Arzneykräuter, einen der beträchtlichſten Handelszweige ausmachen. Holz iſt deſto ſeltener, daher auch die Bearbeitung der Eiſenminen unterlaſſen worden iſt, doch wird der Holzmangel, durch den an vielen Orten gegrabenen Torf ziemlich erſetzet. Ueberhaupt iſt der Landbau dasjenige, wozu die wenigſten Einwohner Neigung haben; ſelbſt diejenigen, welche weitläuftige Aecker und Wieſen beſitzen, ſuchen ſolche zu verpachten, nicht um müßig zu gehen, ſondern ihrem außerordentlichen Hange zu Manufakturen, Künſten und Handel folgen zu können. In den meiſten Dörfern findet man alle Zierlichkeit der Städte, und in einigen ſogar offne Gewölber, in denen ſeidne, wollne und andre Fabrikwaaren zu finden ſind. Es überſteigt allen Glauben, wie weit der Kunſtfleiß dieſer Leute gehet. Ein gewiſſer Richard ſah eine

Uhr, welche ein Fremder hatte, die erſte, welche in dieſes Land kam — er machte ſie nach, er unterrichtete ſeine Söhne in der von ihm erfundenen, nicht gelernten Kunſt, und jetzt leben in manchem Dorfe 2- bis 300 Uhrmacher. In den Thälern **Locle** und **la Chaux de Fond**, welche vor wenig Jahren noch ein Wald waren, werden jährlich 15000 Taſchenuhren, ohne die Wanduhren, Meſſer und Spitzen verfertigt. Eben dieſer Geiſt der Erfindſamkeit hat die Einwohner auch zu der Mechanik im Großen geleitet. Da die Felſen des Juragebirges nicht ſo feſt als die Alpen ſind, Regen und Schnee daher in ihre Riſſe dringen, und unten am Fuße des Berges erſt als kleine Bäche zum Vorſchein kommen, ſo kam **Moſes Perret Gentil** auf den Gedanken, den Felſen auszuhöhlen und vier unterirrdiſche Mühlen zu bauen, auf denen 1763, 28000 Maaß Getraide gemahlen wurden. Im **Thal Travers** ward **Ferdinand Berthoud**, der Erfinder der Seeuhren zu Meſſung der Meereslänge, gebohren. Hier leben auch **Jaquet Droz**, Vater und Sohn, welche es in der Uhrmacherkunſt, und Verfertigung künſtlicher Maſchinen weiter gebracht haben, als irgend ein Künſtler in der Welt. Mit einem Worte, hier iſt alles von demſelben Geiſte belebet, und wenn auch die Landwirthſchaft einigermaßen durch denſelben leidet, ſo dünkt uns doch, daß ein ſo wenig von der Natur dazu eingerichtetes Land, als dieſes iſt, den ungewiſſen Erfolg, den es von mehrerer Bearbeitung des Landes erwarten kann, dem Kunſtfleiße ſeiner Einwohner aufopfern müſſe.

Die Pfarre Landeron ausgenommen, bekennt ſich ganz Neuenburg ſeit 1530 zur reformirten Kirche, und da der Landsherr bey der katholiſchen Religion verblieb, ſo hat auch daher die neuenburgiſche

Geiſtlichkeit weit mehr Anſehen, als in einem andern proteſtantiſchen Lande, ja, da ſie berechtigt iſt, ohne daß von Seiten des Landesherrn jemand ihren Verſammlungen beywohne, ihre verdächtigen Mitglieder des Amtes und des geiſtlichen Standes zu entſetzen, ſo möchten wir beynahe behaupten, daß ihre Gerechtſame weiter gehen, als es der Gerechtigkeit gemäß iſt.

Dieſer Staat, welcher gegenwärtig, als ein ſouveränes Fürſtenthum, von dem König von Preußen beherrſcht wird, war ehedem ein Theil des burgundiſchen Reiches, mit welchem es 1032 an das teutſche kam, von dem es die 1373 ausgeſtorbnen Grafen von Fönis zur Lehne hatten. Des letzten Grafen Tochterſohn, Graf Konrad von Freyburg, ward hierauf, nach einigen Streitigkeiten, von Ludwig von Chalon, Prinzen von Oranien, mit dem Lande Neuenburg, jedoch unter dem Bedinge belehnet, daß, wenn er ohne männliche Erben ſterben ſollte, das Land dem Hauſe Chalon heimfallen ſollte. Demohngeachtet nahm der Marggraf Rudolf von Hochberg, nach Erlöſchung der gräflich Freyburgiſchen Linie, 1458 Neuenburg in Beſitz, und weder er noch ſein Nachfolger, welcher mit den Eidgenoſſen Bündniſſe ſchloß, bemühte ſich, die Belehnung von Chalon zu erhalten. Die Vermählung ſeiner Enkelinn Johanna, mit Ludwig von Orleans, Herzog von Longueville, brachte Neuenburg unter die Botmäßigkeit dieſes Fürſten, und ſeiner Nachkommen. Indeſſen hatte Wilhelm III König von Großbritannien, als Erben der Chaloniſchen Herrſchaften 1694, ſeine Rechte auf Neuenburg und Valengin, an das Haus Brandenburg abgetreten, und da die bisherige Beſitzerinn Maria 1707 ſtarb, ſo wurde das Fürſtenthum vor dem höchſten Gericht deſſelben, dem König von Preußen Friedrich I zuerkannt.

Der König iſt ſouveräner Herr des Fürſtenthums, welches auch auf ſeine männlichen und weiblichen Nachkommen vererbet wird, aber ohne Einwilligung des Volkes, weder verpfändet, verkauft, getheilt, noch einem jüngern Prinzen des königlichen Hauſes, zur Appanage gegeben werden kann. Ueberhaupt ſind die Rechte des Fürſten außerordentlich durch die Rechte des Volks eingeſchränkt. So muß er, ehe ihm der Huldigungseid geſchworen wird, feyerlichſt verſichern, die Gebräuche und Gewohnheiten des Landes ungekränket zu laſſen, und jeden, dem Staate zugehörigen einzelnen Bürger, bey dem geſicherten Genuß ſeiner Freyheiten zu laſſen. Er darf auch die Abgaben durchaus nicht erhöhen, und 100000 Livres (franz.), wovon ein Theil im Lande verwendet wird, nebſt einigen franzöſiſchen Ausreißern, iſt der ganze Nutzen, welchen der König aus Neuenburg ziehet. Die Regierung wird im Namen des Fürſten durch einen Gouverneur verwaltet, welcher das Haupt des Staatsraths iſt, der das Beſte des Landes, die Hauptſtadt abgerechnet, zu beſorgen hat, und aus einer von dem Fürſten zu beſtimmenden Anzahl Mitglieder beſtehet. Von dieſem Staatsrath kann an das Tribunal der drey Stände, welches aus 13 Gliedern beſteht, appellirt werden. Die Urtheile dieſes Gerichts, welches auch die geſetzgebende Macht hat, können ſelbſt von dem Fürſten nicht entkräftet werden. Die Kriege des Fürſten, in ſofern er ſie nicht als Herr von Neuenburg, oder Glied der Eidgenoſſenſchaft, mit welchem das Land durch vier Bündniſſe vereinigt iſt, führet, gehen das Fürſtenthum nichts an: daher iſt auch die Kriegsverfaſſung auf demſelben Fuß wie in den Kantons, bloß zur Beſchützung des Landes; daher ſind gezwungene Werbungen verboten; daher gehen die Einwohner Neuenburgs ungeſtört in fremde Dienſte; und daher behan-

delte der König von Preußen ſeine neuenburgiſchen Unterthanen ſehr gütig, die er unter den Gefangenen von Roßbach fand. Ein einzigesmal verſuchte 1748 der König die Verpachtung der Einkünfte einzuführen, worüber aber augenblicklich heftige Gährungen entſtanden, ſo daß der preußiſche Miniſter Herr von Derſchau ſich an die verbündeten Kantons Bern, Luzern, Solothurn und Freyburg wenden mußte, welche durch 600 Mann ihrer Truppen die Ruhe wieder herſtellten.

Neuenburg. Die Hauptſtadt des Fürſtenthums iſt Neuenburg, ein großer, wohlgebauter, und angenehm zwiſchen dem See und herrlichen Weinbergen gelegener Ort, der aber nicht mehr als 3000 Einwohner hat. Das fürſtliche Schloß wird von dem Stadthalter bewohnt, dient auch zum Verſammlungsort der drey Stände und des Staatsraths. In dem Thale Travers, einem der ſchönſten im Lande, iſt der vorzüglichſte Wohnſitz des Kunſtfleißes. Freylich iſt der Feldbau und Wieſewachs faſt gänzlich vernachläßigt, aber dafür haben auch die Dörfer das Anſehen der Städte, und man zählte 1763, 82 Uhrmacher, 30 Kaufleute und Fabrikanten, und 655 Spitzenmacherinnen in demſelben.

Valengin. In der Grafſchaft Valengin, welche 1584 mit dem Fürſtenthume vereinigt worden, bemerken wir Valengin einen nicht großen, aber gutgebaueten und ſtarkbevölkerten Flecken. Nicht weit davon iſt das Thal de Ruth, eins der ſchönſten und volkreichſten in ganz Helvetien, wo in einer Strecke von 4 Stunden, 24 Dörfer inne liegen. Hier ſieht man wirkliche Bauern, herrliche Wieſen, viele Obſtbäume und reiche Kornfelder, wiewohl auch ſeit einiger Zeit eine Indiennefabrik und Druckerey angelegt worden iſt.

Das

Das Thal la Chaux de Fonds, welches ſich zwo Stunden in der Länge erſtreckt, und durchaus 2 Reihen Häuſer darſtellt, wird dagegen von nichts als Fabrikanten und Künſtlern bewohnet. Hier in dieſem rauhen Thale, wo der Winter ſieben Monate dauert, findet man alle Gemächlichkeiten der größten Städte. Es begreift 2500 Perſonen, unter denen man 390 Uhrmacher, 597 Spitzenmacherinnen, 20 Goldſchmiede, und 22 Kaufleute zählet. Eben ſo iſt es in Locle, deſſen Einwohner an der Zahl 3995 ſich mit Uhrenmachen, Strumpfwirken, Goldarbeiten u. d. g. beſchäftigen. Ueberhaupt zählte man 1781 gegen 1774 Kattunweber, 3404 Spitzenmacherinnen und 2177 Uhrmacher in dem ganzen Fürſtenthume, eine beträchtliche Summe, welche einen großen Begriff von dem Reichthume giebt, welchen dieſe Arbeiten ins Land ziehen müſſen.

Ohngeachtet der Biſchof von Baſel ein Reichsfürſt, und ein Stand des oberrheiniſchen Kreiſes iſt, ſo iſt er doch ein Bundesverwandter der ſieben katholiſchen Kantons, und der Theil ſeines Gebietes, welcher ſich zu der Eidgenoſſenſchaft geſchlagen, (denn von dem andern und größern Theile werden wir bey Teutſchland ſprechen) verdient hier eine nähere Beſchreibung. Da wir der Stadt Biel, welche zwar unter der Oberherrſchaft des Biſthums, aber doch mit einigen helvetiſchen Republiken im Bunde ſteht, ſchon anderwärts erwähnt haben, ſo iſt die erſte Herrſchaft, von der wir hier ſprechen müſſen: die Meyerey Neuenſtadt oder Bonneville, welche gegen Mittag an den Kanton Bern und gegen Abend an Neuenburg gränzet. Neuenſtadt iſt eine kleine volkreiche Stadt, am weſtlichen Ufer des Bielerſees, deren Einwohner reformirt ſind, und ſich meiſt vom Weinbau ernähren. Ihm gehört auch die ganze im

8) Biſthum Baſel.

Neuenſtadt.

Erguel. Gebirge Jura gelegene Herrſchaft **Erguel** zwiſchen dem Kanton Bern, und der Grafſchaft Valengin: ein an Viehzucht, Korn, Hülſenfrüchten ſehr fruchtbares Ländchen, das von geſunden redlichen Leuten, welche ſich alle zur reformirten Kirche bekennen, und auf 7000 Perſonen ausmachen, bewohnt wird. Viehzucht macht ihre Hauptbeſchäftigung aus, doch fangen ſchon viele an ſich auf mancherley Handwerker, und beſonders, gereizt durch das Beyſpiel ihrer Nachbarn in Valengin, auf das Uhrmachen zu legen.

Kourtelari. Der Landvogt hat ſeinen Sitz zu **Kourtelari**, das, wie alle Dörfer dieſer Herrſchaft, mehr das Anſehen

Münſterthal. eines zierlichen Landſtädtchens hat. Das **Münſterthal**, ohngeachtet es außer den helvetiſchen Grenzen auf teutſchem Boden liegt, ſo ſcheint uns doch daſſelbe hier zu beſchreiben am ſchicklichſten, da es mit dem Kanton Bern ſchon beynahe 300 Jahre verbündet iſt. Es gränzt gegen Morgen an Erguel, und beſteht eigentlich aus zwey Thälern, welche von Katholiken und Reformirten bewohnt werden. Feldbau und Viehzucht verſchaffen ihnen Nahrung, ihre Gebirge haben Wildpret im Ueberfluß, und der Holz- und Kohlenhandel bringt ihnen beträchtliche Summen ein. Auch Zwilche werden von den hier wohnenden Wiedertäufern, und ſowohl eiſerne als hölzerne Uhren in vielen Dörfern verfertigt. Man ſchätzt die Anzahl der Einwohner auf 8000, die unter dem Kaſtellan von Dellſperg, welches an das Sundgau gränzt, ſtehen.

9) Republik Mülhauſen. Dieſer kleine Freyſtaat, welcher ehemals eine freye Reichsſtadt war und 1515 mit den Eidgenoſſen in ein Bündniß trat, iſt höchſtens eine teutſche Meile lang, und eine halbe breit, ganz von der Eidgenoſſenſchaft abgeſondert, und überall von dem franzöſiſchen Sundgau umgeben. Man rechnet die Einwohner,

wohner, welche ſich zur reformirten Kirche bekennen, und mit den durch ſie verfertigten Manufakturen einen beträchtlichen Handel treiben, auf 7= bis 8000 Perſonen. Ihre Regierung wird ſeit 1739 von einem großen und kleinen Rathe verwaltet, wovon jener aus 3 Bürgermeiſtern, 9 Rathsherrn und 12 Zunftmeiſtern, dieſer außer den ebengenannten 24 Perſonen, aus ſechs ſogenannten Sechſern (Sechsherren), aus jeder der 6 Zünfte und aus noch 3 Bürgern von jeder Zunft beſtehet.

Und ſo hätten wir die wichtigſten Merkwürdigkeiten Helvetiens, Merkwürdigkeiten, die kein Land von ähnlichem Umfange in gleicher Menge aufzuweiſen hat, vor die Augen unſrer Leſer gebracht — hätten geſehen, daß auch ohne weitläuftige politiſche Syſteme ein kleiner Staat durch Eintracht und Patriotiſmus ſich zu ſchützen im Stande iſt, daß ſelbſt in nicht ſehr geſegneten Klimaten bey dem Sonnenſchein der Freyheit, Wohlſtand und Glückſeligkeit wohnen, und daß die Verfeinerung einen leider leicht zu überſehenden Grenzpunkt hat, jenſeits welches ſie in Verderbniß ausartet. — Nun eilen wir unſere Leſer die Veränderungen kennen zu lehren, welche dieſes Land erlitten hat, und ſie mit den Großthaten bekannt zu machen, durch welche Helvetiens Bürger das erreichten, in deſſen Beſitze wir ſie geſehen haben.

Staatsveränderungen von den älteſten Zeiten bis zum Anfange des erſten Schweizerbundes, im J. 1308.

Die alten Helvetier waren ein galliſches Volk, welche, wie dieſes, in verſchiedne kleine Horden vertheilt waren, dieſelben wilden kriegeriſchen Sitten hatten, und eben ſo von den Druiden in der tiefſten prieſterlichen Sklaverey gehalten wurden. Müde ihres rauhen noch nicht urbargemachten Landes, und bewegt durch das Zureden des Hordreich (den die Lateiner Orgetorix nennen), eines ihrer Anführer, be-

 ſchloſſen

ſchloſſen ſie um das Jahr 56 vor Chriſti Geburt, ihre Hütten zu verbrennen, und ſich eine glücklichere Gegend zum Wohnſitz zu wählen. Sie drangen an der Zahl 367.000 Köpfe bis an die Saone vor, aber hier mußte ihre wilde Tapferkeit, der Kriegszucht der Römer weichen. Nach einem blutigen Gefechte wurden ſie vom Julius Cäſar geſchlagen, und in ihr Land zurückzukehren genöthigt, welches bald darauf die römiſche Oberherrſchaft völlig anerkannte. Nun gewannen, wie wir das ſchon mehrmals bemerkt haben die römiſchen Sitten, Geſetze, Gewohnheiten, ja ſelbſt die römiſche Sprache, allmählig die Oberhand: die Helvetier wurden Römer, und die neue Religion des Chriſtenthums erhielt auch hier (man weis den Zeitpunkt nicht genau anzugeben) ſo viel Anhänger, daß im vierten Jahrhundert ſchon Bisthümer zu Baſel, Genf, und zu Chur errichtet waren. Das römiſche Reich ſank unter der Laſt ſeiner allgemeinen Verderbniß, und Helvetien ward eine Beute der Gothen, Burgunder und Allemannen, von denen ſich die erſten in Rhätien, die zweeten in dem weſtlichen Theile des Landes, und die letzten in dem nördlichen Theile längſt dem Rheine feſtſetzten. Die Herrſchaft der Burgunder und Allemannen ward 496 und 534 durch die Franken zerſtöret, und bald mußten auch die Gothen ſich unter das Joch derſelben beugen. Wir übergehen die thatenloſe Geſchichte der folgenden Zeiten, in denen Helvetien bald ein Theil des auſtraſiſchen Reiches, bald des teutſchen Königreichs, bald des zweyten burgundiſchen Reiches war, um auf den Zeitpunkt zu kommen, der ihm eine eigne Geſchichte gegeben hat. Konrad II, welcher die Staaten des burgundiſchen Reichs 1032 mit dem teutſchen vereinigte, ward nun auch Herr von Helvetien, und ſchon in dieſem Jahrhundert mußten ſeine Einwohner die Drangſale empfinden, welche die Frucht einer

ſchwa-

ſchwachen ohnmächtigen Regierung zu ſeyn pflegen. Die Klöſter, welche das Gelübd der Armuth gethan hatten, beſaßen die wichtigſten Theile des Landes, und die großen Prälaten führten Kriege mit einander, in denen jeder Schritt mit Unthaten bezeichnet ward. Funfzig gräfliche Häuſer, 150 freyherrliche Familien, 1200 ritterliche Geſchlechter, denen die ſchwankende Macht der teutſchen Kaiſer keinen Einhalt thun konnte, trugen das Ihrige redlich bey, die Verwirrung aufs höchſte zu bringen. Es war, ſagt ein helvetiſcher Schriftſteller, ein Zeitpunkt, der mit demjenigen, in welchem ſich ehemals die alte iſraelitiſche Republik befand, viele Aehnlichkeit hatte: da kein König war, da ein jeder that, was ihm gut dünkte. Jedes adliche Haus, jeder einzelne Edelmann, ſuchte die Unabhängigkeit auf Koſten der Mindermächtigen zu erhalten, und die wenigen freyen Städte ſahen ſich überall mit Leuten umgeben, deren Hauptgrundſatz es war, daß alle, die nicht ihres gleichen wären, nur ihre Knechte zu ſeyn verdienten. Zürich, Bern und Solothurn ſahen ſich genöthigt, Schutzbündniſſe unter ſich zu errichten, und der Macht der Reichsvögte Schranken zu ſetzen. Uri, Schweiz und Unterwalden waren die einzigen, welche auf gewiſſe Art ſich ſelbſt überlaſſen waren. Otto IV war der erſte, der ihnen 1209 in Rudolf III., Grafen von Habsburg, einen Landvogt und Statthalter ſchickte. Er blieb es bis 1231, da ihn Friedrich II, weil er ſich unabhängig zu machen ſuchte, mit einem andern vertauſchte. Nachher, 1257, nahmen dieſe drey Länder den Grafen Rudolf V von Habsburg um ein jährliches Schutzgeld zu ihrem Beſchützer an, und als er 1273 zum römiſchen König erwählt ward, beſtätigte er ihnen den Genuß aller ihrer Freyheiten. Aber kaum hatte er ſein Anſehen in Teutſchland gegründet, als er die Freyheiten Helve-

tiens

tiens zu untergraben anfieng. Noch mehr that aber dieß ſein Sohn Albrecht, welcher die in Helvetien zerſtreuten, und durch freye Reichsländer getrennten habsburgiſchen Herrſchaften zuſammenzubringen ſuchte, um ſie einem ſeiner Söhne als ein mächtiges Fürſtenthum zu überlaſſen. Deshalb ſuchte er die Reichsländer und Stifte erſt durch Schmeicheleyen dahin zu bewegen, daß ſie ſich dem öſterreichiſchen Hauſe unterwürfig machten, und da das Beyſpiel von Uri, Schweiz und Unterwalden, welche auf die Aufrechterhaltung ihrer Freyheiten drangen, die meiſten davon ablenkte, ſo ſuchte er ſich durch die größten Gewaltthätigkeiten an dieſen drey Ländern zu rächen. Nunmehr fühlten ſie die ſchwere Hand der Tyranney in ihrem ganzen Gewichte. Die Landvögte wohnten in feſten Schlöſſern, umgeben von bewaffneten Leuten, die auf den erſten Wink die Befehle ihrer Grauſamkeit zu erfüllen eilten. Feſtungen wurden gebauet, ſchwere Zölle aufgelegt, und ſchimpfliche Kerker waren immer für die unglücklichen Unterthanen geöffnet. Ein Beyſpiel mag für alle genug ſeyn, das Verhalten dieſer Gerechtigkeitspfleger zu ſchildern. In Unterwalden lebte ein Landmann, mit Namen Heinrich, aus Melchthal gebürtig, dieſem nahm der Landvogt Bilger von Landenberg ohne alle Urſache die Ochſen vom Pfluge, und da ſich Heinrichs Sohn dem Gerichtsdiener widerſetzte, ließ er dem Vater, ſtatt ſeines entflohenen Sohnes die Augen ausſtechen. Grißler oder Geßler, Landvogt von Uri und Schweiz, trat in dieſelben Fußtapfen; er gieng, wie einige erzählen, ſo weit, daß er auf dem Markte zu Altorf einen Hut auf einer Stange, mit dem Befehle erhöhen ließ, daß man demſelben eben die Ehre erweiſen ſollte, die man ſeiner eigenen Perſon ſchuldig wäre. So viele Bedrückungen und ſo tyranniſcher Uebermuth fanden endlich ihre verdiente Strafe.

Werner von Stauffachen, aus Schweiz, Walther Fürſt, aus Uri, und Arnold von Melchthal, aus Unterwalden, eben der, deſſen Vater die Augen ausgeſtochen worden waren, würden die Retter ihres Volks — und ewig müſſen jedem, der nicht Sklavenſinn hat, ihre Namen heilig und theuer ſeyn! Sie verſammelten ſich mit denen, welche ſie ihres Vorhabens würdig gefunden hatten, den 17 Novemb. 1307 auf einer, an den Gränzen von Schweiz und Uri gelegenen Wieſe, wo der Neujahrstag zum allgemeinen Angriff ihrer Unterdrücker beſtimmt ward. Doch ehe dieſer Tag noch kam, ward Geßler ſchon von Wilhelm Tell, welcher, wie man ſagt, wegen allzu weniger Ehrerbietung, die er des Landvogts Hut bewieſen hatte, zum Gefängniß verdammt war, auf der Straße bey Küßnacht mit einem Pfeile erſchoſſen. Endlich ward das große Vorhaben den erſten Tag des Jahres 1308 vollführet, und die Sonne gieng noch nicht unter, als die Schlöſſer Rozberg und Sarnen in Unterwalden, Schwanau und Küßnacht in Schweiz, und Zwing in Uri, durch die Flammen zerſtört waren, worauf ſich den nächſten Sonntag die drey Länder auf zehn Jahre, zur Vertheidigung ihrer Freyheit vereinigten.

Vom Jahr 1308 bis zur Vereinigung der 13 Kantone. 1513.

Daß Kaiſer Albrecht erſchrack, daß er alles dran zu ſetzen ſich vornahm, die empfangene Schmach zu rächen, wird man ſich leicht denken können. Indeſſen wartete ſeiner ein trauriges Schickſal, indem er auf dem Wege von Baden nach Rheinfelden, von ſeines Bruders Sohn, Johann von Schwaben, ermordet ward. Dieſer unvermuthete Vorfall vereitelte alle Anſchläge, welche der aufkeimenden eidgenoſſiſchen Freyheit den Untergang drohten, und gab ihnen Zeit, für die Vertheidigung ihrer Sicherheit zu ſorgen. Wirklich hatten ſie dieſes auch ſehr nöthig: ein

ein Streit zwiſchen Schweiz und dem Stift Einſiedlen gab dem Kaiſer Friedrich II, den einige öſterreichiſchgeſinnte Stände des teutſchen Reichs Ludwig von Bayern entgegengeſetzt hatten, die ſchicklichſte Gelegenheit an die Hand, die Abſichten ſeiner Vorfahren wider ſie auszuführen. Sein Bruder, Herzog Leopold von Oeſterreich, gieng mit 20000 Mann wider ſie zu Felde; allein das Treffen bey Morgarten 1315 lehrte ihn bald, daß Männer, welche das Gefühl für Freyheit beſeelet, nicht ſo leicht zu überwinden ſind. Dreyzehnhundert Schweizer, welche weder Panzer noch Schilde, ſondern allein zum Angriff taugliche Waffen hatten, drangen mit ihren breiten Schlachtſchwerdern und Hellebarden in die feindliche ſchwergepanzerte Reuterey, zerriſſen die Glieder des Fußvolks, und um neun Uhr des Morgens hatten ſie mit Verluſte von funfzehn Mann, einen vollkommnen Sieg erfochten, welchem bald darauf die Niederlage des Grafen von Strasberg folgte, der mit 4000 Mann in das Land von Unterwalden eingefallen war. Die Sieger verwandelten nun die Vereinigung, welche ſie auf zehn Jahr mit einander eingegangen waren, in ein ewiges Bündniß, welches man als den wahren Anfang der Eidgenoſſenſchaft anſehen kann. Aber weder dieſes Bündniß, noch der Krieg, deſſen Erneuerung ſie zu befürchten hatten, konnten ſie vermögen, das Haus Oeſterreich ſeiner rechtmäßigen Güter in ihrem Lande zu berauben. Ja ſie beſtimmten ausdrücklich: daß jeder ſeinem Oberherrn in allen Fällen gehorchen ſolle, wo nicht offenbare Gewalt und Bedrückung da ſey. Das Beyſpiel der drey verbundenen Länder, und die Ohnmacht Oeſterreichs, reizte bald mehrere Städte Helvetiens zu einem gleichen Unternehmen: Luzern, welches in dem 1330 erneuerten Kriege von den Eidgenoſſen zu leiden, und von Oeſterreich wenig Hülfe

hatte,

hatte, trat 1332 mit den erſten in einen ewigen Bund, welcher der Bund der vier Waldſtädte genennet ward. Ueberall erblickte man nun Gährungen, welche die Herannahung der Freyheit zu verkündigen ſchienen: Zürich zerſtörte viele umliegende Schlöſſer, aus denen die Edelleute ſein Gewerbe und Handlung beunruhigten; es veränderte ſeine Regierungsform, und da die verwieſenen Räthe, nachdem ſie die offenbare Gewalt zu Wiedererlangung ihres Anſehens vergebens verſucht hatten, in Verbindung mit dem Grafen von Habsburg und andern Adlichen eine gefährliche Verſchwörung wider Zürich anſponnen, ſo ſchloſſen ſie 1351 mit der Eidgenoſſenſchaft ein ewiges Bündniß. Aehnliche Schritte that auch Bern, welches ſchon 1323 mit den Waldſtädten ein Bündniß ſchloß, und auf alle Weiſe ſein Gebiet immer mehr zu erweitern ſuchte. Ihre jungen Bürger, ſagt unſer Schriftſteller, eroberten die Schlöſſer zum Zeitvertreib, bis endlich die Verbindung ihrer Feinde, worunter Oeſterreich und Freyburg die vorzüglichſten waren, einen blutigen Krieg veranlaßten. Im Jahr 1339 kam es zu der Schlacht bey Laupen, in welcher die Berner mit Einſchluß der Hülfsvölker nicht über 5000, die Feinde aber gegen 30000 Mann ſtark waren, unter welchen man 1200 geharniſchte Edelleute zählte. Dennoch blieb der Sieg nur zwo Stunden unentſchieden, und die Berner verloren nur 35 Mann, da von den Feinden gegen 5000 auf dem Schlachtfeld und der Flucht ums Leben kamen. So wuchs ein Ort nach dem andern unter Kampf und Sieg dem Wohlſtande und der völligen Freyheit entgegen, und das Bündniß der Eidgenoſſen ward immer durch neue Glieder verſtärket, bis endlich, durch den 1342 erfolgten Beytritt von Bern, der Bund der acht Kantons, die man gegenwärtig die acht alten Orte nennt,

nennt, beyſammen war. Dieſe machten 125 Jahr die Eidgenoſſenſchaft aus, waren aber damals noch nicht ſouveräne Staaten, ſondern ſie waren nur in ſo weit mit einander verbunden, im Nothfall ſich gegen Fürſten und Adel zu vertheidigen. Während daß die Eidgenoſſen von dem Jahr 1355 bis 1385 nur wenig mit Oeſterreich zu fechten hatten, näherte ſich ihren Grenzen ein fürchterlicher Feind, für welchem weder ſie noch ihre Feinde geſichert waren. Dieß war Ingram von Kouzy, ein Neffe des Herzogs Leopold von Oeſterreich, der ſeine ihm von ſeiner Mutter, einer öſterreichiſchen Prinzeſſinn, angeerbte Gerechtſame auf Elſas und Aargau mit den Waffen ausführen wollte. Unterſtützt von dem König in England ſeinem Schwager, dem von Frankreich, und ſelbſt mit Bewilligung Kaiſer Karls IV, ſammelte er eine Armee, welche ſich gegen 00000 Mann belief, und aus Teutſchen, und Franzoſen, vornehmlich aber aus Engländern, zuſammengeſetzt war. Wie grauſam des Verhalten dieſer Truppen geweſen, ſo daß ihnen die helvetiſchen Schriftſteller die Namen **Bremmer, Kirchenaufbrecher, Frauenſchänder, fremde Marter Erdenker**, gegeben haben, wie ſie beym herannahenden Winter in ihren Quartieren von den Einwohnern aufgerieben, und durch die Strenge der Witterung ſie genöthigt Helvetien zu verlaſſen, und der Herr von Kouzy die Herrſchaften Nidau und Bären erhielt, dieß umſtändlicher zu erzählen, würde uns zu weit von unſerm gegenwärtigen Zwecke abführen. Wichtiger iſt der Krieg, in den die Eidgenoſſen 1385 durch die neuen öſterreichiſchen Zölle zu Rothenburg, und durch den Beyſtand verwickelt wurden, welchen Herrzog Leopold den Feinden von Bern und Solothurm leiſtete. Nach einigen verderblichen und nichts entſcheidenden Verwüſtungen, rückte der Herzog mit

4000 wohlbewaffneten Leuten, nebſt vielen Rittern, 1386 vor Sempach, wo ihm die Eidgenoſſen entgegen kamen. Lange verſuchten es dieſe letztern vergebens, die Glieder der Feinde zu trennen, bis ihnen **Anton zum Port**, ein Mailänder, der aber in Uri wohnte, den Rath gab, mit ihren Hellebarden die Lanzen entzwey zu ſchlagen, und **Arnold von Winkelried** ſo viel Spieße, als er umfaſſen konnte, mit ſeinem Oberleibe zu Boden drückte, und durch einen glorreichen Tod ſeinen Landsleuten den Weg bahnte. Nun ward das Treffen allgemein: die Oeſterreicher fochten als Teutſche, ihr Herzog ſelbſt fand im dichteſten Gewühl ſeinen Tod, und mit ihm lagen 2000 der ſeinigen, unter denen ſich 676 Ritter befanden, auf dem Schlachtfeld, da der Verluſt der Sieger nicht über 200 Mann gieng. Der Waffenſtillſtand, welcher dieſem Treffen folgte, war von kurzem Beſtand; beyde Partheyen ſuchten nur Zeit, ſich zu Erreichung ihrer verſchiedenen Abſichten mit deſto größerm Ernſte vorzubereiten. Oeſterreich ſann darauf, den Glarnern neue Feſſeln zu ſchmieden, und über die Trümmer ihrer Freyheiten ſich den Weg zu Unterdrückung der Waldſtädte zu bahnen, aber das Treffen bey Näfels 1388, in welchem gegen 3000 Oeſterreicher von einem Haufen der Glarner erſchlagen wurden, machte ihre Anſchläge ſcheiternd. Der Krieg ward noch ein Jahr lang meiſt durch Verwüſtungen und kleine Scharmützel geführet, bis 1389 den erſten April der Friede allenthalben ausgerufen ward, durch welchen die Eidgenoſſen im Beſitz aller ihrer gemachten Eroberungen gelaſſen wurden.

Von dem Ende des Sempacher Kriegs, bis zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, genoß Helvetien meiſt der Ruhe, aber in den erſten Jahren deſſelben entſtanden die Appenzeller Unruhen, in

welche die Eidgenoſſen zum Theil mit eingeflochten wurden. Durch die Bedrückungen des Abts Kuno von St. Gallen, deſſen Unterthanen ſie waren, gezwungen, hatten die Appenzeller zu dem letzten Mittel wider Misbrauch der Gewalt, zu den Waffen gegriffen, des Abts Schlöſſer zerſtört, ihn und ſeine Bundesgenoſſen die Oeſterreicher geſchlagen — und es ſchien ſchon, als ob die ganze Eidgenoſſenſchaft mit in dieſen Krieg verwickelt werden würde, als es dem Kaiſer Ruprecht gelang, 1408 einen Frieden zu vermitteln, durch welchen die Appenzeller große Freyheiten, und ein Stück Landes erhielten, das ſie aber dem Kanton Schweiz für die Hülfe ſchenkten, welche er ihnen im Kriege geleiſtet hatte. Mit Oeſterreich hatten die Eidgenoſſen erſt 1412 einen funfzigjährigen Stillſtand geſchloſſen, welcher aber nicht länger als bis 1415 dauerte, indem ihnen in dieſem Jahre von dem Kaiſer Sigismund und der Kirchenverſammlung zu Koſtnitz befohlen ward, den geächteten Herzog Friedrich von Oeſterreich zu bekriegen. Das Argau, die freyen Aemter und die Grafſchaft Baden kamen in ihre Gwalt, und wenn auch Sigismund anfänglich die Eidgenoſſen zur Rückgabe ihrer Eroberungen anhielt, ſo überließ er ihnen doch endlich gegen Erlegung einer Summe Geldes, alle Rechte, welche das Haus Oeſterreich zuvor daran beſeſſen hatte. So war Helvetien ſchon in etwas von der Einfalt des vorigen Jahrhunderts gewichen: es wollte nicht allein frey und unabhängig von fremder Gewalt ſeyn, ſondern es ſuchte nun auch ſeine Herrſchaft über andre auszubreiten, und ſeine Grenzen ſo viel nur möglich zu erweitern. Daher nahmen ſie Antheil an den Unruhen im Walliſerlande, wodurch ſie beynahe ſelbſt unter ſich, uneinig worden wären; daher ſuchten ſie

Erobe-

Eroberungen jenſeits der Alpen zu machen, wodurch ſie nunmehr auch mit den Herzogen von Mailand in Krieg verwickelt wurden; daher entſtand endlich 1436, nach dem Tode Friedrichs VI, Grafen von Toggenburg, der erſte einheimiſche Krieg unter den Eidgenoſſen. Da der Graf ohne Erben geſtorben war, ſo entſtand ſowohl bey Zürich als Schweiz das Verlangen, ſeine Güter, oder doch wenigſtens einen Theil derſelben, mit ihrem eigenen Gebiete zu vereinigen. Beyde Theile glaubten das Recht auf ihrer Seite zu haben, und da keiner dem andern nachgeben wollte, auch die übrigen Kantone auf die Seite von Schweiz traten, kam es zum vollen Ausbruch des Krieges. Unvermögend ihren Feinden im offenen Felde Widerſtand zu leiſten, und doch unerſchütterlich in ihrem Muthe, zogen ſich die Züricher in ihre Stadt, wo ſie mit Hunger und Elend zu kämpfen hatten, während daß ihr Gebiete den größten Verwüſtungen ausgeſetzt war. Endlich, nachdem ſie dieſe Lage ein Jahr lang ausgehalten hatten, thaten ſie Friedensvorſchläge, und die Eidgenoſſen vermittelten endlich 1441 einen Vergleich, kraft deſſen Zürich dem Kanton Schweiz einen Theil ſeines Gebietes abzutreten genöthigt wurde. Ein Friede, der nicht allein die Hoffnungen des einen Theiles völlig vernichtete, ſondern ihn ſogar an ſeinem Eigenthum kränkte, konnte unmöglich von gegründeter Dauer ſeyn, und es war nicht unwahrſcheinlich, daß die Beſiegten alles dran ſetzen würden, ſowohl ihre Ehre als ihren Verluſt zu rächen. Zürich ſuchte öſterreichiſche Hülfe; es ſchloß ein Bündniß mit Friedrich III, und die Eidgenoſſen konnten aus allen Umſtänden bemerken, daß dieſes Bündniß mehr als die Sicherheit der Züricher Handlung (ſo gaben die Züricher vor) zum Gegen-

ſtand hätte. Schweiz, Uri, Unterwalden, Luzern, Zug und Glarus griffen 1443 zu den Waffen, Gefahren von ſich abzuwenden, welche jeder Augenblick Verzug größer machen konnte. Die Züricher wurden unter den Mauern ihrer Stadt geſchlagen, ihr ganzes Gebiet ward verwüſtet, ihre Dörfer verbrannt und ihre Schlöſſer zerſtöret, und vor Ende des Feldzugs hatten ſie an Bern und Solothurn noch zween neue Feinde bekommen. Die öſterreichiſche Hülfe leiſtete das gar nicht, was die Züricher von ihr gehoffet hatten, ſie konnte weder eine abermalige Niederlage, noch eine Belagerung der Stadt Zürich ſelbſt verhüten. Friedrich III, dem es an eigenen Kräften, und an der Unterſtützung der Reichsſtände fehlte, ſeinen Bundesgenoſſen beyzuſtehen, beſaß doch Geſchick genug, den Eidgenoſſen einen gefährlichen Feind entgegenzuſtellen, und Zürich von der ihm drohenden Gefahr zu befreyen. Dieß war der Dauphin von Frankreich, der nachmalige König Ludwig XI, welcher mit 40000 Mann in Helvetien einrückte, und, nachdem er mit einem Verluſt von 8000 Mann 1600 Schweizer, von denen nur 16 am Leben blieben, bey Baſel geſchlagen hatte, die Aufhebung der Belagerung bewirkte, aber auch noch in demſelben Jahre 1444 mit den Eidgenoſſen einen Frieden ſchloß, welcher der erſte Schritt zu den nachherigen Bündniſſen der Schweizerkantone mit Frankreich ward.

Zwey Jahr ward der Krieg noch mit abwechſelndem Glücke von beyden Partheyen geführet, bis im Jahr 1446 der Streit beygelegt, und beynahe auf dieſelben Bedingungen wie das erſtemal Friede geſchloſſen ward. Einige kleine Händel zwiſchen den Bernern und Freyburgern, und verſchiedene kurze Kriege mit Oeſterreich, in deren einem das Thurgau erobert

erobert ward, ausgenommen, genoß Helvetien einer ſichern Ruhe, und verſtärkte ſich durch Errichtung neuer Bündniſſe mit Frankreich, St. Gallen, Schafhauſen, Mailand und andern, bis die Eidgenoſſen an dem mächtigen Herzog von Burgund, Karl dem Kühnen, deſſen Abſichten nichts geringers als ihre Unterjochung waren, einen neuen Feind bekamen. Frankreich und Oeſterreich, denen beyden daran gelegen war, einen ihnen ſo gefährlichen Fürſten gedemüthigt zu ſehen, wandten alles an, die Eidgenoſſen mit ihm in Krieg zu verwickeln: das erſte vertheilte Geldſummen unter die Kantone, (das erſte traurige Beyſpiel der franzöſiſchen Penſionen) das zweyte verband ſich öffentlich mit ihnen, und vereinigte ſeine Truppen mit den 8000 Mann, welche die Kantone geſtellt hatten. Die Verbündeten rückten 1474 in die Grafſchaft Burgund ein, ſchlugen den Grafen von Romont bey Hericourt, und nahmen dieſen Ort ein. Grandſon und Tſcherlitz wurden das folgende Jahr von den Eidgenoſſen erobert, aber es kam nicht eher zu einer entſcheidenden Schlacht, bis Karl ſelbſt mit einem ſtarken Heere, das mit allen Ueppigkeiten einer großen Stadt verſehen war, 1476 den 19ten Hornung ſich bey Grandſon lagerte. Das Schloß ergab ſich, und die ſich auf die Gnade des Fürſten verlaſſende, 450 Mann ſtarke Beſatzung, wurde theils gehangen, theils in dem See erſäufet. Die Nachricht von dieſer Grauſamkeit erbitterte die Eidgenoſſen, ſie griffen die Armee des Herzogs mit einer Wuth an, daß ſie nicht im Stande war ihrem Angriffe zu widerſtehen, ſondern nach einem kurzen Widerſtand, mit Hinterlaſſung ihres ganzen Lagers, die Flucht ergriff. *)



*) Die Armee des Herzogs wird auf 60000, die der Eidgenoſſen auf 18000 Mann geſchätzet. Die erſte hatte

Ueberwunden, aber nicht gedemüthigt, kehrte der Herzog ſchon am ſiebenten Tage zum neuen Kampfe zurück. Nach einigen Märſchen kam es den 22ſten Brachmonats bey Murten zum Treffen, wo, wie wir ſchon einmal erwähnet haben, der Herzog zum zweytenmale geſchlagen wurde. Demohngeachtet war der Krieg noch nicht zum Ende: der Herzog ließ nunmehr ſeinen Zorn an Lothringen aus, deſſen Hauptſtadt Nancy er mitten im Winter zu belagern anfieng. Die Eidgenoſſen ließen den Herzog von Lothringen, ihren getreuen Allürten, nicht im Stiche, ſie ſchickten ihm 8000 Mann zu Hülfe, welche den 12ten Jänner 1477 das Treffen bey Nancy erfechten halfen, in welchem Karl ſein Leben verlor. So waren die Eidgenoſſen eines gefährlichen Feindes entledigt, und die Stände Burgunds mußten den Frieden mit 150000 rheiniſchen Gulden erkaufen, wie man denn überhaupt gewahr wird, daß durch den burgundiſchen Krieg die Verachtung der Reichthümer in Helvetien eine ſeltne Tugend zu werden anfieng, und die Beute ihrer Feinde ſie viele Wollüſte kennen lehrte, die ihnen vorher unbekannt waren. Dieſe Neigung zum Gelde bewog ſie auch, ſich von Ludwig XI. König von Frankreich zu Verletzung des mit Burgund geſchloſſenen Vergleiches verlei-

hatte 1000, die zweyte 50 Mann Todte. Man erbeutete 120 Kanonen, 400 ſeidene, zum Theil mit Perlen geſtickte Zelte, 600 Fahnen, 4 Centner Silbergeſchirr, zwey Ordensbänder, viel Geſchmeide, baares Geld, Reliquien u. d. gl. Der Werth der ganzen Beute ward auf eine Million rheiniſcher Gulden geſchätzt. Wie leicht muß dem Herzog die Beſiegung der Eidgenoſſen gedünkt haben, da er, für die damaligen Zeiten, ſo ungeheure Schätze mit ins Treffen führte!

verleiten zu laſſen, und ihm für 300000 Gulden 6000 Mann zu überlaſſen.

Bald entſtanden 1481 innerliche Unruhen, wegen eines Bündniſſes, welches Bern und Freyburg mit Zürich, Luzern und Solothurn geſchloſſen hatten, welche aber glücklicher Weiſe durch **Nikolaus von Flühe**, einen Mann, deſſen wir ſchon an einem andern Orte gedacht haben, dahin beygelegt wurden, daß durch den Stanzer Vertrag dieſes Bündniß aufgehoben, Freyburg und Solothurn aber in den Bund der Kantone aufgenommen wurden. Doch brach die Flamme, welche der redliche Eifer dieſes Patrioten hier erſtickt hatte, bald an einem andern Orte aus. Abt Ulrich von St. Gallen gab die Gelegenheit dazu, indem er, um den Handel und Wohlſtand der ihm zu mächtig werdenden Stadt zu zerſtören, zu Roſchach einem am Bodenſee liegenden Flecken, ein neues Kloſter zu bauen beſchloß. Da die Vorſtellungen der Stadt unnütz waren, ſo fand ſie bald Mittel, die Landleute von Appenzell, und die Gotteshausleute der Abtey ebenfalls wider dieſen Bau aufzubringen, und ſo das neue Kloſter bis auf den Grund zu zerſtören. Zürich, Luzern, Schweiz und Glarus mußten ſie mit gewaffneter Hand zu Abtrag des Schadens, und zu völliger Genugthuung zwingen, und Appenzell ſah ſich genöthigt, den vier Kantons die ſchöne Grafſchaft Rheinthal abzutreten, zu deren Mitregierung es, wie wir geſehen haben, erſt 1500 wieder aufgenommen wurde.

Helvetien ſchmeckte einige Ruhe, als es wieder mit dem Kaiſer Maximilian dem erſten, und einem großen Theile des teutſchen Reichs in Krieg verwi-

ckelt wurde, der eine Folge der Anhänglichkeit an Frankreich war, durch die Verbindung der Eidgenoſſen und Bündtner aber zum völligen Ausbruche kam. Der Ausgang deſſelben war für die Eidgenoſſen glücklich, ſie ſchlugen ihre Feinde in acht verſchiedenen Treffen, und Maximilian mußte noch in demſelben Jahre zu Baſel einen Frieden eingehen. So enge aber auch das Band zu ſeyn ſchien, welches die Kantone, zu denen man ſeit 1501 auch Baſel und Schafhauſen zählen muß, mit Frankreich vereinigte, ſo währte es doch nicht lange, daß nicht Misverſtändniſſe unter ihnen entſtanden. Nachdem ſie ſchon 1503 wegen der Grafſchaft Bellenz die Waffen wieder Frankreich ergriffen hatten, nachher 1508 aber dem Bündniſſe wider Venedig beygetreten waren, gelang es endlich dem Pabſt Julius II, ſie gänzlich von Frankreich abwendig zu machen. Da ihre Tapferkeit itzt jedermann für Geld feil war, ſo würde es Ludwig XII leicht geweſen ſeyn, durch Erhöhung ihrer Jahrgelder ihre Freundſchaft zu behaupten; da er ihnen aber mit der äußerſten Verachtung begegnete, ſo rückten ſie 1512, 20000 Mann ſtark in das Herzogthum Mailand ein, das ſich in einem beynahe vertheidigungsloſen Zuſtande befand. In einigen Monaten waren die Eidgenoſſen Herren deſſelben. Die Bündtner eroberten das Veltelin und Kleven, und Bern, Luzern, Freyburg und Solothurn beſetzten Neuenburg, weil ſein Beherrſcher in franzöſiſchen Dienſten ſtand. Nichts glich dem Entzücken des Pabſtes, deſſen einziges Augenmerk die Befreyung Italiens von der franzöſiſchen Herrſchaft war. Er beehrte die Eidgenoſſen mit dem prächtigen Titel von **Beſchützern der Freyheiten der Kirche,** und beſchenkte ſie mit einem Degen, einem Herzogshut, und jeden Kanton mit einer ſeidenen Fahne.

Maxi-

Maximilian Sforza ward 1513 in den Beſitz ſeines väterlichen Erbes eingeſetzt, aber er mußte den Schutz der Eidgenoſſen unter theuern Bedingungen erkaufen, ihnen die Landvogteyen Lauis, Luggarus und Valmaggio abtreten, ein Geſchenk von 200000 und ein Jahrgeld von 40000 Dukaten bezahlen, und ſich obendrein anheiſchig machen, den Kantonen, wenn ſie es verlangten, 500 Reuter ohnentgeltlich zu überlaſſen. Sieger und Schiedsrichter über das Schickſal von Mailand, begegneten die Eidgenoſſen der Krone Frankreich mit dem äußerſten Stolze. Sie nahmen zwar eine Geſandtſchaft von dem König an, er mußte aber das ſichre Geleit mit 22000 Kronen, und das erſte Verhör mit Ueberlieferung der Schlöſſer von Lauis und Luggarus erkaufen, und nach dieſem allem verſicherten die Kantone, wie ſie ſich auf keine Weiſe in Frieden und Freundſchaft mit Frankreich einlaſſen würden, wenn der König nicht die Meſſen von Lyon nach Genf verlegte, und ſich aller Anſprüche auf Mailand begäbe. Ludwig XII, erbittert über dieſe Begegnung, vereinigte ſich mit Venedig, und rückte noch einmal in das Herzogthum ein, welches in kurzer Zeit, Komo und Novara ausgenommen, in ſeinen Händen war. In dieſem letzten Platz hatte ſich Maximilian Sforza mit 8000 Mann eidgenoſſiſchen Hülfstruppen verſchloſſen. Dieſe griffen das verſchanzte, zur Belagerung angerückte, 21000 Mann ſtarke franzöſiſche Heer an, erſtiegen die Verſchanzungen, und nöthigten die Franzoſen, ihr Lager und das Herzogthum zu verlaſſen. Die Eidgenoſſen giengen noch weiter, ſie rückten ſogar in Burgund ein, und ſie würden in der damaligen mislichen Lage Frankreichs ſchnelle Eroberungen gemacht haben, wenn la Trimouille ſie nicht durch Verheißung alles deſſen, was ſie nur forderten, hintergangen, und

durch dieſen Betrug die Staaten ſeines Königs geſichert hätte. — In dieſem Jahre 1513 wurde auch Appenzell zum dreyzehnten Kanton in die eidgenoſſiſche Verbindung aufgenommen.

Von der Vereinigung der dreyzehn Kantone, bis zum Weſtphäliſchen Frieden 1648.

Noch waren die Eidgenoſſen Feinde Frankreichs, und ſo viele Mühe ſich auch Franz I gab, ſich wieder mit ihnen zu verſöhnen, ſo zerſchlugen ſich doch alle Unterhandlungen plötzlich. Sie eilten noch einmal zu Unterſtützung des angegriffenen Mailands, aber die Beſtechungen und Verheißungen hatten das Band der Eintracht unter ihnen erſchlaffet. Einige Kantons waren des Krieges müde, andre wünſchten den Frieden mit Frankreich, andre ſtimmten auf nichts als Krieg und Blutvergießen. So uneinig unter ſich ſelbſt griffen ſie mit 15-20000 die zweymal ſo ſtarke franzöſiſche Armee bey Marignan an. Zwey Tage dauerte dieſes fürchterliche Treffen, aber den zweyten, da ſich noch die venetianiſchen Truppen mit der Armee des Königs vereinigten, ſahen ſich die Eidgenoſſen zum Rückzug genöthigt. „Sie „luden, ſagt Guicciardici, ihre Feldſtücke auf die „Schultern, und ihre Verwundeten nahmen ſie in „die Mitte; ſie zogen in guter Ordnung nach Mai„land, begleitet von dem Erſtaunen der Franzoſen, „von deren Heer kein einziger den Muth ſie zu ver„folgen hatte.“ Dieſer Verluſt entſchied die Eidgenoſſen für den Frieden, welchen ſie 1516 mit Frankreich beſiegelten, und welchem 1521 ein Bündniß folgte. Durch dieſes Bündniß waren die Eidgenoſſen genöthigt, an den Kriegen Theil zu nehmen, welche Frankreich und Oeſterreich um das Mailändiſche führten, durch welche ſie zwar Ruhm und Ehre erlangten, aber auch das Land entvölkerten, und ſich an fremde Sitten gewöhnten.

Das

Das Blut der Schweizer hatte kaum aufgehört in Italien zu fließen, als es im Vaterlande ſelbſt um die Religion vergoſſen ward. **Ulrich Zwingli**, von Wildhauſen im Toggenburg, **Leo Jud**, **Johann Hausſchein** (Oecolampadius) und andre hatten von dem Jahre 1516 wider verſchiedne Misbräuche gepredigt, ſie waren ſogar noch weiter gegangen und hatten den Lehrbegriff der Kirche einer genauen Prüfung unterworfen. Schon 1520 war die Gährung ſehr beträchtlich worden, aber zu einer allgemeinen Trennung war es noch immer nicht gekommen, bis man 1523 an einer Vereinigung der uneins gewordenen Geiſtlichkeit zu arbeiten anfieng. Alle Leidenſchaften, welche bey Religionsſtreitigkeiten eine ſo große Rolle haben, gewannen nun die Oberhand: Zürich und Bern ließen die Glaubensverbeſſerung ſehr begünſtigende Befehle bekannt machen, und der Kaltſinn unter dieſen und andern der Religionsfreyheit geneigten Kantons, und denen, welche feſt an der alten Lehre hielten, nahm immer mehrern Fortgang. Beyde Partheyen machten ſich Ausſchweifungen ſchuldig, welche ſich weder mit den Grundſätzen des rechtverſtandnen Chriſtenthums, noch mit der helvetiſchen Bundeseintracht und Freyheit vertrugen. Schwärmerey und Gewaltthätigkeiten wüteten auf beyden Seiten, und Proteſtanten und Katholiken ſtanden 1529 ſchon gegen einander im Felde, als **Johann Aepli**, Landammann zu Glarus, einen Vergleich unter ihnen zuwege brachte. Noch war aber die gegenſeitige Verbitterung zu groß, als daß dieſer Friede hätte von Dauer ſeyn können. Die katholiſchen Kantons glaubten zu viel eingeräumt zu haben, und die proteſtantiſchen wollten ihre erlangten Vortheile noch weiter treiben, ſo daß es 1531 aufs neue zum Kriege kam.

kam. Die Proteſtanten wurden den 11 October bey Kappel geſchlagen, und Zwingli ſelbſt befand ſich unter den Erſchlagenen. Sie verloren in demſelben Monat ein zweytes Treffen am Zugerberge, und ſahen ſich genöthigt die Hand zum Frieden zu bieten. Kraft deſſelben „ſollten beyde Theile einander „ungeſtört bey ihrem Glauben laſſen — ſo wie auch „in allen Gerechtigkeiten, die ſie in den gemeinen „Vogteyen beſitzen; der Religionsveränderungen we„gen ſoll niemand gekränkt werden — alles Schmä„hen der Religion wegen ſoll unterlaſſen werden, „und beyde Theile ſollen die Bünde treulich, wie von „alten Zeiten her, halten.“ Muß man nicht ſagen, daß ſich die Katholiken ihrer Siege mit einer Mäſſigung bedienten, die ihnen wirklich Ehre macht, und daß ein ſolcher Friede, nach ſo großer vorhergegangener Verbitteruug, alles war, was die Proteſtanten kaum zu hoffen wagen durften!

Nicht lange nach dem Ende dieſer innerlichen Unruhen, ſpann ſich ein neuer Krieg zwiſchen dem Herzog von Savoyen und einigen Ständen der Eidgenoſſenſchaft an, der in den Anſprüchen, welche Savoyen auf die Schutzvotey des Biſthums Genf machte, ſeine Quelle hatte. Er hatte ſchon einmal einen Vertrag geſchloſſen, und das Waatland zum Unterpfand ſeiner Verpflichtungen gegeben. Da aber dieſer Vertrag ſchlecht beobachtet, Genf immer beunruhigt, und ſelbſt die gemeinen berniſchen und freyburgiſchen Herrſchaften, Grandſon und Tſcherlitz, viel von ſeinen Truppen auszuſtehen hatten, ſo kündigte Bern, in Verbindung mit Freyburg und Wallis, dem Herzog mit Anfang des Jahres 1536 den Krieg an. Ohngeachtet dieſer Krieg in Erwägung ſeiner Dauer wenig Blut koſtete, ſo verſchaffte er

doch

doch in dem 1564 geſchloſſenen Frieden der helvetiſchen Republik wichtige Vortheile. Der Herzog überließ in demſelben an den Kanton Bern das Waatland, die Herrſchaften Nyon, Vevay, und andre, Freyburg und Wallis aber verblieb in dem Beſitz eines Theiles ſeiner gemachten Eroberungen.

Von nun an hatte Helvetien in dieſer Epoche wenig Einfluß in die Angelegenheiten anderer Staaten, und es genoß auch innerlich meiſt einer dauerhaften Ruhe, einige Unruhen ausgenommen, welche aber alle, ſo gefährlich ſie auch zu werden ſchienen, immer noch in der Güte beygelegt wurden. In dem dreyßigjährigen Kriege wurden durch die ſchwediſche Belagerung der Stadt Koſtniz, und die Annäherung der Schweden unter dem General Wrangel, 1646 aufs neue Beſorgniſſe erwecket, welche, da die Schweden jene Belagerung aufhoben, und Wrangel ſeine Truppen von den Gränzen abführte, doch ohne weitere Folgen waren. Hatte auch Helvetien an dieſem verwüſtenden Kriege keinen weitern Antheil genommen, ſo wurde es doch in den weſtphäliſchen Frieden eingeſchloſſen, und nebſt zugewandten Orten und Unterthanen von der Oberherrſchaft des teutſchen Reiches und deſſen Gerichten frey und unabhängig erkläret.

Vom Weſtphäliſchen Frieden bis auf unſre Zeiten.

Der äußere Friede war mitten unter den fürchterlichſten Zerrüttungen des benachbarten Teutſchlands geſichert geblieben, aber bald ſtörte ein gefährlicher Aufſtand der Unterthanen von Bern, Luzern, Baſel und Solothurm die innere Ruhe der Eidgenoſſen. Die luzerniſchen Unterthanen machten 1653 den Anfang, indem ſie ſich, vielleicht nur mit

mit zu vielem Rechte, über die Bedrückungen der Landvögte beſchwerten, und, als die Obrigkeit ihren Beſchwerden nicht abhalf, ſich zuſammenrotteten und die Stadt Luzern enge einſchloſſen. Bald ward hier, ſo wie im Berner, Baſler und Solothurner Gebiete, der Aufruhr ſo ſtark, daß keine Vorſtellung das mindeſte nützte. Die Aufrührer der vier Kantons ſchloſſen ein Bündniß, bemächtigten ſich verſchiedener Kriegsvorräthe, und belagerten unter Anführuug Leuenbergs die Stadt Bern. Die andern Kantone ſchickten 8000 Mann gegen dieſen wilden über 30000 Mann ſtarken Haufen. Bern ward entſetzt, die Bauern wurden verſchiedenemal geſchlagen, und ſahen ſich endlich genöthigt die Waffen niederzulegen.

So einmüthig auch beyde Religionspartheyen bey Unterdrückung dieſes dem erſten Anſcheine nach ſo gefährlichen Aufſtandes zu Werke gegangen waren, ſo gab doch bald eine geringe Veranlaßung das Signal zu einem blutigen Kriege unter ihnen. Einige heimlich reformirte Familien, welche ſich aus dem Kanton Schweiz nach Zürich begeben hatten, und deren Vermögen der erſte nicht wollte nachfolgen laſſen, gaben Gelegenheit dazu. Alle Vorſtellungen, alle Verſuche, die Sache gütlich zu ſchlichten, waren vergebens: Bern vereinigte ſich mit Zürich, Luzern, Uri, Unterwalden, und Zug mit Schweiz, und ſo rückten beyde Theile 1655 mitten im Winter ins Feld. Zum Glück waren die Eidgenoſſen eben ſo ſchnell Frieden zu ſchließen, als ſie die Waffen ergriffen hatten, und ſie waren ſchon im Anfang des Jahres 1656 wieder verſöhnet, ehe es noch das übrige Europa erfahren hatte, daß ſie Krieg mit einander führten. Deſto gefährlicher waren die im

Anfang

Anfang dieſes Jahrhunderts in der Grafſchaft Toggenburg wegen Bedrückung ihres Oberherrn des Abts von St. Gallen entſtehenden Unruhen. Die Einwohner dieſer Grafſchaft ſahen die Freyheiten, ihres Landrechts, in dem ſie ſeit 1436 mit Schweiz und Glarus ſtanden, täglich von dem Abt Leodegarius geſchmälert, und obgleich die Kantons den Abt in ſeine Schranken zu verweiſen ſuchten, ſo wußte er doch bald Uneinigkeit zwiſchen die katholiſchen und proteſtantiſchen Kantons zu bringen, bis es endlich im April 1712 zu Gewaltthätigkeiten gediehe. Luzern, Uri, Schweiz, Unterwalden und Zug erklärten ſich öffentlich für den Abt, welcher, nachdem die zürich- und berniſchen Truppen ſich des Thurgaus bemächtigt hatten, genöthigt ward, ſich über den Bodenſee zu flüchten. Nachdem dieſe letztern auch die Feinde bey Bremgarten geſchlagen, und Baden erobert hatten, brachten zwar die neutralen Stände einen Frieden zuwege, aber die Gemüther waren noch zu feindſelig gegen einander geſinnt, als daß derſelbe von Beſtand hätte ſeyn können. Der Krieg ward alſo mit neuem Eifer fortgeſetzt, und die katholiſchen Kantons erlitten bey Vilmergen noch eine empfindliche Niederlage. Nunmehr ſuchten die Geſchlagenen aufs neue Frieden, welcher auch in demſelben Jahre wieder zu Arau geſchloſſen ward, und durch den Zürich und Bern wichtige Vortheile erhielten.

Seit dieſem Kriege hat Helvetien einige kleine, vorübergehende Unruhen ausgenommen, die von der republikaniſchen Verfaſſung unzertrennlich ſind, eines beſtändigen Friedens genoſſen. Die Macht, welche die benachbarten Monarchien erlangt haben, und

und das gegenwärtige allgemein angenommene politiſche Syſtem Europens, haben den Einfluß, den es ehedem auf andre Staaten hatte, zerſtöret, und viele der neueſten Ereigniſſe laſſen nur zu ſehr fürchten, daß Helvetien ſelbſt, früher oder ſpäter, eine ganz andre politiſche Geſtalt annehmen möchte, durch die es zwar unter den Staaten Europens wieder einiges Anſehen gewinnen kann, wodurch es aber auch um das Anſehen ſeiner Bürger geſchehen ſeyn dürfte.

---

IX.

# J t a l i e n.

## Hülfsquellen zu Italien.

Büſchings Erdbeſchreibung.

Volkmanns hiſtoriſch-kritiſche Nachrichten. Leipzig, 1777-78. 3 Bände.

Bernoullis Zuſätze zu dieſen Nachrichten. Leipzig, 1777-82. 3 Bände.

Ferbers Briefe aus Welſchland. Prag, 1773.

Jagemanns Briefe über Italien. Weimar, 1778.

Geſchichte der freyen Künſte und Wiſſenſchaften in Italien. Leipzig, 1777. 3 B.

Baretti Beſchreibung der Sitten und Gebräuche in Italien, a. d. Ital. Breslau, 1781. 2 B.

Moore Abriß des geſellſchaftlichen Lebens in Italien, a. d. Engl. Leipzig, 1781. 2 Bände.

Biörnſtähls Briefe. (S. bey Frankreich.)

Corke und Orrery Briefe aus Italien, a. d. Engliſchen. Leipzig, 1775.

Sulzers Tagebuch (S. bey Frankreich.)

Reiſe nach Sicilien und Großgriechenland. Zürich, 1771.

Seſtini Briefe aus Sicilien, a. d. Ital. Leipzig, 1780.

Brydone Reiſe nach Sicilien und Malta, a. d. Engl. Leipzig. 1777. 2 B.

Nachrichten aus Sardinien. Leipzig, 1780.

Denina Staatsveränderungen von Italien, a. d. Ital. Leipzig, 1771. 3 B.

Allgem. Weltgeſch. von Guthrie und Gray, achter Band. Leipzig, 1770.

Voïages en differens païs de l' Europe. Baſle, 1779. II Tomes.

Obſervations faites pendant un voïage en Italie. Dresde, 1781. II Tomes.

Wenn auch Italien nicht die Wiege eines Staates gewesen wäre, dem in Europa keiner an Macht und Stärke gleichgekommen iſt, deſſen Geſetze, Gelehrſamkeit, Sprache und Sitten ſeinen Fall weit überlebt haben, und immer noch von vielen Leuten als das höchſte und größte unter allem möglichen Wiſſenswürdigen gehalten werden: wenn auch Rom, das uns immer unter einem wichtigern Geſichtspunkt als unſer eigenes Vaterland gezeigt wird, hier nicht ſeinen Thron gehabt hätte; in ſpätern Zeiten dieſes Land nicht die Nährerinn und Pflegerinn der Kultur geweſen wäre, die dem ganzen Europa zu Theil worden iſt: ſo hat es doch ſo viele große und ſeltene Vorzüge, ſo viel Beſondres in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit, ſo viel Intereſſantes in ſeiner politiſchen Verfaſſung, daß es, ganz ohne Rückſicht auf jene zum Theil uns ſo wenig angehende Dinge, eines der merkwürdigſten Länder Europens iſt. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Wir haben ſchon bey Helvetien in etwas von dem Plane abweichen müſſen, den wir im Allgemeinen bey unſrer Arbeit zum Grunde gelegt hatten, aber hier muß dieſe Abweichung, wenn auch nicht ſo ſtark als bey Teutſchland, doch ungleich beträchtlicher als bey Helvetien werden. So viel einzelne Staaten, die nicht allein durch ihre Regierungsform und ihre bürgerliche Einrichtung auf das äußerſte von einander verſchieden, ſondern deren Produkte auch ſo mannichfaltig ſind, deren Einwohner ſo beſondre karakteriſtiſche Züge und Beſchäfftigungen haben, deren Geſchichte ſich endlich auch ſo ſehr von einander unterſcheidet — dieß erfordert gewiß, daß man jeden Staat einzeln als ein Ganzes anſehe und bearbeite.

Hier ſind keine Provinzen, die dem Scepter eines einzigen huldigen; keine durch ein gemeinſchaftliches Band mit einander vereinigte Freyſtaaten, wie die helvetiſchen Kantone, oder die niederländiſchen Provinzen: es ſind Königreiche, Fürſtenthümer, Republiken, vereinigt durch nichts als denſelben Himmelsſtrich, dieſelbe Religion, und einige Allgemeinzüge im Denken und Handeln, verſchieden durch den Geiſt ihrer Beherrſcher, den Kunſtfleiß ihrer Bewohner, und durch die mannichfaltigſten Abſtufungen ihrer Polizirung. Daher können wir hier nur einige Vorkenntniſſe ſammeln, nur das zu einer allgemeinen Ueberſicht aufſtellen, was Italien überhaupt angehet, und ſeine Staaten mit einander gemein haben, jeden einzelnen Staat aber müſſen wir einer umſtändlichen Bearbeitung unterwerfen.

Das feſte Land von Italien, welches in den älteſten Zeiten, Saturnien vom Saturn, Oenotrien und Auſonien von ſeinen Einwohnern, Heſperien oder Abendland von den Griechen genannt wurde, und bey den Teutſchen auch **Wälſchland** heißt, weil in der altteutſchen Mundart alles fremde **wälſch** genannt wird, iſt eine Halbinſel die oſt-, ſüd- und weſtwärts von dem adriatiſchen und mittelländiſchen Meere eingeſchloſſen, gegen Norden aber durch die Alpen von Frankreich, Helvetien und Teutſchland getrennt wird. Nächſt dieſer Gebirgskette, die von dem genueſiſchen Meere bis ins Oeſterreich, zur Quelle des Saveſtroms gehet, ſind die apenniniſchen Gebirge die vornehmſten in Italien. Dieſe nehmen ihren Anfang im genueſiſchen Gebiete, theilen Italien in zwey faſt gleiche Theile, und erſtrecken ſich bis an die Meerenge, welche das feſte Land von der Inſel Sicilien ſcheidet. Von dieſen Gebirgen ergießen ſich viele, die Fruchtbarkeit und den Handel

befördernde

befördernde Ströme in das Land, unter denen wir vor jeʒt nur die vorzüglichſten bemerken wollen. Dieſe ſind der Po, der auf einer der höchſten Alpen entſpringt, und nachdem er mehr als dreyßig Flüſſe aufgenommen hat, ſich durch ſieben verſchiedene Mündungen ins adriatiſche Meer ergießet; die Adige oder Etſch, welche aus Tyrol kömmt, und ebenfalls ins adriatiſche Meer fällt; der Arno, der aus dem apenniniſchen Gebirge kömmt, und wie die Tiber, welche gleichen Urſprung hat, ins mittelländiſche Meer geht. Bey dem mildeſten Klima, dem ſchönſten ergiebigſten Boden, dem Ueberfluß an allen Geſchenken der Natur, welche alle wahre und eingebildete Bedürfniſſe zu befriedigen im Stande ſind, verdient dieſes ſchöne Land den Namen des Gartens von Europa, den ihm einige Reiſende ertheilt haben, mit allem Rechte, denn es iſt gewiß kein Land in Europa, das nicht gewaltig verlieren würde, wenn es mit Italien verglichen werden ſollte. Schade, daß dieſe ſegensreichen herrlichen Gefilde noch an manchen Orten nur die wilde Schönheit der ſich ſelbſt überlaſſenen Natur darbieten, daß nicht alle ſeine Bewohner ſie mit gleichem Eifer bearbeiten, daß manche bürgerliche und geiſtliche Tyranney den Fortſchritten der Bevölkerung und des Wohlſtandes im Wege ſtehet, ſo daß Gegenden, welche einſt der Wohnſiʒ fleißiger glücklicher Menſchen waren, jeʒt in ſtinkende Moräſte und traurige Einöden verwandelt ſind. Indeſſen ſcheint auch über Italien die Morgenröthe aufzugehen, deren Tag bereits ſo hell in den Staaten unſerer Joſephe und Friedriche glänzet. Aufklärung aller Art fängt an, ſich immer weiter zu verbreiten, und das Gute, das Toskana, Neapel, Venedig und ſelbſt der Pabſt bisher gethan haben, läßt der ſichern Hoffnung Raum, daß Italien die Vortheile, mit denen es die Natur beglückſeliget

hat, einſt ganz und durchaus verſtehen und benutzen werde. Doch wir werden in der Folge häufige Gelegenheit finden, dieß alles, was wir hier nur von weitem angeben können, mit mehrerer Umſtändlichkeit auseinanderzuſetzen, alſo eilen wir, unſre Leſer mit dem Reichthume und der Mannichfaltigkeit der Produkte dieſes Landes, wenigſtens vorläufig, im Allgemeinen bekannt zu machen.

Produkte. a) Aus dem Pflanzenreiche.

Unter den Erzeugniſſen des Pflanzenreichs bemerken wir Getraide, vorzüglich Waizen und Maiz, von welchen auch ſchon in gewöhnlichen Jahren Provinzen, worinnen die Landwirthſchaft wohl beſtellt iſt, ausführen können. Ferner Reis, welcher der beſte in Europa iſt, und einen wichtigen Handelszweig ausmacht, Hanf und Flachs von beſonderer Güte, Safran, Tabak, Wein, der wegen ſeiner Güte und Menge ein wichtiges Produkt für Italien iſt, und häufig in andre Länder verführt wird. An Obſt und allerley Baumfrüchten, als Pomeranzen, Citronen, Kaſtanien, Mandeln, Oliven, die man ſo, wie die Maulbeerbäume, allenthalben findet, Kirſchen, Pflaumen u. ſ. w. iſt meiſt überall Ueberfluß. Doch ſind dieſe ſchönen Gewächſe, von denen hier ganze Wälder gefunden werden, nicht einheimiſch, ſondern erſt nach und nach aus den Morgenländern hieher gebracht worden. — So kamen die Citronen aus Medien, die Granatäpfel aus Karthago, die Pfirſchen aus Perſien, die Aprikoſen aus Epirus, die Kaſtanien aus der macedoniſchen Stadt Kaſtania, die Pflaumen aus Syrien, und die Kirſchen aus Pontus. Roſinen gewinnt man in Neapel und im Genueſiſchen, und Manna in Neapel, wo man auch einiges Zuckerrohr findet. Die Trüffeln, welche ein Bedürfniß des Luxus worden ſind, gehören im Piemonteſiſchen

und überhaupt in Oberitalien zu Hauſe, wo ſie einen wichtigen Nahrungs- und Handlungszweig ausmachen. Holzungen ſind nicht ſo ſelten, als man nach der ſchlechten Wirthſchaft, welche in vielen Gegenden damit getrieben worden, vermuthen ſollte; denn der ganze Strich, der ſich vom genueſiſchen Gebiete bis jenſeits der pontiniſchen Sümpfe im Kirchenſtaate erſtrecket, iſt ganz voll dichter Gehölze, und da, wo ſie auch mangeln, iſt der Abgang mit Steineichen und Geſträuchen erſetzt; im Toskaniſchen und dem Kirchenſtaate ſind dicke Wälder, welche **Tomboli** genannt werden, und in Neapel wachſen viele Eichen, welche der Schweinezucht ſehr großen Nutzen verſchaffen.

b) Aus dem Mineralreich.

Die Gebirge Italiens enthalten gewiß Minerale und Metalle allerley Art. In den mittlern Zeiten ſchlugen die Biſchöfe von Volterra und die Piſtojeſer goldne und ſilberne Münzen aus ihren eignen Metallen, und wenn auch der eigentliche Bergbau in Italien gegenwärtig nicht mit großem Eifer getrieben, und, Parma, Mailand, Savoyen und Breſzia ausgenommen, das häufig vorhandene **Kupfer** und **Eiſen** wenig aufgeſucht wird, ſo liefert doch die Erde andre Schätze, deren Aufſuchung und Benutzung man ſich weit angelegener ſeyn läßt. Dahin gehört der ſchöne mannichfaltige **Marmor** und **Alabaſter**, den man oft in ſo großen Stücken findet, daß ganze Bildſäulen daraus gehauen werden können, **Alaun**, **Jaſpis**, **Schwefel**, **Kriſtall**, **Agath**, **Karniol**, **Lapislazuli**, **Stein-** oder **Bergöl**, welches aus Bergen und Felſen hervorquillt, und von rother, gelber, weißer und ſchwarzer Farbe gefunden wird: **Salz** wird hier nicht aus der Erde gegraben, ſondern überall aus Seewaſſer bereitet. **Mineraliſche Bäder** und **Geſundbrunnen** ſind häufig zu

finden, von denen viele, z. B. die zu Aix in Savoyen, zu Padua und andern Orten, auch von Ausländern mit Nutzen gebraucht werden.

e) Aus dem Thierreich. Dieſes ſchöne Land hat endlich auch keinen Mangel an allerley, ſowohl zahmen als wilden Thieren. Die Hornviehzucht iſt an manchen Orten ſehr beträchtlich, und überhaupt bedürfen nur wenig Provinzen fremde Zufuhr, wofür aber die Schafzucht hie und da ins Abnehmen gerathen iſt. In Neapolis wird die feinſte Wolle gewonnen, geht aber bis itzt noch meiſt roh aus dem Lande. Verarbeitet wird die Wolle, welche in der venetianiſchen Lombardey, Piemont und Mailand fällt. Schweine findet man allenthalben, und die vortreffliche Maſt, die ſie in den Kaſtanienwäldern genießen, giebt ihnen einen entſchiedenen Vorzug. Pferde und Mauleſel zieht man vorzüglich im Neapolitaniſchen, Savoyen, Piemont, Mantua und Toskana. Die Holzungen ſind voll des ſchönſten Wildprets und Geflügels; in den ſavoyſchen Gebirgen findet man Murmelthiere, Luchſe, Dachſe und Wölfe, aber tiefer im Lande ſind Raubthiere eine ſeltene Erſcheinung. Die Flüſſe und Landſeen enthalten eine Menge köſtlicher Fiſche, und an den Küſten iſt gleichfalls kein Mangel an denſelben, unter welchen wir der Thunfiſche, von denen einer oft über 120 Pfund wiegt, des Dintenfiſches, deſſen Gräten Fiſchbein geben, und der Sardellen gedenken wollen. So ſchön aber auch die bisher genannten Erzeugniſſe Italiens ſind, ſo hat die Natur dem Guten durch Einmiſchung einiges Böſen dennoch die Wage zu halten gewußt. Jene herrlichen Gefilde werden oft von Erdbeben erſchüttert; in der ſchönſten Gegend des feſten Landes hebt der Veſuv ſeinen feuerſpeyenden Gipfel empor — und allerley ſchädliche, giftige Gewürme,

würme, Schlangen, Skorpione und Taranteln bereiten da oft dem Unvorſichtigen die bitterſten Schmerzen — ja nicht ſelten den Tod, wo alles zum Genuſſe des reinſten Vergnügens einzuladen ſcheinet. Und ſo müſſen wir Bewohner mehr rauher minder geſegneter Länder, wenn uns Italiens Pomeranzen- und Citronenhaine unſre Eichen und Tannen verekeln, immer einen dankbaren Blick zum Urheber der Schöpfung thun, daß Er mit einer geringeren Summe von Schönheit auch nur kleinere Uebel vereinbarte.

Wenn wir das, was uns die alten Schriftſteller von der Bevölkerung Italiens ſagen, mit dem vergleichen, was die neuern Reiſenden davon ſprechen, ſo finden wir bald, daß ſie eine beträchtliche Verminderung erlitten hat. Wenn auch die kühne Behauptung Addiſons, daß in der alten Landſchaft Kampanien mehr Einwohner, als itzt in ganz Italien, geweſen wären, völlig übertrieben iſt, ſo iſt es doch augenſcheinlich, daß die italieniſchen Schriftſteller ebenfalls irren, wenn ſie von 20 Millionen Menſchen ſprechen, und daß zum gänzlichen Anbau und Aufnehmen des Landes noch weit mehr Einwohner als die 14000000, welche gegenwärtig da ſind, erforderlich wären. Man darf auch nicht weit ſuchen, wenn man die Quellen dieſer an manchen Orten, z. B. im Kirchenſtaate, ſo ſtark in die Augen fallenden Entvölkerung finden will; die Geſchichte und die gegenwärtige Verfaſſung Italiens löſen dieſes Räthſel vollkommen. Kein Land iſt von jeher ſo ſchrecklichen Revolutionen unterworfen geweſen als dieſes, und ſo groß ſeine Bevölkerung unter römiſcher Herrſchaft auch geweſen ſeyn mag, ſo waren die blutigen Verwüſtungen der nördlichen Völker dennoch mehr als zu ſehr im Stande, dieſelbe zu zerſtören. Nimmt man hiezu die häufigen Kriege, welche durch die Rivalität

Bevölkerung.

valität von Frankreich und Oeſterreich in Italien geführet worden; bedenkt man die übertriebene Menge müßiger Leute, die als Geiſtliche von dem Fetten des Landes leben, oder durch die häufigen Armenhäuſer im Nichtsthun erhalten, und von den Pflichten des Bürgers abgeführt werden; den Luxus, deſſen Bedürfniſſe die Heurathen erſchweren, und entnervende, zum Theil ſchändliche Ausſchweifungen begünſtigen — ſo wird man ohne eben tief in die Geheimniſſe der Landesökonomie eingedrungen zu ſeyn, einſehen können, daß das glücklichſte Klima, der ergiebigſte Boden, daß alle Mittel ein angenehmes ſüßes Leben zu führen, bey ſolchen Hinderniſſen, der Bevölkerung aufzuhelfen nicht im Stande ſeyn können.

Land- und Seidenbau.

In einem Lande, das aus ſo vielen Staaten beſtehet, welche alle nach verſchiedenen Regierungsgrundſätzen beherrſchet werden, kann ſich der Landbau unmöglich allenthalben auf derſelben Stufe befinden, und wir können daher nur einige wenige vorläufige Anmerkungen mittheilen. Nicht überall wird das Land mit gleicher Sorgfalt wie in den Staaten des Königs von Sardinien gebauet, wo man den Dünger in Körben auf die Berge trägt, und mit den Händen die Erde umarbeitet; oder im Mailändiſchen und Toskaniſchen, wo die herrlichen Kornfelder mit Maulbeerbäumen und Weinſtöcken beſetzt ſind, und einen Anblick darbieten, den man ſich nicht entzückender zu denken vermag. Wenn aus der Lombardey ſchon in gewöhnlichen Jahren Getraide ausgeführt wird, ſo liegen dafür die einſt ſo fruchtbaren Gegenden um Rom her wüſte und öde, und hier, ſo wie in dem kornreichen Neapel, reißet bey dem geringſten Miswachs die äußerſte Hungersnoth ein. Es iſt übrigens ein von Sachkundigen mit guten Gründen wider-

widerlegter Irrthum, wenn man behauptet, daß die vielen Beſitzungen der Klöſter an der Unvollkommenheit des Landbaues Schuld hätten. Ohngeachtet die Bauern in dem größten Theile Italiens kein Eigenthum beſitzen, ſo erhalten ſie doch die Hälfte des Ertrags, und ziehen noch Vieh auf, und bauen allerley Gewächſe an, von denen die Herrſchaft nicht den geringſten Nutzen ziehet. Einmal muß ihnen alſo ſelbſt daran gelegen ſeyn, daß ihre Hälfte beträchtlich ſey, und am Ende führen die Güter bloß die Namen von adlichen Familien und Klöſtern, werden aber im Grunde größtentheils von den Bauern benutzet. Die Urſachen des vernachläßigten Landbaues müſſen unſtreitig in mangelhaften Regierungsanſtalten aufgeſucht werden, und wo eines dieſer ſchönen Länder verödet liegt, da kann man gewiß vorausſetzen, daß entweder die Kornausfuhr verboten iſt, oder der Regent ſich den Alleinhandel vorbehalten hat, oder ein andrer Zweig der Landwirthſchaft zu ſehr begünſtiget wird. In einigen italieniſchen Staaten iſt dieß die Viehzucht, in andern der der Geſundheit ſo ſchädliche Reisbau, überall aber der Seidenbau, indem faſt keine Gegend in Italien zu finden iſt, wo derſelbe nicht getrieben würde. Im Piemonteſiſchen beſchäftigt der Anbau derſelben beynahe das ganze Land, ſo daß ein Bauer jährlich oft 4 bis 5 Rubbs (den Rubb zu 25 Pfund) gewinnet, wovon aber eine beträchtliche Menge roh aus dem Lande geführt wird. Genua baut nicht ſo viel als es verbrauchet; die ſchöne neapolitaniſche Seide geht aber meiſt aus dem Lande. — Doch wir verſparen die näheren Nachrichten hievon auf die Beſchreibung der einzelnen Staaten Italiens, wo wir mehrmalen Gelegenheit haben werden, dieſes und anderer Nahrungszweige umſtändlicher zu gedenken.

Was

Manufakturen und Handel.

Was wir von dem Zuſtande des Landbaues geſagt haben, das läßt ſich auch auf Manufakturen und Handel anwenden: beyde ſind nicht in jedem Staate auf derſelben Stufe der Vollkommenheit und Größe, und die herrſchenden Regierungsgrundſätze äußern auch hier ihre wirkſame Thätigkeit. Indeſſen iſt doch Manufakturweſen und Handlung von ziemlicher Beträchtlichkeit, wenn man den Kirchenſtaat ausnimmt, wo außer dem Handel mit Roſenkränzen, Agnus Dei, und ausgegrabenen oder abgeformten Alterthümern, Gemälden u. d. g. kein einziger Handelszweig blühet. So ſehr auch der italieniſche Handel abgenommen hat, ſeitdem die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung die oſtindiſche Handlung aus den Händen der Venetianer in die der Holländer und Engländer geſpielt hat, und durch die Entdeckung Amerikas ein neues Handelsſyſtem in Europa eingeführt worden iſt, ſo iſt er doch durch eigene Erzeugniſſe und Fabrikate immer noch ausgebreitet genug. Außer der rohen und gezwirnten Seide werden auch ſeidene Zeuge, Stoffe, Sammte, Plüſche, Strümpfe und Schnupftücher ausgeführet. Brokate, Gold und Silberſtickereyen, Papier, Spitzen, Glas, Gewehr, Konfituren, Makaroni (eine Art Nudeln, die einen beträchtlichen neapolitaniſchen Nahrungszweig ausmachen,) Seife, wie auch Vieh, Pferde, Käſe, Oel, Trüffeln, Citronen, Pomeranzen u. ſ. w. ſind die übrigen beträchtlichſten Artikel, welche den innern und äußern Handel beſchäftigen. Nähere Nachrichten von dem Zuſtand der Manufakturen und des Handels, ſo wie von den in Italien üblichen Münzen, welche in jedem Staat von verſchiedener Beſchaffenheit ſind, werden wir bey der Beſchreibung der einzelnen Länder ſelbſt mittheilen.

So

So gemein auch das Vorurtheil iſt, ſo ſehr auch wirklich große Männer demſelben anhängen, als ob die Gelehrſamkeit in Italien nicht viel zu bedeuten habe; ſo groß man den Verfall derſelben ſeit den Zeiten des Pabſts Leo X angiebt, und ſo unbekannt die hieſigen Gelehrten, weil ſie weniger als an andern Orten ſchreiben, den Ausländern ſind: ſo iſt doch der Zuſtand der italieniſchen Litteratur gar nicht ſo unbedeutend, als man, durch jenes Vorurtheil verführt, glauben ſollte. Daß die Italiener in den ſchönen Künſten die Meiſterwerke bey weitem nicht mehr hervorbringen, die ſie vor zwey- oder dreyhundert Jahren lieferten, iſt ohnſtreitig eine unleugbare Wahrheit, von der ſich überall die Beweiſe darbieten; aber eben ſo wenig iſt es zu leugnen, daß viele andre Wiſſenſchaften, zum Beyſpiel Mathematik, Naturkunde u. d. g. außerordentlich erweitert worden ſind, wozu aber — welches zur Steuer der Wahrheit geſagt ſey — die hohen Schulen ſehr wenig, und die vielen unter allerley ſeltſamen Namen bekannten Akademien, das allerwenigſte beygetragen haben. Da wir des gegenwärtigen Zuſtandes der Litteratur bey jedem Lande umſtändlicher gedenken werden, ſo wollen wir unſern Leſern eine kurze Ueberſicht der Geſchichte der Gelehrſamkeit und Künſte von Italien überhaupt mittheilen, die uns um ſo viel intereſſanter zu ſeyn ſcheint, da Italien der erſte Sitz der Wiſſenſchaften und Künſte in Europa geweſen iſt. Gelehrſamkeit und Künſte.

Noch ehe Rom ſeine Herrſchaft über Italien ausbreitete, lebte hier ſchon ein mächtiges policirtes Volk, die Hetrurier oder Etrusker, von deren Wiſſenſchaften aber nur äußerſt ſchwache und dunkle Nachrichten, vielleicht deswegen, auf die Nachwelt gekommen ſind, weil ihre Sieger, die Römer, alle ihre hiſtoriſchen Denkmäler zerſtörten, und ihre Schriften

an fremde Nationen verkauften. Wenigſtens wiſſen wir ſo viel, daß ſie Bildſäulen und geſchnittene Steine hatten, von denen noch viele vorhanden ſind, welche zum Theil wie der hetruriſche Prieſter in der Gallerie zu Florenz unter die ſchönſten Werke des Alterthums gehören. Sie beſaßen auch die Kunſt thönerne und marmorne Gefäße zu verfertigen, welche theils mit erhabener Arbeit, theils mit Malerey geſchmückt ſind, die für ihre Talente auch in dieſer Kunſt redender Beweis iſt. Daß ſie endlich in der Baukunſt weit gekommen waren, beweiſt die toskaniſche Säulenordnung, welche von ihrem alten Wohnſitz den Namen hat, ſo wie die noch hier und da befindlichen Ruinen, wenn auch das Zeugniß der römiſchen Schriftſteller nicht als ein zureichender Beweis gelten könnte. Wahrſcheinlich iſt es, daß ein in den Künſten ſo weit gekommenes Volk wenigſtens einige gelehrte Kenntniſſe beſeſſen haben müſſe, und die alten Schriftſteller ſprechen wirklich nicht anders als in Ausdrücken von ihnen, die uns große Begriffe von ihren Einſichten in die Arzneykunde, Mathematik und Mechanik machen. Da indeſſen keine einzige ihrer eigenen Schriften der Vernichtung entgangen iſt, ſo beruhet dieß alles auf nichts als wahrſcheinlichen Vermuthungen, welche unſrer Meynung nach ſehr viel von ihrer Wahrſcheinlichkeit verlieren, wenn man bedenkt, daß dieſes Volk den Römern die Wahrſagerey lehrte, und ſeine meiſte Weisheit den Händen der Prieſter anvertraut hatte. Bekannter, als Hetruriens Gelehrſamkeit und Künſte, iſt uns der Zuſtand derſelben in dem untern Theile Italiens, (Magna Græcia, Großgriechenland) und in Sicilien, wo die griechiſche Sprache die hetruriſche verdrängt hatte. Schon vor den Zeiten des zweeten römiſchen Königs, Numa Pompilius, lehrte hier der große Weltweiſe Pythagoras, deſſen Lehren in

Italien und Sicilien eine Menge Anhänger bekamen, und zu einer neuen, vom Xenophanes geſtifteten, unter dem Namen der Eleatiſchen, bekannten Schule Gelegenheit gaben, deren Syſtem uns noch weniger als das pythagoriſche bekannt iſt. Eben ſo berühmt ſind die Mathematiker Archytas von Tarent, und Archimedes von Sirakuſa, Männer, denen, vorzüglich dem leztern, von den Alten die größten Erfindungen zugeſchrieben werden; die Geſezgeber der Lokrier und Thurier Zaleukus und Karondas, die Aerzte Alkmeon, Erodikus und Akron, die Dichter Steſichoros, Theokritus, Moſchus, die Redner Korax und Tiſias, welche Cicero für Stifter der Redekunſt hält, Lyſias und Gorgias, der Geſchichtſchreiber Diodorus und andere, deren Verdienſte wir bloß durch das Zeugniß griechiſcher und römiſcher Schriftſteller kennen. Ob der berühmte Maler Zeuxis aus Großgriechenland war, iſt eine mehr kritiſche als intereſſante Unterſuchung; ſo viel iſt indeſſen gewiß, daß ſowohl hier als in Sicilien die ſchönen Künſte ſich in dem blühendſten Zuſtande befanden.

Fünfhundert Jahre lang war Rom ohne alle gelehrte Kenntniſſe und ohne Künſte, bloß mit Aufrechterhaltung ſeines Staates und Erweiterung ſeines Gebietes beſchäftigt geweſen, als es durch die Bezwingung der Hetrurier, Großgriechen und Sicilianer den erſten Geſchmack an den Wiſſenſchaften gewann. Livius Andronikus, Knejus Nävius, Ennius, Plautus, Pakuvius und Terentius waren die Dichter, die ſie im ſechſten Jahrhundert aufzuzeigen hatten, von denen vorzüglich der leztere die dramatiſche Dichtkunſt und die lateiniſche Sprache zu einem großen Grade der Vollkommenheit brachte. Waren auch die meiſten dieſer Männer Ausländer,

ſo ward doch durch ihre Bemühungen die Liebe zur Litteratur bald allgemeiner, und obgleich 592 nach Erbauung Roms der Senat alle, welche ſich mit der Philoſophie und Redekunſt beſchäftigten, aus Rom verbannete, ſo konnte er doch dadurch die Liebe zur Gelehrſamkeit nicht ausrotten. Vielmehr wuchs ſie von Tage zu Tage; die nähere Bekanntſchaft mit den Griechen, erweckte Nachahmungsgeiſt und Wetteifer, und wenn auch Kato der ältere, Servius Galba und andre keine vollkommne Redner, Fabius Piktor, Piſo, Fannius und Vennonius nur mittelmäßige Geſchichtſchreiber waren, ſo bereiteten ſie doch der Litteratur die ſchönen Tage vor, deren ſie während der Ruhe nach Karthagos Zerſtörung genoß. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn wir alle die Männer nennen wollten, welche Rom bis in die Zeiten des erſten Kaiſers Auguſtus hervorbrachte; indeſſen können wir uns doch nicht enthalten, unſre Leſer wenigſtens mit einigen derſelben bekannt zu machen.

So erfand Luzilius die Satyre, von deſſen Schriften aber nur noch wenig Fragmente übrig geblieben ſind; Lukretius Karus ſchrieb das uns ganz aufbehaltene vortreffliche Gedicht von der Natur der Dinge, welchem nichts zur Vollkommenheit fehlte, wenn es nicht eine verſtändige Urſache der Natur verdächtig zu machen ſuchte. Katull, Tibull, Properz, Horaz, Virgil und Ovid, erhoben die römiſche Dichtkunſt auf einen Gipfel, den ſie niemals mehr überſtiegen hat, und die Achtung, die jedes gefühlvolle Herz bey dem Leſen ihrer Gedichte für ſie empfindet, iſt nichts als ein gerechter Tribut, den man ihren Verdienſten ſchuldig iſt. Eben ſo berühmt machten ſich die Redner, Geſchichtſchreiber und andre Gelehrten, welche in dieſem Zeitalter

zu

zu Rom lebten. Cicero war Redner und Philoſoph zugleich, Attikus, Julius Cäſar, Salluſt und vorzüglich Titus Livius machten ſich als Geſchichtſchreiber bekannt. Minder wurden die mathematiſchen Wiſſenſchaften, und die Arzneykunde geachtet; in der erſten war nur Vitruvius Pollio groß, und die letzte ſtand in ſo wenigem Anſehen, daß ſie nur allein von Griechen, Leibeigenen und Freygelaſſenen getrieben ward. Die ſchönen Künſte ſind nie unter den Römern in vorzüglich blühendem Zuſtand geweſen, die Baukunſt ausgenommen, welche zu den Zeiten Auguſts zum höchſten Grade ihrer Vollkommenheit gelangt war, aber mit der Beredſamkeit daſſelbe Schickſal hatte, daß ſie ſchon unter der Regierung dieſes Kaiſers von ihrer Höhe zu kindiſchen geſchmackloſen Werken herabſank. Ueberhaupt verfielen mit dem Untergang der römiſchen Freyheit, und unter dem Deſpotiſme der Nachfolger Auguſts, unter denen wenige des Kaiſerthrons würdig waren, alle Wiſſenſchaften und Künſte. Die meiſten Dichter verließen den einfachen edeln Pfad der Natur, und ſuchten nun in erkünſtelten Gefühlen, unverſtändlichen Ausdrücken u. d. g. eine ſchimäriſche Größe. Germanikus, deſſen Vater Druſus der Kaiſer Auguſtus an Kindesſtatt angenommen hatte, iſt noch der einzige der nach den wenigen Fragmenten, die von ſeinen Schriften übriggeblieben ſind, zu dem goldnen Zeitalter der römiſchen Litteratur gerechnet werden kann. Alle die übrigen, Lukanus, Statius, Silius Italikus, ſelbſt Juvenal, Perſius, Martial nicht ausgenommen, waren mehr oder weniger von dem verzärtelten Geſchmacke ihrer Zeiten angeſteckt. Alle andre Zweige der Wiſſenſchaften hatten daſſelbe Schickſal: die Schriften Quintilians und des jüngern Plinius abgerechnet, findet man keine Spur edler männlicher Beredſamkeit weiter. Die Geſchichte

ward ein Gewebe von Lügen und Schmeicheleyen, die Weltweisheit ſank zum Sophiſtengeſchwätz herab, und die ſchönen Künſte wurden nur dann geſchätzt, wenn ſie dem zügelloſen Selbſtdünkel der Deſpoten fröhnten. Nach den Zeiten des Tacitus und Suetons hatte Rom keine guten lateiniſchen Geſchichtſchreiber mehr, und Seneka iſt der einzige römiſche Philoſoph dieſes Zeitalters, welcher einige Erwähnung verdient, wiewohl er durch ſeinen Stolz und ſeine affektirte Schreibart ſeinem Karakter ſowohl als ſeinen ſchriftſtelleriſchen Verdienſten wenig Ehre machte. Nur die Rechtsgelahrtheit, wenn wir ſie anders als Zweig der Litteratur anführen dürfen, erlag dem Deſpotiſmo dieſer meiſt tyranniſchen Regierungen nicht, und ihre Geſchichte nennt uns die Namen eines Kapito, Sabinus, Salvius, Sextus Pomponius, Papinianus, Ulpianus, Julius Paullus, als die Namen großer um das römiſche Recht ſehr verdienter Männer. Mit der Regierung des Kaiſers Konſtantin öffneten ſich zwar für die chriſtliche Lehre, aber nicht für die Wiſſenſchaften glückliche Ausſichten, vielmehr waren jene erſten Chriſten keine Freunde derſelben, vielleicht weil ſie, bey der Liebe zu heidniſcher Gelehrſamkeit, auch immer etwas Liebe für die heidniſche Religion vorausſetzten. Die lateiniſche Litteratur gerieth gänzlich in Verfall; Dichtkunſt, Geſchichte, Beredſamkeit, Philoſophie u. d. gl. mußten theologiſchen Streitigkeiten weichen, oder wurden meiſt in griechiſcher Sprache vorgetragen, wie denn der ſo oft gemißhandelte und verkannte Kaiſer Julian ſeine Geſchichtbücher auch in dieſer Sprache ſchrieb. Die ſchönen Künſte hatten weder Beſchützer noch Freunde, und das Geſetz, in welchem der Kaiſer Honorius den Chriſten verbeut, die Bildſäulen an öffentlichen Gebäuden zu zerſtören, giebt mehr als zu ſehr zu erkennen,

nen, wie viel Theil ſie an der Zerſtörung der Kunſt gehabt haben.

Nicht die Einfälle der teutſchen Völker, ſondern die Römer ſelbſt ſind es, die den Verfall der Wiſſenſchaften bewirkten, und die Barbarey der erſtern gieng nicht ſo weit, als ſie von vielen, welche nicht genau mit der Geſchichte bekannt ſind, angegeben wird. Wenn auch in den blutigen Kriegen nicht allezeit Gelehrſamkeit und Künſte geſchützt wurden, ſo thaten doch in der Stille des Friedens die Könige dieſer ſogenannten Barbaren mehr für ihre Erhaltung, als die meiſten Kaiſer gethan hatten. Vorzüglich machte ſich Theodorich der Große und Athalrich, Könige der Gothen, und Kaßiodor, der Miniſter des erſtern, ſehr um die Aufnahme derſelben verdient, und der Fürſorge des letztern, müßige Mönchs- und Nonnenhände mit Abſchreiben der Werke der Alten zu beſchäftigen, haben wir es allein zu verdanken, daß noch ein ſo beträchtlicher Theil dieſer koſtbaren Verlaſſenſchaft bis zu unſern Zeiten gerettet worden. Es fieng ſogar ein weit mehr wahrer und reiner Geſchmack in den Schriften der damaligen Gelehrten zu herrſchen an: der Dichter Boethius ſchrieb ſchöner, als irgend ein Dichter des vierten und fünften Jahrhunderts; die verloren gegangenen hiſtoriſchen Werke des ſchon genannten Kaßiodors, des Abladäus und andre, werden von allen Gelehrten bedauert, und es iſt ein ungerechter Vorwurf, wenn man die Gothen zu Urhebern jener geſchmackloſen Gebäude macht, die dem verdorbenen Geſchmack der italieniſchen Baumeiſter ihr Daſeyn zu danken haben. Mit dem Ende der gothiſchen Herrſchaft näherten ſich auch die Wiſſenſchaften immer mehr ihrem Verfall. Die Longobarden kannten und ſchätzten die wenigſten von ihnen, und die Nothwendigkeit, immer die

Waffen in den Händen zu haben, leitete ſie ſtets von den ſtillen Beſchäftigungen der Muſen weiter ab. Der Zerſtörer ihres Reichs, Karl der Große, that zwar alles, was man von einem Fürſten wie dieſer war, erwarten konnte, aber alle Umſtände vereinigten ſich ſeine Abſichten zu vereiteln, und bloß dadurch, daß die Schriften der Alten, von Mönchen welche ſie freylich nicht verſtanden, abgeſchrieben wurden, wurden die Wiſſenſchaften dem gänzlichen Untergange entriſſen. Doch brachten dieſe Zeiten noch einige Geſchichtſchreiber hervor, welche uns, ihren rohen barbariſchen Stil abgerechnet, ſehr gute Nachrichten von dem damaligen Zuſtande Italiens hinterlaſſen haben, und unter denen Paul Warnefried, der Kanzler des letzten longobardiſchen Königs Deſiderius, Agnellus von Ravenna und Liutprand von Pavia die vorzüglichſten ſind. Wenn auch im eilften und zwölften Jahrhundert Wiſſenſchaften, wozu kein Geſchmack erforderlich iſt, einigermaßen wieder aufblühten, ſo gewann doch die Aufklärung ſehr wenig dabey, und nur erſt zu Ende des zwölften, und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, begann die italieniſche Litteratur wieder aufrecht zu gehen. Die ariſtoteliſche Philoſophie fieng an, den größten Einfluß in den Schriften der damaligen Gelehrten zu äußern, ſelbſt die Theologie zog ein ariſtoteliſches Gewand an, und wenn auch dieſe Philoſophie keine Weltweiſen bildete, wenn auch Thomas von Aquinas, Bonaventura und andre nichts zur Erleuchtung der Welt beytrugen, ſondern mehr Schaden als Nutzen ſtifteten, ſo ward doch im Ganzen Liebe zu den Wiſſenſchaften verbreitet, und verſchiedne Aſtronomen und Mathematiker gebildet, von denen ſich aber die meiſten leider mit der lügenhaften Sterndeuterkunſt beſchäftigten. Doch erfand auch Salvino degli Armati 1285 die Brillen, und die Amalfitaner

taner führten den Gebrauch der von den Saracenen erfundenen Magnetnadel in Europa ein. Die medicinische Schule zu Salerno brachte einige gute Aerzte hervor, und die Rechtswiſſenſchaft war vor allen andern zu einem neuen Leben erweckt worden, wozu die Zergliederung Italiens in viele kleine Herrſchaften und Freyſtaaten die nächſte Gelegenheit war. Mitten in den ſtürmiſchen Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts fieng die ächte Gelehrſamkeit, unter dem Schutze Roberts Königs von Neapel, des Hauſes Eſte und andrer mehr an, die ſchönſten Früchte zu zeigen. Das Papier, dieſes wichtige Hülfsmittel zur Vermehrung der Bücher, und alſo auch auf gewiſſe Weiſe der Gelehrſamkeit, ward in der Mitte dieſes Jahrhunderts wahrſcheinlicherweiſe von einem gewiſſen Pade Fabiano erfunden, die Werke der Alten wurden, ſo wie ihre Denkmäler, allenthalben mit einem rühmlichen Eifer aufgeſuchet, und dadurch der Geiſt des Forſchens und Nachdenkens überall verbreitet. Gottesgelahrtheit, Weltweisheit und Naturkunde blieben zwar immer noch mit dem dichten Schleyer des Aberglaubens und der Unwiſſenheit bedecket, dennoch aber gewann die Aſtronomie einigen Fortgang, und die Erfindung der Uhren iſt ebenfalls in dieſen Zeitraum zu ſetzen. Vorzüglich aber brachten Dante, Petrarcha und Boccacio die italieniſche Dichtkunſt durch ihre Werke ins Aufnehmen. Der erſte ward 1265 zu Florenz geboren, wo er verſchiedene kriegeriſche und bürgerliche Ehrenſtellen bekleidete, bis er 1302 aus der Stadt verbannet, und bis an ſeinen Tod 1321, ein unſtetes Leben zu führen genöthigt ward. Sein vorzüglichſtes Werk, welches, ohngeachtet aller darinne entdeckten Fehler, ihm dennoch die Unſterblichkeit ſichert, iſt la divina Comedia von der Hölle, dem Fegfeuer und Paradieſe, ein Buch voll Dichtergeiſtes, und beißender

Satyre, zu deſſen gänzlichem Verſtändniß aber genaue Kenntniſſe von dem damaligen Zuſtand Italiens gehören. Petrarka, welcher die Verdienſte des Philoſophen, Dichters, Geſchichtforſchers, Redners und Philologen in ſeiner Perſon vereinigte, und wegen ſeines großen Einfluſſes in die Wiederherſtellung der Gelehrſamkeit, ewige Bewunderung verdienet, war zu Arezzo 1304 geboren, folgte ſeinen Eltern nach Avignon, wo ſich damals der päbſtliche Hof aufhielt, und vertauſchte da, ohngeachtet des Zorns ſeines Vaters, die Rechtsgelahrtheit mit der ſchönen Litteratur. Die Liebe zu der ſchönen Laura machte ihn zum Dichter, und wenn je die Liebe einen großen Dichter gebildet hat, ſo hat ſie es in Petrarka gethan. Er ward bey ſeinem Leben geſchätzt, ja man möchte ſagen vergöttert, nach ſeinem 1344 erfolgten Tode von Italien beweinet, und noch von jedem mit Ehrerbietung genannt, der die Reize der Natur und Wahrheit zu empfinden im Stande iſt. Wo Boccaz geboren worden, darüber ſind die Meynungen getheilt, wir wiſſen aber, daß es im Jahr 1313 geweſen iſt, daß ihn die Florentiner zu verſchiednen Geſandtſchaften gebraucht haben, und daß er, bey ſeinen großen Dichtertalenten, auch ſeltene hiſtoriſche und kritiſche Kenntniſſe beſaß. Sein Tod erfolgte ein Jahr nach dem Tode ſeines Freundes Petrarka. Zu den beſten ſeiner Werke gehöret ſein Kommentar über den Dante, vorzüglich aber il Decamerone, welcher beynahe in alle Sprachen überſetzt worden iſt, und eine Reihe angenehmer Erzählungen enthält, dergleichen auch der Florentiner Sacchetti gegen das Ende dieſes Jahrhunderts geſchrieben hat.

So ſchreckliche Plagen des Kriegs und der Verwüſtung das funfzehnte Jahrhundert über Italien brachte,

brachte, ſo ſehr beförderte der Umſturz des griechiſchen Kaiſerthums, und die Macht der Familie Medicis zu Florenz, den Wachsthum der Wiſſenſchaften und Künſte. Akademien wurden geſtiftet, Handſchriften der Alten aufgeſucht, Bibliotheken geſammelt, und die Erfindung der Buchdruckerkunſt konnte zu keiner ſchicklichern Zeit kommen als zu dieſer, wo die Sehnſucht nach Büchern ſo herrſchend war. In dieſem Jahrhundert fieng man an, die ſchöne Litteratur mit den ernſthaftern Wiſſenſchaften, vorzüglich mit dem was man Philoſophie nannte, zu vereinigen. **Marſilius Ficinus**, und **Johann Picus von Mirandola**, eifrige Verehrer der Lehrſätze Platos, erhielten damals einen entſchiedenen Ruhm, und wenn ihnen gleich die Nachwelt die Ehre, Weiſe geweſen zu ſeyn, entzogen hat, ſo trugen ſie doch dazu bey, die Nation im Forſchen und Denken zu üben. **Aeneas Sylvius** aus dem Sieneſiſchen Geſchlecht Piccolomini, nachher Pabſt unter dem Namen **Pius II**, bleibt unſtreitig ein guter Geſchichtſchreiber, welchem die Namen eines **Machiavells**, **Poggius**, **Bernhard Juſtinianus**, **P. Biglia**, **Merula**, **Corio**, **Calchi**, **Lorenz Valla** u. a. an die Seite geſetzt werden können. Sonderbar iſt es, daß die italieniſche Dichtkunſt, welche durch **Dante** und **Petrarka** zu einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit gelangt war, in dieſem Jahrhundert keine weitere Fortſchritte machte; die Liebe zu den Alten hatte ſich ſo weit ausgebreitet, daß der guten lateiniſchen Dichter weit mehrere, als der nur mittelmäßigen italieniſchen waren. Dafür wurden zur Beförderung der ſchönen Künſte von den Fürſten und Herren in Italien große Summen verwendet, ſo, daß ſie der Vollkommenheit, welche ſie in dem ſechzehnten Jahrhundert erlangten, mit großen Schritten entgegen eilten. **Donatello** war einer der erſten großen Bildhauer der neuern

Zeiten. Bramante, Brunellesko und Giokondo reinigten den Geſchmack in der Baukunſt; vor allen aber that ſich Leonard da Vinci als Künſtler vom erſten Range hervor, und die großen Bildner und Maler der folgenden Zeiten, hatten ihm unſtreitig einen beträchtlichen Theil ihres Ruhms zu verdanken.

Eben dieſe Künſte hatten auch im ſechzehnten Jahrhundert ihren Hauptſitz in Italien. Bildhauerkunſt, Baukunſt, Steinſchneiderkunſt und Tonkunſt ſtiegen nun zu einer Vollkommenheit empor, welche ſie bis jetzt noch nicht überſtiegen haben. Vorzüglich aber ward die Malerey mit einem Wetteifer betrieben, welcher verſchiednen Malerſchulen das Daſeyn gab. Raphael von Urbino war der Stifter der römiſchen Schule, welche ſich durch eine edle, richtige Zeichnung, und die Wahrheit des Ausdrucks unterſcheidet, nachher einen Klaude Lorrain, Salvator Roſa, und in unſern Tagen noch einen Anton Raphael Mengs, deſſen wir in der Folge bey ſeinem Vaterlande Böhmen erwähnen werden, bildete. Leonard da Vinci, deſſen wir ſchon gedacht haben, und Michel Angelo Buonarotta waren die Stifter der florentiniſchen Schule, wiewohl ſchon Johann Cimabue, welcher im 13ten Jahrhundert lebte, als der Vorgänger derſelben angeſehen wird. Die venetianiſche bildeten die Brüder Bellini, Georg Barbarelli, mit dem Zunamen Giorgione, Tizian, Verzelli und Paul Kaliari, insgemein Veroneſe genannt. Vorzüglich aber glänzte die lombardiſche Schule, welche alle Schönheiten der übrigen, ohne ihre Fehler, mit einander vereinigte, und einen Antonio Allegri aus Korregio gebürtig, die drey Karacci, einen Guido Reni und einen Dominikus, Zangieri, gemeiniglich

Dome=

Domenichino genannt, unter ihren Meiſtern zählte. Aber nicht allein für die Künſte, ſondern auch für die Wiſſenſchaften waren jetzt in Italien goldene Zeiten. Wir nennen hier nur den Dichter Torquato Taſſo, Verfaſſer eines trefflichen Gedichtes des befreyten Jeruſalems; den Geſchichtſchreiber Guicciardini, und den Rechtsgelehrten Andreas Alciatus.

Unglücklicherweiſe fanden es die Päbſte bey der damaligen Kirchentrennung für nöthig, den Fortſchritten der Aufklärung Einhalt zu thun, und viele wackere Männer zu unterdrücken, deren Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, ihnen zu gefährlich ſchien. Dahin gehöret im folgenden Jahrhundert der venetianiſche Mönch Paul Sarpi, ein in Religionsſachen ſehr helldenkender Kopf, deſſen Eifer erkannte Wahrheit laut zu ſagen, ihm beynahe das Leben koſtete. Ferner Galiläus Galiläi, ein großer Naturforſcher, der, weil er die Bewegung der Erde um die Sonne behauptete, in ſeinem ſiebenzigſten Jahre der Inquiſition zu Rom übergeben, und zu Abſchwörung dieſer Meynung genöthigt ward. Dennoch aber konnte das Licht der Wahrheit nicht gänzlich unterdrückt werden. Die Naturkunde erwarb ſich immer mehrere Verehrer: Torricelli erfand das Barometer, und die Aerzte Malpighi und Borelli fiengen an, die Arzneywiſſenſchaft durch die Entdeckungen der Naturkunde lichter und gründlicher zu machen. Dichtkunſt, Geſchichtkunde und ſchöne Künſte blühten immer noch in Italien, aber die großen Schriftſteller und Künſtler wurden ſeltner, und außer den Gedichten des Taſſoni und Guarini, den Geſchichtbeſchreibungen des Bentivoglio, Davila und Leti, den Werken der Guido, Maratti, Solimene, Roſa und des Bildhauers Ritter Bernini brachte

dieſes Jahrhundert wenig Hervorſtechendes an den Tag, bis gegen das Ende deſſelben die Italiener den Franzoſen in allen Künſten, die Muſik ausgenommen, den Vorzug oder doch den allgemeineren Beyfall überlaſſen mußten. In dem gegenwärtigen Jahrhundert haben verſchiedene große Männer, von denen wir hier nur den berühmten Alterthumsforſcher **Muratori**, und den Geſchichtſchreiber **Gianone** nennen, ſich bemühet, die italieniſche Litteratur wieder auf den glänzenden Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, den ſie ehemals einnahm. Doch dieß gehört mehr zu dem gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte, von welchem wir bey jedem einzelnen Staate umſtändlicher ſprechen werden.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Ein Volk, deſſen Nationalgeiſt durch Eroberungen und Kriege ſo viele fremde Einmiſchung erhalten, das unter ſo mannigfach geſtalteten Regierungsformen lebet, ſo verſchiedene Arten der Nahrung und des Erwerbs hat als die Italiener, kann unmöglich überall dieſelben Karakterzüge aufzeigen, oder mehr als einige allgemeine Eigenſchaften mit einander gemein haben. Dahin gehört denn erſtlich die äußere Bildung, welche mit einigen kleinen Abweichungen durchaus gleich allgemein in Italien iſt. Ein ächter Italiener hat einen anſehnlichen Wuchs, breite Schultern, ſtarke nervigte Arme und Schenkel, und eine braunrothe Geſichtsfarbe. Das Frauenzimmer iſt zarter, ohne ins Kraftloſe zu fallen, meiſt wie die Männer ſchwarz von Haaren, welche tief auf die Stirn herabgewachſen ſind, ſo wie dieſe ſcharf und feurig von Blick und ausdruksvoll in jeder Bewegung des Körpers. Noch itzt findet man die Originale zu den herrlichen weiblichen Geſichtern, die wir in den Gemälden eines Guido und Raphael bewundern, und die edeln Formen eines vatikaniſchen Apolls ſind

noch in Italien nichts ſeltenes. Und in der That, wenn man bedenket, daß die Natur in dieſem Erdſtriche alle Schönheiten Europens mit einander vereinigt hat, wenn man das ſanfte Klima, die große Fruchtbarkeit der Erde, die Lage der meiſten Oerter auf erhabenen Hügeln, die vortrefflichen Quellen in Erwägung ziehet, ſo muß man ſchon, ohne noch etwas von der körperlichen Bildung der Italiener geſehen oder geleſen zu haben, auf den Gedanken kommen, daß die Einwohner dieſes Landes bey weitem die meiſten andern Nationen an Schönheit der äußern Geſtalt übertreffen müſſen. So einig aber auch die Beobachter Italiens über dieſen Gegenſtand ſind, ſo verſchieden lauten die Urtheile, welche ſie über den innern Nationalkarakter der Italiener fällen. Viele von ihnen beſchuldigen ſie, faſt ohne Ausnahme, der ſchändlichſten Laſter, des Eigennutzes, der Rachgier, der Hinterliſt, der Treuloſigkeit, Falſchheit und Verſtellung, ſo daß, wenn man dieſen Schilderungen Glauben beymeſſen wollte, kein Fremder ſich auch nur einen Tag ohne Gefahr, betrogen, beſtohlen und ermordet zu werden, in Italien aufhalten dürfte. Zum Glück für Italien ſind ähnliche Schilderungen immer nur auf Kredit einiger einzelner Beyſpiele gemacht worden, oder ſie haben wohl gar in einem blinden Religionseifer ihren Grund, durch welchen verführet, unaufgeklärte Proteſtanten den Einwohnern eines Landes, in welchem die katholiſche Religion ihren Hauptſitz hatte, unmöglich mehr gute als böſe Eigenſchaften zugeſtehen konnten. Nach dem, was uns Männer, die ſich lange in Italien aufgehalten haben, und mit vorurtheilsfreyen Augen ſahen, oder ſelbſt Italiener ſind, ſagen, iſt der Karakter dieſer Nation, wenn er auch durch manche Flecken verunſtaltet wird, doch bey weitem ſo ſchlimm nicht, als uns jene Reiſende einbilden wollen. Der Italiener

hat

hat weder die Flatterhaftigkeit des Franzoſen, noch das feyerliche gravitätiſche Weſen des Spaniers, ſondern wenn man die Poſſen der Kanzelredner, welche nicht ſelten Lachen erregen, und die Harlekinaden der Sachwalter vor Gerichte ausnimmt, ſo iſt er meiſt von einem vernünftigen und gemäßigten Betragen. Der gemeine Mann iſt im Ganzen genommen höflich und freundlich. Begegnet man ihm artig, ruft man ihn bey ſeinem Taufnamen (denn dieſer hat für den Italiener einen unausſprechlichen Reiz) ſo kann man ſich der aufrichtigſten Zuneigung verſichert halten. Daß aber ein Vornehmer durch ſeine Gegenwart einen Streit endigen kann, bey welchem außerdem Blut gefloſſen ſeyn würde, daß der gemeine Italiener den Fremden mehr liebt als den Mitbürger, dieß beweiſt, wie ſehr die Freyheitsliebe dieſes Volks zu knechtiſcher Unterwürfigkeit herabgeſunken iſt, und wie wenig Gefühl es für die Vorzüge hat, welche ihm von der Natur gegeben worden ſind. Niemand wird den Italienern eine der Tugenden ababſprechen, die in der Empfindſamkeit des Herzens ihren Grund haben; aber leider arten dieſe Tugenden oft bey ihnen in Fehler aus, und bringen allerley ſchädliche Folgen hervor. So iſt vielleicht kein Volk mildthätiger als dieſes, aber eben dieſe Mildthätigkeit, welche die Städte mit Hoſpitälern angefüllt hat, bevölkert auch das Land mit Bettlern, und ſetzt einen ſchändlichen Müßiggang an die Stelle der Arbeitſamkeit und des Fleißes. Eben das Gefühl, welches ihnen ſo viel Sinn für Schönheiten der Natur und Kunſt einflößet, macht ſie auch weichlich und zu allen Arten der Wolluſt geneigt, und wer nur einigermaßen nicht nöthig hat von ſeiner Hände Arbeit zu leben, der wird gewiß den ganzen Tag mit Nichtsthun verbringen. Daher kömmt es auch, daß ſie, um gemächlich und wollüſtig leben zu können, in dem Luxus der

Hausgeräthe und Kleidung ſparſamer als andre Nationen, und die Möbeln ihrer beſten Zimmer oft altmodiſch und abgetragen ſind, wenn auch einige Große prächtig möblirte Palläſte und reiche Ekipagen haben. Wenn man die Staaten des Königs von Sardinien auf dem feſten Lande, und einige andre ausnimmt, ſo haben die franzöſiſche Sprache und Sitten hier weniger Einfluß als in irgend einem andern Lande Europens gehabt; ſelbſt die Kleidung hängt nicht von dem tyranniſchen Geſetz an der Seine erfundener Moden ab, aber dennoch herrſcht hier ſo wenig wie in Teutſchland ein allgemein verbreiteter Nationalgeiſt. Ohne das, was wir bisher geſagt haben, und einige Gewohnheiten und Vergnügungen, deren wir noch Erwähnung thun werden, iſt der Pieinonteſer, der Venetianer, der Florentiner, der Römer, der Neapolitaner, durch ſo ſtarke Kennzüge von einander unterſchieden, daß man bey der mindeſten Achtſamkeit keinen mit dem andern verwechſeln wird. Hieraus, und noch mehr aus dem verſchiedenen politiſchen Intereſſe der italieniſchen Staaten, iſt ein wechſelſeitiges Mistrauen unter den Einwohnern Italiens entſtanden, welches den Gedanken, daß ſie Mitbürger deſſelben Vaterlandes ſind, gänzlich verdrängt, und ſie äußerſt behutſam in ihrem Umgange unter einander macht. Wenn auch das Zutrauen zu Ausländern allenthalben weit größer als zu ihrer eigenen Nation iſt, ſo hat doch der Italiener im Anfang der Bekanntſchaft immer die Miene der Rückhaltung, und es gehört eine geraume Zeit dazu, ehe er etwas anders als die unbedeutendſten Dinge zum Gegenſtande des Geſprächs macht, und eine vertraute Freundſchaft errichtet. Dieſe Rückhaltung, welche oft bis zur Ausſchweifung geht, iſt auch wohl Urſache, daß man den Italienern überhaupt den Vorwurf der Hinterliſt machet, da er doch aufs höchſte nur den

Sici-

Sicilianern gemacht werden kann. Beynahe daſſelbe möchten wir von der Rachgier und Eiferſucht ſagen, deren die Reiſenden und Romanſchreiber der vorigen Zeiten die Italiener in ſo hohem Grade beſchuldigen: es ſind Laſter die zum Theil in gewiſſen Provinzen ſichtbarer als anderwärts, oder ehemals häufiger im Schwange waren, als ſie es gegenwärtig ſind, wo man nicht öftrer als bey uns von Mordthaten höret, und die Frauenzimmer nicht in Kerkern hinter ſiebenfachen Schlöſſern verwahrt ſind, ſondern eben ſo frey, als in andern geſitteten europäiſchen Ländern leben. Will man aber Weichlichkeit und Sinnlichkeit im höchſten, denkbarſten Grade ſehen, ſo muß man ſie bey den italieniſchen Damen aufſuchen. Selbſt Italiener ſagen, daß es den Anſchein habe, als ob ſie ganz und gar nichts von den höhern und edlern Pflichten eines Weibes wüßten; und daß ihnen Führung des Hausweſens, Erziehung der Kinder und Pflege des Mannes, durchaus unbekannte Dinge wären. Ihr ganzes Leben iſt eine, nur durch Schlaf und ängſtliche Langeweile unterbrochne Reihe ſinnlicher Vergnügungen, und die Erziehung, welche ſie in den Klöſtern erhalten, macht ſie mit keiner andern Quelle des Vergnügens bekannt, lehrt ihnen aufs höchſte gewiſſe Gebräuche, die für Religionspflicht gehalten werden, auf eine mechaniſche Weiſe ausüben. Sie niemals unbeſchäftigt zu laſſen, und durch ein kleines Uebel einem größern vielleicht vorzubeugen, erfand — wir wiſſen nicht ob wir ſagen ſollen — die italieniſche Eiferſucht, oder die italieniſche Gefälligkeit, die Cicisbeen, eine Art Geſellſchafter, von denen wir ſchon in Spanien etwas ähnliches geſehen haben, hier aber, als an dem Ort ihres Urſprungs, umſtändlicher ſprechen müſſen.

Statt

Statt daß in Frankreich verheurathete Damen von einem ganzen Heer junger und alter Stutzer umgeben ſind, bringt es hier eine Gewohnheit, deren Entſtehung ſich in den älteſten Zeiten verliert, mit ſich, daß keine Dame ohne Cavaliere ſervente, oder Cicisbeo ſey. Mit Tagesanbruch geht ſein Dienſt an, und nur während der Tafel iſt er frey davon: er muß ſie an ihrem Nachttiſch bedienen, ihr Chokolat bringen, ſie in die Kirche, ins Schauſpiel, in jede Geſellſchaft begleiten — er muß, um ſeine Stelle ganz auszufüllen, in beſtändiger Thätigkeit ſeyn, um jeden Einfall ſeiner Dame ſogleich zu befriedigen. So viel man auch ſagen mag, daß dieſe Cicisbeen der ehelichen Treue gar nicht ſchädlich wären, und ſo wahr dieß auch in einzelnen Fällen, wenn der Cicisbeo ein naher Verwandter, oder die Dame häßlich iſt, ſeyn kann, ſo weiß man doch nur zu gut, wie viele ſonderbare Verhältniſſe ein immerwährender Umgang hervorbringen muß, und wie leicht ein ſinnliches, an Verſchwendung und Vergnügen gewöhntes Frauenzimmer, an der Seite eines reichen, wohlgebildeten Kavaliers, der nicht ſelten ein Ausländer iſt, des abweſenden, vielleicht minderzärtlichen Gatten vergeſſen kann — und der Karakter der italieniſchen Damen muß wirklich ſehr zweydeutig, oder die Eiferſucht ihrer Männer ſehr ſonderbar geweſen ſeyn, wenn die letzte Gelegenheit zur Einführung der Cicisbeatura gegeben hat.

Noch eine andere, an vielen Orten Italiens eingeführte Gewohnheit, iſt eine ſonderbare Art die Stunden zu zählen, welche nicht allein den Fremden ſehr beſchwerlich fällt, ſondern auch die Italiener oft in Verwirrung ſetzt. Nach dieſer Zählung fängt die erſte Stunde eines italieniſchen Tages ohngefähr eine Viertelſtunde nach Untergang der Sonne, in dem Augenblick, da die

Belglocke gezogen wird, an. Man zählet alſo vom erſten December bis zum funfzehnten Jänner zu Mitternacht 7 Uhr, bey Aufgang der Sonne 14½, und zu Mittage 19. Den funfzehnten April iſt Mitternacht um 5 Uhr, Sonnenaufgang um 10, und Mittag um 17 Uhr u. ſ. w. Dieſe Art zu zählen iſt unſtreitig viel unbequemer als die unſrige; denn wenn wir von Morgens um acht Uhr reden, ſo verſtehen wir denſelben Zeitpunkt, es mag Sommer oder Winter ſeyn, da man hier die Uhren beſtändig nach der Sonne rücken muß, um alle Verwirrung in Geſchäften zu vermeiden.

Daß die franzöſiſchen Sitten hier weniger Nachahmung als in irgend einem andern Lande gefunden, haben wir ſchon oben erwähnet; ein Beyſpiel war, dünkt uns, die Cicisbeatura, und mehrere bieten ſich in der Lebensart und den Vergnügungen der Italiener häufig dar. So ſehr z. B. die Ehrerbietung des gemeinen Mannes gegen Vornehmere und Reichere ans Knechtiſche gränzt, ſo wird man doch nie unter Leuten von gleichem Stande die unendlichen, nichtsſagenden Höflichkeiten hören, welche durch die franzöſiſche Lebensart eingeführt ſind, eben ſo wenig als die franzöſiſche Kleidertracht mit allen ihren tauſendfachen Veränderungen hier die Oberhand gewonnen hat. Die Männer kleiden ſich zwar durch ganz Italien in die unbequeme franzöſiſche Tracht, aber in Venedig haben ſie doch den grauen Obermantel beybehalten, und in Rom tragen Vornehme, ja ſelbſt verheurathete Perſonen, geiſtliche Uniform, das heißt, ſie gehen in Abbéskleidern. Die Abweichung in der Kleidung des Frauenzimmers iſt nicht nur in den verſchiedenen Staaten, ſondern auch unter einzelnen Perſonen äußerſt beträchtlich, indem hier wenig herrſchende Moden gelten, ſondern jede

ſich

ſich denjenigen Anzug wählet, den ſie ihrer Figur, ihrem Geſchmack und — ihren Vermögensumſtänden am angemeſſenſten findet. Eine Sitte, bey welcher wir uns des Wunſches nicht erwehren können, daß ſie doch in unſerm Teutſchland Wurzel ſchlagen, und die unſinnigen Nachäffungen verdrängen möchte, durch welche manches von Natur mit Reizesfülle geſchmückte Weib ſich zur Karikatur verhunzet, und manches Hausweſen – an den Rand des Verderbens gebracht wird. Leider aber verſchwenden die Italiener, was ſie an dem Flitterſtaat der Mode erſparen, wieder auf eine andre Weiſe. Ohne daß ſie unmäßig in der Tafel wären, koſten ihnen ihr Chokolat, ihre Konfituren, ihre Liköre, und das Eis, welches in den mittäglichen Provinzen ein Hauptzweig des Luxus iſt, beträchtliche Summen.

Wir könnten hier noch verſchiedener italieniſcher Sitten und Gebräuche gedenken; da wir uns aber hier nur auf das Allgemeine einſchränken, ſo verſparen wir die hieher gehörigen Nachrichten bis zu der Beſchreibung der einzelnen italieniſchen Staaten, wo wir auch von den Vergnügungen umſtändlicher ſprechen werden, als es Abſicht und Raum hier geſtatten. — Unter den Vergnügungen, zu welchen die Liebe durch ganz Italien allgemein verbreitet iſt, verdienet unſtreitig das Schauſpiel mit allen ſeinen Abartungen die vorzüglichſte Stelle. Da iſt beynahe keine Stadt in Italien, welche nicht eine oder mehrere Schaubühnen hätte, und kein Flecken, welcher in Ermanglung derſelben ſich nicht wenigſtens an dem Anblick von Pantomimen, Seiltänzern, Luftſpringern, Marktſchreyern u. d. gl. labte. Schauſpiele, durch welche Verſtand und Herz eine ſolide Nahrung erhalten, darf man denn freylich nicht erwarten: meiſt ſind es Farcen, in denen Harlekin und ſeine Brüder

Pantalon, Brighella u. ſ. w. eine große Rolle ſpielen, welche Commedie dell arte genennt werden, und wozu die Schauſpieler, meiſt Leute, die noch ein andres Gewerbe darneben treiben, ſelbſt den Dialog machen; oder es ſind Commedie antiche, d. i. eine Art Haupt- und Staatsaktionen, die größtentheils von den ſchönen Geiſtern des ſechszehnten Jahrhunderts verfertigt ſind, und viel Gutes enthalten, an denen aber die Italiener wenig Geſchmack finden; oder es ſind endlich Opern, dieſe ſchönen Ungeheuer, welche zu ſchmücken, ſich alle Künſte um die Wette bemühen, in denen Helden auf den Wällen eroberter Städte, und Sterbende am Rande des Grabes Bravourarien ſingen, und die dennoch wirklich ſo viel Verführeriſches haben, daß ſie ſelbſt den kaltblütigſten, ihr ganzes Nichts entdeckenden Verſtand zu beſtechen vermögen. Vorzüglich ſind es, wegen der allgemeinen Liebe zur Muſik, dieſe letztern, und zwar die Opera buffa, welche den ganzen Beyfall der Italiener haben, und bey ihren Karnevals zu Jahrmärkten eine der vorzüglichſten Luſtbarkeiten ausmachen. Zu den übrigen Vergnügungen, die wir hier zum Theil nur namentlich angeben können, gehört das Spiel, vorzüglich Tarok und Minchiate, das Ballonſpiel, der Calcio, welcher ebenfalls von zwo Partheyen mit Ballons geſpielt wird, die Vogeljagd, das Pferderennen, die Stiergefechte in Romagna, die Battajola im Piemonteſiſchen, ein Gefecht, welches mit Schleudern geführt wird, und wobey es ſehr oft nicht ohne blutige Köpfe abgeht, die Schlacht, welche ſich die Bürger von Piſa in eiſerner Rüſtung auf ihrer Brücke zu liefern pflegen, und andre mehr, welche theils zu lokal, theils zu unbedeutend ſind, als daß ſie hier einer beſondern Erwähnung würdig wären.

Beynahe

Beynahe wären wir geneigt geweſen, den Religionszuſtand Italiens mit zu dem vorigen Artikel zu ſetzen, denn unſtreitig machen die überhäuften, ganz für am Sinnlichen klebende Menſchen gebildeten Religionsgebräuche, einen großen Theil des Vergnügens der Italiener aus, und außer Gebräuchen kennt der große Haufen, alſo doch der größte Theil der Nation, nicht das geringſte von dem Weſen der Religion. Wenn ein ehrlicher teutſcher Katholik, ſagt ein aufmerkſamer Beobachter, nach Italien kömmt, ſo erſtaunt er über den allgemeinen Leichtſinn, womit die Uebungen der Religion verrichtet werden, über die Unverſchämtheit, mit welcher die Kirche dem Laſter Schutz giebt, über ſo manche Gebräuche und Cerimonien, die mehr den Anſchein des Lächerlichen als der Andacht haben, und er ſchämt ſich beynahe, daß er ſeine Religion immer ſchlechter findet, je näher er an die Quelle derſelben kömmt. Da die erſte Erziehung in den Händen dummer abergläubiſcher Weltgeiſtlichen iſt, und die Piariſten in den Schulen auf einen ſo herrlichen Grund einen eben ſo abgeſchmackten Unterricht fortbauen, ſo kann ohnmöglich viel Helle in die Köpfe der Italiener kommen. Daher findet man ſehr wenig Leute, welche die geringſte Rechenſchaft von dem, was ſie glauben, zu geben wiſſen, und daher glauben ſie alles, wie eine mathemathiſche Wahrheit, was ihre, nur zu oft bey der Unwiſſenheit ſehr intereſſirten Geiſtlichen ihnen als Wahrheit vorſagen. Bey ſo unwiſſenden Leuten kann unmöglich die Religion in etwas anders als einer Befolgung aller der Gebräuche beſtehen, welche den äußern Gottesdienſt ausmachen. Der gemeine Mann glaubt den Pflichten der Religion Genüge geleiſtet zu haben, wenn er den kirchlichen Verſammlungen beywohnet, ſeinen Roſen-

Religionszuſtand.

kranz betet, ſich fleißig vor die Bruſt ſchlägt, die Faſttage treulich hält, und mitunter auf die Ketzer, deren Meynungen ihm durchaus unbekannt ſind, von ganzem Herzen ſchimpfet; daß die Religion ſein Herz beſſern, daß ſie ihm ſeine Leidenſchaften im Zaume halten lehren ſoll, daß die wahre Frömmigkeit nicht in Cerimonien beſtehe, das ſind Dinge, an die er niemals denket, und leider auch ſelten zu denken gewöhnt wird. Denn man mag auch noch ſo ſehr ſagen, daß die italieniſche Kleriſey ähnliche Misbräuche misbillige — der wahrhaftig aufgeklärten Theologen, der Männer, wie der Biſchof von Mantua iſt, ſind wenige unter ihr, und die meiſten finden ihre Rechnung nur zu gut dabey, wenn das Volk in Unwiſſenheit, und alſo auch in blinder ſklaviſcher Unterwürfigkeit erhalten wird. Wäre es dem Geiſte der hieſigen Geiſtlichkeit gemäß, ſich dem Aberglauben zu widerſetzen, die Kanzeln würden nicht mehr von fabelhaften Wundergeſchichten erſchallen, an die man in keinem andern katholiſchen Lande, Portugall und Spanien etwan ausgenommen, glaubt, die Beſuchung der Wallfahrtsörter, wo ſo oft unter dem Schein der Religion allen Laſtern gefröhnt wird, würde nicht ſo dringend angeprieſen, am Feſte des heil. Antonius würden keine Pferde uud Mauleſel mit Weihwaſſer beſprenget, die häufigen Proceſſionen würden eingeſchränkt werden, die Geiſtlichen würden den gröbſten Verbrechern unter dem Vorwand, daß ſie die Bevollmächtigken Gottes ſind, keinen Freypaß mehr ertheilen, und ſelbſt von der allzu prunkvollen, der Sinnlichkeit und dem Aberglauben ſo viel ſchmeichelnden Feyer des Gottesdienſtes, würde vieles ein einfacheres, den Verſtand mehr beſchäftigendes Anſehen erhalten. Man würde uns ſehr irrig verſtehen, wenn man hieraus folgern wollte, als fände man in Italien niemand, der in Religionsſachen

ohne Vorurtheil ſähe: nur dieß wollten wir behaupten, daß der herrſchende Religionsgeiſt keine Aufklärung, und keine Herzensbeſſerung zu verbreiten im Stande iſt, woher es auch kömmt, daß man ſowohl die verworfenſten Böſewichter ſich bey den Einſchläfrungsmitteln des Aberglaubens beruhigen, als auch Leute ſieht, welche, überzeugt von der Nichtigkeit aller dieſer körperlichen Uebungen, der ganzen Religion entſagen, und bloß der Stimme ihrer Leidenſchaften, und aufs höchſte des bürgerlichen Wohlſtandes gehorchen.

So groß der Aberglaube übrigens auch ſeyn mag, ſo iſt es doch nicht zu leugnen, daß hier mehr Duldung, als in manchem, im Geruch der Aufklärung ſtehenden Lande, zu finden iſt. Die Kleriſey ſpäht nicht jeder Abweichung von dem herrſchenden Lehrbegriff mit der ängſtlichſten Sorgfalt nach: die Inquiſition ſelbſt zu Rom iſt bey weitem nicht das furchtbare Gericht, unter deſſen Geſtalt ſie uns in Spanien erſchien: die Büchercenſur iſt beynahe nirgends ſo ſtreng, als ſie vor einiger Zeit im Oeſterreichiſchen war: an vielen Orten leben Juden und Griechen in ungekränkter Ruhe, und ein Proteſtant hat nicht nöthig Weihwaſſer zu nehmen, oder vor der Monſtranz niederzufallen, und ſelten wird es geſchehen, daß irgend ein dummer Laienbruder, oder ein Laſtträger dabey ſein ecco un eretico! (das iſt ein Ketzer) ausruft. — Uebrigens muß man von dem glücklichen Einfluß, welchen die weiſe Kirchenreinigung unſers Josephs auch hier ſchon gehabt hat, in der Folge noch größere und wichtigere Segnungen erwarten, und es hoffen, daß die italieniſchen Fürſten und Freyſtaaten immer mehr einſehen werden: wie nützlich es ihnen, und wie heilſam es ihren Unterthanen iſt, dieſem großen erhabenen Muſter zu folgen.

Dieß ſind die Nachrichten, welche wir zur vorläufigen Kenntniß Italiens vorauszuſchicken für nöthig befanden. Bey der Fülle und dem Werthe der Materie konnten wir bisher nur noch das Wenigſte ſagen, und unſre Leſer haben bey der Beſchreibung der einzelnen italieniſchen Staaten noch, faſt möchten wir ſagen das meiſte, zu erwarten. Ehe wir aber hiezu übergehen, dünkt es uns nothwendig zu ſeyn, unſre Leſer mit den politiſchen Veränderungen des ganzen Italiens bekannt zu machen — Veränderungen, die zu den wichtigſten gehören, welche jemals ein europäiſcher Staat erfahren hat.

Politiſche Geſchichte Italiens. Alte römiſche Geſchichte v. J. 752. v. Ch. G. bis zum J. vor Ch. Geb. 28.

Ob die unter dem Namen der Hetrurier bekannten älteſten Einwohner Italiens, eine phöniciſche Kolonie, und ihre Sprache eine Schweſter, oder doch eine Blutsfreundinn der ebräiſchen geweſen, das ſind Unterſuchungen, welche wenigſtens, von ſo ausgebreiteten Nutzen ſie auch ſeyn mögen, nicht in dieſes Werk gehören, und mit denen wir uns daher eben ſo wenig beſchäftigen werden, als mit der ganz verworrenen Geſchichte der kleinen Staaten, aus welchen Italien vor dem Daſeyn der Römer beſtand. Ungleich intereſſanter iſt unſtreitig die Geſchichte dieſer ſtolzen Eroberer, aber ſie iſt theils zu ſehr bekannt, theils würde eine umſtändliche Bearbeitung derſelben zu viel Raum erfordern, als daß wir hier mehr als einen bloßen Grundriß derſelben mittheilen könnten.

An dem Ufer der Tiber, wo jetzt die Kampagna di Roma iſt, ſagen uns die Geſchichtſchreiber, lag ein kleines Reich, Latium genannt, und wie die Sage gieng, vom Aeneas, einem von den Griechen aus ſeinem Reiche vertriebenen trojaniſchen Prinzen, geſtiftet. Zween ſeiner Nachkommen, Romulus

und

und Remus, erbauten oder vergrößerten ums Jahr 752 vor Chriſti Geburt Rom, und gründeten hier eine Herrſchaft, die in ihrem Urſprunge beynahe nichts als der Zufluchtsort aller Vertriebenen aus den benachbarten Städten war. Eroberung und Gewaltthätigkeit war die Seele dieſes neuen Staates, der ſich, kaum entſtanden, ſeinen Nachbarn auch ſchon fürchterlich zu machen wußte. Uebrigens iſt die Geſchichte Romulus und ſeiner ſechs Nachfolger, ein Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten und Fabeln. Müde endlich der königlichen Regierung, und vorzüglich der Tyranney **Tarquins des Stolzen**, ergriffen die Römer eine ſich ihnen darbietende Gelegenheit zur Empörung, die gewöhnlich in einer Gewaltthätigkeit eines Prinzen an der berufenen Lukretia geſucht wird, mit Freuden: **Brutus** ſtellte ſich an die Spitze der Misvergnügten, und Tarquin mußte ſein Reich 245 Jahr nach Einführung der königlichen Regierung mit dem Rücken anſehen. Rom war in dieſem Zeitraum noch wenig geſittet worden, denn ein Volk, das noch nicht einmal Brod hat, iſt nicht weit in der Kultivirung gekommen.

Rom bildete ſich nun eine republikaniſche Regierungsform, und **Brutus** und **Kollatin**, der Gemahl jener Lukretia, wurden zu Konſuln oder Oberhäuptern derſelben auf ein Jahr lang ernennet. Der Haß gegen den vertriebenen König gieng ſo weit, daß Brutus zween ſeiner Söhne, die ſich mit ihm in Unterhandlungen eingelaſſen hatten, vor ſeinen Augen hinrichten ließ. Es ward ein Volk von Helden, das ſeine Feldherren vom Pfluge wegnahm, allen Gefahren, ja dem Tode ſelbſt trotzte, und überall das Wohl des Vaterlandes, dem Privatnutzen vorzog. **Mutius Skävola** verbrannte ſeine Hand, nachdem ſie den König Porſena von Etrurien

zu ermorden verfehlt hatte: Unſer ſind dreyhundert, die deinem Leben nachtrachten, ſprach er zu dem erſtaunten König, der erſchrocken, gern und willig die Hand zum Frieden bot. Mitten unter blutigen Schlachten wuchs Rom immer dem Gipfel ſeiner Größe entgegen: durch die Volsker und Gallier an den Rand des Verderbens gebracht, erholte es ſich immer wieder, und 400 Jahr nach der Entſtehung ſeines Staates, ſah es ſich als Herrſcherinn des ganzen Italiens. Der Krieg mit dem König Pyrrhus von Epirus breitete ihren Ruhm bis in die Morgenländer aus, und lehrte ſie alle Vortheile der Kriegskunſt, welche ihnen noch mangelten. Die Streitigkeiten, welche ſie 489 Jahr nach Gründung des römiſchen Staats, mit der mächtigen afrikaniſchen Republik Karthago bekamen, verwickelten ſie in eine lange Reihe ſchrecklicher Kriege, brachten aber auch ihr Anſehen auf den höchſten Gipfel. Der erſte Krieg gab ihnen eine Seemacht, und ein Theil Siciliens vergütete ihre Kriegskoſten; der zweyte, der ſich über die mitten im Frieden unternommene römiſche Eroberung der Inſel Sardinien entſpann, war unſtreitig der größte und gefährlichſte. Der karthaginenſiſche Feldherr Hannibal, welcher ſeinem Vater ewigen Haß gegen das herrſchſüchtige Rom geſchworen hatte, drang über die Alpenpäſſe in Italien ein, verheerte ſeine Provinzen, und ſchlug die römiſchen Heere zu wiederholten malen. Scipio ſetzte endlich ſeinem reißenden Fortgange Schranken: als ein Mann von vier und zwanzig Jahren unterwarf er das reiche Spanien der Republik, gieng nach Afrika über, und demüthigte Karthago ſo, daß es nur in Roms Willkühr ſtand, wie lange Karthago noch ſeyn ſollte. Von dieſer Zeit an kann man zwar die äußere Größe, aber auch den Anfang des Verfalls der Republik rechnen. Rom hatte keinen Feind mehr, der Kar-

thago geglichen hätte. Antiochus, König von Syrien, dem ſie einen Theil, und Perſeus, König von Macedonien, dem ſie ſein ganzes Reich entriſſen, ſanken bald unter ihrer immer anwachſenden Macht zu Boden. Nun lernten ſie griechiſche Künſte und Weisheit, aber auch aſiatiſche Weichlichkeit; ſie bekamen Dichter und Redner, aber auch Schlemmer und Wollüſtlinge. Karthago und Korinth wurden von ihnen zerſtört, aber ſie ſelbſt fiengen nun an ein Raub aller Laſter und Unordnungen zu werden. Rom war ſchon ſo tief geſunken, daß ein barbariſcher König ausrief: O der feilen Stadt, wenn ſie nur einen Käufer bekommen könnte! Nun entſtanden bald bürgerliche Kriege unter ihnen: Sylla, Marius und Cinna waren die erſten, welche in offener Feldſchlacht Römer gegen Römer anführten. Das Glück erklärte ſich für den erſten, den ſchlechteſten unter ihnen, und er lebte lange genug, Rom mit Blut und Greuelthaten zu beflecken. Julius Cäſar und Pompejus, die Ueberwinder Galliens und des Orients, fühlten denſelben Trieb, ihr Glück auf den Ruinen des Vaterlandes zu gründen. Das Treffen in den pharſaliſchen Gefilden entſchied für Cäſar, und die Ermordung ſeines Nebenbuhlers an den egyptiſchen Küſten befeſtigte ſeine Obermacht. Rom hatte keine Patrioten mehr; die Römer konnten nur noch ſchöne redneriſche Klagen über den Verluſt ihrer Freyheit führen, aber ſie zu erhalten, das hatten ſie verlernet. Selbſt Brutus und Kaßius, durch welche Cäſar nach einer dreyjährigen Regierung ermordet ward, konnten den entarteten Römern das erſtorbene Freyheitsgefühl nicht wiedergeben. Mark Anton und Auguſtus Oktavianus unterdrückten die Parthey und die Hoffnungen derſelben in kurzer Zeit, Brutus und ſeine Anhänger fielen, Cicero, der wenigſtens als Redner die Sache der Freyheit geführt

hatte, ward ermordet, und Roms Bürger kämpften nun nur noch, welchem der beyden Rivale ſie die Herrſchaft über ſich einräumen ſollten, bis das Treffen bey Aktium für Oktavianus entſchied, und Antonius nebſt ſeiner Geliebten und Alliirten, der Königinn Kleopatra von Egypten, einen freywilligen Tod erwählte.

Roms Geſchichte unter den Kaiſern. v. J. v. Ch. G. 28 bis n. Ch. G. 476.

Der Weg, welchen Auguſtus zur höchſten Gewalt genommen hatte, gieng freylich über die Freyheit ſeines Volkes, indeſſen vergütete er durch ſeine Großmuth, und die Gelindigkeit ſeiner Regierung, das Ungerechte, welches in ſeinen vorigen Handlungen gelegen hatte. Sein Stiefſohn Tiberius, der ihm in der Regierung folgte, gab den Römern den Unterſchied bald zu erkennen: Verdacht und Mord bezeichneten die Tage ſeines Lebens; und alle ſeine Thaten waren der Beleg der Worte: Mögen ſie mich haſſen, wenn ſie mich nur fürchten, welche er immer im Munde führte. Doch war er in Vergleichung mit den Ungeheuern Kaligula und Nero, die ihm folgten, immer noch gut zu nennen. Beyde erhielten aber auch den Lohn, den ſie verdienten: der erſte ward ermordet, und Nero tödtete ſich ſelbſt, um nicht mit einer ſchmerzlichen Todesſtrafe beleget zu werden. Verführt durch das Beyſpiel, und zu Boden gedrückt durch die Tyranney ihrer ſchändlichen Deſpoten, waren die Römer in ein ohnmächtiges, weichliches und blutdürſtiges Volk verwandelt, und nur zuweilen blickte noch ein Schimmer der alten Tugenden in einem Römerherzen empor. So tödtete ſich der Kaiſer Otho, um das Blut zu erſparen, welches ein unvermeidlicher Bürgerkrieg würde vergoſſen haben. So hob Veſpaſian Roms ſinkende Größe wenigſtens in etwas, und ſein Sohn Titus, der Zerſtörer Jeruſalems, ward der Stolz und die

Wolluſt

Wolluſt des menſchlichen Geſchlechts genannt. Leider regierte dieſer Fürſt, welcher Jahrhunderte hätte leben ſollen, der jeden Tag, an dem er nicht etwas Gutes gethan hatte, verloren zu haben glaubte, nur zwey Jahr, und ließ den Thron ſeinem Bruder dem Domitian, einem Ungeheuer, das auſſer der Geſtalt wenig vom Menſchen beſaß, von dem ſich aber die Nation, müde ſeiner Grauſamkeiten, endlich ſelbſt befreyte. Groß war Trajan, ein Mann, der zu dem Oberſten ſeiner Leibwache ſagen konnte: **Nimm dieß Schwert, und gebrauche es, wenn ichs verdiene, für, verdien ichs nicht — wider mich.** Es ward Glückwünſch für die folgenden Kaiſer, zu ſagen: **Sey glücklicher als Auguſt, und beſſer als Trajan.** Dennoch vermochte weder dieſer noch die Antonine und **Mark** Aurel das Reich wieder auf den Gipfel der Größe zu bringen, den es in den ſchönen Tagen der Republik eingenommen hatte. Es war ein kranker Körper, deſſen innere edlen Theile von einer Anſteckung angegriffen waren, welche ohngeachtet aller angewandten Mittel immer weiter um ſich griff, und einen ſchleichenden Tod herbey führte. Die Armee gab dem Meiſtbietenden die Krone, und es kam endlich ſo weit, daß faſt in jeder Provinz der Feldherr zum Kaiſer ausgerufen ward. Aurelian, Probus, Diokletian, ſo gute Abſichten ſie hatten, ſo große Dinge ſie zum Theil thaten, konnten das ſinkende Rom nicht aufrecht erhalten. Konſtantin, dem die Schmeicheley den Namen des Großen ertheilt hat, machte die bisher unterdrückte Religion des Chriſtenthums zur herrſchenden, und verlegte den Sitz des Reichs nach Bizanz, daß er nach ſeinem Namen Konſtantinopel nennen ließ, ein Einfall, der dem Reiche eine neue Wunde zufügte. Julian, den die Mönche den Abtrünnigen nannten, der aber weit eher den Namen des Guten verdient, war

war zu ſehr mit Stillung der Kirchenunruhen unter den Chriſten, und ſeinem Projekte, die Religion Roms in Philoſophie umzubilden beſchäftigt, und hatte zu viel Kabale zu bekämpfen, als daß er ſeinen Staat wieder zu der ehemaligen Größe hätte empor heben können. Doch ſtarb er den Tod fürs Vaterland, in einem Treffen wider die Perſer, aber nicht, wie die dumme Einfalt ausgeheckt hat, mit einer Läſterung gegen Jeſum im Munde, indem er ihn zwar nicht für den erkannte, der Er war, ſeine Lehren aber beſſer befolgte, als diejenigen, die ſich ſeine Nachfolger nannten. Durch die Theodoſianiſche Theilung des Reichs in das occidentaliſche und orientaliſche Kaiſerthum, bekam es endlich ſeinen letzten Stoß, und als im Jahr 400 Alarich König der Gothen in Italien einfiel, war der damals regierende Kaiſer Honorius viel zu ſchwach, die Plünderung und Einäſcherung Roms zu verhindern. Die Wandalen wiederholten Funfzig Jahr nachher dieſelbe Scene, bis endlich 476 das abendläudiſche Kaiſerthum völlig zu Grunde gieng.

Von der Zerſtörung des abendländiſchen Kaiſerthums bis zur Herſtellung deſſelben durch Karl den Großen i. J. 800 n. Ch. G.

Die Teutſchen nämlich, welche damals den Kern der römiſchen Truppen ausmachten, faßten den Entſchluß ſich gewiſſe Stücke Landes zu ihrem Unterhalt auszuſuchen, und da Oreſtes, welcher unter dem Namen ſeines Sohnes Auguſtulus die elenden Trümmer des römiſchen Reichs regierte, ihnen dieß Geſuch abſchlug, ermordeten ſie den erſten und ſtießen den zweeten von Thron, indem ihnen einer ihrer Heerführer Odoaker verſprochen hatte, wenn er an Oreſtes Stelle wäre, wollte er ihnen gewiß willfahren. Herr von Italien, hielt Odoaker redlich Wort, und ſchenkte dem Soldaten ſeiner Parthey das Drittheil der italieniſchen Ländereyen. Unruhig über die Entſtehung dieſes teutſchen Königreichs

reichs in Italien, und doch ſelbſt zu ſchwach es zu unterdrücken, hetzte der griechiſche Kaiſer Zeno den König der Oſtgothen Theodorich oder Dietrich wider den Odoaker auf. Mit einem zahlloſen Haufen Krieger, der Weiber, Kinder, Vieh und allen Hausrath mit ſich ſchleppte, drang Dieterich 489 in Italien ein, und zwang den Odoaker, ihm die Regierung abzutreten, worauf er ihn ſelbſt mit eigener Hand umbrachte. Die Eroberung der Oſtgothen war kein Unglück für Italien, und vorzüglich war Dietrich ein Fürſt, der, wie wir ſchon an einem andern Orte erwähnt haben, alle Regententugenden in einem ſehr vorzüglichen Grade beſaß. Nach ſeinem Tode erhielt ſeine Tochter Amalaſunta, als Vormünderinn ihres Sohnes Athalrich, das Reich einige Zeit in ſehr guter Ordnung, aber nur zu bald entſtanden Mishelligkeiten unter den Gothen. Amalaſunta ward ermordet, und der griechiſche Kaiſer Juſtinian ſah dieß als die ſchicklichſte Gelegenheit an, Italien wieder mit dem Kaiſerthum zu vereinigen. Ihr Neffe und Mörder Theodat ward bey Annäherung der kaiſerlichen Armee von ſeinen Gothen erſchlagen, und ſo tapfer Vitiges, nebſt ſeinem Nachfolger Totilas, auch fochte, ſo unterlagen doch endlich 552 die Gothen mehr ihren eigenen Uneinigkeiten, als den Waffen des Beliſars und Narſes.

Um das Jahr 568 fielen die Langobarden aus Pannonien unter Alboins Anführung in Italien ein, entriſſen die Lombardey dem kaiſerlichen Scepter, und breiteten ſich nach und nach dergeſtalt aus, daß im Jahr 750 die Kaiſer nur einen geringen Theil des untern Italiens übrig hatten. Wenn auch die Langobarden weder den Homer und Virgil leſen konnten, noch überhaupt Wiſſenſchaften und Künſte ſchätzten, ſo verdienen ſie doch den Vorwurf nicht, als ob ſie

Italien

Italien in eine Wüſte verwandelt hätten. Abgerechnet die Zufälle des Kriegs, welche ſogar in unſern aufgeklärten Zeiten genug traurige Spuren hinter ſich zurücklaſſen, waren ſie ſehr für die Bevölkerung und den Wohlſtand Italiens beſorgt, ja ſie nahmen ſogar, da ſie vorher arianiſche Chriſten oder Heiden waren, nach und nach alle den katholiſchen Glauben an. Dieß konnte ſie aber dennoch nicht für den Haß der römiſchen Biſchöfe ſchützen, welche, da von dem wankenden Kaiſerthron zu Konſtantinopel wenig Hülfe zu erwarten war, ihre Zuflucht zu den Franken nahmen, deren König **Pipin** ihnen 754 ſchon einen Theil ihres Reiches entriß, bis endlich **Karl der Große** 774 den letzten langobardiſchen König **Deſiderius** gefangen nahm, und der ganzen Herrſchaft dieſer Nation über Italien ein Ende machte, und zur Dankbarkeit, daß er den römiſchen Biſchof eines ihm ſo gefährlich ſcheinenden Feindes entledigt hatte, im Jahr 800 zum römiſchen Kaiſer ausgerufen ward.

Vom J. 800 bis auf die Zertheilung Italiens in ſeine heutigen Staaten.

So ward Italien dem fränkiſchen Scepter unterworfen, außer daß in dem untern Theile die Griechen noch feſten Fuß behielten, und ſelbſt die Päbſte waren bey weitem noch nicht ſo ſouverän, als ſie es in den folgenden Jahrhunderten wurden. Wie **Ludwig I** den König **Bernhard** von Italien, ſeines Bruders **Pipins** Sohn, auf einen ſchlechtgegründeten Verdacht, ſeiner Staaten, und durch Ausſtechung der Augen auch ſeines Lebens beraubte, und wie die Söhne Ludwigs wider ihn, und nachher unter ſich ſelbſt blutige Kriege führten, haben wir ſchon in der franzöſiſchen Geſchichte erwähnet. **Ludwig**, unter den Kaiſern der zweete, deſſen Vater 843 durch den Traktat von Verdun das Königreich Italien erhalten hatte, hatte nicht allein das Glück die Saracenen zu ſchlagen, welche unter ſeiner Regierung zum erſtenmal

mal in Italien eingefallen waren, ſondern auch die Herzoge von Benevent zu demüthigen, deren Macht während der vorigen Unruhen ſehr beträchtlich gewachſen war. Italien ward nun nach und nach immer mehr eine Beute der traurigſten Verwirrungen, aus denen aber doch endlich Freyheit und Wohlſtand hervorgiengen. Schon unter **Karls des Kahlen** ſchwacher Regierung, welcher 875 Ludwig II in der Kaiſerwürde und Herrſchaft über Italien folgte, fiengen die Herzoge und Grafen an, die Grundſteine zu legen, auf denen ſie in der Folge das Gebäude der eigenen Gewalt aufführten, und weder **Karlmann** noch **Karl der Dicke** waren im Stande, ihren ehrgeizigen die Rechte der Kaiſer untergrabenden Abſichten Einhalt zu thun. Nach des letztern Tode ſuchte **Arnulf**, Karlmanns natürlicher Sohn, nachdem ihn die Teutſchen als König erkannt hatten, auch Italien ſeiner Botmäßigkeit zu unterwerfen, aber er konnte ſich ſo wenig als ſein Sohn **Ludwig das Kind**, und deſſen Nachfolger **Konrad** und **Heinrich**, darinnen behaupten; denn obgleich Arnulf alles that, den **Berengar** Herzog von Friaul zu unterdrücken, ſo blieb doch dieſer unter ſeiner und der folgenden Kaiſer Regierung immer noch mächtig, und ſeine Staaten genoſſen daher auch bey weitem mehr Ruhe, als der mittägliche Theil Italiens, wo die ſchwachen Fürſten von Kapua, Benevent, Salerno und Neapel auf das äußerſte von den Saracenen gedrängt wurden.

Ueberhaupt beut uns die Geſchichte des zehnten Jahrhunderts ein trauriges Gemälde von dem Zuſtande Italiens dar. Wir ſehen die Lombardey, und faſt das ganze Land, von innerlichen Unruhen geplagt, viele Provinzen von den Ungarn verwüſtet, andre den Streifereyen der Saracenen ausgeſetzt; teutſche

Kaiſer,

Kaiſer, welche das Land weder zu beſchützen, noch in einen beſſern Zuſtand zu ſetzen vermögen, Biſchöfe und Päbſte, welche ihrer Würde Schande machen, alles Gegenſtände, die zuſammen ein ſchreckliches Chaos bildeten, aus dem endlich doch Italien in einer weit beſſern Geſtalt, als man es erwarten konnte, hervorgieng. Seit Berengar I 924 durch einen gewiſſen Flambert ermordet worden war, wüteten aufs neue Unruhen, Faktionen und Kriege in dem unglücklichen Italien, bis ſich endlich **Berengar Marggraf von Jvrea**, ein Neffe des vorigen, 950 der Regierung bemächtigte. Sich in ſeiner neuern Errungenſchaft feſter zu ſetzen, wollte er die Wittwe Lothars von Arles, der vor ihm König von Italien geweſen war, ſeinem Sohne Adalbert zur Gemahlinn geben. Ihre Weigerung koſtete ihm die Krone; denn der teutſche Kaiſer Otto I, deſſen Hülfe ſie wider Berengars Gewaltthätigkeiten ſuchte, und welchem ſie Italien, wenn man will, als Brautſchatz zubrachte, machte ſeiner Regierung ein Ende, und ſchickte ihn nebſt ſeinem Sohne 964 gefangen nach Teutſchland.

Von dieſer Zeit an blieb Italien größtentheis mit Teutſchland verbunden. Die griechiſchen Kaiſer beſaßen zwar noch einige Stücke in dem untern Theile, aber ſie hatten immerwährende Kriege mit den Saracenen, und nachher auch mit den Normännern zu führen, welche endlich, wie wir in der Geſchichte des Königreichs Neapel ſehen werden, im Jahr 1017 Neapel und Sicilien völlig eroberten. Das übrige Italien trug das Joch der teutſchen Kaiſer mit vielem Unwillen, und die Herzoge, Grafen und Städte ſuchten jede Gelegenheit ihr Anſehen zu vermehren, und ſich der teutſchen Herrſchaft zu entziehen, ſo viel ſie nur konnten, zu benutzen. Vorzüglich ſind die ſtürmiſchen Regierungen des vierten und fünften Heinrichs

richs die Epochen der italieniſchen Freyheit. Die Streitigkeiten, in welche dieſe Kaiſer mit den römiſchen Biſchöfen verwickelt waren, gaben den Statthaltern die erwünſchteſte Gelegenheit, ſich in den ihnen anvertrauten Provinzen zu ſuveränen Herren zu machen; das Volk lernte ſeine Macht ebenfalls kennen, und fieng es daher mit ſeinen neuen Herren eben ſo zu machen an, als es dieſe mit den alten gemacht hatten, und die nachfolgenden Kaiſer mußten theils wegen der Uebermacht der Päbſte, theils um doch noch einigen Schein der oberherrlichen Gewalt zu behaupten, nicht nur einwilligen, daß die, welche ſich der Freyheit angemaßt hatten, dieſelbe behielten, ſondern ſie mußten auch die übrigen frey machen. So waren um die Hälfte des zwölften Jahrhunderts faſt alle Städte Italiens frey, und jede von ihnen fieng ſchon an auf die Unterdrückung der andern zu denken. Ezzelin, Palavicino, Manfred und andere ließen ihr unglückliches Vaterland alle Greuel, die ein zügelloſer Ehrgeiz hervorzubringen vermag, empfinden, und es dauerte noch bis ins funfzehnte Jahrhundert, ehe Italien von allen den kleinen Tyrannen befreyt und die Regierungsform ſeiner Staaten auf einen ſichern, gegründeten Fuß geſetzt ward. — Und ſo ſchließen wir hier dieſe kurzen allgemeinen hiſtoriſchen Nachrichten, da es uns am ſchicklichſten dünkt, unſre Leſer mit den Staatsveränderungen der einzelnen italieniſchen Staaten, bey Beſchreibung derſelben beſonders bekannt zu machen.

Einzelne italieniſche Staaten.

Das feſte Land Italiens wird gemeiniglich von den Erdbeſchreibern in drey große Theile, oder das obere, mittlere und untere Italien, abgetheilet, eine Abtheilung, welche mit der zu der Römer Zeiten gewöhnlichen, in Gallien dieſſeits der Alpen, das eigentliche Italien, und Groß-Griechenland,

übereinkömmt. Ober=Italien begreift den größten Theil des alten Galliens dieſſeit der Alpen, und beſtehet aus den Staaten des Königs von Sardinien, den Herzogthümern Mailand, Mantua, Parma, Piacenza, Guaſtalla, Modena, den Fürſtenthümern Maſſa, Monako, und den Republiken Venedig, und Genova.

Das mittlere Italien, welches einen Theil des alten Galliens, und einen des alten Italiens in ſich begreift, beſteht aus dem Großherzogthum Toskana, dem Kirchenſtaat und den Republiken Lucca und St. Marino.

Das untere Italien, ehedem ein Stück des eigentlichen Italiens und ganz Groß=Griechenland, iſt gegenwärtig das Königreich Neapel. Von den in den italieniſchen Gewäſſern liegenden Inſeln, gehört Sardinien dem Könige gleiches Namens, Sicilien dem König von Neapel, ſo wie die Iſole di Lipari, und Malta wird von den Johanniterrittern beſeſſen. Wir folgen nunmehr der Büſchingiſchen Ordnung, und machen alſo den Anfang mit den in Ober=Italien gelegenen

## Staaten des Königs von Sardinien.

I. Staaten des Königs von Sardinien. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Unſtreitig gehören dieſe Staaten, welche in den Herzogthümern Savoyen, Piemont, Montferat und einem Theile des Herzogthums Mailand beſtehen, (denn von der Inſel Sardinien iſt hier noch nicht die Rede) wenn man Savoyen ausnimmt, zu den ſchönſten Ländern Italiens, und Piemont hat beſonders ein ſo gutes Vorurtheil für ſich, daß man ſprüchwörtlich ſaget: Wenn Italien ein Hammel wäre, ſo würde Piemont die Niere darinne ſeyn. Ein kleines Stück ausgenommen, welches ſüdwärts an das mittelländiſche Meer ſtößt, werden

die übrigen Länder gegen Morgen von Mailand, gegen Mitternacht von der Schweiz, gegen Abend von Frankreich und gegen Süden von dem Gebiete der Republik Genova begränzet. Zuſammen betragen ſie ungefähr 1224 geographiſche Quadratmeilen, und im J. 1772 wurden 2695727 Einwohner, unter welchen 5567 Juden und 15665 Waldenſer waren, darinnen gezählet. Die Nachbarſchaft der Alpen macht, daß man hier noch ſehr hohe Gebirge findet. Savoyen iſt vorzüglich ganz voller Berge; es giebt Gegenden darinnen, deren Einwohner, weil ſie von zu hohen Bergen bedeckt ſind, vom Ende des Novembers bis zum 17 Jänner keine Sonne zu ſehen bekommen, und die Glacieres nebſt den Montagnes maudites enthalten viele, den ſchweizeriſchen nichts nachgebende Gletſcher. Wenn auch Piemont ebener iſt, ſo hat es doch ſehr hohe Berge, unter welchen der Rochemelon für die höchſte aller italieniſchen Alpen gehalten wird. Dieſe Gebirge geben verſchiedenen Flüſſen das Daſeyn, unter denen der Po und der Varo im Piemonteſiſchen, und die Iſer in Savoyen die vorzüglichſten ſind. Außerdem haben dieſe Länder auch verſchiedene beträchtliche Landſeen, als den von Annecy in Savoyen und den ſchönen Lago Maggiore im Mailändiſchen.

Wenn auch nicht alle Staaten des Königs von Sardinien auf dem feſten Lande denſelben Grad der Fruchtbarkeit beſitzen, ſo hat doch der größte Theil derſelben eine Menge der trefflichſten Erzeugniſſe. Das arme Savoyen, deſſen Berge an vielen Orten mit nichts als Strauchwerk und Moos bewachſen ſind, hat doch Wieſewachs, etwas Wein, Nußbäume, Buchsbaumwälder in denen Stämme ſind, daß ſie zween Männer kaum umklaftern können, ja es erzeugt auch, durch den raſtloſen Fleiß ſeine: Produkte.

Einwohner einiges Getraide. Die Berge tragen ſchöne Arzneykräuter, und ihr Inneres liefert Kriſtalle, Steinkohlen, Eiſen und Kupfer. Murmelthiere, Dachſe, Haſen, Gemſe und ander Wildpret werden häufig gefunden, an einigen Orten iſt ſehr gute Hornvieh- und Mauleſelzucht, und in den Flüſſen und Landſeen werden ſehr viele und wohlſchmeckende Fiſche gefangen. Piemont, Montferat und die mailändiſchen Diſtrikte gehören dafür unſtreitig zu den geſegnetſten Gegenden Italiens. Hier findet man das herrlichſte Getraide, türkiſch Korn, Hanf, Reis, Oel- Citronen- Limonen- Granaten- Maulbeer- und andere Obſtbäume, treffliche Weine, Trüffeln, deren dreyerley Arten, weiße ſchwarze und rothgemarmelte, gegraben werden, und die man gegenwärtig, da der würtembergiſche Geh. Rath von Forſtner zu ihrer Aufſuchung abgerichtete Hunde aus Piemont gebracht hat, auch in den meiſten teutſchen Provinzen findet. Mancher Bauer verdient in einem Jahre wohl 60 bis 70 Thaler damit, ohngeachtet das Pfund nur zu 3 Livres verkauft wird. In den piemonteſiſchen Gebirgen ſind Gold- Silber- Eiſen- und Kupferadern, wiewohl nur die beyden leztern vorzüglich geſucht werden. Die Viehzucht iſt ſehr anſehnlich: es werden jährlich gegen 90000 Ochſen außer Landes geführt, und man rechnet überhaupt, daß der ganze Ertrag der Viehzucht nicht unter 3 Millionen Livres seyn möchte. In den Gebirgen und Waldungen giebt es allerley Wildpret, auch Bäre und Wölfe, und die Flüſſe ſind eben ſo reichhaltig als die ſavoyſchen an Fiſchen. Ob der Jumar, welcher entweder von einem Hengſt und einer Kuh, oder einem Ochſen und einer Stute, oder einem Eſel und einer Kuh erzeugt werden ſoll, ein wirklich dem Mauleſel nahe kommendes, aber doch von ihm unterſchiedenes Thier, oder bloß ein Geſchöpf

der

der Einbildungskraft iſt, mögen wir hier nicht unterſuchen; ſo viel iſt indeſſen gewiß, daß glaubwürdige Männer das Daſeyn dieſes Thieres in Piemont einſtimmig behaupten, und viele es lebendig und todt genau unterſucht haben wollen. Nach der Beſchreibung dieſer Männer iſt dieſes Thier den Mauleſeln völlig gleich, außer daß die von einem Ochſen erzeugten einen Ochſenſchwanz haben, und alle Arten den Maulthieren an Größe nicht beykommen, ſie aber an Stärke und Schnelligkeit noch übertreffen.

Wenn in ganz Italien der Landbau mit der Sorgfalt, wie in den Staaten des Königs von Sardinien, getrieben würde, überall der Fleiß des Menſchen die Ergiebigkeit des Bodens ſo zu unterſtützen oder zu verbeſſern ſuchte, ſo müßte dieſes Land in dem blühendſten Zuſtande ſeyn, der ſich nur denken ließe. Durch dieſen unermüdeten Fleiß, verwandelt der arme Savoyard, der bey ein paar Ochſen und Kühen, zwey Pferden, etlichen Ziegen und etwas Acker, ſchon für reich gehalten wird, die ſteilſten Berge, auf die er den Dünger mit Körben tragen, und welche er mit den Händen umgraben muß, in fruchtbare Felder, die bald Gartengewächſe, bald Wieſen, bald Getraide darſtellen, und welche, damit das wenige Erdreich nicht austrockne, noch durch künſtliche Waſſerleitungen, in denen das Schneewaſſer aufbehalten wird, gewäſſert werden müſſen. In Piemont ſind die Getraide- und türkiſchen Kornfelder mit Ulmen und Maulbeerbäumen beſetzet, um welche ſich die herrlichſten Weinreben winden, und in den mailändiſchen Diſtrikten ſind ſie mit Waſſergräben, lebendigen Hecken und hohen Bäumen umgeben, wodurch ſowohl die Ueberſchwemmung, als auch das Austrocknen der Felder und Wieſen verhindert wird. Ueberhaupt ſind die Felder ſo fruchtbar, daß man Landbau.

nach der Waizen- und Kornerndte im Junius gleich wieder Haſer und türkiſch Korn hineinſäet, welches im Oktober geerndtet wird. Daher wird auch aus Piemont, Montferat und dem Mailändiſchen, Getraide und türkiſches Korn oder Meliga häufig ausgeführt, welches leztre auch ſeine Hülſe zur Feuerung, und die großen Stengel zu Ausbeſſerung der ſchlimmen Wege hergiebt. Es ſind noch nicht zweyhundert Jahr, daß man den Bau dieſer Feldfrucht hier eingeführt hat, und viele behaupten, daß ſie nicht nur das Land auszehre und unfruchtbar mache, ſondern auch der Geſundheit derer, die ſie anbauen, und ſich davon nähren, beträchtlichen Schaden zufüge. Wenn ſich hiewider Einwendungen machen ließen, ſo iſt doch gewiß, daß der Reisbau, welcher vorzüglich im Mailändiſchen getrieben wird, der Bevölkerung ſehr nachtheilig iſt.

Da der Reis beſtändig im Waſſer ſtehen muß, ſo ſind alle Felder mit Kanälen durchſchnitten, ſo, daß ſie einem Moraſte ähnlich ſehen, aus dem nur die Aehre emporſteht, und worinne ſich eine erſtaunliche Menge von Waſſervögeln aufhält. Im September, wenn die Erndte angeht, läßt man das Waſſer ablaufen, und bey dem Säen zu Ende des März wird die Pflanze ſogleich mit Waſſer bedecket. Daher kömmt es, daß nicht allein die Reisbauer von blaßgelber Farbe, zur Waſſerſucht und Wechſelfiebern geneigt ſind, ſondern daß auch im Herbſte, nach Ablauf des Waſſers allerley gefährliche, zum Theil ſogar anſteckende Krankheiten entſtehen, weswegen auch der vorige König ſich alle Mühe gegeben hat, ſeine Unterthanen zu bewegen, dem ſchädlichen Reisbau zu entſagen, und ſich dafür mehr auf den ſo einträglichen Seidenbau zu legen. Wirklich iſt die Kultur der Maulbeerbäume nirgend in ſo hohem Grade

der Vollkommenheit als hier; man hält die piemonteſiſche Seide, wegen ihrer Feinheit und Stärke, für die beſte in Italien, und mancher Bauer verkauft jährlich 4 bis 5 Rubs, (deren jedes 25 Pfund hat) die noch nicht abgeſponnen iſt, und wovon das Pfund 20 bis 25 Sols koſtet. Der Seidenbau iſt auch beynahe das einzige ſichre Hülfsmittel, welches dem Landmann die Entrichtung ſeiner Abgaben erleichtert, denn alle übrige Erzeugniſſe werden in ſo großer Menge gebauet, daß ſie nur wenig Werth haben, und der von den Städten entfernte Bauer beynahe gar keine Gelegenheit hat, ſie in Geld zu verwandeln.

Handel und Manufakturen.

Der Haupthandel der ſardiniſchen Staaten beſtehet in Seide, von der jährlich für 7 bis 8 Millionen Livres in Lyon verarbeitet wird, in **Hanf, Vieh, Käſen, Früchten, Wein, Oel, gebrannten Waſſern u. d. gl.** Die ſtarken Zölle und die ſchweren Transportkoſten, da im Lande alles auf Mauleſeln fortgeſchafft werden muß, ſind aber Urſache, daß die Handlung bey weitem noch nicht ſo beträchtlich iſt, als ſie wohl außerdem ſeyn könnte. So wie die Sachen gegenwärtig ſtehen, hat das Land wenig Vortheil von ſeinem Handel, denn ohngeachtet es gegen Frankreich einigen Gewinnſt hat, ſo geht doch durch die Einfuhr an **engliſchen und holländiſchen Tüchern, leinenen Waaren, Specereyen, Galanteriewaaren, Glas, Zucker u. ſ. w.** mehr Geld aus dem Lande, als durch die obigen Artikel hereingebracht wird. Die eigenen Manufakturen, deren Hauptſitz in und um Turin iſt, wollen zur Zeit noch nicht ſo viel Fortgang haben, daß man z. B. die Lyoner Stoffe nicht wohlfeiler haben könnte, als die, welche im Lande verfertigt ſind, ohngeachtet ein ſehr ſtarker Impoſt auf die Einfuhr aller franzöſiſchen Seidenwaaren gelegt iſt. Man verfertigt indeſſen

zu Turin Moore, Stoffe, Taffente, Brokate, Sammte, ſeidene Strümpfe, welche an Schönheit den franzöſiſchen vorgezogen werden, Hüte, Chokolate, Tapeten von hoher und niederer Scheerung, gemalte Leinwand, Tabak u. d. gl. aber noch reichen ſie nicht alle zu, die Bedürfniſſe des Landes zu befriedigen, geſchweige daß ſie einen Gegenſtand des auswärtigen Handels ausmachten.

Unter den hier gültigen Münzen bemerken wir die Karline, die größte Goldmünze, welche 120 piemonteſiſche Lire oder ohngefähr 37 Thaler macht, ein Scudo d'oro hat 6 Lire, eine Piſtole 15, eine Silberkrone 5 Lire, ein Piccolo Scudo 3, ein Teſtone 1½ Lire, die Lire ſelbſt aber hat 20 Soldi.

Gelehrſamkeit und Künſte.

Wenn die Piemonteſer ihre Vernunft nicht zu ſehr unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen müßten, wenn ſie mehr Freyheit im Denken und Schreiben hätten, und Philoſophie und Theologie nicht unter dem Druck des H. Thomas ſchmachteten, deſſen Syſtem der Prüfeſtein alles Wiſſens, wenigſtens nach königlicher Fürſchrift ſeyn ſoll, ſo würden die Wiſſenſchaften unſtreitig in einem weit blühendern Zuſtand als gegenwärtig ſeyn, wo man, ohngeachtet der wenigen Geiſtesfreyheit, dennoch verſchiedene geſchickte Männer findet. Dahin gehöret in unſern Zeiten der Pater Gerdil, welcher ſich durch verſchiedene mathematiſche Werke bekannt gemacht, und die königlichen Prinzen zu erziehen hat; Donati ein großer Gelehrter, der zu früh für ſein Vaterland auf einer Reiſe nach Egypten geſtorben iſt, der P. Beccaria ein Naturkundiger, deſſen Namen auch über den Alpen bekannt iſt, die P. P. Anſaldi, Reyneri, der Abt Saccarelli, und Denina, welcher leztre nebſt dem Advokaten Durandi ſich ſehr um die Geſchichte Italiens verdient gemacht hat.

Eben

Eben dieſer Durandi hat auch dramatiſche Werke herausgegeben, und die Namen eines Alexander Sappa, Olivieri, Boggio und Vigo verdienen als die Namen guter Dichter angeführet zu werden. Auch der piemonteſiſche Adel hat Männer aufzuweiſen, welche ſich mit mehr als gemeinem Erfolg auf die Wiſſenſchaften geleget haben, ohngeachtet im Ganzen genommen dieſer Stand in den hieſigen Gegenden wenig Neigung und Aufmunterung zu denſelben hat. So war der Graf Alfieri aus Aſti ein großer Baumeiſter, von deſſen Talenten das große Turiner Theater, und die Gallerie zu Veneria redende Beweiſe ſind. Der Graf de Saluce iſt ein ſtarker Mathematiker, der Marquis von Roßignan und der Ritter Rubilante gelten als gute Phiſiker. Vorzüglich aber verdient hier der Graf Benvenuto di San Rafaele genennt zu werden, welcher Mathematiker, Philoſoph, Violoniſt und Dichter zugleich in ſehr hervorſtechendem Grade ſeyn ſoll. Von ſeinen dichteriſchen Talenten zeugen ſeine Verſi ſciolti, in denen man auch überſetzte Stellen aus unſers Klopſtocks Meßiade findet. So gute Gelehrte aber auch die Staaten des Königs von Sardinien aufzuzeigen haben, ſo ſelten ſind von jeher große Künſtler in ihnen geweſen. In der Baukunſt herrſcht meiſt ein verzärtelter Geſchmack, der alles mit Zierrathen überhäuft, und das wahre Edle dabey gänzlich aus den Augen ſetzt; doch verdienen die Baukünſtler Beynasque und Piacenza hievon eine rühmliche Ausnahme. In der Malerey hat man hier nichts als die Werke eines Olivet, Gaetani und Vernin aufzuweiſen, und gegenwärtig lebt kein Maler hier, deſſen Name bey Ausländern berühmt worden wäre. Als Bildhauer rühmt man Verneſſe, le Date und die Gebrüder Kollin, in deren Werken aber Kenner nichts von jenem Feuer bemerken wollen, das den

Stein gleichſam mit einem lebendigen Odem beſeelet. Dafür aber ſind hier große Tonkünſtler gebildet worden, unter denen wir nur der Familie Beſozzi erwähnen, aus welcher verſchiedene große Künſtler entſproſſen ſind.

Karakter und Sitten.

Wenn wir hier von Karakter und Sitten ſprechen, ſo ſetzen wir dabey den Unterſchied voraus, der zwiſchen den armen Einwohnern des rauhen Savoyens, und den Bewohnern der fruchtbaren piemonteſiſchen Gefilde Statt finden muß, denn unmöglich können Menſchen unter ſo verſchiednen Verhältniſſen dieſelben Karakterzüge darbieten, dieſelben Sitten und Gewohnheiten haben. Ohngeachtet in Savoyen die franzöſiſche Sprache allgemein herrſchend iſt, ſo iſt doch in ihrem Karakter und Sitten nicht das geringſte von dem Geiſte dieſer Nation zu finden. Ueberall herrſcht hier unter den Landleuten Armuth und Mangel, ſo daß einem Reiſenden ſelten einer auf der Straße begegnet, der nicht betteln ſollte. Ihr Brod iſt von Hafer, ihr Getränke Milch und Waſſer; Käſe, Butter, Wallnüſſe, Gartengewächſe, und nur an Feſttagen Fleiſch, ſind ihre Speiſen. Bey einer ſo kümmerlichen Lebensart, ſind dennoch Geſundheit und Freude hier zu Hauſe. Doch findet man unter beyden Geſchlechtern ſehr viele mit großen Kröpfen, welche den ganzen Hals einnehmen, und es giebt Dörfer, wo niemand von dieſer Ungeſtaltheit befreyt iſt, ja dieſe Kröpfe erſtrecken ſich ſogar an manchen Orten bis auf die Hunde und Pferde, und wo ſie allgemein ſind, werden ſie ſo wenig für häßlich gehalten, daß, als ein Fremder in ein Dorf kam, wo lauter Kröpfigte wohnten, der Prediger Gelegenheit nahm, ſeine Gemeinde zur Buße zu ermahnen, damit ſie von Gott nicht ſo wie der Fremde geſtraft würden. Da das Land nicht alle ſeine Einwohner

ernäh-

ernähret, ſo geht ein großer Theil außerhalb deſſelben, wo ſie aber meiſt nur ſo lange bleiben, bis ſie ſich etwas erworben haben, und damit in ihr Vaterland zurückgehen können. Viele ziehen den größten Theil des Jahres mit Hecheln, Murmelthieren und Zauberlaternen in Europa herum: in Paris leben ihrer einige tauſend, von denen ſich die Erwachſenen mit Schorſteinfegen und andern ſchweren Arbeit, die jungen aber mit Schuhputzen und Beſtellung allerhand kleiner, nicht immer ehrlicher Gewerbe ernähren. Der Berg Senis erhält ebenfalls einen Theil der Einwohner, denn da es unmöglich iſt, den Weg darüber mit Fuhrwerk zu machen, ſo muß alles auf Mauleſel gepackt, und die Reiſenden müſſen in einer Art Strohſtühle, die eine Rückenlehne, zwo Seitenlehnen, und vorn ein kleines Bret zum Fußtritt haben, durch vier und mehrere Leute getragen werden. Im Winter macht man die Herabreiſe auf einem kleinen Schlitten, in ſieben bis acht Minuten, da man mit Trägern eine gute Stunde nöthig hat. Jeder Reiſende bekömmt einen Schlitten mit einem vorn ſitzenden Führer, von dem der Schlitten mit einem Stocke regiert wird. So einfach die Lebensart der Bergſavoyarden iſt, denn in den Thälern und Städten findet man ſchon mehrern Wohlſtand, aber immer noch denſelben ehrlichen Karakter, ſo ſchlecht iſt auch ihre Kleidung, die aus dem gröbſten Zeuge beſtehet, und auf eine Weiſe gemacht iſt, wodurch ihre ohnedem häßliche Bildung noch weit verunſtalteter wird.

Ganz anders iſt der Karakter der Piemonteſer, deren Sprache ſo wie ihre Sitten ein Gemengſel franzöſiſcher und italieniſcher Theile iſt. Sie ſind ſcharfſinnig, munter, und artig im Umgange, und vorzüglich gute Soldaten, aber man giebt ihnen auch

Eigennutz und Hinterliſt Schuld; ja ein Piemonteſer ſelbſt behauptete einmal, daß, wenn in Savoyen unter zehn Menſchen ein Schurke gefunden würde, man dafür unter Zehn ſeiner Landsleute immer nur Einen ehrlichen Mann anträffe. Ohne dieſes vielleicht zu übertriebene Urtheil geradezu zu unterſchreiben, kann man doch ſagen, daß, die Künſtler und Bauern ausgenommen, welche den beſten Theil der Nation ausmachen, die höhern Stände von beyden Geſchlechtern ſich durch grobe Unwiſſenheit, unausſtehlichen Stolz, Bigotterie und eine ängſtliche Nachahmung der franzöſiſchen Sitten auszeichnen, durch die ſie zu einem Mittelding geworden ſind, das von den Franzoſen verlacht, und von den Italienern auf das äußerſte verachtet wird.

Kirchliche Verfaſſung.

Obgleich die Staaten des Königs von Sardinien der römiſchkatholiſchen Religion zugethan ſind, ſo hat doch, wie wir in der Folge ſehen werden, der König weit mehr Gewalt in Kirchenſachen als die Päbſte, mit denen er oft in heftige Streitigkeiten verwickelt geweſen iſt. In Savoyen gelten keine Freyſtätte, welche man in den übrigen Staaten duldet, wiewohl allzugroße Verbrecher ohne viele Weitläuftigkeiten aus den Kirchen geholet werden. Es ſind hier zwey Erzbiſchöfe zu Montiers in Savoyen, der die Biſchöfe zu Annecy und St. Giovanni di Moriana unter ſich hat, und zu Turin welcher 40000 Lire jährliche Einkünfte hat, und unter welchem die Biſchöfe von Aoſta, Aſti, Foßano, Jvrea, Mondovi, Nizza, Saluzzo und Verzelli ſtehen. Die Biſchöfe von Kaſale, Aqui, Aleßandria, und Vigevano ſtehen unter dem Erzbiſthum Mailand. Uebrigens iſt die Anzahl der Kleriſey ſehr beträchtlich, aber die Achtung, in der ſie bey den meiſten ſtehet, iſt nicht ſo groß, als man bey der wenigen Aufklärung, die

die hier unterm Volke herrſchet, vermuthen ſollte. Ehedem machte ſich die hieſige Geiſtlichkeit durch die Verfolgungen der armen Waldenſer (nicht vom Peter Waldus, ſondern von Valdeſi oder Thalleute alſo genannt), einer Seitenlinie der Brüderkirche, welche in den piemonteſiſchen Thälern wohnen, berüchtigt, aber gegenwärtig leben ſie ihrer Religion halber ungekränket, außer daß in jedem Kirchſpiele eine katholiſche Kirche, zu Betreibung des Bekehrungswerkes, aufgebaut iſt.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform, Erbfolge, weltliche und geiſtliche Rechte des Königs.

Der König von Sardinien beherrſcht ſeine Staaten mit der unumſchränkteſten Gewalt, und obſchon Savoyen und Montferat teutſche Reichslehen ſind, das erſte auch ſogar zum oberrheiniſchen Kreiſe gerechnet wird, ſo ſteht ihr Beherrſcher dennoch nicht in der mindeſten Verbindung mit dem Reiche. Die Regierungsform iſt alſo vollkommen monarchiſch, und die Gewalt des Königs wird in keinem Falle durch irgend ein ſtändiſches Anſehen vermindert, oder beſchränket. Daher folgt der Thronfolger ohne weitere Einwilligung der Nation dem verſtorbenen Könige, und man ſagt überhaupt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß ſelbſt die Gewalt der franzöſiſchen Könige diejenige nicht übertrifft, welche die Könige von Sardinien ausüben. Deswegen laſſen ſich auch die einzelnen Rechte deſſelben unmöglich feſtſetzen, indem alles dasjenige ein Kronrecht iſt, wozu er, durch irgend eine Neigung getrieben, Luſt hat. Unumſchränkt in der Regierung ſeiner Unterthanen, hat er auch ſchon, ehe die meiſten andern katholiſchen Fürſten die Gewalt des römiſchen Stuhles zu vermindern anfiengen, wichtige Rechte in Kirchenſachen beſeſſen. Keine päbſtliche Bulle darf ohne vorherige Einwilligung des königlichen Staatsraths bekannt gemacht werden; der König hat die Ernennung zu allen geiſt-

lichen

lichen Pfründen, die Biſthümer nicht ausgenommen, ja er kann ſogar zum Kardinalshute ernennen. Was die Klöſter vor dem Jahr 1600 an ſich gebracht haben, wird ihnen als eine Stiftung gelaſſen, von allen übrigen ſowohl unbeweglichen als beweglichen Gütern aber, müſſen ſie alle bürgerlichen Abgaben entrichten. So müſſen auch alle Kontrakte in Civilſachen, wenn ſie gleich von Geiſtlichen geſchloſſen werden, ſo wie alle Proceſſe, worinnen ein Geiſtlicher als Kläger oder Beklagter verwickelt iſt, vor dem weltlichen Richter geſchloſſen und geführt werden.

b) Titel, Wappen, Ritterorden.

Ohngeachtet die Herzoge von Savoyen ſich ſchon lange, wegen ihrer Anſprüche auf das Königreich Cypern, den Titel Königl. Hoheit beygelegt haben, ſo beſaßen ſie doch nur die herzogliche Würde, bis ſie 1713 das Königreich Sicilien, und nachher durch Tauſch 1718 das Königreich Sardinien bekamen. Seitdem iſt der Titel eines Königs von Sardinien folgender: König von Sardinien, Cypern und Jeruſalem, Herzog von Savoyen, Montferat, Chablais, Aoſta und Genevois, Fürſt von Piemont und Oneglia, Marquis von Italien, Saluzzo, Suſa, Jvrea, Ceva, Maro, Oriſtan und Sezana, Graf von Maurienne, Genf, Nizza, Aſti, Aleſſandria, Tende, Gocean und Romont, Freyherr von Vaud und Faucigny, Herr von Vercelli, Pignerol, Tarentaiſe, Lomellino und Val de Seſia; Fürſt und beſtändiger Vikarius des H. R. R. in Italien ꝛc.

Das Wapen iſt ein in vier Felder getheilter Schild, von denen jedes wieder aus beſondern Quartieren beſteht. Man findet darinnen nicht allein die Wapen der einzelnen ſardiniſchen Staaten, ſondern auch von Jeruſalem, Cypern, Armenien, Luxenburg, Ober- Niederſachſen und dem Herzogthum Engern, meiſt

meiſt Länder, auf welche die Anſprüche des Hauſes Savoyen ſich in Zeiten verlieren müſſen, aus welchen es ſehr ſchwer fallen dürfte, probefeſte Beweiſe für ihre Vollgültigkeit beyzubringen.

Ritterorden ſind hier zween: erſtlich der **Orden der Verkündigung Maria**, welcher 1355 unter dem Namen des Ordens **vom Halsbande** geſtiftet, und 1624 in den gegenwärtigen verwandelt wurde. Er wird an einer um den Hals hängenden goldnen Kette auf der Bruſt getragen, und hat die gewöhnliche Vorſtellung der Verkündigung zum Zeichen. Die Anzahl der Mitglieder darf nicht mehr als funfzehn ſeyn, und niemand wird damit beehret, der nicht zuvor den **Militärorden des heil. Mauritius und Lazarus** getragen hat. Das Ordenszeichen deſſelben, welches ein goldnes weißemaillirtes Kreuz iſt, hängt an einem grünen Bande, und der Orden hält 3 Galeeren, welche wider die Türken kreuzen müſſen.

So zahlreich der Adel in den ſardiniſchen Staaten auch iſt, in einem ſo unterdrückten Zuſtand ſchmachtet er auch, ſeitdem die Regierung auf ſeinen Trümmern das Gebäude der landesherrlichen Größe aufgeführet hat. Wenn es auch den Anſchein hat, als ob einige Einrichtungen z. B. die Einführung des Rechts der Erſtgeburt, die Ausſchließung der Töchter von allen Foderungen an ein Lehngut u. ſ. w. zur Unterſtützung des Adels gemacht wären, ſo ſind doch dagegen eine Menge andere Umſtände da, die ihn gänzlich entkräftet haben. Dahin gehört die 1724 gemachte Wiedereinziehung aller veräußerten Kammergüter; ferner die Entſtehung vieles neuen Adels, indem jeder, der ein Gut kauft, auf welchem der Titel Marquiſat, Baronie u. d. g. haftet, dadurch das Recht erhält ſich Marquis und Baron zu nennen. c) Adel.

Die

Die Jagdfreyheit iſt äußerſt eingeſchränket, indem zehn piemonteſiſche Meilen (deren ohngefähr 3 eine teutſche machen) um Turin her, königliches Gehege, und in dem übrigen ganzen Lande für die Officiers freye Jagd iſt, ohne daß die adelichen Beſitzer der Güter ſie daran verhindern dürfen. Niemand darf in ſeinen eigenen Waldungen ohne Erlaubniß des Intendanten Holz fällen, und noch weniger welches außer Landes führen. Es iſt verboten, Geld in auswärtigen Ländern auf Zinſen auszuthun, Penſionen oder Ritterorden (den Maltheſerorden ausgenommen) von einem fremden Fürſten anzunehmen, in fremde Kriegsdienſte, und ohne ſchriftliche Erlaubniß des Königs auf Reiſen zu gehen, ſich mit Fremden zu verheurathen, und was dergleichen Einſchränkungen und Verordnungen mehr ſind, wodurch der Adel entkräftet und die königlichen Rechte vergrößert werden können.

d) Königliche Kollegien, Juſtiz- und Policeyverfaſſung.

Schon der vorige König hatte keinen erſten Miniſter, und der itzt regierende iſt hier, ſo wie faſt in allem Uebrigen, ſeinem Beyſpiele gefolget. Die geſammten Staatsſachen werden gegenwärtig durch **acht Staatsminiſter**, und **drey Staatsſekretäre** für die auswärtigen, inländiſchen und Kriegsſachen verſehen. Die andern hohen Gerichte ſind der **höchſte königliche Rath von Sardinien**, der aber zu Turin ſeinen Sitz hat, und deswegen hier angeführt wird, die **königliche apoſtoliſche Kanzley**, die **königliche Intendanz**, die **große Kanzley**, der **königliche Rath von Savoyen** zu Chambery, der **königliche Rath** zu Turin, die **königliche Finanzkammer**, der **Rath zu Nizza**, das **Policeygericht**, und die **General-Intendanz**, unter welcher die beſondern Intendanzen für Savoyen Piemont, Montferat und Mailand ſtehen. Die Juſtiz

wird durch die königlichen Räthe verwaltet, von denen der zu Turin, der aus drey Präſidenten und ein und zwanzig Beyſitzern beſteht, die in drey Klaſſen, zwey für Civil- und eine für Kriminalſachen getheilt ſind, nur allein mit piemonteſiſchen Angelegenheiten zu thun hat. Jeder eines peinlichen Verbrechens wegen Gefangener, muß innerhalb 24 Stunden nach ſeiner Verhaftung verhört werden, bey Strafe von 10 Goldthalern, welche der Richter zu erlegen hat. Antwort und Protokoll muß der Angeklagte nach Ende jedes Verhörs durch ſeine Unterſchrift bekräftigen. Nur der vierte Diebſtahl auf der Straße, und der zweete Hausdiebſtahl wird mit dem Leben geſtraft. Niemand darf Feuergewehr ſogar auf der Reiſe bey ſich führen, und etliches Gewehr, als Stilets, Dolche, Degen in den Stöcken u. ſ. w. iſt ſo ſcharf verboten, daß, wer es im Hauſe hat, fünf, und wer es wirklich führt, zehn Jahr lang auf die Galeeren kömmt. Ueberhaupt iſt die Policey hier durchgehends in gutem Zuſtande; die Landgemeinden müſſen für die Sicherheit der Landſtraßen ſorgen, und beſtändig Patrouillen halten, welche auf denſelben ſtreifen. Die Wege ſind allenthalben eben und ſchön, mit Alleen bepflanzt, und mit Brunnen verſehen. In den Städten herrſcht überall Ordnung, und allenthalben ſieht man, daß die Regierung nicht das geringſte vernachläßigt, was nur einigermaßen dazu dienen kann, das Volk zu beruhigen, und zu beſchäftigen, um ſeine Aufmerkſamkeit von der ungeheuern Laſt der Abgaben abzulenken, unter denen es ſeufzet.

Die königlichen Einkünfte, welche auf 16,569000 piemonteſiſche Lire geſchätzet werden, kommen theils aus den ſehr weitläuftigen Domänen, und theils aus folgenden Quellen: 1) **Den wirklichen Abgaben** Einkünfte. Abgaben.

von den Grundſtücken, welche den ſechſten und auch den vierten Theil des Ertrages ausmachen. 2) Der Kopfſteuer. 3) Der Auflage auf Ochſen und Kühe. 4) Der Salzſteuer. 5) Der Abgabe vom Stempelpapier. 6) Dem Lotto. 7) Dem Tabakshandel und verſchiedenen außerordentlichen Gefällen. Man rühmt übrigens, daß die Abgaben ohne Misbrauch erhoben, und ohne Verſchwendung angewendet werden.

Kriegsverfaſſung.

Daß die Unterthanen des Königs von Sardinien auf dem feſten Lande von einem kriegeriſchen Feuer beſeelt ſind, haben wir ſchon erwähnet, und daß ſie gute Soldaten ſind, beweiſen die vielen Kriege, in denen ſie ſich immer als ſolche gezeiget haben. Der König von Sardinien hat zwar gegenwärtig bey der Einigkeit, die zwiſchen dem Oeſterreichiſchen und Burboniſchen Häuſern geherrſcht hat, keine Gelegenheit gehabt, die Bravour ſeiner Truppen zu üben, indeſſen iſt ſeine Kriegsmacht immer auf einem ſolchen Fuß, daß, bey einem entſtehenden Kriege, ſeine Freundſchaft jeder der kriegführenden Mächte ſehr ſchätzbar ſeyn muß. Er unterhält ſeine Grenzfeſtungen, ſo wie ſeine Magazine, in ſehr gutem Zuſtande, und die Armee wird mit Einſchluß der 10000 Mann ſtarken Landmiliz, auf 40000 Köpfe geſchätzet: nämlich vier Garde-, vier Küraßier- und ſechs Dragonerregimenter, 14 Regimenter Infanterie, ein Artilleriekorps, und einige Freykompagnien. Unbedeutender iſt die Seemacht; denn wenn gleich 1766 geſagt wurde, daß ſie künftig aus 32 Schiffen mit Einſchluß der Fregatten und Galeeren beſtehen ſollte, ſo hat doch dieſe Nachricht keine Beſtätigung erhalten.

Wir gehen nunmehr zu der Beſchreibung der einzelnen Länder des Königs von Sardinien auf dem feſten Lande, oder, da wir dieſe Länder ſelbſt ſchon hinlänglich kennen, vielmehr der darinnen liegenden Orte über, von denen das erſte das Herzogthum Savoyen iſt. Einzelne Provinzen.

Das Herzogthum Savoyen, deſſen Länge von Morgen gegen Abend auf 22, und die Breite auf 19 geographiſche Meilen geſchätzt wird, iſt das nördlichſte der ſardiniſchen Länder, und der Stammſitz der alten Grafen von Savoyen. Es beſtehet aus folgenden Landſchaften: 1) Dem Herzogthum Chablais, am Genferſee, welches die wohlgebauteſten Gegenden des Landes und 110 Kirchſpiele enthält. 2) Der Baronie Faucigni, in welcher die Montagnes maudites, und Glacieres liegen. 3) Dem Herzogthum Genevois, darinnen iſt Annecy, nächſt Chambery die größte Stadt in Savoyen, deren Biſchof ehedem ſeinen Sitz zu Geneve hatte, und ſich noch davon nennet. 4) Dem eigentlichen Herzogthum Savoyen. Wir bemerken Chambery, die Hauptſtadt des ganzen Landes, von mittelmäßiger Größe, mit engen Gaſſen, und zwar zum Theil gutgebauten, aber durch die dunkeln Steine, aus denen ſie beſtehen, ſehr melancholiſch ausſehenden Häuſern. Man zählt gegen 10000 Einwohner, welche viel Gewerbe treiben, und in dem Ruf der Ehrlichkeit ſtehen. Aix, eine, wegen ihrer warmen Bäder berühmte Stadt. Feſtungen in dieſer Landſchaft ſind Montmelian und Aiguebelle, wo auch viel Seide gemacht wird, und deren Einwohner faſt alle durch Kröpfe verunſtaltet ſind. 5) Der Grafſchaft Tarentaiſe. 6) Der Grafſchaft Maurienne, ein enges Thal, das aber gute Viehzucht, Waldung und Getraidefelder hat. Von dem Hauptort

A. Herzogth. Savoyen. 1) Chablais. 2) Faucigni. 3) Genevois. Annecy. 4) Savoyen. Chambery. Aix. Montmelian. Aiguebelle. 5) Tarentaiſe. 6) Maurienne.

St. Jean de Maurienne. St. Jean de Maurienne fängt das Land an ſich zu erheben, und wird bis Laneburg, welches am Fuße des Berges Cenis liegt, in einer Strecke von 12 Stunden, immer höher und kälter.

B. Fürſtenthum Piemont. Dieſes, dem vorigen ſüdwärts liegende Land, hat 30 geographiſche Meilen in der Länge, und iſt, wie wir ſchon geſehen, eines der fruchtbarſten in ganz Italien. Es beſtehet 1) aus dem eigentlichen

1) Piemont. Fürſtenthum Piemont. Darinnen bemerken wir

Turin. Turin, die Hauptſtadt des Fürſtenthums und die Reſidenz des Königs. Sie liegt in einer herrlichen Ebene, zwiſchen dem Po und der Doria, hat anderthalb Stunden im Umfange, und iſt eine ſehr gut unterhaltene Feſtung, deren Citadell mit ihren vierfach übereinander von lauter Backſteinen beſtehenden Gewölben vorzüglich erwähnt zu werden verdienet. Die Anzahl der Einwohner ward 1774 auf 82000 geſchätzet, und 1775 betrug ſie 82138, davon 66267 innerhalb der Ringmauer, und 15871 in den Vorſtädten wohnten. Die Stadt iſt in 145 Inſeln oder große bebaute Plätze abgetheilt. Die Neue und die Poſtraße gehören zu den ſchönſten in Europa. Die erſte iſt 1700 Schritte in gerader Linie lang, 18 breit und mit prächtigen, vier Stock hohen Gebäuden beſetzet. Die zwote iſt 1100 Schritte lang und 25 breit. Von außen ſind die Häuſer mit Kalk und Gyps getünchet, der, ſo lange ſie neu ſind, ihnen ein vortheilhaftes Anſehen verſchaffet, wenn aber der Zahn der Zeit daran genagt hat, nebſt den hier und in vielen Orten Italiens üblichen papiernen Fenſtern deſto weniger Annehmlichkeiten hat.

Die Stadt hat 43 Kirchen, unter welchen 19 Mönchs- und 9 Nonnenklöſter begriffen ſind, 7

Hoſpi-

Hoſpitäler, 3 Waiſen- und 2 Zuchthäuſer. So prächtig dieſe Kirchen mit Marmor bekleidet, und ſo herrlich zum Theil die innerlichen Verzierungen ſind, ſo wenig ächter Geſchmack herrſcht in ihrer Bauart. Der königliche Pallaſt iſt ebenfalls ein altes einförmiges Gebäude, das aber wegen ſeiner herrlichen Zimmer einige Aufmerkſamkeit verdienet. Man findet in denſelben eine prächtige Gemäldeſammlung, Bruſtbilder, Statuen u. ſ. w. Der Pallaſt des Prinzen von Piemont iſt von ungleich edlerer Bauart, ſo wie die königliche Ritterſchule, und das große Operntheater, welches meiſt nur zu ernſthaften Opern dient, indem die komiſchen auf dem Theater von Karignan aufgeführt werden, wo man auch zuweilen italieniſche und franzöſiſche Komödien giebt. Die Univerſität hat eins der ſchönſten Gebäude in der Stadt, eine Bibliothek von 30. bis 40000 Bänden, ohne die alten Handſchriften zu rechnen, nebſt einer beträchtlichen Münz- und Naturalienſammlung. Daß Turin übrigens der Hauptſitz des Fabrikweſens iſt, haben wir ſchon geſagt, und wir ſetzen nur noch hinzu, daß die Lebensart der Einwohner der pariſiſchen ſehr nahe kömmt, und daß ſie auch beynahe dieſelben Unbequemlichkeiten, z. B. dicke ungeſunde Luft, Mangel an geſundem Waſſer, und den Geruch der häufig in die Kirchen begrabenen Todten, auszuſtehen haben.

Um Turin liegen die königlichen Luſtſchlöſſer: Valentin, nur eine halbe Stunde von der Stadt, wohin eine Hauptpromenade der Turiner iſt, das aber vom Hofe gegenwärtig wenig beſucht wird. Dagegen iſt la Veneria das vornehmſte Luſtſchloß, ganz neu und ſchön. Andre Luſtörter ſind; Stupinigi, ehedem nur ein Jagdgebäude, itzt Pallaſt, Garten und Stall mit vortrefflichen Pferden. La Superga, eine

Valentin. La Veneria. Stupinigi. La Superga.

eine prächtige Kirche, welche kraft eines Gelübdes vom König Vittore Amadeo II, zum Andenken des turinſchen Entſatzes 1706, in den Jahren 1715 bis 1731 auf einem hohen Berge erbauet worden iſt. Unter der Kirche iſt das neue Begräbniß der königlichen Familie. Die Kirche ſteht unter zwölf Domherren, zu deren Unterhalt jährlich 18000 piemont. Lire beſtimmt ſind.

Fort de la Brunette. Wir bemerken ferner **Fort de la Brunette**, eine wichtige Grenzfeſtung gegen Frankreich, die mit allen ihren Werken in Felſen gehauen iſt, ſo daß man von dem ganzen Platze kein einziges Gebäude, und von der Beſatzung nur etliche Schildwachen gewahr wird. Der Ort kann die ſtärkſte Belagerung aushalten, und 2000 Mann, wenn ſie mit Lebensmitteln verſorgt ſind, ſind im Stande, ihn gegen eine mächtige Armee zu vertheidigen. In dieſer Landſchaft, an den Grenzen von Dauphiné, liegen auch

Piem. Thäler. die **piemonteſiſchen Thäler**, die durch ihre Fruchtbarkeit unter die beſten Gegenden des Fürſtenthums gehören, und den waldenſiſchen Gemeinden zum Aufenthalt dienen.

2) Aoſta. Der zweete Theil des Fürſtenthums iſt das **Herzogthum Aoſta**, ein ganz gebirgigtes Land, deſſen Einwohner faſt alle Kröpfe haben. Der Hauptort

Aoſta. iſt **Aoſta**, am Fuße der Alpen, und durch verſchiedene Alterthümer merkwürdig, welche ſeinen römiſchen Urſprung beweiſen.

3) Nizza. Der dritte Theil enthält die **Grafſchaft Nizza**, am mittelländiſchen Meere, welche dem König eine freywillige Abgabe von einer halben Million Lire entrichtet. Darinnen iſt

Nizza. **Nizza** eine Stadt am Meere, deren Häßlichkeit und Unreinlichkeit durch einen trefflichen Hafen erſetzt wird. Dieſer Hafen iſt zwar für

einen Freyhafen erklärt worden, demohngeachtet aber iſt der Handel unbeträchtlich, und die hieſigen Kaufleute ſind entweder Krämer oder Kommiſſionäre. Die Anzahl der Einwohner wird überhaupt auf 20000 geſchätzet, von denen die Adlichen und die Kleriſey ein beträchtliches Theil ausmachen. Die erſtern ſind meiſtentheils arm, und tragen ihren Degen, bey ſchon abgeriſſenen Kleidern, oft mit einem Bindfaden angeknüpft; Gelehrte und Bücher gehören hier zu den ſeltenen Dingen, und das Volk ſieht einem Haufen zerlumpter Bettler nicht unähnlich.

Südwärts von Piemont liegt das an Getraide und Wein ſo ergiebige Montferat, welches ſchon ums Jahr 890 eigene Markgrafen hatte, nachher an das Haus Mantua, und 1631 und 1703 an Savoyen als ein Reichslehn überlaſſen wurde. Der Hauptort iſt Kaſale am Po in einer fruchtbaren Gegend, ehemals eine wichtige Feſtung, gegenwärtig ein meiſt unbedeutender Ort. C. Herzogth. Montferat. Kaſale.

Durch den Turiner Vertrag vom Jahr 1703, durch die Wiener Präliminarien von 1735 und durch den Wormſer Traktat von 1743, ſind von Oeſterreich an Savoyen verſchiedene Landſchaften des Herzogthums Mailand abgetreten worden. Dieſe ſchönen fruchtbaren Diſtrikte enthalten den Lago Maggiore, welcher 56 italieniſche Meilen lang, meiſt überall 6 breit, ſehr fiſchreich, und rundum mit Weinbergen, Landhäuſern und Kaſtanienwäldern umgeben iſt. Vorzüglich aber wird er durch die in ihm gelegenen borromäiſchen Inſeln berühmt. Die erſte, Iſola Bella genannt, war noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein unfruchtbares Stück Felſen, und iſt gegenwärtig ſo wie Iſola Madre einer der prächtigſten Luſtörter in Europa. Der Garten der Iſola Bella hat zehn Erhöhungen oder D. Die mailändiſchen Diſtrikte. Iſola Bella.

Terraſſen, welche von unten hinauf immer kleiner werden. Der oberſte Platz, welcher 45 bis 50 Schritte in der Länge hat, iſt mit Quaderſteinen gepflaſtert, mit einer Lehne umgeben, und ſo wie die übrigen Abſätze mit Statuen beſetzet. Der ganze Garten liegt gegen Mittag, zu beyden Seiten ſind zwey Gartenhäuſer, deren Zimmer mit dem See in gerader Linie liegen. Außer dem Garten findet man noch die herrlichſten Alleen und Gehölze von Limonen- Pomeranzen- und Lorbeerbäumen, und ein weitläuftiges Wohngebäude, welches von guter Architektur iſt.

Iſol. Madre.

Iſola Madre liegt nur eine halbe Stunde davon; ihr Garten hat nur ſieben Abſätze, und das Gebäude kein ſonderliches Anſehen.

1) Aleſſandria.

Aleſſandria.

Die eigentlichen mailändiſchen Diſtrikte ſind: 1) die Landſchaften Aleſſandria und Valenza. Darinnen iſt Aleſſandria mit dem Zunamen della Paglia, weil man hier ſtatt des Holzes Stroh brennt, eine feſte Stadt in einer ſumpfigen Gegend am Fluſſe Tanaro, mit ohngefähr 12000 Einwohnern. Im April und Oktober werden hier zwo in Italien ſehr berühmte Meſſen gehalten. 2) Die Landſchaften

2) Lumellino.
3) Val di Seſia.
4) Novareſe.
Novara.

Lumellino. 3) Val di Seſia. 4) Novareſe; darinnen bemerken wir Novara, ein gut gebauter Ort, der überall mit Reisfeldern umgeben iſt, und durch einige Feſtungswerke vertheidigt wird. In dieſer Gegend tragen die Bauern bey anhaltendem Regen einen Mantel von Stroh, der um den Hals zuſammengebunden, übrigens aber nirgends mit einander verbunden iſt, wodurch ſie, bey ihren barfußen Beinen, einer wilden Völkerſchaft nicht unähnlich

5) Tortoneſe
6) Fedele, Gravedo u.a.
7) Vigevan.
8) Anghiera.

ſehen. 5) Die Landſchaft Tortoneſe. 6) Die Herrſchaften S. Fedele, Torre di Rotti, Gravedo, und Rampo Maggiore. 7) Die Landſchaft Vigevanasko. 8) Die Grafſchaft Anghiera. Hier

Hier hat bey dem kleinen Städtchen Arona, am Lago Maggiore, die borromäiſche Familie dem heiligen Borromäus eine metallne Bildſäule aufrichten laſſen, welche, ohngeachtet ſie 35 Ellen hoch iſt, doch aus einem einzigen Guſſe beſtehet, und auf einem Fußgeſtelle von 25 Ellen Höhe erhaben iſt. 9) Einen Theil des Landes Paveſe, und 10) Das Gebiet Bobbio. 9) Paveſe. 10) Bobbio.

Dieß iſt die gegenwärtige Geſtalt der ſardiniſchen Staaten auf dem feſten Lande Italiens. Wir haben noch die Inſel vor uns, von der das Haus Savoyen den königlichen Titel führet; ehe wir aber zu der Beſchreibung derſelben übergehen, wollen wir nur noch einen flüchtigen Blick auf die Begebenheiten werfen, durch welche die Grafen von Savoyen zu einem ſo beträchtlichen Gipfel der Größe geſtiegen ſind.

Savoyen, welches ehedem von den Allobrogen, einer galliſchen Nation bewohnt, nachher den Burgundern und Franken unterwürfig, dann wieder 879 nach Chr. Geb. ein Theil des zweyten burgundiſchen oder arelatiſchen Königreichs ward, hatte 1016 ſchon eigene Grafen, unter denen uns um dieſe Zeit ein gewiſſer Berthold, den man für den Stammvater des Hauſes Savoyen hält, genennt wird. Sein Sohn Humbert erlangte vom Kaiſer Konrad II die Herrſchaft Chablais, und Amadeus I, welcher ſich mit Adelheid des Markgrafen von Suſa Tochter verheurathete, kam durch dieſe Heurath 1050 zum Beſitz von Suſa, Aoſta und Turin. So dachte dieſes Haus ſchon in der Wiege an den Vergrößerungsplan, dem es bis auf unſre Zeiten ſo getreu geblieben iſt, und von dem beynahe jeder ſeiner Fürſten einen Beweis abzulegen geſucht hat. Schenkungen der Kaiſer, denen die Grafen von Savoyen Staatsveränderungen.

ihre Freundſchaft immer ſo theuer als möglich zu verkaufen ſuchten, Heurathen mit reichen Erbinnen, Benuzung mancherley Vorfälle, wo ohne großes Wagniß von einem ohnedem gedrängten Feinde eine Beute zu erlangen war, vermehrten ſo nach und nach das Gebiete und das Anſehen des ſavoyiſchen Hauſes. Amadeus III ward 1111 vom Kaiſer Heinrich V zum Reichsgrafen, Thomas I 1207 von Friedrich II zum Reichsvikar in der Lombardey, und Amadeus VIII 1416 vom Kaiſer Sigismund zum Herzog von Savoyen erkläret. Dieſer Fürſt kaufte auch 1401 die Grafſchaft Genevois für 45000 Goldgülden, aus welchem Kauf die ſavoyiſchen Anſprüche auf die Stadt Genf ihren Urſprung haben. Im Jahr 1434 begab er ſich ins Kloſter, wo er, wie man ſagt, durch ſein ſtrenges Leben in ſo ſtarken Geruch der Heiligkeit kam, daß ihn die Kirchenverſammlung zu Baſel 1439, ſtatt des abgeſetzten Pabſtes Eugen IV, mit der dreyfachen Krone beehrte. Bald aber dankte er auch hier wieder freywillig ab, und ſtarb 1451 mit dem Titel Kardinal im Kloſter Ripaille.

Karl III. Im J. 1504 bis 1553.

So mächtig auch das Haus Savoyen ſchon worden war, ſo nahe ward es mit dem ſechzehnten Jahrhundert ſeinem gänzlichen Untergange gebracht. Der damals regierende Herzog Karl III hatte durch ſeine Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich, und weil er dem Konnetable Bourbon zu Anwerbung von 10000 Mann Geld gegeben hatte, ſich die Feindſchaft des Königs von Frankreich zugezogen. Franz I war nicht ſo bald aus ſeiner ſpaniſchen Gefangenſchaft befreyet, als er unter dem Vorwand, der Herzog habe ſeinen Truppen den Durchzug ins Mailändiſche abgeſchlagen, eine ſtarke Armee in Savoyen einrücken ließ, welche ſich in kurzer Zeit beynahe des ganzen

zen Landes bemächtigte, und auch den Ueberreſt ohne Schwierigkeit erobert haben würde, wenn der Kaiſer durch das Verſprechen, einen Sohn des Königs von Frankreich mit dem Herzogthum Mailand zu belehnen, nicht den Fortgang des Krieges gehemmt hätte. Da auch Bern ſich von der Stadt Lauſanne und dem Waatlande Meiſter machte, Genf und Wallis aber ſich in den Schutz der Eidgenoſſenſchaft begaben, ſo konnte Karl ſo vielen Unfällen nicht widerſtehen, ſondern Gram und Kummer riſſen ihn im Jahr 1553 dahin.

Emanuel Philibert. vom J. 1559 bis 1580.

Schon in ſeiner Jugend hatte **Emanuel** die ſtärkſten Beweiſe ſeiner kriegeriſchen Fähigkeiten abgelegt, und jetzt, da er die Regierung ſeiner unglücklichen Länder antrat, zeigte er auch bald, daß ihm keine der Tugenden, welche den großen Regenten bilden, fehlte. Er erlangte nicht nur ſchon in dem Antrittsjahr ſeiner Regierung, durch den Frieden von Chateau Kambreſis den größten Theil ſeiner Lande wieder, ſondern er brachte es auch dahin, daß ihm Frankreich bald nachher das übrige einräumte, und die Schweizer Chablais und Gex wieder abtraten. Die traurigen Umſtände, in welchen ſein Vater ſeine Staaten gelaſſen hatte, verſchwanden. Dieſer war ohne Einkünfte, Truppen und Feſtungen geweſen; der Landbau war vernachläßigt worden, und der Seidenbau war kaum noch dem Namen nach bekannt. Philibert änderte dieſes alles. Er ſuchte den ſtolzen eigenwilligen Adel zu bändigen; er ermunterte das Volk zu Fabriken, und legte die erſten Maulbeerpflanzungen an. Er brachte die Einkünfte auf 800000 Thaler, da ſie unter den vorigen Regierungen aufs höchſte 200000 betragen hatten, und er war ſchon im Stande ſeinen Feinden 30000 Mann entgegen zu ſtellen.

Karl Emanuel I. vom J. 1580 bis 1630.

Die Regierung dieſes Fürſten iſt eine Reihe von Kriegen, die nichts als Unglücksfälle auf ſeine kaum in etwas beruhigte Staaten brachten. Bald auf der Seite von Frankreich, und bald wider daſſelbe in den Waffen, war ſein Land beſtändig mit Feinden überſchwemmt, und ſeine meiſten ehrgeizigen Plane wurden immer durch die größern Mächte, die ſeine Eroberungsſucht mit ſcheelen Augen anſahen, vereitelt. Er war es auch, der ſich der Stadt Genf durch einen nächtlichen Ueberfall zu bemeiſtern ſuchte, der aber durch die Wachſamkeit einer Schildwache noch zu rechter Zeit entdeckt ward, ſo daß ſeine Truppen mit beträchtlichem Verluſt zurückzugehen genöthigt wurden.

Viktor Amadeus I. vom J. 1630 bis 1638.

Durch den Frieden von Cherasko 1631 erhielt Savoyen die Ruhe zwar wieder, und ſein Gebiet ward ſogar durch ein beträchtliches Stück des Herzogthums Montferat erweitert; allein zwiſchen zween erbitterten Feinden mitten inne, ſah ſich auch **Viktor Amadeus** genöthigt, entweder ſpaniſche oder franzöſiſche Parthey zu ergreifen. Er erwählte die leztre; ſeine Truppen erfochten die Treffen von Tornavento 1636 und das folgende Jahr bey Spigno, und Spaniens Glück fieng ſchon ziemlich zu wanken an, als der Herzog von Savoyen nicht ohne Verdacht beygebrachten Giftes eines plözlichen Todes ſtarb.

Karl Emanuel II. vom J. 1638 bis 1675.

Dieſer ſchnelle Todesfall ward für Savoyen die Quelle vieler Unfälle. Die Spanier machten nicht nur einige Eroberungen, ſondern es entſtanden auch heftige Streitigkeiten zwiſchen der verwittweten Herzoginn **Chriſtine**, und dem Prinzen **Thomas Franz von Karignan**, von denen jedes, jene als Mutter, dieſer als Vatersbruder, ſeine Rechte auf die Vormundſchaft des jungen Herzogs durchzuſetzen ſuchte. Hof und Land theilten ſich in ſchädliche Partheyen:

theyen: die Herzoginn ſuchte franzöſiſche, der Prinz aber ſpaniſche Hülfe. Anfänglich ſchien es auch, als ob dieſer letztre ſiegen würde, und ſchon war beynahe das ganze Herzogthum, ſelbſt Turin bis auf die Citadelle, in ſeinen Händen, als ſich zwiſchen ihm und ſeinen Bundesgenoſſen allerley Misverſtändniſſe entſpannen, wodurch die Franzoſen Zeit bekamen, Turin nebſt andern Plätzen wieder zu erobern, und den Prinzen zu einem Vergleich zu bringen, durch den er ſeinen Anſprüchen auf die Vormundſchaft, und auch dem ſpaniſchen Bündniß entſagte. **Karl Emanuel** ſelbſt regierte, nachdem der pirenäiſche Frieden die Ruhe hergeſtellt hatte, als ein trefflicher Fürſt, der ſich die Verſchönerung und den Wohlſtand ſeiner Staaten über alles angelegen ſeyn ließ.

Viktor Amadeus II. vom J. 1675 bis 1733.

Auch **Viktor Amadeus** II ward unter ſeiner Mutter Vormundſchaft erzogen. Der Anfang ſeiner Regierung war ruhig, aber 1690 trat er dem großen Bündniß zwiſchen dem Kaiſer, England, Spanien und Holland wider Ludwig XIV bey; da aber ſeine Staaten von den Franzoſen überſchwemmt wurden, und es dieſem ſo feinen Staatsmann überhaupt kein Ernſt war, das Haus Oeſterreich in Italien zu mächtig werden zu laſſen, ſchloß er 1696 nicht allein einen beſondern Frieden, ſondern ſogar ein Bündniß mit Frankreich. Doch im ſpaniſchen Erbfolgekriege wandte er ſich plötzlich wieder auf öſterreichiſche Seite. Die erſten Feldzüge waren ſehr unglücklich für ihn, und er wäre genöthigt geweſen, aus ſeinen Staaten zu flüchten, hätte nicht der berühmte Prinz **Eugen** das belagerte Turin 1706 entſetzt, und durch ſeine ſiegreichen Waffen das Kriegsglück ganz auf öſterreichiſche Seite gebracht. Der Utrechter Friede von 1713 verſicherte Savoyen den Beſitz von Montferat, Aleſſandria und Valenza, ja

Viktor

Viktor Amadeus ward ſogar zum König von Sicilien erklärt, welches er aber 1718 an Spanien gegen das Königreich Sardinien vertauſchen mußte. Im Jahr 1730 trat er die Regierung ſeinem Kronprinzen ab, aber ein Mann, deſſen Leben bisher ununterbrochene Thätigkeit geweſen war, konnte ſich unmöglich an die Stille der Einſamkeit gewöhnen. Er faßte daher den Entſchluß ſich des Thrones, von dem er freywillig herabgeſtiegen war, wieder zu bemächtigen. Schon war ſein Projekt der Ausführung nahe, als ſein Sohn wenig Stunden vorher Nachricht davon bekam, und ihn nach Mont Kallier bringen ließ, wo er 1732 ſtarb.

Karl Emanuel III. vom J. 1733 bis 1773.

Karl Emanuel hatte nicht ſo bald den ſichern Beſitz ſeines Thrones, als er ſich von Frankreich und Spanien zu einem Kriege wider den Kaiſer bereden ließ, der ihm, wenn er auch den größten Theil ſeiner Eroberungen wieder abtreten mußte, doch den Beſitz von Tortona und Novara verſchaffte. In dem öſterreichiſchen Succeſſionskriege war er wieder mit der Königinn von Ungarn verbunden, von der er für ſeine geleiſtete Hülfe den übrigen Theil der ſardiniſchen Diſtrikte im Herzogthum Mailand erhielt. Seit dieſer Zeit, da die Bündniſſe zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ihm die Gelegenheit von ihren Streitigkeiten Nutzen zu ziehen benommen hatten, regierte er ſeine Staaten in Ruhe, und ſuchte durch Beförderung des Manufakturweſens und Handels ſich neue Quellen der Größe zu erwerben.

Viktor Amadeus III. ſeit 1773.

Noch hat der gegenwärtige König keine Gelegenheit gehabt ſich in irgend einer glänzenden Rolle auf dem Schauplatz von Europa zu zeigen, und wir wiſſen überhaupt zu wenig von ſeiner Regierung, als daß wir es nicht der Zeit überlaſſen ſollten, den wahren Werth derſelben zu beſtimmen.

Noch

Noch ſind wir unſern Leſern einige Nachrichten von dem Königreiche ſchuldig, von welchem das Haus Savoyen ſeit 1718 die Krone trägt, die wir nicht eher mittheilen wollten, da die bisher erzählten Staatsveränderungen nur das feſte Land angiengen, und die länger aufzubehalten uns zu unſchicklich ſcheinet. — Dieß iſt

## Die Inſel Sardinien.

Sardinien, ehedem Ichnuſa, Sandaliotis und Sardo genannt, liegt im mittelländiſchen Meer, ſüdwärts von Korſika, von welchem ſie nur durch eine ſchmale Meerenge getrennet wird, wie es denn aus der vollkommenen Aehnlichkeit der Felſen, an den einander gegenüberliegenden Spitzen beyder Inſeln, ſehr wahrſcheinlich wird, daß ſie ehemals zuſammengehangen haben. Ihre Größe wird auf 440 Quadratmeilen geſchätzt, aber ihre Bevölkerung iſt beyweitem nicht ſo groß, als in den königlichen Provinzen auf dem feſten Lande, indem ſie, nach einer 1773 angeſtellten Zählung, nicht mehr als 421597 Perſonen ausmachte. Eines Theils hat ſchon die Natur dieſes Land zu keinem geſunden Wohnorte für Menſchen gebildet: das Klima iſt brennendheiß; ſelten reinigt Donner oder anhaltender Regen die immer mit ſchädlichen Dünſten geſchwängerte Luft, und die gegen Mitternacht gelegenen hohen Berge verwehren dem Nordwind, daß er die Inſel durchſtreichen kann. Ueberall findet man ſtehende Sümpfe, von denen oft in den heißen Sommertagen ein heftiger Geſtank aufſteiget; die Flüſſe ſind alle klein und unbedeutend, einen einzigen ausgenommen, der aber doch nicht ſchiffbar iſt, und bey Oriſtano ins Meer fällt, auch keinen beſtimmten Namen hat, ſondern immer nach den Orten genannt wird, bey welchen er vorbeyfließet. Dieſe ſchlechte Beſchaffenheit Sardiniens war auch eine

Inſel Sardinien. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

eine der Urſachen, warum es bey den Römern als ein ſchrecklicher Verbannungsort angeſehen ward, und da die gegenwärtig darinnen wohnenden Menſchen immer noch in der Kultivirung um etliche Jahrhunderte gegen das übrige Europa zurück ſind, ſo hat auch das Haus Savoyen für jeßt, außer der Ehre den königlichen Titel zu führen, keinen weſentlichen Vortheil davon, und Land und Menſchen müſſen noch die größten Veränderungen erfahren, ehe ſowohl ihr eigener Wohlſtand gegründet iſt, als auch ihre Beherrſcher wahren Nußen von ihnen zu ziehen im Stande ſind.

Produkte. Daß Sardinien in einen beſſern Zuſtand geſeßt werden kann, davon kann die Fruchtbarkeit, die es ſchon in ſeiner höchſt elenden gegenwärtigen Verfaſſung beſißet, zum Beweis dienen. Es wächſt hier Getraide und Wein, unter welchem man die herrlichſten Arten findet, der aber überhaupt mehr Aehnlichkeit mit dem ſpaniſchen als italieniſchen hat. Orangefrüchte ſind überflüßig, ſo wie Oliven, Melonen, Feigen, Nüſſe, Aepfel, Birnen, und Pflaumen; das Obſt iſt aber nicht ſo ſchmackhaft, als in Teutſchland, die Lucente ausgenommen, eine Frucht aus dem Aprikoſengeſchlecht, welche dieſer Inſel ganz eigen iſt. Tabak wird an manchen Orten gepflanzet. In der Gegend von Algheri wächſt ein Schilf, das man Markayon nennt, und deſſen Mark häufig gegeſſen wird. Die weitläuftigen Holzungen enthalten zum Theil viele Eichen, vorzüglich aber Kork oder Pantoffelholz, hie und da ſind auch Palmbäume, welche aber keine Früchte tragen. Mit den Maulbeerpflanzungen will es noch keinen rechten Fortgang gewinnen, und an manchen Orten haben die Einwohner die jungen Bäume, aus dem wichtigen Grunde: weil ſie keine neue Ge-

wächſe

wächſe haben möchten, umgehauen. Die Viehzucht iſt ſehr beträchtlich: vorzüglich werden viel Schweine, Schafe und ſo viel Ziegen gezogen, daß man zuweilen in einem Dorfe über Sechstauſend findet. Mann zieht auch **Pferde**, welche ſtark und dauerhaft ſind, und Eſel, von denen es eine ſo kleine Art giebt, daß ſie wie bey uns die Hunde unter den Betten ſchlafen. Die Wälder ſind voll **Wildprets** an Schweinen, Damhirſchen u. d. g. Schädliche Thiere werden gar nicht gefunden, ſogar die Ratten ſind ſelten. Ein der Inſel eigenes vierfüßiges Thier iſt der **Mufflone**, welcher Aehnlichkeit mit dem Schafe und Rehe hat, ſich gern zu den erſtern hält, und, wie man ſagt, ſogar mit demſelben paaret. Die Inſel hat viele **Bienen**, welche einen ſchönen, wiewohl an etlichen Orten etwas bittern Honig bereiten. In den Flüſſen findet man wenig Fiſche, aber an den Küſten ſind die reichen **Thonfiſchereyen** und der ergiebige **Korallenfang**, in welchen beyden die vorzüglichſten Nahrungszweige des Landes beſtehen. Das **Mineralreich** von Sardinien iſt am wenigſten bekannt. In verſchiedenen Gegenden ſind **Eiſen**- **Bley**- und **Silber**- vielleicht auch **Goldminen**, von welchen aber die meiſten, eben ſo wenig als die **mineraliſchen Quellen**, gehörig unterſucht worden ſind. Die **Stein**- und **Marmorbrüche** werden mit Eifer bearbeitet, ſo wie auch viel **Salz** und **Salpeter** im Lande verfertigt wird.

Doch, dieſe und andre kleine Zweige der Betriebſamkeit abgerechnet, befindet ſich Sardinien noch in dem Stande der Kindheit, oder vielmehr ſeine Bewohner ſind ſo ſehr von dem Vorurtheile des Hergebrachten eingenommen, daß die nützlichſten Dinge, wenn ſie neu ſind, erſt mit unſäglicher Mühe eingeführt werden können. Alle Theile der Landwirthſchaft ſchmach- *Landwirthſchaft, Manufakturen und Handel.*

ſchmachten unter dem Drucke der Faulheit und Unwiſſenheit; die Schafzucht ausgenommen, da man denn im Jahr 1771, 768250 Schafe, und 143502 Widder und Hammel auf der Inſel gezählt hat. Auch ſind die ſardiniſchen Schafkäſe ſehr berühmt, und man rechnet, daß jährlich auf 40000 Centner davon ausgeführt werden. Eine Summe, die nicht übertrieben ſcheint, wenn man bedenkt, daß von der Auflage auf dieſe Ausfuhr das ganze Artilleriewesen und die Beſatzung der 64 Wachthürme an den Küſten der Inſel unterhalten wird. Manufakturen kennt man meiſt nur noch dem Namen nach, und die wenigen, welche etwan da ſind, ſind ſo geringfügig, daß ſie kaum Erwähnung verdienen. Die Sarden ſchicken ihre Häute und Pelze roh aus dem Lande, und kaufen ſie gegerbt wieder; ſie laſſen die Orangeblüten in ihren Wäldern verfaulen, und da die Genueſer einmal dieſelben benutzen und Pomeranzenblütwaſſer daraus machen wollten, jagten ſie dieſelben mit Flintenſchüſſen zurück, ſtatt ihnen das, was ſie ſelbſt nicht brauchen wollten, für eine Vergütung zu überlaſſen. Von der Wolle bereiten zwar die Bauerweiber einige Zeuge, die aber ſo ſchlecht ſind, daß ſogar die Kapuziner zu ihren Kutten feineres Tuch von dem feſten Lande kommen laſſen. So ſehr ſich auch Patrioten Mühe gegeben haben, den Seidenbau in Aufnahme zu bringen, ſo hat es ihnen bey ihrer rohen Nation dennoch immer noch nicht glücken wollen, und wenn gleich die hier gewonnene wenige Seide ſchon ſeit 20 Jahren verarbeitet wird, ſo hat man es doch noch nicht weiter, als bis zur Verfertigung einiger groben Schnupf- und Halstücher bringen können. Die rohen Erzeugniſſe der Inſel, als Korn, Bohnen, Safran, Thonfiſch, Korallen, Salz, Wein, Käſe, Häute, Ochſenhörner u. d. gl. ſind daher die einzigen Gegenſtände

des

des ſardiniſchen Handels, wozu noch ein Schleichhandel kömmt, den ſie mit Vieh nach Korſika treiben.

Obſchon zwey Univerſitäten in Sardinien ſind, unter deren Lehrern zum Theil ſehr geſchickte Männer ſeyn ſollen, ſo iſt dennoch der Zuſtand der Wiſſenſchaften überhaupt bey weitem ſo blühend nicht, als man glauben möchte, wenn man einen Blick auf die Verzeichniſſe wirft, welche die Vertheidiger der ſardiniſchen Gelehrſamkeit aufſtellen. Wir wollen gar nicht leugnen, daß viele der ehemals und jetzt lebenden ſardiniſchen Gelehrten die ſchönſten Gedichte in der Sprache des alten Roms zu ſchreiben im Stande ſind, oder mit unermüdetem Fleiße in den Ruinen der alten Geſchichte, nach irgend einem verlornen, oft jetzt unbrauchbaren Kleinod herumſuchen, aber drum ſind dieß in unſern Augen immer noch keine der Männer, deren Schriften zu etwas mehr als zum flüchtigen Bewundern — und Aufſtellen taugen, und die des Namens großer Gelehrten würdig wären. Wenn es auch übertrieben iſt, daß, wie ein übrigens glaubwürdiger Schriftſteller verſichert, gegenwärtig ein jeder, der leſen und ſchreiben kann, mit dem Titel eines Gelehrten beehret wird, oder daß ein Prieſter, alſo doch ein Studirter, ſo unwiſſend in der Länderkunde war, die Stadt Köln ſo wenig zu kennen, daß er bey einer Taufe, wo ein Pathe ſie als ſeinen Geburtsort angab, ins Kirchenbuch ſchrieb: di queglas partes, d. i. ohngefähr, aus den unbekannten Ländern; wenn dieß beydes auch offenbare Uebertreibung iſt, ſo kann man doch unmöglich leugnen, daß es ſehr ſchlecht um die Litteratur eines Landes ausſieht, das keinen einzigen, den Ausländern mehr als dem Namen nach bekannten guten Schriftſteller hervorgebracht hat. Gelehrſamkeit.

Karakter und Sitten.

Schon in alten Zeiten war der Karakter der Sarden eben nicht von der rühmlichſten Seite bekannt, und noch gegenwärtig ſtehen ſie in dem Rufe, daß ſie faul, ſtolz, wollüſtig und im höchſten Grade rachgierig ſind. Ihre Faulheit leuchtet nur zu ſehr in der Bearbeitung ihres Landes, in ihren Gewerben und Künſten hervor. So ſtolz als unwiſſend ließen ſich ihre Edelleute ehedem auf den Knien bedienen; noch ſtecken ſie ihre Lakayen in die reichſten Livreyen, indeſſen derſelbe Kerl, der in einem mit Gold beſetzten Rocke ſtolzieret, niedergetretene Schuhe an barfußen Beinen trägt. Ihre Rachſucht übertrifft alles, was man in dieſer Art aufzuweiſen hat: die erſte und letzte Ermahnung, die ein Sterbender ſeinen Kindern giebt, iſt, daß ſie dieß oder jenes erlittene Unrecht nicht ungeahndet laſſen ſollen. Man erzählt von einem Sarden, daß er ſeinem Feind bis nach Neapel gefolgt ſey, ſich da zum Schein mit ihm verſöhnt, ihn betrunken in ein lüderliches Haus geführt, und da erſtochen habe, um, wie er ſagte, nicht nur ſeinen Leib, ſondern auch ſeine Seele zu verderben; und man kann wirklich alle Jahr 400 Menſchen rechnen, welche durch die Rachgier der Sarden ermordet worden ſind. Die Diebſtähle ſind eben ſo gemein, und leider unterſtützt ſie die Geiſtlichkeit durch Mißbrauch der Beichte, indem ſie, wenn der Thäter den Diebſtahl gebeichtet hat, dem Beſtohlnen ſagen, daß ſie ihm, wenn er ſo und ſo viel bezahle, wieder zu ſeinem Eigenthum verhelfen wollen. Ihre übrigen Sitten, ihre Kleidung, ihre Vergnügungen, alles verräth eine Nation, die kaum dem rohen Zuſtand der erſten Wildheit entronnen iſt. Sie tragen ein Netz auf dem Kopfe und darüber ein ſchwarzes Käppchen, eine bunte Jacke, mit ſchwarzen Bändern auf den Näthen beſetzt, einen breiten Gürtel, in welchem ein fürchterliches Meſſer ſteckt, weite ſchwarze Hoſen

mit

mit rothen Bändern und gefaltete Stiefeln. Dabey haben ſie oft im heißeſten Sommer einen Schafpelz, und in manchen Gegenden wird man noch lange Bärte gewahr. Wer die Muſik in ihrer Kindheit ſehen will, muß nach Sardinien kommen; die Muſik der amerikaniſchen Wilden kann unmöglich von ſchlechterm Gehalte ſeyn: dennoch macht ſie mit Tanz und Pferderennen ihre Lieblingsluſtbarkeit aus. Dieß ſind einige flüchtige Züge des ſardiſchen Karakters, die wir noch weit mehr vervollſtändigen könnten, wenn wir dieß wenige zur Kenntniß eines ſo wenig intereſſanten Volkes nicht für zureichend hielten. Noch wollen wir aber etwas über die in Sardinien üblichen Sprachen hinzufügen, deren nicht weniger als fünfe hier gefunden werden. Von der eigentlichen ſardiniſchen Sprache iſt die Grundlage das Italieniſche, es wird aber nicht allein in die Endſylben und Wörter viel Lateiniſches gemiſcht, ſondern man findet auch kaſtilianiſche, griechiſche, arabiſche und teutſche Beſtandtheile darinnen. Die übrigen Sprachen ſind die ſpaniſche, welche nur ſeit 20 Jahren in den Gerichtshöfen, Kirchen und Schulen abgeſchafft iſt, die italieniſche, die kataloniſche, welche zu Algheri geredet wird, und die ſaſſariſche, welche ein italieniſcher Dialekt iſt.

Ganz Sardinien bekennt ſich zur katholiſchen Kirche, und die zahlreiche Kleriſey, welche unter den Erzbiſchöfen von Kagliari und Saſſari ſteht, herrſcht hier mit einem Deſpotiſme, wie ſie ihn unter einem dummen, abergläubiſchen Volke nur immer hoffen kann. Die Kirchenfreyheit herrſcht mit allen den Misbräuchen, deren dieſe Entweihung der Religion nur immer fähig iſt, und ſo manche Verſuche der König gemacht hat, ſeine Rechte hier geltender als die Rechte der Geiſtlichkeit zu machen, ſo hat es ihm

Kirchliche Verfaſſung.

ihm dennoch nur ſehr wenig gelungen. Wenn dieſe Geiſtlichkeit nicht im äußerſten Grade unwiſſend iſt, ſo verdient ſie nicht die mindeſte Nachſicht; denn nirgends erſcheint die Religion mehr mit dem lächerlichſten Flitterſtaate verunſtaltet, nirgends herrſcht ein ſo blöder, die Würde des vernünftigen Menſchen entehrender Aberglaube, als in dieſem Lande, wo man an Feſttagen, zur Ehre des Heiligen, einen Mann an der Kirchthüre ſieht, der, mit einer Pfeife im Munde und einer Trommel an der Seite, den dem Bärentanz vollkommen ähnlichen Sardentanz aufſpielt, und am Sonnabend vor Oſtern Chriſtus- und Marienbilder auf den Gaſſen herumträgt, welche, wenn ſie ſich begegnen, einander die tiefſten Verbeugungen machen. Der Mann, welcher mit ſeiner Trommel und ſeinem Bildtragen etwas Gottſeliges zu thun wähnt, verdient Verzeihung; aber auch der Geiſtliche, der es ihm als etwas Gottſeliges anpries? —

Bürgerliche Verfaſſung.

Der König hält ſich nicht ſelbſt in ſeinem Königreich auf, ſondern hat hier einen Statthalter, welcher den Titel Vice Re luogotenente e Capitano general del Regno führt, und ſich zu Kagliari aufhält, wo auch die höchſten Gerichte des Reichs ſind. Da dieſer Vicekönig alle drey Jahr verändert wird, und ſein Anſehen nicht von großem Umfange iſt, ſo kann man unmöglich große Verbeſſerungen erwarten, denn wenn ein Vicekönig auch etwas gutes unternimmt, ſo iſt doch ſeine Regierung zu kurz, und er hat das hier zu heilig geachtete Herkommen ſo viel zu ſchonen, daß die beſten Entwürfe immer unausgeführt bleiben. Nach ihm folgt der General, welcher eigentlich Gouverneur zu Kagliari iſt, und die Aufſicht über die regulirten, im Lande liegenden Truppen hat, neben welchen noch eine 40000 Mann ſtarke Landmiliz da iſt,

iſt, aus welcher die 64 Wachthürme an den Küſten der Inſel beſetzt werden, auf deren jedem fünf Mann mit zwey Kanonen ſind, welche, ſobald ſie ein türkiſches Schiff dem Lande ſich nähern ſehen, ein Signal geben. — Ueberhaupt wiegt dieſe Inſel das dagegen vertauſchte Sicilien im geringſten nicht auf, und wenn auch der König aus der Landſteuer, den Zöllen und Abgaben, die auf den Thonfiſchfang und die Korallenfiſcherey gelegt ſind, den Domänen und andern Quellen beträchtliche Summen zieht, ſo rechnet man doch, daß nach Abzug aller auf die Inſel verwendeten Unkoſten kaum 100000 Lire übrig bleiben mögen.

Die Inſel Sardinien beſteht aus zwey Haupttheilen: als 1) Kapo di Kagliari oder dem ſüdlichen Theil der Inſel. Darinnen bemerken wir Kagliari, an einem vortrefflichen weiten Meerbuſen, der Sitz der geiſt- und weltlichen Regierung, zum Theil ſchön gebauet, und mit 25- bis 26000 Einwohnern bevölkert. Man findet hier Ueberreſte einer Waſſerleitung, welche 4 Stunden lang meiſtens tief, theils gewölbt, theils in den Felſen gehauen, unter der Erde fortläuft, und ſo breit, auch meiſtens ſo hoch iſt, daß ein Mann bequem darinnen gehen kann. Uebrigens iſt die Geſchichte derſelben völlig unbekannt. Andre Alterthümer ſind die Gräber, welche man haufenweiſe bey dem Dorfe Sanvendre findet. Es ſind in Felſen gehauene Kammern, die inwendig Fächer haben, in welche Urnen geſtellt wurden. Jetzt dienen ſie den Einwohnern zu Steinmagazinen.

Topographiſche Ueberſicht.

Kagliari.

2) Kapo di Lugodori. Darinnen iſt Saſſari, ebenfalls nicht weit vom Meere in einer angenehmen Gegend. Sie hat gegen 13000 Einwohner, welche

Saſſari.

viele Gewerbe treiben. Auch hier ſind Ruinen einer römiſchen Waſſerleitung. Uebrigens finden ſich in ganz Sardinien viele Tempel, Thürme und andre Gebäude aus ſehr großen Steinen zuſammengeſetzt, mit ſchneckenförmigen Treppen, in denen Aexte, Scheeren, Lanzen, alles von Kupfer, aber bisher noch keine Inſchrift gefunden worden, welche über Zeit und Nation das geringſte Licht gäbe. Dergleichen Gebäude liegen wohl 700 auf den Bergen zerſtreuet, welche alle nach dem Auf- und Niedergange der Sonne, oder nach den vier Weltgegenden wie die egyptiſchen Pyramiden gerichtet ſind.

Ueberſicht der ſardiniſchen Geſchichte.

Iſt es wahr, daß dieſe Denkmäler des Alterthums phöniciſchen Urſprungs ſind, ſo haben ſich hier mehr Ueberbleibſel dieſer Nation erhalten, als in der ganzen übrigen Welt; und daß ſie dieſen Urſprung haben, wird dadurch beynahe gewiß, weil die Karthaginenſer, welche ſelbſt eine phöniciſche Kolonie waren, die erſten uns bekannten Beſitzer dieſer Inſel ſind. Von ihnen kam es an die Römer, und 437 nach Ch. G. machten ſich die Vandalen Meiſter davon, denen es 534 durch die griechiſchen Kaiſer abgenommen ward. Doch die Macht der Saracenen machte auch bald der griechiſchen Herrſchaft ein Ende, und dieſe blieben 300 Jahr lang Herren von Sardinien. Im J. 1004 machte Pabſt Johann XVIII eine Bulle bekannt, durch welche er die Inſel demjenigen ſchenkte, der ſie dem Ungläubigen entreißen würde. Vereint mit den Genueſern, vollendeten die Piſaner 1016 dieſe Eroberung, und theilten Sardinien in vier Provinzen, von denen jede unter einem Richter ſtand, die ſich zuweilen ſogar Könige nannten. Während der Uneinigkeiten, welche zwiſchen dem Pabſt und den Republiken Genua und Piſa über den Beſitz der Inſel entſtanden, machten ſich dieſe

Richter beynahe ganz unabhängig, und Kaiſer Friedrich I erklärte auch endlich 1164 Bariſon, Richter zu Oriſtagni, wirklich zum Könige. Doch Piſa brachte es durch große Geldſummen wieder dahin, daß derſelbe Kaiſer ſie 1166 aufs neue mit Sardinien belehnte, und obſchon 1239 Kaiſer Friedrich II ſeinen natürlichen Sohn Heinrich zum König von Sardinien machte, ſo bemächtigte ſich doch Piſa während der großen teutſchen Unruhen 1258 aufs neue deſſelben, und die Arragonier, welchen es Pabſt Bonifaz VIII gegen einen jährlichen Tribut zu ſchenken für erlaubt hielt, hatten einen langen Krieg mit Piſa zu führen, ehe ſie dieſe Schenkung in Beſitz nehmen konnten. Sardinien blieb nun ein Theil der ſpaniſchen Monarchie, ward zwar im Utrechter Frieden 1713 an Kaiſer Karl VI abgetreten, aber 1717 wieder von den Spaniern erobert, und das Jahr darauf als ein Aequivalent für Sicilien an das Haus Savoyen überlaſſen.

## Oeſterreichiſche Staaten in der Lombardey.

II. Oeſterreichiſche Staaten.

Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Die Staaten des Hauſes Oeſterreich in Italien, welche von der Schweiz, dem Gebiete der Republik Venedig, dem Fürſtenthum Piemont, den Herzogthümern, Parma und Piacenza, Modena und dem Kirchenſtaate begränzt werden, und ungefähr 192 geographiſche Quadratmeilen betragen, beſtehen gegenwärtig aus einem Theile des Herzogthums **Mailand**, dem Herzogthum **Mantua** und den Fürſtenthümern **Kaſtiglione** und **Solferino**. Sie gehören zu den beſten nicht allein in Italien, ſondern in allen Ländern des Erzhauſes, und unter der glücklichen Regierung ihres **Josephs** müſſen ſie immer mehr an Wohlſtande wachſen. Schon jetzt

wird die natürliche Anlage des Landes auf eine muſterhafte Weiſe benutzt. Allenthalben erblickt man die Spuren des Fleißes und der Emſigkeit, eine ſtarke Bevölkerung, blühenden Handel, wohleingerichtete Fabriken, feine artige und doch nicht wollüſtige Sitten. Die vielen Flüſſe, Bäche, Landſeen nnd Kanäle, mit denen dieſe Staaten bewäſſert werden, tragen nicht wenig zu dem geſegneten Zuſtande derſelben bey. Einen großen Theil durchfließet der **Po**, in welchen ſich alle andre Flüſſe, als der **Oglio**, der **Teßino**, die **Adda**, der **Minzio** u. ſ. w. ergießen. Das Herzogthum Mailand, wo auch der 36 ital. Meilen lange **Komer**- (Lago di Como) und **Luganer**- See (Lago di Lugano), deſſen größter Theil aber zu den helvetiſchen Landvogteyen Mendris und Lauwis gehört, befindlich ſind, hat verſchiedene Kanäle, welche noch zu der Zeit, als Mailand von eigenen Herren beherrſcht wurde, angelegt worden ſind, und nicht nur die Fruchtbarkeit beträchtlich vermehren, ſondern auch in Abſicht des Handels von ausgebreitetem Nutzen ſind.

Produkte. Dieſe Länder haben Ueberfluß an **Waizen, türkiſchem Korn, Reis, Wein, Safran, Hanf, Flachs**, allerley **Obſt, Oel** und **Maulbeerbäumen**. Die Monte Brianze enthalten ſchöne **Holzungen**, welche theils im Lande verbraucht, zum Theil aber auch außerhalb verkauft werden. In dem Innern der Berge findet man **Eiſen, Kupfer**, vorzüglich ſchönen ſchwarzen **Marmor, Alabaſter** u. ſ. w. Die **Viehzucht** iſt ſehr beträchtlich, beſonders in der Grafſchaft Lodi, welche ſehr viel Butter und Käſe ausführt, welcher letztere unter dem Namen Parmeſankäſe bekannt iſt. Auch werden viel **Schafe** und **Pferde** gezogen. Die Holzungen ſind voll **Wildpret**, und in den Gewäſſern werden eine Menge **Fiſche** gefangen.

Die

Die Landwirthſchaft iſt hier in eirem trefflichen Zuſtande. Die Felder liegen niemals brache, ſondern geben jährlich eine zwiefache Ernde: die erſte von Waizen, die zwote von türkiſchem Korne, Hirſe oder anderm Sommergetraide. Sie ſind überall mit lebendigen Hecken umgeben, mit Gräben durchſchnitten, und mit Fruchtbäumen beſetzet, zwiſchen denen wieder Weinreben ſtehen. Die Wieſen werden drey-, und wenn ſie gewäſſert ſind, wohl viermal gemähet. Man bauet viel Moorhirſe oder Sagina (Holcus ſorghum Linn.), deren Frucht unter das Mehl genommen, aus den Stengeln aber Beſen und Strohmatten gemacht werden. Der Seidenbau iſt von äußerſter Wichtigkeit, und obgleich die Seide der piemonteſiſchen nicht beykömmt, ſo bringt ſie doch jährlich gewiß zwey Millionen Thaler ins Land. Die mailändiſchen Kaufleute ſetzen den Preis der Seide in der ganzen Lombardey, indem ſie alles aufkaufen, und dadurch andre nöthigen ihnen entweder ihre Seide zu überlaſſen, oder doch nicht über denſelben Preis zu verkaufen. Für Käſe zieht das Mailändiſche eine Million mailändiſche Livres, für Korn zwo Millionen, für Wolle drey, für Pferde und Rindvieh fünf, für Leinen beynahe eine Million, ohne die Fabrikate zu rechnen, deren Ausfuhr ebenfalls beträchtliche Summen ins Land bringt. Ueberhaupt iſt der Handel dieſer Länder ſehr wichtig. Man verfertigt viel Tuch, Leinwand, Stoffe, reiche Zeuge, Sammt, Bänder, ſeidene Strümpfe, Handſchuhe, Schnupftücher, italieniſche Blumen, ächte und unächte Treſſen, Gold- und Silberſtickereyen, Fayence u. ſ. w. Man arbeitet auch viel in Stahl, Kriſtall, Agathen und andern Steinen, und es giebt überhaupt ſehr viel geſchickte Handwerksleute und Künſtler, wohin auch die muſikaliſchen und mathematiſchen Inſtrumentmacher gehören, deren Arbeiten vorzüglich geſchätzet werden.

Landwirthſchaft, Manufakturen und Handel.

werden. Mailand hat keine eigene Münzſorten, denn die Lira oder das mailändiſche Pfund iſt nur eine eingebildete Münze, deren Werth bald ſteigend bald fallend iſt, nach der aber die Münzen der benachbarten Staaten, welche hier gelten, berechnet werden.

Wiſſenſchaften und Künſte.

Wer es weiß, mit welcher erleuchteten Fürſorge ſchon die verewigte Kaiſerinn Königinn für wahre Gelehrſamkeit wachte, der wird gewiß auch in dieſen Staaten, welche ohnedem ſchon in den älteſten Zeiten einen **Virgil**, einen **Valerius Maximus**, einen **Kardanus** und andre große Männer hervorgebracht haben, die Wiſſenſchaften in voller Blüte zu ſehen erwarten. Da wir von den **Univerſitäten** zu **Mantua**, **Kremona** und **Pavia**, und andern zum Beſten der Litteratur gemachten Anſtalten, bey Anzeige der einzelnen Orte zu ſprechen Gelegenheit haben werden, ſo wollen wir hier nur einige der Männer nennen, die ſich in dem gegenwärtigen Zeitalter, als Schriftſteller und Gelehrte, bekannt gemacht haben An ihrer Spitze ſteht denn unſtreitig der Marcheſe **Cäſare Beccaria** deſſen treffliche Schrift de delitti e delle pene (**von Verbrechen und Strafen**), die er ſchon in ſeinem 27ſten Jahre herausgab, ſo viel zur Abſchaffung der die Menſchheit ſchändenden Folter beygetragen, und ihrem Verfaſſer das dem Schriftſteller ſo ſeltene Loos Wohlthäter ſeiner Brüder geworden zu ſeyn erworben hat.*) Ferner nennen

*) Dieſes mit Recht unſterblich genannte Buch, iſt in alle Sprachen Europens, ſogar in die Spaniſche überſetzt worden. Teutſchland beſitzt zwo Ueberſetzungen, von welcher die letztre zu Leipzig 1778 durch die Anmerkungen, womit ſie einer der aufgeklärteſten Rechtsgelehrten, der verſtorbene Hofr. Hommel, begleitete, einen entſchiedenen Werth hat.

nennen wir die Grafen Verri und Arko, die ſich meiſt durch ökonomiſche Schriften bekannt gemacht haben, die P. P. Friſi, Lerchi, Soave, Monti, Molina, Naturforſcher und Philoſophen. Eben ſo wenig fehlt es an Dichtern, unter denen wir den Exjeſuit Bettinelli in Mantua vorzüglich nennen müſſen. Die ſchönen Künſte ſind nicht in demſelben blühenden Zuſtande; denn ohngeachtet der vielen ſchönen Sammlungen, und der nicht vor langer Zeit errichteten Akademie der bildenden Künſte, lebt hier kein Künſtler, der groß genug wäre, daß ſein Name genennt zu werden verdiente.

Karakter und Sitten.

Der Karakter der lombardiſchen Völker iſt beynahe überall derſelbe; die Bewohner der kleinen Staaten entlehnen ihn von denen in den größern, und es iſt nichts hervorſtechendes in demſelben. Es ſind gute offenherzige, zum Theil etwas einfältige Leute, die man wegen ihrer Ehrlichkeit mit den Teutſchen, und wegen ihrer Liebe zum Luxus mit den Franzoſen vergleicht, und welche vielleicht die einzige von ihren Nachbarn nicht gehaßte Nation ſind. Die Mailänder insbeſondre ſind, was den Adel betrifft, geſellig und gaſtfrey, die Damen ungezwungen, und die Cicisbeatura wird hier nicht ſo ſtreng als in dem übrigen Italien beobachtet. Der Mittelſtand iſt ſparſam bis zum Geize, emſig, betriebſam, hat noch ſehr viel von dem ernſthaften Weſen der Spanier an ſich, und unter den gemeinen Leuten bemerkt man bey vieler Einfalt, eine außerordentliche Liebe zur Freyheit, die oft ſchon zu großen Gährungen Anlaß gegeben hat, ja ſogar ein paarmal in öffentliche Unruhen ausgebrochen iſt.

Kirchliche u. bürgerliche Verfaſſung.

Die Einwohner dieſer Staaten bekennen ſich alle zur katholiſchen Kirche, doch ſind ſie eben nicht des Kezereifers wegen berüchtigt, und wenn ja die Geiſtlichkeit

lichkeit bisher ihre Gewiſſen unterjocht hat, ſo darf man ſich doch von dem großen Reformationswerke des Kaiſers auch hier viele Segnungen verſprechen, da noch dazu der nicht genug zu rühmende Biſchof von Mantua, den Abſichten ſeines Monarchen ſo treulich die Hand beut, und auch andre Prälaten der guten Sache keine Hinderniſſe in den Weg legen. Schon im J. 1767 ſind mancherley gute Verfügungen getroffen worden, welche zu Verminderung des päbſtlichen Anſehens gereichten. Dahin gehört, daß die weltliche Gerichtsbarkeit, welche vorher der Pabſt und die Biſchöfe über die geiſtlichen Perſonen und ihre Güter ausgeübt haben, einem zu Mailand verordneten Rath aufgetragen wurde; daß den Geiſtlichen auferlegt wurde, alle ſeit 1722 an ſich gebrachte Güter wieder zu verkaufen, und jedem Unterthan verboten ward, ſich nicht anders als mit Bewilligung des ſchon erwähnten Rathes um irgend eine Gnade, ausgenommen die Indulgenzen, nach Rom zu wenden.

Die Regierungsgeſchäfte ſtehen unter einem Generalgouverneur, welches gegenwärtig der Erzherzog Ferdinand iſt. Der Senat zu Mailand welcher aus einem Präſidenten und zehn Senatoren, zu welchen die Statthalter von Kremona und Pavia gehören, beſtehet, macht das oberſte Gericht in allen Civil- und Kriminalſachen aus, deſſen Ausſprüche allein das kaiſerliche Kabinet in Wien zu ändern das Recht hat. Im J. 1766 iſt ein höchſter Oekonomie- und Handelsrath errichtet, für welchen alle Finanzſachen, Verpachtungen u. d. g. gehören, ſo wie die Einkünfte von einem beſondern Kollegium, welches im eigentlichen Verſtande il Magiſtrato genennt wird, verwaltet werden. Dieſe Einkünfte werden auf 2100000 Thaler geſchätzt, von denen drey Fünftel

von

von Ländereyen, das übrige aber von Lebensmitteln und Waaren gehoben wird. Von dieſer Summe ſollen zwar, wie man ſagt, nicht mehr als etwan 100000 Thaler nach Wien gehen, da aber die Kaiſerinn Königinn, nach Abtretung eines beträchtlichen Theiles des Mailändiſchen an Sardinien, dennoch von dem, was ihr verblieben iſt, dieſelbe Summe als von dem Ganzen gezogen hat, ſo iſt es natürlich, daß die Einwohner unter einem gewaltigen Drucke geweſen ſind, und ſehr zu wünſchen, daß die darüber ſo wie über die Langſamkeit der Juſtiz geführten Klagen, unter der weiſen Regierung des gegenwärtigen Monarchen, geſtillet werden mögen.

Das **Herzogthum Mailand** wird in der Länge und Breite auf 25 teutſche Meilen gerechnet, und im J. 1773 wurden 1, 110152 Menſchen darinnen gezählt. Schon dieſe Bevölkerung beweiſet für die große Güte des Landes, und es iſt ohnſtreitig, daß die Landeskultur noch einer größern Vollkommenheit fähig iſt. Nach den an Sardinien gemachten Abtretungen, beſteht der öſterreichiſche Theil des Herzogthums noch aus ſechs Provinzen.

Einzelne Provinzen. A. Herzogthum Mailand.

1) **Das eigentliche Herzogthum Mailand.** Darinnen bemerken wir **Mailand**, italieniſch **Milano**, die Hauptſtadt des Herzogthums, in einer Ebene zwiſchen den Flüſſen Adda und Teßino gelegen. Sie hat zwo und eine Viertel- teutſche Meile im Umfange, worunter aber viele Gärten begriffen ſind, und iſt außer der Citadelle, welche aus ſechs Baſteyen beſtehet, ein unhaltbarer Ort. Die Stadt iſt ſehr alt, indem ſie ſchon 550 Jahr vor Chriſti Geburt von den Galliern angelegt wurde. Sie iſt einige vierzigmal belagert, einige zwanzigmal erobert und viermal zerſtört worden; demohnerachtet iſt ſie immer aus ihren Ruinen wieder zur vorigen Größe gelangt, und

1) Das Herzogthum. Mailand.

und wie ſie 1525 an das Haus Oeſterreich kam, war ſie ſo volkreich, daß das Jahr vorher gegen 300000 Menſchen an der Peſt geſtorben waren. Gegenwärtig hat ſie nur noch (1773) 132923 Einwohner. Die Stadt hat 22 Thore, 61 Pfarrkirchen, 43 Mönchs- und 50 Nonnenklöſter, ohne die Hoſpitäler und andre öffentliche Gebäude zu rechnen. Ihre Gaſſen ſind, einige wenige ausgenommen, enge, krumm und finſter, und die papiernen zum Theil auch zerbrochnen gläſernen und mit Papier verklebten Fenſter geben den Häuſern kein gutes Anſehen. Eins der vorzüglichſten Gebäude iſt die **Kathedralkirche**, nach der römiſchen Peterskirche die größte in Italien. Der Bau derſelben iſt ſchon 1386 von Johann Galeazzo Viſkonti angefangen worden, und ſo große Summen man auch bis jetzt darauf gewendet hat, ſo iſt ſie doch noch nicht vollkommen fertig, wird auch nie vollendet werden, weil zu große Vermächtniſſe zum Bau geſtiftet ſind, die nach ſeiner Vollendung aufhören würden. Es iſt ein großes Gebäude, das zwar durch ſeinen Umfang Erſtaunen, aber auch durch ſeine übertriebenen Zierrathen Ekel erreget. Es ſollen ſchon 4000 Statuen in- und auswendig ſtehen, und jährlich werden noch eine Menge neue verfertigt, ſo daß dieſe Kirche, wie ein Schriftſteller ſagt, einem marmornen Berg, in welchen Löcher gehauen ſind, nicht unähnlich ſiehet.

Nach der Kathedralkirche iſt die vom Kardinal Friedrich Borromäus geſtiftete **ambroſianiſche Bibliothek** unſtreitig das Merkwürdigſte in Mailand. Sie beſteht ohngefähr aus 40000 Bänden und 15000 Handſchriften, beſitzt aber außerdem noch einen Schatz an Gemälden, Münzen, Naturalien und andern Merkwürdigkeiten. Das **Seminarium** und das **adliche**, vorzüglich aber das **helvetiſche**

Kolle-

Kollegium ſind ſehr anſehnliche Gebäude, ſo wie das große Lazareth, welches aber nur in Peſtzeiten gebraucht wird. In dem großen Hoſpital, welches vom Herzog Ludwig Sforza IV geſtiftet, und eine Veranſtaltung, iſt die ihren Stifter unſterblich macht, werden zwiſchen 8- bis 1600 Kranke und gegen 5000 Findlinge erhalten, und ſeine jährlichen Einkünfte ſollen wohl 10000 Thaler betragen. Außerdem giebt es noch verſchiedene andre Armenhäuſer, als eines für einige Hundert Findlinge, eines für wahnſinnige, eines für veneriſche, und eines für ſehr alte unvermögente Perſonen. Unter den weltlichen Gebäuden iſt das neue Rathhaus das vorzüglichſte, denn ſowohl der herzogliche Pallaſt, in welchem der verſtorbene Herzog von Modena, als Befehlshaber der öſterreichiſchen Truppen in der Lombardey wohnte, als auch das Gouvernementshaus, ſind wenig bedeutend.

In dem nicht an Sardinien abgetretenen Theil des 2) Fürſtenthums Pavia, bemerken wir Pavia, am Fluſſe Teſſino, deren Urſprung Mailand noch an Alter übertrifft. Sie iſt groß, aber ſchlecht bewohnt, und hat einige ſchlechte Befeſtigungen. Hier iſt eine von Karl dem Großen geſtiftete und von Karl IV erneuerte Univerſität, deren Ruhm ehedem ausgebreiteter als gegenwärtig geweſen iſt. Die Stadt hat keine vorzüglich ſchöne öffentliche Gebäude, das neue Theater ausgenommen, deſſen Erbauung gegen 4 Millionen Thaler koſtet. Eine gute Stunde von Pavia liegt das berühmte Karthäuſerkloſter Certoſa, das Gegenſtück von der Grande Chartreuſe in Frankreich, welches Johann Galeazzo Viſkonti erſter Herzog von Mailand, der auch hier begraben iſt, geſtiftet hat. Kirche und übrige Gebäude ſind prächtig, und die 50 Mönche, welche hier leben, ha-

2) Fürſtenthum Pavia.

Pavia.

Certoſa.

ben jährlich ihre 100000 Thaler Einkünfte. In dem großen Thiergarten, der um dieſe Karthauſe liegt, iſt 1525 das große Treffen vorgefallen, welches gegen 30000 Franzoſen das Leben, und dem König Franz I ſeine Freyheit koſtete.

3) Grafſch. Kremona. Kremona.

Der dritte Theil des Herzogthums Mailand iſt die Grafſchaft Kremona. Die Stadt Kremona iſt ein ziemlich großer, ſchöngebaueter Ort, welcher 1773, 26179 Einwohner hatte. Sie hat eine Univerſität, durch die ſie aber weniger berühmt iſt, als durch die ſchönen Violinen, welche hier verfertigt werden.

4) Das Gebiet von Lodi. 5) Komo. 6) Kaſal Maggiore.

Die übrigen Theile ſind 4) das Gebiet von Lodi, eine der fruchtbarſten mailändiſchen Gegenden. 5) Das Gebiet von Komo und 6) das Gebiet von Kaſal Maggiore.

B. Herzogth. Mantua.

Gegen Oſten vom Mailändiſchen liegt das Herzogthum Mantua, welches in ſeiner Länge auf 14, in der Breite auf 10 teutſche Meilen geſchätzt und ohngefähr von 200000 Menſchen bewohnt wird. Es iſt ſeit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege in öſterreichiſchen Händen, indem damals der Herzog wegen ſeiner mit Frankreich geſchloſſenen Verbindungen in die Reichsacht erklärt, und ſeiner Staaten beraubet wurde. Der Hauptort iſt Mantua, in einem beträchtlichen See, welcher durch den Fluß Mincio gebildet wird. Es iſt ſonderbar, daß man in dieſer, der Geſundheit ſo ſchädlichen Gegend, die ſo moraſtig iſt, daß man nur durch zween ſchmale Dämme zur Stadt kommen kann, in einem See der 2= bis 500 Fuß Tiefe hat, eine Stadt angelegt hat. Die Stadt wird durch das Waſſer in ſechs Theile geſondert, welche, ſo wie die auf dem Ufer des Sees liegenden drey Vorſtädte, durch Brücken verbunden ſind.

Mantua.

Sie

Sie hat eine gute Citadelle, breite, lange, gerade Gaſſen, ſchöne Häuſer und Kirchen, deren hier 18 und 14 Klöſter ſind. Die Zahl der Einwohner wird nicht viel über 10000 geſchätzt, und die Nahrung iſt höchſt unbedeutend.

C. Fürſtenth. Kaſtiglione und Solferino.

Dieſes Fürſtenthum gehörte ehedem einer Linie des Hauſes Gonzaga, ſeitdem aber 1773 der Fürſt es dem Hauſe Oeſterreich für 300000 Gulden abgetreten hat, iſt es mit Mantua vereinigt. Der Hauptort iſt Kaſtiglione delle Stiviere, eine artige Stadt, welche ſtatt der Mauern mit Gärten umgeben iſt, und ohngefähr 5000 Einwohner hat.

Kaſtiglione delle Stiviere.

Ueberſicht der mailändiſchen Geſchichte.

Beynahe mehr als irgend ein Staat in Italien, ſpielte Mailand in den Unruhen der mittlern Zeiten eine wichtige Rolle, und wenn es gleich vor dem 13ten Jahrhundert eine Reichsſtadt hieß, ſo war es doch immer bald wider die Kaiſer, bald wider ſich ſelbſt in den Waffen. Endlich unterdrückte Matthäus Viſkonti die Parthey der Torre, welche lange mit ſeiner Familie um die Obergewalt gekämpft hatte, und Kaiſer Heinrich VII beſtätigte ſeine Uſurpation dadurch, daß er ihn 1310 zu ſeinem Statthalter ernannte. Seit dieſer Zeit beherrſchte das Geſchlecht der Viſkonti Mailand theils eigenmächtig, theils als Statthalter, bis Joh. Galeazzo Viſkonti ſich den herzoglichen Titel vom Kaiſer Wenzel 1395 erkaufte, und ſeine Macht beynahe über das ganze gegenwärtige feſte Land der Republik Venedig ausdehnte. Dieß war das erſte erbliche Fürſtenthum, das mit kaiſerlicher Genehmigung den herzoglichen Titel erhielt. Die Vermählung ſeiner Tochter mit Ludwig Herzog von Orleans, war der erſte Grund zu den nachherigen Anſprüchen, welche die Könige von Frankreich auf das Herzogthum machten, und zu den blutigen Kriegen, welche ſie mit den Kaiſern und

Spanien über den Beſitz deſſelben führten. Dieſe Kriege brachen nicht lange nach Erlöſchung der Viſkontiſchen Linie, als Franz Sforza, der Gemahl einer natürlichen Tochter des letzten Herzogs, 1450 von den Mailändern zu ihrem Herrn erwählt worden war, in volle Flammen aus, und die Herzoge befanden ſich nun in der traurigſten Lage zwiſchen zween mächtigen Rivalen, welche ſich, einer um den andern, bald als ihre Beſchützer, bald als ihre Feinde erklärten. Endlich trat Herzog Maximilian 1515 das Land gegen einen jährlichen Gehalt an Franz I König von Frankreich ab. Aber Karl V, welcher bald darauf den teutſchen Kaiſerthron beſtieg, war ein zu fürchterlicher Nebenbuhler, als daß Franz einen ruhigen Beſitz eines Landes hätte erwarten können, auf welches das teutſche Reich die Rechte der Lehnsherrlichkeit hatte. Nach vielen blutigen Kriegen zog es Kaiſer Karl als Reichslehn ein, und belehnte 1540 ſeinen Sohn Philipp II König von Spanien damit, deſſen Nachkommen auch, bis zur Erlöſchung der öſterreichiſch-ſpaniſchen Linie, Herren davon blieben, worauf es in dem ſpaniſchen Erbfolgekriege 1706 von den Kaiſerlichen erobert, und das Haus Oeſterreich durch den Badener Frieden von 1714, und den Achener von 1748, in dem Beſitz deſſelben beſtätigt wurde.

## Staaten des ſpaniſchen Infanten Don Philipp.

III. Staaten des ſpaniſchen Infanten. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Die Herzogthümer Parma und Piacenza, und das Herzogthum Guaſtalla, welche zuſammen ohngefähr 90 geographiſche Quadratmeilen ausmachen, und eine Bevölkerung von 330000 Menſchen haben, ſind 1748 im Achener Frieden von dem Hauſe Oeſterreich und dem König von Sardinien

nien an den ſpaniſchen Prinzen Philipp, für ihn und ſeine männliche Erben, abgetreten, jedoch dabey ausgemacht worden, daß, wenn die männliche Linie ausſtirbt, oder einer ſeiner Nachkommen König von Spanien oder Neapel wird, ſie wieder an ihre vorigen Beſitzer zurückfallen ſollen. Dieſe Länder gränzen gegen Mitternacht und Abend ans Mailändiſche, dem ſie auch in Abſicht des gemäßigten Klimats vollkommen gleich ſind; gegen Mittag ans Genueſiſche und gegen Morgen ans Modeneſiſche. Die Flüſſe Taro, Lenza, Nura, Trebia, Oglio und eine Menge kleiner Bäche, verſchaffen dem Lande eine vortreffliche Bewäſſerung, wodurch aber bey allem Nutzen auch manche Unbequemlichkeiten entſtehen. Die vielen Flüſſe, welche ſowohl von den Alpen als den Apenninen in den Po fallen, verurſachen öftere Ueberſchwemmungen, und werden bey Regenwetter ſo groß, daß man ſie, aus Mangel guter Brücken, welche die geringen Einkünfte des Fürſten nicht anzulegen erlauben, mit großer Gefahr paſſiret. Das Land befindet ſich übrigens, Dank ſey es den weiſen Veranſtaltungen des erſten Miniſters unter dem vorigen Herzog, des Herrn von Tillot Marquis von Felino, in einem ſehr guten Zuſtande, und es würde zu noch größerer Vollkommenheit gelangen können, wenn der jetztregierende Herr ſich nicht zu wenig um die Regierung bekümmerte.

Wenn dieſe Länder nicht ſo viel Getraide, als ihre Bewohner nöthig haben, hervorbringen, ſondern es größtentheils im Herzogthum Mailand einkaufen müſſen, ſo haben ſie dafür vortreffliche Weide, vorzüglich um Piacenza, wo die gewäſſerten Wieſen jährlich vier- bis fünfmal gemähet werden können, ſchöne ſüße Weine, von denen manche ſo ſtark ſind, daß ſie ohne Waſſer nicht getrunken werden können, Produkte.

 Oel,

Oel, Kaſtanien und andre Garten- und Erdfrüchte, die in den andern Provinzen der Lombardey ebenfalls erzeugt werden. In den von den Apenninen herabgehenden Bergen findet man Kupfer und Eiſen, auch giebt es Vitriolerde, Salz, Kryſtallen u. d. gl. An vielen Orten wird Steinöl (Petroleum) geſammelt. Man macht dazu Brunnen von 180 Schuh tief, welche oben enger als unten, und mit Steinen ausgeſetzt ſind, aus denen das Oel alle drey Tage mit einem Eimer herausgezogen wird. Gemeiniglich hat es Waſſer bey ſich, von dem es nachher durch Diſtillation gereinigt wird.

Landwirthſchaft, Manufakturen und Handel.

Durch die weiſen Veranſtaltungen des ſchon erwähnten Miniſters Tillot, befinden ſich alle Nahrungszweige in blühendem Zuſtande. Die Felder, welche in großen Ebenen liegen, und überall mit Hecken und Bäumen eingeſchloſſen ſind, werden ſehr wohl gebauet. Die Weinranken ſchlängeln ſich an den Landſtraßen an den Bäumen heran, und winden ſich von einem Baume zum andern. Der Seidenbau wird ſehr ſtark getrieben, die Seide aber meiſt roh aus dem Lande geführet. Die Hornvieh- und Schafzucht iſt ſehr anſehnlich: es werden viel tauſend Ochſen, Schweine und Käſe verkaufet, und mit der feinen, ſchon im Alterthum ſehr berühmten Wolle, ein beträchtlicher Handel getrieben. Den Haupthandel des Landes macht die Seide aus, es ſind aber auch einige Manufakturen von Tuch, unächtem Porcellan, Seife, Wachs und Papier vorhanden, die jedoch in Abſicht des auswärtigen Handels noch von keiner Bedeutung ſind. Deſto beträchtlicher aber iſt gegenwärtig der Handel mit Strohhüten geweſen, welche zu Tauſenden aus Guaſtalla nach Teutſchland verſendet worden ſind.

So

So wenig Neigung der jetzt regierende Herzog für die Wiſſenſchaften äußert, ſo ſind doch verſchiedene, zur Beförderung derſelben dienliche Anſtalten vorhanden, die aber mehr durch den Patriotiſm einiger Privatperſonen, als des Fürſten, unterſtützt werden. So haben auch hier in unſern Zeiten Männer gelebt, deren Kenntniſſe und Talente nicht zu dem Mittelmäßigen gehören. Dahin rechnen wir den 1769 geſtorbenen Abt **Frugoni**, welcher, ſo wie der Abt **Mozza**, für einen der beſten italieniſchen Dichter gehalten wurde, den Herrn von **Roſſi**, einen Mann, der in vier und zwanzig Sprachen Kenntniſſe beſitzet, den Grafen **Cerati**, Verfaſſer einer guten Staatsgeſchichte von Parma, den Benediktiner **Bina**, einen guten Naturkundigen, u. a. mehr, welche, zwar weniger durch Schriften bekannt, doch große Verdienſte beſitzen. Parma hat auch die Ehre, daß es der Geburtsort zweyer der größten italieniſchen Maler, des **Franz Mazzuoli**, gemeiniglich **Parmeggiano** genannt, und des **Johann Lanfranko** iſt. Noch iſt auch hier eine Malerſchule, die zu den beſten Anſtalten dieſer Art in Italien gehöret, und verſchiedene gute Künſtler unter ihren Mitgliedern hat, die aber vielleicht längſt eingegangen wäre, wenn der Graf **Gaſtone della Torre di Rezzoniko**, welcher beſtändiger Sekretär derſelben iſt, und obſchon Offizier die ausgebreiteteſten Kenntniſſe in der Kunſt beſitzt, nicht alles anwendete, ſie aufrecht zu erhalten.

Wiſſenſchaften und Künſte.

Ein Land, das ſo viele natürliche Fruchtbarkeit hat als dieſes, mußte nothwendig auch den Beyfall der Geiſtlichkeit haben, und die Päbſte, welche immer vergebens verſucht hatten, es gänzlich zu ihrem Eigenthum zu machen, haben, um doch einigermaſſen Theil daran zu haben, es mit ſo viel Mönchen,

Kirchliche und bürgerliche Verfaſſung.

Nonnen und dergleichen bevölkert, daß man allein in der Stadt Piacenza die Anzahl derſelben auf 2000 Perſonen ſchätzet. Von dem Jahre 1765 an, hat aber der Herzog wichtige Veränderungen in Kirchenſachen vorgenommen, die wirklich mit ſeiner großen Neigung zur Andächteley nicht gut zu vereinigen ſind. Es iſt bey ſchwerer Strafe verboten worden, der Kleriſey mehr als den zwanzigſten Theil ſeines Vermögens und über 300 Thaler zu vermachen, ſo wie allen, welche in einen geiſtlichen Orden treten, befohlen iſt, auf alle ihnen heimfallende Erbſchaften Verzicht zu thun. Die Geiſtlichen ſind angewieſen worden, von allen ihren Gütern, welche vor dem J. 1561 in weltlichen Händen geweſen ſind, die gewöhnlichen Abgaben zu entrichten, und das Inquiſitionsgericht iſt 1769 gänzlich aufgehoben worden. Uebrigens bekümmert ſich der gegenwärtige Herzog **Ferdinand** wenig um die Regierung ſeiner Staaten, ſondern lebt zu Kolorno, während daß die Miniſter, denen die Regierungen anvertrauet ſind, alle Mühe haben, die Million Thaler, welche aus den Abgaben auf Salz, Tabak, Zöllen u. ſ. w. fließet, ſo anzuwenden, daß der Fürſt keine Schulden dabey zu machen genöthigt werde.

**Einzelne Provinzen. A. Parma und Piacenza Parma.**

In dieſen Herzogthümern, welche immer mit einander vereinigt geweſen ſind, bemerken wir **Parma**, eine große, für ihre Einwohner, welche ohngefähr 40000 Perſonen ausmachen, zu große Stadt, toskaniſchen Urſprungs. Sie wird von dem Fluß gleiches Namens in zwey Theile geſondert, und hat ſowohl lange, geräumige Straßen, als ſehr gut gebauete Häuſer, aber außer einer ſtarken Citadelle ſehr unbedeutende Feſtungswerke. Außer der Domkirche ſind hier noch 35 Pfarrkirchen, 17 Mönchs- und 23 Nonnenklöſter. Der **herzogliche Pallaſt** iſt

iſt ein ganz unregelmäßiges Gebäude, das aus drey Höfen, wovon zween neu erbaut ſind, beſtehet, und welcher, ſeitdem der gegenwärtige König von Spanien die Koſtbarkeiten der Gallerie nach Neapel ſchaffen laſſen, nichts ſehenswürdiges enthält, wenn man ein Gemälde des Korreggio, la Madonna di S. Girolamo genannt, ausnimmt, das auf das heiligſte in einem Schranke verwahret, und nur Fremden, oder darnach arbeitenden Künſtlern gezeigt wird, und für welches der König von Preußen 18000 Dukaten geboten haben ſoll. In der Gallerie, wo dieſes Gemälde hängt, iſt auch die Zeichen- Maler- und Bildhauerakademie, in welcher eine Sammlung ſchöner, ſowohl alter als neuer Kunſtwerke befindlich iſt. Das Merkwürdigſte in dieſer Stadt iſt **das große Theater**, welches Herzog Rainut I im J. 1618 hat erbauen laſſen, und mit welchem keines in Italien zu vergleichen iſt. Es hat die Geſtalt eines Halbcirkels, und iſt 190 Ellen lang, 50 breit, und inwendig ohngefähr 25 hoch. Da aber die Aufführung eines Stücks zu viel auf demſelben koſtet, ſo iſt ſeit 1733 nicht darauf geſpielt, ſondern ein kleines angelegt worden, das nicht viel zu bedeuten hat. Außer einer 1601 geſtifteten **Univerſität**, welche etwan 400 Zöglinge hat, iſt hier auch ein **adeliches Kollegium**, in welchem 250 junge Adliche in allem, was man ihnen zu wiſſen für nöthig hält, unterwieſen werden können.

Einige Stunden von der Stadt liegt **Kolorno**, ein von den Herzogen aus dem Hauſe Farneſe erbauetes Luſtſchloß, wo ſich der Herzog faſt beſtändig aufhält, das aber ſo wenig als das andre Luſtſchloß Sala, außer der ſchönen Lage, etwas empfehlendes hat. Kolorno.

Piacenza. Der zweete Hauptort iſt Piacenza, nicht weit vom Po, über welchen eine fliegende Brücke, oder ein plattes Fahrzeug geht, das an einem über den Fluß gezogenen Strick bloß durch die Gewalt des Waſſers von einem Ufer zum andern getrieben wird. Die Stadt hat nur 24000 Einwohner, und kein Gewerbe, aber dennoch 52 Kirchen, 8 Abteyen, 6 Klöſter für Bettelmönche und 8 Nonnenklöſter. Die ganze ſchöne Hauptſtraße, welche 1500 Schritt in gerader Linie und 25 breit iſt, iſt auf beyden Seiten mit 11 prächtigen Klöſtern bebauet. Der herzogliche Pallaſt iſt nur von Backſteinen, und auch noch nicht vollkommen ausgebauet. An ihn ſtößt das Theater, welches zwar klein, aber doch ſehr gut angelegt iſt. Die hieſige Univerſität iſt ganz unbedeutend.

Ruinen von Velleja. Einige Meilen von Piacenza hat man 1761 am Fuße der Berge Moria und Ravinaßo, die Ruinen der durch den Einſturz eines Theils dieſer Berge verſchütteten Stadt Velleja gefunden. Die große Menge Knochen und Münzen, die hier entdeckt worden ſind, beweiſen, daß das Unglück zu unvermuthet gekommen, als daß die Einwohner Zeit ſich zu retten gehabt hätten. Der Anfang der Unterſuchung geſchahe im J. 1761, allein die vielen Koſten haben immer verurſacht, daß man nur äußerſt langſam dabey zu Werke gegangen iſt, und auch bis jezt nur noch wahrſcheinlich vermuthen kann, daß dieſe Zerſtörung ohngefähr ins vierte Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung zu ſetzen ſey.

B. Guaſtalla. In dem Herzogthum Guaſtalla, zu dem noch die kleinen Fürſtenthümer Sabionetta und Bozzolo gerechnet werden, und welches ehedem von einer Linie der Herzoge von Mantua beherrſcht ward, iſt Guaſtalla der einzige merkwürdige Ort. Es iſt übri-

übrigens eine kleine ſchlechtgebauete Stadt, mit einem alten verfallenen Schloſſe.

Die Geſchichte der kleinen italieniſchen Staaten in den Zeiten da ſie ſich, begünſtigt durch die Ohnmacht der teutſchen Kaiſer, und durch die Allgewalt des römiſchen Stuhles, der Herrſchaft der erſtern zu entreißen ſuchten, iſt beynahe eine und eben dieſelbe. Namen, Zeit und kleine Umſtände abgerechnet, findet man überall dieſelben Gährungen, daſſelbe Spiel der Leidenſchaften, dieſelben Gewaltthätigkeiten, und daſſelbe von der niedrigſten Ohnmacht bis zur höchſten Kraft ſich ſchwingende Streben nach Freyheit. Daher dünkt es uns unnöthig, mehr als allgemeine Thatſachen anzugeben, und überflüſſig, aus dem ungeheuern Chaos der Begebenheiten andre als diejenigen aufzunehmen, welche unſere Leſer mit den Veränderungen dieſer Staaten im Ganzen bekannt zu machen im Stande ſind. Auch Parma und Piacenza rangen ſo nach Unabhängigkeit von der ihnen ſo verhaßten Herrſchaft der Teutſchen, auch ſie waren ein Ball, den ein Ehrgeiziger dem andern zuwarf, bis endlich der neue Herzog Johann Galeazzo von Mailand auch mit ihnen belehnt wurde. Das Schickſal, welches Mailand traf, war auch das ihrige. Einem Fürſten unterworfen, der nur leidend Antheil am Kriege nehmen konnte, waren ſie bald den Franzoſen, bald den Spaniern preis gegeben, und als 1521 die Franzoſen völlig aus Italien gejaget wurden, zog Pabſt Julius II ſie endlich gar zum Kirchenſtaate. Pabſt Paul III belehnte damit den Peter Aloyſius Farneſe, einen Sohn, den er mit einer vornehmen Römerinn erzeuget hatte, wodurch das alte aus Florenz herſtammende Geſchlecht der Farneſe zur fürſtlichen Würde erhoben ward. Dieſer neugeſchaffene Prinz regierte oder tyranniſirte viel-

Ueberſicht der Geſchichte von Parma.

vielmehr, aber nur zwey Jahr, bis 1547, wo er ermordet, und Piacenza von den Kaiſerlichen beſetzt, und deſſen Sohn Ottavio 1556 mit beyden Herzogthümern vom Kaiſer belehnt ward. Wenn auch ſeine Nachfolger bis zum J. 1731, da das Haus Farneſe mit dem Herzog Anton erloſch, immer die Belehnung vom Kaiſer empfiengen, ſo hatten doch die Päbſte nie aufgehört, ihre Anſprüche auf die Oberherrlichkeit zu behaupten, und noch im J. 1769 nannte Klemens XIII dieſe Länder ſein Herzogthum, ohne daß aber zum Glück weder der regierende Herzog, noch eine andre Macht, einige Rückſicht darauf genommen hätte. Nach dem Abſterben des Hauſes Farneſe ward zwar der jetztregierende König von Spanien Beſitzer dieſer Herzogthümer, aber ſchon 1735 wurde der Kaiſer in den Beſitz derſelben geſetzet. In dem öſterreichiſchen Erbfolgekrieg ſuchte der ſpaniſche Prinz Philipp ſich hier ein Etabliſſement zu gründen, und in dem Achener Frieden kam er wirklich zum Beſitz der ſchon von ihm eroberten Lande, in deren Regierung ihm 1765 der jetztlebende Herzog Ferdinand gefolget iſt, der eine öſterreichiſche Prinzeſſinn zur Gemahlinn und ſchon verſchiedene Kinder mit derſelben erzeuget hat.

## Staaten des Herzogs von Modena.

IV. Staaten von Modena. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Auch dieſe Staaten enthalten ohngefähr 90 geographiſche Quadratmeilen, und werden von den Herzogthümern Parma und Mantua, dem Kirchenſtaat, Toskana, und der Republik Lucca umgeben, das Fürſtenthum Maſſa ausgenommen, welches ans mittelländiſche Meer gränzt. Es iſt meiſt ebenes Land, das durch verſchiedene Flüſſe, unter denen der Kroſtolo, die Secchia, und der Panora die vornehmſten ſind, hinlänglich gewäſſert wird. Die

Gegend

Gegend um Modena ſcheint in der Tiefe ein großes Waſſerbehältniß zu ſeyn, denn in einer Strecke von ſieben Meilen gegen Morgen, und vier gegen Norden findet man überall in einer Tiefe von 63 Fuß das ſchönſte und geſündeſte Waſſer. In einer Tiefe von 14 Fuß ſind Reſte alter Gebäude, alsdann kömmt ein harter Boden, unter welchem man wieder in einer Tiefe von 24 Fuß ſogar Schilf, Aeſte und Kornähren in einer ſchwarzen moraſtigen Erde findet. Dann kömmt mit Muſcheln vermiſchte Kreidenerde, wieder einige Fuß ſchwarze Erde mit Schilf und Blättern, und nach verſchiedenen Abwechſelungen von Kreidenerde und Moraſt findet man endlich einen ſandigen kieſigten mit Muſcheln vermiſchten Boden, in welcher nur eine kleine Oeffnung gemacht werden darf, um ſo viel Waſſer zu erhalten, daß der ganze Brunnen damit angefüllt wird.

Die modeneſiſchen Staaten ſind ſo wie alle übrigen Länder der Lombardey, ein mit **Getraide**, **Wein**, **Gartenfrüchten**, **Oliven** ꝛc. ſehr geſegneter Erdſtrich. Die **Viehzucht** iſt ziemlich beträchtlich, vorzüglich wird viel weißes Hornvieh gezogen. In den Gebirgen findet man rothe **Agathe**, **Karniole**, verſchiedene **Jaſpisarten** und **Marmor**. Bey S. Polo ohnweit Reggio und an andern Orten giebt es eine vortreffliche weiße Erde, manchmal als Pulver, manchmal in der Geſtalt eines fetten Tuffſteins, welche, zu einem Mehle bereitet, wider Gift, Fieber und Durchfall gebraucht wird. Man gräbt auch Brunnen, in denen **Steinöl** gefunden wird, und bey Modena hat man zwey mineraliſche Quellen entdeckt, von denen die eine, ein dem engliſchen ähnliches Salz giebt, die andre aber eiſenhaltig iſt. Auch ſind noch ſchöne **Verſteinerungen**, und **Bernſtein**, welcher in einem mit Steinöl geſchwängerten Erdreich lieget, **Produkte.**

lieget, und im Modeneſiſchen nichts ſeltenes iſt, hieher zu rechnen.

Landwirthſchaft, Manufakturen und Handel.

Die Landwirthſchaft iſt hier, wie beynahe in der ganzen übrigen Lombardey, in ſehr gutem Zuſtande, aber die Manufakturen ſind in ziemlichem Verfalle, und der Handel mit den ſeidenen Waaren und der Leinwand, welche vorzüglich in Reggio verfertigt wird, iſt bey weitem nicht ſo beträchtlich als ehedem, welches zum Theil der Abweſenheit des vorigen Fürſten, der ſich zu Mailand aufhielt, beygemeſſen wird.

Wiſſenſchaften und Künſte.

Die modeneſiſchen Staaten haben von jeher Männer aufzuweiſen gehabt, deren Verdienſte in Wiſſenſchaften und Künſten von entſchiedenem Werthe geweſen ſind. Dahin gehören die Mathematiker Guarini, Montanari, Korradi, Vandelli, Spallanzani, Gherli. Die Kritiker Sadoletus, Korteſi, Sigonius, Ludwig Anton Muratori, deſſen ſämmtliche Werke 50 Folianten ausmachen, Zaccaria, Troili, Tiraboſchi, der Arzt Fallopius, deſſen Name in der Zergliederungskunſt ſehr bekannt iſt. Die Dichter Arioſt, Molza, Taßoni, von dem wir nachher bey der Stadt Modena ſelbſt noch einmal ſprechen werden, Tagliazucchi, welcher ehemals am preußiſchen Hofe lebte, Roni, und del Monte. Endlich waren der große Maler Korreggio, und da Vignola, einer der beſten italieniſchen Baukünſtler, Modeneſer.

Kirchliche und bürgerliche Verfaſſung.

Auch hier hat die Geiſtlichkeit bisher eine große Rolle geſpielet, und den beſten Theil des Landes auf mancherley Wegen zu ihrem Eigenthum zu machen gewußt, wiewohl ſie ſchon durch eine herzogliche Verordnung von 1768 von allen ſeit 1620 an ſich gebrachten Gütern die gewöhnlichen Abgaben entrichten muß, und in demſelben Jahre 13 Klöſter eingezogen

worden

worden ſind. Wenn übrigens der Herzog gleich ein Vaſall des teutſchen Reichs iſt, ſo regiert er ſeine Staaten dennoch völlig als ein ſuveräner Fürſt, und die Unterthanen, welche unter der vorigen Regierung, durch den ſonderbaren Einfall des Fürſten 8000 Mann Soldaten halten zu wollen, mit einer Menge Abgaben gedruckt wurden, können ſich noch gegenwärtig unter der mehr gemäßigten Regierung ihres Herzogs nicht wieder erholen, ſondern müſſen nun wohl den Zeitpunkt abwarten, wo ſie nach dem Tode deſſelben, wegen Vermählung ſeiner Tochter mit dem Erzherzog Ferdinand, Unterthanen des öſterreichiſchen Hauſes werden.

Einzelne Provinzen. A. Herzogthum Modena.

In dem **Herzogthum Modena**, dem Hauptland der Staaten des Hauſes Eſte, bemerken wir **Modena** in einer herrlichen Ebene zwiſchen der Becchia und dem Panaro, eine ſchöngebaute Stadt mit 20- bis 30000 Einwohnern, 51 Kirchen, 12 Mönchs- 14 Nonnenklöſtern, einigen Feſtungswerken und einer 1772 erneuerten **Univerſität**. Das ſchönſte Gebäude iſt der **herzogliche Pallaſt**, welcher auf einem großen Platze mit einer überall freyen Anſicht und in einem edeln Geſchmacke gebauet iſt. In einigen Zimmern ſind ſchöne Gemälde, allein die beſten, vorzüglich die Meiſterſtücke des Korreggio, ſind an den König von Polen Auguſt III verkauft worden, und befinden ſich alſo gegenwärtig in der churfürſtlichen Gallerie zu Dresden. Außerdem ſind noch 5- bis 6000 Zeichnungen großer Meiſter, 12000 Kupferſtiche, Naturalien, Antiken, ein Münzkabinet, ein Kabinet von 3- bis 4000 geſchnittenen Steinen, und eine Bibliothek von ohngefähr 30000 Bänden in dieſem Pallaſte befindlich. Die biſchöfliche **Kathedralkirche** iſt ein ſchlechtes Gebäude, in deren Thurme ein hölzerner Waſſereimer mit drey eiſernen

Reifen

Reiſen hängt, welchen die Modeneſer 1325 denen von Bologna abnahmen, und welcher durch ein ſchönes Gedicht des Taſſoni verewigt worden iſt.

Salſa di Modena.

Nicht weit von Modena iſt die Salſa di Modena, ein Sumpf, welcher die obere Bedeckung eines verborgenen Volkans zu ſeyn ſcheint, indem er zuweilen mit ſtarkem Geräuſche Waſſer, Erde, Schwefelkies und Steine auswirft.

Reggio.

Reggio iſt die zwote vorzügliche Stadt des Herzogthums und der ſämmtlichen Staaten von Modena, ein wohlgebaueter regelmäßig befeſtigter Ort, in welchem man gegen 20000 Einwohner, 22 Kirchen, 14 Mönchs- und 12 Nonnenklöſter zählet. Noch iſt hier ein in der Geſchichte Teutſchlandes merkwürdiger, aber unſerm Vaterlande nicht rühmlicher Ort, das Schloß Kanoſſa, wo einer unſrer Kaiſer, Heinrich IV, weil er die Rechte ſeines Throns wider die Eingriffe eines argliſtigen Pabſtes vertheidigt hatte, drey Tage lang in der ſtrengſten Kälte, barfuß, hungrig und durſtig in wollnen Bußkleidern im Vorhofe ſtehen, und es geduldig erwarten mußte, bis es dem barbariſchen Prieſter gefiel, ihm ſeine Sünde zu verzeihen. Ein Schandfleck in unſrer Geſchichte, den nur Josephs Siege über Rom wieder auslöſchen konnten.

Kanoſſa.

B. Das Herzogthum Mirandola.

Das Herzogthum Mirandola war ehemals eine Grafſchaft, welche 1619 zu einem Herzogthum erhoben ward. Der letzte Herzog Franz Maria aus dem Hauſe Piko erklärte ſich in dem ſpaniſchen Erbfolgekriege wider den Kaiſer, ward alſo in die Acht erklärt und das erledigte Lehn dem Herzog von Modena für eine Million Gulden überlaſſen. Der Hauptort iſt die Stadt und Feſtung Mirandola.

Eben

Eben ſo wurde Modena nach Erlöſchung der in Novellara regierenden Linie des Hauſes Gonzaga, 1737 mit dieſem kleinen, nichts merkwürdiges enthaltenden Fürſtenthume belehnt. C. Fürſtenthum Novellara.

Die Fürſtenthümer Maſſa und Karrara, welche am mittelländiſchen Meer liegen, ſind durch Vermählung des gegenwärtigen Herzogs von Modena, mit der Erbinn des letzten Fürſten aus dem Hauſe Cibo, welches ſie ſeit 1520 beſeſſen hatte, im J. 1780 an Modena gekommen, und ſind vorzüglich darum merkwürdig, weil hier der ſchöne Marmor von Karrara gebrochen wird. Der Hauptort darinnen iſt Maſſa, eine kleine Stadt nicht weit vom Meere. D. Fürſtenthum Maſſa Karrara.

Das Haus Eſte, welches mit dem Königlich Großbritanniſchen in den Grafen von Altorf ein und denſelben Urſprung hat, beſaß ſchon weitläuftige Beſitzungen in Italien, als 1288 Markgraf Obizzo von Eſte, von den bisher durch eine Menge kleiner Tyrannen geplagten Modeneſern zum beſtändigen Herrn erwählt ward. Die Fürſten dieſes Hauſes, welche 1452 von Kaiſer Friedrich II zu Herzogen gemacht wurden, waren die eifrigſten Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte, und ihren großmüthigen Unterſtützungen hat die italieniſche Litteratur einen großen Theil ihres Anſehens zu verdanken. Sie waren immer getreue Anhänger des Hauſes Oeſterreich, und wenn gleich der vorige Herzog Franz III in dem öſterreichiſchen Erbfolgekrieg ſich von Frankreich irre führen ließ, ſo erkannte er doch bald ſein wahres Intereſſe wieder, und verband ſich noch genauer mit demſelben, indem er die Tochter ſeines Erbprinzen des jetztregierenden Herzogs Herkules Rainald, welcher vorher Maſſa Karrara regiert hatte, mit dem Erzherzog Ferdinand vermählte. Ueberſicht der modeneſiſchen Geſchichte.

## Fürſtenthum Monako.

V. Monako. Noch haben wir einige Worte über zwey in Oberitalien gelegene Fürſtenthümer zu ſagen, von denen das erſte, das zwiſchen der Grafſchaft Nizza und dem Gebiete von Genua am Meere liegende Monako iſt. Es hat vier bis fünf Meilen im Umfange, und wird etwan von acht- bis zehntauſend Menſchen bewohnet. Der Fürſt ſteht unter franzöſiſchem Schutz, hat ein Bataillon Franzoſen in ſeiner Hauptſtadt und lebt in Paris, wo er den Titel eines Herzogs und Pairs von Frankreich genießet. Seine Einkünfte erſtrecken ſich auf 4- bis 500000 franzöſiſche Livres, ohngeachtet die einzige Abgabe nur auf dem Dreyzehnten aller Erzeugniſſe lieget. Der

Monako. Hauptort iſt Monako, eine kleine befeſtigte Stadt am Meere, mit einem Hafen, in welchem zwey kleine Schiffe liegen, aus denen die Seemacht des Fürſten beſtehet.

## Fürſtenthum Maſſerano.

VI. Maſſerano. Das andre noch kleinere Fürſtenthum heißt Maſſerano, liegt im Umfange des Fürſtenthums Piemont, und gehört als ein päbſtliches Lehn dem Hauſe Ferreri, oder Acciaioli.

## Staaten der Republik Venedig.

VII. Republ. Venedig. Allgemeine Landesbeſchaffenheit. Das Gebiet des einſt ſo mächtigen Freyſtaates Venedig, deſſen Entſtehung, Verfaſſung und Schickſale eines der intereſſanteſten Gemälde darbeut, iſt einer der ſchönſten, geſegnetſten Erdſtriche Italiens, der ſowohl durch ſeine glückliche Lage und reichen Erzeugniſſe, als durch den Fleiß ſeiner Bewohner unter den Staaten dieſes Landes eine der erſten, vorzüglichſten Stellen einnimmt. Ehedem gehorchten

König-

Königreiche, und weitläuftige Meere mit ihren Inſeln, den Befehlen Venedigs, noch beſitzt ſie auch außerhalb Italien, ſelbſt bey dem gänzlichen Verfall ihrer Macht, nicht unbeträchtliche Provinzen, aber doch iſt ſie der Staat nicht mehr, in deſſen Schooß durch einen ausgebreiteten Handel die Reichthümer des Nordens und Weſtens, gegen die Schätze des Oſtens vertauſcht wurden, für deſſen Flotten und Kriegserfahrenheit jede Nation Scheu trug, und den die vereinten Kräfte des Kaiſers, der Könige von Spanien und Frankreich, und des Pabſtes, nicht zu unterdrücken vermochten. Jetzt hat es nur noch den Schatten ſeiner vormaligen Größe, prangt nur, ohne irgend einen wichtigen Einfluß in das politiſche Syſtem Europens, mit den Trümmern ſeines verlornen Anſehens, und iſt doch immer noch glücklich zu ſchätzen, daß die Peſt der Republiken, Uneinigkeit und Tyranney ſeinen innern Wohlſtand noch nicht untergraben, und irgend einem mächtigen Nachbar ſeiner Freyheit drohende Projekte eingeflößt haben.

Wir beſchäftigen uns hier nur mit dem Theile des venetianiſchen Gebietes, das ſich von dem, aus dem Komer See kommenden Fluß Adda, bis an das Herzogthum Krain, von Abend gegen Morgen, in einer Strecke von 800 geographiſchen Quadratmeilen erſtrecket, und das Mailändiſche, den Kirchenſtaat, Helvetien, Teutſchland und das adriatiſche Meer, einen großen Buſen des mittelländiſchen, zu Gränzen hat. Dieſes Theil des venetianiſchen Staates, deſſen Einwohner zwiſchen zwo und drey Millionen Seelen geſchätzt werden, beſteht aus einer Menge kleiner Inſeln im adriatiſchen Meere, auf welchen die Stadt Venedig ſelbſt erbauet iſt, und einem Stück der Lombardey, welches von der Brenta, der Etſch, dem Po, dem Oglio und andern Flüſſen

und Kanälen reichlich gewäſſert wird. Gegen Norden, vorzüglich an den tiroliſchen Gränzen, findet man beträchtliche Gebirge, und die einzeln liegenden Berge des Paduaniſchen Gebietes ſind alles ausgebrannte Volkane, deren Daſeyn aber über die ganze bekannte Geſchichte hinausgeht.

Produkte.
a) Aus dem Pflanzenreiche.

Das venetianiſche Gebiet in Italien hat einen Ueberfluß der mannichfaltigſten und ſchönſten natürlichen Erzeugniſſe, und die Benutzung derſelben iſt, wie wir in der Folge ſehen werden, auf einen ſo guten Fuß geſetzt, daß kein andrer Staat in Italien darinnen den Vorzug verdienet. Alle Arten **Getraide** werden im Ueberfluſſe gebauet, auf ein und denſelben Feldern wird oft nach der Weizenärndte noch Hirſe und dergleichen geſäet, und Genua ſowohl als der Kirchenſtaat ziehen für beträchtliche Summen **Waizen**, **Mais** u. ſ. w. aus dem Venetianiſchen. Man erzeuget auch **Reis**, der an Güte nur eine Stufe unter dem Piemonteſiſchen ſtehet, **Hanf**, **Flachs**, **Wein**, vornehmlich in Verona, Breſcia, Friaul und Iſtrien, **Obſt**, **Oliven** und andre Garten- und Feldfrüchte. Die **Maulbeerzucht** iſt beträchtlich, und die gewonnene Seide wird meiſt im Lande verarbeitet. Auch an **Holz** hat dieſer Staat keinen Mangel, und er bedarf nicht einmal bey Auswärtigen das benöthigte Holz zu ſeinem, freylich nicht allzubeträchtlichen Schiffbau zu kaufen.

b) Aus dem Mineralreiche.

Man findet **Eiſen**, und unter dem Thonlager, woraus man im Vizentiniſchen die **Porcellanerde** holt, hat man im Schiefer und vulkaniſchen Materien, alte **Silbergruben** entdecket. **Alabaſter**, **Granit**, **Baſalt**, **Calkſtein**, **Alaun**, **Arſenik**, werden häufig gefunden. Die **grüne veroneſiſche Erde**, welche in der Oelmalerey gebraucht wird, iſt eigent-

eigentlich ein von dem mit Kupfertheilchen geſchwängerten Waſſer in thonartiger Erde zurückgelaſſenes Salz, und machet einen beträchtlichen Handelszweig aus. In der Adda und dem Oglio wäſcht man Goldſand; in einigen Gegenden ſind Topaſe, Granaten, Saphire, Hiazinthe u. d. gl. Verſteinerungen von Fiſchen und Pflanzen trifft man auf dem Berge Bolka, einem ausgebrannten Volkan, in einem weißlichen Stein, der ſich wie Marienglas (Fraueneis) in dünne Platten ſpalten läßt.

c) Aus dem Thierreiche.

Auch an Produkten des Thierreichs iſt hier Fülle und Ueberfluß. Man hat Rindvieh, das auf den fetten Weiden von Bergamo und Breſcia zu Tauſenden gehet, und einen beträchtlichen Gewinn an Butter und Käſen abwirft, Schafe, deren Wolle größtentheils in Venedig und Padua verarbeitet wird, Schweine, Wildpret, Geflügel u. ſ. w. Das Meer, die Flüſſe und der Lago di Gardo, ein beträchtlicher See im Veroneſiſchen, enthalten die wohlſchmeckendſten Fiſche, wie denn nur bey Venedig gegen hundert Arten, nebſt vielen Muſcheln, Auſtern und kleinen Krabben, gefangen werden. Bienenzucht giebt es hier, wie überall in der Lombardey, aber ein dem Venetianiſchen, und beſonders der Gegend um Padua eigenes Erzeugniß iſt eine gewiſſe Art kleiner Vipern, die häufig geſammelt und in den Apotheken gebraucht werden.

Landwirthſchaft.

Schon aus der Herzählung der meiſten obigen Produkte kann man ſich einen Begriff machen, in wie gutem Zuſtande die Landwirthſchaft im Venetianiſchen ſeyn müſſe. An wenig Orten wird vielleicht das Wäſſern der Wieſen und Felder mit ſo vielem Fleiße beſorget, als hier. Die kleinen Flüſſe ſind mit guten Dämmen eingefaßt, und von ihnen

ſind durch kleine Schleußen Kanäle in die Felder geleitet. Die Wieſen werden in guten Jahren viermal gehauen, und eben ſo oft gewäſſert. Daher iſt auch die Weide ſo vortrefflich, daß die Einwohner von Lodi, im Herzogthum Mailand, ihr Vieh nach Breſcia treiben, wo es den Winter hindurch gefüttert wird. Auch die Felder ſind mit Kanälen durchſchnitten, und man könnte noch weit mehr Getraide als gegenwärtig ausführen, wenn man nicht allein das feinſte Mehl, ſondern auch überhaupt zu einem Pfund Brod noch einmal ſo viel Getraide, als an andern Orten, brauchte. Demohnerachtet bringt z. B. die Gegend um Vicenza, die auch wegen des vielen Viehes die Fleiſchbank, und wegen der Menge ihrer Gewächſe der Garten von Venedig genennt wird, ſo viel Getraide, daß die Einwohner von einer einzigen Erndte drey Jahr lang ihr hinlängliches Brodkorn haben. Der Boden iſt meiſt ſo fruchtbar, daß man in einem Jahre auf demſelben Acker Weizen und Flachs oder Hirſe erbauet, und die venetianiſchen Staaten ſind beynahe immer die einzigen geweſen, in welchen die Lebensmittel nicht viel im Preiſe ſtiegen, wenn das ganze übrige Italien von der äuſſerſten Theurung gedrückt wurde.

Manufakturen und Handel.

Als Venedig noch das ganze übrige Europa mit den Produkten der Levante und Oſtindiens verſorgte, da hatte es noch wenige eigene Fabriken, aber ſein Mäkelhandel war von dem ausgedehnteſten Umfange. Seitdem aber die Entdeckungen der Spanier und Portugieſen, und die Bildung des niederländiſchen Freyſtaats dem Handel einen andern Schwung gegeben haben, iſt das venetianiſche Handlungsweſen von Zeit zu Zeit unbedeutender worden, und in dem Verhältniſſe, wie dieſes fiel, hat man immer mehr auf die Anlegung von Manufakturen gedacht, in denen die

Landesprodukte verarbeitet, und jener Verluſt einigermaßen erſetzt werden könnte. Zu den vorzüglichſten Manufakturen gehören alle Arten ſeidene Waaren, Tücher, von denen die in Padua verfertigten für die beſten in Italien gehalten werden, Kaſtorſtrümpfe, Gewehr von Breſcia, wo jährlich 100000 Pfund Eiſen dazu verbraucht wird, Meſſer, Papier, Porcellan, Fayence u. ſ. w. Ehemals waren die venetianiſchen Spiegel von Murano die berühmteſten, ſeitdem aber in andern Ländern die Spiegel, weil ſie nicht wie hier geblaſen, ſondern gegoſſen werden, viel größer gemacht werden können, ſo iſt der Handel damit ſehr ins Abnehmen gekommen. Dafür iſt der Abſatz andrer Glasarbeit, vorzüglich von gläſernen Blumen und gläſernen Korallen deſto ſtärker. Man hat auch verſucht eine Korallenfabrik anzulegen, allein ſie iſt immer noch der zu Livorno nicht beygekommen. Zu Venedig iſt auch eine vortreffliche Kriſtallfabrik, ferner von Glasflüſſen, Bleyweiß, Schriftzeichen, Zinnober, Kampfer, Borax und Kremor Tartari. Mit dieſen Dingen, wie auch mit Wein, Getraide, Reis, Früchten, Käſe, Lein- und Weinbeerenöl, Cyperwein, Korinthen und andern Waaren, die ſie aus der Levante holen, treiben die Venetianer immer noch einen beträchtlichen Handel, wenn gleich die meiſten der großen Handelshäuſer keine Eingebornen ſind. Ihr Levantehandel iſt immer noch ziemlich anſehnlich, Geld iſt in Venedig nicht ſelten, und es hat bey verſchiednen europäiſchen Staaten beträchtliche Summen zu fordern. Man rechnet hier nach Lire, davon zwey und zwanzig einen Zechino, oder 2 Thaler 21 Groſchen machen. Der venetianiſche Dukato hält ſechs und einen halben Lire; Dukato d'Argento aber acht Lire. Kleine Münzen ſind die Soldi, deren zwanzig

eine Lira machen, und die Gazetta, von der alle unſre Zeitungen, weil der Preis der zuerſt in Venedig gedruckten eine Gazetta war, ihren Namen bekommen haben.

Gelehrſamkeit und Künſte.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn wir hier eine genaue Schilderung der venetianiſchen Litteratur machen und alle die Schriftſteller oder Gelehrten überhaupt anführen wollten, deren Werke und Verdienſte der Bekanntmachung würdig wären. Da hier, Regierungsſachen ausgenommen, mehr Freyheit der Preſſe iſt, als an irgend einem andern Orte Italiens, ſo ſpürt man auch in den Werken der venetianiſchen Schriftſteller wenig von jener Aengſtlichkeit, die bey minderer Preßfreyheit ſo oft die beſten Geiſtesprodukte verunſtaltet, und in verſchiedenen der hieſigen periodiſchen Schriften, deren hier mehr als in ganz Italien zuſammengenommen herauskommen, herrſcht eine Dreuſtigkeit und Stärke, die man wohl in manchem proteſtantiſchen Lande vergebens ſuchen würde. Vorzüglich haben ſie in der Mathematik, Phyſik und den ökonomiſchen Wiſſenſchaften, für welche zu Venedig ein beſondres Kollegium, und an andern Orten Akademien ſind, große Männer aufzuweiſen. Dahin gehören die Giovanni, Lorenz Selva, Tomaſo Temanza, Pilati, Macchi, Chriſtiani, Skarella, Suardi, Arduino, Dandolo, Donati, Stratiko, Joſeph Toaldo, Torelli, Valisnieri, Abbate Fortis, und Lorgna. Unter den Arzneykundigen nennen wir billig zuerſt den großen verſtorbenen Zergliederer Morgagni, dem die Namen eines Orteschi, welcher Herausgeber eines medeciniſches Journals iſt, Pellegrini und Kaldani an die Seite geſetzt werden können. Andre Gelehrte ſind der Abt Chiari, Verfaſſer vieler Romane und Schauſpiele, der Graf

Karl

Karl Gozzi, ebenfalls ein dramatiſcher Dichter, deſſen Schauſpiele auch unter uns mehr als zu viele Freunde gefunden haben, und deſſen Bruder Kaſpar, der unter andern den Tod Adams von Klopſtock, und verſchiedene franzöſiſche Trauerſpiele überſetzt hat, der bekannte Schauſpieldichter Goldoni, Ridolfi Verfaſſer einer gut gerathenen italieniſchen Ueberſetzung von Homers Iliade, Ceſarotti Verfaſſer verſchiedener ſchönen Abhandlungen und Ueberſetzungen, vorzüglich des Oſſians und des Demoſthenes, Bondi, Durante, Kalini, Lorenzi, den man für den beſten Improviſadore *) in Italien hält. Auch war der große Operndichter Metaſtaſio ein geborner Venetianer.

Die ſchönen Künſte ſind gleichfalls von jeher in dem Venetianiſchen getrieben worden. Die Muſik iſt nach Neapel am meiſten zu Venedig im Flor. In vier Hoſpitälern wird alle Sonn- und Feſttage, von den da befindlichen Kindern die ſchönſte Muſik aufgeführet. Bey einem davon war aber auch Galuppi, bey dem zweeten Sacchini, beydes zwey der größten italieniſchen Tonkünſtler, Kapellmeiſter, und bey dem dritten eine Zeit lang unſer großer Haſſe, den man dieſen beyden gewiß an die Seite ſetzen darf. In der Malerey hat Venedig ebenfalls,



*) So nennt man in Italien diejenigen, welche ohne Papier und Feder, wohl noch dazu nach einer gewiſſen Melodie, und über einen gewiſſen Gegenſtand, Verſe zu machen wiſſen. Es ſoll ſehr viel ſolcher Dichter geben, und die Talente von einigen ſollen außerordentlich weit gehen. Reimer dieſer Art haben wir auch in Teutſchland, aber wenn es wahr iſt, was man von den Improviſadori erzählt, ſo haben wir und kein ander Volk etwas dem ähnliches aufzuweiſen.

falls, wie wir ſchon bey den allgemeinen Nachrichten von Italien geſagt haben, große Künſtler hervorgebracht: Tizian, Paul Veroneſe, Giorgione, Palma, Baſſano, ſind Namen, die der Kenner nie ohne Ehrfurcht ausſprechen wird. Hat auch Venedig in dem gegenwärtigen Jahrhundert keine außerordentlich großen Künſtler gehabt, ſo ſind Nazari, Nogari, Tiepolo, Longhi, Zuccarelli, wenigſtens als gute Maler zu nennen. In der mit der Malerey ſo verwandten Kupferſtecherkunſt leben hier Monako, Pitteri, die Schüler eines teutſchen Meiſters, Namens Wagner, welcher ſeit vielen Jahren hier lebte, Giampiccoli, Bartolozzi, Bruſtolon und andre. Baukunſt und Bildhauerkunſt endlich zeigen ſich hier in ſo vielen Gebäuden und Monumenten in ihrem erhabenſten Glanze, und Italien hat gewiß keine Meiſter in dieſen Künſten, welche in jener einen Palladio, Sanſovino, Scamozzi und Graßi, in dieſer aber einen Vittoria, Bergamasko und Lokatelli weit übertreffen werden.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Wenn wir hier von dem venetianiſchen Karakter ſprechen, ſo müſſen wir vorher bemerken, daß hier mehr als in irgend einem andern Staate eine außerordentlich große Verſchiedenheit in der Denk- und Handlungsart der Angeſehenen, und des was man gemeiniglich Volk nennt, herrſchet, und daß der Karakter der Bewohner des feſten Landes ganz anders geſtaltet iſt, und, einige kleine Verſchiedenheiten abgerechnet, ganz das Gepräge der Geiſtesſtimmung trägt, welche man überall in der Lombardey bemerket. „In Venedig,“ ſagt ein ſchätzbarer Mann, „iſt der Pöbel der größte und mächtigſte Theil des „Volkes. Der Geiſt der Unruhe, der Rache, der „Ausgelaſſenheit hat ihn ganz beſeſſen. Man muß „ihn mit Gegenſtänden beſchäftigen, welche ihn zer-

„ſtreu-

„ſtreuen: daher müſſen die zwo Partheyen der Niko„lotten und Kaſtellaner durch Schauſpiele u. d. gl. „beſtändig unterhalten werden.“ So wahr dieß auch im Ganzen ſeyn mag, ſo weiß man doch nur zu ſehr, wie oft der Druck ariſtokratiſcher Regierungen nur Vorwände ſuchet, ſeiner Deſpotie den Anſtrich der Gerechtigkeit zu ertheilen. Baretti und andre rühmen das Volk ſeiner Mäßigkeit, Empfindſamkeit, und, wenn man einmal ſein Mistrauen zu überwinden gewußt hat, ſeiner unzuerſchütternden Freundſchaft halber, und verſichern, daß ſelbſt unter den Gondelführern, die doch den niedrigſten Theil des Volkes ausmachen, jene Grobheit, die an andern Orten den Pöbel bezeichnet, gar nicht anzutreffen ſey. Alles Eigenſchaften, die uns mit dem Geiſte der Unruhe, Rache und Ausgelaſſenheit nicht wohl zuſammenzuſtimmen ſcheinen. Der Adel hingegen iſt nach dieſen Beobachtern ziemlich weit von dieſer guten Denkart entfernt; ſein ganzes Gefühl iſt Poſſenſpiel, ſeine Herablaſſung die ſchmählichſte Verachtung, die ſich z. B. durch das Beſpuken der Zuſchauer im Parterre aus den Logen, ohne daß dieſe darüber Empfindlichkeit merken laſſen dürfen, auf eine ziemlich plumpe Art äußert. Kraft des Geſetzes, daß kein Nobile oder Edelmann mit jemand ſprechen oder Briefe wechſeln darf, der von Seiten eines fremden Staates in Venedig ein öffentliches Amt bekleidet; verblendet durch das Vorurtheil, daß ſie ſuveräne Fürſten ſind, macht der Adel mit ſeiner Kleidung, und ſeiner groben Unwiſſenheit in den Geſetzen und Gebräuchen andrer Völker, einen ſehr intereßanten Gegenſtand aus, den auch wir eines beſondern Abſchnittes würdig achten, und daher nunmehr zu den Sitten von Venedig übergehen, in denen ſich noch viele einzelne Züge zur Karakteriſtik ſeiner Bewohner finden werden.

Fremde finden hier weit weniger Geſellſchaften, als in den andern Städten Italiens: die Nobili ſcheuen ſich eines übelhergebrachten Herkommens wegen, mit Leuten umzugehen, die ihnen die Geheimniſſe des Staats, von denen ſie oft ſelbſt nicht viel wiſſen, ablocken könnten, und die andern ahmen dieſe Sitte entweder aus Karakter, oder aus Sparſamkeit nach, und Fremde thun überhaupt nicht ſehr wohl, ſich in Geſellſchaften zu mengen, da man hier äußerſt behutſam ſeyn muß, ſich nicht das geringſte über die Verfaſſung der Republik entwiſchen zu laſſen. Selbſt unter Einheimiſchen bemerkt man dieſes rückhaltende Weſen gegen einander, und nur wenn die Venetianer ihre gewöhnlichen Spazierreiſen aufs feſte Land machen, um einmal etwas anders als Waſſer, Häuſer und Gondeln zu ſehen, ſcheinen ſie einen Theil deſſelben abgeleget zu haben. Aeußerlichen Pracht findet man wenig in Venedig, Ekipagen kann niemand in einer Stadt halten, wo das einzige Mittel, anders als zu Fuße fortzukommen, Gondeln ſind, und der Luxus in Kleidern wird durch die Prachtgeſetze gar ſehr eingeſchränket. Die Damen kleiden ſich zwar überhaupt franzöſiſch, aber nur die Gemahlinnen der Geſandten, die Fremden und die von der Familie des Dogen dürfen reiche Stoffe tragen. Auch die Männer haben die franzöſiſchen Moden angenommen, aber den rothen oder grauen Mantel beybehalten. Die Nobili und Rathsherrn aber tragen lange Röcke, die wie unſre Schlafröcke ausſehen, von ſchwarzer oder rother Seide, und die letzten haben dazu noch ungeheure runde Perücken, und eine Mütze von ſchwarzem Zeuge in der Hand; ein Aufzug, der ihnen wenigſtens in den Augen eines Ausländers kein ehrwürdiges Anſehen verſchafft.

Oeffentliche Luſtbarkeiten ſind hier in Menge, und es leuchtet wirklich bey der mindeſten Aufmerkſamkeit

in

in die Augen, daß die Regierung alles anwendet, das Volk ſo viel als möglich mit Bagatellen zu beſchäftigen, damit es nie auf den Einfall komme, zu unterſuchen, ob es nicht auch einigen Theil an der Staatsverwaltung haben könne. Die erſte und vorzüglichſte dieſer Luſtbarkeiten, welche auch ſehr viele Fremde herbeyzieht, iſt das **Karneval**, wo jedermann, durch die Maske begünſtigt, ſich gemeiniglich ganz ſeinen geheimſten Neigungen überläßt. Das Spiel war ſonſt der vornehmſte Zeitvertreib des Karnevals, bis 1774 die Regierung den Befehl gab, daß die **Ridotti** (ſo nannte man die Spielzimmer) künftig auf immer geſchloſſen ſeyn ſollten. Auf dem Markusplatz ſieht man in der Karnevalszeit die ſonderbarſten Gruppen mit einander vereinigt — Wahrſager und Wahrſagerinnen, die in einem grotesken Anzuge dem ſtaunenden Pöbel ſein Geld ablügen, Marionettenſpieler, Sänger und Sängerinnen, Marktſchreyer, Seiltänzer, und **Kapuziner** die mitten unter dieſem ſchrecklichen Tumulte für die Sünden des Karnavals beten. In der letzten Woche deſſelben werden zuweilen Privat- und auch öffentliche Bälle gegeben, auf denen die Rathsherren in ihren Cerimonienkleidern mit ihren runden Perücken, und die Damen in ſteifen mit Juwelen beladenen Kleidern tanzen. Eine unſtreitig weit mehr prächtige Feyerlichkeit iſt die **Vermählung mit dem Meere** am Himmelfahrtstage, wodurch die Republik ihre Herrſchaft über daſſelbe an den Tag legen will. Der Doge oder das Oberhaupt der Republik fährt an dieſem Tage auf dem **Bucentoro**, einer Barke, welche hundert und ſieben Fuß lang, zwey und zwanzig breit, und mit Schnitzwerk und Vergoldung reichlich geſchmückt iſt, in Begleitung von mehr als zweytauſend Gondeln, und unter dem Schall der Kanonen, der Glocken und der Muſik, bis nach Lido, zwo Mei-

len

ſen von der Stadt, wo die Cerimonie vollzogen wird. Der Doge erhebt ſich nämlich, nachdem der Patriarch das Waſſer geſegnet hat, von ſeinem Stuhl und wirft einen goldnen Ring von geringem Werth in das Meer, mit den Worten: **Meer, wir vermählen uns mit dir, zum Zeichen unſrer wahrhaften und beſtändigen Herrſchaft;** worauf alles wieder nach Venedig zurückkehrt, das Wettrennen der Gondeln auf dem großen Kanale anzuſehen. Theater ſind in Venedig ſieben, vier für die Oper, und drey für das Schauſpiel, und die Neigung dazu iſt ſo groß, daß, ob ſie ſchon alle ziemlich groß ſind, man doch niemals Mangel an Zuſchauern in denſelben verſpüret. Der Geſchmack iſt aber eben nicht ſehr gereinigt, und übertriebene Aktion, grobe Scherze und Balgereyen ſind das, was die Venetianer am liebſten auf dem Theater zu ſehen wünſchen; daher die alten gedruckten Komödien gar nicht aufgeführt werden, und bey ernſthaften Stücken der Schauplatz immer leer iſt. Dieß iſt ohngefähr das Merkwürdigſte, was wir über Karakter, Sitten und Vergnügungen in Venedig zu ſagen wüßten; denn, was die Bewohner des feſten Landes betrifft, ſo haben wir ſchon geſagt, daß ſie den Lombarden ſehr ähnlich ſind, und wir werden in der Folge Gelegenheit haben, noch ein und das andre über dieſelben zu ſagen.

**Kirchliche Verfaſſung. a) Religionszuſtand.**

Wenn gleich die römiſchkatholiſche Religion in den Ländern der Republik die herrſchende iſt, ſo haben doch Griechen, Armenier und Juden freye und öffentliche Religionsübung, ja die beyden erſten Gemeinden haben ſogar Erzbiſchöfe zu Venedig, und in Abſicht der Proteſtanten iſt die Regierung immer ſo nachſichtig geweſen, ihnen einen ſtillen Gottesdienſt zuzugeſtehen. Ueberhaupt beſteht die Religion wie meiſt in Italien, nur in äußerlichen Cerimonien, und

der

der aufgeklärte Theil der Nation macht zwar dieſe Cerimonien mit, folgt aber übrigens ſeiner eigenen Ueberzeugung. So erzählt man, daß ein Venetianer einen Proteſtanten bey der Meſſe erinnert habe, es ſey wider den Wohlſtand zu ſtehen, und als ihm dieſer ſagte, er glaube die Verwandlung des Brodes nicht, ihm geantwortet habe: „Ich eben ſo „wenig, aber knien Sie nieder wie ich, oder gehen „Sie heraus.“

b) Kleriſey, Inquiſition, Patriarch.

Die Geiſtlichkeit, welche, mit Einſchluß von 15000 Ordensleuten und 1900 griechiſchen Geiſtlichen, 1769 aus 45776 Perſonen beſtand, und ein Vermögen von 129, 048001 Dukaten beſaß, genießet zwar aller äußerlichen Hochachtung, aber ſie iſt auch durch ſcharfe Verordnungen in Schranken eingeſchloſſen, welche ſie, ohne die Ahndung der Regierung zu befürchten, nicht überſchreiten darf. So iſt jeder, der ſich dem geiſtlichen Stande widmet, dadurch von jeder andern Bedienung des Staates ausgeſchloſſen, woher es auch kömmt, daß ein Theil der venetianiſchen Geiſtlichkeit völlig unwiſſend iſt, und der andre den Wiſſenſchaften mit dem größten Eifer oblieget. Jede päbſtliche Verordnung wird vor ihrer Bekanntmachung auf das ſchärfſte unterſuchet, und wenn ſie das geringſte wider die Geſetze des Staates enthält, ſo bleibt ſie gewiß auf immer vergeſſen. Im Jahr 1767 iſt eine Verordnung als Grundgeſetz des Staats gemacht worden, daß die zum Vortheil der Kleriſey gemachten, auch alten Teſtamente, null und nichtig ſeyn ſollen, wenn die vermachte Summe über fünfhundert venetianiſche Dukaten iſt, und auch dieſe müſſen nicht von dem baaren Gelde, ſondern nur aus den Mobilien des Verſtorbenen gezogen werden. Alle Ordensgeiſtliche ſind ohne Ausnahme der biſchöflichen Gerichtsbarkeit unterworfen, und ihnen verbo-

ten worden, keinen Novizen vor dem ein und zwanzigſten Jahre aufzunehmen, vor dem vier und zwanzigſten aber gar nicht zu Ablegung des Gelübdes zu laſſen. Und damit auch die Kleriſey völlig zu Bürgern gemacht würde, ſo iſt ſie von allen ihren Gütern dieſelben Abgaben zu entrichten ſchuldig, welche weltliche Beſitzer zu geben haben.

Eben ſo empfindlich mußte es dem römiſchen Hofe ſeyn, daß das Inquiſitionsgericht, welches er, nach langem Widerſtande der Republik, ihr dennoch aufgedrungen hatte, und welches aus ſeinem Nuntius, dem Patriarchen von Venedig, dem Inquiſitor, und drey weltlichen Beyſitzern beſteht, ſogleich ſo ſehr eingeſchränkt ward, daß ohne dieſe Beyſitzer, welche die Werkzeuge der Regierung ſind, nicht das geringſte vorgenommen werden, auch das Gericht über andre als katholiſche Religionsgenoſſen, Gottesläſterung, vorgegebene Hexerey, und Wucher nicht das mindeſte verfügen darf.

Nicht minder eingeſchränkt iſt auch die Gewalt des Patriarchen zu Venedig, welcher von dem Senat erwählt, und vom Pabſt beſtätigt wird, übrigens aber dem letztern in keinem Stücke unterworfen iſt. Er iſt zwar die oberſte geiſtliche Perſon in der Republik, hat aber ein ſehr unbedeutendes Anſehen. In der Stadt Venedig vergiebt er zwey Pfründen, in Dalmatien und einigen Landſchaften des feſten Landes iſt er Primas, ſo wie auch der Biſchof von Korfu und Kandien, und einige Biſchöfe unter ihm ſtehn.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform.

Seit dem Jahre 1297 iſt die Regierungsform vollkommen ariſtokratiſch, indem die höchſte Gewalt in den Händen von zweyhundert und ſechs adlichen Familien iſt, welche ohngefähr aus tauſend fünfhundert mündigen Perſonen beſtehen,

hen, diejenigen mit gerechnet, welche auf dem feſten Lande Aemter der Republik verwalten. Ihre Namen ſtehen in dem goldnen Buche, in welches jeder Nobile ſeine Söhne einſchreiben laſſen muß, wenn ihnen nicht ihr Adel ſtreitig gemacht werden ſoll. Obſchon jeder Nobile ein Mitglied des großen Raths iſt, ſo kann man doch drey Klaſſen unter ihnen feſtſetzen. Zur erſten gehören die alten etliche zwanzig Geſchlechter, deren Vorfahren den erſten Herzog gewählt haben, daher ſie le caſe Elettorali genennt werden. Die zwote Klaſſe ſind diejenigen, welche 1297 in das goldne Buch geſchrieben wurden, wozu noch diejenigen gerechnet werden, welche, während des Kriegs der Republik mit Genua, durch Hergebung beträchtlicher Geldſummen ſich den Adel erworben haben. In der dritten Klaſſe aber ſind diejenigen Bürger, welche in ſolchen Zeiten, wo der Staat Geldmangel hatte, den Adel für 100000 Dukaten gekaufet haben. Dieſe Nobili alſo ſind eigentlich die Herren von Venedig, und ſo ſchwer es den Unterthanen eines andern Staates werden würde, ſich an eine ähnliche Regierung zu gewöhnen, ſo viel in die Augen fallende Mängel eine Einrichtung hat, wo es dem Bürgerlichen allezeit ſchwer fallen muß, Recht gegen einen Adlichen zu erhalten, wo Verdienſte nichts helfen, wenn ſie nicht mit Adel verknüpft ſind, ſo hängt doch das Volk immer an ſeinen Gebietern, und die venetianiſche Regierungsform iſt die älteſte, die ſich ſo lange in einerley Zuſtande erhalten hat.

b) Adel.

So wichtig auch die Nobili mit ihrem Adel thun, indem der würdigſte Mann, wenn er nur ein Edelmann aus der Provinz iſt, mit aller möglichen Verachtung angeſehen, und es Fürſten zu einer Ehre angerechnet wird, wenn ſie zu Nobili di Venezia ernennt

 werden,

werden, ſo gehört doch, wie wir ſchon geſagt haben, im Ganzen der venetianiſche Adel gar nicht zu dem aufgeklärten, wirklich policirten Theile der Menſchheit. Herkommen und Gewohnheiten, die durch Veränderung der Umſtände ihre ganze Kraft verloren haben, herrſchen hier noch immer, und bringen nicht ſelten Erſcheinungen zuwege, die ſo ſonderbar als möglich ausfallen. So ward einmal ein Statthalter, der mehr als gewöhnlich in Einnahme gebracht hatte, zur Strafe auf einen viel niedrigern Poſten geſetzt, weil er von dem Wege ſeiner Vorfahren abgewichen war, die dieſen Ueberſchuß allezeit für ſich behalten hatten. Daher entſteht auch die kleinſtädtiſche Pünktlichkeit in den Geſchäften, das verſteckte geheimnißvolle Betragen der Nobili, welches bey der gegenwärtigen Verfaſſung Europens ſo unnöthig als lächerlich iſt, und ſo viele andere Dinge, die der venetianiſchen Regierungsform ein wichtigeres Anſehen geben, als ſie gegenwärtig wirklich beſitzet.

Stolz und Armuth ſind hier oft auf die ſeltſamſte Weiſe mit einander vereinigt. Eben der Nobile, der, von ſeiner Würde und dem Ehrenwörtlein Excellenz verblendet, im Schauſpiel ſeinen hochadelichen Speichel auf den untenſtehenden Bürger, dem er am Morgen vielleicht Geld abborgte, herabwirft, ſchleicht mit einem abgetragenen Kleide, ſchmuziger Wäſche und einer alten Perücke, ein Bild des Elends und Hungers, auf öffentlichem Markte herum, die Lebensmittel einzukaufen, die er aus Mangel eines Bedienten in ſeiner Mütze, oder ſeinen langen Aermeln, ſelbſt nach Hauſe zu tragen geruhet. —

c) Doge. Der erſte Staatsbediente der Republik heißt Doge. Er iſt, wie man gewöhnlich ſagt, in ſeinem Pompe ein König, in ſeiner Macht eine obrigkeitliche Perſon, in der Stadt ein Gefangner, denn er darf ſie ohne des

Raths

Raths Erlaubniß nicht verlaſſen, und außer derſelben ein Privatmann. Einen Doge zu wählen, verſammeln ſich alle Nobili, welche über dreyßig Jahr alt ſind, in dem Pallaſt des heil. Markus, wo ſo viel Kugeln als Nobili da ſind, dreyßig vergoldet, die übrigen verſilbert, in ein Gefäß gethan ſind. Hierauf zieht jeder eine Kugel, und diejenigen, welche die vergoldeten erhalten haben, gehen in ein beſondres Zimmer und wählen neun, dieſe neun, vierzig, dieſe vierzig wieder zwölf u. ſ. w. bis endlich die wirklich ein und vierzig Wählenden da ſind. Dieſe werden in ein Zimmer eingeſchloſſen, und nicht eher heraus gelaſſen, bis der Doge beſtimmt iſt, welches aber gemeiniglich nicht lange währt, weil man ſchon vorher über die Perſon einig iſt. Nach der Wahl wird der Doge auf der Treppe des Pallaſtes mit der herzoglichen Mütze gekrönet, und auf einem Stuhle auf dem Markusplatze herumgetragen. Alle Vorrechte dieſer hohen Würde ſind am Ende nichts als äußrer Schimmer, und die Einſchränkungen derſelben ſind ſo wirklich als nur irgend etwas ſeyn kann. Das Geld wird zwar mit ſeinem Namen geprägt, aber man ſieht nicht ſein Bildniß, ſondern einen vor dem heil. Markus knieenden Doge darauf, zum Zeichen, daß er nichts mehr als erſter Unterthan der Republik iſt. Wird ſein Name den Beglaubigungsſchreiben, welche die Geſandten der Republik an fremde Höfe mitnehmen, vorgeſetzt, ſo darf er doch dieſe Schreiben ſelbſt nicht unterzeichnen, ſo wenig er die an ihn gerichteten Berichte der Geſandten anders als in Gegenwart einiger Rathsperſonenen zu erbrechen befugt iſt. Wenn endlich ſeine jährlichen Einkünfte nicht mehr als 12000 Dukaten (venetianiſch), alſo noch nicht ſo viel Thaler betragen, ſo muß er die Hälfte davon gewiß auf Feſte und Mahlzeiten wenden.

Für dieſe und andere kleine Vorrechte, können weder ſeine Kinder noch Brüder bey ſeinem Leben Ehrenſtellen bekleiden, ja, die Kardinalswürde ausgenommen, nicht einmal eine geiſtliche Würde annehmen. Er darf ſich ohne Erlaubniß der Nobili mit keiner Tochter eines andern Fürſten vermählen, nicht abdanken, kein Geſchenk eines auswärtigen Prinzen nehmen, und ſein ganzes Leben iſt dem Gericht der Zehner unterworfen, welche ſogar zu jeder Zeit ſeine geheimſten Zimmer durchſuchen dürfen. Selbſt nach ſeinem Tode werden noch Unterſuchungen über ſein Verhalten angeſtellt, und ſeine Erben zu Geldbußen verdammet, wenn dieß furchtbare Gericht etwas Tadelnswürdiges darinnen findet.

d) Kollegien, Juſtiz und Polizey.

Außer dem großen Rath (il Conſiglio grande) der ſich gewöhnlich alle Sonn- und Feſttage in dem großen Saal des herzoglichen Pallaſtes verſammelt, und aus allen Nobili von 25 Jahren und drüber beſtehet, ſind die Staats- und Regierungsgeſchäfte noch unter folgende Rathsverſammlungen vertheilet.

1) Der Senat oder (I Pregadi,) ein Ausſchuß des obigen, von ſechszig ordentlichen und eben ſo viel außerordentlichen Mitgliedern, den Prokuratoren und andern, in deſſen Händen die wichtigſten und geheimſten Staatsſachen ſind. 2) Der Rath der Zehner (il Conſiglio di Dieci,) ein fürchterliches peinliches Gericht, das aus zehn Räthen, dem Doge und ſeinen ſechs Konſiglieri beſteht, und von ſeinem Verfahren niemand Rechenſchaft geben darf. Seine Werkzeuge ſind die drey großen Staats-Inquiſitoren, die eine ſo unumſchränkte Gewalt haben, daß ſie nöthigen Falls auch dem Doge ganz in der Stille das Leben nehmen dürfen. Nur Staatsverbrechen und Vergehungen der Nobili gehören unter ihre Obſicht. Die Furcht vor dieſem Gericht iſt

gewiß

gewiß ſo groß, als ſie es in Spanien nur vor der Inquiſition ſeyn kann, aber wie Furcht alles vergrößert, ſo hat ſie auch wohl die geheimen Anklagen erfunden, die in die Löwenrachen in der Mauer des herzoglichen Pallaſtes geworfen werden ſollen, wenigſtens verſichern Augenzeugen, daß es unmöglich ſey, in dieſe Rachen den kleinſten Zettel zu ſtecken. 3) **Il Kollegio pieno**, welches die Anträge der Geſandten, und die Memoriale der Unterthanen annimmt, und aus dem Doge, ſechs Räthen u. ſ. w. beſtehet. Auf dieſen drey Kollegien, in denen der Doge den Vorſitz hat, beruht die Verwaltung aller Staatsgeſchäfte. Andre Staatsbediente ſind die **Savii**, welche mit Staats-, Kriegs- und Seeſachen zu thun haben, die **Prokuratores S. Marci**, aus denen gemeiniglich der Doge gewählet wird, u. d. gl. Uebrigens zählt man in Venedig fünf **Tribunale**, für welche die **Juſtizſachen** gehören, welche ſehr oft durch das weitläuftige Gewäſche der venetianiſchen Advokaten, Meiſter in der Kunſt, über nichts ſehr viel zu ſagen, zu einer, den Partheyen ſehr beſchwerlichen Länge gedehnt werden, ohngeachtet die Tribunale ſelbſt, von denen eins mit peinlichen Sachen (Quarantia criminale), die übrigen zum Theil mit peinlichen und bürgerlichen Sachen, zum Theil mit den letzten allein zu thun haben, ſehr vortrefflich eingerichtet ſind. Die **Policeyanſtalten** ſind meiſt unverbeſſerlich; denn ohngeachtet keine Truppen in der Stadt liegen, ſo ſind doch die Unordnungen äuſſerſt ſelten, und die Furcht für dem Zehner Gericht iſt ſo groß, daß, ſobald ſeine Gondel erſcheinet, der größte Tumult augenblicklich geſtillt iſt. An guten Feueranſtalten hat es indeſſen bis 1777 gefehlet.

e) Wapen, Ritterorden.

Das große vollſtändige **Wapen** der Republik anzuführen, würde zu weitläuftig ſeyn, da es aus allen

allen Wapen der Länder zuſammengeſetzt iſt, welche die Republik beſitzt, oder jemals beſeſſen hat. Das kleine aber iſt ein geflügelter goldgelber Löwe im himmelblauen Felde, welcher ein offenes ſilbernes Buch hält, mit der Inſchrift: Pax tibi Marce Evangeliſta meus.

Der heilige Markus iſt der Schutzheilige der Republik, und ihm zu Ehren führt auch der vornehmſte Ritterorden den Namen des heil. Markus. Er wird an einer goldenen Kette auf der Bruſt getragen, und das Ordenszeichen iſt eine Schaumünze, auf deren einer Seite der Name oder das Bild des Dogen, auf der andern der Löwe mit Buch und Inſchrift zu ſehen iſt. Ein kleinerer Orden iſt der, der Konſtantiner-Ritter, welche ein Kreuz an einer goldenen Kette tragen.

f) Einkünfte, Abgaben.

Wie hoch ſich die Einkünfte der Republik eigentlich belaufen, läßt ſich bey dem geheimnißvollen Weſen, das darüber beobachtet wird, unmöglich mit Genauigkeit angeben. So viel wiſſen wir überhaupt, daß ſie unter der Verwaltung dreyer Governatori dell' Entrate ſtehen, und von einigen auf fünf, von andern aber auf noch einmal ſo viel Millionen Speciesthaler geſchätzet werden. Wo ſie herkommen, kann man noch beſtimmter angeben: ſie fließen nämlich aus den Zöllen auf aus- und eingehende Waaren, aus den Zehnden, den Abgaben auf die Ländereyen, dem Salzverkauf von Chiozza und Korfu, dem Oelverkauf u. ſ. w.

Kriegsmacht. a) Landmacht.

Da die Republik beynahe ſiebzig Jahr lang in keinen Krieg verwickelt geweſen iſt, ſo iſt das Militärweſen in den äußerſten Verfall gerathen; denn in Friedenszeiten werden die Unterthanen gar nicht zum Soldatenſtande angehalten, und ſelbſt wenn Krieg iſt,

ſucht man vorzüglich Fremde, giebt auch nicht gern einem Einheimiſchen das Kommando, weil man immer die Furcht hat, ein Nobile an der Spitze einer Armee, deren Liebe er ſich zu erwerben gewußt habe, könne Dinge unternehmen, welche eine gänzliche Staatsrevolution hervorbringen möchten. Gegenwärtig beſteht die Armee aus zwölf bis dreyzehn tauſend Mann, welche an den türkiſchen und mailändiſchen Grenzen liegen, elende, ſchlechtdiſciplinirte Leute, die mit allen ihren Officiers nichts vom Handwerk verſtehen, und durch den erſten Angriff eines teutſchen Regiments über den Haufen geworfen werden würden.

Man glaube auch nicht, daß die Seemacht ſich in einem viel beſſern Zuſtande befinde; denn wenn gleich das Arſenal immer mit allem, was zum Baue einer ziemlichen Flotte erforderlich iſt, angefüllt iſt, ſo würde doch die venetianiſche Marine gegenwärtig eine ſehr unbedeutende Figur machen. Im Jahr 1772 hatten ſie neun Kriegsſchiffe und ſechszehn Galeeren, und das zwar zu einer Zeit, wo ſie wegen des Kriegs zwiſchen Rußland und der Pforte immer gerüſtet ſeyn mußten: wie muß es nicht da in den Tagen des Friedens um ihre Flotten ausſehen, und wie wenig wird da an der Wahrheit fehlen, wenn jemand vorm Jahre behauptete, daß ſie nicht ein einziges taugliches Kriegsſchiff in See ſchicken könnten! b) Seemacht.

Dieß wären die allgemeinen ſtatiſtiſchen Nachrichten, welche wir über Venedig zu geben im Stande ſind. Wir wenden uns nunmehr zur Beſchreibung der einzelnen Länder, welche die Republik in Italien beſitzt, und welche durch Proveditori, Podeſtas, und in Abſicht des Kriegsweſens durch Kapitani regiert werden.

Einzelne Provinzen. 1) Das Herzogthum Venedig. Venezia.

Das Herzogthum Venedig beſteht meiſt aus Inſeln, einen kleinen gegenüberliegenden Strich des feſten Landes ausgenommen. Der Hauptort darinnen iſt Venedig, eigentlich Venezia, eine, ganz auf einer Menge kleiner Inſeln erbaute Stadt, mit ohngefähr 200000 Einwohnern. Dieſe Inſeln ſind durch mehr als vierhundert über die Kanäle gehende Brücken mit einander verbunden, welche aber meiſt alle, den Ponte Rialto ausgenommen, der über den großen 1300 Schritt langen Kanal gehet, nur ſehr leicht gebauet ſind, ſo daß das Gewölbe nicht dicker als acht Zoll iſt.

Die Kanäle werden mit großen Unkoſten von dem Schlamm gereinigt, und derſelbe eine große Strecke von der Stadt geführet. Dennoch duften ſie im Sommer einen äußerſt übeln Geruch aus, und es iſt wirklich zu verwundern, daß nicht häufige anſteckende Krankheiten daraus entſtehen. Auf dieſen Kanälen ſind beſtändig eine Menge kleine Fahrzeuge, Gondeln genannt, welche wegen des ſchlechten Pflaſters in den engen Gaſſen, und der Unbequemlichkeit ſo viele krumme Wege zu machen, das beſte Mittel in Venedig fortzukommen ſind. Dieſe Gondeln haben die Geſtalt von langen ſchmahlen Kähnen, in deren Mitte ein kleines Verdeck befindlich iſt, worinnen vier, höchſtens ſechs Perſonen Raum haben, und welche gewöhnlich von zwo Perſonen geführet werden. Da dieſe Fahrzeuge, um allen Luxus zu hindern, entweder mit ſchwarzem Tuch beſchlagen, oder ſchwarz angeſtrichen ſind, ſo haben ſie ein trauriges Anſehen, und nur das muntre Weſen der Gondelier, welche beſtändig Lieder und Stellen aus dem Taſſo ſingen, kann einem Fremden die Fahrt in ſo einer Maſchine erträglich machen.

Die Stadt iſt faſt ganz von Marmor oder Steinen aus Iſtrien gebauet, und man trifft viele ſchöne Gebäude an, von denen wir die vorzüglichſten ſogleich bekannt zu machen ſuchen werden, wenn wir vorher nur noch etwas weniges von der Stadt überhaupt hinzugefügt haben. Der Umfang derſelben wird auf ſechs italieniſche Meilen (deren ſechszig auf einen Grad gehen) gerechnet. Man zählt in derſelben außer der Patriarchalkirche 71 Pfarrkirchen, 12 Abteyen, 30 Mönchs- und 29 Nonnenklöſter, 23 Hoſpitäler, 18 Bethäuſer, 40 geiſtliche Brüderſchaften mit ihren Kapellen und 53 öffentliche Plätze. Sie wird in ſechs große Theile oder Seſtieri abgetheilet, von denen das erſte Seſtiere S. Marko genennt wird.

In dieſem Theile der Stadt iſt die berühmte St. Markuskirche, welche im zehnten Jahrhundert erbauet wurde. Es iſt ein ſchlechtgebauetes Gebäude, welches bloß durch ſeine innre Ausſchmückung an Moſaik, Marmor, durchſichtigem Alabaſter u. ſ. w. durch ihren reichen Schatz, und die über dem Haupteingange ſtehenden acht antiken kupfernen Pferde, welche unter die ſchönſten Ueberbleibſel des Alterthums gehören, ſehenswürdig wird. An dieſe Kirche ſtößt der herzogliche Pallaſt, ebenfalls im altväteriſchen Geſchmacke gebauet. Hier wohnt der Doge, und die hohen Rathsverſammlungen der Republik werden in demſelben gehalten. Das Merkwürdigſte iſt eine Menge ſchöner Gemälde und andrer Kunſtſeltenheiten. Man findet auch ein kleines Zeughaus, in welchem beſtändig eine große Anzahl geladner Flinten verwahrt wird, womit Doge und Adel bey einem entſtehenden Aufruhr ſich vertheidigen könnte. Beyde Gebäude ſtoßen an den Markusplatz, den man als den Verſammlungsort von ganz Venedig anſe-

hen kann. Zwey Säulen von Granit, welche 1174 aus Griechenland gebracht worden, und zwiſchen denen, man weis nicht warum, alle Todesurtheile vollſtreckt werden, geben dieſem Platze ein herrliches Anſehen. Auf der andern Seite des Platzes iſt ein ſchönes langes Gebäude, worinnen die Prokuratie nuove und die Bibliothek, zu welcher der berühmte Petrarch den Grund gelegt hat, befindlich ſind. Daran ſtößt die Münze und die Prokuratie vecchie. Das Quartier hat noch mehr ſchöne Kirchen, Palläſte und andre Gebäude, von denen wir nur noch des teutſchen Hauſes, und der Brücke Rialto erwähnen wollen. Das erſte hat ſeinen Namen daher, daß es vor Zeiten die Niederlage aller nach Teutſchland gehenden und daher kommenden Kaufmannsgüter war. Jetzt haben aber nur einige Kaufleute, deren Börſe hier iſt, ihre Buden darinnen. Die Brücke Rialto, welche über den großen Kanal geht, beſteht aus einem einzigen Bogen, von neun und achzig Schuh in der Weite, iſt aus großen Quaderſteinen aus Iſtrien erbauet, ruhet auf zwölftauſend Pfählen von Ulmen, und ſoll der Republik 250000 Dukaten gekoſtet haben. Oben iſt ſie ſieben und dreyßig Schritt breit, aber mit Krambuden beſetzt, welche die ganze Schönheit der Brücke verderben.

In dem Seſtiere di Kaſtello, ſcheint uns mehr als Kirchen und Klöſter, das große zwey und eine halbe italieniſche Meile im Umfang habende Zeughaus einiger Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn. Hier iſt ein Gewehrhaus, Magazine für Eiſenwaaren, Ruder, Stricke, Kugeln, Pech, Hanf, Segeltuch, Kanonen, eine Werkſtatt für die Taue, eine Salpeterſiederey und Schmiede, ein Gießhaus u. d. gl. Es liegen auch die Schiffe der Republik hier. Beſtändig arbeiten über tauſend Menſchen darinnen, und die

Unter-

Unterhaltungskoſten ſollen ſich jährlich auf 500000 Thaler belaufen.

In dem Seſtiere di Kanale Reggio iſt ſo wenig als in dem della Kroce etwas merkwürdiges, außer daß in dem erſten das Quartier der Juden iſt, welche hier ſieben Synagogen haben, ſich aber durch ein rothes Zeichen am Hute von den Chriſten unterſcheiden müſſen.

Das Seſtiere di S. Paolo enthält die Scuola di S. Rocco ein ſchönes Gebäude, worinnen eine aus wohlhabenden Bürgern beſtehende Geſellſchaft, die ſeit dem Jahre 1576 beſtehet, und allerhand menſchenfreundliche Anſtalten betreibet, ihre Zuſammenkünfte hält.

Zuletzt iſt noch das Seſtiere di Dorſo Duro, welches von der Inſel Giudecca, wo ehemals die Juden wohnten, und gegenwärtig ſchöne Gärten angelegt ſind, durch einen eine halbe italieniſche Meile breiten Kanal getrennt wird. Derſelbe Kanal ſcheidet auch noch eine Inſel von der Stadt, St. Georg mit Namen, worauf nichts weiter als das Benediktinerkloſter S. Giorgio Maggiore mit den dazu gehörigen Gebäuden ſtehet. Dieß Kloſter hat beynahe die ſchönſte Kirche in Venedig.

Andere Inſeln, welche nicht zur Stadt gerechnet werden, ſind S. Helena, S. Eraſmo, il Lido di Malamocco und di Paleſtrina, Chiozza, auf welcher eine kleine Stadt liegt, S. Michele, Murano u. ſ. w.

Wir gehen nunmehr zu dem Gebiete der Republik auf dem feſten Lande, welches auch zum Theil die venetianiſche Lombardey genennt wird, über. Sobald man die Kanäle verlaſſen hat, kömmt man auf

der

2) Gebiet von Padua. der Brenta in das Gebiet von Padua, eins der fruchtbarſten Theile des ganzen obern Italiens. Darinnen iſt Padua, eine große, aber meiſt ſchlechtausſehende Stadt an einem Kanale der Brenta, mit engen ſchlechtgepflaſterten und ſchmuzigen Gaſſen, 26 Pfarrkirchen, 22 Mönchs- und 23 Nonnenklöſtern, 16 Hoſpitälern, und ungefähr 40000 Einwohnern. Die Stadt hat ſchöne Kirchen und Klöſter, von denen einige über 100000 Skudi Einkünfte beſitzen. Unter den weltlichen Gebäuden verdient das Rathhaus (il Pallazzo della Ragione) eine vorzügliche Erwähnung. Der große Saal auf demſelben iſt dreyhundert Fuß lang, hundert breit, inwendig eben ſo hoch, und mit verſchiedenen Büſten und Bildſäulen berühmter Paduaner geſchmücket. Die hieſige Univerſität, welche in dem Beſitz ſehr ſchöner Gebäude, und eines trefflichangelegten botaniſchen Gartens iſt, gehört zu den älteſten und berühmteſten in Europa. Sie ſtand in den mittlern Zeiten in ſo großem Anſehen, daß wohl 18000 Studierende hier gezählt wurden. Gegenwärtig wird ihre Anzahl nicht über fünfhundert ſeyn, unter denen ſich immer Türken befinden, welche die Arzneykunde ſtudieren. Padua hat auch ein ſchönes Theater, und eine ſehr lebhafte Meſſe.

Padua.

Albano. Nicht weit davon liegt Albano, ein Dorf, das ſchon im Alterthum wegen ſeiner warmen Bäder berühmt war, und noch gegenwärtig häufig beſucht wird. Die Quellen ſind kochend heiß, und ſo waſſerreich, daß ſie, dreyßig Schritt von ihrer Entſtehung, eine Mühle treiben.

3) Halbinſel Rovigo. Auf der Halbinſel Rovigo bemerken wir die Stadt gleiches Namens, einen weitläuftigen aber ſehr ſchlecht bevölkerten Ort, der einige veraltete Feſtungswerke hat. Er war ehedem ganz unbedeutend, ſeit dem aber Adria, von welcher das adriatiſche Meer

den

den Namen hat, in Abnahme kam, iſt er etwas bedeutender worden.

In dem ſchönen fruchtbaren veroneſiſchen Gebiete, welches der Republik jährlich gegen 600000 Thaler einträget, iſt Verona, eine ſehr große nach alter Art befeſtigte, und mit beynahe 50000 Einwohner bevölkerte Stadt, in einer ſchönen Ebene am Fluß Adige, welcher mitten durchfließet. Die Stadt hat ein gutes Anſehen von außen, aber ihr Inwendiges iſt, einige einzelne Theile ausgenommen, zwar faſt alles von Marmor, aber doch nichts weniger als angenehm. Die Stadt hat 92 Kirchen, 41 Klöſter und 18 Hoſpitäler, von denen ſich aber wenige durch gute Architektur empfehlen. Der Pallaſt, wo das Muſeo Veroneſe oder die Sammlung von Alterthümern iſt, und in welchem ſowohl der Verſammlungsort der Akademie der Filarmonizi und Philoti, als auch ein öffentlicher Aſſembleeſaal und das Theater iſt, empfiehlt ſich durch eine Menge Altäre, Grabſteine und Inſchriften in etruszíſcher, puniſcher und andern Sprachen. Das merkwürdigſte Gebäude aber iſt das römiſche noch im guten Zuſtand befindliche Amphitheater, welches 22184 Zuſchauer faſſen konnte, und auf dem noch jetzo zuweilen Thierhetzen gehalten werden.

4) Gebiet von Verona.

Verona.

Die Stadt treibt noch eine ſtarke Handlung mit Leder, Oel, Wein, Leinwand u. ſ. w. und man ſagt, daß allein die Seiden- und Wollmanufakturen gegen zwanzigtauſend Menſchen beſchäftigen.

In der Gegend von Verona, bey dem Dorfe Grezana, iſt auch eine von der Natur gebildete Brücke, welche funfzig Fuß breit, und über zwanzig dick iſt. An den Seiten bemerkt man viel natürliche Hölen, die es wahrſcheinlich machen, daß hier einmal Volkane geweſen ſind.

Eine

Dreyzehn Gemeinden. Eine noch weit mehr merkwürdige Erſcheinung ſind die an den tiroliſchen Grenzen wohnenden Dreyzehn teutſchen Gemeinden. Sie bewohnen eine vollkommen romantiſche, aus Gebirgen, Felsmaſſen, Waldungen, Wieſen und Feldern zuſammengeſetzte Gegend, leben ein ächtes patriarchaliſches Leben, ſind ein treues gutes, aber auch ſehr bigottes Volk, und ſtehen unter einem Rath, welcher aus einem Haupte, dreyzehn Räthen und einem Schreiber beſteht, und dem großen Rath von neun und dreyßig Perſonen untergeordnet iſt. Daß ſowohl dieſe Dreyzehn, als die im Vizentiniſchen wohnenden ſieben, und an andern Orten des venetianiſchen Gebiets zerſtreut liegenden Gemeinden teutſchen Urſprungs ſind, iſt kein Zweifel,*) aber ob ſie Nachkommen der Kimbern ſind, welche Marius in der Ebene von Verona geſchlagen hat, oder ob ſie von den Alemannen abſtammen, darüber ſind die Meynungen bis jetzt noch nicht mit einander vereinigt.

5) Gebiet von Vicenza. Ein eben ſo ſchönes Land iſt das **Gebiet von Vicenza.** Der Hauptort darinnen iſt die in einem fruchtbaren Thale liegende Stadt **Vicenza**, ein Ort, der dem berühmten Architekt Palladio, deſſen Geburts-

*) Zum Beweiſe für die Teutſchheit ihrer Sprache theilen wir hier das Gebet des Herrn mit, welches Hr. O. K. R. Büſching durch den Obriſten von Lorgna aus Verona erhalten hat:

Unſar Vatar, dear wume Himmele. Say dorkannet eur halgar Naamen. Kemme eur Raich. Shai was jart welt, wia in Himmel, a sho at Erda. Ghebt us heite unſar Proat uſen alle Taghe. Un vorghebt us unſare Schulle, wia wiar vorgheben, den da shaint us ſchullek. Und laſet us net fallen in póſe Dink. Un boutet us wuu Sunten un wume Triwele, a ſa ſais.

burtsort er war, viele ſchöne Gebäude zu verdanken hat. Sein Meiſterſtück iſt das Teatro Olimpiko, welches ſeinen Namen von der hier befindlichen Geſellſchaft der Olimpier hat, ein Gebäude, welches den erhabenen Geſchmack des Meiſters verräth. Von ihm iſt auch das Rathhaus, der Pallazzo del Kapitano u. a. m. Kirchen ſind hier über ſechszig, aber es ſind ſehr wenige darunter, welche eine ſchöne Bäuart hätten.

Sieben Gemeinden.

Daß übrigens in dem Gebiete von Vicenza ſieben jener teutſchen Gemeinden befindlich ſind, haben wir ſchon bey Verona geſagt. Sie wohnen wie jene im Veroneſiſchen auf den Gebirgen an den tiroliſchen Grenzen, und alles, was wir von jenen geſagt haben, gilt auch von dieſen.

6) Gebiet von Breſzia.

Breſzia.

Das fruchtbare ergiebige Gebiet von Breſzia, welches ſeine 500000 Einwohner überflüßig ernähret, enthält Breſzia, eine befeſtigte Stadt, mit neunzehn Kirchen, ſieben und dreyßig Klöſtern, einem allgemeinen Hoſpital, und ohngefähr 50000 Einwohnern. Die Kathedralkirche iſt ein treffliches Gebäude, welches einen anſehnlichen Rang unter den vornehmſten Kirchen Italiens einnimmt. Sonderbar, und, frey heraus zu ſagen, unſinnig iſt es, daß man hier ein himmelblaues Kreuz aufbewahrt, welches für dasjenige ausgegeben wird, welches dem Kaiſer Konſtantin in der Luft erſchienen ſeyn ſoll. Die Stadt hat viele Freyheiten, und die Einwohner treiben mit Seide, Papier, Gewehr u. ſ. w. einen beträchtlichen Handel.

7) Gebiet von Bergamo.

In dem Gebiete von Bergamo, deſſen Einwohner die Ehre haben, daß ſie vorzüglich zu Harlekinsrollen in Italien geſucht werden, oder wenigſtens, wenn die Subjekte mangeln, ihr Kauderwälſch

in dieſer Rolle auf den Theatern geſprochen wird, bemerken wir Bergamo, eine feſte, mit 30000 Einwohnern bevölkerte Stadt, welche in der Domkirche fünf und zwanzig heilige Leichname, und was noch mehr werth iſt, einen ſtarken Handel mit Wolle, Scharlach und ſeidenen Waaren, übrigens aber wenig in die Augen fallende Schönheiten hat. Doch muß man hievon die Kirche Santa Grata, und das Meßhaus ausnehmen, welche beyde, durch die Simplicität ihrer Architektur, einen trefflichen Anblick haben.

Bergamo.

8) Gebiet von Krema.

Wir bemerken in dem kleinen, aber an Getraide, Wein und Hanf sehr fruchtbaren Gebiete von Krema, die Stadt gleiches Namens, welche gute Befeſtigungen hat, und ſechs Kirchen nebſt achtzehn Klöſtern enthält. Auch dieſer Ort beſitzt große Vorrechte. Er giebt der Republik von den liegenden Gründen keine Steuern, und die übrigen Abgaben werden mit außerordentlicher Gelindigkeit gehoben.

9) Tarviſermark.

Die Tarviſermark (Marca Trevigiana) iſt eine der beſten italieniſchen Landſchaften. Wir bemerken Treviſo, eine alte befeſtigte Stadt, mit einem Schloß von mittler Größe, deren Univerſität nach Padua verlegt worden iſt.

Treviſo.

10) Friaul.

Das ehemalige Herzogthum Friaul, welches ſonſt dem Patriarchen von Aquileja gehörte, jetzt aber zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und der Republik getheilt iſt, könnte noch ungleich reicher ſeyn, als es wirklich iſt, wenn die Einwohner, deren Anzahl auf 342158 geſchätzt wird, den Boden mit dem Fleiße der übrigen venetianiſchen Unterthanen benutzten. In dem venetianiſchen Antheil iſt Udine die Hauptſtadt, übrigens ein ziemlich mittelmäßiger Ort.

Udine.

Auch

Auch Iſtrien oder Hiſterreich, welches, ehe es die Römer eroberten, zu Illyrien gerechnet ward, gehört zur Hälfte dem Hauſe Oeſterreich, und iſt zwar ein fruchtbares, aber ſehr ſchlecht angebautes Land, deſſen Einwohner ſich meiſt mit der Fiſcherey beſchäftigen, und aus deſſen Waldungen die Republik den meiſten Nutzen ziehet. Der venetianiſche Antheil hat keine merkwürdigen Oerter. 11) Iſtrien.

Ehedem beſaß die Republik Venedig noch ſehr weitläuftige Länder außer Italien: Sie war Meiſter der Inſel Cypern, Kandien, der Halbinſel Morea und andrer mehr, aber nach und nach haben die Türken ihre Beſitzthümer immer mehr verringert, ſo daß ihr, in Vergleichung mit ehedem, nur ein unbeträchtlicher Theil davon übrig geblieben iſt. Sie beſitzet nämlich gegenwärtig noch ein **Theil von Dalmatien** mit etlichen daran liegenden Inſeln, ferner einige Städte in Albanien, und die Inſeln **Korfu, Zephalonia, Zante** u. a. m. deren beſondere Beſchreibung aber wir bis zum künftigen Bande dieſes Werkes verſparen. Beſitzungen außer Italien.

Unter allen europäiſchen Staaten hat der von Venedig eine der rühmlichſten Entſtehungen, da ſie ſich weder auf Gewalt noch Liſt, ſondern allein auf die unwiderſprechlichen Rechte der Menſchheit gründet. Als nämlich die Weſtgothen, und vornehmlich die Hunnen im fünften Jahrhundert die italieniſchen Provinzen zu verwüſten anfiengen, ſuchte ein Theil von dem Volke der **Venetier**, welches das gegenwärtige Gebiet der Republik bewohnte, ſeine Sicherheit auf den Inſeln, die an der Küſte des adriatiſchen Meeres lagen, vornehmlich auf der Inſel Rialto, wo die Bürger von Padua ſchon eine kleine Kolonie gegründet hatten. Hier bauten ſie ſich an, und bildeten einen kleinen Freyſtaat, der während der gothiſchen Staatsveränderungen.

und langobardiſchen Unruhen immer mehr Anwachs erhielt, und von den Langobarden wirklich als frey und unabhängig erkannt wurde. Hundert und funfzig Jahr lang war die Regierung in den Händen gewiſſer obrigkeitlicher Perſonen, welche Tribunen genannt wurden; da aber allerhand gefährliche Uneinigkeiten im Staate entſtanden, und man die Langobarden in dem Verdacht hatte, daß ſie dieſelben zu nähren ſuchten, beſchloß das Volk, ſeine Regierungsform zu ändern, und ſo ward im Jahr 697 in der Perſon des Paul Lukas Anafeſto ein allgemeines Oberhaupt erwählt, das man Herzog (Dux, Doge) nannte. Bey dieſer neuen Veränderung behielt das Volk alle ſeine vormaligen Rechte, und die geſetzgebende Gewalt; die Tribunen, welche auf den einzelnen Inſeln waren, ſtellten den Adel vor, und hatten die richterliche Gewalt; dem Herzog aber war die ausführende Macht übertragen.

Wer einmal einen Theil oberherrlicher Macht beſitzt, der wird, wenn anders die Grenzen derſelben nicht genau feſtgeſetzt ſind, bald Gelegenheit ſuchen, ſie noch weiter auszudehnen, als ſie ihm anvertraut ward. Dieſe genaue Beſtimmung der herzoglichen Rechte hatte man auch in Venedig vergeſſen, und ſo ſahe man ſich genöthigt immer neue Einrichtungen zu treffen, durch welche das immer weiter um ſich greifende Anſehen der Dogen beſchränkt werden könnte. Indeſſen wuchs der neue Staat immer zu mehr Größe empor. Gegen das Ende des achten Jahrhunderts fieng man an, die auf den Inſeln zerſtreuten Wohnungen in Eine Stadt zu vereinigen, und als Karl der Große mit dem griechiſchen Kaiſer, die Grenzen des morgen- und abendländiſchen Kaiſerthums beſtimmte, wurde Venedig weder zu dem einen noch zu dem andern geſchlagen, ſondern in ſeiner bisher

aus-

ausgeübten Freyheit beſtätigt. Venedig war nun bald nicht mehr die kleine Pflanzung vertriebener Flüchtlinge: Freyheit und Handlung fiengen an ſeine Stärke und ſein Anſehen zu vermehren, und dieß letztere mußte wirklich ſchon ſehr groß ſeyn, da im Jahr 1000 die beſten Städte Dalmatiens, aus Furcht für den arabiſchen Seeräubern, ſich in venetianiſchen Schutz begaben. Auch auf andern Seiten des feſten Landes fiengen ſie nun an Eroberungen zu machen, und die Kreuzzüge, welche das übrige Europa entvölkerten, dienten nur dazu, den Handel und alſo auch die Macht dieſer Republik immer mehr zu erweitern. Schon fiengen Genua und Piſa, die beyden größten Republiken der damaligen Zeit an, die zunehmende Größe Venedigs mit ſcheelen Augen zu betrachten, und vielleicht würde das letzte endlich ihrem vereinten Haſſe erlegen haben, wenn nicht die Ermordung des Doge Vitali Michieli 1172 zu einer glücklichen Veränderung der Regierungsform Gelegenheit gegeben hätte, wodurch ſie beynahe die Geſtalt erhielt, in der ſie ſich noch gegenwärtig befindet.

Einen beträchtlichen Zuwachs bekam die Macht der Republik, als ſie im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts dem Grafen Balduin von Flandern Konſtantinopel erobern half, und zur Dankbarkeit die meiſten Inſeln im Archipelag, vorzüglich aber das Königreich Kandien, von ihm erhielt, wodurch auch der ganze Handel mit oſtindiſchen Waaren, über Alexandrien in Egypten, wohin ſie auf dem rothen Meer und über die Erdenge von Suez gebracht wurden, in ihre Hände kam. Ueberſieht man die Geſchichte der folgenden Zeiten, bedenkt man, welchen gefährlichen Unruhen, und welch einer Reihe blutiger Kriege Venedig in denſelben ausgeſetzt geweſen, ſo

muß man ſich wundern, daß es nicht allein immer unerſchüttert in ſeinen Grundfeſten geblieben, ſondern auch ſeine Herrſchaft immer mehr auszubreiten im Stande geweſen iſt. Jede Verſchwörung, deren Ausbruch vielleicht nachtheilige Folgen gehabt haben würde, ward in ihrer Geburt erſtickt; das Blut der Verſchwornen, unter denen einmal ſogar der Doge Marino Fallieri, ein achtzigjähriger Greis ſein Leben auf dem Block endigte, ſtellte immer die öffentliche Ruhe wieder her, und aus allen Kriegen, welche Venedig mit den Genueſern, den Ungarn und den kleinen Tyrannen der lombardiſchen Städte zu führen hatte, zog es ſich immer, wo nicht als Sieger, doch auch nie als Beſiegter heraus. Einmal indeſſen, 1376, wurde die Republik durch die Vereinigung der Genueſer, des Königs von Ungarn und des Franz Karrara Herrn von Padua nahe an den Rand ihres Verderbens gebracht. Ihre Flotten waren geſchlagen, die Inſel Chiozza befand ſich ſchon in den Händen der Feinde, und nur die Verblendung derſelben, welche die ſchimpflichſten Demüthigungen, Frieden zu erbetteln, noch mit Verachtung abwieſen, rettete dießmal Venedig. Voll Verzweiflung thaten ſeine Truppen Wunder der Tapferkeit, die genueſiſche Flotte ward geſchlagen, verbrannt und genommen, Chiozza erobert, und die Republik erhielt nun einen rühmlichen Frieden.

Dieſes Krieges entledigt, ſchloſſen ſie mit Johann Galeazzo von Mailand ein Bündniß wider ihren unverſöhnlichen Feind, den Karrara, dem ſie Vicenza, Verona und Padua abnahmen, ihn ſelbſt aber gefangen bekamen, und mit ſeinem Bruder und Sohn im Gefängniß ſtranguliren ließen. Das ganze funfzehnte Jahrhundert hindurch ſpielten ſie die Rolle der Eroberer, und beynahe durch jeden Krieg, den ſie

mit

mit ihren Nachbarn führten, bekam ihr Gebiete einigen Zuwachs. So nahmen ſie dem Kaiſer Sigismund das Friaul, den Herzogen von Mailand Breſzia, Bergamo und Ravenna; im Neapolitaniſchen ſogar machten ſie ſich von Otranto, Brindiſi und einigen andern Städten Meiſter, und am Ende des Jahrhunderts, 1486, wußten ſie es endlich dahin zu bringen, daß die Wittwe des letzten Königs von Cypern, eine Dame aus dem venetianiſchen Hauſe Kornaro, der Republik ihr Königreich abtreten mußte. Nun hatte Venedig den höchſten Gipfel ſeiner Größe erſtiegen, und wenn auch dadurch, daß die Portugieſen den Weg nach Oſtindien entdeckt hatten, ſich ſeiner Handlung üble Ausſichten eröffneten, ſo war doch ſeine Macht und ſein Stolz immer noch groß genug, die Eiferſucht und den Neid andrer Mächte zu reizen. So thürmte ſich 1508, durch die Ligue von Kambrai, in welcher ſich der Kaiſer, die Könige von Frankreich und Spanien, der Herzog von Ferrara, der Markgraf von Mantua und der Pabſt mit einander verbunden hatten, ein fürchterliches Ungewitter wider ſie auf. Anfangs glaubten ſie vielleicht mächtig genug zu ſeyn, den vereinigten Kräften ihrer Feinde mit Gewalt widerſtehen zu können; wenigſtens thaten ſie nicht das Geringſte, mit einem derſelben einen gütlichen Vergleich zu treffen: als aber die franzöſiſche Armee ihren Truppen eine empfindliche Niederlage beybrachte, und ſich der Städte Breſzia und Krema bemächtigte, der Pabſt aber ſeine Bannſtrahle wider ſie blitzen ließ, ſahen ſie ein, daß ſie das durch Politik erreichen müßten, was ihnen durch Gewalt zu erlangen unmöglich ward. Es gelang ihnen auch wirklich durch Schmeicheleyen und Abtretungen, den Pabſt von dem Bündniſſe loszureißen, und durch ſeine Vermittlung, mit einem Verluſt von ohngefähr fünf Millionen Dukaten, und der

Abtretung der bisher im Kirchenſtaat, Neapel und Mailand beſeſſenen Städte, ſich 1516 aus einem Kriege zu ziehen, deſſen Anfang ihren gänzlichen Ruin zu weiſſagen ſchien.

Ungleich wichtiger war der Verluſt der Inſel Cypern, welche ihnen 1571 von den Türken abgenommen ward. Philip II von Spanien, und Pabſt Pius V, hatten ſich zwar mit den Venetianern vereinigt, aber dennoch konnten ſie dieſe Eroberung nicht hindern, und der tapfre Vertheidiger des letzten Platzes auf der Inſel, der Feſtung Famaguſta, Mark Anton Bragadini ward von ſeinen unmenſchlichen Ueberwindern lebendig geſchunden. Beynahe möchte man auch glauben, daß der ſo hoch geprieſene Sieg, welchen die vereinigten Flotten das Jahr darauf bey Lepanto wider die Türken erfochten, und in welchem die letztern auf zweyhundert Schiffe, und gegen vierzigtauſend Mann verloren haben ſollen, bey weitem nicht ſo beträchtlich geweſen ſeyn müſſe, als man gewöhnlich behauptet; denn wenn auch das gänzliche Stillſchweigen der türkiſchen Geſchichtſchreiber keinen Beweis abgeben dürfte, ſo dünkt uns doch eine ſo fürchterliche Niederlage, welche nothwendig die türkiſche Marine vernichtet, und Furcht und Schrecken bis in das Innerſte ihres Reiches verbreitet hätte, würde den Venetianern ganz andre Friedensbedingungen verſchafft haben, als diejenigen waren, durch welche ſie 1573 nicht allein die Inſel Cypern, ſondern auch einige dalmatiſche Städte an die Pforte abzutreten genöthiget wurden.

Im Jahre 1606 ward Venedig mit dem damals regierenden Pabſt Paul IV in eine zwar unblutige, aber doch ſehr heftige, und mit aller Bitterkeit, welche auf der einen Seite Luſt zu deſpotiſiren, und auf der andern Beharrlichkeit bey einmal gegründeten

Rechten

Rechten mittheilen können, geführte Fehde verwickelt. Zwey Geiſtliche, welche ihren Stand durch ſchändliche Unthaten entweiht hatten, und von der Regierung in Verhaft genommen waren, gaben die Gelegenheit dazu. Paul drang auf ihre Loslaſſung, ſo wie auf die Aufhebung aller Geſetze, welche der Senat zu Beſchränkung der Kleriſey gegeben hatte, aber weder ſeine Drohungen, noch der Bann, mit welchem er die Republik belegte, machte ſie in ihren Entſchlüſſen, ihre Rechte ſtandhaft zu vertheidigen, wankend, und die Jeſuiten, Kapuciner und Theatiner, welche die einzigen waren, die ſich den päbſtlichen Befehlen gefügt hatten, mußten ſogar das Gebiet von Venedig verlaſſen. Endlich, da man einen völligen Bruch befürchten mußte, vermittelte Frankreich die Sache doch dahin, daß die Republik die Gefangenen, jedoch mit Vorbehalt ihrer Rechte, ausliefern, die Geſetze in ihrer völligen Kraft verbleiben, und die vertriebenen Orden, mit Ausnahme der Jeſuiten, wieder aufgenommen werden ſollten.

Ein kleiner Krieg mit dem Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich erſchütterte die Ruhe des Staates nur wenig, aber deſto gefährlicher wäre ihr, wie man ſagt, 1616 beynahe eine Verſchwörung worden, bey welcher auch der ſpaniſche Geſandte **Bedmar**, der Vicekönig von Neapel, und der Gouverneur von Mailand mit verwickelt waren. Die Verſchwornen hatten die Abſicht, die Stadt an verſchiedenen Orten in Brand zu ſtecken; dann ſollte während der Verwirrung, eine auserleſene Anzahl von Neapel zur See kommender ſpaniſcher Truppen, ſich mit ihnen vereinigen, und die vornehmſten des Senats ermordet werden: der Gouverneur von Mailand aber wollte die venetianiſchen Feſtungen auf dem feſten Lande erobern. Unbegreiflich iſt es, daß ein Unternehmen, zu deſſen

Ausführung ſo viele Perſonen gehörten, ſo lange verſchwiegen bleiben konnte, und daß nur erſt in der letzten Nacht vorher ein gewiſſer Jafferi und zwey Franzosen, welche ſelbſt Mitverſchworne waren, die Sache entdeckten, worauf man ſogleich ſolche gute Anſtalten traf, daß das ganze Unternehmen vereitelt wurde. So wird die Geſchichte gemeiniglich erzählet, aber es giebt auch Schriftſteller, die die Wahrheit derſelben gänzlich bezweifeln, und die deswegen hingerichteten Perſonen als Staatsopfer anſehen, die man zu Erreichung gewiſſer Abſichten, nur unter einem ſchicklichen Vorwande, aus dem Wege zu räumen ſuchte.

Venedig hatte nun zwar ſchon in dieſem Jahrhundert einen Theil ſeines ehemaligen Anſehens verloren, aber es war demohngeachtet noch immer ein mächtiger Staat, und ſeine Beſitzungen im Archipelag machten es gewiſſermaßen zu einer wichtigen Vormauer von Italien. Doch im Jahr 1645 brachen die Türken unvermuthet wider die Inſel Kandien los, und ſo tapfer auch die Venetianer in dem ganzen ſchrecklichen Kriege, welcher vier und zwanzig Jahr lang währete, fochten, ſo mußten ſie ſich doch endlich gefallen laſſen, dieſes wichtige Königreich der oſmaniſchen Pforte zu überlaſſen. Sie eroberten zwar in dem folgenden Türkenkriege, zum Erſatz die Halbinſel Morea, die ihnen auch 1699 durch den Karlowitzer Frieden gelaſſen ward, allein 1715 gieng ſie wieder in einem Monat verloren, und der zu Paſſarowitz geſchloſſene Vertrag beraubte ſie dieſer Eroberung, welche allein den Verluſt von Kandia hätte erſetzen können.

Seitdem iſt Venedig in eine Art von Schlafſucht verfallen, oder es hat doch wenigſtens aufgehört, an den politiſchen Begebenheiten Europens Antheil

zu nehmen, und wir zweifeln ſehr, daß es jemals wieder einen Theil der Höhe erſteigen wird, auf die es glückliche Verhältniſſe, und eine liſtige Staatskunſt in den vorigen Zeiten erhoben hatten.

## Staaten der Republik Genua.

So wie überhaupt die ganze Geſchichte ein treues Gemälde der Hinfälligkeit und Veränderlichkeit aller Dinge iſt, ſo iſt vorzüglich die republikaniſche Verfaſſung dieſem Wechſel am meiſten und ſtärkſten ausgeſetzt geweſen, und wenn man ſieht, wie ſchnell die Macht zur Ohnmacht, und die größte Freyheit zur äußerſten Sklaverey in derſelben übergegangen iſt, ſo möchte man beynahe auf den Gedanken kommen, daß das Menſchengeſchlecht eigentlich ganz und gar der bürgerlichen Freyheit nicht mehr fähig iſt, ſobald es ſich von dem erſten urſprünglichen Stande der Geſellſchaft entfernt hat. Die vereinigten Niederlande, Helvetien und Venedig haben uns ſchon zum Theil von der Wahrheit dieſer Bemerkung überzeugen müſſen, und Genua wird uns aufs neue einen Beweis derſelben an die Hand geben. Vorzüglich befindet es ſich mit Venedig beynahe ganz in demſelben Falle. War es auch anfänglich eine beträchtlichere Stadt als Venedig, ſo hatte es doch wie jenes, deſſen Feindinn und Nebenbuhlerinn es lange war, dem Handel ſeine Größe zu verdanken, war wie jenes Beherrſcherinn ferner Küſten, und iſt endlich noch früher und mehr als jenes zu einem kleinen unbedeutenden Staate herabgeſunken, der ſeine bisherige Unabhängigkeit nur der Eiferſucht ſeiner mächtigen Nachbarn zu verdanken hat, von denen keiner den andern zum ruhigen Beſitz der ſchönen Seeküſte würde kommen laſſen, welche das gegenwärtige Gebiet von Genua ausmacht.

VIII. Republik Genua. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Dieſer Erdſtrich, deſſen Größe auf **Neunzig** Quadratmeilen geſchätzt wird, erſtrecket ſich von Abend gegen Morgen zwiſchen dem mittelländiſchen Meere, welches hier von dem alten Namen der Küſte das liguſtiſche genennt wird, auf der einen, und dem sardiniſchen, parmeſiſchen und mailändiſchen Staaten auf der andern Seite; ein kleiner Theil deſſelben aber wird noch von dem Großherzogthum Toskana, und dem Gebiete der Republik Lucca begränzet. Es iſt meiſt gebirgigtes Land, das daher mit außerordentlicher Mühe bearbeitet werden muß, auch zwar von vielen, aber keinen beträchtlichen Flüſſen gewäſſert wird, demohngeachtet aber nichts weniger als arm an mancherley ſehr guten Erzeugniſſen iſt, auch wenigſtens von 400000 Menſchen bewohnet wird.

Produkte. Da hier wenig **Getraide** gebaut wird, ſo kann es auch nicht unter die vorzüglichen Erzeugniſſe des Landes gerechnet werden. Dafür aber gehören hieher, viel gute andre **Hülſenfrüchte** und **Gartengewächſe**, **Obſt** und **edle Früchte**, wie es denn Orangenbäume von zwo Ellen im Umfange giebt, **Wein**, **Maulbeer**- und **Oelbäume**, deren Oel, vorzüglich das, ſo im Golfo di Spezia gewonnen wird, für dem aus der Provenze den Vorzug verdienet, **ſchwarzbraune Roſinen**, und ſehr viele **Schwämme**, deren jährlich für 50000 Lire nach Spanien verkauft werden. **Holzung** hat das Land wenig, die Berge ſind meiſt kahl, oder aufs höchſte mit kleinem Geſträuche bewachſen.

Dieſe Berge ſind ſchieferartig, und bey Lavagna wird ſo viel deſſelben gefunden, daß man ihn ſchwerlich jemals verbrauchen wird. Auch **Marmor** wird häufig gebrochen, wohin vorzüglich der grüne und rothe von Polcevera gehört, welches ein mit Kalkſpatadern durchzogner Serpentinſten iſt. Sechs Meilen

von

von Genua trifft man auch viel magnetiſchen Sand an, andre Mineralien aber ſucht man vergebens. Eben ſo unbeträchtlich ſind die Erzeugniſſe des Thierreiches, wenigſtens enthalten ſie nichts was einer vorzüglichen Bemerkung würdig wäre, wohl aber verdient es einer Anzeige, daß das genueſiſche Meer, aus Urſachen, die man noch nicht entwickelt hat, nur ſehr wenig **Fiſche** enthält.

So vielen Fleiß die Bewohner des genueſiſchen Gebietes, auf den Anbau ihres felſigten und dürren Landes verwenden, und ſo weit ſie es auch wenigſtens darinnen in ſo fern gebracht haben, daß ſie die ſchönſten Gartengewächſe das ganze Jahr über erbauen, ſo iſt es doch bis jetzt unmöglich geweſen, ſo viel Getraide zu erzeugen, daß man der fremden Zufuhr entbehren, oder den Seidenbau zu ſolcher Vollkommenheit zu bringen, daß das ganze Manufakturweſen mit der im Lande gewonnenen Seide auskommen könnte. — Landbau, Manufakturen und Handel.

Manufakturen und Handel, ſind zwar in Verhältniß mit den vorigen Zeiten ſehr ins Abnehmen gekommen, indeſſen ſind beyde immer noch von ziemlicher Bedeutung. Die wichtigſte Fabrik iſt die vom **Sammt**, der in Schwarz nirgends ſo ſchön verfertigt wird, und auf deſſen Bereitung ſich auch die Bauern längs der Küſte, wenn die Feldarbeit vorbey iſt, legen. Man macht auch **Plüſch**, **Damaſt**, **ſeidne Stoffe**, die aber den lioniſchen weder im Muſter, noch der Farbe beykommen, **Strümpfe**, **Bänder**, **Gold- und Silberſtoffe**, **Spitzen**, **Papier**, **Seife**, **Konfituren**, **kleine Nudeln**, **Tabak**, **Handſchuhe**, **Hüte** und **lackirte Arbeiten**. Die Tuchfabriken liefern aber nicht ſo viel, als die Einwohner bedürfen, und ſie ziehen daher viele Tücher von den Engländern, welche ihnen auch Seide aus

der

der Levante, und mit den Holländern, Zucker, Kakao, Indigo und viele andre Waaren zuführen. Sowohl mit einem Theil der zugeführten Waaren, als der Baumwolle, die ſie aus der Levante, dem Oel, das ſie aus Sicilien holen, und ihren eignen Erzeugniſſen, treiben ſie vorzüglich nach Spanien einen ſehr beträchlichen Handel. Sie verſenden ſächſiſche Leinwande bis nach Lima und Verakruz in Südamerika. Sie bauen auch viele kleine Fahrzeuge, die ſie zum Handel auf dem mittelländiſchen Meere, und Kriegsſchiffe von funfzig bis ſechzig Kanonen, welche ſie den Spaniern und Portugieſen verkaufen. Indeſſen iſt ihr Handel beyweitem nicht mehr in ſeinem ehemaligen Glanze, woran die Vermehrung der Manufakturen in andern Ländern, der höhe Preis der genueſiſchen Waaren, und die Unſicherheit des Hafens von Genua Schuld iſt, welcher zwar 1751 zu einem Freyhafen erklärt wurde, aber demohngeachtet nicht die Freyheit wie der zu Livorno genießet. Wechſelhandel iſt immer die ſtärkſte Stütze des Reichthums der Genueſer, und die **Bank des heiligen Georg** (la Caſa di S. Giorgio) welche über drittehalb Millionen Einkünfte hat, iſt eine Handelsgeſellſchaft, die ihre eigene Geſetze, Verſammlungen und Magiſtratsperſonen beſitzet, und der in Europa gewiß keine gleichkömmt.

Um noch etwas von den hier üblichen Geldſorten zu erwähnen, ſo gilt eine genueſiſche **Lira** ohngefähr vier Groſchen, und hat zehn **Parpajoli**. Eine Genovina hat beynahe den Werth eines halben Louidors. Ueberhaupt iſt Genua ein Handelsort, wo das Geld als Waare betrachtet wird, und wo alſo alle Geldſorten gegen genueſiſche umgeſetzt werden können.

Wiſſenſchaften und Künſte.

In einem Lande, wo der Handel die Seele des Staates ausmacht, wo alſo ein Ding nur in dem Maaße geſchätzt wird, wie es das Seinige zu Vermeh-

rung

rung der Reichthümer beyträgt, kann man ſich ſchwerlich viel von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte verſprechen. Handel und Kartenſpiel, ſagt ein einſichtsvoller, Schriftſteller ſind die Hauptbeſchäftigungen der Genueſer, die Zeit nämlich abgerechnet, die die Verwalter des Staats auf ihre Obliegenheiten verwenden müſſen. Es ſind ſchöne Bibliotheken in Genua, aber niemand kennt ſie, und niemand braucht ſie, denn die Anzahl von Leuten, welche wiſſenſchaftliche Kenntniſſe beſitzen, iſt außerordentlich klein. Diejenigen indeſſen, welche wir, unſern Nachrichten zufolge, als Ausnahme dieſer Regel anführen können, ſind der Marcheſe Lomellino, ein Herr, der mit ſehr glücklichen Dichtertalenten, auch ſeltene Kenntniſſe in den höhern mathematiſchen Wiſſenſchaften verbindet, der Exjeſuit Korreard, ebenfalls ein ſtarker Mathematiker, der, weil Genua wegen ſeiner hohen Lage für aſtronomiſche Beobachtungen ſehr geſchickt iſt, hier eine Sternwarte errichten wollte, ſobald er aber von tauſend Dukaten Koſten ſprach, ſogleich damit abgewieſen wurde; ferner der Arzt Gandini, deſſen Schriften auch in Frankreich vielen Beyfall gefunden haben. Genua hat freylich die Ehre das Vaterland eines Chriſtoph Kolons, des Entdeckers von Weſtindien, und andrer gelehrten Männer z. B. Genoveſi, Frugoni, della Torre u. ſ. w. zu ſeyn, aber ſie haben ſich alle genöthigt geſehen ein Land zu verlaſſen, in welchem ſie mit allen ihren Talenten unbemerket, ungeſchätzt, und unbelohnet blieben. Dieß iſt auch der Grund, warum troß der Maler- und Bildhauerakademie die ſchönen Künſte nichts weniger als blühend ſind.

Wenn das Zeugniß der alten Schriftſteller, von dem Karakter der hier wohnenden Ligurier gegenwärtig noch anwendbar iſt, und das italieniſche Sprüchwort

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

wort ſeine Richtigkeit hat, ſo würde man von den Genueſern ein ſehr übles Urtheil zu fällen genöthigt ſeyn, denn bey jenen ſtanden die Ligurier, wegen Mangel an Treue und Redlichkeit in ſehr ſchlechtem Rufe, und nach dieſem ſind ihre Männer derſelben Laſter, und das Frauenzimmer der Schamloſigkeit ſchuldig. Daß hier mehr Rachgierde und daraus entſtehende Mordthaten als anderwo ſind, und daß bey einem Volke, deſſen ganzer Geiſt Handelsgewinn iſt, Redlichkeit nicht immer gänge und gäbe ſeyn kann, iſt nicht wohl zu leugnen, aber außerdem wird ein Fremder ſeine Zeit hier beſſer als in Venedig zubringen. Der unruhige eiferſüchtige Geiſt zwiſchen dem Adel- und Bürgerſtande, iſt faſt gänzlich verſchwunden, der letztere liebt auch die Fremden, ob er gleich außer dem kleinen Kreiſe ſeiner Staats- oder Handelsgeſchäfte (denn hier ſchändet Handlung den Edelmann nicht) ſehr wenig Kenntniſſe beſitzet. Kleidung und Sitten ſind hier weniger franzöſiſch, als man wegen der nahen Nachbarſchaft mit dieſem Reiche vermuthen ſollte. Die Cicisbeatura iſt nirgends in Italien mehr als in Genua Sitte, und ſie nimmt gegenwärtig ſogar unter den Bürgerlichen überhand. Spiel ſcheint die Hauptleidenſchaft dieſer Leute zu ſeyn, doch erlaubt der Staat keine öffentlichen Spielhäuſer, damit ſich keine fremden Spieler einfinden, und das Geld aus dem Lande ſchleppen ſollen; in Privatgeſellſchaften aber darf ſo hoch und ſo viel geſpielt werden, als die Spielenden wollen, welches in keinem andern Lande als in dieſem zu entſchuldigen iſt, wo die ſitten- und landverderbliche Erfindung des Lotto ihren Urſprung genommen hat. Andre Vergnügungen als Spiel kennen die Genueſer wenig: die Geſellſchaften ſind zwar zahlreich und glänzend, aber wenn einige Erfriſchungen genoſſen ſind, ſo eilt gewöhnlich alles zum Farotiſch, der für beyde Geſchlechter ſo unwiderſtehliche

Reize

Reize hat. Die Schaubühnen, deren Genua drey, nämlich zwey für Opern, und eins für die Komödie hat, beſitzen zwar ein ziemlich gutes Anſehen, allein die Stücke ſind meiſt von dem allerſchlechteſten Gehalte.

Aufklärung in Religionsſachen darf man hier ſo wenig als in den meiſten übrigen italieniſchen Staaten ſuchen, und alles beſteht in Gebräuchen, und einer genauen Beobachtung des äußeren Anſtrichs von Frömmigkeit. Die Kleriſey iſt zahlreich, aber die Weltgeiſtlichen ſtehen gewiß nirgends in ſo weniger Achtung, als hier; und ihre Armuth iſt ſo groß, daß ſie von den Fremden bey Beſuchung der Kirchen gewöhnlich ein Almoſen betteln. Uebrigens herrſcht hier wie in Venedig viel Duldung, und das Inquiſitionsgericht, welches aus einem Dominikaner und zween Senatoren beſtehet, iſt ſo wenig ſtrenge, daß man ſelten einmal von einer vor demſelben anhängigen Sache höret. Auch muß jede päbſtliche Bulle von der Regierung unterſuchet, und ſeit 1767 niemand im Gebiete der Republik zu einem Bisthum gelaſſen werden, deſſen Perſon nicht vorher die Billigung des kleinen Rathes erhalten hat. Kirchliche Verfaſſung.

Die **Regierungsform** iſt wie in Venedig ariſtokratiſch, und die ganze Gewalt in den Händen des Adels, welcher aus fünfhundert acht und zwanzig Geſchlechtern beſtehet, die ebenfalls in einem goldnen Buche eingezeichnet ſind, und ohne deren ſämmtliches Mitwiſſen, in wichtigen Dingen nichts vorgenommen werden darf. Es iſt hier wie in Venedig ein **Doge**, welcher beynahe mit denſelben Cerimonien wie dort erwählet wird, aber, um wahlfähig zu ſeyn, funfzig Jahr alt ſeyn muß, nur zwey Jahr regieret, und binnen zehn nicht wieder erwählt werden darf; wiewohl man noch kein Beyſpiel hat, daß es einer Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform, Doge.

zum

zum zweytenmal geworden wäre. Während er regieret, genieſst er des Titels **Durchlaucht**, trägt einen dunkelrothen ſammten oder ſeidenen langen Rock, mit einer ſpitzigzugehenden rothen viereckten Mütze, hat eine Leibwache von hundert Mann in Schweizertracht, und acht Pagen, welches bärtige ſchlechte Bürger ſind, die mit ihren weiſsgepuderten die eigenen Haare kaum bedeckenden Perücken, und ihrer ſpaniſchen Kleidung von reichem Zeuge einen ſtattlichen Aufzug machen, und wohnt mit zween Rathsherren, die ein wachſames Auge über ſeine Aufführung haben, in dem Pallaſt der Republik. Sobald aber ſeine Regierung zu Ende iſt, heiſst er nur **Excellenz**, wie alle andre Senatoren, behält aber zeitlebens ein Prokuratoramt, und eine Penſion von fünfhundert Speciesthalern. Ehemals beehrte man ihn nach der Wahl, wegen des Königreichs Korſika, mit Kron und Scepter, eine Cerimonie, welche wohl gegenwärtig, zum großen Verdruſs der Genueſer, die ſich jeder ein Stück von König zu ſeyn dünkten, abgeſchafft ſeyn wird. Sein Amt bringt übrigens in Verhältniſs der Ausgaben nur ſehr wenig ein, indem ihm das einzige Mittagsmahl, das er bey ſeiner Erwählung giebt, gegen 100000 Lire koſtet, und ſein ganzes Anſehen iſt äuſserſt beſchränket.

b) Wapen. Das **Wapen** der Republik iſt ein **rothes Kreuz im ſilbernen Felde**, auf welchem eine **königliche Krone ruhet**, die ſich ſowohl auf das eben erwähnte Korſika, als die Suveränität der Republik beziehet.

c) Rathsverſammlungen, Juſtiz und Policeyverfaſſung. Nach dem Herzog folgt 1) das **Kollegium der Gubernatoren**, welches aus dem Doge, als Präſes, und zwölf Beyſitzern beſtehet, und die große Signoria, welche die wichtigſten Staatsangelegenheiten abhandelt, aber doch ohne Wiſſen des großen Raths nichts

nichts beſchließen darf, ausmachet. 2) Die Kammer, oder das Kollegium der Prokuratoren, welches aus acht Perſonen und den ehemaligen Dogen beſtehet, die den Schatz, nebſt den öffentlichen Einkünften unter ihrer Aufſicht haben. Beyde Kollegien vereinigen ſich bey auswärtigen Angelegenheiten, geben den Geſandten Gehör, beſorgen das Kriegsweſen, richten über Hochverrath und dergleichen, und berufen, wenn es nöthig iſt, den großen Rath zuſammen. 3) Dieſer große Rath (il gran Conſiglio,) iſt die allgemeine Verſammlung der genueſiſchen Nobili von zwey und zwanzig Jahren und drüber, von denen aber jeder drey Jahr Bürger geweſen ſeyn, und, dem Geſetze nach, in einem unbeſcholtenen Rufe ſtehen muß, weswegen auch jährlich eine neue Wahl angeſtellt wird, in der man aber allezeit wieder die vorigen wählet. Er hat die höchſte Gewalt, macht Geſetze, Auflagen und ernennet den Doge nebſt den vornehmſten Staatsbedienten. Ein Ausſchuß von ihm iſt 4) der kleine Rath (il Conſiglietto) der Zweyhundert, welcher auch Geſetze geben kann, wenn ſie den Grundgeſetzen der Republik von 1576 nicht zuwider ſind, Krieg und Frieden ſchließt, auch dem großen Rath Vorſchläge thun kann.

Nach dieſen ſind die Supremi Sindikatori die vornehmſten: ſie müſſen auf die Beobachtung der Geſetze Acht haben, und unterſuchen die Aufführung der Staatsbedienten, wenn dieſelben ihre Aemter niedergelegt haben. Die ſieben Staatsinquiſitoren ſind die Oberaufſeher der Policey, und haben auf alles, was im gemeinen Leben zum Nachtheil des Staats vorgehen könnte, ein wachſames Auge.

Die Republik hat ihre eignen Geſetze, in der Führung der Juſtiz liegt aber das römiſche Recht

zum Grunde. Die bürgerlichen Rechtshändel gehören für die Rota, welches Gericht aber allezeit mit auswärtigen Rechtsgelehrten beſetzt ſeyn muß. Ein andres Kollegium von ſieben einheimiſchen Rechtsgelehrten ſetzet Vormünder, ſiehet auf Abkürzung der Proceſſe, und beſorget auch Policeyſachen. Die peinliche Juſtiz iſt ſehr gelinde, und beſtraft nur Hauptverbrechen, auch iſt eine ruhmwürdige Anſtalt im Gange, in welcher arme Gefangene vertheidigt werden.

Auch die Policeyanſtalten ſind in ſehr gutem Zuſtande, vorzüglich was die Verſorgung der Stadt mit Lebensmitteln betrifft; denn da müſſen die Magiſtrati dell Abondanza beſtändig dafür ſorgen, daß die Stadt ein Jahr lang genugſames Getraide, Wein und Oel habe. Sie ſetzen auch die Taxe der Lebensmittel feſt, und diejenigen Bürger, welche keine eigenen liegenden Gründe haben, alſo ſelbſt nichts erbauen, müſſen die obigen drey Artikel aus den Magazinen der Republik nehmen. Uberhaupt treibt die Republik einen beträchtlichen Handel damit; alle in der Stadt wohnenden Bäcker müſſen das Brod von ihr kaufen, ſo wie die Gaſtwirthe ihre Weine, welche in großen Barken im Hafen liegen, und alſo im Sommer vorzüglich äußerſt ſchlecht ſind.

d) Einkünfte, Abgaben.

Gewöhnlich glaubt man, daß die Staatseinkünfte der Republik nicht mehr als eine Million Thaler, oder noch beſtimmter 2,828,354 franz. Livres betragen, welche aus dem eben erwähnten Handel, den Zöllen, den Regalien und den Strafgeldern beſtehen; denn die eigentlichen Abgaben wollen wenig bedeuten, und die an der Küſte gelegenen Städte, welche ſich freywillig der Republik unterworfen haben, bezahlen vorzüglich beynahe gar keine Abgaben. Da nun die Ausgaben nicht beſtritten werden können, ſo

hat

hat der Staat große Summen von ſeinen Unterthanen aufgenommen, woraus 1407 die ſchon erwähnte Bank entſtanden iſt.

Kriegsverfaſſung. a) Landmacht.

Die Kriegsverfaſſung iſt auf einem Fuße, der ziemlich tief in das Schlechte gehört, ohngeachtet die Genueſer, wie ſie 1746 bewieſen haben, in Vertheidigung ihrer Freyheiten ſehr viel Muth bezeigen. In Friedenszeiten werden nicht mehr als 3000 Mann unterhalten, das ganze Land iſt aber in Kompagnien getheilt, die eine Landmiliz von ungefähr 20000 Mann ausmachen.

b) Seemacht.

Seemacht hat Genua übrigens eigentlich gar nicht: die Zeiten ſind vorbey, wo die Araber, Piſaner, Venetianer, Spanier und Türken für ihren Flotten erzitterten, und ihre ganze gegenwärtige Marine beſteht in vier Galeeren zum Gebrauch der Damen, wenn ſie auf der See ſpazieren fahren wollen, und einigen bewaffneten Barken, welche ein einziges Kaperſchiff in die Flucht ſchlagen würde.

Einzelne Provinzen. 1) Riviera di Levante. Genua.

Der erſte Theil des Gebiets der Republik iſt la Riviera di Levante, das öſtliche Ufer, welches das unfruchtbarere iſt. Wir bemerken Genua, eigentlich Genova, mit dem Zunamen die Prächtige, den ſie auch wegen ihrer herrlichen Lage und innern Schönheit verdienet. Sie zeigt ſich, wenn man von der See kömmt, als eine majeſtätiſch im Halbzirkel, auf der Lehne eines Berges gebaute Stadt, deren innrer Umfang auf zwölf italieniſche Meilen geſchätzt wird. Ihr Hafen, um welchen ſie gebauet iſt, hat tauſend Klafter im Durchmeſſer, und iſt auf der linken Seite ſeines Einganges mit einem koſtbaren ſteinernen Damme verwahret. Die aus dem Waſſer hervorragenden Felſen ſind befeſtigt, und die geſammten Feſtungswerke der Stadt ſollen mit fünf-

hundert Kanonen beſetzt ſeyn. Die Straßen ſind meiſt enge, und wegen des ungleichen Bodens krumm, die neue und die Straße Balbi ausgenommen, welche auch wegen der daran gelegenen prächtigen Palläſte vielleicht in Europa ihres Gleichen nicht haben. Die Häuſer ſind überhaupt ſehr gut gebauet, von außen bunt gemalet, hoch, und oben ſtatt der Dächer mit Gallerien und Gärten verſehen. In der ganzen Stadt ſind 32 Pfarrkirchen, 44 Mönchs- und 25 Nonnenklöſter, nebſt einer Bevölkerung von ohngefähr 80000 Menſchen.

Die genueſiſchen Kirchen ſind prächtig, und man muß zu prächtig ſagen, wenn man die ſtille Majeſtät derer in Rom damit vergleichet, denn dort ſind die Zierrathen nur ſelten und mit Würde angebracht, hier aber glänzt alles von Vergoldung, und das Auge kann nirgends einen Ruhepunkt finden. Unter den andern Gebäuden verdienen folgende einer Erwähnung. Erſtlich der Pallaſt des Doge, nicht ſowohl wegen ſeiner Architektur, denn dieſe iſt ſchlecht, auch nicht wegen der innerlichen Schönheit, ſondern vorzüglich wegen des Zeughauſes, in welchem für 34000 Mann brauchbares Gewehr befindlich ſeyn ſoll. Dann l' Albergo, ein prächtiges Hoſpital, worinnen über tauſend Kranke und der Arbeit unfähige Perſonen unterhalten werden. Die Wohlthäter dieſer ſchönen Anſtalt bekommen hier Statuen: diejenigen, welche ihr ganzes Vermögen vermachen, werden ſitzend abgebildet, diejenigen, welche über 100000 Lire hergeben, bekommen ganze Statuen, und die über 25000 Lire ſchenken, bekommen Büſten. Das Gebäude iſt groß und ſchön, aber es iſt auch noch eine ganze Seite an demſelben zu bauen, wenn es ſeinem Plane gemäß vollendet werden ſoll. Ein andres hieher gehöriges Gebäude iſt das große Hoſpital,

wo alle Kranken ohne Religionsunterſchied Verpflegung finden. Im Jahr 1775 waren in demſelben 680 Weiber, gegen 300 Männer und 700 Kinder, denn es werden hier auch alle Findelkinder ernähret. Auch diejenigen, welche dieſer Anſtalt über 100000 Lire vermacht haben, bekommen eine marmorne Statüe in Lebensgröße.

Palläſte hier anzuführen, dünkt uns überflüßig, und genug zu ſeyn, wenn wir ſagen, daß es viele giebt, welche durch die Vereinigung aller bildenden Künſte, ſich als Sehenswürdigkeiten empfehlen. Zwey Gebäude verdienen indeſſen, ehe wir Genua verlaſſen, noch mit einigen Worten erwähnet zu werden. Das erſte iſt eine ſteinerne Brücke, welche zween Berge mit einander vereinigt. Sie beſtehet aus vier Schwibbögen, iſt achtzig bis neunzig Fuß hoch, funfzehn Schritt breit, und hundert und ſechszig bis ſiebzig lang, und unter der Brücke ſtehen im Thale Häuſer von fünf Stockwerken, über denen doch noch ein freyer Luftraum von zehn bis zwölf Schuhen iſt. Das andre iſt die **Laterne**, oder der **Leuchtthurm** von 366 Stufen Höhe, auf welchem alle Nächte ſechs und dreyßig Lampen in einer großen Laterne brennen, die den Schiffen zum Wahrzeichen dienen.

In der **Riviera di Ponente**, oder dem weſtlichen Theile des genueſiſchen Gebietes iſt **Savona**, nächſt Genua die beſte Stadt im Lande, ein ziemlich großer und feſter Ort mit einem guten Hafen, das einzige, was wir merkwürdig finden. 2) Riviera di Ponente. Savona.

Die **Markgrafſchaft Finale** iſt ein ſchönes fruchtbares Land, welches ſchon 1342 unter die Botmäßigkeit der Republik kam, nachher ihr aber zum öftern und 1746 noch durch die ſardiniſchen Waffen 3) Markgrafſchaft Finale.

 entriſſen

entriſſen ward. Die Hauptſtadt Finale iſt ein unbedeutender Ort.

Staatsveränderungen. Wenn auch Genua ſchon zu den Zeiten der Römer die Hauptſtadt Liguriens war, ſo war es doch dabey immer nur ein Ort, der an den allgemeinen Schickſalen des römiſchen Staates Antheil, übrigens aber für ſich wenig zu bedeuten hatte. So ward ſie vom Mago, einem General der Karthaginenſer zerſtöret, von den Gothen eingenommen, von den Langobarden verwüſtet, und von Karl dem Großen ſeiner Herrſchaft unterwürfig gemacht. Unterthanen des fränkiſchen und nachher des teutſchen Reichs, wurden die Genueſer ſchon mächtig genug, die Araber in einem Seetreffen zu ſchlagen, die Inſel Korſika 806 zu erobern, und ſich in den Kreuzzügen durch die Hülfe, welche ſie den Kreuzfahrern leiſteten, Anſehen und neuen Reichthum zu verſchaffen. Nun fiengen ſie auch an, kühn gemacht durch die Händel, welche die teutſchen Kaiſer in ihren eigenen Staaten zurückhielten, einen Freyſtaat zu bilden, und ſich ſtatt der Grafen Konſuln zu ſetzen, welche von dem Volke erwählt wurden. Schon hatten ſie auch 1125 mit den Piſanern einen Krieg als Sieger geendigt, und bald fieng ſich ein neuer zwiſchen beyden Republiken wegen der Inſel Sardinien an, welche ſich jede zueignen wollte, als 1175 Kaiſer Friedrich I den Ausſpruch that, daß jede denjenigen Theil, welchen ſie im Beſitz habe, behalten ſolle. Dennoch dauerte auch dieſer Vergleich nicht lange, und die folgenden Jahrhunderte ſind eine ununterbrochene Reihe blutiger Kriege, welche ſie bald mit Piſa, bald mit Venedig zu führen hatten. Bald Ueberwinder bald Ueberwundene, erweiterten ſie ihre Herrſchaft dennoch, nicht allein auf dem feſten Lande, ſie dehnten dieſelbe ſogar bis zu dem ſchwarzen Meere aus,

aus, wo ſie ſich in der Krim niederließen, und Kaffa zu einem wichtigen Handelsplatz machten, woraus ſie auch erſt 1475 von den Türken getrieben wurden.

Indeſſen, wenn es ihnen auch endlich gelang, Piſa beynahe gänzlich zu Grunde zu richten, ſo hielt ihnen Venedig dennoch immer das Gleichgewicht, und in dem Innern von Genua ſelbſt entſtanden durch die Rivalität der Familien Adorni und Fregoſi, welche beyde die Regiernng an ſich zu reißen ſuchten, gefährliche Unruhen, welche ſie gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts nöthigten, ſich unter den Schutz der franzöſiſchen Krone zu begeben, wobey aber ausdrücklich bedungen ward, daß die Gerechtſame des teutſchen Reichs dadurch nicht verletzet, und die Schiffe der Republik auf der einen Seite das franzöſiſche, auf der andern des Reichs' Wapen führen ſollten. Allein die Genueſer wurden der franzöſiſchen Herrſchaft bald überdrüßig, daher ſie ſogar einmal die franzöſiſche Beſatzung erſchlugen, und ſich 1442 an den Herzog von Mailand ergaben; denn, ſich ſelbſt zu beherrſchen, war damals wegen der noch immer fortdaurenden Spaltungen und des alles erfüllenden Partheygeiſtes unmöglich. Doch da ihr neuer Oberherr ſie noch ſchlimmer als Frankreich behandelte, jagten ſie ſeine Beſatzung aus der Stadt, und nahmen 1458 Franzoſen ein, um ſie zwey Jahr darauf wieder aus ihrem Gebiete zu treiben. Eigene Unruhen und mailändiſche Herrſchaft wechſelten nun in Genua mit einander ab, bis Ludwig XII König von Frankreich 1499 die Stadt aufs neue dem franzöſiſchen Scepter unterwürfig machte, unter dem es auch, nach einer vergeblichen Bemühung 1507 die Franzoſen zu verjagen, bis 1522 blieb.

In dieſem Jahre ward, während des Kriegs zwiſchen Kaiſer Karl V und König Franz I, Genua von

dem kaiſerlichen General Peskara unter die Botmäßigkeit des Kaiſers und Reiches gebracht, und obgleich die Herrſchaft deſſelben darüber nur bis 1527 dauerte, ſo blieb ſie doch auch nicht lange in der Gewalt der Franzoſen. Doch dieſe neue Gründung der republikaniſchen Freyheit, erfordert eine etwas umſtändlichere Erzählung.

Andreas Doria nämlich, ein edler Genueſer, der bisher in franzöſiſchen Dienſten geweſen aber von Franz I beleidigt worden war, faßte den edelmüthigen Entſchluß, ſeinem unterdrückten Vaterlande die Freyheit wieder zu geben, ein Unternehmen, das er mit dem glücklichſten Erfolge in wenig Tagen ausführte, und dadurch noch mehr verherrlichte, daß er die ihm angebotene Oberherrſchaft mit einer ſeltenen Mäßigung ausſchlug, und ſich bloß mit der Ehre, Freyheitsſtifter zu ſeyn, und der Republik ihre gegenwärtige Verfaſſung gegeben zu haben, begnügte. Dennoch kam dieſer große Mann in den Verdacht, als ob er ſeiner Familie zu viele Größe zu verſchaffen ſuchte; es ſpann ſich eine gefährliche Verſchwörung, an deren Spitze Johann Ludwig von Lavagna aus dem Hauſe Fiesko ſtand, wider ihn an; ſein Neffe Giannetto Doria, den er zum Erben eingeſetzt hatte, ward erſchlagen, und er würde gewiß ſelbſt den Verſchwornen erlegen haben, wenn nicht Fiesko, als er im Finſtern von einer Galeere auf die andre ſteigen wollte, ertrunken wäre. Gelang es auch den Spaniern nicht, die Genueſer zu Einnehmung einer Beſatzung zu bewegen, die ſie dem Doria unter dem Vorwand ſeiner Sicherheit einzuſchmeicheln ſuchten, ſo fanden ſie doch dadurch, daß ſie große Geldſummen von ihnen entlehnten, ein ander Mittel, ſie an ihr Intereſſe zu knüpfen.

Genua blieb auch von der Zeit an immer auf ſpaniſcher Seite, und die Kriegsſchiffe, die es 1684 in den Dienſten dieſer Krone hatte, erregten Ludwigs XIV Zorn ſo ſehr, daß er einen großen Theil der Stadt durch ein fürchterliches Bombardement in die Aſche legen ließ, und ſich auch nicht eher beſänftigte, bis der Doge ſelbſt mit vier der vornehmſten Senatoren nach Verſailles kam, um Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät um Verzeihung zu bitten. In dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg behauptete die Republik die ſtrengſte Neutralität, und gegen das Ende deſſelben, verkaufte ihnen Kaiſer Karl VI die Markgrafſchaft Finale als ein beſtändiges Reichslehn für eine Million und hunderttauſend Piaſter. Da aber ſeine Tochter in dem Wormſer Vertrag 1743 alle ihre Rechte auf die Markgrafſchaft, jedoch mit dem Bedinge an Sardinien abtrat, daß der Republik ihr Kaufgeld vergütet, und der Hafen von Finale als ein Freyhafen erklärt würde, und Sardinien kraft dieſes Vertrags die Räumung der Landſchaft verlangte, verband ſich Genua mit Frankreich und Spanien, und kündigte dem König von Sardinien den Krieg an. Zwar ward Finale erobert, und Genua ſelbſt von den öſterreichiſchen Truppen beſetzt, allein glücklicherweiſe trieb ſie eine allgemeine Empörung des Volkes wieder aus der Stadt, und die Republik ward 1748 durch den Achner Frieden in den Beſitz alles deſſen, was ihr vor dem Krieg gehört hatte, und alſo auch der Markgrafſchaft Finale eingeſetzt.

Dieß iſt die letzte hiſtoriſche Denkwürdigkeit, welche Genua angehet. Ihre Macht iſt in den letzten Zügen, und nur die Eiferſucht ihrer Nachbarn verhindert noch, daß ſie nicht gänzlich von einem derſelben verſchlungen wird.

* * *

Wir kommen nunmehr zu dem Mittlern Italien, und machen da den Anfang mit dem

## Großherzogthum Toſkana.

I. Großherzogthum Toſkana. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Dieſes Großherzogthum, welches in den älteſten Zeiten das eigentliche Etrurien ausmachte, in den mittlern aber aus verſchiedenen einzelnen Staaten zuſammengeſetzt war, und gegenwärtig, nach Erlöſchung der Familie Medicis, ein Erbgut des Hauſes Lothringen worden iſt, und von dem Bruder unſers Kaiſers beherrſcht wird, gehört zu den beſten Ländern in Italien, wenn auch hin und wieder noch moraſtige und ungebaute Gegenden ſind. Seine Gränzen ſind das mittelländiſche Meer, welches hier das toſkaniſche genennt wird, der Kirchenſtaat, das Herzogthum Modena und die Republik Lucca, und die Größe wird auf 440 geographiſche Quadratmeilen geſchätzet, in denen gegen 950000 Einwohner befindlich ſeyn mögen. Das Land beſteht theils aus Gebirgen, theils aus Ebenen; jene ſind aber nicht unfruchtbar, und dieſe ſind meiſt ein geſundes Land, in welchem man einer gemäßigten Luft genießet, wenn gleich die Gebirge im Winter mit Schnee bedeckt ſind. Man zündet daher auch nicht alle Tage in den Kaminen Feuer an, ſondern die Frauenzimmer tragen, ſich zu erwärmen, einen ſilbernen Feuertopf am Arme, und die Männer treten um ein großes Kohlfeuer, das in die Mitte des Zimmers geſetzt wird. Ungeſund ſind aber die Gegenden von Piſa, Volteren und vorzüglich die Maremma di Siena, von der wir hier einige Nachrichten mittheilen wollen.

Die Maremma iſt ein Strich Landes an der Küſte gegen Mittag von Siena, welcher ohngefähr dreyßig italieniſche Meilen lang iſt, und gegen 1800 italieniſche Quadratmeilen enthält, in den alten Zeiten

ſehr

ſehr bevölkert war, gegenwärtig aber höchſt moraſtig und ungeſund iſt, woran vorzüglich das häufige Austreten des Sees Kaſtiglione und der Flüſſe Schuld iſt, welche das Land unter Waſſer ſetzen, und mit ungeſunden Dünſten erfüllen, aus welchen dreytägige Fieber, und die maremmaner Krankheit entſtehen, welche darinnen beſtehet, daß den Kranken im Sommer der Unterleib ſchwillt, und ſie bleich wie Todte herumſchleichen. Dennoch iſt die Viehzucht hier ſehr beträchtlich, und die Weide trägt dem Großherzog jährlich gegen 50000 Lire ein. Seit 1765 ſind auch anſehnliche Verbeſſerungen vorgenommen worden, die man vorzüglich dem Pater Ximenes zu danken hat. Man hat Kanäle und Dämme angelegt, und der Großherzog hat ſeit 1770 die Gegend mit Menſchen zu beſetzen geſucht, durch deren Bearbeitung, vereint mit jenen Anſtalten, mit der Zeit die heilſamſten Folgen zu erwarten ſind. Eine andre Unbequemlichkeit des Landes ſind die Flüſſe: indem ſowohl die größern, der Arno und Ombrone, als die vielen kleinern, beym Regenwetter plötzlich anſchwellen, das Land überſchwemmen, und die Reiſenden in große Gefahr ſetzen.

Produkte.
a) Aus dem Pflanzenreiche.

Indeſſen verſchafft ſowohl die natürliche Anlage, als der Fleiß der Einwohner dem Lande eine vorzügliche Fruchtbarkeit. Man bauet viel Getraide, und im J. 1771, welches keins der beſten war, betrug die Erndte 5, 455, 700 Scheffel Waizen, und 3, 529, 853 an allen übrigen Arten Getraide. Unter den vielen hier erzeugten **Weinen**, wird vornehmlich der Monte Pulciano und Artimino ſehr geſchätzet, und häufig nach England verführt. Safran und **Küchengewächſe** werden ebenfalls ſo wie **Flachs** und **Hanf** gebauet. **Wieſewachs** iſt im Ueberfluß, ſo wie die **Maulbeerzucht**, welche jährlich ohngefähr

fähr 194000 Pfund Seide abwirft, ſich im guten Zuſtande befindet. Die Früchte, als Citronen, Pomeranzen u. d. gl. ſind vortrefflich, vorzüglich werden die Zedraten und Waſſermelonen gerühmet, und von den vielen Jesmin- und Pomeranzenblüten werden Eſſenzen bereitet, die einen namhaften Handelszweig ausmachen. Oelbäume giebt es allenthalben, und in dem ſchon angeführten Jahre brachten ſie einen Ertrag von 129335 Tonnen, ſo wie die auf den Bergen, ſowohl wildwachſenden, als gepfropften Kaſtanienbäume 783000 Scheffel Früchte eintrugen. Unter den großen Bäumen ſind die Cypreſſen und Piencheubäume (Pinus pinea) in Toskana die gemeinſten. Die letztern tragen Zapfen und darinnen längliche weiße Kerner, welche bey uns unter dem Namen Pienchen bekannt ſind, in Toskana aber von gemeinen Leuten gemahlen, und unter das Brod gebacken werden. Ueberhaupt fehlt es hier nicht an Gehölzen von Eichen, Fichten, Pantoffelholz, mit denen die Seeküſte bey der Maremma und auch die meiſten Gebirge bedeckt ſind.

b) Aus dem Mineralreiche.

Dieſe Gebirge, welche meiſt alle durch ihre Baſaltfelſen und andre volkaniſche Produkte, als Schwefel, Bims, Puzzolana u. ſ. w. (von der wir bey Neapel ſprechen werden) die unverkennbaren Spuren an ſich tragen, daß ſie vor dem Daſeyn der bekannten Geſchichte Feuer ausgeworfen haben, enthalten eine Menge ſchöner Minerale. Bey Volterra und an andern Orten ſind reiche Kupfererze, die aber nicht alle genutzt werden. Man findet auch Eiſen, Bley, Alaun, Vitriol, Silberadern, Marmor, Alabaſter, Jaſpis, Karniole, edle Steine, Berggrün und Bergblau, Porzellanerde, einen Sand Polvere del Diavolo genannt, der ſowohl bey Krankheiten, als zur Glaſur gebraucht wird, ſchöne

Verſteinerungen, Salz, welches auch aus Quellen geſotten wird u. d. gl. Auch an warmen Bädern, Geſundbrunnen und andern mineraliſchen Quellen iſt kein Mangel, unter denen wir hier nur die Bäder von Piſa und S. Philippo, bey Radikoſani namentlich anführen wollen.

c) Aus dem Thierreiche.

Endlich hat dieſes ſchöne Land auch keinen Mangel an allerley, ſowohl zahmen als wilden Thieren. Die Hornvieh⸗ Pferde⸗ und Schweinezucht iſt beträchtlich, und wenn auch die Schafzucht ſeit dem funfzehnten Jahrhundert ſchon ins Abnehmen gekommen iſt, ſo ſind doch auf den Gebirgen von Piſtoja ſowohl, als in andern Diſtrikten noch zahlreiche Schafheerden zu finden. In den Holzungen iſt kein Mangel an **Wildpret**, und an den Küſten ſowohl, als in den Flüſſen werden ſchöne **Fiſche** gefangen.

Landbau, Manufakturen und Handel.

Dieß von der Natur ſo reichlich begabte Land iſt aber auch von Menſchen bewohnet, denen man keine Trägheit und Nachläßigkeit in Bearbeitung deſſelben vorwerfen kann. Ohne uns hier in eine umſtändliche Beſchreibung des Landbaues einzulaſſen, ſagen wir nur ſo viel, daß unter allen italieniſchen Staaten, in welchen er ſich durch weiſe Einrichtung der Landwirthſchaft, und kluge Benutzung der Felder in einem blühenden Zuſtande befindet, Toskana eine der erſten Stellen verdienet.

Weniger hat, ſeitdem der Handel von Florenz durch die Entdeckung Amerikas abgenommen, das **Manufakturweſen** zu bedeuten. Damals waren in Florenz allein zweyhundert Wollmanufakturen, welche jährlich für 400000 Goldgulden Waaren verarbeiteten, da gegenwärtig mit jenen Zeiten gar kein Vergleich anzuſtellen iſt. Die **Tuchfabriken** liefern jetzt nur noch grobe Waaren für den gemeinen Mann,

und

und die guten Tücher werden aus England geholet. Wichtiger iſt das Florentiner Garn, und die Seidenmanufakturen, in denen Taffte, Damaſte und Sammte verfertigt werden, wiewohl auch ein großer Theil der gewonnenen Seide noch roh aus dem Lande gehet. Strohhüte machen ebenfalls einen beträchtlichen Handelszweig aus, und ein Bauermädchen von Signa hat ſogar die Kunſt erfunden ganze Kleider von Stroh zu verfertigen. Man macht auch Tabak, welcher meiſt roh aus Amerika und Salonich kömmt, und wenigſtens den Bedürfniſſen von Toskana ſelbſt abhilft. Die Porzellanfabrik eines gewiſſen Ginori verſorget ebenfalls das Land, und derſelbe Mann hat auch angoriſche Ziegen kommen laſſen, von deren Haaren bereits Kamellotte gemacht werden, die den Brüßlern an Feinheit nicht viel nachſtehen. Wichtig iſt auch die Korallenfabrik zu Livorno, welche ſich ganz in den Händen einiger Juden befindet, und von welcher wir in den Nachrichten von Livorno umſtändlicher ſprechen werden. Es giebt endlich auch Alaunſiedereyen, Eiſenfabriken, und in Florenz eine Fabrik von ſogenannter Florentiner Arbeit, wo allerhand Steine auf eine ſo künſtliche Art zuſammengefügt werden, daß daraus ganze Landſchaften verfertigt werden können.

Mit alledem iſt aber, wie wir ſchon erwähnt haben, der Handel beyweitem nicht mehr ſo beträchtlich, als er vor der Entdeckung Amerikas war, wo die Nachbarſchaft der Levante, Aſiens und Afrikas den Toskanern die Mittel erleichterte, ihre Waaren gegen die aus dieſen Ländern zu vertauſchen, und mit dieſen das übrige Europa zu verſorgen. Da aber die Familie Medicis die Handlung mit der herzoglichen Würde vertauſchte, nahm das Vorurtheil, daß man, um ſtandesgemäß zu leben, ein Müßiggänger ſeyn müſſe,

müſſe, auch bey dem übrigen Adel überhand. Die Entdeckung des kürzern Wegs nach Oſtindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die von Amerika des Amerikus Veſpuzzi, eines gebornen Florentiners, ſpielten andern Nationen den Handel in die Hände, und in Toskana nahm er alle Jahre ab. Die gegenwärtige Handlung wird größtentheils über Livorno getrieben, wo man faſt von allen europäiſchen Nationen Handelshäuſer und Konſuls antrifft. Man verſendet von hier Wein, Oel, Seide, und ſeidene Waaren, rohe und geſponnene Baumwolle, Levante-Koffee, Sardellen, Korallen, Weinſtein, Ziegenfelle, Strohhüte, Schwefel, Alaun, Eſſenzen u. a. rohe Produkte von Toskana. Eingeführt werden engliſche Tücher, Seiden- und Modewaaren, Tabak, Wein, Branntewein, Specereyen u. ſ. w. Uebrigens iſt von der gegenwärtigen Regierung, und der Freyheit, die der Handel unter derſelben genießt, zu erwarten, daß derſelbe noch ſehr beträchtliche Fortſchritte thun wird.

Was die toskaniſchen Geldſorten betrifft, ſo wird hier nach **Paoli** gerechnet, von denen einer ohngefähr drey Groſchen ausmachet. Ein Paoli hält dreyzehn und ein Drittel **Soldi**, und zwanzig Paoli machen einen **Zecchin**, oder **Dukaten**. Der **Skudo** gilt 10½ Paoli. In Livorno aber rechnet man nach **Pezze** von acht Realen, eine Pezze aber iſt eine eingebildete Münze, unter der man fünf Lire und funfzehn Soldi verſtehet. Wirkliche Münzen ſind in Gold, der **Dukaten** und der **Ruſpone**, welcher drey Dukaten gilt. In Silber, die **Lire**, **Teſtonen**, **Paoli**, und von Kupfer hat man **Quadrinen**, welche den ſechzigſten Theil einer Lire ausmachen.

Der

Wiſſenſchaften und Künſte.

Der Schutz, welchen die Herzoge aus dem Hauſe Medicis ſo väterlich den Wiſſenſchaften ſchenkten, und der Wetteifer, mit welchem die Gelehrten dieſen Schutz zu verdienen ſuchten, macht die gelehrte Geſchichte von Florenz zu der wichtigſten von ganz Italien. Hier iſt von den älteſten Zeiten her eine Pflanzſchule großer und berühmter Männer geweſen, von denen wir hier nur die Dichter Dante, Petrarch und Boccaz, den Geſchichtſchreiber Machiavell, den großen Galilei, und den Rechtsgelehrten Accurſius nennen wollen. Die erſte Akademie, dergleichen man gegenwärtig faſt in allen italieniſchen Städten findet, ward in Florenz durch Koſimus, den Vater des Vaterlandes, unter dem Namen der Platoniſchen errichtet. Galilei und Toricelli ſein würdiger Schüler, leiteten ſie zu phyſiſchen Unternehmungen, und brachten ſo die del Cimento, oder von den Verſuchen zu Stande, welche aber wahrſcheinlicher Weiſe nur bis 1667 gewähret hat. Noch beſteht aber die della Kruſka, 1582 geſtiftet, faſt die einzige unter allen italieniſchen, welche ſich in Anſehen erhalten, und wirklich große Verdienſte um die Reinigkeit der italieniſchen Sprache hat. Sie führt den Namen della Kruſka (von der Kleye), um damit anzudeuten, daß ſie die Unrichtigkeiten der Sprache wie Kleyen abzuſondern bemüht ſey. Sonderbar und lächerlich iſt es aber, daß die Allegorie bis in ihre kleinſten Theile verfolgt iſt, denn ſie würde nicht das geringſte von ihrem Werthe verlieren, wenn auch das Katheder in ihrem Verſammlungsſaale keinem Getraidekorbe ähnlich ſähe, und nicht auf Mehlſäcken erſtiegen werden müßte, und was ähnliche der Pedanterey ſehr nahe kommende Einrichtungen mehr ſind.

Auch

Auch der gegenwärtige Großherzog bezeigt ſich als ein Freund und Beſchützer der Muſen, und Toskana iſt noch jetzt nicht ohne Männer, die des Andenkens würdig ſind. So war der 1770 verſtorbene **Lami** ein berühmter Alterthumskenner; ſo ſind die Namen eines **Bandini**, der ein großer Kenner der Litterargeſchichte iſt, eines **Manni** und **Bracci** ebenfalls Alterthumsforſcher, des verſtorbenen **Neri** eines ſtarken Politikers, der Dichter **Nikolai**, **Mozzi**, der Phyſiker und Mathematiker **Ferroni**, **Fontana**, **Ximenes**, **Targioni**, **Manetti**, **Maffei** und andre mehr, unſtreitig Namen großer um die Wiſſenſchaften ſehr verdienter Männer. Die andern Städte in Toskana haben ebenfalls verſchiedene große Gelehrte hervorgebracht. Siena z. B., wo auch eine Univerſität, und die Akademien der **Intronati** (Unbeſonnenen) der **Innominati** (Ungenannten), der **Rozzi** (Bäuriſchen), und zwey der Wiſſenſchaften und der Botanik ſind, rühmt ſich ſchon in den ältern Zeiten verſchiedener großer Männer, unter denen wir nur des **Fauſt Socins**, des Stifters einer bekannten chriſtlichen Sekte erwähnen wollen, und in den neuern Zeiten lebten hier die **Baldaßari**, **Bertolini**, **Tomaſi**, **Bianchi** u. a. Auch Piſa hat eine Univerſität, die ſchon ehedem durch die Rechtsgelehrten **Bartolus**, **Alciatus** und **Accurſius** in großem Ruhm war, und auch in unſerm Jahrhundert durch verſchiedne gelehrte Männer auch bey den Ausländern in Anſehen ſtehet. Dahin gehört **Korſini**, ein in den Alterthümern und der Phyſik ſehr geſchickter Mann, der Anatomiker **Brogiani**, der Auguſtiner **Berti**, einer der geſchickteſten Gottesgelehrten der katholiſchen Kirche, und der Pater **Friſi**, einer der größten Mathematiker in Italien.

Die Künſte, welche vormals durch ſo viele der größten italieniſchen Meiſter, unter den prachtvollen Regierungen der Mediceer in ſo blühendem Zuſtande waren, befinden ſich bey weitem nicht mehr in demſelben. Das Land, welches ſo viele große Maler, Bildhauer und Architekten hervorgebracht hat, in welchem Giotto ſchon im vierzehnten Jahrhundert an der Wiederherſtellung des wahren Geſchmacks in der Malerey arbeitete, hat gegenwärtig niemand, der in einer Kunſt als vorzüglich genannt werden könnte. Auch die Muſik iſt, wenn gleich Florenz der Geburtsort des großen Tonkünſtlers Lulli war, noch nicht in Aufnahme geweſen, und man muß hier, wie in den andern Künſten, viel von den Bemühungen des jetztregierenden Großherzogs erwarten.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

So wenig man die Toskaner der Trägheit in der Benutzung ihres Landes, oder der Geiſtesſtumpfheit beſchuldigen kann, eben ſo wenig kann man ihrem Karakter große Fehler vorwerfen. Es iſt ein gutes Volk von ſcharfem Verſtande, und einer lebhaften Einbildungskraft, welche auch die Quelle mancher Ausſchweifungen iſt, die man in Florenz bemerket. Die Lebensart in den großen Städten, iſt unter der jetzigen Regierung auf einen leichten, gefälligen Ton geſtimmet, und es iſt kein Land in Italien, wo Fremden mit ſo vieler Achtung und Freundſchaft begegnet würde als hier. Vergnügen iſt das Ziel, nach dem hier alles ſtrebet, und leider ſuchen es viele auf einem Wege, wo es ſich endlich in bittere Reue auflöſet. Da wir nichts wichtiges über Karakter und Sitten von Toskana zu ſagen haben, ſo wollen wir in dem übrigen Raum dieſes Abſchnittes noch etwas von den Vergnügungen erwähnen, welche in Toskana die vorzüglichſten ſind.

Das Pferderennen, welches in Florenz jährlich am Johannistage gehalten wird, verdient hier die erſte Stelle, da man die Stadt nie mehr als an dieſem Tage in ihrem gröſsten Glanze erblicket. Der Preis des beſten Läufers iſt ein Stück reicher Zeug von ſechszig Ellen, am Werthe ungefähr fünfhundert Thaler. Die Pferde laufen frey, ohne Reuter, und haben an den Seiten ein Paar bleyerne Kugeln mit eiſernen Spitzen. Ein andres Feſt iſt das Giuoko del Kalcio, welches aber nur bey feyerlichen Gelegenheiten gegeben wird, ohngeachtet es in nichts beſteht, als daſs zwo Kompagnien junger Edelleute, auf dem Platz vor der Kirche Santa Kroce, der ringsum mit Sitzen und Schranken umgeben wird, einander den Ballon zuwerfen, und diejenige Parthey überwunden iſt, welche es nicht hat verhindern können, daſs er nicht über die Schranken hinaus flieget. Ein prächtigeres, aber auch wilderes Schauſpiel, war unſtreitig das ſeit 1767 verbotene Gefecht auf der Brücke zu Piſa, welches ehedem alle drey Jahr gehalten wurde. Von dem gemeinen Volk dieſs- und jenſeits des Arno, wurden ſiebenhundert und zwanzig Mann in zwölf Kompagnien, jede von ſechszig, vertheilet, und mit Harniſchen, Helmen und hölzernen Keulen bewaffnet. An jeder Seite der Brücke ſtellten ſich dann ſechs Kompagnien, und nach gegebenem Signal geſchah unter Trompetenſchall der Angriff von beyden Seiten. Die ſtärkſte Parthey behielt den Platz, denn wenn gleich alles Schlagen dabey verboten war, ſo gieng es doch ſelten ſo ab, daſs nicht Verwundete oder wohl gar Todte unter den Kämpfern waren, deswegen auch König Chriſtian IV von Dänemark ſehr richtig behauptete, daſs es zum Spiel zu viel, und zur Schlacht zu wenig ſey. Der Urſprung deſſelben iſt übrigens unbekannt.

Kirchliche Verfaſſung.

Was wir ſchon mehrmal von dem Religionszuſtand in Italien geſagt haben, gilt auch bey Toskana: das heißt, bis zum Aberglauben getriebene Andächteley machet den herrſchenden Geiſt deſſelben aus, und wenn die Toskaner in nichts dem Karakter ihrer kriegeriſchen Vorfahren, der Etrurier, treu geblieben ſind, ſo iſt es in ihrem Aberglauben, der unter dem gemeinen Volke allen Glauben überſteiget. Daher ſteht auch die Kleriſey hier noch in ſehr großem Anſehen, und die Einrichtungen des Großherzogs, die Gewalt derſelben zu ſchwächen, haben immer noch nicht ihre gehörige Wirkſamkeit geäußert. Indeſſen herrſcht doch wenigſtens Toleranz im Lande, und vorzüglich zu Livorno, wo man, wie ein gewiſſer Schriftſteller ſagt, „nicht den geringſten Stachel „der Andacht bemerket." Das Inquiſitionsgericht iſt nichts weniger als fürchterlich, und der Großherzog hat allezeit drey Kommiſſarien bey den Berathſchlagungen, welche die Gewalt deſſelben ſehr einſchränken. Sie hat auch keine eigne Gefängniſſe, ſondern muß ſich der Stadtgefängniſſe bedienen, und allezeit erſt um Gefangennehmung der Angeklagten anhalten. Auch darf kein Vermächtniß an geiſtliche Perſonen dreyhundert Zechinen, oder überhaupt den zwanzigſten Theil des Vermögens überſteigen. Alle Käufe, Vertauſchungen, Teſtamente u. ſ. w., die von der Kleriſey unter ſich, oder mit Weltlichen geſchloſſen werden, ſind ungültig, wenn ſie nicht vom hohen Rathe oder dem Großherzog ſelbſt gut geheißen werden. Man hat endlich gegenwärtig, wo wir nicht irren, einige Klöſter einzuziehen angefangen, und in der Folge ſind unſtreitig noch ſehr wichtige Verbeſſerungen zu erwarten, welche die Geiſtlichkeit in ihre urſprünglichen Schranken zurückweiſen, und die Religion von vielen Mißbräuchen reinigen werden.

Seitdem das Anſehen des mediceiſchen Hauſes die Freyheit der toskaniſchen Republiken zerſtört hatte, wurde Toskana beſtändig von Herzogen, und ſeit 1575 von Großherzogen regieret. Die Regierungsform iſt ſuverän, und unter der vorigen Regierung, da der Landesherr Kaiſer Franz I, die Verwaltung des Landes dem Grafen **Richekourt**, einem Lothringer, ſtolzen und eigenwilligen Manne, anvertrauet hatte, der alle Bedienungen mit ſeinen Landsleuten beſetzte, wurden die Unterthanen auf das äuſſerſte gedrücket, und die unglücklichen Leute, deren Freyheitsgefühl ſich in ohnmächtige Klagen verwandelt hatte, ſuchten vergebens die Laſt ihrer Beſchwerden zu mildern. Gegenwärtig, unter dem Schutze eines im Lande lebenden erleuchteten Prinzen, hat ſich Toskana ſchon ziemlich von ſeinem Verfalle erholet, die Bevölkerung und der Wohlſtand überhaupt, nehmen ſichtbar zu, und nur darüber, daß die Regierung zu ſchlaff ſey, und dem Adel zu viel eingeräumt werde, hört man noch einige Klagen. Der jetztregierende Großherzog hat von dem Antritt ſeiner Regierung an, ſich alle Mühe gegeben, die Staatsverwaltung auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, und es iſt gewiß, daß er ſich die Liebe ſeines Volkes gänzlich dadurch erworben hat. Doch ehe wir davon ſprechen, müſſen wir vorher noch etwas über Wapen und Ritterorden des Großherzogthums ſagen.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform, Großherzog.

Das **Wapen** beſteht aus ſechs rothen Kugeln im goldenen Felde, in deren oberſten die drey franzöſiſchen Lilien (wegen der Anſprüche des Hauſes Lothringen) zu ſehen ſind. Auf dem Schild ruhet entweder eine königliche Krone mit einer ausgebreiteten rothen Lilie, oder ein gekrönter Helm mit einem ſilbernen Falken.

b) Wapen, Ritterorden.

Der Ritterorden des heil. Stephans wurde 1561 von Koſmus I, um die Küſten von den türkiſchen Seeräubern zu reinigen, geſtiftet, unterhielt auch immer einige Galeeren, bis der vorige Kaiſer einen Frieden mit den Barbaresken ſchloß, wodurch die ganze Abſicht des Ordens wegfiel. Der Großherzog iſt allezeit Großmeiſter, und der Sitz des Großpriors iſt zu Piſa, wo auch alle drey Jahr Kapitel gehalten wird. Das Ordenszeichen iſt ein kleines goldenes Kreuz, an einem feuerfarbenen Bande.

c) Kollegien, Juſtiz- und Policeyverfaſſung.

Die großherzoglichen Landeskollegien, welche ſo wie das ganze Juſtizweſen, wie wir ſchon angeführt, eine heilſame Veränderung erlitten haben, befinden ſich zu Florenz, und ſind folgende: der Staatsrath (il Conſiglio di Stato), la Konſulta, für Gewerbs- und Juſtizſachen. Das Oberforſtamt, il Magiſtrato Supremo, für die zum Hofe gehörigen Perſonen, il Konſiglio del Dugento, zu dem die vornehmſten bürgerlichen Familien gehören, ein ſchwacher Reſt der republikaniſchen Verfaſſung, der übrigens aber gar keine obrigkeitliche Gewalt mehr hat; l' Amminiſtrazione delle Regie Rendite, welche die großherzoglichen Einkünfte verwaltet; l' Annona, welche die Aufſicht über Getraide, Bäcker, Fleiſcher und Oelverkäufer hat; la Kamera grandukale, welche in allen Kameralſachen richtet, la Kamera delle kommunita, Luoghi pii, Strada e Fiume, oder die Oberaufſicht über die Gemeinheiten, milden Stiftungen, Landſtraßen und Flüſſe, la Kamera del Kommercio, Arti e Manufatture, oder die Oberaufſicht über Handel, Künſte und Manufakturen u. ſ. w. in allen ſechs und dreyßig Departements, für welche alle Sachen im Lande gehören. Die Prozeſſe ſind durch die neuen

Einrich-

Einrichtungen abgekürzt worden, und werden in der erſten Inſtanz in ſechs, in den obern aber nach vier Monaten geendigt. Alle Sachwalter müſſen ſich, ehe ſie eigene Proceſſe führen dürfen, vier Jahr lang bey einem ſchon aufgenommenen Advokaten üben. Alle Händel unter zehn Speciesthaler werden mündlich abgethan, und in Kriminalſachen wird ebenfalls mit einer Menſchlichkeit verfahren, die dem Herzen des Großherzogs Ehre macht. Zu bedauern iſt es übrigens, daß Toskana kein allgemeines Geſetzbuch, ſondern jede Stadt die Geſetze behalten hat, die ſie in ihrer eigenen Verfaſſung hatte, und daß ohngeachtet verſchiedner guter Einrichtungen in Policeyſachen keine Stadt in Italien iſt, wo die Betteley ſo ſtark wäre als zu Florenz.

Wenn die Beherrſcher Toskanas noch nicht die Idee eines allgemeinen Geſetzbuchs gefaßt haben, ſo muß man ihnen doch zugeſtehen, daß ſie in der Beſtimmung ihres eigenen Intereſſe nichts weniger als nachläßig geweſen ſind. Das Verzeichniß der großherzoglichen Gerechtſame wird von Zeit zu Zeit mit neuen Artikeln vermehret, und die Auflagen ſind, unter mancherley nichtsſagenden Namen, bis ins Unendliche vervielfältigt. Deshalb werden auch die Einkünfte auf dritthalb Millionen Speciesthaler geſchätzt, und da ein großer Theil dieſer Summe unter der vorigen Regierung nach Wien gieng, ſo mußte das Land nothwendig bis aufs äußerſte ausgeſogen werden. Die Quellen woraus dieſe Einkünfte fließen, ſind ohngefähr folgende: 1) Die großherzoglichen Zehnten, welche die Beſitzer der Landgüter bezahlen müſſen. 2) Die Kopfſteuer. 3) Die Auflagen auf Salz, Tabak, Fleiſch, Mehl, fremde Weine, Stempelpapier und Schenkgerechtigkeit. 4) Die Zölle. 5) Die Abgaben d) Einkünfte, Abgaben.

auf Kontrakte nnd Erbſchaften. Außerdem hat der Großherzog anſehnliche Kammergüter, und als Großmeiſter des Stephansordens, den Genuß der beträchtlichſten Ländereyen.

Kriegsverfaſſung.

Das wenigſte von dieſem Einkommen wird auf das Kriegswefen verwendet, denn die ganze Landmacht beläuft ſich nicht höher als ohngefähr auf Sechstauſend Mann, welche weder gut in den Waffen geübt, noch unterhalten werden, und zu Florenz, Livorno und Porto Ferrajo garniſoniren. Die Seemacht aber beſteht gar nur aus einigen Galeeren, die kaum den ſchwachen Schatten einer Flotte vorſtellen.

Einzelne Provinzen.

Das Großherzogthum Toskana wird in den alten und neuen Staat getheilet, wovon dieſer bloß das Gebiet von Siena, jener aber alles in ſich begreiſt, was die Republik Florenz 1531, als Alexander von Medicis ihr Herr ward, beſaß.

A. Der alte Staat.
1) Das florentiniſche Gebiet.
Florenz, Firenza.

In dem alten Staate iſt das Gebiete von Florenz das erſte, was unſre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehet. Hier iſt die Quelle der Macht des Hauſes Medicis, der ehemalige Wohnſitz des Handels, der Wiſſenſchaften und Künſte, das ſchöne Florenz, das einſt in Italien die Stelle einnahm, welche Athen in Griechenland behauptete. Man mag nun auf ſeine herrliche Lage, in der es ſich, umgeben von den reizendſten Gegenden, darſtellt, oder auf die Schätze der Kunſt ſehen, die es in ſich enthält, ſo verdient es den Beynamen die Schöne, den ihm Italien giebt, mit allem Rechte. Zwar iſt es auch, wie beynahe alle italieniſche Städte, in Verfall gerathen, ſeine Bevölkerung und der ganze Wohlſtand iſt minder beträchtlich als zu den Zeiten, da es noch nicht unter der Herrſchaft eines einzigen war; aber

dennoch

dennoch fängt es ſich unter der jetzigen Regierung wieder an zu erholen, und im Jahr 1767 zählte man in 9000 Häuſern ſchon wieder 78635 Perſonen, da ihrer 1765 nur einige hundert über 65000 waren, und unabhängig von ſeinem inneren Zuſtande, iſt es immer nach Rom die ſehenswürdigſte Stadt in Italien. Man findet hier 17 öffentliche Plätze, 10 Springbrunnen, 168 Pyramiden und öffentliche Bildſäulen, 44 Kirchen, 89 Klöſter und 12 Hoſpitäler. Feſtungswerke hat es nicht, ein kleines Fort und die Citadelle ausgenommen, die aber beyde verfallen ſind. Der Arno, über welchen vier Brücken gehen, durchſchneidet die Stadt in zwey Theile; in dem größern ſind drey Quartiere, S. Kroce, S. Giovanni und S. Maria novella; das andre faſſet das einzige Viertel S. Spirito in ſich. Die Gaſſen werden reinlich gehalten, und mit lauter breiten Steinen gepflaſtert, daß ſie wie ein eben gemachter Felſen ausſehen. Doch wir glauben, daß eine nähere Anzeige der vornehmſten Sehenswürdigkeiten unſre Leſer am beſten in den Stand ſetzen wird, von der Herrlichkeit dieſer Stadt urtheilen zu können.

Einen vorzüglichen Rang unter den Gebäuden von Florenz nimmt die **Kathedralkirche S. Maria del Fiore** ein, welche nach Angabe des Arnulf da Lapo im J. 1296 in einem ungleich weniger falſchen Geſchmack, als er den damaligen Zeiten eigen war, erbaut worden iſt. Es iſt ein majeſtätiſcher Tempel, der die Londner Paulskirche anderthalbmal an Größe übertrifft, aber von außen durch den ſchwarzen und weißen Marmor, mit dem ſie überzogen iſt, kein angenehmes Anſehen erhält. Deſto mehr bezaubert ihr Innres, wo alle Künſte gewetteifert zu haben ſcheinen, welche von ihnen ſie mit den herrlichſten Meiſterwerken auszuſchmücken vermöchte. Eine an-

dre Kirche iſt zu St. Lorenzo, wegen des dabey befindlichen großherzoglichen Begräbniſſes die merkwürdigſte in Florenz. Dieſes Begräbniß faßt an Architektur und Koſtbarkeit alles in ſich, was man ſich nur prächtiges denken kann, wenn es gleich ſeit 1604 bis jetzt noch nicht vollendet iſt. Es iſt achteckig, sechs und achzig Fuß breit, und hundert und ſieben und achzig hoch. Zwiſchen den Pfeilern ſind die Wapen der toskaniſchen Städte, von koſtbaren Steinen eingelegt. Die Gräber ſelbſt ſind trefflich, vier von orientaliſchem, und zwey von egyptiſchem Granit; über jedem aber eine ſchwarzmarmorne Niſche, mit der Statüe des darunterliegenden Prinzen, von vergoldeter Bronze und zehn Fuß hoch. In dem Nebengebäude der Kirche, wo einige Domherren wohnen, iſt eine Bibliothek, die wegen ihrer Manuſcripte, deren Anzahl ſich auf viertauſend erſtrecken ſoll, berühmt iſt.

Unter den Palläſten nennen wir hier den Palazzo Vecchio wegen des ſchönen mit einer prächtigen Fontäne, der Bildſäule Kosmus I und andrer Statüen gezierten vor ihm befindlichen Platzes. Auch iſt in dieſem Pallaſte der große Huldigungsſaal, der mit trefflichen Gemälden geſchmückt iſt, und die großherzogliche Garderobe, welche einen großen Schatz von Koſtbarkeiten, unter andern die Vorderſeite eines Altarblatts enthält, das als ein Gelübde nach Goa in Oſtindien gehen ſollte, an welchem 84 Pfund Gold, und 7½ Pfund Edelſteine ſind, und deſſen Werth auf 200000 Dukaten geſchätzt wird. Die ordentliche Wohnung des Großherzogs aber iſt in dem Pallaſt Pitti, deſſen ehemaliger Beſitzer, von dem er noch den Namen trägt, ſich arm daran gebaut hatte, und der vorzüglich durch eine große Menge ſchöner Gemälde mehr als durch ſeine beynahe zu einfache Architektur merkwürdig wird. An dieſen Pal-

laſt

laſt ſtößt der ſogenannte Garten **Boboli**, der funfzehnhundert Schritt lang, und ein reizender Luſtort iſt, in welchem Natur und Kunſt auf das genaueſte mit einander verbunden ſind.

Doch mehr als irgend etwas verdient die mit dieſem Pallaſt zuſammenhangende **großherzogliche** Gallerie, welche allein dem Liebhaber die Reiſe nach Italien belohnet, daß wir uns noch einige Augenblicke bey ihr verweilen. Das Gebäude worinnen dieſe Gallerie iſt, führt den Namen **degli Uffici**, weil unten die Juſtizkollegien der Stadt ſich verſammeln. Hier iſt ein Schatz der größten Meiſterſtücke zuſammengeſetzt, den keine Sprache in ſeiner wahren Vollkommenheit zu beſchreiben vermag. Wäre es möglich, hier eine Auswahl zu treffen, wir würden wenigſtens einige der herrlichen Gemälde, Bildſäulen, Büſten, Antiken u. ſ. w., die man in dem Vorſaal findet, anführen; aber es iſt bey dem kleinem Raume den wir vor uns haben, unmöglich, und wir wollen zufrieden ſeyn, wenn wir unſern Leſern von der ſogenannten Tribune, die man das Allerheiligſte der Kunſt nennen möchte, eine ſchwache Idee mittheilen können. Nichts davon, daß ihr Gewölbe mit Perlmutter, ihr Fußboden mit den mannichfachſten Marmorarten ausgelegt, und ihre Wände mit rothem Sammte tapeziert ſind, die ſechs antiken Statüen von griechiſchen Meiſtern beym Eintritte laſſen dem Blick keine Zeit für allen dem Schimmer, und heften ihn ſo feſt an ſich, daß alles übrige ihm wenigſtens nur nach und nach erſt wieder ſichtbar wird. Sie ſind **ein tanzender Faun**, die **Ringer**, **ein Sklave, der ein Meſſer wetzt**, **ein kleiner Apoll**, **die himmliſche und die medizeiſche Venus**, die alle dieſe herrlichen Bildſäulen ſo weit hinter ſich läßt, als ſie das höchſte Ideal weiblicher

noch

noch in halbentknoſpeter Blüthe prangender Schönheit iſt, ein Meiſterſtück der Kunſt, das nur in dem ſchiefen Auge des D. Smollet von ſeinem allgemein anerkannten Werthe verlor. Rings um dieſe Tribune ſind Schränke, welche mit den koſtbarſten Alterthümern, an Büſten, in Edelſteine geſchnittenen Köpfen u. ſ. w. beſetzt ſind. Nimmt man hiezu die an den Wänden hangenden Gemälde, und das Kabinet, welches mit Achat und Jaſpis ausgelegt, und mit Säulen von Lazuli und maßivem Golde geſchmückt iſt, und eine Menge geſchnittener Edelſteine enthält, ſo muß man unſtreitig auch nur aus dieſer magern Zeichnung einen ſehr erhabenen Begriff von der Tribune bekommen.

Doch die andern Zimmer der Gallerie enthalten nicht weniger einen reichen Ueberfluß der ſehenswürdigſten Dinge. So findet man in dem Antiquitätenkabinet, welches nach dem zu Portici in Neapel das ſtärkſte in Italien iſt, eine Menge römiſcher, griechiſcher und egyptiſcher Idolen, Lampen, Opfergeräthe und dergleichen. In der Kunſtkammer werden viele künſtliche Arbeiten aufgehoben, unter welchen die von einem gewiſſen Sicilianer Zummo in Wachs vorgeſtellte Verweſung des menſchlichen Körpers, und eine Abbildung der Peſt, von demſelben Künſtler, vorzüglich bemerket zu werden verdienen. In dem Porzellanzimmer ſind, nebſt den Bildniſſen neuerer Maler, auch viele ſeltene Geſchirre von altem japaniſchen und chineſiſchen Porcellane und ein großer Vorrath etruszischer Vaſen zu ſehen, andrer Zimmer zu geſchweigen, in denen Miniaturgemälde, Münzen, Gemmen, alte Waffen u. ſ. w. aufbehalten werden.

Unter den Zimmern der Gallerie iſt auch die Magliabechiſche Bibliothek, und die Werkſtätte der Künſtler von der ſchon erwähnten florentiner Arbeit, oder den Gemälden von eingelegten Steinen.

Zu den übrigen Denkwürdigkeiten von Florenz gehören die drey Schauſpielhäuſer, die Brücke der Dreyeinigkeit, der treffliche botaniſche Garten, und verſchiedene ſchöne Statüen, welche auf den öffentlichen Plätzen aufgerichtet ſind. Florenz iſt übrigens der Geburtsort vieler großer Männer, vorzüglich Künſtler, und noch iſt das Haus des Michael Angelo ein Wallfahrtsort für alle, welche Verehrer der Kunſt ſind.

Eine Menge großherzoglicher Gärten und Luſtſchlöſſer liegen in der Gegend von Florenz zerſtreuet, und es iſt vielleicht kein Fürſt, der derſelben mehrere hat, nur muß man ſich keine Luſtſchlöſſer großer Fürſten, kein Sans Souci, und kein Verſailles darunter denken. Poggio Imperiale liegt nahe bey der Stadt, von wo eine ſchöne Allee dahin führet. Das Gebäude iſt weitläuftig, bequem eingerichtet, und unter der jetzigen Regierung noch mit einem Flügel vermehret. Pratolino, ein andrer Luſtort, iſt vorzüglich wegen ſeiner prächtigen Gärten bekannt.

Poggio Imperiale.

Pratolino.

Wir bemerken ferner Pietra Mala, ein Dorf, das durch die in ſeiner Gegend aus der Erde hervorbrechenden Flammen merkwürdig iſt. Der Platz, worauf man dieſes Phänomen bemerket, hat zehn bis zwölf Fuß ins Gevierte, und liegt auf der halben Höhe eines Berges, wo alles rundumher von dem ehemaligen Daſeyn feuerſpeyender Berge zeuget. Dieſes Feuer hat, vielleicht nach Beſchaffenheit der brennenden Dünſte verſchiedene Farben. Man ſagt, daß es bey ſtarkem Regenwetter heftiger brenne, welches dann auch wohl ſeyn kann, wenn der Regen mit Theilchen geſchwängert iſt, die dem Feuer Nahrung zu geben im Stande ſind.

Pietra Mala.

Piſto-

Piſtoja. Piſtoja, eine alte, große, aber nur mit etwan 10000 Einwohnern bevölkerte Stadt, in der gleichwohl 1745 eine Akademie der Wiſſenſchaften errichtet worden iſt, und welche 27 Kirchen, 10 Mönchs- und 16 Nonnenklöſter enthält.

2) Gebiet von Piſa. Ehe wir noch etwas über den gegenwärtigen Zuſtand des einſt ſo blühenden Freyſtaates von Piſa ſagen, dünkt es uns ſchicklich zu ſeyn, eine kurze Ueberſicht der verſchiednen Schickſale mitzutheilen, die ihn endlich dem Hauſe Medicis völlig unterwürfig gemacht haben. Die Stadt Piſa iſt eine der älteſten in Italien, und wurde, der Sage nach, von den Arkadiern aus der Stadt Piſa im Peloponnes (dem jetzigen Morea) um die Zeit des trojaniſchen Krieges angeleget. Nach dem Verfall des römiſchen Reichs bildeten die Piſaner eine republikaniſche Regierungsform, eroberten Sardinien, Korſika und Karthago, ſchickten große Flotten im Dienſte der Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande, von wo ſie auch aus Jeruſalem, einen großen Schatz, aus heiliger Erde beſtehend, zurückbrachten. Als aber die Rivalität mit Genua ſie in blutige Kriege verwickelte, und das letztre endlich die Oberhand zu gewinnen anfieng, begann auch die Macht von Piſa immer unbedeutender zu werden, bis endlich nach allen den Verwirrungen der Anarchie und Tyrranney, welche zu Grunde gehenden Freyſtaaten eigen ſind, die Stadt ſich 1509 für beſtändig an die Florentiner ergab.

Piſa iſt immer noch die große wohlgebauete Stadt, die ſie ehemals war, aber ſtatt daß man zu den Zeiten der Republik auf 150000 Einwohner darinnen zählte, wird die Summe derſelben gegenwärtig nicht über 20000 betragen, daher ſie auch bey ihrem großen Umfange ein ödes Anſehen hat. Häuſer ſind um ein Nichts zu miethen, das Gras wächſt

auf

auf den wenig betretenen Gaſſen, und die Luft, welche ſonſt ſo geſund war, iſt unrein und ſchädlich geworden. Sie iſt ein getreues Bild des äußerſten Verfalles, und nur die Anweſenheit der Ritter vom Stephansorden, nebſt den in der Nachbarſchaft gelegenen warmen Bädern, halten ſie noch von ihrem gänzlichen Ruine zurück. Sie wird wie Florenz von dem Arno getheilet, und liegt in einer ſchönen herrlichen Gegend. Auch ihr Innres hat große Schönheiten, die ohngeachtet der Armuth und Verwüſtung der Stadt eine Art von Erhabenheit geben, und, wie ein engliſcher Reiſender ſagt, „machen, daß ſie ausſieht als eine „ſchöne, von der Peſt erſt kürzlich entvölkerte „Stadt.“ Die hieſige Domkirche empfiehlt ſich mehr durch ihre inwendige Auszierung von Marmor und Gemälden, als durch eine ſchöne Architektur. Neben ihr, iſt der mit jener aus Jeruſalem geholten Erde, von der wir oben geſprochen haben, geheiligte Gottesacker, auf welchem der König von Preußen den Grafen Algarotti ein koſtbares Monument hat errichten laſſen. Der bekannte hangende Thurm ſteht ebenfalls auf dem Domplatze. Er iſt rund, hat acht Stockwerke, hundert und acht und achzig Fuß Höhe, und wenn man von oben ein Bleygewicht herabläßt, ſo fällt es dreyzehn Fuß von dem äußerſten Grunde des Thurmes. Wahrſcheinlicherweiſe iſt er nicht, wie man ehemals glaubte, mit Vorſatz hangend gebauet, ſondern er hat dadurch, daß er ſich nach und nach ſenkte, dieſe ſchiefe Richtung erhalten.

Die hieſige Univerſität hat eine gute Einrichtung, und außer verſchiedenen Gebäuden, beſitzt ſie noch eine Sternwarte, einen ſchönen botaniſchen Garten, und ein gutes Naturalienkabinet; auch iſt unter allen Univerſitäten Italiens, keine von jeher mit ſo geſchickten Männern, als die hieſige, beſetzt geweſen.

Was

Bäder von Piſa.

Was der Stadt bey ihrem verfallnem Zuſtande noch einige Nahrung verſchaffet, ſind die, drey ital. Meilen von ihr entfernten **Bäder**, welche in Italien ſehr hochgeachtet werden, auch bey Geſchwulſt und Geſchwüren, Gicht und hitzigen Krankheiten ſehr heilſam befunden worden ſind. Sie ſind ſehr gut eingerichtet; jeder kann für ſich ein eigen Zimmer mit einem Bade, Kamin und Raum zu einem Bette haben.

Livorno.

Der zweete Ort des Gebietes von Piſa iſt unſtreitig **Livorno**, eine ſchöne Stadt am mittelländiſchen Meere, der Hauptſitz aller toskaniſchen Handlung, daher ſie auch, ungeachtet ihres kleinen Umfanges von zwo ital. Meilen, vierzigtauſend Einwohner hat. Die genueſiſche Zerſtörung des Hafens, welchen die Republik Piſa zwiſchen dem Ausfluß des Arno und Livorno beſaß, gab dem letztern das Daſeyn, und ſchon damals reizte es den Neid der andern Republiken ſo ſehr, daß ſie an ſeiner Zerſtörung mit allem Eifer zu arbeiten ſuchten. Die Genueſer vertauſchten es 1421 gegen Sarzana an Florenz, unter deſſen Regierung, vornehmlich unter der Herrſchaft der Familie Medicis, es zu einer reichen, mächtigen, und nach Florenz der vornehmſten Stadt in Toskana worden iſt. Die Kanäle, welche die ganze umliegende Gegend durchſchneiden, haben das moraſtige Land zum Feldbau geſchickter, und die Luft geſünder gemacht, aber den Mangel an gutem Waſſer iſt man durch nichts zu erſetzen im Stande geweſen, und die Einwohner ſehen ſich daher genöthigt, ihr Trinkwaſſer aus Piſa kommen zu laſſen. Die Großherzoge haben überhaupt alles gethan, was in ihrem Vermögen ſtand, dieſen ihren einzigen Hafen in Aufnahme zu bringen. Er iſt für einen Freyhafen erklärt, und es genießen nicht nur alle Religions-

verwandte,

verwandte, die Mohämmedaner und Juden, von denen gegen vierzehntauſend hier leben, nicht ausgenommen, der öffentlichen Duldung, ſondern die Stadt iſt auch eine Freyſtätte für alle, welche Schulden wegen keinen ſichern Aufenthalt haben.

Die Stadt hat gute Befeſtigungen, ſchöngepflaſterte gerade Gaſſen, und wenn auch ihre Gebäude keine Meiſterſtücke der Architektur ſind, ſo beſitzen ſie doch meiſt ein angenehm in die Augen fallendes Anſehen. Der Hafen wird in den äußern und innern getheilet. Dieſer, welcher Darſena heißt, dient jetzt nur zur Ausbeſſerung der Schiffe, der äußere, welcher durch einen ſechshundert Schritt langen Damm gebildet wird, iſt nur etwas zu ſeicht für große Schiffe, welche daher außen vor dem Damme an eiſernen Ringen befeſtigt liegen. Da wir ſchon geſagt haben, daß über Livorno der ganze Handel von Toskana getrieben wird, ſo verweiſen wir unſre Leſer auf die Nachrichten, die wir von dem Handel dieſes Staates überhaupt gegeben haben; von der **Korallenfabrik** aber, welche auch beynahe die einzige in Livorno iſt, ſind wir ihnen noch einige Nachrichten ſchuldig. Die Korallenbäume zu dieſer Fabrik, in welcher beſtändig auf dreyßig Perſonen arbeiten, werden an den Küſten von Sardinien, Korſika und unweit Tunis in Afrika gefunden, und man erſtaunt, wenn man ſieht, durch wie viel Hände die Korallen gehen müſſen, ehe ſie zum Verkaufe fertig ſind. Erſt müſſen ſie nach den verſchiedenen Schattirungen der Farbe ausgeleſen werden, von welchen man vierzehn verſchiedene Arten hat; dann werden die Aeſte in der Größe wie die Korallen ſeyn ſollen, durchſchnitten. Einige Arbeiter geben ihnen die runde Form, andre machen die Oeffnung hinein. Alsdann ſucht man ſie aufs neue nach ihrer Größe aus, und giebt ihnen

durch öfteres Herumſchütteln in ledernen, mit gepül-verten Bimsſtein angefüllten Säcken die gehörige Politur.

B. Der neue Staat, oder das ſieneſiſche Gebiet.

Der neue Staat, deswegen ſo genannt, weil er unter allen toskaniſchen Ländern, zuletzt den Herzogen von Florenz unterwürfig worden, enthält bloß das Gebiet der ehemaligen Republik Siena, den Stato degli Preſidii ausgenommen, welcher dem Könige von Neapel gehöret, und iſt von dem gegenwärtigen Großherzog in die obere und untere Provinz abgetheilt worden.

Siena.

Die Stadt Siena, welche von den, unter Brennus Anführung, in Italien eingefallenen Galliern angelegt worden ſeyn ſoll, war in den mittlern Zeiten eine mächtige Republik, die über die Piſaner und Florentiner wichtige Siege erfocht, endlich aber, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, von einem ſeiner Edeln, Pandolfo Petrucci, unterjocht ward, deſſen Nachkommen aber das Ruder der Regierung nicht allzu lange in Händen behielten, indem 1554 Karl V die Stadt völlig unter ſeine Gewalt brachte, deſſen Sohn, Philipp II, ſie, mit Ausnahme des Stato degli Preſidii, an Kosmus I, Herzog von Florenz, zu Tilgung der ſeinem Vater vorgeſchoſſenen Geldſummen, und um ihn feſt an ſein Intereſſe zu knüpfen, abtrat. Das Schickſal Piſas iſt auch das von Siena; mit ihrer Freyheit iſt auch ihr Wohlſtand entflohen, und jetzt beut ſie nur noch den ſchwachen Schatten von dem dar, was ſie ehemals geweſen iſt.

Die Stadt liegt auf drey Hügeln von Tufſtein, daher ſie ſehr ungleiche Straßen hat, die meiſt mit Ziegelſteinen gepflaſtert ſind. Sie hat viele und zum Theil ſchöne Gebäude, aber die Bevölkerung hat ſo

ſehr

ſehr abgenommen, daß die Einwohner, deren im vierzehnten Jahrhundert gegen 150000 waren, gegenwärtig nicht die Summe von 15000 überſteigen. Zu den vorzüglichſten Merkwürdigkeiten von Siena gehöret die **Domkirche**, welche von außen und innen mit weißem und ſchwarzem Marmor bekleidet iſt, ſonſt aber, ohngeachtet ihrer gothiſchen Architektur, ein prächtiges Anſehen hat. Der Fußboden dieſer Kirche iſt eine Seltenheit, die man ſchwerlich irgendwo in dieſem Grade der Schönheit findet. Er ſtellt verſchiedene Geſchichten des alten Teſtaments vor, die mit weißem, ſchwarzem und grauem Marmor ſo künſtlich eingelegt ſind, daß ſie das Auge verführen ſie für Gemälde zu halten. Ein andres ſchönes Gebäude iſt das **Hoſpital di S. Maria della Skala**, worinnen Kranke, Findelkinder und Pilgrimme aufgenommen werden. Die Stadt hat auch eine **Univerſität**, welche 1321 geſtiftet worden, aber troz der ſechszig Profeſſoren, welche hier lehren, in ſehr ſchlechten Umſtänden iſt. Was aber Siena in den Augen der frommen Schwärmerey die meiſte Würde ertheilet, iſt die **heilige Katharina von Siena**, deren Haus in eine Kirche verwandelt worden iſt, wo ſich jährlich eine geiſtliche Brüderſchaft verſammelt, eine gewiſſe Anzahl armer Mädchen auszuſtatten. Dieſe Mädchen wohnen an dieſem Tage in weißen Kleidern, mit einem Schleyer verhüllt, der hohen Meſſe bey, und gehen dann in Proceſſion durch die Stadt. Wer ſich um eine von ihnen bewirbt, bietet derjenigen, die er ſich gewählt hat, ein Schnupftuch an: iſt das Mädchen damit zufrieden, ſo knüpft ſie einen Knoten hinein; ſchlägt ſie den Mann aus, ſo küßt ſie das Tuch und giebt es zurück. Auf die Einwilligung der Eltern wird nicht weiter Rückſicht genommen, da man glaubet, daß die Heilige bey jeder Wahl mit im Spiele ſey, ein frommer

Wahn, der unglücklicher Liebe oft viele Tröſtungen geben muß. Auch gehen in der Prozeſſion allezeit zwey Miſſethäter mit, welche die Brüderſchaft, den einen vom Tode, den andern von den Galeeren loszubitten das Recht hat, ſo wie ſie auch zwo Perſonen befreyet, welche Schulden wegen gefangen ſitzen.

Eine ſo gute Heilige, deren Andenken noch nach ihrem Tode ſo viel Gutes hervorbringt, verdient wohl, daß wir etwas mehr von ihr als bloß ihren Namen ſagen. Sie war im Jahr 1347 geboren, und begab ſich ſehr frühzeitig zum Nonnenſtande, wo ſie ſich bald in einen außerordentlichen Ruf der Heiligkeit ſetzte, in dem ſie auch zu Rom im dreyunddreyſſigſten Jahre ihres Alters ſtarb, wo ſie, den Kopf ausgenommen, welchen ein Sieneſer abhieb, und in ihre Vaterſtadt zurückbrachte, begraben liegt. Mehr als alle die abgeſchmackten Mährchen, die bey ihrem Leben und nach ihrem Tode von ihren Wundern, und ihrer Vermählung mit dem Erlöſer, welcher ihr einen noch jetzt bey den Dominikanern aufbehaltenen Trauring gegeben haben ſoll, erzählt wurden, verewigt ſie das Talent einer hinreißenden Beredſamkeit, durch die ſie in den damaligen politiſchen Verhältniſſen eine große und wohlthätige Rolle ſpielte.

In der **untern Provinz**, welches eigentlich die ſchon bey der allgemeinen Landesbeſchaffenheit erwähnte Maremma di Siena iſt, und in welcher nur etwas über 30000 Einwohner leben, bemerken wir

Kaſtiglione.

Kaſtiglione, ein guter Ort, bey welchem ſich ſehr ſchöne Salzwerke befinden.

C. Die Inſeln.

Noch gehören dem Großherzog von Toskana unterſchiedene, nicht weit von der Küſte gelegene Inſeln, welches folgende ſind: 1) Giglio, eine kleine Inſel, mit einem einzigen bewohnten Orte, deren

Einwoh-

Einwohner vom Ackerbau und dem Fang der Sardellen leben, auch auf den päbſtlichen Schiffen als Matroſen dienen. 2) Gianuti, Monte Chriſto und Pianoſa mit noch zehn kleinern le Formiche genannten, bloß von Fiſchern bewohnten Inſeln. 3) Ein Stück der Inſel Elba, nämlich die Stadt und Feſtung Kosmopoli oder Porto Ferrajo, mit einem Gebiete, nicht größer als ein Kanonenſchuß reichet. Der übrige Theil der Inſel gehört zu dem Stato degli Preſidii. 4) Gorgona, ein ſchwarzer, faſt ganz mit Gehölz bewachſener Felſen, bey dem ein ſtarker Sardellenfang iſt.

Staatsveränderungen.

Das heutige Toskana war, wie wir in den allgemeinen Nachrichten von der italieniſchen Geſchichte geſehen haben, ſchon vor dem Daſeyn des römiſchen Staates, der Wohnſitz eines blühenden, mächtigen Volkes, der Etrurier oder Etrusker, nach deren Unterjochung es der römiſchen Herrſchaft unterworfen ward, und alle Schickſale dieſes Reichs mit demſelben theilte, bis es endlich, nachdem es den Oſtgothen, Griechen und Langobarden unterwürfig geweſen war, in die Gewalt Karls des Großen, und ſeiner Nachfolger auf dem Kaiſerthrone kam.

Nun ward Toskana durch Statthalter regiert, welche jedoch als Vaſallen des teutſchen Reichs, ihre Bedienungen nach und nach erblich machten, bis Welf der VI, 1160 es an Kaiſer Friedrich I verkaufte. Die Städte, welche ſchon bisher, bey den kritiſchen Umſtänden der teutſchen Kaiſer, immer nur in ſchwacher Abhängigkeit von ihnen und ihren Statthaltern geſtanden hatten, ſchwangen ſich nun, beſonders Florenz, immer höher empor, und zerriſſen, Piſa und einige wenige andre ausgenommen, alle Bande, die ſie an das Reich knüpften. Toskana ward drey Jahrhunderte lang ein Schauplatz des

Blutvergießens uud der Verwirrung, bis am Ende Florenz das Uebergewicht erlangte. Eine Menge Familien ſiengen bald nach der Herrſchaft über ihr Vaterland zu ſtreben an, aber keine als das mediceiſche Haus, das ſchon lange wegen ſeiner, durch eine ausgebreitete Handlung erlangten Reichthümer, zu großem Anſehen gelangt war, kam endlich zur Erreichung dieſer ehrgeizigen Abſicht.

Kosmus der ältere, der Vater des Vaterlandes, eben der, von welchem Voltäre ſagt, daß er mit der einen Hand den Handel, und mit der andern das Staatsruder führte, iſt der eigentliche Stifter des mediceiſchen Anſehens. Die Parthey der Albizi brachte es zwar dahin, daß er 1434 des Landes verwieſen ward, aber durch ſeine Milde und Freygebigkeit bey dem ganzen Volke beliebt, währte es kaum ein Jahr, als er durch ſeine Zurückberufung, und die Verjagung ſeiner Feinde, den herrlichſten Sieg über dieſelben erhielt, und bis an ſeinen Tod 1464 ununterbrochen des höchſten Anſehens genoß. Auch ſein ſchwacher kränklicher Sohn, Peter, behielt aus Achtung gegen die Verdienſte des Vaters daſſelbe Anſehen, aber wider ſeine Söhne, Lorenz und Julian, entſpann ſich 1478 eine gefährliche Verſchwörung, deren wahre Quelle in dem Neide des Pabſts Sixtus IV wider die mediceiſche Familie zu ſuchen iſt. Franz Pazzi, der noch eigene Gründe hatte den Julian zu haſſen, bot ſich dem Pabſte zum Werkzeuge an; ein Kardinal, der Erzbiſchof von Piſa und einer ſeiner Bedienten waren die übrigen Theilnehmer. Die Kirche war der Ort, und der Augenblick, in welchem der Prieſter die geweihte Hoſtie empor heben, und alſo das ganze Volk auf den Knien liegen würde, die Zeit der Ermordung. Julian ward wirklich ermordet, aber Lorenz war glücklich genug,

nach

nach einer leichten Verwundung zu entkommen. Die Florentiner rächeten dieſen Meuchelmord ſo, wie er gerächt zu werden verdiente, und der Erzbiſchof ward in ſeinen geiſtlichen Kleidern, nebſt den andern Verſchwornen, den Kardinal jedoch ausgenommen, welchen Lorenz das Leben rettete, an den Fenſtern des öffentlichen Pallaſtes aufgehängt. Erzürnt über dieſe Verletzung der prieſterlichen Würde, ſo wie über den übeln Ausgang eines Unternehmens, deſſen er ſich hätte ſchämen ſollen, ſchleuderte der Pabſt ſeine Bannſtrahle, und wiegelte den König Ferdinand von Neapel zu einem Kriege auf, der aber durch Vermittlung Lorenz von Medicis bald beygelegt ward. Lorenz ſelbſt erwarb ſich durch ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften, die Errichtung einer Akademie, und die Unterſtützung der griechiſchen, nach der türkiſchen Einnahme von Konſtantinopel herumirrenden Künſtler, den Zunamen eines **Vaters der Muſen.**

Sein Sohn **Peter** ahmte ihm in keinem Stücke nach, machte ſich auch durch ſeine herrſchſüchtigen Unternehmungen ſo verhaßt, daß er endlich auf immer des Landes verwieſen ward. Florenz war dennoch aber durch ſeine Unbeſonnenheiten, durch die er die ganze Staatsverwaltung verwirrt, und dem damals in Italien eingefallenen Karl VIII von Frankreich viele feſte Plätze eingeräumt hatte, in eine ſehr mißliche Lage geſetzt worden. Der Kardinal **Johann von Medicis**, nachheriger Pabſt Leo X, des vertriebenen Peters Bruder, kam zwar nach Florenz zurück, und brachte die Einwohner dahin, daß ſie ſeine Familie wieder aufnahmen, und Lorenz ſeines unglücklichen Bruders Sohn zum Genuß ſeiner Güter ließen, aber dennoch war die Ruhe immer noch nicht befeſtigt. Vielmehr erklärte die Republik 1527 den **Alexander**, des Lorenz natürlichen Sohn, für

einen Feind des Vaterlandes, löſchte das Wapen ſeiner Familie allenthalben aus, und jagte ihn aus der Stadt, bis Karl V. 1531 die Florentiner zwang, ihn zu ihrem völligen Beherrſcher unter dem Namen eines **Herzogs** wieder aufzunehmen. Seine Regierung war tyranniſch und kurz, denn er ward von ſeinem Vetter Lorenz ermordet, und mit ihm erloſch der erſte Zweig des Mediceiſchen Hauſes. Sein Vetter, welcher ein Abkömmling von Kosmus des ältern Bruder war, und ebenfalls den Namen **Kosmus** führte, ward nun von Karl V mit der herzoglichen Würde begleitet. Ein Fürſt, der mit ſeltenen natürlichen und erworbenen Talenten begabt war, in deſſen Leben großes Glück, und großer Verſtand mit einander vereint waren, der aber durch ausſchweifende Wollüſte und Grauſamkeit den Glanz ſeiner Vorzüge verdunkelte. Eine einzige Anekdote dieſer Art mag genug ſeyn, den Karakter dieſes Prinzen zu ſchildern, der, wie beynahe alle aus ſeinem Hauſe, bey viel in die Augen fallenden großen Thaten, doch nichts weniger als den Namen des Großen, den man ihm gegeben hat, verdient zu haben ſcheinet. Einer von des Herzogs Söhnen, den Pabſt Pius IV in ſeinem ſiebzehnten Jahre ſchon zum Kardinal gemacht hatte, ward auf der Jagd von ſeinem nächſten Bruder ermordet, vorſetzlich oder von ungefähr, das iſt nicht zu entſcheiden. Der Zorn des Vaters war einige Monate wütend, endlich nahm er die Miene der Verſöhnung an, und in dem Augenblick, da ſich der Strafbare, am Oſtertage, als der Herzog aus der Kirche kam, ihm zu Füßen warf, ward er von demſelben mit einem Dolche niedergeſtoßen.

Franz, der älteſte überlebende Sohn Kosmus I, welchen Kaiſer Maximilian auch mit dem großherzoglichen

zoglichen Titel beehrte, folgte ſeinem Vater 1574. Die Geſchichte der Bianka Kapello, aus deren Leben ſo ſchön gezeichnete Scenen in den Skizzen unſers Meißners ſtehen, iſt das einzige, was ſeine Regierung bezeichnet. Dieſes Frauenzimmer, mehr berühmt durch ihre glänzende Schönheit, als durch ihr Herkommen, kam aus Venedig auf Einladung des Großherzogs, der ſie auf ſeinen Reiſen geſehen, und ſich in ſie verliebt hatte, mit ihrem Manne, einem gewiſſen Buonſignori, nach Florenz. Alle Mittel, ihre Treue zu erſchüttern, wurden vergebens verſucht — Endlich ward Buonſignori von einer unbekannten Hand erſtochen, und Bianka ward die Gemahlinn des Großherzogs. Ganz Florenz murrte über die Vermählung mit dieſer titelloſen Ausländerinn; des Großherzogs einziger Bruder, der Kardinal Ferdinand, der in dieſer Heurath auch ein Hinderniß der Erbfolge für ihn zu erblicken glaubte, that mehr als murren. Eine vergiftete Torte, die er dem Großherzog und ſeiner Gemahlinn zu eſſen gab, brachte ihnen beyden den Tod, der ſeinen Ehrgeiz und ſeine Rache befriedigte, und eine künſtlich erſonnene Geſchichte, nach welcher die Torte ihm beſtimmt geweſen ſeyn ſollte, der Großherzog aber aus Unvorſichtigkeit, Bianka aus Verzweiflung gegeſſen hätte, ſicherte ſeine öffentliche Ehre, und ſchlich ſich in die Erzählungen der meiſten Geſchichtſchreiber, nach welchen die unſchuldige und unglückliche Bianka als eine Mörderinn erſcheinet.

Kann indeſſen eine ſolche Greuelthat durch etwas vergütet werden, ſo ſind die Regententugenden, welche Ferdinand als Großherzog zeigte, für dieſe Vergütung zu halten. Er reinigte Toskana von den vielen Banditen, welche das platte Land unſicher machten, und durch Ausrüſtung einiger Galeeren gelang

es ihm auch die Kapereyen der türkiſchen Seeräuber auf dem mittelländiſchen Meere zu hemmen. Er ſorgte für die Sicherheit Italiens, er that mit einem Worte alles, was er thun mußte, um der Nachwelt Handlungen zu hinterlaſſen, bey denen ſie der, wodurch er Fürſt worden war, vergeſſen möchte. Die Geſchichte ſeiner Nachfolger, der letzten Großherzoge, iſt zu unbedeutend, als daß wir viel davon ſagen könnten. Sie waren **Kosmus II**, **Ferdinand II**, **Kosmus III**, und **Johann Gaſto**. Mit dem letzten ſtarb 1737 die medizeiſche Familie aus, worauf Toskana dem Herzog von Lothringen, nachmaligem Kaiſer Franz I, als ein Erſatz für ſein Herzogthum, in deſſen Beſitz Stanislav von Pohlen geſetzt worden war, abgetreten wurde, deſſen Sohn **Peter Leopold** 1765 ihm in der Regierung gefolget iſt.

## Kirchenſtaat.

II. Der Kirchenſtaat. Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Wer einen vollſtändigen Begriff haben will, wie man ein Land, das die Natur mit ihren reichſten Geſchenken ausgeſtattet hat, in eine unfruchtbare Wüſte verwandeln, die Bevölkerung zerſtören, den noch übrigen Einwohnern alle Luſt zur Arbeit benehmen, und es mit einem Worte von innen und außen in den hülfloſeſten Zuſtand verſetzen kann, der darf nur eine Reiſe durch den Kirchenſtaat thun, wo er das ganze Gemälde eines elenden Staates, bis in ſeine kleinſten Nüanzen ausgeführet erblicken wird. Dieſes Land, das einſt unter römiſcher Herrſchaft ſo viele blühende Städte und zahlreiche Einwohner hatte, das noch ohngeachtet aller Faulheit und Trägheit ſeiner Bewohner einen Ueberfluß der herrlichſten Erzeugniſſe hervorbringt, das Jahrhunderte lang der Schlund war, in welchen ſich die Reichthümer blöder Völker ſtürzten, deſſen innre Ruhe während eines beträcht-

lichen Zeitraums durch keinen barbariſchen Feind zerrüttet worden iſt; dieß iſt das elendeſte unter allen europäiſchen Ländern, iſt unter der Regierung des Statthalters Jeſu Chriſti auf Erden, in nicht viel beſſeren Umſtänden, als wenn es unter dem Deſpotiſme eines türkiſchen Paſchas ſeufzte. Durch ſeine Lage zwiſchen dem mittelländiſchen und adriatiſchen Meere zum handelnden Staate gebildet, gegen Norden von Venedig und Toskana, gegen Süden von Neapel begränzet, alles Ländern, in denen die Landeskultur auf einer viel höhern Staffel der Vollkommenheit ſtehet, hat es weder Handel noch Manufakturen noch Landbau, das einzige Bologna etwan ausgenommen; und in den ganzen 800 Quadratmeilen, die es befaſſet, werden aufs höchſte 1 Million 350000 Einwohner leben, eine Summe, welche kaum derjenigen gleichkömmt, die man unter römiſcher Herrſchaft, für Rom und ſein Gebiete annehmen kann.

Dieſer traurige Verfall, den keine Prieſterregierung endigen wird, (oder der römiſche Hof müßte dadurch, daß immer mehr Quellen ſeiner Einkünfte verſtopft werden, und von ſelbſt verſiegen, aus Noth gedrungen werden, einen andern Regierungsplan einzuſchlagen) hat ſogar die Beſchaffenheit der Elemente verändert. Der Boden iſt an vielen Orten zur trockenen dürren Sandheide worden, welche nichts als langes mageres Gras und Binſen bedecket, da in andern Gegenden wieder Sümpfe und Moräſte entſtanden ſind, welche, wie z. B. die pomptiniſchen bey Rom, von denen wir in der Folge ſprechen werden, die Luft verpeſten, und für die Geſundheit ſehr ſchädliche Folgen hervorbringen. Gewiß, es thut weh, ſo ſchöne Gefilde — ſelbſt bey ihrer Verwüſtung noch ſchön — in einen ſo kläglichen Zuſtand verſetzt, und ihre unglücklichen Bewohner mit Mangel und Elend ringen

ringen zu ſehen, während daß ihre ſtolzen Gebieter von einer Größe träumen, die ſie nur der frommen und blinden Einfalt zu danken haben.

Produkte. a) Aus dem Pflanzenreiche.

Schon in ſeiner gegenwärtigen ſchlechten Verfaſſung bringt das päbſtliche Gebiet mancherley ſchöne Erzeugniſſe hervor. Da, wo der Ackerbau noch einigermaßen getrieben wird, vorzüglich im Bologneſiſchen, baut man verſchiedene **Getraidearten** in ziemlicher Menge, und der gute Boden bedarf überall nur Menſchenhände, um alles zu geben, was ſie vom ihm verlangen. In demſelben genannten Gebiete wird auch viel **Hanf** und **Flachs** gewonnen, der an Güte ſelbſt den ſogenannten rigiſchen Rheinhanf übertrifft, und von denen der erſte oft zwölf bis dreyzehn Fuß hoch wird. Man hat auch **Safran**, **Tabak**, eine Menge **Citronen**, **Feigen**, **Mandeln**, **Oliven**, **Maulbeerbäume** mehr als zum Seidenbau angewendet werden, und vorzüglich ſchöne **Weine**, wobey wir aber bemerken wollen, daß der von Monte Fiaskone, welcher unter dem Namen Eſt eſt bekannt iſt, gar nicht die Güte hat, die ihm die gemeine Sage beyleget. Auch findet man hie und da beträchtliche **Holzungen**, obgleich in andern Gegenden ganze weite Strecken ohne einen einzigen Baum zu ſehen ſind.

b) Aus dem Mineralreiche.

Weniger, oder vielmehr nur unbekannter, ſind die Erzeugniſſe des **Mineralreiches**. Es fehlet zwar nicht an Gebirgen, aber der römiſche Hof hat bis jeßt zu viel Ausbeute aus den Bergwerken andrer Länder gehabt, als daß er ſich viel Mühe mit Unterſuchung der in ſeinen eigenen Staaten befindlichen Minerale hätte geben ſollen. Gleichwohl wäre es nicht bloß aus Finanzabſichten, ſondern zur Ausbreitung der Naturgeſchichte zu wünſchen, daß die Gebirge des Kirchenſtaates einer ſorgfältigen Unterſuchung unterworfen würden, da einige derſelben ſo

ſchöne

ſchöne und ſeltene Verſteinerungen enthalten, andre durch ihre volkaniſchen Produkte beweiſen, daß ſie gleich den toskaniſchen ehemals in die Klaſſe feuerſpeyender Berge gehört haben. Was gegenwärtig am meiſten geſucht wird, ſind die ſchönen Marmor, Granit, Porphyr, Alabaſter und andre Steinarten, welche zu Gebäuden gebraucht werden können. Bey Civita Vecchia iſt auch ein reichhaltiges Alaunbergwerk, welches an eine Geſellſchaft engliſcher Kaufleute verpachtet iſt. Zu den vornehmſten Merkwürdigkeiten des Mineralreichs aber gehört der ſogenannte Bologneſerſtein, der durch Kalziniren die Eigenſchaft erhält, daß er das Tageslicht an ſich zieht, und nachgehends im Finſtern leuchtet.

c) Aus dem Thierreiche.

Viehzucht iſt noch beynahe das einzige, was im Kirchenſtaat mit einigem Eifer getrieben wird. Das Rindvieh iſt groß und ſtark, an vielen Orten von milchweißer Farbe. Schafe giebt es ſo wie Schweine in großer Menge, welche letztern in Bologna die bekannten Cervelatwürſte geben, deren Zubereitung kraft eines Privilegiums allein in den Händen der Franziskanermönche iſt. Die bey unſern Damen ſo beliebten Bologneſerhunde ſind, wie der Name beſagt, ebenfalls ein Produkt des Kirchenſtaats, und verſchaffen Bologna immer noch einen anſehnlichen Verdienſt. An Wildpret iſt nirgends Mangel, und man findet auch Büffel, welche heerdenweiſe in den pomptiniſchen Sümpfen gehen. Geflügel, ſchmackhafte Fiſche, Bienen, aber auch Schlangen, Skorpionen und anderes, zum Theil nur ekelhaftes Gewürme, das in einem ſo zerſtörten Lande alle Bequemlichkeit ſich zu vermehren hat, ſind die übrigen hieſigen Erzeugniſſe des Thierreichs.

Landbau.

Nach dem, was wir ſchon oben von der allgemeinen Beſchaffenheit der päbſtlichen Staaten geſagt haben,

ben, wird man hier wohl nichts weniger als eine vortheilhafte Schilderung des Landbaues erwarten. Einige kleine Diſtrikte ausgenommen, iſt er in dem äuſſerſten Verfalle, und je näher man Rom kömmt, deſto ſchlechter findet man das Land angebauet. Die ergiebigſten Aecker ſind mit Heidekraute bedeckt, und nur hie und da trifft man einen einſamen Baum, oder eine jämmerliche Hütte an, deren Bewohner, gedrückt durch eine ſchlechte Regierung, ein lebendiges Gemälde des Elends ſind. Die Urſachen einer ſo gänzlichen Vernachläßigung der erſten Stütze eines wohleingerichteten Staates, ſind nicht ſchwer zu finden. Da, wo eine Menge unnützer Feyertage jedes Gewerbe unterbrechen, wo heilige Müßiggänger als Pilgrimme herumlaufen, oder in reichen Klöſtern dem Lande ſeine beſten Kräfte entziehen, wo eine Menge Hoſpitäler die Faulheit begünſtigen, wo alles, von dem geiſtlichen Herrn, der den Gouvernör einer Provinz macht, bis auf die geringſte Unterobrigkeit herab, an dem Ruin der Unterthanen arbeitet, da muß ſchlechterdings der Landbau bis zum Nichts herabſinken. Vorzüglich aber richtet ihn der Kornhandel der päbſtlichen Kammer zu Grunde. Jeder Ländereyenbeſitzer muß ſein erzeugtes Getraide für einen beſtimmten Preis ihr überlaſſen, die dann den abſcheulichſten Wucher damit treibet. Dadurch wird dem Bauer die Luſt zur Arbeit genommen, ſo daß viele lieber in den Städten Herrndienſte ſuchen, oder wohl gar betteln gehen, und, wer auf dem Lande zurückbleibt, nur ſo viel erbauet, als er, um ſelbſt kümmerlich davon zu leben brauchet, da er doch nur zum Beſten der Kammer arbeiten würde. Dieſer Druck und die daher entſtehende Vernachläßigung erſtreckt ſich auch über andre Zweige der Landwirthſchaft. Der Seidenbau wird nur nothdürftig getrieben, und der Oelhandel iſt ebenfalls in der Gewalt der apoſtoliſchen Kam-

Kammer, wodurch dieſelben nachtheiligen Folgen wie bey dem Kornbau entſtehen.

Manufakturen und Handel. Manufakturen und Handel können ſich wohl in einem ähnlichen Staate unmöglich in blühenden Umſtänden befinden, und wirklich iſt Bologna der einzige Ort, wo beyde wenigſtens doch einigermaßen beträchtlich ſind. Hier, und hier allein, iſt Umlauf des Geldes, da man in Rom meiſt nur Papier zu ſehen bekömmt. Man hat auch hier ſchöne Seidenmühlen, macht ſeidene Zeuge, Flor, Papier, künſtliche Blumen und Früchte, Glas, Aquavite, wohlriechende Seife, Konfituren, Schnupftabak u. d. gl. mit welchem allen, ſo wie mit Flachs, Hanf, Oel und Wein, ein ſtarker Handel getrieben wird. In dem übrigen Kirchenſtaat hingegen ſind wenig, oder gar keine Fabriken, und der Handel wird nur durch Roſenkränze, Heiligenbilder und ähnliche Raritäten erhalten. Die einzigen Artikel, welche ihm in Rom einige Lebhaftigkeit verſchaffen, ſind Eſſenzen, Pomaden, Puder, Alaun, künſtliche Blumen von Taubenfedern oder Seidenwürmer-Kokons, alte Münzen, geſchnittene Steine, Statüen, wobey der Käufer oft das Werk des vorigen Tages für das ſeltenſte Alterthum bezahlen muß, Gemälde, bey denen eben ſo ſtarker Betrug herrſcht, Marmorarten, u. d. gl. welches alles zuſammengenommen aber den außerordentlichen Geldmangel nicht zu vermindern im Stande iſt. Der Kirchenſtaat muß ſeine erſten und nothwendigſten Bedürfniſſe immer dem Auslande abkaufen, und der Großhandel, welchen der Pabſt bis zu Josephs Jahrhundert mit Diſpenſationen, Bullen, Biſchofswürden, und Ablässen trieb, bereicherte nur ſeine Kammer, ſeine geldgierigen Bedienten und die Kleriſey, welche alle bey dem geringſten anſcheinenden Vortheile den Handel, ſo viel an ihnen war, zu Boden zu drücken bemüht waren.

Um noch etwas von den im Kirchenſtaat üblichen Münzen zu ſagen, ſo hat man in Gold ganze und halbe Doppien, die ganze zu 4 Thaler 12 Groſchen, und Dukaten oder Zechinen. In Silber, Eskudi, ohngefähr einen Species-Thaler am Werth, Giulli, Paoli, und Gazette, und in Kupfer Bajocchi und Quatrini. Das meiſte im inländiſchen Verkehre wird aber mit Papiergelde bezahlet.

Wiſſenſchaften und Künſte.

In ſo großem Verfall alles übrige im Kirchenſtaate aber auch iſt, ſo muß man doch wenigſtens die Wiſſenſchaften davon ausnehmen; denn ſelbſt die Künſte ſind nicht mehr in jener Vollkommenheit, die man in einem Lande erwarten ſollte, wo überall die herrlichſten Kunſtwerke der Vorzeit zu finden ſind. Freylich herrſcht auch unter der Menge Gelehrten, und bey allen Akademien und koſtbaren Büchersammlungen, der freye Geiſt des Denkens und Unterſuchens nicht, der allein Gelehrſamkeit nutzbar zu machen im Stande iſt. Eine Menge der beſten Werke der Ausländer, befinden ſich unter den verbotenen, und ſelbſt Männer, welche Kopf und Willen zu mehr Aufklärung haben, ſehen ſich genöthigt, in dem gebahnten Gleiſe zu bleiben, um der übermächtigen Kleriſey kein Dorn in den Augen zu werden. Doch wir wollen hier nicht eine weitläuftige Unterſuchung über den Werth der römiſchen Litteratur anſtellen, ſondern dasjenige anführen, was wir zur Kenntniß ihres Zuſtandes für nöthig erachten. Die italieniſche Dichtkunſt, welche in Florenz ihren Anfang hatte, fand bald auch in Rom ihre Verehrer, und ſo entſtand unter verſchiednen andern dichteriſchen Geſellſchaften, auch die Akademie der Arkadier, welche eigentlich der Königinn Chriſtina von Schweden, die aus Liebe zu den Muſen dem Throne entſagte, ihr Daſeyn zu danken hat. Jedes ihrer Mitglieder führt einen

Schä-

Schäfernamen, da das ganze Inſtitut eine etwas geſuchte Anſpielung, auf die unter dem Namen Arkadien bekannte dichteriſche Schäferwelt iſt. Eine andre Akademie iſt die der Lincei, welche eigentlich die Naturgeſchichte zu ihrem Gegenſtand hat, und die ehedem in ſolchem Anſehen ſtand, daß der berühmte Galilei ſich zu ihrem Mitgliede aufnehmen ließ. Auch in andern Städten des päbſtlichen Gebietes ſind ähnliche Akademien und Univerſitäten, aber die erſten ſind ſehr in Abnahme gekommen, und über den andern hängt noch die dicke Nebelhülle der ſcholaſtiſchen Lehrart, wenn man auch zugeben muß, daß Bologna die Malpighi, Kaßini, Aldrovandi, Marſigli und Riccati auf ſeinen Lehrſtühlen gehabt hat. Unter den andern Gelehrten des Kirchenſtaats nennen wir die Theologen Aſſemanni, Amaduzzi, und Becchetti, die Mathematiker, Phyſiker und Philoſophen Bracci, Orſini, Stay, Riccioli, Battara, Minaſi, deſſen wir bey Neapel noch einmal gedenken werden, Maratti, die Laura Baßi, welche in Bologna den phyſikaliſchen Lehrſtuhl bekleidet, Bonafedi, Bruni, den großen Theoriſten in der Muſik P. Martini, und die Dichter Metaſtaſio, der in Wien geſtorben iſt, Kreszimbeni, Manfredi, Pizzi, Ambrogi, Kavalli, Kapazelli, deſſen Schauſpiele auch in Teutſchland überſetzt ſind, Gautier und della Torre; wir könnten auch dieſes Verzeichniß noch mit viel andern Namen vermehren, wenn wir glaubten, daß ihre Kenntniß unſere Leſer intereßiren würde. Für die Künſte iſt das ſchöne Zeitalter vorüber, und nur durch die herrlichen Denkmäler des Alterthums, und die Werke der ehemals lebenden Künſtler, iſt Rom noch als der Mittelpunkt derſelben zu betrachten. So iſt ſeit Karl Marattis Tode die Malerey ſehr tief gefallen. Der einzige Römer, der auswärts auch in Rufe ſteht, iſt aus

dem gegenwärtigen Zeitalter Battoni, wenn es gleich übrigens an guten Malern, die aber Ausländer ſind, nicht mangelt. In eben dem Verfall iſt beynahe die Bildhauerkunſt, und wenn wir einen Kavaceppi, Pacetti und Valle nennen, ſo wiſſen wir keinen römiſchen Namen weiter hinzuzuſetzen. So auch die Kupferſtecherkunſt und die Architektur. Piraneſi treibt beyde Künſte, und ſeitdem Vanvitelli (eigentlich vom niederländiſchen Blute van Kalf) nach Neapel gieng, iſt er der einzige, der in der letzten noch etwas bedeutet.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Aufklärung in den Begriffen, und Veredlung des Karakters, haben die Wiſſenſchaften weil ſie immer nur als das Antheil der eigentlich ſogenannten Gelehrten angeſehen, und nicht zur Maſſe der allgemeinen Kenntniſſe geſchlagen werden, nicht zu verbreiten vermocht. Die Einwohner des Kirchenſtaats ſind daher, überhaupt genommen, ein weichliches, muthloſes, abergläubiſches Volk, deſſen ganzes Thun und Laſſen wenig große Geiſteseigenſchaften verräth. Da aber die Bewohner der einzelnen Städte, je nachdem ſie mehr oder weniger politiſchen und andern Veränderungen ausgeſetzt geweſen ſind, außerordentlich in ihrem Karakter von einander abweichen, ſo wollen wir hier nur etwas über die eigentlichen Römer ſagen. So herabgewürdigt auch durch den Druck einer langanhaltenden Tyranney dieſes Volk iſt, ſo entdeckt man doch immer noch in ſeinem entnervten Karakter Spuren des alten Römergeiſtes, Hang zu Freyheit und Herrſchaft, die nur glücklicher Verhältniſſe zu warten ſcheinen, um wieder in ihrer ganzen Stärke ſichtbar zu werden. Dahin gehört die überaus große Neigung von politiſchen Angelegenheiten zu ſprechen, und bey jedem Kriege die Miene anzunehmen, als wenn

noch jene Jahrhunderte da wären, wo Rom die Schiedsrichterinn von Europa war. Dahin gehört auch die oft zur Unverſchämtheit ausartende Freymüthigkeit, womit ſie die Fehler ihrer Großen, ſelbſt den Pabſt nicht ausgenommen, öffentlich rügen, dahin endlich der außerordentliche Hang zu Luſtbarkeiten bey dem äußerſten Mangel. Es ſind übrigens ernſte und dabey höfliche Leute, und ein Fremder wird hier leichter Familienbekanntſchaften erlangen, und ſich beſſer bey ihnen ſtehen, als in Paris, wo man das Monopolium der guten Lebensart zu haben glaubet. Der zahlreiche römiſche Adel macht den größten Aufwand mit Gebäuden, Bedienten, Ekipagen, Statüen und Gemälden, lebt aber übrigens völlig auf einen bürgerlichen Fuß, ohne ſein Einkommen durch Gaſtereyen zu verſchwelgen, und es giebt vornehme Herrn, welche gar keine Küche haben, ſondern ſich nach einem gemachten Akkord ihre Mahlzeit aus dem Speiſehauſe holen laſſen. Auch der Luxus in Kleidern iſt hier noch nicht ſehr eingeriſſen. Meiſt tragen die Römer geiſtliche Kleidung, und ſogar Kardinalsbediente laufen als Aebte verkleidet herum. Das Frauenzimmer trägt ſich franzöſiſch, aber Schminke und wohlriechende Eſſenzen haben noch keinen Eingang gefunden. Die Konverſationen ſind der vornehmſte Zeitvertreib für Einheimiſche und Fremde, weil nur im Karneval öffentliche Schauſpiele aufgeführt werden dürfen. Man unterhält ſich hier auf eine ungezwungene Weiſe, oder es wird auch Quadrille, Triſet, vornehmlich aber Minchiate, eine Art Tarok, aber nicht zu hohem Einſatz, geſpielet.

Der gemeine Mann iſt äußerſt faul und träge, und vorzüglich machen die vielen Stiftungen, in welchen arme Mädchen ausgeſtattet werden, das Unglück des weiblichen Geſchlechtes, welches dadurch im

ſchändlichſten Müßiggange beſtärket wird. Beyſpiele von Rachſucht ſind nichts ſeltenes, und die Kirchenfreyheit nebſt der ſchlechten Juſtizverfaſſung begünſtigen manches Verbrechen, das ohne ſie vielleicht ungeſchehen geblieben wäre. Auch Ausſchweifungen anderer Art gehen hier häufig im Schwange, und wenn auch manche Schandthaten, die man ſonſt der erſten Stadt in der Chriſtenheit, nur mit allzuviel Recht vorwarf, abgenommen haben, ſo findet man doch den Grad der Heiligkeit, oder der Regelmäßigkeit in den Sitten immer noch nicht, den man unter den Augen des erſten chriſtlichen Biſchofs vermuthen ſollte. Oeffentliche Vergnügungen ſind eingeſchränkt, und man ſucht oft ſogar ſo viel Ehrbarkeit darinnen zu beobachten, daß ſie viel von ihrem Werthe verlieren. So darf auf den Schaubühnen, deren in Rom acht ſind, die aber nur vom ſiebenten Jänner bis zu Aſchermittwoche geöffnet werden, kein Frauenzimmer erſcheinen, ein Gebrauch, der manchen Uebelſtand hervorbringen muß, wenn die Rolle einer Liebhaberinn zum Beyſpiel durch einen Mann mit einem Barte vorgeſtellt wird. Eine der Hauptluſtbarkeiten des Karnevals iſt das Pferderennen, wo auch alles, was vom Tone ſeyn will, die Maske hat. Man nimmt gemeiniglich Pferde aus der Barbarey, und der Preis für das gewinnende Pferd, iſt ein Stück Brokad, zwanzig bis dreyßig Dukaten am Werth, welches die Juden liefern müſſen.

Bürgerliche und kirchliche Verfaſſung.

Wenn ſich dieſes ſchöne Land, wie wir bisher geſehen haben, und noch mehr ſehen werden, in ſehr verfallenen Umſtänden befindet, ſo iſt die erſte Urſache, die, in welcher alle andern verborgen liegen, daß es der Kirchenſtaat iſt. Schon dieſer Name muß jedem ſagen, daß es das Paradies der Geiſtlichkeit ſey, und daß alles bürgerliche Elend, aller

Mangel

Mangel an wahrer Aufklärung das Werk der zahlloſen Klöſter, Geiſtlichen, welche alle Schätze in einen Abgrund verſchlingen, aus dem keine Erlöſung iſt, und des Aberglaubens ſey, in welchem das verblendete Volk gehalten wird, damit es ſich ohne Murren der Willkühr ſeiner Deſpoten unterwerfe. So geneigt man auch ſeyn mag, frey von dem Haſſe, welcher Proteſtanten ſo lange wider den Pabſt erfüllt hat, ein unpartheyiſches Urtheil zu fällen, ſo wenig kann man ſich des Unwillens enthalten, wenn man hier die Würde der Religion ſo ganz zum Spielwerk erniedrigt ſieht, wenn man gewahr wird, wie nur alles darauf hinausgeht, die Sinnen zu betäuben, während die Diener der Altäre oft ſelbſt der Cerimonie lachen, die ſie als allheilig dem Volke vorſpiegeln. Wenn es auch wahr iſt, daß die Religion für den großen Haufen immer einen gewiſſen Grad der Sinnlichkeit behalten muß, ſo muß doch dieſe Sinnlichkeit nur auf ſittliche Zwecke abzielen; ein heidniſches Götzenbild muß nicht, wie das hier der Fall iſt, in einen chriſtlichen Heiligen umgeſchaffen, Pferde und Mauleſel müſſen nicht mit Weihwaſſer beſprengt werden; Lehrer des Chriſtenthums und Marktſchreyer müſſen nicht auf demſelben öffentlichen Platze mit einander wettſtreiten, welcher die größte Menge Zuhörer herbeylocken kann, Wallfahrten, Faſten, und frommer Müßiggang muß nicht der wahren Tugend nur an die Seite geſetzt werden. Wenn auch die am Altar dienen, vom Altare leben, ſo müſſen ſie doch nicht davon ſchwelgen, Prieſter müſſen nicht fürſtlichen Rang haben wollen, Mönche müſſen nicht ganze Familien durch Verſprechungen ewiger Herrlichkeit um ihren irrdiſchen Wohlſtand bringen, und Schätze in ihren Klöſtern, oder bey ihren Heiligenbildern anhäufen, die durch den Umlauf Landbau und Fabriken blühend machen könnten. Dieß ſind Wahrheiten,

denen, wie kein aufgeklärter Katholik leugnet, hier bis auf den heutigen Tag entgegengehandelt wird, die nur ein Ganganelli erkannte, und die wir, als Proteſtanten, um ſo eher ſagen zu dürfen uns berechtigt glauben.

Indeſſen muß man jenen Erzählungen von dem Verfolgungsgeiſte, und dem Haſſe gegen ſolche, die außer der Kirche ſind, keinen Glauben beymeſſen. Dummheit, und Religionsſtolz und Haß gegen Fremdgläubige iſt überall, alſo auch bey dem römiſchen Pöbel vereinigt; aber doch darf kein Proteſtant Beſchimpfungen fürchten, wenn er in den Kirchen nicht niederkniet, jeder darf ungehindert an Faſttagen in den Wirthshäuſern Fleiſch fordern, und ſebſt Prälaten vom erſten Range werden ſich kein Gewiſſen machen, mit proteſtantiſchen Fremden Umgang zu pflegen. Die Ketzer werden ſeit 1770 nicht mehr am grünen Donnerſtage feyerlichſt in Bann gethan, und die Inquiſition iſt ſo unſchädlich, als ſie es nur in Venedig ſeyn kann.

b) Vom Pabſte und den Kardinälen.

Unter allen Erſcheinungen iſt wohl keine intereſſanter, als das Wachsthum des römiſchen Biſchofs, und die unſägliche Gewalt, welche eine feine Staatskunſt, nebſt der Ohnmacht und Blödigkeit der Kaiſer in dem mittlern Zeitalter ihm erworben haben. Herr eines beträchtlichen Landes, deſpotiſirte er, der ſich den Knecht aller Knechte nannte, alle Nationen Europens. Vor ſeinen Bannſtrahlen zitterten die Thronen, auf ſein Gebot kündigten ganze Völker ihrem rechtmäßigen Oberherrn den Gehorſam auf, und in ſeinen Schatz floſſen die Reichthümer von ganz Europa zuſammen. Könige hielten ihm die Steigbügel, und küßten ſeine Füße: alle ſeine Ausſprüche waren untrüglich, und niemand durfte zu ihm ſagen: Was macheſt du? Doch dieſe Allgewalt hat den

den Sonnenblicken der Vernunft weichen müſſen, und in unſern Tagen vorzüglich iſt die päbſtliche Macht ſo ſehr erſchüttert worden, daß ſie dem Wohl der Nationen ganz unſchädlich geworden, daß ſie, wie einer unſrer Schriftſteller ſagt, in Gefahr iſt an der Auszehrung zu ſterben. Dennoch aber iſt der Pabſt immer noch das geiſtliche Oberhaupt der katholiſchen Kirche, und der ihn ungebende Glanz hat eine ſolche Feyerlichkeit an ſich, daß man jenen rohen Jahrhunderten beynahe die Vergötterung, die ſie ihm erwieſen haben, verzeihen muß. Dieſer Glanz muß ihn auch für die gezwungene ungeſellige Lebensart entſchädigen, der er unterworfen iſt. Er trägt die dreyfache Krone, er hat beſtändig ein zahlreiches Gefolge um ſich, wenn er ausfährt, muß jeder, der ihm begegnet, ſich auf die Knie niederwerfen; aber er iſt auch mit nichts, als eigennützigen Perſonen umgeben, er genießt nie die Freuden des häuslichen oder geſellſchaftlichen Lebens, darf weder ſpielen noch Schauſpiele beſuchen, und iſt, mit einem Worte, ſo ſehr durch die Heiligkeit ſeiner Würde beſchränkt, daß ein Pabſt, der ſich noch nicht ganz im Greiſenalter befindet, entweder viel Aergerniß geben muß, oder gewiß ſehr unglücklich iſt.

Wenn es gleich lange Zeit ein Glaubensartikel der katholiſchen Kirche geweſen iſt, daß unmittelbare göttliche Einwirkung bey der Pabſtwahl Statt finde, ſo darf man doch nur etwas mit der Geſchichte dieſer Wahlen, und den dabey geſpielten Kabalen, und vorkommenden, beynahe bis ans Thätliche grenzenden, Zänkereyen bekannt ſeyn, um einzuſehen, daß alles ſehr menſchlich dabey zugehet. Wenn der Tod eines Pabſtes bekannt iſt, ſo wird in den Gallerien und einigen Vorzimmern des Vatikans das Konklave zubereitet, welches aus verſchiedenen kleinen

von einander geſonderten Zimmern, in welchen ſich nun die Kardinäle aufhalten müſſen, beſtehet. Eilf Tage nach des Pabſts Abſterben verſammeln ſich ſämmtliche Kardinäle in der Peterskirche und gehen nach angehörter Rede von den Pflichten, die ſie bey der Wahl zu beobachten haben, paarweiſe ins Konklave, welches nun keiner vor Beendigung der Wahl, außer Krankheits halber, verlaſſen darf. Der Kaiſer, Frankreich und Spanien haben das Recht, einen zur päbſtlichen Würde vorgeſchlagenen Kardinal auszuſchlieſſen, wenn nämlich die zur Gültigkeit erforderlichen zwey Drittel Stimmen noch nicht bekannt gemacht ſind. Iſt nun, nach oft ſehr langer Verſammlung, ein Pabſt erwählet, welches allezeit ein Italiener, und ein Mann nicht unter 55 Jahren ſeyn muß, und hat er erklärt, welchen Namen er künftig führen will, ſo wird er öffentlich unter Löſung der Kanonen, Abfeuern des kleinen Gewehrs, und Lautung aller Glocken ausgerufen, und in einem Seſſel in die Peterskirche getragen. Nach acht Tagen wird die feyerliche Krönung, eine der ſchönſten und ſehenswürdigſten in Europa, vollzogen.

Als weltlicher Fürſt beſitzt der Pabſt, wie wir geſehen haben, ein anſehnliches Gebiet, über welches er mit aller Gewalt eines völlig unumſchränkten Monarchen herrſchet, nur macht die Unfähigkeit der meiſten Päbſte in Regierungsgeſchäften, oder das hohe Alter, in welchem ſie dieſe Würde erlangen, daß jeder einzelne Gouvernör ſich viele Rechte anmaßet, die ihm nicht zukommen, und daß vorzüglich die Kardinäle das Ruder der Regierung faſt gänzlich in Händen haben.

Dieſe **Kardinäle**, die man urſprünglich in den Presbytern und Diakonen zu finden glaubt, die aber jetzt den Rang welchen Könige beſitzen, haben wollen, ſind die Vornehmſten des römiſchen Hofes. Sixt V

ſetzte

ſetzte die Anzahl derſelben auf ſiebzig feſt, wovon ſechs Kardinalbiſchöfe, funfzig Kardinalprieſter, und vierzehn Kardinaldiakonen genannt werden. Sie beſitzen die wichtigſten Staatsämter, als das Amt eines Kämmerlings, welcher der päbſtlichen Kammer vorſtehet, und während der Vakanz die ganze Regierung verwaltet. Ferner das Staatsſekretariat, die Stellen des Prodatarius, welcher die Reſcripte über die vergebnen Beneficien u. d. gl. ausfertigt, des Vikarius, welcher die biſchöflichen Funktionen in Rom errichtet, des Kanzlers, des Proveditor, welcher der oberſte Richter in Civilſachen iſt, und des Sekretärs der Breven. Die Kardinalswürde ſelbſt, iſt mit nichts, als der Ehre, und der höchſt ungewiſſen Ausſicht auf die Beſteigung des päbſtlichen Thrones verknüpft; und die Geſandſchaften, Protektionen der Nationen, Gouvernements und geiſtliche Pfründen, müſſen ihnen erſt die Mittel verſchaffen, einen ihrem Stande gemäßen Aufwand zu machen.

c) Kollegien, Juſtiz und Policeyverfaſſung.

Das höchſte päbſtliche Staatskolleginm, in welchem die Kardinäle Sitz und Stimme haben, iſt das Konſiſtorium, worinnen alle geiſt- und weltliche Sachen, die den römiſchen Stuhl angehen, die Beſetzung der erledigten Erz- und Bisthümer, Abteyen und ſo weiter abgehandelt werden. Seine Verſammlungen ſind entweder öffentlich, wenn neue Heilige und Kardinäle gemacht werden, oder ſonſt eine feyerliche Handlung geſchieht, oder wie gewöhnlich geheim, wozu nur eine gewiſſe Anzahl Kardinäle kommen. Die untern Kollegien werden Kongregationen genennt, wohin z. B. die Konſulta gehöret. Hierher müſſen alle Beſchwerden der Unterthanen, alle Kriminalproceſſe gebracht werden, und die öffentliche Ruhe wird ebenfalls von ihr beſorget. Eine andre, del Buon Governo,

beſchäftigt ſich mit der Landesökonomie, und noch eine iſt die Inquiſition, welche aus zwölf Kardinälen, einem Kardinalſekretär, dem Inquiſitor und einer Menge Beyſitzer beſtehet. Die dell' Indice, welche die Aufſicht über das Bücherweſen hat, iſt gewiſſermaßen mit ihr verbunden. Die de Sagri Riti hat mit den Kirchengebräuchen zu thun, und die Heiligſprechungen werden von ihr mit ſo viel Ernſt unterſucht, daß man ſogar dem Teufel einen Advokaten giebt, welcher die Beweiſe für den Heiligen widerlegen, aber bisher ſeinem Patron ſehr ſchlecht gedienet haben muß, da man noch kein einziges Beyſpiel weiß, daß der Teufel jemals etwas gnügliches einzuwenden gehabt hätte.

Zu den hohen Juſtiztribunalen gehöret die Rota, welche eine Art Ober-Appellationsgericht ausmacht, deſſen Entſcheidungen in ſo großem Anſehen ſtehen, daß man bereits eine ſtarke Sammlung davon gemacht hat, übrigens ein Gericht, deſſen Richter die Kunſt einen Proceß zu ungeheurer Länge auszudehnen, und Gewinnenden ſowohl als Verlierenden arm zu machen, vollkommen verſtehen. Die Signatura entſcheidet, ob die Appellationen bey der Rota ſollen angenommen werden. Die Macht des Statthalters in Rom iſt von weitem Umfange. Er iſt in allen Kriminalſachen oberſter Richter, und hat die Aufſicht über die Polizey. Hieher gehören noch der Senatore di Roma, der mit ſeinen Kollaterali und den Konſervatori ein ſchwaches Schattenbild des römiſchen Senats vorſtellt, und die apoſtoliſche Kammer, welche die päpſtlichen Einkünfte verwaltet, und alle dabey vorkommende Streitigkeiten entſcheidet. Bey allen dieſen und noch mehrern Tribunalen herrſcht demohngeachtet, in der Verwaltung der Gerechtigkeit, und in den Policeyanſtalten, die

die äuſſerſte Verwirrung. Jeder, der ein öffentliches Amt bekleidet, ſucht ſich zu bereichern, jeder will herrſchen, und die Subordination der Obrigkeiten iſt im größten Verfalle. Kirchenfreyheit, und Freyheit der Geſandſchaftshäuſer begünſtigt die Verbrechen, denn der ſchwärzeſte Böſewicht findet in beyden eine ſichere Zuflucht, und kein Sbirre (ſo nennt man die Häſcher) darf ihn hier herausholen. Auch die Polizey iſt ſo ſchlecht als nur möglich, und man mag ſeine Augen wenden wohin man nur immer will, ſo erblickt man überall Deſpotiſmus, Getz, Schwelgerey, und alle die Gebrechen, welche einen übelregierten Staat bezeichnen.

d) Einkünfte, Schulden.

Wenn man bedenkt, wie viele und beträchtliche Summen aus den katholiſchen Ländern bisher jährlich in die päbſtliche Schatzkammer gefloſſen ſind, wie wenig ſtarke Ausgaben der römiſche Hof zu machen hat, da der Hofſtaat nicht prächtig iſt, wenig Soldaten unterhalten werden, und der Pabſt dann, wenn andre Fürſten Geld ausgeben müſſen, geweihte Roſenkränze, Windeln, Degen, Fahnen, alte Knochen u. d. gl. ſchenken kann, ſo ſollte man glauben, ſein Schatz müßte niemals die geringſte Leere erfahren können. Erwäget man aber wieder, wie reich viele Päbſte ihre Familien gemacht haben, wie viel von jenen Summen nicht in die Schatzkammer gekommen ſeyn mag, wie wenig Nutzen aus dem Lande ſelbſt gezogen wird, und wie ſelbſt der geringe Ertrag unter den Händen geldgieriger Beamten abnimmt, ſo wird man ſich nicht wundern, daß mit dem Augenblick, da die katholiſchen Fürſten einſahen, das Geld könne zu einem beſſern Endzweck, als zur Bereicherung Roms angewandt werden, auch Mangel und Schulden das päbſtliche Kameralweſen zu drücken anfiengen. Die Einkünfte werden ſehr

geheim-

geheimnißvoll verwaltet, man glaubt aber, daß ſie ſich zwiſchen drey und vier Millionen Skudi belaufen. Dieſe Summe wird durch die Auflagen auf Getraide, Salz, Ländereyen, und durch die Zölle erhoben, welche Abgaben zwar alle nicht allzu ſtark ſind, aber doch den ohnedem armen, und durch Mönchsbetteleyen geplagten Unterthan vollends zu Grunde richten helfen. Jetzt, da der ſo einträgliche Handel mit Bullen, Kanoniſationen, die Annaten, und mehrere Erwerbszweige von Zeit zu Zeit immer mehr vermindert werden; da vorzüglich die etlichen Millionen Gulden wegfallen, welche jährlich aus den öſterreichiſchen Staaten nach Rom giengen, ſo iſt kein Wunder, wenn die Schulden der apoſtoliſchen Schatzkammer, die 56 Millionen, welche der Staat ſchuldig iſt ungerechnet, neuerlich wieder auf 6 Millionen Scudi angewachſen ſind.

Kriegsverfaſſung.

In einem Staate, wo die Kleriſey die erſten und vorzüglichſten Aemter beſitzt, wo Prälaten Aufſeher des Kriegsweſens und Muſterinſpectoren ſind, da kann man unmöglich gute Soldaten erwarten. Die päbſtlichen eigentlichen regelmäßigen Truppen belaufen ſich nicht über fünf- bis ſechstauſend Mann, alles übel exercirte, muthloſe Leute, denen man auch keine andern Officiers giebt, als ſolche, die ſich ohne Murren unter den Deſpotiſmus ihrer geiſtlichen Obern ſchmiegen. Es giebt noch eine Art Landmiliz, welche man Milizioten nennt, aber wenn es möglich iſt, ſo ſind dieſe noch ſchlechter als jene. Die Reuterey muß ſich ihre Uniform ſelbſt ſchaffen, Pferd und Waffen giebt ihr der Pabſt, aber beydes giebt er ihr ſehr ſchlecht. Als Kaiſer Joſeph I im ſpaniſchen Erbfolgekriege ſeine Truppen in den Kirchenſtaat einrücken ließ, wurden in Rom alle Kutſchpferde weggenommen, um die Reuterey beritten zu machen,

welche die öſterreichiſchen Huſaren verjagen ſollte, und als das wohleingerichtete Kriegsheer von zwanzigtauſend Mann Angeſichts der Teutſchen ſtand, kam ihm ein ſolches Entſetzen an, daß die armen Leute einander auf der Flucht ſelbſt aufrieben, und der Weg meilenweit mit ihren Waffen bedeckt lag. Bey einer Muſterung konnte ein Reuter ſeinen Säbel, aller Mühe ohngeachtet, nicht aus der Scheide ziehen, er nahm alſo den ſeines Kameraden, und ſo, einen Säbel in der Scheide, einen in der Hand, ritt er zu den geiſtlichen Herren Muſtergeneralen, die ſich höchlich ob ſeines Einfalls erfreuten. Solche Leute ſind nicht fürchterlich, und der Pabſt würde weiſe handeln, wenn er das ganze kindiſche Gepränge damit aufgäbe. So iſts auch mit der Marine: die etlichen Galeeren, welche zu Civita Vecchia liegen, ſind ſo ſchlecht bemannet und gerüſtet, daß ſie keine Fregatte bewältigen würden.

Einzelne Provinzen.

Wir kommen nunmehr zu den einzelnen Provinzen des Kirchenſtaates, von denen die vornehmſten Legationen heißen, die übrigen aber Gouvernements genennt werden. Alſo erſtlich Legazione di Bologna. Unſtreitig iſt dieß die ſchönſte und angebauteſte Gegend in dem ganzen päbſtlichen Gebiete, wo Ackerbau, Gewerbe und Handlung noch am meiſten blühen, und wo der Unterthan noch nicht ganz zum Sklavenſtande herabgeſunken iſt.

1) Legazione di Bologna.

Der vorzüglichſte Ort iſt Bologna, auch Bononien genannt, am Fuß der Apenninen, zwiſchen den Flüſſen Savena und Reno, in einer ſehr fruchtbaren Ebene gelegen, ein großer Ort, in welchem 1771, 69239 Einwohner gezählt wurden. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert war ſie eine angeſehene Republik; nachher entſtanden beſtändige Revolutionen, welche endlich dem Pabſt Julius II. 1513 ihre gänzliche Unter-

Bologna.

drückung

drückung erleichterten. Da ſich indeſſen die Bologneſer gewiſſermaßen freywillig unterwarfen, ſo blieb ihnen auch der Genuß verſchiedner Rechte, ſo daß ſie immer noch eine Art republikaniſcher Verfaſſung haben, einen Geſandten nach Rom ſchicken dürfen, und überhaupt nicht ſo geplagt wie die übrigen päbſtlichen Unterthanen ſind. Die Stadt hat ſchöne Gebäude, allein ſie ſind hinter gewölbten an beyden Seiten der Gaſſen laufenden Gängen verſteckt, daher auch das Aeußere wegen der vielen Kirch- und Kloſterthürme beſſer als das Inwendige in die Augen fällt. Es iſt hier eine ſchon 425 geſtiftete Univerſität, die aber von Ausländern wenig beſucht wird, und ſo alt ſie iſt, dem Inſtitute weichen muß, in welchem eine Akademie der Wiſſenſchaften, eine Bibliothek, Sternwarte, ein ſchönes Naturalienkabinet, viele Maſchinen, Modelle, eine Malerakademie, und viele Lehrer ſind, die zu beſtimmten Stunden Vorleſungen halten. Daß Handel und Gewerbe hier mehr als irgendwo im Kirchenſtaate blühen, daß Bologna auch verſchiedene Gelehrte hervorgebracht hat, dieß haben wir ſchon an einem andern Orte geſagt, wir fügen hier nur noch hinzu, daß auch die Muſik hier mit ſehr gutem Erfolge getrieben wird, und daß der größte Sänger dieſes Jahrhunderts, Farinelli, der ſich den Kalatravaorden erſungen hat, hier ſeine Tage in Ruhe endigte. Man rühmt übrigens die Bologneſer wegen ihres geraden offenherzigen Karakters und ihrer Arbeitſamkeit, beſchuldigt ſie aber auch der Unverſöhnlichkeit und der Prahlerey.

2) Legazione di Ferrara.

Kann Bologna noch für eine Provinz gelten, welche ſich einigermaßen im Wohlſtande befindet, ſo iſt das ehemalige Herzogthum Ferrara in deſto kläglicherm Verfalle. Als dieß Land noch durch die Herzoge aus dem Hauſe Eſte beherrſcht wurde, war es

bevölkert und angebaut, und der Hof war einer der geſittetſten in Europa. So wie nach Erlöſchung dieſer Linie, der Pabſt es als ein heimgefallnes Lehn 1598 zum Kirchenſtaate ſchlug, gerieth auch alles ins Abnehmen. Die Kanäle ſind ausgetreten, die Felder liegen wüſte, die Dörfer ſtehen verlaſſen, und über Ferrara ſelbſt könnte man ſchreiben: Hier iſt eine Stadt zu vermiethen, ſo wenig Menſchen leben in dem großem Umfange den ſie einnimmt. Doch ſind hier über hundert Kirchen, acht und dreyßig Klöſter, auch eine Univerſität ohne Studenten, aber alles übrige würde man hier vergebens ſuchen, und in weniger als hundert Jahren wird der Ort ein Dorf ſeyn. Man hat lange daran gedacht, wie man die 320 ital. Quadratmeilen, welche zwiſchen Ferrara und Ravenna durch Ueberſchwemmungen unbrauchbar worden ſind, austrocknen könnte, aber man hat bis jetzt auch immer nur daran gedacht, und wenn auch keine andern Hinderniſſe in den Weg kämen, ſo würde das Projekt ſchwerlich zu Stande kommen, da die päbſtliche Kammer aus der Fiſcherey in den Sümpfen von Komacchio über 30000 Skudi Einkünfte ziehet. Ferrara.

Ein kleiner am Meere liegender Diſtrikt dieſer Legation, die Meſola, gehört unter päbſtlicher Landeshoheit dem Hauſe Oeſterreich. Meſola.

3) Legazione della Romagna.

Nicht beſſer ſieht es in Romagna aus. Dieſes Land, welches ehedem der Sitz des oſtgothiſchen Königs Theodorichs, und nachher des griechiſchen Statthalters oder Exarchen (woher es auch das Exarchat genennt wurde) war, ward von den Franken den Langobarden entriſſen, und dem römiſchen Stuhle übergeben. Kaiſer Friedrich II ſchenkte es den Grafen von Hohenlohe, worauf es wieder eigene Herren bekam, dann von den Venetianern erobert ward, und 1509 unter Pabſt Julius II aufs neue mit dem Kir-

Ravenna. chenſtaat vereiniget wurde. Die Hauptſtadt Ravenna iſt in den ſchlechteſten Umſtänden. Die Häuſer ſind alt und verfallen, die Gaſſen ſchmuzig, und die ganze Volksmenge wird nicht über 14- bis 15000 Seelen betragen. Sonſt hatte ſie einen berühmten Hafen, aber nun hat das adriatiſche Meer ſo viel Land angeſezt, daß ſie wohl eine Stunde davon entfernet lieget. Die Rotonda, welche außerhalb der Stadt liegt, iſt das merkwürdigſte Denkmal in Ravenna, welches dem König Theodorich von ſeiner Tochter Amalaſunta errichtet worden. Dieß Grabmal hat zwey Stockwerke, und iſt mit einem einzigen Steine bedeckt, welcher 34 Fuß im Durchmeſſer, und in der Höhe 4 Fuß hat. Auf demſelben ſtand der Sarg des Königs, der jezt in der Kirche des heil. Apollinaris eingemauert iſt.

Faenza. Der Stadt Faenza gedenken wir wegen des guten irrdenen Geſchirres, welches in Italien von ſeinem Erfinder Majolika, an andern Orten aber von

Forli. dieſer Stadt Fayenze genannt wird. Forli wird merkwürdig wegen ſeiner ſtarken Fabrik von Wachsleinwand, von welcher jährlich viele tauſend Regenſchirme verfertigt werden, und noch mehr dadurch, daß es die Vaterſtadt des großen Anatomikers Morgagni iſt.

Rimini. Rimini lag ebenfalls ehedem am Meere, ſeit einigen Jahrhunderten aber iſt ſie 1300 Schritt davon entfernt, und der Hafen iſt ſo ſehr mit Sand verſchüttet, daß nur ſehr kleine Fahrzeuge darinnen einlaufen können. Sie hat noch einige römiſche Alterthümer.

4) Legazione d' Urbino. Senigaglia. In dem ehemaligen Herzogthum Urbino bemerken wir Senigaglia, von ihren Erbauern, den ſenoniſchen Galliern, alſo genennet, eine unanſehnliche Stadt mit einem Hafen, aber berühmt durch eine

Meſſe

Meſſe, welche jährlich in den acht letzten Tagen des Monats Julius hier gehalten wird, welche für den Adel eine Art von Luſtbarkeit iſt, und wo auch viele Handelsgeſchäfte gemacht werden.

5) La Marka d' Ankona.

Die **Mark Ankona**, welche 1532 unter päbſtliche Oberherrſchaft gekommen iſt, liegt am adriatiſchen Meere, welches hier an Fiſchen und Muſcheln ſehr reichhaltig iſt. Dahin gehört vorzüglich die **Dattelmuſchel** (Mytilus lithophagus L.), deren wir ſchon bey Toulon namentlich gedacht haben. Man findet ſie vornehmlich in der Gegend des Berges Konaro, wo der Boden voll poröſer Steine lieget. In die Oeffnungen dieſer Steine ſetzt ſich die kleine Brut der Muſcheln, und macht durch ihre Bewegungen, den Umfang, ſo wie ſie wächſt, größer. Man trifft zuweilen in einem mäßigen Steine zwanzig bis dreyßig derſelben. Die ausgewachſenen ſind beynahe eines Fingers lang, von weißer Farbe und außen rauch. Sowohl die Muſchel als der Saft, den ſie von ſich geben, haben im Finſtern einen hellen Schein. Man findet ſie hier ſehr wohlſchmeckend.

Ankona.

Der Hauptort dieſer Provinz iſt **Ankona**, eine ziemlich große, auch gutgebaute, aber ſchlecht bevölkerte Stadt. Indeſſen iſt doch immer mehr Gewerbe und Handlung hier als in Rom, und ihr Hafen iſt der beſte am adriatiſchen Meere. Es giebt auch verſchiedene anſehnliche Handelshäuſer hier, und die Proteſtanten genießen zu Beförderung des Handels alle Freyheit, nur die öffentliche Religionsübung ausgenommen. Die Ausfuhr beſteht vorzüglich in Wolle und Seide, und Venedig leidet durch Ankona vielen Schaden, weil die Schiffe die Waaren lieber hier einnehmen, als daß ſie das ganze ſtürmiſche Meer hinauf fahren. Der Sitz des Gouverneurs

Macerata. iſt aber zu Macerata, einer gut bewohnten und artig gebauten Stadt, mit einigen Alterthümern und einer ſchlechten Univerſität.

Ein ungleich mehr intereſſanter Ort iſt das ſo berühmte, bewallfahrtete, beneidete, verehrte und verhaßte Loretto, das unter mehrern Landſtädtchen dieſer Art vergeſſen werden würde, wenn nicht das heilige Haus, in welchem die Jungfrau Maria in Nazareth gewohnt hat, hier zu ſehen wäre. Dieſes Haus, ſo ſagt die Legende, welches gerade von ſolchen Backſteinen gebaut iſt, wie man ſie an allen Häuſern in dieſer Gegend findet, wurde, man weis nicht warum, 1291 durch die Engel aus Nazareth nach Dalmatien geführet. Wahrſcheinlicherweiſe aber bekamen die Engel andre Ordre, denn vier Jahr darauf ſetzten ſie es in den Wald von Rekanati, welcher einer gewiſſen Dame Laureta gehörte, nieder, deſſen Bäume ſich auch voll Reſpekt neigten, und in dieſem Kompliment verharrten, bis die letzten 1575 ausgerottet wurden. Aber noch waren die Wanderungen nicht alle vorüber: vielmehr trugen es die Engel erſt auf einen Berg, und, da die Beſitzer deſſelben böſe Leute waren, endlich auf die Stelle, wo es bis auf den heutigen Tag befindlich iſt. Zweyhundert Jahr war dieß Haus in Italien, ehe ein italieniſcher Schriftſteller deſſelben erwähnte, und, was noch mehr iſt, es war in Italien, da katholiſche Reiſende es dennoch in Nazareth ſahen. Indeſſen, ohne dieſen ſpitzfindigen Vernünfteleyen Gehör zu geben, ward ein ſo erſtaunenswürdiges Wunder mit aller möglichen Gefangennehmung der Vernunft angenommen, und mit einem Schatze bereichert, den wir zwar nicht mit dem Engländer Sharp den Algierern, aber doch einem chriſtlichen Fürſten wünſchten, da Maria in ihrer Herrlichkeit ſeiner nicht im geringſten bedarf.

Die Kirche, welche um das Haus gebaut iſt, hat von außen ein ſchönes Anſehen, inwendig aber nichts beſonderes. Das heilige Haus iſt mit Marmor von außen überzogen, mit Marmor gepflaſtert, und mit Bildhauerey geſchmücket, die aber höchſt mittelmäßig iſt. In dem vordern großen Theil deſſelben hängen eine Menge ſilberne Lampen, die von funfzig, bis hundert fünf und zwanzig Pfund ſchwer ſind. In dem kleinern Theil, deſſen Wände mit Silberblech überzogen ſind, ſieht man den Feuerheerd der heil. Jungfrau, über deſſen Mitte das wunderthätige Marienbild mit dem Jeſuskinde ſtehet, welches die Engel ebenfalls aus Nazareth mitgebracht haben. Beyde ſind vom Lampenrauch ganz ſchwarz, und mit goldnen Ketten, Schmuck und prächtigen Kleidern gänzlich bedecket. Das Kleid von rothem Kamelott, welches die Jungfrau bey ihrem Leben getragen, (ein Beytrag zur Geſchichte der Kamelottfabriken) und die Schale von blau und weißem Töpferzeug, woraus ſie dem Kinde zu eſſen gegeben, werden ebenfalls aufbewahret, und die letzte hat ſo viel Kraft, daß die Roſenkränze, Strümpfe, Mützen u. d. gl. welche darinnen herumgerührt werden, alle gichtiſche Zufälle heilen. Zur Rechten des Bildes ſteht ein maſſiv goldener, und zur Linken ein ſilberner Engel, der erſte von der Gemahlinn Königs Jakob II von England, und der zweete von ihrer Mutter der Herzoginn von Modena, andrer goldner und ſilberner Gelübde, welche zu beyden Seiten die Mauer bedecken, zu geſchweigen. Der Schatz, der in der Sakriſtey aufbewahrt wird, wird zu Loretto ſelbſt auf neun Millionen Thaler geſchätzet. Er wird in ſieben großen Schränken mit doppelten Thüren, und vier und zwanzig kleineren aufgehoben, und beſteht aus einer Menge von Kronen, Leuchtern, Monſtranzen, Kelchen u. d. gl. welche meiſt mit Juwelen

 reichlich

reichlich beſetzt ſind. Auf dem Platze vor der Kirche ſteht auch ein Pallaſt, worinnen der Gouverneur, die Bedienten des heil. Hauſes und angeſehene Pilgrime wohnen. Auch iſt die Apotheke und der aus 140 Fäſſern beſtehende Weinvorrath darinnen befindlich. Der Beſuch, welchen die Stadt jährlich von 40= bis 50000 Andachts oder Neugierde halber dahin kommenden Menſchen erhält, giebt ihren Einwohnern beträchtliche Nahrung. Vorzüglich ſind alle Gaſſen mit Kramläden angefüllt, worinnen man um einen billigen Preis, ſogar bey Juden, Roſenkränze, Bildniſſe der Maria, Bänder mit ihrem Namen, das Maaß ihrer Länge, in der Schale herumgerührte Sachen u. d. gl. zu Kauf bekommen kann.

6) Citta di Kaſtello.

Das Gouvernement von **Citta di Kaſtello** enthält nichts Denkwürdiges, und die Hauptſtadt gleiches Namens iſt ein unbedeutender Ort.

7) Il Territorio di Perugia.

Unter die fruchtbarſten Theile des päbſtlichen Gebietes gehört auch das Gebiete von Perugia, welches 1442 zu demſelben gekommen iſt. Die Stadt ſelbſt iſt wenig bedeutend. Die hieſige Univerſität iſt in ſchlechten Umſtänden, und ohngeachtet ſie eine von den erſten Städten iſt, welche Akademien angelegt haben, ſo ſind ſie doch bis auf zwo wieder eingegangen. In dem Gebiet von Perugia iſt auch der thraſimeniſche See, in deſſen Gegend Hannibal den Römern eine ſo empfindliche Niederlage beybrachte.

8) Il Territorio d' Orvieto.
9) Dukato di Spoleto.

Da das **Gebiet von Orvieto** nichts merkwürdiges enthält, ſo wenden wir uns ſogleich zu dem ehemaligen **Herzogthum Spoleto**, ein fruchtbares Ländchen, in deſſen Umfange mancherley natürliche Merkwürdigkeiten enthalten ſind. Dahin gehört der berühmte Waſſerfall zu Terni, wo ſich der

Fluß

Fluß Velino ſenkrecht zweyhundert Fuß tief in die Nera herabſtürzt, und die ſogenannten äoliſchen Berge, aus deren Oeffnungen und Ritzen im Sommer ſehr kühle Winde hervorkommen. Man bedient ſich in der Gegend dieſer Winde zur Erfriſchung der Zimmer und Keller, indem in den Hintergebäuden der Häuſer, in den Berg hineingehende Röhren angebracht werden. In dieſer Provinz iſt Aſſiſi, ein kleiner Ort, mit nur drey bis vier tauſend Einwohnern, aber wohl zwanzig Kirchen, dadurch berühmt, daß er die Geburtsſtadt des heil. Franziskus iſt, dem ein angeſehener Mönchsorden ſein Daſeyn zu danken hat. Aſſiſi.

Das erſte hat nichts, wobey wir uns aufhalten könnten; das **Herzogthum Kaſtro** und die **Grafſchaft Ronciglione**, eben ſo wenig, daher wir ſogleich zu dem folgenden, zu dem ſogenannten 10) Sabina. 11) Kaſtro und Ronciglione.

**Patrimonio Petri** übergehen, welches ſchon 1077 dem Pabſt geſchenkt worden ſeyn ſoll. Der Hauptort darinnen iſt **Viterbo**, eine große, aber ſchlecht bevölkerte Stadt. Merkwürdiger iſt **Civita Vecchia**, eine feſte Stadt, mit dem einzigen päbſtlichen Hafen am mittelländiſchen Meere, den auch Pabſt Benedict XIV zum Freyhafen erklärt hat, ohne daß aber der Handel dadurch ſehr empor gekommen wäre. Man rechnet zwiſchen vier- bis fünfhundert jährlich hier einlaufende Schiffe, die aber weit mehr einbringen als ausführen. Nicht weit davon iſt das Alaunbergwerk della Tolfa. 12) Il Patrimonio di S. Pietro. Viterbo. Civita Vecchia.

Und ſo ſind wir denn, nach dieſer kurzen Ueberſicht der Provinzen des Kirchenſtaats, bis zu der **Kampagna di Roma**, der übelgebauteſten und armſeligſten, aber auch der merkwürdigſten unter allen gekommen, ſind in dem kleinen Erdflecke, wo ſich 13) Kampagna di Roma.

der größte Staat Europens bildete, wo Jahrtauſende hindurch, die weltlichen, und dann die geiſtlichen Herrſcher des größten Theils der bekannten Erde, ihren Sitz hatten, wo das ſtolze majeſtätiſche Rom, die erſte Stadt Italiens, und wegen ihrer koſtbaren Kunſtſchönheiten die erſte der Welt, den ſtaunenden Reiſenden mit Bewundrung und Ehrfurcht erfüllet. Ganze Bände würden kaum zureichen, wenn man alle Denkwürdigkeiten dieſer Stadt, in der man alles findet, was die Sinnen vergnügen, den Geſchmack veredeln, und das Herz erweitern kann, aufzeichnen wollte, aber auch die ſchwächſte Schilderung iſt die Schönheiten zu vertilgen nicht fähig, mit denen ſie angefüllt iſt.

Rom.

So groß die Verwüſtungen geweſen ſind, welche Rom von den Galliern, Vandalen, Herulern, Gothen und andern Feinden erlitten hat, ſo daß man auch die ſieben Berge, auf denen es ehedem lag, nicht wohl von einander unterſcheiden kann; ſo viel Schaden ihm die Kaiſer, und nachher die Päbſte thaten, als die erſten ihren Sitz nach Konſtantinopel, die zweeten aber nach Avignon verlegten, ſo hat es ſich doch immer wieder erholet, und als die Päbſte es zu ihrer beſtändigen Reſidenz machten, und ſich um die Wette beeiferten, durch Hervorſuchung der alten, und Hervorbringung neuer Meiſterſtücke der Kunſt, es es zu verſchönern, iſt es zum zweytenmal die prächtigſte Stadt Europens geworden. Sie ſtehet gegenwärtig auf zwölf Hügeln, und ihren Umfang zu umgehen hat man drey bis vier Stunden nöthig. Nur muß man nicht glauben, daß dieſer Raum durchaus angebaut ſey, denn die Anzahl der Häuſer iſt nur 35894, das übrige beſteht aus Wieſen, Feldern, Gärten, Weinbergen und wüſten Plätzen. Die meiſten Häuſer ſind von Ziegelſteinen. Das Pflaſter

ſter auf den Gaſſen iſt zwar gut, wird aber ſelten gekehret, und Laternen ſind gar nicht üblich. Deſto überflüßiger iſt Rom mit Waſſer verſehen, und die Menge Springbrunnen erſetzen das ſchlechte untrinkbare Waſſer der Tiber hinlänglich. Die Volksmenge war im J. 1772, 157,868, worunter 9258 Geiſtliche waren. Eine umſtändlicher Anzeige der vornehmſten Merkwürdigkeiten in den vierzehn Quartieren der Stadt, wird unſre Leſer am beſten in den Stand ſetzen, von ihrer Schönheit zu urtheilen, und zugleich zu beklagen, daß in einer ſo herrlichen Stadt alle Nahrung und aller Wohlſtand gänzlich darnieder liegen.

In dem **Rione de Monti** ſtehet die Säule Trajans, ein herrliches Ueberbleibſel des Alterthums, welche dem Trajan nach ſeinem Siege über die Dazier errichtet ward. Sie iſt 118 Fuß hoch, der Schaft mit dem Kapital 92, das Fußgeſtell 17, und die Statüe des heil. Petrus, welche Sixtus V etwas unſchicklich darauf ſetzen laſſen, mit ihrem Poſtement 31 Fuß. Ehedem ſtand dieſe Säule auf einem prächtigen Platze, der mit Palläſten und Statüen umgeben war, und der Markt des Trajans genannt wurde. Jetzt iſt der Platz klein, und mit zwo Kirchen und einem Pallaſte eingefaſſet. Ein anderes, aber nicht ſo gut erhaltenes Alterthum iſt der Triumphbogen des Titus, der ihm wegen ſeiner Bezwinguug der Juden, und der Eroberung Jeruſalems errichtet wurde. Auch iſt hier noch das Amphitheater des Veſpaſians, welches inwendig in ſeinem größten Durchmeſſer 581, im Umfange aber 1616 Fuß hat, und gegen 34000 Zuſchauer faſſen konnte. Jetzt iſt eine kleine Kirche und vierzehn Altäre darinnen. Unter den neuen Gebäuden dieſes Viertels zeichnet ſich beſonders die Kirche des

heil. Johannes vom Lateran aus. Sie iſt die biſchöfliche Kirche des Pabſtes als Biſchof von Rom, und nach der inwendigen Ueberſchrift: die erſte in der katholiſchen Chriſtenheit. An dem hohen Altar dieſer Kirche darf nur der Pabſt, und auch dieſer nur einmal Meſſe leſen, dafür aber werden auch in demſelben der Meßaltar des Apoſtels Petrus, nebſt ſeinem und Paulus Kopfe, ein Stück von den Gerſtenbroden der Fünftauſend u. d. gl. verwahret. Der alte Pallaſt des Laterans lag der Kirche gegen Süden, Sixtus V ließ auf der andern Seite einen neuen aufführen, der nun zu einem weiblichen Waiſenhauſe gemacht worden iſt. Vor der Kirche ſteht ein prächtiger Obelisk aus Theben in Egypten. Er iſt 133 Fuß hoch, von röthlichem Granit, und mit Hieroglyphen oder unverſtändlicher Bilderſchrift gezeichnet. In dieſem Quartier befindet ſich auch die Fontäne des Moſes, einer von den drey großen Springbrunnen Roms, und eines der vorzüglichſten Werke Sixt V. Bey derſelben ſind die päbſtlichen Kornmagazine, und eines, welches dem Oele beſtimmt iſt. Noch könnten wir hier einer Menge herrlicher Kirchen, Palläſte und Gärten gedenken, wenn uns der Raum eine Anzeige derſelben erlaubte, aber beſchränkt durch denſelben wenden wir uns zu dem

Zweyten Quartier, welches ſeinen Namen von der Fontäne di Trevi hat. Wir bemerken in demſelben den päbſtlichen Pallaſt del Monte Kavallo. Vor demſelben ſtehen zwey prächtige koloßaliſche antike Pferde, jedes mit einem jungen Mann, der es zu bändigen ſucht. Die hohe Lage und reine Luft dieſes Pallaſtes macht, daß die Päbſte den Vatikan gar nicht mehr bewohnen. Der Garten deſſelben ſieht mehr einem Privatgarten ähnlich, wenigſtens findet man, einige antike Statüen, und verſchiedene Waſſerkünſte

künſte ausgenommen, wenig Pracht in demſelben. In dieſem Quartiere ſind auch noch die ſchöne 2450 Schritt lange Gaſſe del Korſo, auf welcher die ſchon von uns erwähnten Pferderennen gehalten werden, und die Akademia di Franzia, wo auf königlich-franzöſiſche Koſten zwölf junge Maler unterhalten werden, die aber übrigens wenig, oder gar nichts zu bedeuten hat.

Rione di Kolonna hat ſeinen Namen von der antoniniſchen Säule. Es enthält die Propaganda, ein großes 1622 zur Ausbreitung des katholiſchen Glaubens geſtiftetes Kollegium. Man bildet hier Knaben aus Griechenland, Aſien, Habeßinien und andern Ländern zu Lehrern des Chriſtenthums. Das Kollegium hat eine zahlreiche Bücherſammlung, und eine Druckerey, in der man die Schriftzeichen vieler fremder Alphabete findet. Ferner die Dogana oder das Zollhaus, der zu Lande eingehenden Waaren, wo auch alle in Rom ankommende Fremde ihre Koffer viſitiren laſſen müſſen; und endlich das Pantheon, den einzigen römiſchen Tempel, welcher ſich ganz erhalten hat, und welcher dem rächenden Jupiter nebſt allen übrigen Göttern geweiht war. Bonifacius IV widmete ihn der Maria und allen Märtyrern, daher er S. Maria ad Martyres genannt wird. Er iſt ganz von Quaderſteinen aufgeführt, inwendig mit Marmor überzogen, und beſteht aus einem einzigen runden und hohen Gewölbe, welches weder auf Pfeilern ruhet, noch Fenſter hat, deren Stelle durch eine 37 und einen halben Fuß im Durchmeſſer habende, oben im Gewölbe angebrachte Oeffnung erſetzt wird.

Rione di Kampo Marzo hat ſeinen Namen von dem römiſchen Marsfelde erhalten, welches den Soldaten zu ihren Kriegsübungen, und dem Volke

zum Verſammlungsplatz diente. Hier ſind noch Ueberreſte von dem Grabmal Auguſts, die aber durch die Zeit und die Barbaren groſzentheils verwüſtet ſind. Die hier befindliche **Villa Medicis**, welche mit ihren Gärten etliche ital. Meilen im Umfange hat, war ſonſt wegen ihrer Antiken eine der merkwürdigſten in Rom, allein ſeit 1770 hat der Groſzherzog von Toskana die beſten Statüen nach Florenz bringen laſſen, wohin auch die von dem groſzen Kunſtkenner **Winkelmann** ſo gerühmte Gruppe der Niobe gehöret. Eben ſo berühmt iſt der **Pallaſt Borghese** in Abſicht der Malereyen. Hier findet man gegen 1700 Orginialgemälde, beynahe von jedem italieniſchen Meiſter, ſo daſz man dieſe Sammlung als eine Geſchichte der Malerey in Italien anſehen kann. Nicht weit von dieſem Pallaſt liegt das **Kollegio Klementino**, welches der Erziehung des jungen Adels beſtimmt iſt.

Im **Rione di Ponte**, welches ſeinen Namen von der ehedem dazu gehörigen Engelsbrücke hat, ſind verſchiedene ſchöne Gebäude, Kirchen und Palläſte, die wir aber, weil ſie nicht vorzüglich denkwürdig ſind, mit Stillſchweigen übergehen.

Das ſechſte Quartier, von den Sbirren, die ehedem hier wohnten, **Rione di Parione** (apparitorum) genannt, enthält auſzer dem Pallaſt der **Kancellaria**, die verſtümmelte Statüe, welche man von einem in der Nachbarſchaft wohnenden witzigen Schuſter **Pasquino** nennet, und an welche alle ſatiriſche Einfälle angeklebt werden. Sie iſt der Pendant zu einer andern Statüe **Marforio**, unweit des Kapitols, an welche die Fragen zu Pasquins Antworten geklebt werden. Nicht weit davon iſt die **Piazza Navona**, einer der ſchönſten Plätze in Rom, von 80 Fuſz in der Breite, und 400 Fuſz in der Länge. Was ihn

am

am meiſten ſchmücket, iſt die Fontäne, welche der Ritter Bernini im Mittelpunkt des Platzes angelegt hat. Die Flüſſe Donau, Ganges, Nil und la Plata ſitzen an den Ecken eines großen, einen Obelisk tragenden Felſen, aus welchem vier Ströme hervorkommen. Neben ihm ſind noch zwey andre Springbrunnen.

In dem **Rione della Regula**, eigentlich Arenula, wegen der Menge Sandes, den die Tiber hier ans Ufer wirft, bemerken wir den **Pallaſt Farneſe**, welcher ſowohl der beſtgebauetſte in Rom, als auch für Kunſtliebhaber der merkwürdigſte iſt. Er gehört dem König von Neapel, und wird von ſeinem Geſandten bewohnet. Im Hofe ſteht unter den Bogengängen der berühmte **farneſiſche Herkules**, eins der beſten griechiſchen Kunſtwerke, das erhabenſte Ideal der männlichen Kraft. Der ganze Pallaſt iſt überhaupt mit herrlichen Statüen und Gemälden gezieret, wohin vorzüglich die Gruppe gehöret, welche einen ſpringenden Ochſen vorſtellt, dem die Brüder Zethus und Amphion einen Strick an die Hörner legen, deſſen Enden in den Haaren ihrer Stiefmutter der Dirce befeſtigt ſind. Unten ſieht man noch verſchiedne andre Figuren. Ein anderes in dieſem Viertel gelegenes Gebäude, iſt der **Monte di Pieta**, ein der Bank gehöriges Haus, in welchem die Pfänder, auf welche Geld vorgeſtreckt iſt, aufbehalten werden. Man leiht hier jedem bis auf zwey Drittel vom Werthe des Pfandes; bis auf 150 Thaler ohne Zinſen. Von wichtigern Summen aber bezahlt der Eigenthümer $6\frac{2}{3}$ vom Hundert.

**Rione St. Euſtachio**, enthält den **Pallaſt Giuſtiniani**, wo auf 560 Statüen gefunden werden. Auch iſt hier der **Pallaſt des Statthalters** von Rom, auf deſſen Platze ehedem die prächtigen

Bäder

Bäder des Kaiſers Nero gelegen waren, und das Univerſitätsgebäude, welches eine Bibliothek von 50000 Bänden enthält.

Im Rione della Pigna, deswegen ſo genannt, weil es einen Tannzapfen im Wapen führet, liegt das Kollegio Romano, oder das ehemalige Jeſuiterkollegium, ein weitläuftiges prächtiges Gebäude, worinnen die Jeſuiten bis 1772 Lehrſtunden gaben, und worinnen, außer einer 70000 Bände ſtarken Bibliothek, eine Sammlung vieler Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten aufbehalten wird. In der auch den Jeſuiten ſonſt zuſtehenden Kirche il Geſu iſt die Kapelle des heil. Ignatius Lojola, nach der mediceiſchen Begräbnißkapelle, die prächtigſte in Italien. Ueberall erblickt man Vergoldungen, Marmor und Lapislazuli, und auf dem Altar ſteht der Heilige mit drey Engeln, neun Fuß hoch, von maßivem Silber, an Gewicht über 700 Pfund. Unter dem Altar liegt ſein Körper in einem Sarge von vergoldetem Bronze.

Rione di Kampitelli enthält das von Michel Angelo erbaute Kampidoglio, welcher Pallaſt auf der Stelle, und zum Theil auch auf dem Grunde des Kapitoliums ſteht. Hier war einſt der Tempel des kapitoliniſchen Jupiters, der eine unſägliche Menge Siegszeichen, Waffen und Geſchenke fremder Nationen befaßte, und eine Menge andrer Gebäude, von denen man gegenwärtig kaum hie und da noch ein einzelnes Merkzeichen entdecket. Das jetzige Kapitol iſt indeſſen immer eine der größten Zierden Roms. Auf dem Vorplatz und den Treppen ſind ſchöne Kunſtwerke des Alterthums aufgeſtellt, und die obern Säle ſind mit einem wahren Schatze an Alterthümern erfüllet. Vorzüglich iſt das Zimmer der Philoſophen, und das der Kaiſer merkwürdig. Es iſt unmöglich,

ohne weitläuftig zu werden, mehr von den hier befindlichen Statüen, Büſten und Gemälden zu ſagen, von denen die in Kupfer geſtochenen Abbildungen allein vier Folianten einnehmen.

Rione di S. Angelo iſt das kleinſte Quartier, und der Wohnort der Juden, deren ohngefähr 10000 ſeyn mögen, welche ein rothes Band auf dem Kopfe tragen, und alle Sonnabende hundert Männer und funfzig Weiber in eine chriſtliche Predigt ſchicken müſſen.

Im Rione di Ripa ſind bey der Kirche St. Sebaſtian die berufenen Katakomben. Sie beſtehen aus unterirrdiſchen Gängen, drey bis vier Fuß breit, die durch die Erde ſehr tief hinabgeführt ſind, und anfänglich um den Sand zum Bauen herauszuholen, nachher zum Begräbniß der Sklaven und armen Leute, welche die Koſten des Verbrennens nicht tragen konnten, gebraucht wurden. Katholiſche Schriftſteller behaupten, daß ſie während der Verfolgungen den Chriſten ſowohl zum Ort des Gottesdienſtes, als zum Begräbniß gedient haben, und es ſollen nicht weniger als 74000 Märtyrer, 13 Päbſte ungerechnet, ihre Ruheſtätte hier gefunden haben. Wirklich ſind ſie auch die unerſchöpfliche Fundgrube aller Reliquien, welche die Päbſte verſchenken, und man lieſet beym Eingange in dieſelben einen kräftigen Fluch wider alle, die etwas heimlich daraus entwenden werden. Ob nun, bey der Vermengung chriſtlicher und heidniſcher Gebeine, die Reliquien allezeit von den erſten herrühren, dieß iſt eine Unterſuchung, die der größte Weiſe wohl vergebens zu löſen ſich unterfangen würde.

Wir übergehen Rione di Traſtavere, und wenden uns zu dem Rione di Borgo, in welchem

die größten Sehenswürdigkeiten Roms vereinigt ſind. Hier iſt erſtlich die **Engelsburg**, welche vom Kaiſer Hadrian zu ſeinem Grabmal beſtimmt, und wegen der Feſtigkeit ſeiner Mauern in den folgenden unruhigen Zeiten, als eine Citadelle gebraucht wurde. Pabſt Urban VIII machte ſie vollends zur Feſtung, ließ Baſteyen aufführen, Graben anlegen, Kanonen pflanzen, und ein Zeughaus erbauen. Sixt V legte hier fünf Millionen Skudi als einen Nothpfennig nieder, und die päbſtlichen Kleinodien, Dokumente u. d. gl. ſind gleichfalls hier in Verwahrung. Die Tiberbrücke, welche zu dieſem Gebäude führet, iſt von demſelben Hadrian erbauet, dreyhundert Schritt lang, und gegenwärtig mit Engeln von weißem Marmor beſetzet. Durch einen bedekten 1500 Schritt langen Gang, geht von dieſer Feſtung ein Weg nach dem **Pallaſte des Vatikans**, der aber wegen der ungeſunden Luft nur während des Konklave bewohnt wird. Ein weitläuftiges 1080 Fuß breites, 720 Fuß tiefes Gebäude, in welchem 22 Höfe und 11000 Zimmer seyn ſollen. Wenn wir ſagen, daß die größten Baumeiſter einzelne Stücke daran gebauet haben, ſo dürfen wir wohl nicht erſt verſichern, daß viel herrliche Architektur daran zu ſehen iſt. Allenthalben findet man auch in dem Innern des Pallaſtes die herrlichſten Kunſtwerke, Gemälde und Statüen, von denen wir unter den erſten Michel Angelos jüngſtes Gericht auf naſſem Kalk, und die Säle mit den Gemälden Raphaels, von den letzten aber den Antinous einen Liebling des Kaiſers Kommodus, den **Laokoon**, und den ſogenannten **vatikaniſchen Apoll**, welcher das für die Schönheit des Jünglings, was die medizeiſche Venus für die weibliche — das höchſte unerreichbare Ideal der Reizesfülle iſt. Die Bibliothek wird nur auf 30000 Bände geſchätzet, aber ihre Manuſkripte belaufen ſich auf 40000. **Unter derſelben iſt das**

Zeug-

Zeughaus, das aber nicht die Mühe des Beſehens vergütet. Mit dieſem Pallaſte hängt auch die Peterskirche, die größte und ſchönſte in der Welt, zuſammen. Sie iſt mit den Mauern, und der vordern Halle 666 pariſer Fuß lang, 284 breit, von dem Fußboden bis zum Schluß des Gewölbes 142 hoch, und inwendig 575 lang. Schon 1694, da ſie noch nicht in ihrem gegenwärtigen Glanze war, wurden die Baukoſten auf 64 Millionen Thaler geſchätzet. Sie iſt in- und auswendig mit Marmor bekleidet, und ihre ganze Architektur, ſo wie ihre innren erhabenen nicht gekünſtelten Schönheiten, in Bildſäulen, Gemälden, Vergoldungen, können unmöglich mit etwas anders, als mit ſich ſelbſt verglichen werden, wie ſie auch die beſte Beſchreibung nur ſchwach zu ſchildern im Stande iſt. Auf dem prächtigen, mit einer majeſtätiſchen Kolonade umgebenem Platze vor der Kirche, ſteht ein Obeliſk von orientaliſchem Granit, aus einem einzigen Stücke, und doch von 74 Fuß Höhe, der mit ſeinen Verzierungen, und den zur Seite befindlichen zween Springbrunnen, viel zur äußern Schönheit der Kirche beyträgt.

Dieß iſt ein ſchwacher Schattenriß des großen weltberühmten Roms. Nun nur noch eine kurze Anzeige einiger in ſeinem Gebiete liegenden Orte, und wir gehen zu der Geſchichte ſeiner gegenwärtigen Beherrſcher über.

Um die Stadt her liegen eine Menge herrlicher Landhäuſer, die durch die Architektur der Gebäude, die innre Ausſchmückung, und die Anlage ihrer Gärten, beynahe königlichen Luſtſchlöſſern gleichen. Wir nennen nur eine, die **Villa Borgheſe**, welche ſo viel Schönheiten der Kunſt enthält, daß man ſie nicht oft genug beſuchen kann. Die Stadt **Oſtia** beſteht nur in einigen ſchlechten Häuſern, ohngeachtet ſie ein Oſtia.

Fraſkati. Biſthum iſt. Ungleich beſſer iſt Fraſkati, wo ſehr viele römiſche Familien, die ſich wegen der geſunden Luft des Sommers hier aufhalten, gute Palläſte, und ſchöne Gärten beſitzen. Tivoli. Tivoli, das alte berühmte Tibur, iſt von ſeiner ehemaligen Größe gänzlich herabgekommen, und nur die hier befindlichen Alterthümer, und ein ſchöner Waſſerfall des Fluſſes Teverone machen es merkwürdig.

Pomptiniſche Sümpfe. Von Terracina bis Netuno gehen die berüchtigten pomptiniſchen Sümpfe, die einen ſo großen Einfluß auf den übeln Zuſtand des Kirchenſtaats haben. Man hat ausgerechnet, daß die päbſtliche Kammer durch Austrocknung derſelben drey und vierzig Millionen Quadratklaftern des ergiebigſten Bodens gewinnen würde. Man hat zwar noch neuerlich an der Ausführung dieſes Projekts gearbeitet, das Werk wird aber, Dank ſey es der Kabale und den eigennützigen Abſichten verſchiedener Großen, ſo verkehrt getrieben, daß die ausgetrockneten Diſtrikte immer wieder von neuem überſchwemmt werden. Die Ausdünſtung dieſer Sümpfe iſt ſo peſtilentialiſch, daß man die Wirkungen davon ſogar zu Rom verſpüret. Ehemals war dieſe Gegend eine herrliche Landſchaft, in welcher man 23 Städte nebſt einer Menge Landhäuſer zählte, und welche alles, was zum Leben gehöret, im Ueberfluſſe hervorbrachte, allein nach und nach geriethen die Anſtalten zu Ableitung des Waſſers ins Abnehmen, das ſtehende Waſſer nahm überhand, und die Einkünfte, welche der Pabſt und andre Große von der Fiſcherey hatten, machten immer jede Unternehmung rückgängig, und es iſt durchaus nicht zu hoffen, daß, ſo lange die Regierung in dieſem Lande die gegenwärtige Beſchaffenheit behält, mit Eifer und Ernſt an dieſer ſo nützlichen Sache gearbeitet werden wird.

Noch

Noch beſitzt der Pabſt das im Königreich Neapel gelegene Herzogthum Benevento, welches im ſiebenten Jahrhundert, eine der mächtigſten italieniſchen Herrſchaften ausmachte, nachher immer mehr zerſtückelt ward, bis es 1053 vom Kaiſer Heinrich III dem Pabſt überlaſſen wurde. Der ganze Umfang deſſelben beträgt gegenwärtig nur etliche Meilen, und der Hauptort iſt Benevent, eine angenehme befeſtigte Stadt. Benevento.

Die Nachrichten von dem Staate von Avignon haben wir ſchon bey Frankreich mitgetheilet.

Ueberſicht der Geſchichte der Päbſte.

Wenn es wahr iſt, daß der heil. Petrus der erſte Lehrer der chriſtlichen Gemeinde zu Rom war, ſo wird er gewiß nie gedacht haben, daß ſeine Nachfolger nicht allein, wie weltliche Herren, ein beträchtliches Stück Landes als Eigenthum beſitzen, ſondern, was noch mehr iſt, den ganzen Erdboden Jahrhunderte lang ſich unterwürfig machen würden; nie gedacht haben, daß ſie in der Stadt, wo er einige verachtete Schafe, mit Lebensgefahr umgeben, weidete, einſt einen Thron errichten würden, für dem ſich alle Nationen beugen müßten. Gewiß, eine ſolche Veränderung konnte er nie ahnden, und keiner ſeiner Nachfolger würde mit aller Staatsklugheit, die man dem römiſchen Hofe nicht abſprechen kann, ſie zu Stande gebracht haben, wenn die letzten Sieger der Römer, die Franken, ſich nicht ſelbſt die Geißel bereitet hätten, die der Nachwelt ſo empfindlich fallen ſollte.

Doch noch früher, und unſtreitig in der erſten Beſchaffenheit der chriſtlichen Gemeinden, muß man den Grund aufſuchen, warum es den Päbſten ſo leicht worden iſt, ſich bis zu der Stufe von Gewalt empor zu ſchwingen, die ſie in den vorigen Zeiten

beſeſſen haben. Da, als die Chriſten noch unter dem Drucke lebten, galten natürlicher Weiſe ihre Lehrer das meiſte unter ihnen, und als die chriſtliche Kirche die herrſchende ward, hatte ſich die Geiſtlichkeit ſchon ſo feſt zu ſetzen gewußt, daß es den Kaiſern, von denen ohnedem die wenigſten Kraft dazu hatten, äuſſerſt ſchwer gefallen ſeyn würde, ſie in ihre gehörigen Schranken zurückzuweiſen. Rom galt immer noch als die alte Hauptſtadt des Reiches, daher behauptete auch der hieſige Biſchof von jeher einen Rang über die andern zu haben, und da vollends die nordiſchen Völker das Reich zerſtückelt hatten, ſo wußte er ſich nicht allein der Oberherrlichkeit derſelben zu entziehen, ſondern auch ſein eigenes Anſehen unter dieſen erſt neuerlich chriſtlich gewordenen Völkern zu befeſtigen, und ſo den Titel eines allgemeinen Oberhauptes der Kirche zu uſurpiren. Wir haben in der franzöſiſchen ſowohl als in der allgemeinen Geſchichte Italiens geſehen, wie die fränkiſchen Könige Pipin und Karl, dem, für den römiſchen Stuhl ſo gefährlichen langobardiſchen Reiche ein Ende machten, und wir fügen hier nur noch hinzu, daß dieſe Epoche der Anfang der weltlichen Macht der Päbſte ward, indem ihnen die Franken 774 den größten Theil des Exarchats überließen. Immer noch erkannten ſie indeſſen die Oberherrſchaft der neuen Herren von Rom. Leo III ſchickte 796 Geſandte an Karln, erkannte ſeine Unterwürfigkeit, und ließ ihn um einen Abgeordneten bitten, welcher den Römern den Eid der Treue abnehmen könnte.

Die Unruhen, welche unter den Nachkommen des großen Karls entſtanden, gaben den Päbſten immer mehr Gelegenheit an die Hand, ſich unabhängig von den Kaiſern zu machen, vorzüglich thaten ſie im neunten Jahrhundert durch die falſchen

Dekre=

Dekretalen des Iſidors, welches Verordnungen der römiſchen Biſchöfe aus den erſten Jahrhunderten ſeyn ſollten, einen großen Schritt zu Erlangung ihrer nachmaligen Größe; indem dadurch der wahre Grund ſo vieler Anſprüche derſelben, auf eine unumſchränkte geiſt- und weltliche Gewalt geleget ward. Noch waren aber die Zeiten zu unruhig, als daß die Päbſte oft etwas mehr thun konnten, als auf ihre eigene Sicherheit bedacht ſeyn, denn immer verdrängte einer den andern, ſo wie die Parthey, mit welcher er es hielt, die ſiegende oder die beſiegte war. Päbſte wurden noch verjagt, oder mußten im Gefängniß ihr Leben endigen, und 896 wurde der Leichnam des Pabſtes Formoſus vom Pabſte Stephan VII gar enthauptet und in die Tiber geworfen, Stephan ſelbſt aber das Jahr darauf im Gefängniß erdroſſelt. Faktionen, Empörungen, Mord und Greuelthaten befleckten, wie Italien überhaupt, ſo vorzüglich den Sitz der Päbſte, und der Poſten eines Großvizirs kann nicht unſichrer ſeyn, als es damals der Stuhl des erſten Biſchofs in der chriſtlichen Kirche war. So wie die innerlichen Kriege nach und nach aufhörten, und ſich die gegenwärtigen italieniſchen Staaten zu bilden anfiengen, näherte ſich auch der Zeitpunkt der päbſtlichen Größe. Gregor VII, einer der feinſten Köpfe, den die Welt jemals hervorgebracht hat, hatte nicht ſo bald 1073 den päbſtlichen Stuhl beſtiegen, als er, kühn gemacht durch die Zerrüttungen des teutſchen Reiches, weiter zu gehen anfieng, als es einer ſeiner Vorgänger gewagt hatte. Er iſt es, der alle Kronen dem Stuhle des heil. Peters unterwürfig zu machen ſuchte, der den Fürſten das Recht nahm Biſchöfe zu ſetzen, den Geiſtlichen die Freyheit ſich zu verehlichen raubte, den Kaiſer Heinrich IV im Schloß von Kanoſſa barfuß ſtehen ließ, deſſen Ruhm bis in das Innerſte

von Afrika drang, und deſſen Talente man allezeit verehren, aber auch beklagen muß, daß er ſie zu Unterſtützung der Ungerechtigkeit anwandte. Die Kreuzzüge, welchen Urban II, 1095 auf der Kirchenverſammlung zu Klermont, das Daſeyn gab, jene Auswanderungen ganzer Nationen, welche ſo viel Gutes und ſo viel Böſes in Europa geſtiftet haben, trugen nicht wenig bey, das päbſtliche Anſehen zu vermehren, und wenn auch der Beſitz des päbſtlichen Stuhles immer mit vielen Unruhen verknüpft war, und die Päbſte ihren Vorfahren, oder den von andern Partheyen erwählten Gegenpäbſten, auf eine Weiſe begegneten, die keinem Statthalter der Kirche geziemte, ſo waren doch die teutſchen Kaiſer zu ſchwach, und die ganze Chriſtenheit überhaupt zu ſehr mit Blindheit geſchlagen, als daß die erſten von jenen Unruhen einen wirkſamen Gebrauch machen, oder die letzte ſich an jenen Greueln hätte ärgern ſollen. Doch man würde ungerecht ſeyn, wenn man zu allen Unternehmungen der Päbſte den Grund in tyranniſchen Abſichten aufſuchen wollte. Sie ſtanden einmal auf einer Höhe, worauf ſich keiner von ihnen allein erhoben hatte; ſollten ſie da herabſteigen, ſollten ſie, was das Werk nicht eines Jahrhunderts allein war, in einem Augenblick aufopfern? Und ſollten nicht manche von ihnen gewiß überzeugt geweſen ſeyn, daß ſie das, was ſie thaten, thun mußten, wenn ſie die Stelle, die ſie einnahmen, würdig bekleiden wollten? Sie waren Menſchen, ſchwache, vom Glanze der Ehre leicht zu verblendende Menſchen — verdienen ſie nicht Verzeihung, wenn ſie am Ende ſich wirklich für das hielten, wozu man ſie machte? Und würde der beſte, weiſeſte Menſch, auf den Standpunkt geſetzt, wo ſie waren, die Verſuchung ſo gerade von ſich zu weiſen im Stande ſeyn, nicht auch ſo zu handeln, wie ſie handelten?

Schandthaten bleiben indeſſen immer Schandthaten, bleiben Flecken in der Geſchichte, die kein nachſichtiger Pinſel gänzlich verwiſchen kann, und ſo mögen wir es denn nicht leugnen, daß die Geſchichte der Päbſte die greuelvollſte unter allen europäiſchen iſt, und daß kein aufmerkſamer Leſer derſelben, ſey er Proteſtant oder Katholik, ohne Schaudern ſeine Blicke auf jene Handlungen werfen wird, wodurch ſie die Unterthanen ſo oft wider ihre rechtmäßigen Obern bewaffneten, jenen ihr Vermögen und dieſen ihre Rechte entzogen, dem Eifer nach Wahrheit durch Scheiterhaufen und Schwerter Einhalt zu thun ſuchten, und ganz dem Sinne des Evangeliums zuwider, deſſen Stütze ſie ſeyn wollten, ihre Herrſchaft über die ganze bewohnte Erde zu verbreiten ſich beſtrebten. Schon im funfzehnten Jahrhundert entſtand eine allgemeine Gährung; alles ſeufzte nach einer Linderung der Uebel, welche die Tyranney der Päbſte erzeugt hatte. Drey Päbſte waren zu Koſtnitz abgeſetzt worden, und da die Unruhen in Böhmen, die man durch Huſſens Tod zu erſticken vermeynt hatte, nun gar zu einem öffentlichen Kriege ausſchlugen, ſo ward beſchloſſen, die Kirchenverſammlung zu Baſel ſollte eine Religionsverbeſſerung zu Stande bringen, ohne ſich das geringſte an des Pabſtes Gewalt zu kehren. Wirklich ward durch dieſe Kirchenverſammlung, wo nicht die herrſchenden Religionsbegriffe aufgekläret, doch die Macht der Päbſte gewaltig erſchüttert, und wenn Eugen IV auch endlich den Saamen der Uneinigkeit unter die Glieder der Verſammlung zu ſäen, und durch die Vorſpiegelung einer Vereinigung mit der morgenländiſchen Kirche ihren Berathſchlagungen eine andre Richtung zu geben wußte, ſo erklärte ſie doch 1439 Amadeus Herzog von Savoyen, der den Namen Felix V annahm, zum Pabſte, und nur ſein Nachfolger Nikolaus V erhielt den Sieg

über dieſelbe. Er und ſeine Nachfolger Kalixt III, Pius II, der ſich vor ſeiner Gelangung zur päbſtlichen Würde unter dem Namen Aeneas Sylvius als einen feinen Staatsmann bekannt gemacht hatte, Paul II, welcher öffentlich behauptete, ein Geiſtlicher brauche nichts mehr als leſen und ſchreiben zu können, Sixtus IV, der die Verſchwörung wider Julian und Lorenz von Medizis anzettelte, arbeiteten alle an der Aufrechterhaltung des päbſtlichen Anſehens, und alle Mittel ſchienen ihnen erlaubt, wodurch ſie ihre Abſichten erreichen zu können glaubten. Alexander VI, welcher 1492 den päbſtlichen Stuhl beſtieg, war unſtreitig einer der laſterhafteſten aller Menſchen, und ſein Sohn Ceſare Borgia, den er nebſt noch drey Söhnen und einer Tochter mit einer vornehmen Römerinn erzeugt hatte, iſt das Muſter, von welchem Machiavell alle Züge zu einem gewaltthätigen, deſpotiſchen Fürſten hernimmt. Julius II, der ihm folgte, zerſtörte alle die Plane, welche Alexander zu Vergrößſerung ſeiner Söhne gemacht hatte, und behauptete die päbſtliche Würde mit einer Unerſchrockenheit, die ihm einen Rang unter den größten Fürſten verſichert. Er nahm Antheil an dem Bündniß von Kambray wider die Venezianer, trat dann wieder auf ihre Seite, kündigte Frankreich den Krieg an, und führte ſeine Truppen perſönlich wider die Feinde, und es gelang ihm endlich, die Franzoſen gänzlich aus Italien zu vertreiben. Aber ſein Plan gieng noch weiter, gieng auch dahin, die Spanier und Teutſchen zu vertreiben, als er 1513 vom Tode übereilt wurde, gerade zu der Zeit, wo er ſterben mußte, wenn die künftigen Begebenheiten zu ihrer Reiſe gedeihen ſollten.

Der kriegeriſche, herrſchſüchtige Geiſt Julius II war den Kardinälen zu läſtig geweſen, als daß ſie nicht einen Pabſt von entgegengeſeztem Karakter hätten wünſchen ſollen. Johann von Medizis, ein freund=

freundlicher, gelehrter, witziger, wollüſtiger Mann, der in einem Alter von 37 Jahren, für nichts als Künſte und Wiſſenſchaften die lebhafteſte Neigung blicken ließ, ſchien ihnen das tauglichſte Subjekt zu ſeyn; er bekam alle Stimmen, und nahm den Namen Leo X an. Freund der Künſte, der Pracht und der Verſchwendung, mußte Leo immer auf neue Quellen zu Beſtreitung ſeiner Ausgaben bedacht ſeyn, und ſo kam er, oder vielmehr ſein Liebling, der Kardinal Pucci, auf den Einfall, den Handel mit Ablaßzetteln, der ſchon oft ſehr viel eingetragen, wieder einmal hervorzuſuchen. Aber leider konnte er dieſen Entſchluß zu keiner unglücklichern Zeit, als eben jetzo, faſſen. Schon längſt hatten ſich die Teutſchen wider dieſes ſchändliche Gewerbe geſetzt, und jetzt, da durch die mehrere Bekanntſchaft mit Büchern, welche die Erfindung der Buchdruckerey begünſtigt hatte, ein freyerer Geiſt der Unterſuchung ſich überall zu regen, da ein Theil des Nebels, welchen die Prieſterſchaft bisher ſo geſchickt zu unterhalten gewußt hatte, ſich zu zertheilen anfieng, da durfte nur ein Mann kühn genug ſeyn, ſeine Stimme zu erheben, um vieler Beyfall, und noch mehrerer Nachſicht verſichert zu ſeyn. Dieſer Mann fand ſich in dem Auguſtinermönch Luther zu Wittenberg, und bald fanden ſich in Frankreich und Helvetien, die Kalvine, Zwingli u. a. die mit gleichem Eifer die Hierarchie zu untergraben anfiengen. Selbſt Eraſmus von Rotterdam, einer der erſten Köpfe dieſes Zeitalters, ohngeachtet er ſich nicht öffentlich wider den Pabſt erklärte, trug durch ſeine feine Satyre nicht wenig bey, das Werk der Glaubensreinigung zu befördern. Da wir für jetzt keine Kirchen- und keine Reformationsgeſchichte ſchreiben, ſo begnügen wir uns nur damit, zu ſagen, daß die Verbitterung immer größer ward, und endlich nichts mehr im

Stande war, der großen Kirchenſpaltung zuvor zu kommen. Die Päbſte hörten auf Allgemeinherrſcher der Erde zu ſeyn, ein Theil Teutſchlandes, Helvetiens, ganz Großbritannien, Dänemark, Schweden und Norwegen entzogen ſich ihrer Herrſchaft, in vielen katholiſchen Ländern blieb der Saame des Proteſtantiſmus, und wo er auch wieder gänzlich unterdrückt ward, da hatten doch die Fürſten ihre ſo lange untertretenen Rechte beſſer als vorher kennen gelernet. Karl V, der in Teutſchland ſich eben nicht ſehr als Freund der Proteſtanten bezeugte, war kühn genug, Pabſt Klemens VII, der ſich auf die Seite Frankreichs neigte, in ſeiner Hauptſtadt zu belagern, Rom mit Sturm zu erobern, und viele Tage plündern zu laſſen, während daß er zu gleicher Zeit öffentliche Gebete für die Befreyung des von ihm geplagten Pabſtes halten ließ.

So beträchtlichen Schaden indeſſen die Macht der Päbſte durch die Glaubensreinigung genommen hatte, ſo erhielt ſie doch 1540 eine neue Stütze durch die Errichtung des Jeſuiterordens, deſſen Glieder außer den drey gewöhnlichen Gelübden ſich auch noch zu einem unbedingten Gehorſam gegen den römiſchen Stuhl verpflichteten, und in der Folge der Zeit ſich überhaupt als die eifrigſten Vertheidiger ſeines unumſchränkten Anſehens bewieſen. Man bemerkte auch nun am römiſchen Hofe eine gewiſſe Rückhaltung, einen gewiſſen Anſtrich von Wohlſtand, durch den man die Schmähungen der Proteſtanten zu entkräften ſuchte, und die Päbſte Paul IV, Pius IV und V thaten wirklich viele Schritte, die Kirche von einigen groben Misbräuchen zu reinigen. Vorzüglich aber verdient Sixtus V, der ſich von dem Poſten eines Sauhirten bis zur päbſtlichen Würde geſchwungen hatte, eine der erſten Stellen in der Geſchichte.

Dieſer Mann, den die herrſchſüchtigen Kardinäle bloß deswegen erwählten, weil er ihnen ſchwach und kränklich ſchien, warf mit dem Tage ſeiner Wahl jedes Keunzeichen, das ſie irre geführt hatte, Krücke und Huſten von ſich, ſo daß alle, welche ihn mit Verachtung angeſehen hatten, ihn bald mit Furcht zu betrachten anfiengen. Alle ſeine Unternehmungen trugen das Gepräge der feinſten Staatskunſt, und des ſorgſamſten Eifers zu Verbeſſerung ſeines Landes. Er ſteuerte dem Bettelweſen, reinigte den Staat von den Räubern, die die Straßen unſicher machten, verſchönerte Rom mit prächtigen Gebäuden, und ſein Hof war unſtreitig der, dem in der damaligen Zeit keiner an Pracht und Geſchmacke gleich kam, wenn er gleich bey der Hungersnoth 1590 den Unterthanen ihre Abgaben erließ, und Geld unter ſie austheilen ließ. Hätte der Kirchenſtaat eine Reihe ſolcher Regenten gehabt, er würde nicht zu dem Verfalle herabgeſunken ſeyn, in dem er gegenwärtig ſchmachtet.

Das Anſehen der Päbſte und der Einfluß, den ſie in die politiſchen Angelegenheiten Europens hatten, nahmen nun immer mehr ab. Die Nationen erzitterten nicht mehr für dem Bannfluche; vertheidigten ihre Rechte mit der größten Entſchloſſenheit, und die Bulle, welche Innocenz X 1648 wider die Schließung des weſtphäliſchen Friedens ergehen ließ, diente bloß dazu, zu zeigen, wie unvermögend er ohne den Beyſtand der Leichtgläubigkeit ſey, indem ſelbſt das damals ſo eifrig katholiſche Haus Oeſterreich nicht im geringſten darauf achtete. Sein Nachfolger Alexander VIII erhielt eine neue Demüthigung von Ludwig XIV König von Frankreich, deſſen Geſandter 1662 beſchimpft worden war. Ludwig drohte Rom zu belagern, eine franzöſiſche Flotte erſchien an den Küſten des Kirchenſtaats, und der Pabſt mußte

endlich eine Menge erniedrigender Bedingungen eingehen. Erwarb auch Klemens IX, deſſen Regierung man mit dem goldnen Zeitalter verglichen hat, durch ſeine Klugheit, Mäßigung, und ſeinen rechtſchaffenen Karakter, dem päbſtlichen Stuhle wieder einiges Anſehen, ſo war dieß doch mehr ein Tribut, den man ſeinen perſönlichen Verdienſten ſchuldig zu ſeyn glaubte, und ſeine Nachfolger ſahen ihre vorgeblichen Rechte immer aufs neue beeinträchtigt. Innocenz XI, der in ſeiner Jugend Kriegsdienſte gethan hatte, ein Mann von Kopf und feſter Entſchloſſenheit, verdient indeſſen eine Ausnahme: er war der, beynahe der einzige unter allen europäiſchen Fürſten, welchen Ludwigs XIV Macht nicht zu erſchrecken vermochte, und die Anſtalten, die er noch vor ſeinem Ende traf, gaben deutlich zu erkennen, daß er ſich lieber unter den Trümmern Roms begraben, als Ludwigen unterworfen hätte.

Im Anfange dieſes Jahrhunderts, da Pabſt Klemens XI während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs franzöſiſche Parthey hielt, thürmte ſich ein neues Ungewitter über ihn auf. Kaiſer Joſeph I ließ ſeine Truppen im Kirchenſtaat einrücken, eine engliſche und holländiſche Flotte bedrohte ſeine Küſten, und wenn gleich Klemens 1708 in einem Schreiben drohte, den Kaiſer als einen rebelliſchen Sohn mit dem Bann, und wo es nöthig ſey, auch mit den Waffen zu beſtrafen, ſo mußte er doch bald ſich zu einem Vergleiche bequemen. Die übrigen Päbſte dieſes Jahrhunderts haben ſich meiſt allezeit den Verhältniſſen gemäß zu betragen gewußt, welche Aufklärung jeder Art hervorgebracht haben. Benedikt XIII war ein Mann, deſſen Redlichkeit, Demuth und Leutſeligkeit ganz das Gegenſtück zu den Kabalen, dem Stolz und herriſchen Weſen der vorigen Päbſte war. Klemens

mens XII liebte zwar die Pracht, aber ſowohl er als ſein Nachfolger Benedikt XIV, den man wegen ſeiner Neigung die Kirche zu verbeſſern, il papa proteſtante nannte, erwarben ſich durch ihr weiſes Betragen die allgemeine Hochachtung von Europa. Klemens XIII, welcher 1758 den päbſtlichen Stuhl beſtieg, verſuchte zwar einigemal die Rolle zu ſpielen, welche ſeinen Vorfahren im dreyzehnten Jahrhundert ſo glücklich gelungen war, aber alle ſeine Mühe war vergebens, und keine ſeiner Unternehmungen gieng ihm von Statten. Ihm folgte 1769 Klemens XIV Ganganelli, dieſer liebenswürdige Pabſt, dem Redlichkeit in jeder Religion gleich angenehm war, der die beſten, weiſeſten Anſtalten zur Aufklärung ſeiner Kirche, und Verbeſſerung ſeines Landes machte, und unter deſſen Regierung auch durch die Aufhebung des Jeſuiterordens die Begebenheiten gewiſſermaßen vorbereitet wurden, von denen ſein Nachfolger Pius VI nun Augenzeuge geworden iſt. Lebte Ganganelli jetzt noch, könnte er ſeinen Eifer mit den Kräften unſers großen Joſephs vereinbaren, die Revolution, welche der katholiſchen Kirche in den öſterreichiſchen Staaten bevorſteht, würde ganz allgemein werden. Er würde nicht nach Wien eine vergebliche Reiſe unternommen haben, und im J. 1783 würden wahrſcheinlicherweiſe auch nicht zwey neue Heilige gemacht worden ſeyn.

## Republik Lucca.

III. Republik Lucca.

Der kleine Freyſtaat Lucca iſt unſtreitig einer der glücklichſten Staaten in Europa. Ein Ländchen, deſſen ganzer Umfang nicht über dreyßig italieniſche Meilen beträgt, von dem toskaniſchen, und modeneſiſchen Gebiet, und von dem mittelländiſchen Meere umgeben iſt, von 120000 Seelen bevölkert wird, und

und keinen Fleck Landes enthält, der nicht in Kornfelder, Wieſen und Gärten verwandelt wäre, das iſt der allgemeine Begriff, den man ſich von dieſem Freyſtaat zu machen hat.

Der Feldbau wird hier mit dem größten Eifer getrieben, und jeder Acker trägt gemeiniglich Korn, Hirſe und Rüben in einem Jahre. Die Berge, welche den größten Theil des luceſiſchen Gebietes ausmachen, ſind mit Wein, Oel- Maulbeer- und Kaſtanienbäumen beflanzet. An den Küſten iſt herrliche Rindviehzucht, die Küſten und Flüſſe wimmeln von Fiſchen, und nur ein kleiner Strich, wo das Land wirklich niedriger als das Meer iſt, kann noch nicht durchaus zum Beſten ſeiner Bewohner verwendet werden, ohnerachtet man der Gewalt des Waſſers Dämme entgegengeſetzt, und, durch dieſe ſowohl als andre Anſtalten, auch hier die Anzahl der Einwohner ſeit etlichen vierzig Jahren gegen ſechsmal vermehret hat. In dieſem ganzen Staate iſt kein Müßiggänger: alles arbeitet, iſt Landmann, Künſtler, Manufakturiſt oder Kaufmann. Das hieſige Oel wird für das beſte in Italien gehalten, und es werden jährlich wohl 40000 Fäſſer davon geſchlagen, von denen man etwan 12000 im Lande verbraucht. Man gewinnt jährlich 25000 Pfund Seide, und ein beträchtlicher Theil davon wird im Lande verarbeitet.

Auch die Wiſſenſchaften ſind in Lucca nicht ohne Verehrer geblieben. Da die Adlichen ſich hier aus Weisheit eine Ehre machen, ſo hat ihr Beyſpiel ſeine wohlthätigen Einflüſſe auf den ganzen Staat geäuſſert. Die Sitten ſind dadurch feiner, und der Verſtand der Einwohner überhaupt weit kultivirter worden, als in vielen großen Städten Italiens. Sie ſind artig, gefällig, ohne Prachtliebe, und ſelbſt in

Reli-

Religionsſachen bemerkt man hier weit weniger Ceri-
monienwerk, als an andern Orten.

Die Regierungsform iſt ariſtokratiſch, und die höchſte Gewalt in den Händen der Nobili, die den großen Rath ausmachen, aus welchem der oberſte Magiſtrat, oder die neun Anziani, und der Gonfaloniere, der ohngefähr das vorſtellt, was der Doge zu Venedig und Genua, genommen werden. Die geſetzgebende Macht iſt bey dem großen Rathe; der Gonfaloniere und die Anziani, welche alle zehn Monate verändert werden, haben den Vortrag, und die Handhabung der Gerechtigkeit beruhet faſt allein auf den fünf Auditori, wozu immer Ausländer genommen werden, davon einer mit dem Titel Podeſta, das Kriminalweſen unter ſich hat. Die Policeyanſtalten ſind ſo gut, als man dieſelben wünſchen kann. Da der Pöbel roh und wild iſt, ſo darf kein Bürger von Lucca Waffen führen, und findet man bey einem dergleichen, ſo wird er nach Genua auf die Galeeren geſchickt. Dabey wird auch dem Betteln geſteuert: wenn ſich epidemiſche Krankheiten äußern, werden Aerzte auf dem Lande herumgeſchickt, und bey Miswachs ſehr dafür Sorge getragen, daß es nie an Brode fehlet. Der Abgaben ſind wenige, die Staatseinkünfte erſtrecken ſich nicht viel über 400000 Thaler, aber es giebt ſehr reiche Privatperſonen. Die Republik hat eine Landmiliz von 20000 Mann, von denen 6000 einen kleinen Sold bekommen, eigentlich aber hält ſie nur 500 Mann reguläre Soldaten.

Die einzige Stadt iſt Lucca, in einen angenehmen, mit Dörfern und Landhäuſern gleichſam beſäten Thale, mit Wällen und Baſtionen umgeben, auf denen man gegen 300 Kanonen zählt. Sie hat über 40000 Einwohner, viele wohlgebaute Häuſer, Lucca.

ſchön

ſchön gepflaſterte, aber etwas krumme und enge Gaſſen, 5 Kollegiatkirchen, 20 Pfarrkirchen, 11 Mönchs- und 9 Nonnenklöſter. Der Pallaſt der Republik iſt das vornehmſte Gebäude, und enthält auch das Arſenal, aus welchem 20000 Mann bewaffnet werden können.

## Republik San Marino.

IV. Republik S. Marino. Noch kleiner iſt dieſer Freyſtaat, welcher von Romagna und Urbino umgeben wird, indem der Berg, worauf die Stadt liegt, mit einigen kleinen Hügeln am Fuße deſſelben, ſein ganzes Gebiete ausmacht. Der heilige Marinus, der dieſen Berg, auf welchem er als Einſiedler lebte, von dem Eigenthümer zum Geſchenk erhielt, iſt der Stifter dieſes kleinen Staates, welcher nun über dreyzehnhundert Jahr beſtehet. Der Berg, worauf die Stadt liegt, iſt hoch, und hat einen einzigen Weg, der zu ihr führet. Es wohnen hier etwan fünftauſend Menſchen, und die höchſte Gewalt ſteht bey dem ganzen Rathe, zu welchem jedes Haus einen Bevollmächtigten ſendet. Zween Bürgermeiſter, die man alle zween Monate verändert, ein Kommiſſar und ein Arzt, welches beydes Fremde ſeyn müſſen, ſind die höchſten Perſonen im Staate.

Das untere Italien enthält

## Die Staaten des Königs von beyden Sicilien.

Staaten von Sicilien. 1) Neapel. oder das Königreich Neapel, welches noch auf dem feſten Lande liegt, aber, Nordweſten ausgenommen, wo es der Kirchenſtaat begrenzt, überall vom Meere umgeben iſt, und die Inſel Sicilien, welche da ſie von Neapel in vielem abweicht, einen beſondern Abſchnitt verdienet.

Das

Das Königreich Neapel, welches in dieſem Jahre, durch die ſchreckliche Erſchütterung, welche ſein unterer Theil erlitten hat, ein ſo allgemeiner Gegenſtand des Geſprächs worden iſt, gehört zu den ſchönſten fruchtbarſten Ländern Europens, ohngeachtet vielleicht eben dieſer Reichthum an köſtlichen Erzeugniſſen eine Folge des unterirrdiſchen Feuers iſt, welches einen großen Theil dieſes Landes hervorgebracht hat, und mit der Zeit ſein Eigenthum wieder zurücknehmen dürfte. Ueberall findet man Beweiſe, daß das Feuer hier außerordentliche Revolutionen hervorgebracht haben muß. Der Boden beſteht an vielen Orten aus Aſche, Salpeter, Harzen und andern volkaniſchen Materien, die Stadt Neapel ſelbſt ſcheint auf einer unterirrdiſchen Mine zu liegen, und alle die ſtehenden Landſeen, von denen dieſe Gegend ſo voll iſt, ſind nichts anders, als Oeffnungen ausgebrannter feuerſpeyender Berge. Noch hebt der Veſuv ſein drohendes Haupt dicht bey der Königsſtadt empor, noch raucht das Thal Solfatara, und noch jetzt, da wir dieſes ſchreiben, werden die unglücklichen Einwohner dieſes Landes durch immer wiederholte Erdbeben in der Furcht erhalten, daß ihnen auch das Schickſal bevorſtehen könne, welches die ſegensvollen Gefilde Kalabriens in eine ſcheusliche Wüſte verwandelt hat. Neapel, das durch ſeine Lage, ſeine Fruchtbarkeit und ſeine Größe von 1260 geographiſchen Quadratmeilen, alle Anlage zu einem glücklichen Staate hat, hatte lange unter dem Drucke des kirchlichen und bürgerlichen Deſpotiſmus geſchmachtet, die beſten Entwürfe, ſelbſt die weiſe Staatsverwaltung des Marquis Tanucci, eines der größten Männer dieſes Jahrhunderts, waren meiſt fruchtlos geblieben, und nun fieng die Morgenröthe über ihm aufzugehen an, die Inquiſition ward zerſtöret, Landbau, Manufakturen und Handel fiengen an, freyere Wirkſamkeit zu erhal-

Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

erhalten, die Bevölkerung, welche ſonſt nicht über 3 Millionen und 80000 geſchätzt ward, war ſchon zu 4 Millionen 675,396 herangeſtiegen, als das Erdbeben vom fünften Februar dieſes Jahres, den mittäglichen Theil des Königreichs, ſo wie die nördliche Spitze von Sicilien, in das äußerſte Elend ſtürzte, und dadurch, daß man dem hülfloſen Zuſtand der Verunglückten beyſtehen mußte, den Fortgang der Landesverbeſſerung vielleicht um ein halbes Jahrhundert zurückſetzte. Doch wir werden in der Folge noch mehr als zu viel Gelegenheit haben, von dieſem traurigen Unfall zu ſprechen, wir gehen alſo nun zu den Produkten über, welche Neapel meiſt alle im Ueberfluſſe hervorbringt.

Produkte a) Aus dem Pflanzenreiche.

Wenn man die Oeden der Kampagna di Roma verlaſſen hat, und nun ins Neapolitaniſche kömmt, ſo glaubt man ſich, wie durch zauberiſche Künſte, auf einmal in ein Paradies verſetzet, ſo einen unerwarteten und herrlichen Anblick bieten die ſchönen mit Narzißen, Jesminen, Granaten, Myrthen, Orangebäumen, Weinſtöcken und Kornfeldern beſetzten Ebenen dar. Ueberhaupt bringt das ganze Land verſchiedene Getraidearten, Obſt-, Citronen-, Pomeranzen-, Oliven-, Maulbeerbäume, Reis, Flachs, Safran, Tabak, köſtliche Weine u. dgl. im Ueberfluſſe hervor. In Kalabrien wird Zuckerrohr und Baumwolle erzeuget, Pfeffer wächſt wild, und der Mannabaum, aus deſſen Stamm durch Einſchnitte das Manna gezogen wird, iſt hier und in andern Gegenden des Reichs häufig zu finden. Hieher gehört auch noch der Hundskohl, (Aſclepias ſyriaca L.) in deſſen Schoten ſich eine Art Seide findet, aus welcher Handſchuhe und Strümpfe verfertigt werden.

Das

Das apenniniſche Gebirge erſtreckt ſich durch das ganze Land bis an die Meerenge von Sicilien, und man findet daher auch ſehr viele Mineralien. Gold, Silber und Eiſenadern, Alabaſter, Marmor, Bergkriſtall, Alaun, Vitriol, Schwefel, auch gediegen, ſind an verſchiedenen Orten anzutreffen. Volkaniſche Produkte ſind, wie wir ſchon geſagt haben, hier überall zu Hauſe, und wir werden in der Folge, vornehmlich bey Beſchreibung des Bergs Veſuvs, umſtändlichere Gelegenheit davon zu ſprechen haben. b) Aus dem Mineralreiche.

Eben ſo ſchöne und mannichfache Erzeugniſſe bringt auch das Thierreich hervor. Das Rindvieh iſt von der beſten Beſchaffenheit, die neapolitaniſchen Pferde ſind allenthalben berühmt, Schweine giebt es in Menge, und die Schafzucht könnte noch ungleich höher als gegenwärtig getrieben werden. Wildpret iſt verhältnißmäßig wenig, aber dieſer Mangel wird durch die Menge wohlſchmeckender Fluß- See- und Schalfiſche erſetzet, zu denen auch eine Art Muſcheln (Pinna marina L.) gehört, welche an der Schale eine wolligte Materie von meergrüner Farbe hat, welche ordentlich zubereitet, und zu Mützen, Handſchuhen, Strümpfen u. d. gl. verarbeitet wird. Auf den ſchönen blumenreichen Gefilden ſchwärmt eine Menge Bienen, kriecht aber auch ſo wie in den Wohnungen der Einwohner viel ſchädliches Ungezieſer herum. Dahin gehören auch die ſo bekannten, ſo fürchterlich geſchilderten Tarantuln und Skorpionen, von denen wir hier eine kleine Nachricht mittheilen zu müſſen glauben. Die Tarantuln ſind eine Art groſſer Spinnen, mit acht Füßen, deren Leib aus zwey nur durch einen dünnen Kanal mit einander vereinigten Theilen beſteht, welche ſich in Mauerlöchern auch in hohlen Bäumen aufhalten, und deren Gift aus zwo an ihren zween großen Zähnen befeſtigten Blaſen c) Aus dem Thierreich.

kömmt. Lange trug man ſich mit den abentheuerlichſten Erzählungen, über die Wirkungen, welche ihr Biß hervorbrächte, und über die Heilmittel, welche man dawider anwenden müßte. Man glaubte, daß ein Menſch, den eine Tarantul gebiſſen hätte, unwiderruflich ein Kind des Todes ſey, wenn er nicht den Gift aus dem Körper heraustanzte, und man hatte ſogar gewiſſe Stückchen, welche den Patienten zum Tanzen bewegen ſollten. Gegenwärtig iſt man von dieſem, wie von viel andern Irrthümern in der Naturkunde geheilet, und man hat eingeſehen, daß der Biß einer Tarantul nicht gefährlicher, als der Stich einer Weſpe iſt, ja ein neapolitaniſcher Gelehrter der P. Minaſi iſt, wie Biornſtähl verſichert, ſo weit gegangen, daß er dieſe ſo ſchädlich ausgeſchrieenen Thiere zu eſſen im Stande iſt. Eben ſo iſt es mit den Skorpionen, einer andern Art Gewürme, welches ſich meiſt in alten Häuſern aufhält, keinen Schaden thut, als wenn es gedrückt wird, und nichts als ein Jucken mit einer kleinen Hautgeſchwulſt zu verurſachen vermag.

Landbau. Bey aller Fruchtbarkeit des Bodens iſt doch der Landbau bis jetzt immer noch ohne ſonderlichen Eifer getrieben worden, und es iſt oft, wie z. B. 1764, ſo große Hungersnoth eingeriſſen, daß eine Menge Menſchen ihr Leben dabey verloren haben. Wein-, Seiden- und vorzüglich Oelbau wird fleißiger getrieben, wie denn von dem letzten viele Schifflaſten aus dem Lande geführt werden. Die Zufuhr, deren man aus dem kornreichen Sicilien verſichert iſt, und die eigene Ergiebigkeit des Neapolitaniſchen hat bisher verurſacht, daß man den Ackerbau nicht beſſer aufzuhelfen geſucht, und auch nie auf Zeiten gedacht hat, wo Mangel entſtehen könnte. Daher hat man verſchiedne üble Gewohnheiten, und unter mehrern auch

die,

die, das Korn ausreiten zu laſſen, beybehalten, und eine nützliche Erfindung eines Neapolitaners, Intieri mit Namen, das Getraide in beſondern Oefen zu trocknen, hat immer keinen Fortgang gewinnen wollen.

Manufakturen und Handel ſind gleichfalls bey weitem nicht in dem blühenden Zuſtande geweſen, in denen ſie ſchon längſt hätten ſeyn können. Der größte Theil der Ausfuhr hat immer in Produkten, als roher Seide, Getraide, Oel, Wolle, Hanf, Manna, Roſinen, Süßholz, Kaninchenfellen, Baumwolle, Marmor, Weinen, Pferden, die aber öffentlich nicht aus dem Lande gehen dürfen, u. ſ. w. beſtanden. Indeſſen iſt das Reich nicht ohne Fabriken, welche auch immer mehr an dem auswärtigen Handel Antheil zu nehmen anfangen. Dahin gehören verſchiedene Seidenwaaren, inſonderheit Taffent, geſtrickte ſeidene Strümpfe und Schnupftücher, Garn, Neſſeltuch, Eſſenzen, Seife, künſtliche Blumen, eingemachte Früchte, Konfituren, Makaroni, eine Art Nudeln, welche auch das vorzüglichſte Nahrungsmittel des gemeinen Manns in Neapel ausmachen. Das **Neaplergelb**, welches bey Miniaturgemälden gebraucht wird, und aus deſſen Verfertigung zu Neapel ein Geheimniß gemacht wird, die **Violinſaiten** und die **Lohgerbereyen** ziehen ebenfalls beträchtliche Summen ins Land. Dafür werden aber eine Menge andrer Waaren, Eiſen- und Meſſingarbeit, Seidenzeuge, Hüte, oſt- und weſtindiſche Waaren, Stockfiſch u. ſ. w. eingebracht, und da die Neapolitaner noch dazu keine eigene Schifffahrt haben, ſondern jenes von andern bey ihnen abgeholt, dieſes ihnen zugeführt werden muß, ſo iſt der Vortheil des Handels meiſt überall auf Seiten der Fremden. Manufakturen und Handel.

Was den Zuſtand der Münzen betrifft, ſo hat man in Neapel Goldmünzen von zwey bis vier und zwanzig Dukati, von denen die gangbarſten die Uncie d' Oro am Werth drey Dukati ſind. Der Dukato iſt eine Silbermünze eines Thalers werth, zehn Karlini machen einen Dukato, und zehn Grani einen Karlino.

Gelehrſamkeit und Künſte.

Die Zeiten ſind vorüber, wo Neapel von den römiſchen Schriftſtellern die Mutter der Wiſſenſchaften genannt wurde. Häufige Kriege, und der Druck der ſpaniſchen Regierung haben Gelehrſamkeit und Künſte in andre Gegenden getrieben, und die groſſen Männer in beyden ſind ſeit einer Reihe von Jahrhunderten ſehr leicht aufzuzählen geweſen. Gegenwärtig ſcheint in dieſer Abſicht eine glückliche Veränderung vorzugehen, und zum Theil ſchon vorgegangen zu ſeyn. So war der 1771 verſtorbene Domherr Mazocchi einer der gelehrteſten Männer, der ſich durch ſeine Sprach- und Alterthumskenntniſſe vielen Ruhm erworben hat; der Dominikaner Anton Minaſi iſt ein großer Naturforſcher, und der P. della Torre hat ſich ebenfalls durch mathematiſche und phyſiſche Kenntniſſe ſelbſt außer Italien Anſehen erworben. Der Abt Genoveſi war ein Mann, der mit tiefen Blicken in das Innerſte der Landesökonomie drang, und Giannone war ein Geſchichtſchreiber, der den beſten Hiſtorikern Europens an die Seite geſetzt zu werden verdiente. Theologie iſt gegenwärtig immer noch das vorzüglichſte Fach der neapolitaniſchen Litteratur; wir wollen aber nur des Mattei, der die poetiſchen Bücher der Bibel ſehr ſchön überſetzt hat, erwähnen. Der Abt Galliani hat verſchiedne in die Politik und das Handelsweſen einſchlagende gründliche Schriften herausgegeben; Murena, Paskali und Vanni haben ſich ebenfalls durch gute

politiſch-

politiſchjuriſtiſche Schriften bekannt gemacht. Unter den Aerzten und Naturforſchern nennen wir einen Bottis, Cirillo, Rottunio, Sarkone, Serrao, und die Maria Angela Ardinghelli, welche unter andern auch Hallers Werke ins Italieniſche überſetzt hat; unter den Mathematikern, Karavelli, Palmieri, Sabbatelli. Dichter leben hier wenige, welche einer vorzüglichen Erwähnung verdienen: wir nennen bloß den Luigi Serio, der einer der beſten Improviſatoren in Italien iſt.

Die Künſte haben hier niemals ſonderlichen Fortgang genommen. Die vorzüglichſten ihrer Maler ſind der Kavalier d'Arpino, Ribera, auch Spagnoletta genannt, Giordano, de Matteis und Solimene, ſeit deſſen Tode 1747 man von keinem großen Künſtler weiß, wenn man den Ricciarelli ausnimmt, deſſen Werke ſehr glückliche Nachahmungen der Natur ſind. Bildhauer ſind noch ſeltener, und die Baukunſt liegt gar in den letzten Zügen. Vanvitelli und Gioffredo vermögen ſie nicht aufrecht zu halten, noch die gothiſche Barbarey zu verdrängen, die bey allen neuern Gebäuden die Oberhand gewonnen hat. Dafür wird aber Muſik nirgends ſo fleißig als zu Neapel getrieben. Es iſt die Schule der Muſik, aus der die Vinci, Jomelli, Durante, Pergoleſe, Piccini, und der Sänger Kaffarelli hervor gegangen ſind, der ſich ſogar ein Herzogthum erſungen hat.

Karakter und Sitten.

Gemeiniglich fället man eben nicht das beſte Urtheil über den Karakter der Neapolitaner, und ſie ſelbſt vergleichen ſich öfters mit einer Schlange, von welcher der Kopf giftig und ſchädlich, der Schwanz untauglich und widerlich, das mittlere Stück aber gut und nützlich ſey. Löſet man dieſe Allegorie auf, ſo erhält man wirklich einen ziemlich richtigen und ge-

nauen Begriff von dem herrſchenden Nationalkarakter. Der Adel, welcher mit dem Kopfe verglichen wird, und hier ſo zahlreich iſt, daß man 130 Prinzen, 150 Herzoge, 170 Marquis, über 60 Grafen, und gegen 500 Baronen zählt, beſteht wirklich meiſt aus übelerzogenen dem Staate ſchädlichen Leuten, die eine Menge Bedienten, Ekipagen und wohl noch etwas ſchlimmers unterhalten, dabey aber, voll von dem Vorrechte ihrer Geburt, den Bauer bis auf das Mark auszuſaugen bemüht ſind. Der Pöbel, welchen der Schwanz vorſtellet, hat zwar ſeinen zu Empörungen geneigten Geiſt völlig abgelegt, auch ſeine Rachſucht hat ſich vermindert, dafür aber iſt er abergläubiſch, unreinlich, niederträchtig, und nichts weniger, als geneigt, ſeiner Armuth durch Fleiß und Betriebſamkeit abzuhelfen. Es leben allein zu Neapel dreyßig- bis vierzigtauſend ſolche Tagediebe, die weder Arbeit haben, noch verlangen, nicht mehr als ſechs Pfennig zu ihrem täglichen Unterhalt brauchen, keine Wohnung haben, des Nachts auf Bänken und Stufen ſchlafen, daher ſie auch Lazaroni heißen, und am Tage die meiſte Zeit in der Sonne liegen. Leute vom Mittelſtande aber, haben ein vollkommen artiges und geſittetes Betragen, und ſind, wie Baretti ſagt, die beſten Menſchen, die man auf dem Erdboden finden kann.

Kirchliche Verfaſſung.

Die Religion iſt hier eben ſo ſehr zum Spielwerk worden, als wir ſie in dem Kirchenſtaate geſehen haben. Roſenkranz beten, Meſſe hören, Kreuzſchlagen u. ſ. w., dieß iſt es, was nicht nur der Pöbel, ſondern jedermann im Durchſchnitt genommen, als Gottesdienſt anſiehet, und die Regierung hat bisher noch ſehr wenig gethan, was einer größern Aufklärung förderlich ſeyn könnte. Das Blut des heiligen Januars, von dem wir bey Gelegenheit der Domkirche in

Neapel,

Neapel, wo es aufbewahret wird, noch einmal ſprechen werden, wird mit großem Eifer verehret, und an dem jährlich dazu beſtimmten Tage dem Volke vorgezeiget. Proceſſionen, Wallfahrten u. d. gl. ſind nirgends häufiger im Schwange als hier; aber dennoch wird, bey allem dieſem Anſchein der Bigotterie, kein Proteſtant in den Kirchen oder auf den Straßen zum Niederknien genöthigt, noch auch des Religionsunterſchieds wegen ihm mit Verachtung begegnet. Die Inquiſition, welche noch in unſern Tagen an einer der ehrwürdigſten Geſellſchaften, den Freymaurern, einen Beweis ihres ſchändlichen Karakters abgelegt hat, iſt zwar völlig geſtürzet, aber Pabſt und Kleriſey ſind noch immer zu mächtig, als daß nicht das Beſte des Landes darunter leiden ſollte.

Der Pabſt behauptet kraft der Lehnsherrlichkeit, die er noch von der Eroberung der Normänner her, über dieſes Reich zu haben vorgiebt, ſogar die Ausübung gewiſſer weltlicher Rechte, und ſein Nuntius hat wirklich eine Art Gerichtsbarkeit, ſo wie der König, in Sicilien wieder den päbſtlichen Legaten vorſtellet, und alſo in geiſtlichen Dingen beſiehlt. Geiſtliche giebt es 91192 im Lande, und man verſichert, daß gewiß der dritte Theil von des Reichs Einkünften in ihre Hände komme. Giannone ſagt gar: es ſey die gemeine Meynung, daß, wenn man das Königreich in fünf Theile zerlegen wollte, man vier Fünftel als Eigenthum der Kleriſey finden würde, indem ſie faſt die Hälfte vom Grund und Boden inne hätte, und anderthalb Theile auf das gerechnet werden könne, was ſie von Vermächtniſſen und andern Schenkungen zöge. Indeſſen iſt doch 1751 mit Bewilligung des Pabſtes der Anfang zu Verminderung der Klöſter gemacht worden, und ſeitdem die Jeſuiten ausgetrieben, und nun die Inquiſition aufgehoben worden,

muß man noch mehr Verbeſſerungen in der Zukunft erwarten.

Noch müſſen wir hier bemerken, daß ein Theil der Einwohner griechiſchen Urſprungs iſt, welche in den mittlern Zeiten unter dem Patriarchen von Konſtantinopel ſtanden, heutiges Tages aber meiſt alle die Oberherrſchaft des Pabſtes erkennen, ſo daß an einigen Orten nur die Liturgie und Sprache noch griechiſch, an andern nur die Sprache griechiſch die Liturgie aber lateiniſch iſt.

Bürgerliche Verfaſſung. a) Regierungsform. König, Stände.

Das Königreich Neapel hat eine vollkommen monarchiſche Verfaſſung, und ſeine Beherrſcher haben es immer ſuverän regieret, wenn der Pabſt denſelben gleich ſeit 1059 die Inveſtitur ertheilet, und die Könige die Gerechtſame deſſelben durch die jährliche Ueberſchickung eines weißen Pferdes, und einer Summe von 11548 Skudi anerkennen. Während das Land nur eine Provinz der ſpaniſchen Monarchie war, wurde die Regierung durch Unterkönige verwaltet, welche, da jeder nur drey Jahr darinnen blieb, auch bey dem beſten Willen wenig zum Beſten deſſelben thun konnten, und, da ihre vornehmſte Beſchäftigung darinnen beſtand, das Geld nach Spanien zu ſchaffen, immer den Haß der Nation zu tragen hatten. Seitdem es eigene Könige beſitzt, hat ſich vieles verändert, und der gegenwärtigregierende Ferdinand IV hat ſich in der That in vielen Abſichten als einen für das Wohl ſeiner Unterthanen ſehr beſorgten Fürſten gezeiget. Schon als Prinz legte er viele Beweiſe ſeines guten Herzens ab, welche ſeinen Unterthanen die glücklichſten Ausſichten auf die Zukunft gewährten. So bat er einmal ſeinen Oberhofmeiſter um die Loslaſſung eines Galeerenſklaven, und da ihm dieß abgeſchlagen ward, öffnete er die Fenſter ſeiner Kanarienhecke, ließ die Vögel davon

fliegen,

fliegen, und ſagte, um doch jemand die Freyheit zu ſchenken, wolle er ſie ihnen geben.

Die Stände, welche aber ſeit 1642 keine allgemeinen Verſammlungen mehr halten, beſtehen bloß aus dem Adel und Volk, indem die Geiſtlichen theils zu dieſem, theils zu jenem gerechnet werden, ihre ganze Macht iſt aber nur noch ein Schatten. Der Adel iſt zwar in ſechs Klaſſen getheilt, von denen jede einen Sindikus (Eletto) hat, der ihr den Vortrag des Königs eröffnet, aber man hat in neuern Zeiten kein Beyſpiel, daß die Vorträge des Königs, als etwas anders denn Befehle wären angeſehen worden. Uebrigens haben die Eletti auch die Aufſicht über die Policeyanſtalten, und der Eletto del Popolo hat die Sorge für die Lebensmittel in Neapel.

b) Titel, Wapen, Ritterorden.

Der König führt den Titel von beyden Sicilien, zu Jeruſalem ꝛc., und der Erbprinz wird Herzog von Kalabrien genennet. Der Name beyde Sicilien iſt im zwölften Jahrhundert entſtanden, da Roger II, Graf von Sicilien, auch die Königskrone von Neapel erhielt. Das Wapen des Königreichs Neapel iſt ein blaues mit goldnen Lilien beſtreutes Feld, und das von Sicilien ein ſchräggevierter Schild mit ſechs rothen Pfälen, und auf den Flanken ein ſchwarzgekrönter Adler.

Der vorige König hat auch 1738 den Ritterorden des heiligen Januarius geſtiftet, und ſich ſelbſt zum Großmeiſter deſſelben erkläret. Das Zeichen iſt das Bildniß dieſes Heiligen, welches an einem Bande von gewäſſerter Leibfarbe, über die rechte Schulter getragen wird.

c) Kollegien, Juſtiz und

Während der Minderjährigkeit des jetzigen Königs, war ein Staatsrath von neun Perſonen geſetzt

Policeyverfaſſung. worden, an deſſen Spitze damals einer der außerordentlichſten Männer, der Marquis Tanucci, ſtand, welcher vorher Lehrer der Rechte zu Piſa geweſen war. Dieſen Staatsrath hat der König beybehalten, und er macht nun das höchſte der Landeskollegien aus. Noch ſind eine große Anzahl andrer Tribunale, als die Kamera reale di S. Chiara, Kamera della Summaria Giunta degli Allodiali, del Lotto, del Tabako, de' Teatri, Officio del regio montiero maggiore del regno, Udienza degli Eſerciti, della marina u. ſ. w.

Im Juſtizweſen ſind verſchiedne gute Verordnungen gegeben worden, auch hat der vorige König ein eignes Geſetzbuch den Codicem Carolinum bekannt machen laſſen, aber ſowohl in bürgerlichen als peinlichen Proceſſen wird noch vieles wahrgenommen, was die Begriffe von der neapolitaniſchen Gerechtigkeit eben nicht ſehr vortheilhaft machen muß. Es giebt in der Stadt Neapel allein, wie einige behaupten, gegen 15000 Advokaten, Notarien u. d. gl., und es giebt einige, die ihren Acker ſo gut zu benutzen wiſſen, daß ſie jährlich zu zehntauſend Thalern verdienen. Die Gerichte nehmen Sachen an, die fünf- und mehrere hundert Jahre alt ſind, und die Menge der Inſtanzen dehnen die Proceſſe bis ins Unendliche. Die Policey iſt ebenfalls kein Muſter, die Gaſſen in der Hauptſtadt ſind beſtändig voll Unflath, man hat keine Laternen, und die Heiligenbilder in den Straßen, bey denen die fromme Einfalt ſonſt ſo viel Lampen anzündete, werden nach und nach immer ſparſamer erleuchtet. Die Sbirren, welche des Nachts auf die Sicherheit der Stadt Acht haben ſollen, und die Policeykommiſſaren, deren man 1775 über hundert zählte, werden beſchuldigt, daß ſie ſich nur zu leicht beſtechen laſſen, und was uns den ſchlimmſten Begriff

griff von der hieſigen Policey geben muß, iſt dieſes, daß man noch nie daran gedacht hat, den Lazaroni eine beſtimmte Beſchäftigung zu ertheilen.

d) Einkünfte.

Der König beſitzt ſehr viel Domänen, und ohngeachtet die Abgaben auf liegende Gründe nicht ſtark ſind, (man rechnet ohngefähr fünf Groſchen auf den Acker) ſo ſagt man doch, daß ſich die ſämmtlichen Einkünfte des Königs auf 3,991,525 Dukati belaufen, wovon auf Neapel 3,002,183 gerechnet werden können.

Kriegsverfaſſung. a) Landmacht.

Die Neapolitaner ſtehen eben nicht in dem Rufe große Soldaten zu ſeyn; der Geiſt der Normänner iſt in ihnen erloſchen, und dem jetzigen König, ohngeachtet er ein großer Freund militäriſcher Uebungen zu ſeyn ſcheint, iſt es noch nicht gelungen, ihn wieder anzufachen. Im J. 1775 beſtand die **Landmacht, zu Pferde** in einer **Leibgarde** und acht **Regimentern**, jedes von drey Eskadrons und 485 Mann, zuſammen alſo 27 Eskadrons und 4365 Mann. Die **Infanterie** war ein **Bataillon Kadets**, eine **Italieniſche**, eine **Schweizergarde**, eine **Kompagnie Hellebardiers**, 23 **Regimenter**, ein **Bataillon Marine**, ein **Korps Artillerie**, und ein **Bataillon Invaliden**, zuſammen ohngefähr 30000 Mann.

b) Seemacht.

So viel natürliche Anlage Neapel hat, eine beträchtliche Seemacht zu beſitzen, und ſo geſchickt ſeine Einwohner zu Matroſen ſind, ſo eine unbeträchtliche Figur macht ſeine Marine, indem ſie aus nicht mehr als einigen Fregatten, Galeeren, Galiotten und Schebecken beſtehet.

Einzelne Provinzen. 1) Terra di Lavora.

Die erſte vorzüglichſte Stelle unter den Provinzen des Königreichs Neapel verdient unſtreitig **Terra di Lavora**, wie ſchon der Name ſagt, ein

zum

zum Landbau treffliches Land, das durch eine Menge natürlicher Merkwürdigkeiten, und die darinnen gelegene Hauptſtadt, von mehr als einer Seite betrachtet, intereſſant iſt. Zu den wichtigſten dieſer Merkwürdigkeiten gehört erſtlich der, acht italieniſche Meilen von der Reſidenz entfernte Volkan Veſuv, deſſen Ausbrüche ſo oft Schrecken und Entſetzen über die ganze Gegend verbreitet haben, und der doch ſo viel zur Fruchtbarkeit derſelben beyträget. So weit unſre Geſchichte hinausgeht, wiſſen wir, daß dieſer Berg Feuer ausgeworfen hat, aber im Jahre 79 nach Chriſti Geburt fieng er zuerſt auf eine fürchterliche Weiſe zu toben an. Jedes Jahrhundert ward nun durch ſchwächere oder ſtärkere Ausbrüche bezeichnet, und es iſt zu verwundern, daß er bey den Erſchütterungen, welche dieſes Jahr dieſe Gegenden ſo bekannt gemacht haben, ſich noch immer ſo ruhig verhalten hat. Die ſenkrechte Höhe dieſes Berges wird auf 1677 pariſer Fuß, und ſein Umfang gegen 6000 Klaftern geſchätzet. Seine untere Hälfte iſt mit Obſtgärten und Weinbergen beſetzet, welche unter andern auch, den herrlichen, Lacrymæ Chriſti genannten Wein hervorbringen, der aber nur in den Kellern des Königs gefunden wird. Der Schlund des Berges verändert ſeine Geſtalt ſo oft, daß ſich nicht viel darüber ſagen läßt; man kann ſich aber von dem Schrecklichen deſſelben einen Begriff machen, wenn wir ſagen, daß er neunhundert Klaftern im Umfange hat, und daß beſtändig ein dicker Schwefeldampf aus demſelben aufſteiget. Die Lava (Lava heißt in der neapolitaniſchen Provinzialſprache ein kleiner Regenbach) oder die flüſſige Materie, welche bey den Ausbrüchen des Veſuvs ſich aus ihm zu ergießen pfleget, und wie ein feuriges Meer vom Berge herabſtrömet, hat von außen Aehnlichkeit mit geſchmolzenem Eiſen, inwendig aber iſt ſie einer verglaſeten undurchſichtigen

Veſuv.

Materie

Materie ähnlich. Sie gleicht bey dem Ausfluß einem dicken Teige, daher ſie auch langſam fließet, und wenn ſie erkaltet, ſtellt ſie ein Meer vor, deſſen Wellen ſich beynahe gelegt haben. In ihr findet man viele Eiſen- und Kupfertheile. Weil ſie ſchwammigt und nicht glatt iſt, ſo wird ſie zum Straßenpflaſter gebraucht, und ganz Neapel, ſo wie auch die von der Aſche des Veſuvs verſchütteten Städte Herkulanum und Pompeji ſind damit gepflaſtert. Wegen ihrer Härte läßt ſie ſich auch leicht poliren, und man verfertigt Tiſchblätter, Kamineinfaſſungen, Tabaksdoſen u. d. gl. davon. Ein andres merkwürdiges Produkt dieſes Volkans iſt die Pozzolana, oder die mürbe loſe Aſche, welche ſich in den zu Tuffſtein gebackenen Aſchenhügeln befindet, und welche man als Mörtel, ſo wie den Tuf oftmals zum Häuſerbauen gebrauchet. Wir glauben das Wenige, was wir hier vom Veſuv ſagen konnten, nicht beſſer beſchließen zu können, als wenn wir noch einige Worte über den Urſprung der Volkane überhaupt, die einſt einen ſo großen Theil der Erde bedeckt haben, hinzu ſetzen.

Die größten Chemiker halten dafür, daß das Feuerſpeyen der Berge dadurch entſtehe, daß das Meerwaſſer die vielen, im Bauche der Berge befindlichen Eiſen- und Schwefeltheile in heftige Bewegung bringe, und endlich entzünde, wozu das ſalzige Waſſer noch geſchickter iſt als anderes Waſſer, weil das Salz dem Feuer Nahrung ertheilet. Schwefelſäure und Eiſentheile wirken ſo heftig in einander, daß ſie zuletzt in Flammen ausbrechen, und wenn ſich das Waſſer durch die Hitze in Dünſte verwandelt hat, ſo nimmt es einen ungleich größeren Raum ein, und es iſt alſo auch nichts Außerordentliches, daß dieſe Dünſte ſo gewaltige Erſchütterungen hervorzubringen im Stande ſind.

Mit

Solfatara. Mit dem Veſuv ſoll, wie einige behaupten das Thal Solfatara, eigentlich Solforata, eine unterirrdiſche Verbindung haben. Dieſes Thal war unſtreitig ehemals ein feuerſpeyender Berg, welcher nach und nach eingeſunken iſt. Noch ſteigt an vielen Orten Rauch auf, der Boden iſt allenthalben hohl, und an manchen Stellen werden Steine und Sand bis ſechs Ellen in die Höhe gehoben. Die aufſteigenden Dämpfe legen Salmiak an, es wird auch Schwefel und Alaun gediegen gefunden und bereitet.

See Agnano. Auch der See Agnano iſt der Schlund oder Krater eines alten Volkans: ſein Waſſer ſprudelt ein paar Zoll in die Höhe, und an ſeinem Ufer ſind die berühmten Schwitzbäder von S. Germano, welche aus verſchiedenen Gewölben beſtehen, in denen aus der Erde ein heißer ſchwefeligter Dunſt emporſteiget. In der Nachbarſchaft dieſer Bäder iſt auch die Hundsgrotte, eine von der Natur gebildete Höhle. In derſelben ſteigen beſtändig Dünſte empor, deren tödtliche Wirkung ſich aber nicht höher als einen Schuh über dem Boden äußert. Bloß die Feinheit dieſer Dünſte iſt die Urſache ihres tödtlichen Einfluſſes auf thieriſche Naturen. Das beweiſen die gegen die Erde gehaltenen Fackeln, welche ganz langſam verlöſchen, und daß man ein auf die Erde gelegtes Gewehr nicht abzufeuern im Stande iſt. Ein andrer

See Averno. See iſt der Averno, über welchen nach der Erzählung der alten Schriftſteller, kein Vogel wegen ſeiner ſchädlichen Ausdünſtungen fliegen konnte, und auch er iſt wahrſcheinlicher Weiſe nichts als der eingeſtürzte Schlund eines Volkans. Ueberhaupt iſt in dieſer ganzen Provinz kein Fleck Landes, der nicht dem Naturforſcher Gelegenheit zu den wichtigſten Unterſuchungen darböte, der nicht die feſt geglaubteſten Syſteme erſchütterte, und den Beobachter nöthigte, ganz andre Ideen über das Alter unſers

Plane-

Planetens anzunehmen, als vielleicht ſeine bisherigen waren.

Der Hauptort dieſer Provinz, ſo wie des ganzen Königreichs, iſt **Napoli**, die größte Stadt in Italien, indem ſie in ihren Mauern neun, und mit den Vorſtädten achtzehn bis zwanzig italieniſche Meilen im Umfange hat. Ihr Alter reicht auf dreyzehnhundert Jahr vor Chriſtus Geburt hinaus, wo ſie von einigen griechiſchen Ebentheurern angelegt worden seyn ſoll, und ihre Lage, wie ſie ſich an dem mit Landhäuſern und Gärten geſchmückten Meerbuſen, im Hintergrunde den Veſuv, darſtellet, iſt der von Genua bey weitem noch vorzuziehen, und die prächtigſte, welche eine Stadt in Italien haben kann. Auch ihr Inwendiges widerſpricht der Erwartung nicht, die man ſich von außen machet; die hohen Häuſer mit ihren Gallerien auf den Dächern haben ein gutes Anſehen, wenn gleich viele durch die häufig angebrachten Erker verunſtaltet werden, und die vielen Springbrunnen, öffentlichen Plätze u. d. gl. machen Neapel wirklich zu einem ſchönen Orte, wenn es gleich in jedem Betracht Rom weit nachſtehen muß. Es ſind 4 Hauptkirchen, 43 Pfarrkirchen, 20 andere Kirchen und Kapellen, 130 Kapellen der geiſtlichen Brüderſchaften, 149 Klöſter, 5 geiſtliche Seminarien, 45 Armenhäuſer, und die Summe der Einwohner wurde 1773 auf 361489 geſchätzet. Napoli.

Der königliche Pallaſt, welchen der Graf von Lemos 1600 durch Fontana anlegen ließ, iſt ein großes Gebäude, deſſen Vorderſeite ſechshundert Fuß breit iſt. Er hängt mit dem Arſenal und dem neuen Kaſtell zuſammen, welches zur Vertheidigung des Hafens dient, welcher ohngefähr 900 Fuß ins Gevierte hat. Ein andrer Pallaſt iſt der Kapo di Monte, welcher 1738 von einem Ingenieur Ametrani,

trani, und einem Schmidt Kareſale, mit ſo wenig Ueberlegung aufgeführt ward, daß man, um den Grund feſter zu machen, Mauern darinnen ziehen mußte, und am Ende ſogar die Haupttreppe vergeſſen hatte, ſo daß das Gebäude gegenwärtig bloß dazu dient, die farneſiſche Sammlung von Gemälden, Münzen, Naturalien u. d. gl. aufzuſtellen, bis Kaſerta gänzlich vollendet ſeyn wird. Der Monte di Pieta oder das öffentliche Leihhaus iſt ein ſchönes Gebäude, und eine rühmliche Anſtalt, der man auch die ſo ſelten hier verfallenden Bankerotte zuſchreibet.

Die dem heiligen Januar gewidmete Domkirche iſt vom König Karl von Anjou 1280 erbauet worden, und ſo wie die meiſten andern Kirchen mit einem Reichthum von Verzierungen geſchmücket, der alles übertrifft, was man von der Art in katholiſchen Landen ſehen kann. Die unterirrdiſche Kapelle, worinnen der Heilige ruhet, iſt von weißem Marmor. Das Prächtigſte aber iſt il Teſoro, oder die Kapelle, in welcher das Haupt und Blut deſſelben aufbewahret wird. Der hier aufbewahrte Reichthum geht über alle Beſchreibung, ein einziger goldener mit Juwelen beſetzter Kelch wird auf 30000 Thaler geſchätzet. Das Blut iſt in ein paar gläſernen Flaſchen aufbehalten, und wird ſowohl jährlich am erſten Sonntag des Monats May, als bey außerordentlichen Landplagen dem Haupte genähert, wo es flüßig wird, wenn es anders der Geiſtlichkeit nicht beliebet, dem Volke Furcht für göttlichen Strafgerichten einzuflößen, denn in dieſem Falle bleibt es hart wie ein Stein. Auch in andern Kirchen iſt dieſes Kunſtſtück Mode, zu welchem wahrſcheinlicherweiſe bey dem, der es vorzeigt, nichts als Behendigkeit der Hände, und bey denen, welchen es vorgezeigt wird, blinder Glaube erforderlich iſt.

Dicht bey Neapel iſt die Höhle des Berges Poſilippo, ein durch den Berg gehauener Weg, von 700 Schritt Länge, 80 bis 100 Fuß Höhe und 18 bis 20 Breite. Nicht weit davon iſt das ſogenannte Grab Virgils, deſſen Aſche hier in einer Urne auf neun marmornen Säulen geruhet haben ſoll.

Wir bemerken ferner Puzzuoli, ehemals ein anſehnlicher berühmter Ort, jetzt, nachdem ihn Krieg, Erdbeben und Ueberſchwemmungen ſeines Glanzes beraubt haben, ein kleines Städtchen mit ohngefähr 10000 Einwohnern, das aber einen ſehr guten Hafen hat. Man findet in dieſer Gegend viele Alterthümer: traurige Reſte der Pracht, welche zu den Zeiten der Römer in dieſer fruchtbaren Gegend ihren Wohnſitz hatte. Um den ganzen Meerbuſen von Puzzuoli iſt alles mit Ruinen prächtiger Tempel und Palläſte bedeckt, und wo die Städte Baia und Kuma, wo ſo viel herrliche Landhäuſer ſtanden, da ſieht man jetzt nur noch halbzerſtörte Mauern, welche die kräftigſte Predigt über die Nichtigkeit aller irrdiſchen Größe ſind. Puzzuoli.

In dieſem Meerbuſen liegen die Inſeln Procita von ſechs ital. Meilen im Umfange, und mit etwan 4000 Einwohnern; Iſchia, ohngefähr zehn ſolcher Meilen im Umfange, ein bergigtes aber fruchtbares Ländchen, mit einer Stadt gleiches Namens; und Niſida, welche einen kleinen Hafen hat. Procita. Iſchia. Niſida.

Auf der andern Seite von Neapel nicht weit vom Berge Veſuv liegt das königliche Luſtſchloß Portici, weniger durch ſeine eigene nur mittelmäßige Schönheit merkwürdig, als durch das Kabinet von Alterthümern, welches aus den verunglückten Städten, von denen wir jetzt ſogleich eine kleine Nachricht mittheilen werden, hier geſammelt worden. Portici.

Herkulanum. Die erſte dieſer Städte, Herkulanum, eine der vornehmſten in Kampanien, wurde, wo nicht bey dem Ausbruch vom J. 79 nach Ch. G., doch nicht lange nachher durch die Aſche und Lava des Veſuvs, aber aller Wahrſcheinlichkeit nach nur allmählig verſchüttet, daher man keine oder doch nur wenig Skelette und Koſtbarkeiten findet. Glühend muß dieſe Aſche aber geweſen ſeyn, denn das Holzwerk, Getraide, Brod u. dgl. iſt zu Kohlen verbrannt. Lava iſt nur an wenig Orten gefloſſen, wohl aber hat man unter dem Fußboden der Stadt mehrere Schichten davon angetroffen, welche von einem über unſre Zeitrechnung weit hinaus gehenden Alter ſeyn müſſen. Herkulanum war, ſo wie Pompeji bis auf ſeine Lage ſogar vergeſſen, als 1706 der kaiſerliche General Prinz von Elboeuf, bey Grabung eines Brunnens, die erſten Entdeckungen machte. Indeſſen blieb die Arbeit auf Befehl der Regierung liegen, bis der vorige König ſie von neuem anfangen ließ. Noch iſt man, da alles ſehr langſam getrieben wird, nicht fertig, was man entdeckt hat, beſteht ohngefähr in folgendem: die Gaſſen von Herkulanum waren nach der Schnur gezogen, mit Lava gepflaſtert, und zu beyden Seiten mit etwas erhabenen Gängen verſehen. Unter den Gebäuden iſt das Forum oder der Gerichtshof, welches aus einem 280 Fuß langen Hofe beſteht, und das herrliche Theater, welches dadurch ſo intereſſant ward, da die Alterthumsforſcher immer noch keine deutlichen Begriffe von den Theatern der Alten gehabt hatten.

Pompeji. Pompeji, welches zugleich mit Herkulanum verſchüttet ward, liegt nur etliche Fuß tief unter der Aſchenrinde, ſo daß man jetzt in den Häuſern und Gaſſen herumgehen kann. Man ſieht hier ein Stadtthor, ein Theater, einen Tempel, eine Kaſerne, in der noch Soldatennamen und allerley mit einer Meſ-

ſerſpitze oder einem Nagel gemachte grobe Zeichnungen zu ſehen ſind. In einem der dazu gehörigen Zimmer fand man auch fünf Skelette in eiſernen Banden, welche Gefangene geweſen ſeyn mögen, und andre mit ſchönen Malereyen und Moſaiken geſchmückte Gebäude. Die Ruinen von Stabiä werden jetzt nicht weiter unterſuchet, und in denen von Peſtum hat man nichts Vorzügliches gefunden.

Stabiä.

Peſtum.

Dieß ſind indeſſen die Städte, welche das Antiquitätenkabinet von Portici zu dem reichſten in Europa gemacht haben. Man findet hier Statüen in Marmor und Bronze, Moſaiken, Urnen, Schreibezeuge, wächſerne Schreibetafeln, Leuchter, Oefen, Keſſel, Siebe, Eßlöffel, noch wohlerhaltene Eyer, eine Torte, Getraide, kleine runde Brode, Mandeln, Feigen, Datteln, eingetrocknetes Oel und Wein, goldene Armbänder, Ringe, Ohrgehänge, Scheeren, Nadeln, Fingerhüte, Schminkkäſtchen mit Schminke, muſikaliſche und chirurgiſche Inſtrumente, Waffen, Münzen, geſchnittene Steine, alte Schriften über tauſend Stück, von denen aber bis jetzt nur vier Rollen aufgewickelt ſind, welche alle einen epikuriſchen Weltweiſen, den Philodemus, zum Verfaſſer haben, und endlich alte Gemälde, die man von den Wänden abgeſägt hat, und zum Theil von ſehr guten Meiſtern gemacht ſind.

Ein anderes Luſtſchloß hat der vorige König bey der kleinen Stadt Kaſerta angelegt, welches alle italieniſche an Größe und Schönheit weit übertrifft.

Kaſerta.

Gaeta iſt eine ziemlich gute Feſtung, auf einer bergigten, ſich ins Meer erſtreckenden Erdzunge. In dem Kaſtel iſt der Körper des 1527 vor Rom gebliebenen Konnetable von Bourbon zu ſehen, welcher,

Gaeta.

da er im Banne ſtarb, in keine Kirche begraben, ſondern einbalſamirt und hieher gebracht ward.

Monte Kaſſino.

Monte Kaßino iſt das älteſte Benediktinerkloſter, welches ums J. 529 von dem heil. Benedikt ſelbſt geſtiftet worden. Der Reichthum deſſelben iſt unbeſchreiblich, und der Abt iſt der erſte Baron des Reiches. Wie viel er ſich zu ſeyn dünke, kann ſeine Titulatur beweiſen, nach welcher er nichts weniger als folgendes iſt: Patriarch der heiligen Religion, Abt des Kloſters Kaßino, Kanzler und Großkapellan des römiſchen Reichs, Abt aller Aebte, Haupt der benediktiniſchen Hierarchie, Kanzler und Kollateralis des Königreichs Sicilien, Graf und Statthalter in Kampania, Terra di Lavora und in der Provinz am Meere, Fürſt des Friedens.

2) Principato citra. Salerno.

Der Hauptort dieſes Fürſtenthums iſt Salerno, eine ziemlich befeſtigte Stadt mit einem guten Hafen. Hier war ehemals im eilften Jahrhundert eine berühmte mediciniſche Schule, die nach und nach zwar in eine Univerſität verwandelt worden, aber von ihrem Ruhme ſehr viel dabey eingebüßt hat. Es gehört auch zu dieſem Fürſtenthum die Inſel Kapri, welche der Kaiſer Tiberius durch ſeine Wollüſte bekannt gemacht hat.

Kapri.

3) Principato ultra. Avellino. Ariano.

Wir bemerken hier Avellino, wo einige Tuchfabriken ſind, und Ariano, eine ziemlich große aber häßliche Stadt, deren Einwohner in dem Ruf ſtehen, daß ſie die beſten Straßenräuber in dieſer Gegend ſind.

4) Matero oder Baſilikata.

5) Kalabria Settentrionale.

Da die Provinz Baſilikata nichts merkwürdiges enthält, ſo wenden wir uns zu Kalabria Settentrionale, auch das dieſſeitige Kalabrien genannt, ein Land, das an Früchten, Getraide, Wein, Baumwolle,

wolle, Salz, und verſchiednen Mineralien einen Ueberfluß hat. Vorzüglich fruchtbar iſt die Gegend von Korigliano, wo man jährlich gegen 300 Pferde zieht, und mit Fiſchen, Vieh, Manna, Regoliza, oder dem Saft aus den Wurzeln des Süßholzes, Seide u. ſ. w. einen ſtarken Handel treibt. Korigliano.

Eben ſo fruchtbar war auch dieſer Theil Kalabriens, bis er nun durch das ſchreckliche Erdbeben dieſes Jahres, deſſen Mittelpunkt in ihm geweſen zu ſeyn ſcheint, in eine zerſtörte Oede verwandelt worden iſt. Dieſes Erdbeben, deſſen Wirkungen ſich über einen großen Theil des joniſchen Meeres, die lipariſchen Inſeln, die mitternächtliche Spitze von Sicilien und einen Theil des tyrrheniſchen Meeres erſtreckte, aber vorzüglich in Kalabrien, wo es die ungeheuerſten Granitberge aus ihrer Wurzel heraushob, alle ſeine Schreckniſſe mit einander vereinigte, hat die ganze Geſtalt des Landes verändert. Der fruchtbare Boden iſt in Abgründe zerriſſen, Felder, Wieſen, Gärten und Weinberge ſind mit Felſenſtücken und Schutt bedecket, Seen ſind entſtanden, wo trocknes Land war, Flüſſe haben ihren Lauf verändert, das Meer hat ſeine Ufer verwechſelt, und Tauſende von Menſchen haben ihre Wohnungen oder ihr Leben verloren. Von 375 Städten und Dorfſchaften, welche dieſes Land in ſich begriff, ſind 320 faſt gänzlich zerſtöret, und von der Erde oder dem Meere verſchlungen. Reggio, Monte leone, Oppido, Seminara, Palmi, Scilla, Kotrone u. ſ. w. ſind auf immer dahin, und die Summe der dabey umgekommenen Menſchen wird auf 30000 geſchätzet, muß ſich aber noch weit höher belaufen, da jetzt, indem wir dieſes ſchreiben, noch keine vollſtändige Nachricht von dem gänzlichen Verluſte vorhanden iſt. Noch haben ſelbſt die Erſchütterungen nicht gänzlich aufgehöret, und 6) Kalabria meridionale.

noch muß man alſo immer befürchten neue Unglücksfälle zu hören.

7) Terra d' Otranto. Dieſe und die zwey folgenden Landſchaften werden unter dem allgemeinen Namen Apulien begriffen. Otranto. Darinnen iſt Otranto, eine Stadt auf einer felſigten, nahe am feſten Lande gelegenen Inſel der Küſte von Albanien in Griechenland gegenüber, nur mit etwan 3000 Einwohnern bevölkert. Eben ſo liegt auch Gallipoli. Gallipoli, welche 8000 Einwohner hat, und einen Lecce. ſtarken Oel- und Baumwollenhandel treibet. Lecce iſt die Hauptſtadt der Provinz, eine der ſchönſten Städte in Italien, und nach Napoli die größte im Reiche. Die Straßen ſind breit, die Häuſer und Kirchen meiſt gut in die Augen fallend, aber die Bevölkerung iſt nicht höher als 15000, ohngeachtet wohl 80000 Menſchen hier wohnen könnten. Das ehemals ſo berühmte Brundusium, welches einen der beſten römiſchen Hä- Brindiſi. fen hatte, iſt jetzt unter dem Namen Brindiſi, ein kleiner ungeſunder, etwan von 9000 Menſchen bewohnter Ort, deſſen Hafen nur kleinen Schifferbar- Taranto. ken dienen kann. Auch Taranto, welches der Republik Rom zu widerſtehen und Hannibal in Italien zu unterſtützen im Stande war, beſteht jetzt aus etwan 16000 Einwohnern, deren ein Theil armer Adel, die übrigen Fiſcher ſind.

8) Terra di Bari. Der Hauptort dieſer Provinz iſt Bari, eine wohlgebaute, mit 30000 Einwohnern bevölkerte Stadt am Meere, welche gute Handlung hat.

9) Kapitanata. Manfredonia. In dieſer Landſchaft, mit welcher die Grafſchaft Moliſe vereinigt iſt, bemerken wir Manfredonia, ein bequemer Hafen, aus welchem viel Wolle verführt wird. Das Meerufer zwiſchen der Stadt und Barletta beſteht aus lauter Sande, der an einigen Orten

viele

viele Klaftern hoch übereinander liegt, und auf welchem nichts als Myrtenſtauden wachſen. Dennoch hat man Gärten hier angelegt, in denen die Beete mit Myrtenſtauden zugedeckt werden müſſen, damit ſie der Wind nicht wegführe.

Da wir in den drey Provinzen Abruzzo citra, Teramo und Abruzzo ultra, welche zuſammen das alte Abruzzo ausmachen, nichts merkwürdiges finden, ſo wenden wir uns nunmehr zu den hiſtoriſchen Veränderungen, welche das Königreich Neapel erfahren hat.

10) Abruzzo citra.
11) Teramo.
12) Abruzzo ultra.

In den älteſten Zeiten war dieſes Land in verſchiedne kleine Freyſtaaten getheilt, welche alle nach und nach die Oberherrſchaft Roms anerkennen mußten. Als das römiſche Reich von den teutſchen Völkern zerſtückt ward, überſchwemmten ſie zwar auch Neapel, aber das meiſte davon kam bald wieder unter die Botmäßigkeit der grichiſchen Kaiſer, und nur das Herzogthum Benevent, welches aber damals, wie wir ſchon beym Kirchenſtaate geſagt haben, weit größer als jetzo war, ward Karl dem Großen unterwürfig. Die Saracenen thaten verſchiedene Einfälle, verwüſteten Kalabrien und Apulien, ſetzten ſich ſogar in Bari und Tarent feſt, konnten aber keine ihrer Eroberungen behaupten. Endlich aber 1017 zeigte ſich den Griechen ein neuer Feind, der ihnen um deſto fürchterlicher ſeyn mußte, da ſie ihn hier auf keine Weiſe vermuthen konnten. Längſt ſchon waren die Einwohner dieſer Gegenden ihrer Bedrückungen müde, aber in der ganzen Nachbarſchaft war keine Nation, die ſie um Hülfe, ſich des griechiſchen Jochs zu entledigen, hätten angehen können. Melus, ein Bürger von Bari, fand endlich bey dem Berge Gargano einige Normänner, welche aus der Normandie, wo ihre Nation, wie wir in der fran-

Staatsveränderungen.

zöſiſchen Geſchichte geſehen haben, nicht lange vorher ein feſtes Eigenthum erlangt hatte, Andachts halber die Reiſe unternommen hatten. Melus, glaubend in ihnen die Befreyer ſeines Vaterlands zu erblicken, that ihnen den Antrag, die Griechen aus Neapel zu vertreiben: der Antrag ward angenommen, ſie kamen in dem genannten Jahre mit einem kleinen Korps, das aber, nach verſchiedenen erfochtenen Siegen, endlich der größern Anzahl unterliegen mußte. Einige wurden Dienſtmänner des Abts von Kaßino, andre behaupteten ſich ſo gut ſie konnten mit ihrem Schwerte, und ſpielten in den kleinen bürgerlichen Kriegen der apuliſchen Fürſten eine glänzende Rolle. Endlich, nachdem ſie Rainulf, Grafen von Averſa, in ihr Intereſſe gezogen hatten, machten ſie ums J. 1041 ſchnelle Eroberungen, ſchlugen die Truppen, welche Pabſt Leo IX wider ſie zuſammengebracht hatte, nahmen ihn ſelbſt gefangen, und erhielten dann, aus Dankbarkeit für die Ehrerbietung, mit welcher ſie ihm begegneten, die Belehnung aller eroberten und noch zu erobernden Länder von ihm. Auch 1059 wurde dieſe Belehnung wiederholet, und die Normänner, welche auf dem feſten Lande wenig mehr zu erobern hatten, fiengen nun an, ſich auch in Sicilien feſtzuſetzen. **Robert Guiskard** und ſein Bruder **Roger** eroberten bis 1090 die ganze Inſel, und Roger ward von dem erſtern zum Grafen von Sicilien ernennet. Roberts Nachkommen ſtarben 1127 aus, und ſo vereinigte Roger II Neapel und Sicilien mit einander, machte ſich ſogar den König von Tripolis zinsbar, verwüſtete einen Theil Griechenlands, brachte von da die erſten Seidenfabrikanten in ſein Land, und ſtarb, nachdem ihn der Pabſt zum König gemacht hatte, 1154 mit dem Ruhme, einer der weiſeſten Fürſten, und der größten Beſchützer des Verdienſtes geweſen zu ſeyn. Die Macht ſeiner Nachfolger

folger ward immer beträchtlicher, und alle waren ſie Stützen der päbſtlichen Gewalt wider die Kaiſer, als die letzte Erbinn des Reiches, **Konſtantia**, 1186 mit dem römiſchen König, Heinrich VI, vermählt ward. Demohngeachtet erhielt nicht ſie, ſondern ein natürlicher Sohn eines der letzten Könige, Namens **Tankred**, 1190 die Krone, nach deſſen Tode aber Heinrich VI das ganze Königreich eroberte. Während ſeiner, Friedrichs und Konrads Regierung, ſahe ſich der römiſche Hof, ohngeachtet aller Kabalen, genöthigt, eine ihm ſo läſtige Nachbarſchaft zu dulden, aber kaum war Konrad 1254 geſtorben, als er die Erbſchaft an ſich zu ziehen ſuchte.

**Manfred**, Konrads natürlicher Bruder, der während des jungen Königs **Konradins** Minderjährigkeit Reichsverweſer war, und ſelbſt Abſichten auf die Thronbeſteigung hatte, widerſetzte ſich den päbſtlichen Abſichten mit der äußerſten Entſchloſſenheit, und wenn er es gleich deutlich genug merken ließ, daß er ſich als völlig unumſchränkten König anſahe, ſo erwarb ihm doch ſeine Standhaftigkeit, ſeine Großmuth und die Beſchützung, die er Handel und Künſten angedeihen ließ, die Hochachtung von ganz Europa. Voll Verdruß, endlich alle Bannflüche von Manfred verlachet zu ſehen, verhandelte Klemens IV die Krone von Sicilien an **Karln von Anjou**, einen Bruder Ludwigs des Heiligen, Königs von Frankreich, welcher 1266 mit einer mächtigen Armee auf Manfred, der ihm meiſt Teutſche und Saracenen entgegen ſtellen mußte, losgieng, und ihm durch das Treffen bey Benevent Krone und Leben raubte. Grauſamkeit und Schandthaten bezeichneten jeden Schritt des Tyrannen, ſeine Unterthanen flehten nun den jungen Konradin, ihren wahren Oberherrn um Hülfe, aber

der unglückliche Prinz, deſſen Waffen anfänglich wirklich vieles Glück hatten, ward 1268 geſchlagen, und mit ſeinem Freunde und Vetter, Herzog Friedrich von Oeſterreich, von der Familie Frangipani an Karln von Anjou verkaufet, und nach einem ſchändlichen Proceß, 1269 öffentlich zu Neapel hingerichtet.

Peter, König von Arragonien, ward der Rächer dieſer Prinzen, und der geplagten Sicilianer. Den dritten Oſterfeyertag 1282 wurden alle Franzoſen in Sicilien ermordet, und während daß Karl mit Projekten umgieng, das morgenländiſche Kaiſerthum zu erobern, kam die Inſel in die Hände ſeines Gegners, deſſen Nachkommen ſie auch bis zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts beherrſchten, da ſie mit Neapel wieder vereinigt ward.

Karl konnte dieſen Unfall nicht mit Gleichmuth ertragen, er ſtarb 1285 zu Foggia, und hinterließ ſeinem Sohn Karl II die Krone von Neapel, deren Erwerb ihn mit ſo viel Schande befleckt hatte. Karls II Urenkelinn Johanna war die letzte Beherrſcherinn aus dem Hauſe Anjou. Die Ermordung ihres Gemahls Andreas, eines Bruders Ludwigs Königs von Ungarn, an der ſie Theil zu haben beſchuldigt ward, zog ihr die Feindſchaft des letztern zu, welcher 1347 in Neapel einfiel, und Johannen, welche ſich mit einem andern Ludwig, Prinzen von Tarent, vermählt hatte, in die Provence zu flüchten nöthigte, wo ſie durch den Verkauf von Avignon ſich den römiſchen Stuhl, der ohnedem die Eroberung von Neapel durch die Ungarn mit ſcheelen Augen anſah, zum Freunde machte. Im Jahr 1348 kam ſie auch nach Neapel zurück, ward mit dem König von Ungarn ausgeſöhnt, und vermählte ſich 1362 aufs neue mit Jakob von Arrago=

ragonien, und als auch dieſer bald darauf ſtarb, ſetzte ſie ihre Nichte Margaretha, nebſt dem Gemahl derſelben Karl von Durazzo, zu Erben ein. Dennoch vermählte ſie ſich 1376 wieder mit Herzog Otto von Braunſchweig, ein Schritt, der ihr die tödtlichſte Feindſchaft Karls und ſeiner Gemahlinn zuzog, ob ſie gleich ihren Gemahl, um ihnen die Hoffnung der Thronfolge nicht zu benehmen, nicht zum König gemacht hatte. Ihre Geſchichte wird von dieſer Zeit an eine ununterbrochene Reihe von Unfällen; ſie ward gefangen und 1382 entweder erdroſſelt oder mit einem Polſterküſſen erſticket. Karl empfieng bald den Lohn, den er um ſeine Wohlthäterinn verdient hatte, indem er in Ungarn, deſſen Königsthron er 1386 beſtiegen hatte, ermordet ward. Die Regierung ſeines Sohnes Ladislaus, und deſſen Schweſter der Johanna, war blutig und kriegeriſch, und Neapel kam nicht eher zur Ruhe, bis Alfons König von Arragonien, den ſie an Sohnesſtatt angenommen hatte, nach einer Reihe Kriege 1443 den Thron beſtieg. Er und ſein natürlicher Sohn Ferdinand I, der ihm in der Regierung folgte, wußten immer jeden Feind von den Grenzen ihres Reiches abzuhalten; aber unter Alfons II Regierung 1494 drang Karl VIII von Frankreich in Neapel ein, und Alfons mußte nach Sicilien flüchten, wo er die Krone ſeinem Sohn Ferdinand II abtrat, und 1495 ſtarb. Bald zog ſich indeſſen ein Ungewitter über den neuen Eroberer Neapels zuſammen. Der Kaiſer Maximilian, Ferdinand der Katholiſche, der Herzog von Mailand Ludwig, die Venetianer und der Pabſt vereinigten ſich, Italien von einem ſo gefährlichen als ungebetnen Beſuche zu befreyen, und die Franzoſen wurden gezwungen, in demſelben Jahre 1495 das Königreich Neapel zu verlaſſen.

Die

Die Ruhe deſſelben war aber nur von kurzer Dauer, denn Frankreich und Spanien ſchloſſen 1501 einen Theilungsvertrag, vermöge deſſen Apulien und Kalabrien an das leztere, das übrige aber an Frankreich kommen ſollte. **Friedrich**, welcher **Ferdinand II** gefolgt war, warf ſich in die Arme des Königs von Frankreich, der ihm erlaubte ſeine übrigen Tage in Frankreich zuzubringen, wo er 1504 ſein Leben endigte.

Zwar beſtand dieſe Theilung nicht lange, aber Neapel hatte doch aufgehört eigene Könige zu haben; es war und blieb eine ſpaniſche Provinz, und ſo viele Verſuche die Einwohner auch machten ſich dieſes Jochs zu entledigen, ſo gefährlich unter andern auch 1647 der Aufruhr zu werden ſchien, an deſſen Spitze ein Fiſcher, Namens Thomas Aniello, ſtand, ſo behauptete ſich Spanien dennoch, bis der Tod Karl II, und der darauf folgende Erbkrieg 1707 Kaiſer Karl VI das Königreich unterwürfig machte. In dem abermals ausgebrochnen Kriege von 1734, bemächtigte ſich der gegenwärtige König von Spanien beyder Sicilien, in deren Beſitz er und ſeine Nachkommen auch 1736 beſtätigt wurden, worauf, als er 1759 den ſpaniſchen Thron beſtieg, ſein dritter Sohn **Ferdinand IV** zum Könige derſelben ernannt wurde.

## Die Inſel Sicilien.

Allgemeine Landesbeſchaffenheit.

Das Königreich Sicilien, welches durch die ſchmale Meerenge zwiſchen den beyden jezt zerſtörten Städten Reggio und Meßina von dem feſten Lande Italiens getrennt wird, iſt die gröſte unter allen Inſeln des mittelländiſchen Meeres, welche 576 Quadratmeilen ausmacht, und in den alten Zeiten wegen ihrer

faſt

faſt dreyeckigten Form Trinakria oder Triquetra genennt wurde. Wahrſcheinlicherweiſe, und man kann, wenn man die Beſchaffenheit der einander gegenüber liegenden Vorgebirge in Erwägung ziehet, ſagen, gewiß, iſt jene Meerenge durch heftige Erdbeben erſt gebildet worden. Ebbe und Fluth iſt in derſelben äuſſerſt ſtark und unordentlich, vorzüglich zwiſchen den Vorgebirgen Faro und Sciglio. Kein Schiff kann, wenn der Strom von oben herunter nach Griechenland zufließet, wider denſelben fahren, oder die Meerenge in gerader Linie durchſchneiden, ſondern es muß im erſtern Fall allezeit durch Ochſen an der kalabriſchen Küſte gezogen werden. Dieſer ungeſtüme Anlauf des Waſſers hat auch ehedem das Vorgebirge Scylla in ſo übeln Ruf gebracht, daß man von ihm und dem Meerwirbel Charybdis, der aber gar nicht ſo gefährlich iſt, die ſchrekenvollſten Mährchen erzählte. Es iſt ein ſchönes geſegnetes Land, ohngeachtet es wegen der vielen Berge ſehr unfruchtbar zu ſeyn ſcheint. Einſt wurde es das Kornmagazin Roms genannt, und noch gegenwärtig, ob gleich weite Strecken davon wüſte liegen, bringt es alles, was das Leben angenehm machen kann, im Ueberfluß hervor, und die Anzahl ihrer Bewohner wurde 1767 auf 1,200000 Menſchen geſchätzet.

Produkte. a) Aus dem Pflanzenreiche.

Wenn auch der **Weizen** nicht mehr wild in Sicilien wächſt, wie zu den Zeiten des Geſchichtſchreibers Diodor, ſo bringt es denſelben doch noch in außerordentlicher Menge hervor. Man zählt drey Arten deſſelben, und er iſt im April ſchon ſo hoch, daß er einen Reuter mit ſeinem Pferde bedecket. Eben ſo fruchtbar iſt der Boden an andern Hülſenfrüchten, als **Reis**, **Bohnen** u. ſ. w. Man hat ferner **Seide** im Ueberfluß, **Tabak** bey Syrakus, köſtliche **Weine**, **Oel**, von

deſſen

deſſen Bäumen es hier eilf Varietäten giebt, Zuckerrohr, deſſen Anbau aber durch allerley Bedrückungen beträchtlich vermindert iſt, Mandeln viererley Art, Kaſtanien, Roſinen, Safran, Agrumen, *) Feigen, Soda, **) Piſtazien, ***) Terpentin, Zimmt, Kaffee und Dattelnbäume, welche leztern in dem Innern der Inſel wild wachſen.

b) Aus dem Mineralreiche.

Das Mineralreich liefert eine beträchtliche Menge merkwürdiger und wichtiger Erzeugniſſe. Man findet Gold, Silber, beydes aber nicht in Menge, und das erſte vornehmlich in Wäſchen, Kupfer, Zinn, Bley, Quekſilber in geringer Quantitat, Zinnober, Antimonium, ſehr vielen Schwefel, Alaun, wiewohl noch keine Hütte dazu angelegt iſt, Salpeter, Vitriol, Stein- und Brunnenſalz, Naphta, Bernſtein, Steinkohlen, Torf, vielen Marmor, Alabaſter, Agath, Porphyr, Jaſpis, Lapis Lazuli u. ſ. w. Seltene volkaniſche Produkte ſind überall

*) Unter dem Namen Agrumen verſteht man, was gemeiniglich, aber fälſchlich Orangerie genennt wird; denn Orangen und Limonen machen nur Hauptarten der Agrumen aus. Zu den erſten gehören Pomeranzen, Appelſinen, und Pompelmuſen; zu den zweyten Zedraten, Peretten, Bergemotten, Luminen, Limonen, Citronen, Limönchen.

**) Soda, Seeſalzkraut, (Salſola Soda L.) wird, wenn es weder zu grün noch zu alt iſt, ausgeriſſen, in Bündel gemacht, getrocknet, und verbrannt, wo es ein flüſſiges Weſen giebt, welches ſo hart als Stein, und in den Glashütten gebraucht wird.

***) Der weibliche Piſtacienbaum trägt allein Früchte, oder wenn der männliche welche hervorbringt, ſo ſind ſie leer, doch müſſen ſie neben einander gepflanzt werden.

überall zerſtreuet, zum Beweiſe der Meynung, daß Sicilien ſeinen Urſprung dem unterirrdiſchen Feuer zu danken habe; auch hat kein Land in ſo großer Anzahl kalte und warme mineraliſche Quellen, als dieſe Inſel.

c) Aus dem Thierreiche.

Da die Weide in Sicilien ſehr vortrefflich iſt, ſo iſt auch die **Viehzucht** in ſehr gutem Zuſtande. Auch **Wildpret**, vierfüßiges ſowohl als geflügeltes, iſt nicht ſelten, und in der Gegend des Berges Aetna findet man auch **Stachelſchweine** und **Landſchildkröten**. Das Meer und die Flüſſe enthalten ſehr viele **Fiſche** und zum Theil eltene **Schaalthiere**; vorzüglich macht die **Thonfiſcherey**, von der wir bey Palermo noch etwas ſagen werden, einen beträchtlichen Nahrungszweig aus. Bey Trapani werden auch **Korallen** gefiſchet. An **Honig** hat Sicilien Ueberfluß, und ſchon in Alterthum war er wegen ſeiner Süßigkeit berühmt. Noch gehören die bekannten ſpaniſchen Fliegen (Meloe Veſicatoria L.) hieher, welche aber, wie man glaubt, aus den Wüſten Egyptens übers Meer nach Sicilien kommen.

Landbau, Manufakturen und Handel.

Leider bringt es, ohngeachtet dieſes Reichthums an Erzeugniſſen, die Natur der Staatsverfaſſung mit ſich, daß die Regierung, ſtatt dem **Landbau** und den übrigen Nahrungszweigen aufzuhelfen, dieſelben vielmehr alle in einem ohnmächtigen Zuſtande zu erhalten ſucht. Da der Adel, von dem man ohngefähr 368 Familien zählt, ſich im Beſitz der beſten Ländereyen befindet, ja ſelbſt Städte, welche 50000 Einwohner haben, ſein Eigenthum nennet, und der Regierung ſeine anwachſende Macht ſehr nachtheilig werden könnte, ſo ſucht man die Pächter ſeiner Güter durch ungeheure Auflagen zu Grunde zu richten, worauf natürlicherweiſe auch der Ruin ihrer Herren erfolgen muß. Dadurch leiden auch

die Manufakturen, welche bisher immer noch nicht beträchtlich haben werden wollen. Man verfertigt zwar einige ſeidene Zeuge, wollne Tücher, Strümpfe und Handſchuhe von Pinna Marina, Korallen, Elfenbein- und Bernſteinarbeiten, aber dieſe Artikel ſind im Handel von ſehr geringem Gewicht. Dennoch iſt der Handel nichts weniger als unbedeutend. Man zählet überhaupt 79 verſchiedne Ausfuhrartikel, unter denen die beträchtlichſten ſind: Getraide, Seide; beyde Artikel ſind mit großen Ausgangsauflagen belegt; Salz, deſſen Preis unveränderlich bleibt, und für welches keine Gebühren bezahlt werden, Piſtacien, Manna, Haſen-, Kaninchen-, Reh-, Lämmerfelle und Fuchsbälge, Mandeln, Lakrizenſaft, Oel etwan 50000 Centner jährlich, Käſe, Agrumen, 40- bis 50000 Tonnen friſchen Thonfiſch, ohne den eingeſalznen, Sardellen, verſchiedne Weine u. d. gl.

An Münzen hat man vorzüglich Onciae von Gold, am Werth 3 Thlr. 8 Groſchen, Silberthaler, Taris, deren zwölf einen Thaler, Grane, deren zwanzig einen Tari machen, und Piccioli, eine Kupfermünze, die nur das Drittheil eines ſächſiſchen Pfennigs beträgt.

Gelehrſamkeit und Künſte.

Sicilien, welches in den älteſten Zeiten, ehe es noch der römiſchen Herrſchaft unterwürfig ward, eine Reihe der größten Männer in allen Wiſſenſchaften und Künſten hervorbrachte, hat in der Folge unſtreitig weit weniger in dieſer Abſicht geleiſtet, und unter dem Drucke einer fremden Herrſchaft, oder von anhaltenden Kriegen beunruhigt, iſt der Geiſt ſeiner Bewohner beträchtlichen den Wiſſenſchaften nachtheiligen Veränderungen unterworfen worden. Facello, ein Geſchichtſchreiber des ſechszehnten Jahrhunderts, iſt unter ſeinen Schriftſtellern einer der beſten. Unter den neuern nennen

wir die Naturforſcher Prinz Torremuza, der auch wie der erleuchtete Prinz Biskari ein großer Alterthumskenner iſt, Maßiani, Paolo, Gallo, Giuffreda, Rekupero, der auf dem Aetna ſo gut als in ſeinem Studierzimmer zu Hauſe iſt, die Philoſophen, Gambino, der die neuere Philoſophie auf die Trümmer der ſcholaſtiſchen zu erheben ſuchte, Gervaſi, de Blaſi einen würdigen Schüler Rougeaus, und die Dichter Bißo, Kalkagni und den General-Major Kampofranko. Ungleich weniger werden die Künſte getrieben: es fehlt zwar nicht an Sammlungen, aber ſeit den Zeiten der Meßineſe, Moreaſeſe, Zoppo di Gangi und Paladino hat Sicilien ſo wenig große Maler, als andre Künſtler gehabt.

So nachtheilig die gewöhnlichen Urtheile über den Karakter der Neapolitaner ausfallen, ſo ſind doch die, welche über den Sicilianiſchen gefällt werden, noch ungleich ſchlimmer. Schlimmer als die Sicilianer iſt niemand, ſagt das Sprüchwort, und wirklich fallen die wenigen Nachrichten, die wir von ihrem Karakter von den beſten Beobachtern haben, durchgängig zu ihrem Nachtheile aus. Alle ſchildern ſie uns als ein zwar feines und ſcharfſinniges, aber dabey auch weichliches, grauſames und argliſtiges Volk, deſſen Verſprechungen immer ohne Erfüllung wären, und von deſſen Haß man alles zu befürchten habe. Während der langen ſpaniſchen Regierung haben die Sitten viel von dem Geiſte jener Nation angenommen, und überhaupt, wenn man einige adliche und bürgerliche Familien ausnimmt, ſcheint Sicilien noch um ein paar Jahrhunderte in der Verfeinerung der Sitten zurück zu ſeyn.

Karakter und Sitten.

Kirchliche Verfaſſung.

Eben ſo weit zurück iſt auch die Aufklärung in Religionsſachen, und das gemeine Volk in dem übrigen Italien ſcheint wirklich erleuchtet zu ſeyn, wenn man es mit dieſen abergläubiſchen, nur am Aeußern klebenden, ſich ganz ihrer Kleriſey überlaſſenden Menſchen vergleichet. Wenn gleich der König dadurch, daß ſeit 1098 mit der weltlichen Gewalt auch die geiſtliche verbunden iſt, und er den päbſtlichen Legaten vorſtellet, die unumſchränkteſte Macht über die Geiſtlichen beſitzet, ſo, daß in gottesdienſtlichen und Beneficialſachen von ſeinen Urtheilen niemals appellirt werden kann, ſo iſt doch dieſe Gewalt bisher weder zu Abſtellung der vielen Feſtage und Cerimonien, noch zu Verminderung der ungeheuern Anzahl Klöſter und Geiſtlichen, noch dazu angewendet worden, der Geiſtlichkeit die Mittel, ihren Reichthum zu vergröſſern, zu benehmen, indem man überhaupt bis auf den heutigen Tag annimmt, daß ein Drittel von den Gütern des Reichs ſich in ihren Händen befindet.

Bürgerliche Verfaſſung.

Sicilien wird durch einen Unterkönig regieret, der zu Palermo wohnet, und deſſen Macht ſehr deſpotiſch iſt. Er iſt nicht allein oberſter Befehlshaber aller im Reiche liegenden Truppen, welche etwan 10000 Mann ausmachen, ſondern er hat auch in allen bürgerlichen Gerichtshöfen den Vorſitz, und verleiht alle Stadt- und Kriegsämter, und bekleidet die Würde des päbſtlichen Legaten. Die Stände, welche aus dem Militärſtand oder den Beſitzern der großen Lehngüter, den Geiſtlichen, und den 43 königlichen Städten beſtehen, machen ein Parlament aus, welches aber ſeit langer Zeit nicht zuſammenberufen worden iſt. Königliche Kollegien ſind: das Tribunal des königlichen Oberhofgerichts, welches aus ſieben Richtern beſteht, und alle Rechts-

Rechtshändel in der letzten Inſtanz entſcheidet; das Tribunal der königlichen Patrimonialgüter, welches die Einkünfte, ohngefähr 959,342 Dukati, verwaltet; die Junta, welches Streitigkeiten zwiſchen den Tribunalen und der Kirche entſcheidet u. ſ. w.

Die Inſel Sicilien wird in drey Landſchaften, die man Thäler nennet, eingetheilet, von denen die erſte Val di Mazzara iſt. Sie enthält die Hauptſtadt der ganzen Inſel, Palermo, einen großen reichen mit mehr denn 100000 Einwohnern bevölkerten Ort, an einem Meerbuſen. Die Anzahl der Kirchen und Kapellen wird auf dreyhundert geſchätzt, aber keine von ihnen zeichnet ſich, ſo wenig als die Palläſte, durch etwas mehr als geſchmackloſe Pracht aus. Es iſt hier auch eine im dreyzehnten Jahrhundert geſtiftete, aber wenig bedeutende Univerſität. Der Ort treibt übrigens ziemlich beträchtliche Handlung, und der Thonfiſchfang iſt ihm vorzüglich einträglich. Dieſe Fiſche zeigen ſich nicht eher als gegen Ende des Maymonds in den ſiciliſchen Gewäſſern, wo ſodann die Tonnaros, eine Art Verſchanzung von Netzen, in denen der Fiſch mit W. rfſpießen getödet wird, welche mit Ankern und ſchweren Gewichten auf dem Meeresboden befeſtigt ſind, zubereitet werden. Rund um Palermo liegen eine Menge prächtiger Landhäuſer, inſonderheit iſt der außerordentliche Landſitz des Prinzen von Palagonia berühmt, der unter den Werken ausſchweifender Einbildungskraft eine der vorzüglichſten Stellen verdienet. Man ſieht um den Pallaſt mehr als ſechshundert Statüen, aber keine einzige, welche wahre Nachahmung der Natur iſt. Da ſind vierfüßige Thiere mit Flügeln, Vögel mit Schuppen, Fiſche mit vier Füßen, Menſchenköpfe

Einzelne Provinzen. 1) Val di Mazzara. Palermo.

köpfe auf Rümpfen von Thieren, und Thierköpfe auf Menſchenleibern, Thiere die aus den Gliedmaßen von vier und fünf andern zuſammengeſetzt ſind, Harpien und andre Ungeheuer von der ſchrecklichſten Geſtaltung. Der Pallaſt ſelbſt iſt vollkommen in demſelben Geſchmacke. Da ſind Zimmer, deren Decke mit Spiegeln, welche alle Gegenſtände vervielfältigen ausgelegt iſt, Büſten von der ſeltſamſten Erfindung, Pyramiden von zuſammengekitteten Theetöpfen, Bechern u. dgl., Fenſter aus buntgefärbtem Glaſe; mit einem Worte, man glaubt beſtändig an einem Orte zu ſeyn, wo ein mächtiger Zauber, den ſchöpferiſchen Kräften der Natur eine andre Richtung gegeben habe.

Trapani. Wir bemerken in dieſer Provinz ferner Trapani, eine der ſchönſten Städte in Sicilien, mit einem guten Hafen und einigen Feſtungswerken. In der Gegend ſind Salzwerke, welche für die beſten in beyden Königreichen gehalten werden. Bey Girgenti, einer Stadt, welche ſtarken Getraidehandel treibet, findet man die merkwürdigen theils noch unverſehrten Ueberreſte der prächtigen Tempel des alten Agrigents, und in Girgenti ſelbſt ſind noch eine Menge Alterthümer.

Girgenti.

2) Val Demone. Die zweete Provinz Siciliens, welche den Namen Val Demone oder Teufelsthal hat, weil der Aberglaube den Berg Aetna mit böſen Geiſtern bevölkert, iſt bergigter und waldigter als die andern, und auch häufigern Erdbeben ausgeſetzt als dieſe. Hier hat auch in dieſem Jahre das kalabriſche Erdbeben die reiche Stadt Meßina, und die ganze Küſte nebſt einem Theil des innern Landes verwüſtet, und die Zerſtörung würde noch allgemeiner worden ſeyn, wenn der Aetna Feuer ausgeworfen hätte. Dieſer

Aetna.

Volkan,

Volkan, welchen die Einwohner gewöhnlich Monte Gibello nennen, wird in ſeiner ſenkrechten Höhe auf 13000 Fuß und im Umfange auf 100000 Schritte geſchätzet. Das ganze Gebirge deſſelben wird gemeiniglich in drey Regionen, la culta, la ſilva und la deſerta, getheilt. Die erſte umgiebt den ganzen Fuß des Berges, und beſteht faſt ganz aus Lava, welche nach Verlauf vieler Jahrtauſende vielleicht, in fruchtbares Erdreich verwandelt worden iſt, deſſen Früchte für die beſten in ganz Sicilien gehalten werden. Die Lava welche man hier antrifft, nimmt ihren Urſprung aus einer Menge kleiner Berge, welche bey jedem Ausbruch entſtehen, und auf der ganzen Seite des Aetna befindlich ſind. In der zwoten Region, welche aus einem großen Walde beſteht, der den Berg wie ein grüner Gürtel umſchlieſſet, wovon aber 1755 ein Theil durch einen Strom ſiedenden Waſſers, der vom Berge herabkam, zerſtöret ward, iſt die Luft kühl und erfriſchend, der mit Salpeter geſchwängerte Boden an Eichen, Kork- und Kaſtanienbäumen und aromatiſchen Pflanzen äußerſt fruchtbar, die Lava aber iſt noch äußerſt rauh und öde. So iſt in einem kleinem See, immer noch das Vorgebirge von Lava zu ſehen, von welchem vor 2000 Jahren ſchon Diodor von Sicilien redete, woraus man ohngefähr einen Schluß machen kann, wie viel Zeit erforderlich geweſen ſeyn muß, ehe die Küſte von Jaci und Katania, welche urſprünglich ganz aus Lava beſtehet, in fruchtbares Erdreich hat verwandelt werden können. Die dritte Region endlich iſt eine große Fläche von Schnee und Eis, in deren Mitte der Gipfel ſein immerdampfendes Haupt emporhebet. Hier trifft man die Ruinen eines Gebäudes, welches einige für den Ort, wo der Philoſoph Empedokles, der in dem

Schlunde des Berges ſein Leben verlor, ſeine Beobachtungen anſtellte, andre für einen Tempel des Vulkans halten, das aber wahrſcheinlicherweiſe nichts mehr und nichts weniger, als ein normänniſcher Wachthurm geweſen iſt. Der Schlund des Berges iſt völlig kegelförmig und beſteht aus lauter Aſche, welche ſo heiß iſt, daß das Hineingehen viel Gefahr hat.

Meßina. Der Hauptort dieſer Landſchaft war bis zum fünften Februar 1783 Meßina an der Meerenge, welche Kalabrien von Sicilien ſcheidet, ein großer Ort mit vielen Kirchen, Palläſten und etwan 25000 Einwohnern. Jenes Erdbeben aber hat die ganze Stadt mit ihrer umliegenden Gegend zerſtört und verwüſtet, und ein beträchtlicher Theil ihrer Einwohner iſt dabey ums Leben gekommen. Unmöglich können wir aber das zerſtörte Meßina verlaſſen, ohne noch etwas von der Fata Morgagna, einer der außerordentlichſten Naturerſcheinungen zu ſagen, deren Daſeyn man ſo wenig leugnen, als ihre Urſache erklären kann. Es iſt nämlich von alten und neuern Schriftſtellern bemerkt worden, daß ſich im heißen Sommer bey vollkommner Windſtille gegen Anbruch des Tages an dem Himmel über der Meerenge eine Menge ſonderbarer mit Thürmen, Häuſern, Wäldern, Aehnlichkeit habender Geſtalten zeigen, welche mit dem Zunehmen des Lichts allmälig verſchwinden, eine Erſcheinung, die P. Minaſi durch die Strahlenbrechung erkläret, welche das Bild der Stadt Reggio zurückwürfen, das gemeine Volk aber dem Teufel zuſchreibt, die aber wahrſcheinlicherweiſe noch bis jetzt zu ſehr mit dichteriſchen Farben ausgeſchmückt iſt, als daß man etwas beſtimmtes darüber ſagen könnte.

In der dritten und letzten Landſchaft Siciliens bemerken wir Katania, eine Stadt am Fuß des Berges Aetna, welche auch durch Erdbeben, und die Lava des Berges, die 1669 die ſechszig Fuß hohen Stadtmauern erſtieg, und alle darauf in Reih und Glied geſtellte Heiligenbilder wegriß, oft beſchädigt worden iſt, aber ſich immer wieder erholt hat. Es iſt die zweete Stadt in Sicilien, mit ſchönen breiten ſchnurgleichen Gaſſen, regelmäßiggebauten Häuſern, und prächtigen öffentlichen Gebäuden. Es iſt hier eine alte aber unbedeutende Univerſität, und das an Alterthümern, Natur und Kunſtſeltenheiten ſo reiche Muſeum des Prinzen Biskari. Der zweete Ort dieſer Provinz iſt Sirakuſa, in alten Zeiten die erſte Stadt von ganz Sicilien, von deren Herrlichkeit man auch noch gegenwärtig in Tempeln, Pallåſten, Bädern u. dgl. viele Ueberbleibſel findet. Gegenwärtig nimmt die Stadt nur den vierten Theil ihres ehemaligen Umfanges ein, und iſt ein ſchmuziger ſchlechtbevölkerter Ort, der ſich in ſo ſchlechten Umſtänden befindet, daß der König ſich genöthigt geſehen, die Einwohner von allen Auflagen zu befreyen.

3) Val di Noto.

Katania.

Sirakuſa.

Noch liegen um Sicilien eine Menge kleiner Inſeln, als die Aegaden, die Inſeln Pantalaria, Lampadoſa, Marzameni u. a. Ferner die lipariſchen Inſeln, deren jetzt eilf ſind. Die alten Geſchichtſchreiber ſprechen zwar nur von ſieben, die übrigen aber ſind ſeit ein paar Jahrhunderten durch volkaniſche Exploſionen entſtanden. Die größte davon iſt Lipari, etwan ſechs Stunden lang. Kleine Roſinen und Malvaſier ſind ihre vornehmſten Produkte, auch hat ſie warme Bäder, Alaun, Naphta, Schwefel und andre volkaniſche

Inſeln um Sicilien.

Materien.

Materien. Volkano iſt ſchon, als Rom noch eine Republik war, durchs Feuer entſtanden, raucht auch noch wie das Thal Solfatara. Stromboli beſtehet ganz aus einem großen Volkane, der beſtändig Feuer, aber ſelten einige Lava auswirft, und deſſen Auswürfen ohngeachtet dennoch hundert Familien am Ufer des Meeres wohnen.

Staatsveränderungen. Da die Geſchichte Siciliens meiſt mit der neapolitaniſchen verbunden iſt, ſo ſetzen wir hier nur noch hinzu, daß Siciliens erſte Einwohner Kuklopen genennt werden, daß nachher die Sikanier, eine ſpaniſche Nation, ſich hier niederließen, dieſe von den Sikulern, einem liguriſchen Volke, verdrängt wurden, worauf die Griechen ſich Meiſter von dem Lande machten. Die ſiciliſchen Könige unterlagen endlich der Macht der Karthaginenſer, und 255 Jahre vor Chriſti Geburt ward Sicilien eine römiſche Provinz, kam aber bey der Theilung des Reichs unter die Botmäßigkeit der morgenländiſchen Kaiſer. Vom neunten bis zum eilften Jahrhundert herrſchten hier die Saracenen, welche wieder den Normännern weichen mußten, worauf Sicilien, die Regierung der neun arragoniſchen Könige von 1282 bis zu Anfang des XV Jahrhunderts ausgenommen, bis zum ſpaniſchen Erbfolgekrieg mit Neapel vereinigt geblieben iſt. Nachher ward ſie zwar an den Herzog von Savoyen abgetreten, aber 1720 gegen Sardinien von Kaiſer Karl VI eingetauſcht, und 1734 von den Spaniern zugleich mit Neapel erobert.

Die

# Die Inſel Malta.

Dieſe Inſel, welche der Haupſitz eines bekann- ten Ritterordens iſt, und von dem nächſten Ufer Siciliens ohngefähr funfzehn geographiſche Quadrat- meilen entfernt liegt, hat nicht mehr als 56 ita- lieniſche Meilen im Umfange, beſteht faſt ganz aus Felſen, der aber von weicher Beſchaffenheit iſt, und wird dennoch von ohngefähr 100000 Menſchen bewohnt, denen ſie Nahrung und Wohl- ſtand gewähret. Des guten tragbaren Erdreiches iſt zwar nur ſehr wenig (an manchen Orten iſt der Felſen kaum mit ſechs Zoll hoher Erde be- deckt); aber dennoch erzeugen die Einwohner, außer dem auf ſechs Monate hinlänglichen Getraide, eine Menge Pomeranzen, denen an Güte keine andern beykommen, Feigen, Honig und vorzüg- lich viel Baumwolle, von welcher jährlich für 400000 ſiciliſche Thaler aus dem Lande gehet. Es werden auch Wanduhren, und Silberarbei- ten hier verfertigt, womit nebſt den obengenann- ten Produkten, einigen Medicinalkräutern und lei- der auch gefangenen Türken eine Art Handlung ge- trieben wird.

1) Inſel Malta.

Die alte Geſchichte dieſer Inſel iſt ſehr un- gewiß, man weiß nur ſo viel, daß ſie den Kar- thaginenſern, den Römern, den Gothen, den Ara- bern, den Normännern unterworfen geweſen, und endlich von Karl V den Johanniterrittern, wel- che 1522, von den Osmanen aus Rhodus vertrie- ben worden waren, ihren gegenwärtigen Beſitzern geſchenkt worden iſt. Der Orden beſteht aus ſie- ben Zungen oder Nationen, und macht ohnge- fähr 3000 Ritter aus, welche das Gelübde der

Keuſchheit, Armuth und des Gehorſams ablegen, und aus eigentlichen Rittern, Kapellanen und Servienti d' Armi beſtehen. Ihr Haupt iſt der Großmeiſter, welcher die Unterthanen als völlig unumſchränkter Herr regieret, in Sachen, die den Orten betreffen, aber nichts ohne Zuziehung der Ballivi Konventuali, welche die Häupter der Zungen ſind, vornehmen darf. Er wird auf Lebenslang erwählet, und ſeine Einkünfte werden auf 18000 Luidor geſchätzet, den Antheil abgerechnet, welchen er von den auf den Kreuzzügen der Ritter gemachten Priſen erhält. Kraft der Verpflichtung nämlich, in einem ewigen Kriege mit den Ungläubigen zu leben, ſind die Ritter beſtändig wider die Türken und Barbaresken in den Waffen, unterhalten auch deswegen vier Galeeren, drey Galeoten, und einige andre bewaffnete Schiffe, welche im mittelländiſchen Meere herumkreuzen, und das Schrecken der Ungläubigen ſind. Dieſen ewigen Krieg, wider welchen eine menſchenfreundliche Philoſophie viel einweden könnte, und das Geſetz, welches den Zweykampf erlaubt, und diejenigen beſtrafet, welche ſich den Degen zu ziehen weigern, abgerechnet, iſt der Malteſerorden unſtreitig eine der verehrungswürdigſten Geſellſchaften, deren Glieder, man möchte ſagen, hier auf Malta von allen Fehlern ihrer Nationen gereinigt, nur die liebenswürdigſte Seite von Europa darbieten.

Da die Ritter immer einen türkiſchen Ueberfall zu befürchten haben, ſo iſt die ganze Küſte eine ununterbrochene Reihe von künſtlichen und natürlichen Befeſtigungen, welche mit Kanonen reichlich beſetzt ſind, ſo daß es Ströme Blutes koſten

koſten würde, wenn ein Feind hier mit Gewalt eine Landung verſuchen wollte.

Der Hauptort der Inſel iſt la Valetta, auf einem als eine Erdzunge ſich ins Meer erſtrecken- den Berge, mit ohngefähr 20000 Einwohnern, eine wichtige Feſtung, deren Werke meiſt alle in den Felſen gehauen ſind, und zu welcher von der Landſeite ebenfalls eine Felſentreppe leitet. Herrlich und prächtig, mit dem außerordentlichſten Reich- thum geſchmückt, iſt hier die St. Johanniskirche, das Spital, und der Pallaſt des Großmeiſters, ſo wie überhaupt auf der ganzen Inſel jedes Dorf eine anſehnliche, zierlich ausgebauete, mit marmornen Bildſäulen, reichen Tapeten und ſil- bernen Gefäßen ausgeſchmückte Kirche hat. Es iſt auch in Valetta eine ſchöne Bibliothek von mehr als 20000 Bänden, nebſt verſchiednen ſchö- nen Kunſtſammlungen, und viele Einwohner ha- ben ſich durch Kenntniſſe und Schriften bekannt gemacht. Die andre Stadt iſt Malta oder Citta Vecchia, ein befeſtigter Ort, in der Mitte der Inſel, der ſo hoch liegt, daß man von demſelben nicht nur die ganze Inſel überſehen, ſondern auch bey hellem Himmel Sicilien und die Barbarey endecken kann. la Valetta. Citta Vec- chia.

Malta gegen Abend liegt die Inſel Gozzo, die ohngefähr 23 italieniſche Meilen im Umfange hat, und aus bloßem weißem Steinfelſen beſtehet. Von dieſem Felſen arbeitet man die obere Rinde los, zerſtößt, feuchtet ſie an und macht ſie ſo zur Erde. Daher kömmt es, daß auf einem ſo un- fruchtbar ſcheinenden Felſen 12000 Menſchen mit dem Zuckerbau und Baumwollenmanufak- 2) Gozzo.

turen

turen ihren nothdürftigen Unterhalt gewinnen. Gozzo und Citta nuova di Chambray ſind die Hauptorte.

Noch gehört dem Orden die nur 5000 Schritt
3) Komino. im Umfang habende Inſel Komino, auf welcher ein Fort und eine kleine Kirche gebaut ſind.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hammerdörfer, Karl, 1758-1794

Europa ein geographisch-historisches Lesebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher

Bd.: 1

Leipzig 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3817 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248343-5
VD18 80269028-001